Das östliche Deutschböhmen.



Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1901.

I. Band. 1. und 2. Heft.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.



Über Volkskunde im östlichen Deutschböhmen.

Zur Einführung.

Neujahr 1900 und 1901.[1])

„Willst Du Dich am Ganzen erquicken,
Mußt Du das Ganze im Kleinsten erblicken.“

Nicht die Wende des Jahrhunderts war es, welche mich zu diesem neuen Unternehmen bestimmte. War und bleibt es doch umstritten, ob mit dem Jahre 1900 überhaupt schon das 20te Jahrhundert seinen Anfang genommen habe, wenn auch diesmal wieder Roma locuta est[2]) und an ihrem im Jahre 1300 eingeführten Jubeljahre festhielt. Und nicht nur Rom, auch Berlin begieng zur selben Zeit eine offiziell angeordnete Jahrhundertwendefeier mit Festgottesdienst und großer Gratulationscour, woran die Majestäten und alle hohen Persönlichkeiten teilnahmen, ja anläßlich welcher der deutsche Kaiser selbst das neue Jahrhundert mit einem besonderen Armee-Erlasse und einer bedeutungsvollen Rede in der Ruhmeshalle begrüßte.

Für einen großen Teil der Menschheit, und was viel sagen will, für die Männer der exakten Wissenschaft, als Mathematiker und Astronomen, hat das neue Jahrhundert freilich erst mit dem 1. Jänner 1901 begonnen. Und so hat denn auch hierin wiederum der Dichter das Richtige getroffen — ich meine den Münchener Theaterintendanten von Possart, welcher

---

1) Zufolge meiner Erkrankung hat die Herausgabe eine unliebsame Verspätung erfahren. — 2) Rom hat gesprochen, d. h. entschieden.

im Festspiele des Münchener Armenballes des Jahres 1900 zu dieser Frage Stellung nahm und das Münchener Kindel über die Jahrhundertswende sich vernehmen ließ:

„Weißt Du denn so genau,
Ob dies Jahrhundert wirklich schon zu Ende?
Denn ob im ersten Jahr der neuen Zeit
Wir jetzo steh'n, darum wird erst man losen, —
Heut' liegen sie deshalb noch arg im Streit,
Und Deutsche, Italiener wie Franzosen —
Kein Einz'ger weiß genau, selbst nicht John Bull,
Der immer recht hat — ob's nicht Anno Null."

Bietet also die vielumstrittene Jahrhundertswende keine so feststehende Tatsache, um aus ihr unter allen Umständen einen Beweggrund für ein neues Unternehmen herzuleiten, wie dies mit so vielen und darunter gewiß großartigen Werken geschehen ist — ich brauche nur an Namen wie Chamberlain, Gurlitt, Ziegler, Pfister, Sauer, oder an ein Prachtwerk, wie das goldene Buch des deutschen Volkes an der Jahrhundertwende, zu erinnern — so haben sich schon nach dem Gesagten so wichtige Zeichen vollzogen, welche den Zeitpunkt, mit dem sie verknüpft sind, als einen ganz bedeutsamen erscheinen lassen, zumal derselbe durch die gleichzeitige halbtausendjährige Erinnerungsfeier der Geburt Gutenbergs, des größten Bahnbrechers auf dem Gebiete des Geisteslebens, in ganz ungewöhnlicher Weise ausgezeichnet wurde.

Von dieser Bedeutsamkeit des Augenblickes fällt dann auch etwas an Glanz und Wichtigkeit auf jene Ereignisse zurück, die gerade nicht als Ausfluß eines solchen historischen Wendepunktes angesehen werden können noch, wie ich das von meinem Beginnen bereits erklärt habe, angesehen werden wollen. Und so freue ich mich denn, mit aller Bescheidenheit an dem großen Momente mitzehren zu können, welcher meiner Sache durch das Zusammentreffen glücklicher Umstände eine höhere Weihe zu geben und sie unter vielbedeutenden Zeichen ins Leben, zugleich auch in eine andere, neue Zeit einzuführen scheint.

Wie nun jede Erscheinung, um den ursächlich mit ihr zusammenhängenden Gründen nachzugehen, ihre Erklärung in den Verhältnissen von Zeit und Ort findet, unter welchen sie auftritt, so mag darnach, wie nach Aufgabe und Zweck mein Unternehmen, die Behandlung der deutschen Volkskunde im östlichen Böhmen, bei denjenigen, welche in dieser Hinsicht ein öffentliches Interesse haben, den Gedanken wecken, mein Vorhaben bezwecke in dem bezeichneten Landgebiete, welches ohnedies schon zu einer planmäßigen nationalen Arbeit durch die Gründung des Bundes der Deutschen Ostböhmens organisirt wurde, nun auch noch jenes Organ zu

ersetzen, das seit vielen Jahren bis in die neueste Zeit in vorzüglicher Weise Land und Leute zum Gegenstande seiner Darstellung gemacht hat, nämlich das vom österreichischen Riesengebirgs-Vereine für die Gesammtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete herausgegebene Fachblatt: „Das Riesengebirge in Wort und Bild." Wol läge ein solcher Gedanke nahe, nachdem diese durch 18 Jahrgänge von Petrak und Professor Böhm ebenso verdienstlich als meisterhaft geleitete Vereinszeitschrift mit dem 31. Dezember 1898 zu erscheinen aufgehört hat. Allein ganz abgesehen davon, daß gemäß Beschlusses des Zentralausschusses des genannten Vereines vom 11. Dezember 1898 zugleich mit der Auflassung des bisherigen Vereinsorganes die Zeitschrift des deutschen Riesengebirgs-Vereines, der in Hirschberg erscheinende „Wanderer im Riesengebirge", auch für den österreichischen Riesengebirgs-Verein als Vereinszeitschrift angenommen wurde und mit dem Vereinsjahre 1899 und seinem 19. Jahrgange tatsächlich als „Zeitschrift des deutschen und österreichischen Riesengebirgs-Vereins" erscheint, war bei mir der Plan zur Sammlung und Herausgabe volkstümlicher Stoffe, insbesondere folkloristischer Mitteilungen viel früher entstanden. Denn meine Sammelarbeiten hatten schon 1890 ihren Anfang genommen und der Gedanke zur Verarbeitung des betreffenden Materials mittels eines besonderen Organes fand sohin 1894 in den von mir verfaßten Satzungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens deutlichen Ausdruck, da ich in diesen gegenüber den Bestrebungen ähnlicher Vereinsverbände, wie insbesondere des Böhmerwaldbundes, gerade die Pflege der Heimatskunde als Neuerung einführte. Die Verwirklichung jenes Planes lag um so näher, als damit auch dem Bedürfnisse eines Bundesorganes abgeholfen und zugleich ein Fachblatt für das von mir in Braunau zu errichtende Privat-Museum des Braunauer Ländchens geschaffen werden sollte. Alle diese Bedürfnisse bestehen auch heute noch, und das sogar in erhöhtem Maße. So viel steht daher fest, daß es zu der Herausgabe dieser Zeitschrift für deutsche Volkskunde des östlichen Böhmens auch dann gekommen wäre, wenn die Vereinszeitschrift „Das Riesengebirge in Wort und Bild" ihr Erscheinen auch nicht eingestellt hätte. Nun aber letzteres geschehen, und „Der Wanderer im Riesengebirge" als Ersatz für jene eingetreten ist, wird sich mit diesem gewiß „Die deutsche Volkskunde für das östliche Böhmen" vertragen, und worauf ich ebensoviel Wert lege, auch vielfach ergänzen. Denn nach Zweck und Umfang verfolge ich eine größere Aufgabe und ein weiteres Ziel, als vordem „Das Riesengebirge in Wort und Bild", gegenwärtig „Der Wanderer im Riesengebirge", deren Zweck und Inhalt durch die betreffenden Vereinssatzungen sich in erster Reihe und hauptsächlich auf das Riesengebirge und die Touristik erstreckt. „Pflege der Heimatskunde, Weckung des Heimatssinnes, Verbreitung der

Kenntnis unserer herrlichen Gebirgswelt und Aufnahme ihrer Naturschönheiten in weiteren Kreisen, Registrirung der Vereinsthätigkeit" — das war bündig die treffliche Devise, unter welcher „Das Riesengebirge in Wort und Bild" am 15. September 1881 ins Leben trat. Und am 3. Juli zuvor hatte „Der Wanderer im Riesengebirge" erklärt, „dafür zu wirken, daß der Ruf von den Naturschönheiten des Riesengebirges in immer weitere Kreise getragen werde .... zu gegenseitiger Unterstützung, zu gemeinsamer Arbeit an einem Werke entschlossen, das nur zur Freude aller Freunde des Riesengebirges und zum Wohle der Gebirgsgegend dienen soll."

Hüben wie drüben bildet also das Gebiet des Riesengebirges den Rahmen und Umfang der literarischen Behandlung, während „Die deutsche Volkskunde" alles deutsche Gebiet des östlichen Böhmens umfassen soll, und zwar mit jener Begrenzung, wie sie bei der Feststellung des Vereinsgebietes für den Bund der Deutschen Ostböhmens gezogen wurde. Dieser Unterschied im Umfange des österreichischen Interessengebietes, wenn ich mich so ausdrücken darf, in Zahlen dargestellt, läßt diese Frage auch noch in einem anderen charakteristischen Lichte erscheinen, zumal wir hiebei auch ein Bild unseres nazionalen Besitzstandes gewinnen, welcher die Grundlage für unsere Bestrebungen bildet. Wenn ich hiebei zunächst von dem eigentlichen Interessengebiete des österreichischen Riesengebirgsvereines ausgehe, so rechne ich hiezu folgende Gerichtsbezirke mit Häuseranzahl, Ausmaß und Bevölkerung nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1890:[1])

	Häuser	Ausm. in km²	Anwesende Bevölkerung	Deutsche	Tschechische	Andere
				Umgangssprache		
Arnau	2788	148.03	20433	19845	457	1
Gablonz	5429	112.79	44760	43606	376	—
Hohenelbe	2773	207.41	22370	21747	453	3
Marschendorf	1706	136.84	10672	10562	58	—
Rochlitz	1678	76.46	10939	10496	405	—
Schatzlar	1134	50.24	9425	9162	150	—
Tannwald	3539	91.89	26435	24274	1732	2
Trautenau	4863	260.54	43920	42411	1114	—
	23913	1084.20	188954	182103	4745	6

[1]) Die Volkszählungsergebnisse vom 31 Dezember 1900 wurden noch nicht veröffentlicht.

Zum weiteren deutschen Gebiete des ganzen östlichen Böhmens kommen noch folgende Bezirke, bezw. mit und in denselben begrenzte deutsche Gebiete (von einigen wenigen versprengten deutschen Ortschaften abgesehen):

	Häuser	Ausm. in km²	Anwesende Bevölkerung	Deutsche Umgangssprache	Tschechische	Andere
Braunau	3 686	189.12	26 739	25 921	375	—
Deutschbrod	363	25.84	2 494	1 784	706	—
Grulich	2 372	126.79	15 073	14 631	298	—
Jaromiersch	465	19.83	2 575	2 350	224	—
Königinhof	2 665	130.05	16 095	14 847	1 230	—
Landskron	3 691	204.81	22 859	22 085	730	—
Leitomischel	2 294	189.87	15 238	15 000	228	—
Neustadt	977	61.37	6 492	6 173	204	—
Neu-Paka	487	25.56	3 215	2 794	411	—
Opotschno	37	6.24	276	154	122	—
Politschka	1 506	141.53	10 247	9 301	940	—
Przibislau	46	3.03	286	240	46	—
Rokitnitz	2 978	205.11	18 110	17 524	380	—
Starkenbach	186	7.04	1 274	1 139	135	—
Stecken	1 506	192.43	12 163	9 488	2 648	—
Weckelsdorf	2 321	128.41	14 243	14 085	87	—
Wildenschwert	829	48.72	5 420	4 973	442	—
	26 409	1 705.75	172 799	162 489	9 206	—

Gewiß ein recht interessantes Zifferubild! Daraus ergibt sich nämlich zunächst, daß das deutsche Riesengebirgsgebiet dem übrigen deutschen Sprachgebiete des östlichen Böhmens so ziemlich die Wage hält. Dies trifft vor Allem am meisten bezüglich der Häuser zu, womit die Ansässigkeiten ihren approximativen Ausdruck finden, deren 23 913 d. i. 47.52 % des Riesengebirges 26 409 d. i. 52.48 % des übrigen deutschen Gebietes gegenüberstehen. Etwas größer zeigt sich schon die Differenz im Flächenausmaße, 1 084.20 km² gegen 1 705.75 km², wogegen die Bevölkerungsverhältnisse gerade umgekehrt proporzionirt sind. Sowol die Gesammtbevölkerung des deutschen Riesengebirgsgebietes von 188 954 E. als diejenige der deutschen Nazionalität von 182 103 E. übertrifft die Bevölkerung im übrigen deutschen Sprachgebiete Ostböhmens von 172 799 E. als auch die Bewohner deutscher Nazionalität von 162 489 E. Dagegen betragen die versprengten tschechischen Minoritäten im deutschen Riesengebirgsgebiete etwa nur die Hälfte der im übrigen deutschen Sprachgebiete

Ostböhmens vorfindlichen tschechischen Diasporen, nämlich 4745 gegen 9206, an welch letzterer Ziffer die Bezirke Stecken und Königinhof am meisten beteiligt sind. Überraschend muß aber die aus dieser Darstellung sich ergebende Tatsache wirken, daß die Bevölkerung des deutschen Riesengebirgsgebietes ungleich dichter ist, als die im übrigen deutschen Sprachgebiete Ostböhmens, da im Riesengebirge auf einen km² 174.3 E. kommen, im übrigen östlichen Deutschböhmen dagegen nur 101.3 E. Es neigt somit jenes Gebiet mehr zum Industriebetriebe, dieses noch vorwiegend zur Landwirtschaft.

Doch um nun von diesen gewiß recht charakteristischen Streiflichtern zur Hauptsache zu kommen, so ergibt sich aus der obigen statistischen Darstellung, daß das gesammte deutsche Sprachgebiet des östlichen Böhmens in seiner territorialen Ausdehnung weit mehr als zweimal, ja im Flächenausmaße nahezu dreimal so groß ist, als das Riesengebirgsgebiet allein. Es umfaßt ein Flächengebiet von 2789.95 km² mit 50322 Häusern, bezw. Ansässigkeiten und eine Bevölkerung von 361753 E., darunter 344592 E. mit deutscher, 13951 mit tschechischer und 6 mit anderer Umgangssprache. Hierzu kommen allerdings noch die deutschen Minoritäten im tschechischen Sprachgebiete, die wir denn doch nicht ganz unberücksichtigt lassen dürfen; denn sie betragen im östlichen Böhmen nahezu 13000, genau 12966 E. Um diese Ziffer erhöht sich der Stand der deutschen Gesammtbevölkerung im östlichen Böhmen auf 357558 E. — gewiß ein ganz stattliches deutschnazionales Kontingent, dessen unverkennbarer Nachteil leider darin besteht, daß dieses deutsche Volksgebiet in seiner territorialen Ausdehnung mehrfach unterbrochen und in seinem Zusammenhange auseinandergerissen ist. Um so notwendiger ist es daher und im nazionalen Stammesinteresse gelegen, das geistige Bruderband der Zusammengehörigkeit immer wieder zu erneuern und zu festigen, immer wieder an Mittel zu denken, jene Vorteile auf anderen Wegen zu ersetzen, welche ein in sich geeinigtes und in allen Beziehungen zusammenhängendes, geschlossenes Sprachgebiet für Land und Volk bietet. Als solch ein hervorragendes und vor allem geeignetes nazionales Bindemittel muß aber ein Organ angesehen werden, welches im richtigen Geiste geleitet, die gemeinschaftlichen nazionalen Beziehungen, das nazionale Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu wecken und zu kräftigen sucht, welches aus dem Innersten der Volksseele das Wesentliche der volkstümlichen Gemeinschaft zu erfassen trachtet und die Liebe zum Volke, zu seiner Eigenart und seiner gemeinsamen deutschen Heimat zu pflegen nicht müde wird. Was vermag aber wiederum alles das mehr zu bewirken und zu fördern als die Kenntnis des Volkes und seiner Heimat selbst, seiner Gegenwart und seiner Vergangenheit, seines Fühlens und seines Denkens? Mit der

Vertiefung in das vielgestaltige Volksleben werden jene allgemeinen Beziehungen im Volksbewußtsein immer klarer sich gestalten, welche den nazionalen und geistigen Zusammenhang mit dem großen deutschen Volke ausmachen und bekunden.

Der Zug zum Volkstümlichen und die Forschung auf diesem Gebiete hat nicht nur in Deutschland, sondern auch insbesondere in unserem Deutschböhmen die Geister erfaßt und ein frischer, belebender Hauch geht durch alle diese Arbeiten, zu welchen Anfangs der 1860er Jahre die Gründung des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen die fruchtbarsten Anregungen gegeben hatte. Vieles Verdienstvolle wurde denn auch auf diesem Gebiete geleistet, blieb aber Stückwerk und entbehrte der systematischen Zusammenfassung. Erst in neuerer Zeit, zu Beginn der 1880er Jahre, als mit dem Erscheinen von besonderen Zeitschriften eine gewisse Arbeitsteilung und durch die Beschränkung auf ein bestimmtes engeres Gebiet eine Vertiefung und intensivere Behandlung dieser volkstümlichen Forschungs- und Sammelarbeiten eintrat, nahm die deutsche Volkskunde in Böhmen einen größeren Aufschwung und ist nun erst auf dem Wege, zu einer systematischen Ausgestaltung zu gelangen. Dazu sind allerdings jene vorbereitenden Forschungs- und Sammelarbeiten notwendig, welche nunmehr auch von der deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft aufgenommen wurden. Gerade auf diesem Felde ist ein gewisser Partikularismus sogar geboten, weil er sich in Deutschböhmen nach den mundartlichen Sprachgebieten mit der Zeit fast organisch herausgebildet hat. Demnach lassen sich nämlich vier große Gruppen unterscheiden: Die nördliche—sächsische, die westliche—fränkische, die südliche—bairische und die östliche—schlesische.

Als besondere Vertreter dieser Gruppen bestehen nun auf dem Gebiete der Volkskunde für den Norden: Die „Mittheilungen des deutschböhmischen Exkursionsklubs" (Leipa), für den Westen: „Unser Egerland", Blätter für Egerländer Volkskunde (Eger), für den Süden: „Der Böhmerwald", Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete (Prachatitz). Zu diesen Zeitschriften sind auch noch die Mitteilungen mehrerer Gebirgsvereine zu zählen, und zwar die vom nordwestböhmischen Gebirgsvereins-Verbande herausgegebene „Erzgebirgs-Zeitung" (Teplitz), die illustrirte Monatsschrift für Gebirgs-Verschönerungs-, Kur- und Verkehrs-Vereine, sowie Verbandsblatt der Elbegebirgs-Vereine „Aus deutschen Bergen" (Aussig), endlich das „Jahrbuch des deutschen Gebirgs-Vereines für das Jeschken- und Isergebirge" (Reichenberg).

Wenn auch gleichfalls als Vereinsorgan, so doch zugleich als gediegenes Fachblatt für Volkskunde vertrat den Osten Böhmens bis zum Schlusse des Jahres 1898 „Das Riesengebirge in Wort und Bild",

Fachblatt für die Gesammtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete, herausgegeben vom österreichischen Riesengebirgs-Vereine (Marschendorf). Über den Inhalt dieser nunmehr abgeschlossenen Vereinszeitschrift will ich mich an dieser Stelle nicht weiter verbreiten; nur soviel kann ich erklären, diese 18 Jahrgänge literarischer Arbeit bilden einen überaus wertvollen Schatz unseres Volkstums und werden eine der reichsten Fundgruben für das Studium deutschböhmischer Volkskunde im östlichen Böhmen bleiben. Diese Blätter haben ehrlich gehalten, was sie „ein Wort voraus" im Jahre 1881 in schlichter Weise versprochen hatten, und diese Worte, die ja im weiteren Sinne auch den Zielen meiner Volkskunde entsprechen, verdienen heute wiederholt zu werden: „Die Kenntnis der Heimat, in der so viele von uns als Fremde leben, werden wir zu erweitern streben, indem wir den auf das Riesen- und seine Nachbargebirge bezüglichen Stoff aus Geographie, Meteorologie, Mineralogie, Geologie, Botanik, Zoologie, Geschichte, Sage, Kulturgeschichte, Ethnographie, Archäologie, Literatur, Volks-, Land- und Forstwirtschaft, Bergbau, Handel, Industrie und Gewerbe, Statistik 2c. 2c. in Form von wissenschaftlichen Aufsätzen, Schilderungen, Skizzen, Notizen u. s. f. zusammentragen. Neben dem Realen wollen wir im „Feuilleton" das Gedicht, die Novelle u. s. w. kultiviren und so auch der Dichtung eine Freistatt bieten."

So getreulich und gewissenhaft nun auch diese Aufgabe erfüllt wurde, so blieb sie doch nur auf die gesteckten Grenzen beschränkt und nur ausnahmsweise und selten überschritt ihr Ziel das nordöstliche Gebiet von Deutschböhmen. Finden wir nämlich auch noch mehrfach das Braunauer Ländchen und dessen Umgebung bedacht, so wird aus dem Adlergebirge, einige Volkslieder ausgenommen, erst in allerletzter Zeit einiges Wenige gebracht, während das weitere östliche und südöstliche deutsche Gebiet ganz unberücksichtigt blieb. Gibt es hier also in räumlicher Beziehung noch ein großes, nahezu ganz unbearbeitetes Feld für deutsche Volkskunde, so gilt das überhaupt auch in stofflicher Hinsicht, namentlich was Geschichte und Kulturgeschichte anbelangt. Die alten Grundbücher, Pfarr- und Stadtbücher, Chroniken, Urkunden, Rentenbücher u. dgl. wurden bisher fast gar nicht ausgenützt. Die Gemeindearchive, insbesondere aber die alten Zunftladen viel zu wenig durchsucht und die mündliche Überlieferung bezüglich verschiedener Gebräuche, Zeremonielle, Sagen u. s. w. nicht genug und vollständig gewürdigt. Ein vergebliches Beginnen wäre es, in dieser Hinsicht Einzelheiten aufzählen zu wollen; unerschöpflich ist ja geradezu der Born des Volkstums, und wer sucht der findet, wo man auch nichts vermutet. Und vom Kleinen, Unbedeutenden darf man sich nicht scheuen auszugehen, denn auch das anscheinend Geringfügigste kann unter Umständen besondere Bedeutung

gewinnen. Der Sinn für das Kleine ist ja mit Grund vom Altvater deutscher Volkskunde Grimm so hoch gehalten worden. So wird dann auch der gewöhnliche Mann dazu angeregt werden, dem vermeintlich Geringeren größere Aufmerksamkeit zuzuwenden und Manches wird vielleicht noch vom Untergange gerettet werden, was sonst verloren gienge, wie dies leider so oft und mit so vielem kulturhistorisch und geschichtlich Wertvollen schon geschehen ist. Ich will hiefür nur einen Fall für viele anführen. Die Gemeinde Kerndorf im Adlergebirge besaß aus älterer Zeit — wie es scheint aus dem 16. Jahrhunderte — ein deutsches Schöppenbuch, welches auch noch Sedláček in seinem Werke „Hrady a zámky" [1]) zitirt. Seit wenigen Jahren ist nun dieses Buch, wie es heißt „beim Ausborgen", offenbar durch unverzeihliche Nachlässigkeit in Verlust geraten und trotz der eifrigsten Nachforschungen nicht mehr ausfindig zu machen. Welch' ein unersetzbarer Schade für die Geschichte des Adlergebirges, wo die Quellen ohnedies so spärlich sind, daß man sie wie Diogenes einen Gerechten mit der Laterne bei Tage suchen möchte!

Hatte nun schon „Das Riesengebirge in Wort und Bild" betreffs der Volkskunde des östlichen Böhmens eine Lücke gelassen, so finden wir von dem nunmehr an dessen Stelle getretenen „Wanderer im Riesengebirge" dieses unser Gebiet in früherer Zeit nur äußerst selten und wenig berücksichtigt, wenn wir auch sonst diesem deutschen Riesengebirgs-Vereinsorgane die gewissenhafte und lobenswerte Erfüllung der Aufgabe zugestehen müssen, welche sich diese Zeitschrift 1881 u. A. mit folgenden Worten gestellt hatte: „In möglichst populärer Darstellung wird „Der Wanderer im Riesengebirge" mineralogischen, botanischen, historischen, mythischen 2c. Inhalt bringen, sofern derselbe einen deutlichen Bezug auf unser Vereinsgebiet hat und daneben noch Raum behalten, um der Tätigkeit der Sektionen und deren Klagen und Wünschen vollste Aufmerksamkeit zuwenden zu können. So eröffnet sich ein neues, weites Feld für die Vereinstätigkeit; mögen auch auf diesem Gebiete die opferbereiten Kräfte das Ziel erreichen!"

Aber auch als gemeinschaftliches Organ beider Riesengebirgs-Vereine hat sich „Der Wanderer" bisher, von einem touristischen Aufsatze über den Ernestinenberg im Adlergebirge abgesehen, nur mit dem engeren Riesengebirgsgebiete auf österreichischer Seite mit etwa einem Dutzent von Abhandlungen beschäftigt, die sich, mit Ausnahme der in jüngster Zeit über Schatzlar erschienenen wertvollen Arbeiten, vorwiegend auf die Nomenklatur im Riesengebirge beziehen, und von denen namentlich jene aus der Hohenelber Gegend wegen ihres geschichtlichen und linguistischen Anachronismus eine widersprechende Kritik herausfordern.

---

[1]) Burgen und Schlösser.

So sehr ich daher auch den guten Willen des „Wanderers" anerkenne, einen vollgiltigen Ersatz dem österreichischen Riesengebirgs-Vereine für dessen bisheriges Organ zu bieten, und so innig auch ich mich dem diesbezüglichen Wunsche und Spruche anschließe:

„Nicht als Schranke, die uns scheidet, sind die Berge hingestellt,
Eine Klammer sind sie worden, die uns fest zusammenhält!" —

so offenherzig muß ich anderseits doch auch bekennen, daß für unsere deutschböhmische Volkskunde im östlichen Böhmen die bereits früher bestandene Lücke nicht kleiner geworden ist, ja daß eine solche — und da muß mir von unserem engeren heimatlichen nazionalen Standpunkte aus ein freies Wort gestattet sein — eigentlich erst recht entstanden ist, da wir für dieses unser großes deutsche Sprachgebiet und den angestrebten volkstümlichen Zweck nunmehr kein eigenes, ich möchte sagen, bodenständiges Organ besitzen.

Man möge mich darin nicht misverstehen. Niemand wird zweifeln, daß da verschiedene objektive und subjektive Momente und Faktoren in Betracht kommen, welche einerseits die Auffassung des Beobachters, Forschers und Berichterstatters beeinflußen, anderseits das Einzelne und das Gesammte ein ganz anderes Kolorit annehmen lassen, selbst wenn die zugrunde liegenden Tatsachen dieselben wären. Kurz, es ist das ganze Milieu, wie es durch die Summe der verschiedenartigen Einflüsse auf das private und öffentliche Leben, durch die leitenden Anschauungen der Volkskreise und die besondere Beschaffenheit der Verhältnisse bestimmt wird und daher auch in der Auffassung und Darstellung des Volkslebens im allgemeinen wie im besonderen einen geradezu charakteristischen Ausdruck gewinnen muß. Wenn nun Taine von diesem Milieu sagt: „Seine Wirkung ist vielleicht weniger scharf markirt, dafür aber desto subtiler und mannigfaltiger", so kommt es ja gerade bei der Volkskunde darauf an, diese Subtilität und Mannigfaltigkeit wie in einem Kaleidoskop aufzufangen, ja wer in den zur Darstellung gelangenden Beziehungen und Verhältnissen drinsteht, tut dies unwillkürlich von selbst und gibt damit dem Ganzen das eigentümliche Gepräge, welches an sich schon besonderen kulturhistorischen Wert hat. Verdankt doch unser deutsches Geistesleben solcher Verschiedenheit seine überaus reiche Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit wie nicht minder seine geradezu charakteristische Gründlichkeit. Ganz richtig bemerkt daher Dr. Arnim Tille in den „Deutschen Geschichtsblättern", daß seit etwa zwei Jahrzehnten die allgemeine Forschung sich der Lokalforschung genähert habe, insbesondere durch Aufnahme der kulturgeschichtlichen Probleme, die ja fast immer eine Vertiefung ins Lokale erfordern." Dazu gehört aber lokale Forschung, lokale Behandlung, woraus sich das lokale Kolorit und das besondere Milieu von selbst ergibt.

Endlich, um nur die wichtigsten Gesichtspunkte zu erörtern, ist auch das Gebiet der Interessengemeinschaft kein so ganz vollständiges; denn nur die geistigen und nazionalen Interessen decken sich etwa ganz, obwol sich da mittelbar auch noch Beziehungen zu materiellen Fragen ergeben, die dann, wie bekannt, gewöhnlich auseinandergehen. Ich brauche da eines Beispieles halber blos an die Sommerfrischen zu erinnern. Da sich nun auf materiellem Gebiete in der Regel, auf geistigem Gebiete mitunter die beiderseitigen Interessensphären verschieben, wenn nicht geradezu kreuzen, so ergeben sich daraus mancherlei Verschiedenheiten auch in der Behandlung einschlägiger Fragen und Angelegenheiten; was dort minder beachtet, zurückgestellt oder gar mit Stillschweigen übergangen wird, muß hier eingehend gewürdigt, besonders hervorgehoben und gewissermaßen aus dem Schatten ans volle Licht gezogen werden. Einen Beweis hiefür bietet beispielsweise schon die folgende Abhandlung über „Goethe im Braunauer Ländchen". So ergeben sich denn gewiß nicht geringfügige und nicht unwesentliche Gründe, welche mein Unternehmen rechtfertigen, denn mit meiner „Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" soll vor allem das heimische Interesse seine vollste Vertretung, soll der Kreis der volkstümlichen deutschböhmischen Bestrebungen auf diesem Gebiete seine eigene autochthone Ergänzung und seinen vollen Abschluß finden.

Allein nicht nur ein Bindeglied im Innern sollen diese Bestrebungen bilden, sondern auch nach Außen ihren Anschluß finden, so zunächst in unserer österreichischen Nachbarschaft an den „Altvater", das Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgsvereins, dann an die auswärtigen benachbarten Unternehmungen gleicher Art, vor allen an den „Wanderer im Riesengebirge" selbst, ferner den „Gebirgsfreund", illustrirte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik des Riesen- und Isergebirges, des Eulen- und Glatzer Gebirges, des Jeschken- und Lausitzer Gebirges, Nordböhmens und des Spreewaldes (Zittau), die „Mittheilungen des Vereins für sächsische Volkskunde" (Dresden) u. a., wie ich anderseits hoffe, von allen diesen Kreisen auch wieder unterstützt zu werden.

Und so wünschte ich denn, mit meinem Unternehmen das Richtige getroffen zu haben, um auch auf mich die Worte des Dichters beziehen zu dürfen: „Das eben ist ja echte Männer-Art,
Zur rechten Zeit die rechte That zu finden."
Freilich muß dies erst der Erfolg beweisen, aber hoffen darf ich, daß mir hiezu die allgemeine Volksteilnahme nicht fehlen wird; denn wo es sich darum handelt zu erkennen,
„Wie Vätersitt' und Brauch
Im Herzen unsrer Enkel Wurzel schlagen",
da regt sich auch die Liebe zu allem Angestammten, von den Vätern Ererbten, zum Volkstume selbst und seinen unvergänglichen Schätzen.

Für die Einteilung und Behandlung der Arbeit und des Stoffes scheint mir Folgendes beachtenswert zu sein. Welch' hervorragende Bedeutung und welch' hoher Wert periodischen Fachblättern zukommt, wird in maßgebenden Kreisen längst anerkannt und ist selbst für den Laien einleuchtend. Besonders nach zwei Richtungen hin läßt sich Bedeutung und Wert solcher Zeitschriften wahrnehmen. Einmal, daß sie die systematische und methodische Behandlung von Gegenständen und Fragen größeren Umfanges und wichtiger Art vorbereiten und zwar sowol durch sukzessives Sammeln des einschlägigen Materials als durch partikularistische Behandlung und Verarbeitung von Details, wie sich eben solche mit bestimmten Forschungen ergeben. Was noch nicht reif für ein Buch, ja nicht einmal für eine Broschüre oder Monographie ist, das läßt sich in Form eines Artikels oder auch nur einer Notiz in einem solchen Fachblatte unterbringen, und so wird Baustein auf Baustein zu dem einstigen Gesammtwerke zusammengetragen. Das ist gewissermassen die innere Wertseite; zu dieser tritt auch noch eine äußere, welche vornehmlich in der Anregung Anderer zur Förderung derselben Bestrebungen liegt und nicht minder wichtig ist. Denn gerade dadurch, daß immer weitere Kreise auf den ästhetischen, sittlichen und wirtschaftlichen Wert der Volkskunde aufmerksam gemacht, sowie zum richtigen Verständnisse und zur Pflege volkstümlicher Denkwürdigkeiten angeleitet werden, sollen diese Kreise, wenn nicht zu Mitarbeitern, so doch zu verständnisvollen Handlangern bei einer Kulturarbeit herangezogen werden, welche auf Erhaltung, Vermittlung und Würdigung des Vorhandenen in erster Reihe gerichtet ist. Manche Seltenheit, manche wertvolle Erinnerung aus früheren Zeiten, manche bedeutungsvolle Inschrift, manches volkseigenartige Geräte und vieles, vieles Andere wird unserem Volkstume, wird der Wissenschaft — sei es nun der Geschichte, sei es der Kulturgeschichte, sei es der Sprachwissenschaft — erhalten bleiben. Darum möchte ich schon an dieser Stelle jene „Grundsätze" in Erinnerung bringen, welche vom Provinzial-Konservator von Schlesien, H. Lutsch, „für die Erhaltung und Instandsetzung älterer Kunstwerke geschichtlicher Zeit in der Provinz Schlesien" aufgestellt wurden und jene „Zehn Gebote der Denkmalspflege" anführen, die wol auch bei uns den berufenen und weiteren Kreisen ans Herz zu legen sind:

„1) Bilde Dein Auge am künstlerischen Erbe der Vergangenheit.
2) Liebäugle nicht mit der Fremde, sondern baue in der Heimat.
3) Verlasse Dich nicht auf andere Augen, sondern auf Deine eigenen.
4) Frage nicht Handwerker, sondern Künstler.
5) Kaufe nicht Dutzendware, sondern bestelle nach eigenem Geschmack.
6) Hasse Imitazion.
7) Schaffe für die Ewigkeit.
8) Sei schlicht.
9) Achte auf den Wert des Stofflichen.
10) Halte, was Du hast, daß niemand Deine Krone nehme."

Besonders wichtig und geradezu unentbehrlich ist aber die Heranziehung weiterer Volkskreise auf dem Gebiete der mündlichen Überlieferung zur Gewinnung und Sammlung jenes volkstümlichen Materiales, welches wie eine im Verborgenen lebende geistige Erbschaft von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzt, ich meine darunter namentlich Volkslieder und Volksdichtung, Sagen, Märchen, Sprüche u. dgl. Wenn schon für unsere deutschböhmische Volkskunde überhaupt und insbesondere im östlichen Böhmen, so kann man gerade in dieser letztgedachten Hinsicht die Worte Seneca's anwenden: „Multum adhuc restat operis, multumque restabit; nec ulli praecludetur occasio aliquid adhuc adjiciendi.“ [1]) Unserer besonderen Frage angepaßt heißt das, wenn auch auf diesem Gebiete namentlich von Knothe, Naaff, Toischer und Hruschka u. a. m. Vieles geleistet wurde, so bleibt doch noch viel und fast mehr zu tun übrig, denn dieser Volksbrunnen ist lange noch nicht ausgeschöpft. Doch darüber werde ich an besonderer Stelle ausführlich handeln, weswegen ich mich hier nur darauf beschränke, nochmals hervorzuheben, wie notwendig zu dieser Arbeit die Mitwirkung der weitesten Volkskreise ist, und daß gerade auf diesem Gebiete die Teilung der Arbeit ein systematisches und vollständiges Gesammtwerk ermöglichen kann, wie ein solches Monumentalwerk — si licet parva componere magnis [2]) — Erk's und Böhme's deutscher Liederhort ist.

Wie es nun Aufgabe einer Volkskunde sein muß, den geistigen Volksschatz in sich aufzunehmen und zur Darstellung zu bringen, so wird nicht nur die geistige Produktion der Gegenwart insbesondere auf dem Gebiete der Literatur, vornehmlich der deutschen Volkskunde im allgemeinen und der deutschböhmischen im besonderen zu beachten, zu beurteilen und vergleichend heranzuziehen sein, um den engeren Volksgenossen den nazionalen, geistigen und kulturellen Zusammenhang mit den eigenen Verhältnissen näher zu bringen, sondern es wird sich auch empfehlen, so Manches aus vergangenen Erscheinungen, das wert genug ist, der Vergessenheit entrissen und zu einem vollen Gesammtbilde mit der Gegenwart vereinigt zu werden, zusammenzutragen und unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zu ordnen, gewissermaßen zu kodifiziren.

Wie viel einschlägige Mitteilungen sind da beispielsweise in den verschiedenen Wochen- und Tagesblättern enthalten! Aber für ein kurzes Leben geboren, sind sie mit der Flucht des Tages verschwunden, und was davon nicht in anderer Weise dauernd festgehalten wurde, ist so gut wie unbekannt. Nicht viel besser verhält es sich mit manchem zur engeren

---

[1]) Viel Arbeit erübrigt noch und wird noch übrig bleiben; und niemandem wird die Gelegenheit benommen werden, dazu etwas beizutragen. Seneca, Epp. 64. — [2]) Wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf

Volkskunde gehörenden Material, welches in anderen Schriften oder Büchern verstreut auseinanderliegt, so daß es für viele gar nicht oder nur mit großer Mühe zu erreichen ist. Welche Schwierigkeiten hat da erst derjenige zu überwinden, der von einem höheren wissenschaftlichen Standpunkte aus den ganzen Stoff übersehen soll und zu diesem Behufe erst nach und nach, wenn es ihm überhaupt zur Gänze gelingt, von allen Seiten und mit vielem Zeitverluste zusammensuchen muß. Zwar haben auch wir nach langjährigem englischen und französischen Muster seit 1896 eine Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Literatur, gegenwärtig 7 Bände, allein trotz der 1000 Zeitschriften, aus welchen diese Bibliographie gegen 15000 Aufsätze und mehr jährlich nach Schlagworten registrirt, sind doch nicht alle Zeitschriften folkloristischen Inhalts, sonstige Bücher und Broschuren aber gar nicht berücksichtigt. Aber auch nach dem Inhalte kann man bei der Unmasse des Stoffes nicht verlangen, daß minder wichtige Erscheinungen Aufnahme fänden. So müssen denn wir auf diesem Gebiete selbst für ein entsprechendes Reservoir sorgen, in welches aus dem ganzen großen Volkstume auch die kleinsten Quellen geleitet werden, damit aus ihm der Forscher bequem und leicht schöpfe, der Leser sich erquicke. Für jenen soll die allseitige Sammelarbeit mit der Zeit ein weiteres Quellenbuch zur Erforschung des Volkslebens, für diesen, wie für Herd und Heim, ein lieber Hausschatz werden, berufen und geeignet, ihm nach schwerer Arbeit die Stunden der Muße zu versüßen und die Liebe zu seinem angestammten Volkstume zu mehren.

Um nun im allgemeinen eine Übersicht über den zu behandelnden Stoff zu gewinnen und in dieser Hinsicht der Arbeit, wie man sagt, ein Programm zu geben, seien hier noch die wichtigsten Sondergebiete der Volkskunde angeführt, welche in der Folgezeit auch unsere Arbeit zu umfassen haben wird:

1) Körperliche und geistige Verhältnisse, Menschenschlag, Charakter, Anlagen, Neigungen, Verschiedenheit der Geschlechter.

2) Örtliche Verhältnisse, Ansiedlung, Wohnung, Bauart, Einrichtung, Geräte, Hausmarken bei öffentlichen und Privatbauten.

3) Nahrungsverhältnisse, Mahlzeiten, Speisen und Getränke, besondere Volksgerichte, aus besonderen Anlässen und an gewissen Festen. Beschaffung und Preise der Lebensmittel, Zubereitung der Speisen, wie insbesondere Bereitung und Gestaltung von Brod und sonstigen Nahrungsmitteln. Verteilung der Speisen auf die Tageszeiten und Wochentage, animalische und vegetabilische Kost.

4) Erwerbsverhältnisse: a. Landwirtschaft, Art und Betrieb der bäuerlichen, bezw. landwirtschaftlichen Beschäftigung, Grund- und

Viehbesitz, Gesinde, Hilfsarbeiter, Thätigkeit der verschiedenen Geschlechter, Löhne, Einkommen; b. Gewerbe, Hausindustrie, Heimarbeit, häusliche Nebenbeschäftigung, Art und Ausdehnung des Betriebes, Hilfsarbeiter, Löhne, Einkommen und Gewinn; c. Handel, Absatz- und Verkehrsverhältnisse; d. besondere lokale Produktion.

5) Gesundheitsverhältnisse, vorwiegende Krankheiten und Todesursachen, Sterblichkeitsstatistik bei Erwachsenen und Kindern, Volksmedizin, Assentirungsergebnisse.

6) Trachten, Kleidung und Schmuck bei verschiedenen Ständen und Gelegenheiten, besonders bei Taufe, Hochzeit und Begräbnis, Haar- und Barttracht.

7) Volksgewohnheiten, Gebräuche, Sitten, Feste und Feierlichkeiten überhaupt: a. Bei den verschiedenen Leibesverrichtungen, als Schlafengehen, Aufstehen, Essen, Trinken, Gebete; b. bei verschiedenen Lebensereignissen und Familienbegebenheiten, Geburt, Taufe, erste Beichte und Kommunion, Firmung, Unterricht und Erziehung, Verkehr der beiden Geschlechter, Liebesleben, Werbung, Brautstand, Ausstattung, Hochzeit, Ehe, Witwer- und Junggesellenstand, Wöchnerinnen und Kirchgang, Hebammen, Geburts- und Namenstag, Verhalten bei Krankheiten, Vorkehrungen bei Todesfällen, in der Sterbestunde und mit der Leiche, Begräbnis; c. an besonderen Tagen und Zeiten, wie zum Frühlingsbeginn, Neujahr, Dreikönige, Fastnacht, Karwoche, Ostern, Pfingsten, Maifeste, Sonnenwende, Kirchfahrt, Kirchweih, Michaeli, Martins- und Andreastag, Nikolaus, Winterbeginn, Advent, Dezembernächte, Weihnachten und Sylvester; d. örtliche Festlichkeiten und besondere Vorkehrungen, sowol kirchliche als weltliche, geschichtliche Gedenktage, deren Verbreitung über einzelne lokale oder größere Landesgebiete, Schützen-, Turner-, Sänger-, Feuerwehr-, Jugend- und Kinderfeste, sowie Volksbelustigungen und Spiele, Jahr- und Wochenmärkte, Wallfahrten und Missionen; e. bei den verschiedenartigen Berufs- und Nebenbeschäftigungen in und außerhalb des Hauses, landwirtschaftliche und gewerbliche Gebräuche und Gewohnheiten, Aussaat, Feldbestellung, Ernte, Viehaustrieb, Stall, Scheuer, Keller, Boden, Dörr- und Brechhaus, Flachsbereitung, Dreschen, Spinnstube, Rockengänge, Gesindedingung, Ausgedinge, Obstbau, Gärtnerei. Anderseits Handwerkerbräuche, Zünfte, Genossenschaftswesen, Lehrlings- und Gesellenwesen, geschichtliche Reminiscenzen; f. Gewohnheiten, Bräuche und Sprüche bei Bauten, Haus-, Mühlen-, Brückenbau, von Kirche und Schule und wichtiger öffentlicher Anstalten, Gewohnheiten bei Maurern,

Zimmermansleuten, Geschirrbauern u. dgl. **g.** Ebenso bei anderen Ständen, insbesondere Jägern, Fischern, Hirten, Nachtwächtern, Abdeckern, Spielleuten, Holzmachern; **h.** Volksgewohnheiten im gewöhnlichen Lebens- und Geschäftsverkehre, bei Kauf, Tausch und Verkauf, insbesondere von Grund und Boden, Vieh und Getreide, Miete, wie Handel und Wandel überhaupt, bei Ausfahrt, Reise und Heimkehr, Fuhrwerk im Sommer und Winter, brieflicher Verkehr.

8) Volksglaube und Aberglaube, Volksmeinungen und Äußerungen betreffend Gespenster, Hexen und Zauberei, Schutzmittel dagegen, Träume und Ahnungen, Geisterklopfen, Ansagen, Seelenkult, Traumdeuterei, Lotterie, Glücks-, Todes-, Liebes-, Eheorakel, Blumensprache, Pflanzen-, Thier- und Gestirnglaube, Kalender- und Wetterregeln, Segnungen von Vieh und Saat und Ähnliches. Übliche Bezeichnungen und Charakteristik der im Volke benannten Dämonen und bösen Geister, Kobolde und Unholde, als Wassermann, Kaiwan, Botamon u. a. Verhalten und Vorkehrungen bei besonderen Naturerscheinungen, wie Gewittern, Sturm, Sonnenfinsternissen, Kometen, und volkstümliche Deutung derselben. Abergläubische Anschauungen und Mittel bei verschiedenen Körperzuständen, wie namentlich in der Schwangerschaft, dann bei der Viehpflege und an gewissen Tages- und Jahreszeiten, so den sogenannten Lostagen.

9) Musik, Tanz und Spiele. Kirchenmusik und profane Pflege, Charakter und Verbreitung derselben, Sammlung volkstümlicher Melodien und alter, außer Gebrauch gekommener Kirchengesänge, Volks- und Kinderlieder, Art der Instrumente, ebenso der Tänze und Spiele, wie auch Ort und Zeit derselben, Spiele der Erwachsenen, Kegel-, Würfel-, Brett und Kartenspiele.

10) Volksdichtung, Volks- und Kinderlieder, Reime und Sprüche, Rätsel, Sagen, Märchen, Legenden, Volksschauspiele, Schwänke, sogenannte Naturdichter und volkstümliche Literatur.

11) Rechtsaltertümer, Urkunden, Inschriften, Grund-, Renten-, Rechnungsbücher, Amtsprotokolle.

12) Lokalgeschichte und Kulturgeschichte, Heimatskunde, Chroniken und Memorabilien, Pfarr-, Gemeinde-, Schulgedenkbücher, Denkmäler und kunstgeschichtliche Mitteilungen. Topographische Schilderungen.

13) Vereins- und Korporationswesen, öffentliche und private Anstalten und Einrichtungen, Institute, Museen, Bibliotheken.

14) **Volkswitz, Humor und Spott**, Ortsneckereien, Spottreden auf Nachbarorte, Stände, Berufe u. dgl. Namen und Spott bezw. Spitz- und Übernamen, Tauf- und Familien-, Thier- und Pflanzennamen, Kosenamen.
15) **Redensarten**, Wortspiele, Gruß-, Dank-, Glückwunsch-, Beileids-Abschiedsformeln, Flüche, Drohungen, Titulaturen.
16) **Mundartliche Wortkunde**, charakteristische und von der Schriftsprache abweichende, bezw. in derselben ungebräuchliche Wörter und Formen, sachliche Zusammenstellung von Volksausdrücken verschiedener Art, dialektische Untersuchungen und Abhandlungen, sowie sprachvergleichende Studien.

Hiermit sind nun blos die wichtigsten Kategorien für die Behandlung der Volkskunde gekennzeichnet, die mit der Zeit nach Maßgabe des einzubeziehenden Stoffes von selbst ihre Ausführung und Erweiterung finden werden. Hiebei will ich nicht leugnen, für die obige Gliederung das treffliche Muster des „Schweizerischen Archivs für Volkskunde" im allgemeinen angenommen zu haben, wie ich überhaupt den Grundsatz der im Jahre 1897 gebildeten „Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde" als für solche Bestrebungen maßgebend bezeichnen und daher auch für unsere Verhältnisse der allgemeinen Beachtung empfehlen kann. Dieser lautet: „Die Volkskunde macht es sich zur Pflicht, alle volkstümlichen Traditionen, sei es aus eigener Anschauung oder mündlicher Überlieferung, sei es aus älteren oder neueren **schriftlichen** Quellen zu sammeln und einem organischen Ganzen: der Entwickelungsgeschichte der volkstümlichen Anschauungsweise, einzuordnen." (I. Jahrgang, Heft 1, S. 9.)

So wünsche ich mir denn zum Schlusse auch die werktätige Teilnahme aller meiner Stammesgenossen für dieses neue, dem deutschen Volk gewidmete Unternehmen. Denn all meine Mühe und Liebe für die Sache wäre nutzlos, wenn sie nicht jene freundliche Würdigung und Aufnahme, jene mitwirkende und beitragende Unterstützung finden sollte, welche zur Belebung und dauernden Lebensfähigkeit des Werkes nicht entbehrt werden kann. Vollends die Volksgenossen des östlichen Deutschböhmens, welcher Partei sie auch angehören mögen, hoffe ich hiefür nicht vergeblich aufgerufen zu haben, denn an ihnen liegt es, in erster Reihe für ein Werk einzutreten, welches ohne Vorbehalt als **nazionale** Ehrensache für den deutschböhmischen Osten erklärt werden darf, da es sich um die Schaffung eines Organes der Volkskunde auf einem in dieser Hinsicht gleichsam verwaisten Gebiete handelt, wie solche Organe der deutsche Norden, Süden und Westen dieses Landes längst besitzen. Das kleine materielle Opfer, welches dieser volksfreundliche Zweck zunächst fordert, dürfte ohne Überhebung, die mir, weiß Gott, fern ist, durch die dafür eingetauschte Gabe für Jeden, der Sinn und Liebe für sein Volkstum hat, Entschädigung

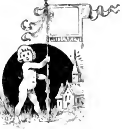
finden, und was den Inhalt betrifft, an Unterhaltung und Belehrung Besseres und von dauernd größerem Werte gewinnen, als um mehr Geld eine gewisse geistlose, wenn nicht geisttötende und verderbliche Schundliteratur zu bieten vermag. Zu alledem finden, wie den Bezugsbedingungen zu entnehmen ist, besonders die deutschen Vereine eine nicht unbedeutende Erleichterung des Bezuges, wenn sie sich der geringen Mühe unterziehen, mittels eines Subskriptionsbogens oder auf andere geeignete Art eine gewisse Anzahl von Abnehmern zusammenzubringen, so daß alsdann in der Tat der auf den Einzelnen entfallende Betrag kaum der Rede wert ist, kaum noch ein Opfer genannt werden kann.

Das deutsche Vereinsleben ist ein wichtiger Faktor unseres Volkstums und besonders das nazionale, gewerbliche, landwirtschaftliche, touristische und folkloristische, sowie damit zusammenhängende anderweitige Vereinswesen wird darum auch in der Volkskunde eine hervorragende Berücksichtigung finden müssen. Ja es ist nach der Einteilung und Anordnung des Stoffes nicht ausgeschlossen, daß sich die deutsche Volkskunde für das östliche Böhmen mit der Zeit in gewissem Sinne und Umfange zum Vereinsorgane ausgestalten könnte.

Sollte ich nun noch meinem Werke einen symbolischen Geleitbrief mitgeben, so wüßte ich aus eigenem Gebiete keinen besseren zu finden, als die Sprache jenes herrlichen Blümchens unseres heimatlichen Hochgebirges, welches sich auch die beiden Riesengebirgs-Vereine zu ihrem Vereinsabzeichen erwählt haben, und das einer unserer volkstümlichsten Dichter, **Hoffmann von Fallersleben**, mit einem hübschen, dem Düsseldorfer Künstleralbum gewidmeten Gedichte verherrlicht hat: das liebliche Koppenblümchen „**Habmichlieb!**“ soll mein Bote und meines Werkes Fürsprach sein! Et mihi dulces

Ignoscent, si quid peccaro stultus, amici,
Inque vicem illorum patiar delicta libenter.[1])

[1]) Und mir werden die lieben Freunde verzeihen, wenn ich unwissend in etwas fehlen sollte, wie ich gegenseitig ihre Mängel gerne ertragen werde. Horaz, Sat. I. 3.



Zur früheren Gerichtsbarkeit im Braunauer Ländchen.

Unter dem Titel „Gerichtsbarkeit auf der Herrschaft Braunau" fand sich im Nachlasse meines Schwagers eine längere Beschreibung des Vorganges, nach welchem früher die Gerichtsbarkeit über Stadt- und Dorfbewohner des Braunauer Ländchens ausgeübt wurde. Diese Darstellung ist in einem Hefte nach Art der Schulthefen von gewöhnlichem weißen Papiere enthalten und umfaßt 29 Seiten, die jedoch nicht bezeichnet sind. Geschrieben wurde sie wol in neuester Zeit von einem unbekannten Schreiber mit einer Rechtschreibung, wie sie gegenwärtig üblich ist. Auch scheint aus neuerer Zeit die Verfassung dieses Schriftstückes zu stammen, der Schreiber aber nicht der Verfasser zu sein, weil die ganze Schreibweise den Eindruck einer Abschrift macht. Da jedoch der Inhalt nicht über das 17. Jahrhundert zurückgeht, liegt die Vermutung nahe, daß der Braunauer Verfasser des Originals eine ältere Zusammenstellung dieses Stoffes benützt und nach der neueren Rechtschreibung zurechtgelegt hat. Es ist übrigens auch nicht ausgeschlossen und ich halte es sogar für das wahrscheinlichste, daß eine Abhandlung dieses Inhaltes irgendwo erschienen und entweder wörtlich oder auszugsweise nachgeschrieben worden ist. Positives ist mir hierüber nichts bekannt.

Bestätigt wird meine Vermutung durch eine Vergleichung des Inhaltes dieser Schrift mit dem „Dreidinge von Politz", welches aus einem Manuskripte des vorigen Jahrhunderts, im Besitze des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, von Dr. Ludwig Schlesinger in den Mitteilungen des genannten Vereines, XV. Jahrgang, S. 183, herausgegeben wurde. Da nun diese Dreidingsordnung von Politz mit unserer vorliegenden Darstellung der Braunauer Gerichtsbarkeit vielfach übereinstimmt, so besteht kein Zweifel, daß von derselben Obrigkeit auch für die Braunauer Herrschaft eine solche Dreidingordnung zur Ausgabe gelangte und diese bei Verfassung unserer Abhandlung wesentlich benützt wurde. Daß wir es aber nicht mit einer bloßen Abschrift der Braunauer Dreidingordnung zu tun haben, zeigt schon die individuell gefärbte, mehr referirende und kurz zusammenfassende Art der Darstellung mit den mannigfachen historischen und erzählenden Einstreuungen, besonders über den Bauernaufstand v. J. 1680, wogegen das Dreiding von Politz ganz den Charakter und Stil aufweist, wie er eben einer ämtlichen Verordnung eigen ist.

Aber auch nach dem sonstigen Inhalte weichen beiderlei Texte bei aller Ähnlichkeit des Stoffes wesentlich von einander ab. Besonders gilt dies von dem für die Städte Braunau und Politz vorgeschriebenen Dreidinge. Während die betreffenden Bestimmungen

der „Ordnung des Politzer Dreidinges" den ersten Teil ausmachen und sich auf die Hegung und Angelobung der Schoppenbank beschranken, bilden die Dreidingvorschriften der Stadt Braunau den zweiten Teil unserer Handschrift und weisen der Anordnung des Inhaltes nach eine gewisse Ähnlichkeit und Übereinstimmung mit jenen der Braunauer Dorfgerichtsbarkeit auf. Letztere kommen den „Dreidingspunkta vor die Politzer Dorfsassen" am nächsten, da sie nicht nur deren Inhalt, sondern sogar die Reihenfolge der Aufzählung wiedergeben. Solcher „Punkta" zählt die Politzer Ordnung 30, welche in unserer Schrift auszugsweise und gewissermaßen regestenhaft in 23 Punkte zusammengestellt erscheinen, womit allerdings die handschriftliche Darstellung der Braunauer Dorfgerichtsbarkeit nicht erschöpft ist. Bei den einzelnen Punkten derselben werden später die dem Inhalte nach übereinstimmenden Beziehungen zum Politzer Dorfsassendreiding unter dem Striche angeführt werden.

Als besonders wichtiges Ergebnis der Vergleichung aller dieser Dorf- und Stadtbestimmungen läßt sich die Tatsache feststellen, daß während für die Dorfsassen von Braunau und Politz gleiche Dreidingsordnungen bestanden haben, jene für die Städte Braunau und Politz von einander wesentlich abwichen, was in der historischen Entwickelung der Verhältnisse, insbesondere bei der Stadt Braunau seine Begründung haben mag, nachdem daselbst die frühere, namentlich auf dem Privilegium vom Jahre 1449 beruhende volle Gerichtsbarkeit durch die Stiftsherrschaft wieder wesentliche Einschrankungen erfahren hatte. Mit und zufolge dieser Beschränkung der vollen Stadtgerichtsbarkeit fanden die Dreidingsbestimmungen der Dorfbewohner in dem **judicium bannitus** oder dem Dreidinge der Stadt Braunau offenbar sinngemäße Einführung und Anwendung.

Ähnliche Dorfgerichte, welche den Namen „Dreidinge" führen, waren im östlichen Böhmen, insbesondere aber im Braunauer Ländchen noch im 18. Jahrhunderte lebendig und mehr als wahrscheinlich ist es, daß dieselben in einem gewissen inneren Zusammenhange mit den dreimal im Jahre, nämlich zur Fasching, zu Georgi und Michaeli, abgehaltenen Gerichten oder „gehegten Dingen" der Klosterbauern von Braunau und Politz im 13. und 14. Jahrhundert stehen. Über jene Ordnung der Gerichte in den nach deutschem Rechte ausgesetzten Dörfern der Klosterherrschaften Braunau und Politz besitzen wir ausführliche Mitteilungen besonders bei Tomek, Älteste Nachrichten über die Herrschaften Braunau und Politz, S. 71 ff. Darnach saß der Richter dem gehegten Dinge vor, während die der Mitte der Bauern entnommenen Schöffen oder Geschworenen (**scabini jurati**) das Urteil schöpften. Als Vertreter der Gutsherrschaft war der Probst mit einem bewaffneten Gefolge anwesend, und dieser mußte sammt seinem Gefolge nach gewissen Vorschriften von den Bauern verköstigt werden. Ein Drittel der Gerichtsgelder gehörte dem Richter, zwei Drittel kamen der Obrigkeit zu.

*

Mag sich nun die Sache bezüglich des Ursprunges unserer Schrift wie immer verhalten, so enthält sie, was uns besonders interessirt, vieles Neue und bietet ein recht lehrreiches Bild über die gerichtlichen und sozialen Verhältnisse von Stadt und Land Braunau, wie sie sich seit dem 17. Jahrhunderte, namentlich während der Zeit des 30jährigen Krieges entwickelt hatten. Auf die ganze Entwickelung dieser Frage hier noch näher einzugehen,

kann nicht meine Aufgabe sein, da es sich mir nur darum handelt, zunächst einen stofflichen Teil hiezu beizutragen. Wie schon angedeutet, besteht die folgende Darstellung aus zwei ziemlich gleich großen Teilen, von denen sich der erste mit dem Jus bannitum, vulgo Dreiding für die Braunauer Landgemeinden, der andere mit dem Judicium bannitus der Stadt Braunau beschäftigt.

Gerichtsbarkeit auf der Herrschaft Braunau.

Jedes Jahr Montag nach dem Dreikönigsfeste wurde im Amte der Stiftskanzlei das

Jus bannitum vulgo Dreiding, d. i.

das öffentliche Gericht gehalten, u. zw. eine Gemeinde nach der anderen, und sämmtliche Unterthanen der gerufenen Gemeinde erschienen um 8 Uhr in der Kanzlei, vorher aber wurde ein feierliches Amt gehalten. (Für dieses Amt mußte jeder Richter 30 Kreuzer erlegen; und da der Dreiding in 12 Expeditionstagen abgemacht war, also für 12 heilige Messen 6 Fl. und das ganze Land 4 wachsene Altarkerzen.)

Dann saß der Herr Prälat in Person oder in seiner Abwesenheit der Amtmann mit dem Kanzleipersonal zu Gericht, welches bei besetzter Schöppenbank mit den nach alter Gewohnheit gestellten Fragen an die Richter und Geschworenen und Beantwortung von denselben eröffnet wurde. Hernach wurden Scholzen, Richter, Geschworene, Förster und Aufschauer ihres Juraments in Gnaden entlassen und Jedermann der gerufenen Gemeinde konnte auftreten, Klagen, Beschwerden vorzubringen. Hierauf wurden die Scholzen, Richter, Geschworenen, Förster und Aufschauer entweder aufs Neue beeidet oder confirmirt und der anwesenden Gemeinde als Vorgesetzte vorgestellt. — Die durch das Jahr vorgekommenen Erbgut- oder Hausverkäufe wurden an die Schöppenbüter[1]) (Grundbücher) eingetragen, desgleichen die Geldsumme, welche Käufer dem Verkäufer oder dessen Erben vor Gericht erlegen haben, wovon der Erbobrigkeit der sogenannte weiße Groschen kam, d. i. von jedem Schock als Verschreibung kam das, was nach jetziger Münze 14 Heller oder 2 Kreuzer und 2 Denar; von den 14 Hellern bekam die Erbobrigkeit 10, das Schreiberpersonale 4 Heller.

---

[1]) Soll wol „Schöppenbücher" heißen.

Vor diesen Einschreibungen wurden von den Kanzelisten die Gebote und Verbote vorgelesen, welche bestanden:

1) in der Ermahnung zu einem gottgefälligen Wandel;[1])
2) im Frieden halten und redlich sein im Handel;[2])
3) in der Heilighaltung des Eigenthumes der Herrschaft an Wald und Wild;[3])
4) in der willigen Leistung der Robot;[4])
5) im Nichtausziehen von dem Territorium der Herrschaft ohne Consens bei Strafe und Verlust alles Vermögens und aller Erbschaft;[5])
6) in der Erinnerung des herrschaftlichen Vorkaufsrechtes des Viehes, Brängetreides, Hopfens und Wachses;[6])
7) in dem, daß sie der Herrschaft den Mahlnutzen nicht entziehen und nur hiesiges Gmundner Salz gebrauchen;[7])
8) die Gränzbäume, Steine oder Merkzeichen nicht ändern;[8])
9) gute Wirtschaft treiben;[9])
10) die Wirtschaften nicht mit großen Ausgedingen beschweren (hohe Kaufsummen wurden nicht angenommen und jungen, liederlichen Bauern war kein Ausgedinge erlaubt;[10])
11) Vorsicht zu haben auf Feuer und Licht, besonders auf Tabak(raucher) und Trinker;[11])
12) Auswärtigen nicht über 6 Schock zu borgen oder zu bürgen;[12])
13) Waisen- und Kirchengelder und deren Zinsen gewissenhaft abzuführen;[13])
14) in der Kleiderpracht einzuschränken. (Patent 3. Dezember 1697.)[14])
15) auf fremde Leute Acht zu geben, keine ohne Ausweis zu beherbergen, Diebe auszuliefern, von ihnen nichts kaufen;[15])
16) Schmähen, Schimpfen, Tragen von Mordwaffen, grobe Schlägereien werden verboten und sollen nur dem herrschaftlichen Amte zum Strafen überwiesen sein, nicht dem Ortsgerichte;[16])
17) ferner Karten-, Würfel- und Töpelspiel;[17])
18) ärgerliche Tänze, Licht- und Rockengänge, wenn es unehrbar zugeht;[18])

---

[1]) In den „Dreidingspunkta vor die Politzer Dorfsassen" (P. D. O.) wird diese Vorschrift unter 1 und 2 ausgeführt. — [2]) Punkt 3 P. D. O. — [3]) Punkt 4 P. D. O. — [4]) Punkt 5 P. D. O. — [5]) Punkte 6 und 7 P. D. O. — [6]) Punkt 8 P. D. O. — [7]) Punkt 9 P. D. O. — [8]) Punkt 10, 11 und 12 P. D. O — [9]) Punkt 13 P. D. O. — [10]) Punkt 14 P. D. O. — [11]) Punkt 15 P. D. O. spricht von „tabacktrinken". Offenbar hatte auch die Vorlage, nach welcher der Schreiber unserer Darstellung arbeitete, diesen Ausdruck, welcher ihm aber nicht recht einleuchtete, so daß er aus dem ursprünglichen „Tabak trinker" Tabak und Trinker machte. Allerdings müßte es dann Tabakraucher heißen, doch stimmt diese vermeintliche Verbesserung gewiß nicht mit dem bezüglichen Originalinhalte überein. — [12]) Punkt 12 P. D. O. gestattet nur 5 Schock, selbstverständlich Meißner Sch., von denen eins 1 fl. 10 rhein. oder 1 fl. 2 kr. ö. W. in Silbergehalt gleichkam. Obwol sich die Geldverhältnisse während des 30jährigen Krieges sehr verschlechtert hatten und fortlaufenden Schwankungen unterworfen waren, so galt der rhein. Gulden nach allgemeinem Wertverhältnisse doch mehr u. z. das zwei- bis dreifache von dem jetzigen österr. Gulden. Vgl. meine „Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge", Heft 2, S. 153, Anm. 146. — [13]) Punkt 17 P. D. O — [14]) Punkt 18 P. D. O. — [15]) Punkt 19 P. D. O. — [16]) Punkt 20 P. D. O. — [17]) Punkt 21 P. D. O. Töpel- oder Döpelspiel ist das in Schlesien gebräuchliche Doppelspiel, von Doppeln. — [18]) Punkt 22 P. D. O. Die Rockengänge geschahen mit Fackeln zur Spinnstube.

19) Richter und Geschworene sollen stets ihren Untergebenen mit gutem Beispiele vorangehen;[1])

20) Richter und Geschworene sollen immer zusammen die Gemeindeangelegenheiten berathen und schlichten, nicht der Richter für sich; wenn Befreundete des Richters und der Geschworenen vor Gericht erscheinen, tritt derjenige von den Gerichtspersonen ab, die mit ihm befreundet sind;[2])

21) die Gemeinderechnungen ordentlich abzulegen und dem Amte vorzulegen;[3])

22) die Schänken fleißig zu visiren, ob Maß und Qualität des Bieres, und daß kein fremdes Bier geschenkt werde;[4])

23) allen Unterthanen wird geboten, den Gerichten wider Ungehorsame und Auflehnende Hilfe zu leisten. Bei Todesfällen die Sachen den Erben durch Versiegelung zu wahren, zu inventiren, Vormünder zu bestellen. Die Erbschaft von Ausreißern ohne Consens verfiel binnen 3 Jahren der Obrigkeit, wenn sie sich nicht meldeten; die von Abwesenden mit Consens, z. B. Militären binnen 30 Jahren, aber nur der dritte Theil; die von Personen ohne Testament und Kinder, welche auf der Herrschaft starben, der fünfte Theil, das andere erhielten lachende Erben, wenn sie sich mit Verwandschaft ausweisen konnten.[5])

Richter, Geschworene, Förster, Zuschauer und Kirchväter repetiren ihren Pflichteid in 3 Jahren, so 1674 und 1677 geschehen.

Den Erbhuldigungseid (juramentum fidelitatis) hat die Stadt Politz sammt den Dorfschaften in der dortigen Klosterkirche den 12. November 1663, und die Landschaften der Braunauer in hiesiger Klosterkirche den 15. November 1663 dem Herrn Prälaten Thomas geleistet. Desgleichen geschah am 14. März 1679 in der Kanzlei zu Braunau von 10 Bürgern und allen jenen Scholzen, Richtern, Geschworenen, Häuslern und Hausgenossen, welche das Juramentum fidelitatis 1663 nicht gethan, damit sie den Anderen gleich sein und wissen, wer ihre Obrigkeit sei. Es waren damals 700 in der Kanzlei versammelt, und nach geschehener Angelobung bekamen die Scholzen, Richter und Geschworenen ein halbes Faß Bier, die Anderen ein paar Fässer Bier zu vertrinken.

Diesem gethanenen Erbhuldigungseide zuwider ist den 14., besonders aber den 17. Mai 1680 von der ganzen Landschaft ein vermessener und gefährlicher Aufstand in und vor der Kanzlei am Hofe geschehen, indem sie ihre alte, durch die Rebellion (im 30jährigen Kriege) verlorene und

---

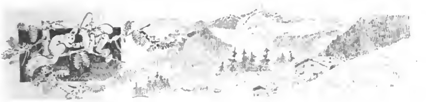
[1]) Punkt 23 P. D. O. — [2]) Punkt 24 P. D. O. — [3]) Punkt 25 P. D. O. Punkt 26 P. D. O. über die Pflicht eines jeden Unterthanen zu denen gewöhnlichen geboten zu erscheinen u. s. w. wird in unserer Schrift nicht erwähnt. — [4]) Punkt 27 P. D. O. — [5]) Punkte 28, 29 und 30 P. D. O., deren Bestimmungen hiemit enden.

durch ein neues k. k. Patent dato Prag, 22. März 1680 kassirte Gerechtigkeit, so in einem Privilegium vom Abt Gregor anno 1506 ertheilt, bestanden, durchaus haben und erzwingen wollten, keine Robot und andere Schuldigkeiten trotz mündlicher und schriftlicher Ermahnung des kgl. Kreisamtes und trotz dem persönlichen Einschreiten des Herrn Prälaten leisten wollten, bis endlich den 14. August zur Untersuchung und exemplarischen Bestrafung dieses Bauern-Aufstandes eine k. k. Commission ankam, so den 16. mit scharfer Inquisition, Examen und Tortur den Anfang gemacht und bis den 30. August (Exekution mit Galgen und Rad) continuirt, und worauf den 29. August die gesammte Politzer und Braunauer Landschaft den Erbhuldigungseid von Neuem leisten mußten. Auch den 24. Jänner 1701 hat die Braunauer Landschaft und den 3. Feber 1701 die Politzer in ihren Klosterkirchen den Erbhuldigungseid geleistet.

Die Stadt Braunau hat den 31. Dezember 1664, den 2. und 12. Jänner 1665 in der Klosterkirche und die Letzten in der Kanzlei den Erbhuldigungseid geleistet. Als auch viele von den Bürgern rebellirten, Conventikula hielten, wider Rath und Älteste sich auflehnten, wegen der verlandtafelten Transaktion zum kgl. Kreisamte reisten, unnöthige Beschwerden vorbrachten, (vor der Ankunft der Inquisitions-Commission, da 3 von ihnen in Trautenau gefangen waren, noch zum Kreuze krochen und die gnädige Erbobrigkeit fußfällig um Verzeihung baten) mußten sie den 26. Juli 1680 den Erbhuldigungseid erneuern. Auch den 13. Jänner 1701 wurde derselbe von der Stadt dem Abt Othmar präſtirt.

Im Jahre 1671, den 12. Jänner, hat Johann Georg Hesselins von Hessenberg als Amtmann das Jurament geleistet. Anno 1693, den 12. Feber, Wenzel Ignaz Hradetzky als Hauptmann zu Politz und 1703, den 10. Mai, in der Kanzlei zu Braunau unter dem Abte Othmar repetirt. Im Jahre 1695, den 13. Juni, hat Johann Gottfried Schmied als Amtmann zu Braunau und 1703, den 10. Mai, Johann Ignaz Zink auch als Amtmann den Eid abgelegt. Amtseide hatten zu leisten: die Waldbereiter, der Kellermeister, der Bräuer und Melzer, der Fischer, die Schaffer, der Kirchenschreiber (jetzt Lehrer), die Hebammen und die Leinwand-Inspektoren. (Schluß folgt.)





Goethe im Braunauer Ländchen und im Riesengebirge.

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht."
Goethe's Tasso I, 1.

Als im Jahre 1899 zur 150jährigen Erinnerungsfeier an die Geburt Goethe's auch in Deutschböhmen Festlichkeiten veranstaltet, Gedenkreden gehalten, so manche Aufsätze und Schriften veröffentlicht wurden, fand die Bedeutung dieses unseres Altmeisters der Dichtkunst für Literatur, Kunst und Wissenschaft, wie nicht minder für harmonische Lebens- und Weltanschauung wol im allgemeinen volle Würdigung, dagegen wurde hiebei wenig und fast nur nebenbei der so mannigfaltigen und vielseitigen Beziehungen Goethe's zu Deutschböhmen gedacht. Wo das geschah, wie in der Abhandlung der „Bohemia", Nr. 237, unter dem Titel „Goethe in Böhmen", wurden nur Aufenthalt und Reisen in Deutschböhmen, wie vor allem in Karlsbad und Marienbad, im Erzgebirge und Egerland, erwähnt; vielleicht der einzige Prof. Laube war es, der auch Goethe's Besuch in Adersbach, wenn gleich nur mit wenig Worten streifte. Daß aber Goethe am 30. August 1790 auch im Braunauer Ländchen war, daß er sowol die Weckelsdorfer und Adersbacher Felsen als die Heuscheuer und die Schneekoppe aufsuchte und das umliegende Gebirge bereiste, wurde nicht einmal angedeutet. Die Wenigsten haben hievon Kenntnis, wie ja auch diese Reisen in eine Lebenszeit unseres Dichters fallen, welche am mindesten klargestellt ist, und eine nachträgliche schriftliche Ausführung, wie die schweizer und itatienischen Reisen, leider nicht gefunden haben. Für unseren deutschen Nordosten Böhmens ist das Wenige, was sich darüber feststellen läßt, von ganz besonderem Interesse. Seitdem im Jahre 1884 der hervorragende Goetheforscher und Leipziger Germanist, Prof. Friedrich Zarncke die beiden Notizbücher veröffentlicht

hat, welche sich auf Goethe's schlesische Reise im Jahre 1790 beziehen, wurde diese Reise Gegenstand mehrseitiger eingehender Untersuchungen, welchen ohne Kenntnis jener Tagebücher die Abhandlung K. v. Holtei's „Goethe in Breslau", 1864, und die Schrift Herman Wentzel's „Goethe in Schlesien, 1790". Oppeln 1869, vorausgegangen war. Auch „Der Wanderer im Riesengebirge" beschäftigte sich in der Nr. 60 vom Jahre 1887 mit diesem Gegenstande, über welchen Dr. Scholz einen längeren Aufsatz „Goethe's Riesengebirgsreise im Jahre 1790" lieferte, ohne jedoch die Braunauer Durchreise mit einer Silbe zu erwähnen. Es zeigt sich da nur wieder, wie wichtig und notwendig es ist, auf eigenem Gebiete den Ereignissen selbst nachzugehen, für welche mehr oder weniger Fernstehenden das Interesse mangelt, so daß sie einfach unberücksichtigt bleiben. Erst das im Jahre 1897 erschienene Buch Adalbert Hoffmann's „Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge" brachte über jene Goethe'sche Reise eine vollständigere Darstellung mit einem Bildnisse Goethe's in seinem damaligen 42. Lebensjahre, nach einem Stiche von Lips aus dem Jahre 1790, und mit einem Portrait der von Goethe damals zur Gattin begehrten Schlesierin, der Henriette Freiin von Lüttwitz. Wenn auch nicht vollständig, so nützte diese Arbeit doch im Wesentlichen jene beiden obenwähnten Notizbücher aus, wie sie in Zarncke's Goethéschriften, I. Band seiner kleinen Schriften, S. 157 bis 197, enthalten sind. Von diesen ist das sogenannte Hirzel'sche, weil es sich in der Hirzel'schen Goethe-Sammlung der Leipziger Universitäts-Bibliothek befindet, das bei weitem wichtigere; es ist das Goethe's Reisetagebuch, welches Goethe entfremdet worden war, weswegen auch wahrscheinlich die von ihm beabsichtigte Schilderung dieser Reise unterbleiben mußte. Das zweite, später auf dem Goethe-Archiv in Weimar, bezw. im Goethehause aufgefundene Notizbuch über diese Reise wurde von Goethe's Diener Götze geführt. Es enthält die Poststationen und die vom Diener ausgelegten Gelder und wird das Weimar'sche genannt.

Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, aus allen diesen Quellen die Geschichte der Goethe'schen Reise zu schreiben; wir beschränken uns vielmehr auf jenen Teil, welcher sich auf deutschböhmischem Gebiete, besonders im Braunauer Ländchen und dessen unmittelbarer Umgebung sowie weiter im Riesengebirge abgespielt hat. Nur soviel sei hier gestattet von den vorangegangenen Ereignissen anzuführen, als zum Verständnisse des Zusammenhanges geboten erscheint. Goethe hatte mit Frau von Stein, die bis zu seiner Flucht nach Italien durch mehr als 10 Jahre unumschränkte Gebieterin seines Herzens und Wesens war, gebrochen und sein Verhältnis zur Christiane Vulpius, seiner späteren Gattin, hatte in Weimar ärgerliches Aufsehen erregt. Sein Gönner und fürstlicher Freund, der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, war

als Bundesgenosse Preußens zumeist außer Landes und Weimar, Herder, der für Goethe's unleidlichen Zustand außer dem Herzoge noch Verständnis und Trost gehabt hätte, in Italien. Goethe suchte nun diesen unerquicklichen Verhältnissen zu entrinnen. Der Herzog, welcher die Umwälzung in Goethe's Seele fühlte und wußte, wie sehr dieser der Schonung bedürfe, suchte die Lage seines Freundes nach Kräften zu erleichtern. So hatte er ihn zunächst Mitte März 1790 nach Venedig geschickt, um die von Italien zurückkehrende Herzogin-Mutter zu empfangen. Als sich später die Verhältnisse zwischen Preußen und Österreich zu einem bewaffneten Einschreiten zuspitzten und der Herzog mit einer Brigade seines Regimentes ins Feld gerückt war, unterließ er es nicht, seinen Freund Goethe zu sich nach Schlesien zu berufen, um ihm zugleich den gewünschten Anblick eines Feldlagers zu ermöglichen. Diese Einladung erhielt Goethe auf seiner Rückreise von Venedig in Augsburg, wo er sich am 9. Juni aufhielt. Selbstverständlich nahm er sie mit Freuden an; doch ließen ihn das Bedürfnis nach Erholung und eine Fußwunde, last not least,[1]) die Vorbereitungen zur Reise, „daß er sie auch nutze, wie sich's gebührt," erst am 26. Juli von Weimar abreisen. Vormittags 10 Uhr, u. z. am Montage, wie Zarncke richtig anführt, nicht am Samstage nach Wentzel's Anführung, bestieg er die ihm vom Herzog geschenkte böhmische Halbchaise, mit der er die Reise nach Venedig gemacht hatte und 2 Jahre später nach Frankreich gefahren war, um jetzt in ein ihm unbekanntes fernes Land zu steuern und, wie es sein Wunsch war, neue Eindrücke und Erfahrungen zu gewinnen. Abends um 11 Uhr kam Goethe in Gera an, fuhr Dienstag, den 27., über Rochlitz, wo er die Mittagshitze abwartete, bis Rossen und traf Mittwoch, den 28. Juli, früh 1/2 8 Uhr in Dresden ein. Hier verweilte er, indem er u. A. auch die Familie Körner besuchte, in deren Hause um diese Zeit die schöne Dorothea, Herzogin von Kurland, viel verkehrte, bis Freitag und reiste am 31. Juli über die Stolpischen Basalte nach Schlesien. Mittlerweile war allerdings die Reichenberger Convention geschlossen worden, welcher bald nachher der Friede folgte, so daß es zum Ausbruche eines Krieges, für welchen Preußen, um eine Machterweiterung Österreichs aus dessen Bündnisse mit Rußland gegen die Türkei zu verhindern, 200000 Mann mobilisirt hatte, nicht kam. Goethe traf aber die Armee noch beisammen. Am Vormittag des 1. August, Sonntags, traf er in Hirschberg ein, machte einen kurzen Ausflug nach Warmbrunn und setzte Nachmittags die Reise nach Schmiedeberg und Landeshut fort, um nach Zirlau, wo Herzog Karl mit seiner Brigade stand, zu gelangen. Hier traf er 1 Uhr Nachts ein und

---

[1]) Zwar zum letzten aber nicht geringsten.

stieg im Schlosse beim Herzoge ab. Wir übergehen nun die Exkursionen und weiteren Reisen, welche Goethe in diesem „sehr interessanten" und „zehnfach interessanten", „ein sonderbar schönes, sinnliches Ganze machenden" Lande unternahm, wobei er u. A. insbesondere auch nach Striegau und Silberberg, zuletzt über Schweidnitz, Grädiß, Reichenbach, Jordansmühl und Domslau nach Breslau kam. Hier verweilte er vom 10. bis 26. August und lernte, wie schon angedeutet, jene 23jährige Henriette Eleonore Auguste, Tochter des 1793 verstorbenen General-Landschaftsrepräsentanten Hans Wolf v. Lüttwitz, kennen, von der er zwar die Zuneigung, nicht aber die Hand gewann, da ihr Vater seine Zustimmung zu einer Heirat verweigerte. Offenbar war diesem in den damaligen Standesvorurteilen befangenen Abkömmlinge eines altadeligen Geschlechtes die bürgerliche Abkunft Goethe's nicht genehm. Für diese bisher wenig gekannte Episode aus Goethe's Leben findet sich ein interessanter Beleg in der von dem Regierungs-Präsidenten Ernst Freiherrn v. Lüttwitz herausgegebenen „Biographie des kgl. preußischen Staatsministers, Freiherrn von Schuckmann", in welcher es S. 9 heißt: „Goethe's Verehrer werden gewiß mit Vergnügen diese seine schönen Äußerungen (Briefwechsel mit Schuckmann) lesen, in denen sich Wahrheit ohne Dichtung rein ausspricht, und vielleicht auch gern vernehmen, daß Goethe während seines Aufenthalts in Breslau in Schuckmann's Hause bei dessen Frau eine Freundin hatte kennen lernen, die er zur Gattin begehrte, nämlich die älteste Schwester des Verfassers dieser Biographie, welche zwar den Dichter von „Werther's Leiden" nicht verschmähte, aber doch seine Wünsche nicht erfüllen durfte und späterhin zweite Gemalin Schuckmann's wurde." So haben wir denn in Schlesien aus Goethe's Mannesjahren ein Gegenstück zur Ulrike von Levezow in dessen Greisenalter. Aus jener schlesischen Episode stammt auch das am 21. August an Herder abgesandte Epigramm:

Feldlager 1790.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände,
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.
Krieg'risch reiten wir aus, besteigen Schlesiens Höhen,
Schauen mit muthigem[1]) Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin! — O bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring uns Cupido[2]) den Krieg!

Die Unruhe, von welcher Goethe zufolge der unglücklichen Liebeswerbung ergriffen wurde, trieb ihn in den letzten Tagen des Augusts von einer Reise zur anderen. So wurde denn auch am 26. August die schon von Anfang an beabsichtigte Reise in die Grafschaft Glatz unternommen.

[1]) Spätere Fassung: „glerigem". — [2]) Mavors, Mars, der Gott des Krieges, Cupido, der Liebe.

Goethe kam an diesem Tage nach Frankenstein, am nächsten nach Reichenstein und Landeck. Auf dieser Fahrt besichtigte er die Silbitzer Basaltbrüche und das Reichensteiner Arsenikbergwerk mit allen den großen geologischen und bergbautechnischen Sehenswürdigkeiten und besuchte gewiß auch Silberberg. Von Landeck, wo Goethe abends angekommen war, setzte er die Reise über Glatz, das er früh um 4 Uhr passirte, nach Wünschelburg fort. Hier traf er am Morgen des 28. August, an einem Samstage, ein und dürfte in dem damaligen städtischen Gasthofe, dem heutigen „Schwarzen Adler" abgestiegen sein. Während der ganzen Gebirgsreise hielt er sich hier am längsten, nämlich vom Morgen des 28. bis zum Mittag des 30. August, auf. Gleich am ersten Tage bestieg er mit einem Führer aus Wünschelburg die Heuscheuer, auch „Heuscheune" und „Heuschaar" genannt, damals viel besucht, weil am 7. August desselben Jahres der Kronprinz Friedrich Wilhelm und bald darauf am 10. August der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen dort gewesen waren. Das Hirzel'sche Notizbuch (Seite 33 a.) meldet über diesen Aufstieg:

„Lever Dorfel.
Von Wünschelberg auf
Die Heuscheuer den
Leversteig herauf rechts."

Der Leiersteg war damals ein schmaler Weg, der von Wünschelburg ausgieng und jetzt durch einen bequemeren ersetzt ist. Auf halbem Wege, südlich von der Heuscheuer, befindet sich das Leierdörfel, wo früher Hüttenwerke gewesen zu sein scheinen. Die Hochebene, auf welcher der Berg aufragt, heißt der Leierberg.

Wie eine Partie zu jener Zeit über Karlsberg auf die Heuscheuer ausgesehen haben mag, darüber gibt uns John Quincy Adams Aufschluß, welcher als damaliger bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten an dem Hofe zu Berlin im Jahre 1800, also 10 Jahre nach Goethe, zur nämlichen Jahreszeit denselben Weg nahm und in seinen „Briefen über Schlesien" unterm 27. August 1800 aus Glatz schreibt: „Ich mußte $2^1/_2$ Stunden beständig bergan steigen, zwei kleine Ebenen ausgenommen, auf deren jeder eine kleine Anzahl beieinander liegender Häuser anzutreffen ist, wovon die eine Leyersdorf und die andere Carlsberg heißt. Diese Ebenen sind angebaut und noch gegenwärtig mit Roggen, Hafer und Flachs bedeckt, die in einer solchen Höhe sehr spät zur Reife kommen und ein sehr dürftiges Ansehen haben .... Die Felsen, die eigentlich den Namen Heuscheuer führen, scheinen mir ungefähr 300 Fuß hoch zu sein und würden unzugänglich sein, wenn man nicht zum Besten des wißbegierigen Reisenden an den steilsten Stellen hölzerne Flugtreppen angebracht hätte. Durch Hülfe derselben wurde es mir möglich, den

Gipfel des höchsten Felsen zu erreichen, welcher, zu größerer Sicherheit, ringsumher mit einem Geländer eingefaßt ist. Ehedem wagten es nur sehr wenige Personen, auf demselben zu stehen, da er nicht mehr als 6—8 Fuß ins Gevierte hält, und da hier fast immer ein stürmischer Wind weht, von dessen Unfreundlichkeit ich selbst aus Erfahrung sprechen kann .... Die höchste Zinne wird wegen der Gestalt des Felsens der Großvaterstuhl genannt. Die Breite dieses Ortes, welche 50° 28′ 25″ angegeben ist, und die vier Hauptgegenden sind in den Felsen gehauen, sowie auch Tag und Jahreszahl, wo der verstorbene und gegenwärtige König von Preußen diese Bergspitze besucht hatten. Man findet auch einen großen Marmormedaillon in die Wand eines der Felsen eingemauert mit einer Inschrift des Inhalts: daß der verstorbene König hier gewesen sey, und einigen schlechtgerathenen schmeichlerischen Versen zu seinem Lobe. Die höchste Spitze dieser Felsen ist ohngefähr 3000 Fuß (richtig 2900 Fuß) über der Meeresfläche erhaben."

Alles dies, wie insbesondere die Reihe der wunderlichen Sandsteinbildungen mußte auch Goethe's höchstes Interesse hervorrufen. Freilich erlebte er, nach Wünschelburg zurückgekommen, nicht die Ehrungen und „Höflichkeitsanerbietungen" des Bürgermeisters dieser Stadt, wie solche nach ihm dem genannten amerikanischen Gesandten zuteil wurden — vielleicht aus dem Grunde, weil Goethe, jedes Aufsehen vermeidend, ein strenges Inkognito bewahrte und sich deswegen auch später nicht in das Koppenbuch der Hampelbaude eintrug. Am 29. August machte Goethe Ausflüge in der Umgebung von Wünschelburg, worüber es im Notizbuche seines Dieners heißt: „Sonntag in Wünschelburg und Umgegend". Diese Ausflüge wie auch die Tour auf die Heuscheuer dürfte Goethe zumeist zu Pferde reitend gemacht haben, während seine „Chaise" mit dem Diener nachfuhr. So auch die Weiterreise von Wünschelburg, da Goethe selbst hierüber später schreibt: „ein bedeutender Gebirgs- und Landritt über Adersbach, Glatz u. s. w. unternommen".

Wir haben uns daher Goethe zu Pferde zu denken, als er am 30. August 1790 Nachmittags von Wünschelburg nach Braunau und von hier über Hauptmannsdorf, Dittersbach, Bodisch, Oberweckelsdorf nach Adersbach fortsetzte. Diese Dörfer finden sich von Goethe's Hand auf einem eigenen Blatte (31 b.) seines Notizbuches eingetragen, während sonst die einzelnen Reisestationen mit Entfernungen, Ankunft und Abgang, sowie ausgelegten Kosten vom Diener in dessen Notizbuche, dem Weimarer, verzeichnet wurden. In diesem steht auch außer der Anführung „30. August Montag: nach Adersbach, 3 M. (2 Rth.), an 5 Nachmittags", auch noch die Bemerkung „In Unterweckelsdorf eingekehrt", woraus hervorgeht, daß Goethe hier halt machte, und soweit dies eben damals möglich war, in die hier befindlichen Sandsteinfelsen vordrang. Während nämlich die

„Adersbacher Felsenstadt“ zu jener Zeit fast schon einen Weltruf hatte, war die von **Unterweckelsdorf** noch nicht entdeckt, sondern über und über mit Wald bewachsen. Erst als dieser im Jahre 1824, nach Anführung des Politzer Chronisten **Johann Lege** 1822, durch einen mehrere Wochen andauernden Waldbrand vernichtet wurde, versuchte man durch die fast unzugänglichen Risse und Spalten mit Leitern und Stricken einen Durchgang zu gewinnen; doch erst im Jahre 1847 ließ der Besitzer Graf Friedrich **Rummerskirch** einen Weg durch diese Felspartie anlegen. Daher finden wir in den zitirten Reisebriefen des nordamerikanischen Ministers **Adams** vom Jahre 1800, wie bei **Hofer** in dessen Beschreibung des Riesengebirges vom Jahre 1804, von **Weckelsdorf** überhaupt noch keine Erwähnung. Auch viel später, wie in **Normann's** „Gemälden von Oesterreich, wie es ist“ aus dem Jahre 1833, wird nur „das berühmte Adersbachergebirge“ erwähnt; erst **Sommer**, Böhmen, Königgrätzer Kreis vom Jahre 1836, verweist im allgemeinen auf den in Weckelsdorf „herrschenden Quadersandstein mit seinen Eigentümlichkeiten hinsichtlich seiner Formen, auf die steilen mit Klüften mannigfach durchsetzten Felswände, felsige Schluchten und Gründe, während er von der Adersbacher Felsenstadt und deren vielen grotesken Figuren eine weitläufige Schilderung bietet. Einer eingehenden Darstellung des Adersbacher „Steinwaldes“ begegnen wir aber auch schon in **Schaller's** Topographie des Königreichs Böhmen, 15. Teil, S. 116 u. ff. aus dem Jahre 1790, also demselben Jahre der **Goethe**'schen Reise. Dagegen schweigt auch **Schaller**, wie nicht anders zu erwarten, bei **Weckelsdorf**; dennoch streift er in der Schilderung des Steinwaldes von Adersbach jenen Ort, indem er bemerkt, daß die Steinmassen bei Ober- und Unteradersbach, Buchwald, Stegreifen, Ober- und Unterweckelsdorf, Mohran, Rinne-Bischofstein, Dreiborn, Jonsdorf, Huttendorf und bei den Höfen Zaborsch und Kalaus fortlaufen. Jedenfalls war zur Zeit von **Goethe's** Anwesenheit der vordere Teil der Felsen bis zum Eingange in die eigentliche Felspartie zugänglich, da ja durch die Schlucht, durch welche man in die Felsenstadt gelangt, schon damals ein Weg gieng, jedoch beim „Fleischhauerbeil“ links abbog und ziemlich steil aufsteigend mit Umgehung der später bekannt gewordenen Partie nach Bischofstein und Zaborsch führte. Insoweit dürfte demnach auch Goethe eine Besichtigung vorgenommen haben. Nebenbei sei noch bemerkt, daß das Gut **Unterweckelsdorf** bis zum Jahre 1770 ein Bestandteil des Gutes Oberweckelsdorf bildete, in jenem Jahre aber von diesem losgetrennt und an Freiherrn von **Wlkanowa** verkauft wurde. Von dessen Sohne erkaufte es 1790 Wenzel Schantek, oder vielmehr Schrutek, ein Politzer Leinwandhändler, dem wol mehr um die Errichtung einer großen Bleicherei daselbst zu tun war.

Hatte nun Goethe auf seiner bisherigen Reise so zu sagen nur einen Vorgeschmack von Sandsteinformationen bekommen, so mochte ihn bei dem Anblicke der großartigen Gebilde der Natur in Adersbach wahres Erstaunen und volle Bewunderung erfüllt haben. Mit größter Aufmerksamkeit und Muße hat er wol diese majestätischen Felsen samt all den merkwürdigen Gruppen und Figuren gewürdigt, da er hier bis zum nächsten Tage Mittags verblieb. Für Zehrung verrechnet der Diener 2 Reichsthaler 16 Gr., worunter offenbar die Nachtherberge inbegriffen war, welche Goethe in dem altbekannten Gasthofe „Zur Felsenstadt" genommen haben dürfte, dessen auch Hoser, das Riesengebirge, II. S. 101, im Jahre 1804 gedenkt. Zu welchem Ansehen schon zu jener Zeit diese Sandsteingebilde standen, und welch' hohen Naturgenuß hier der so empfängliche, verständnisvolle und feinbeobachtende Goethe empfunden haben mochte, beweist das nachfolgende Gedicht aus dem Jahre 1803 und geht aus der nahezu gleichzeitigen Schilderung des genannten, ebenso berufenen als sachkundigen Schriftstellers hervor, welcher a. a. O. die von dergleichen sonstigen Sandsteingebilden unübertroffenen malerischen Formen, sowie die unerreichte „hohe Schönheit und Auszeichnung" der Adersbacher Felsen mit folgenden Worten ausführt: „Die Alpen enthalten unzählige Scenen, mit denen sich die vorzüglichern und interessantern Punkte unsers Riesengebirges bei strenger Vergleichung nicht messen können; allein die Schweiz, Tirol und Oestreich haben in der ganzen unvergleichlichen Gallerie ihrer großen Naturgemälde kein einziges, das den Adersbacher Felsen nur ähnlich wäre, noch weniger etwas, das sie übertrifft. Die nur hie und da malerischen, gewöhnlich aber zu kahlen und eintönigen grotesken Kalkfelsen in Krain erinnern nur schwach an die viel sonderbarere und ausgezeichnetere Gruppirung unserer Adersbacher Sandsteinmassen . . . Ungeachtet Adersbachs merkwürdiger (sic!) Felsenlabyrinth ganz außer den Grenzen des Riesengebirges liegt, so ist er doch eine an sich zu große, zu überraschende und erhabene Scene, als daß nicht der größte Teil der Riesengebirgs- und Koppenbesteiger auch seine Besichtigung mit in ihren Plan zu bringen trachten sollte." Trotzdem konnte das damalige Adersbach, konnte die damalige noch verwilderte Felsenstadt mit dem gegenwärtigen allseitig kultivirten und gehobenen Zustande gar keinen Vergleich aushalten. Man braucht, um sich über die schlechten Pfade und Wege, sowie über die geradezu wüsten Verhältnisse der damaligen Zeit einen Begriff zu machen, nur die Schilderungen des geistreichen Dr. Kausch darüber in dessen „Nachrichten über Böhmen" aus dem Jahre 1794 zu lesen, worin es u. A. nach Würdigung des Schönen heißt: „Dennoch aber wäre es zu wünschen, daß der Besitzer von Adersbach, Graf Blümegen, dem deutschen Publikum ein kleines Opfer brächte und die nöthigen Vorkehrungen zur Sicherstellung gegen

jede Gefahr treffen ließe! Die Gefahr vermehrt freilich die Bebungen des Schauers — aber der Preis, um welchen man sich diesen Genuß verschaffen muß, ey, den bezahlt keine von den Freuden der Erde!" Solche Gefahren bestanden damals namentlich beim Wasserfalle.

Leider, leider! haben wir über all die persönlichen Eindrücke, welche diese eigentümliche und einzige Naturwelt auf Goethe machen mußte, von ihm selbst keine Aufzeichnungen und so müssen wir uns denn mit dem Zauber der Erinnerung an ihn begnügen und fortan den 30. August als einen vornehmen nazionalen Gedächtnistag der nun vor 110 Jahren stattgehabten Anwesenheit Goethe's im Braunauer Ländchen und seiner Umgebung mehr als bisher würdigen. (Schluß folgt.)



Die Felsen bei Adersbach.[1]



Ob euch der tobende Sturz des Stroms entzücket; des Thales
  Blumenummuferter Quell, oder die schimmernde Nacht;
    Fragt ihr in zweifelndem Mut eurer Brüder Geschick um des Lebens
      Schwere Bedeutung, und schmiegt trauernd der Schöpfung euch an;
    Oder weht euch die Stille des dämmernden Haines Gedanken
      Hoher Begeisterung zu; Traute der ländlichen Flur!
    Nehmt den Sänger mit auf! Auch er entglüht der erhab'nen
      Hehren Natur, mit dem Reiz siegender Einfalt geschmückt.
    Nehmt den Sänger mit auf, daß die Mutter der Sterblichen seine
      Lieder preisen und euch höher der Busen sich hebt.
Immer tritt sie einher in bluhender Jugend und Schöne,
  Weise Schmuck und Gewand tauschend durchs wechselnde Jahr.
Wie auch, verborgenes Sinnes, die Mächtige schaltet: sie wandelt,
  Selber ewig sich gleich, nur ihrer Werke Gestalt.
Leises, ruhiges Ganges, dem Weisen ein Vorbild, entlockt sie
  Keimen aus niederem Stoff Wunder der staunenden Zeit.
Sprecht, ihr Felsen! wer hat, wie Sand über goldene Auen,
  Euch hieher, eine Saat todter Geklüfte, gestreut?
Schuf sich die Bildnerin hier ihre schauerlich heimliche Werkstatt? —
  Warf sie in Trümmer und Schutt hier eine sündige Welt? —
Oder steht ihr, vielleicht von Regenschauern der losen
  Blumigen Hülle beraubt, Stürmen und Strömungen Preis?
Nun, so beuget den Nacken, ihr stolzempörten Giganten!
  Einmal decket auch ihr wieder das niedere Land.
Hemmt, ihr Stürme! den Flug, daß jener Gewaltigen keiner,
  Die sich auf luftigen Grund sorglos gelagert, erbebt!
Leise, leise nur athme, Wand'rer! Sie schmettern, zermalmend
  Jeglichen Nerv, in den Schlund ewiger Nacht dich hinab.
Wer vorüber dann geht dem kühnen Gradmal, der Menschen
  Himmelanstrebenden Kraft trotzend, — er zittert und flieht.
Tiefer, tiefer hinein durch der engen drohenden Felskluft
  Grauvolle Dämm'rung! Durch Nacht scheidet die Seele zum Licht.
„Aber hier hauset die Schaar gefürchteter Schrecken; des Menschen
  „Inn'res erbebet, es bebt, eilig zu fliehen, der Fuß.
Reines Herzens und Sinn's! — Ihr wandelt an heiliger Stätte
  Die der Erhabene sich selber zum Tempel geweiht.

---

[1] Entnommen den „Schlesischen Provinzialblättern", 1803, Achtes Stück. August, S. 146 u. ff.

Kühn erheben, geschmückt mit farbigem Sonnenthau,[1]) seine
  Säulen das greisige Haupt, wolkenantürmend, empor.
Rührt ihre Gipfel der Blitz: — sie stürzen — es wanken der Erde
  Besten, und tausendfach dröhnt's ringsum der Wiederhall nach.
Wie unter lachender Grüne die marmorglänzende Mooswand
  An der Leuchte des Tag's festlich entstrahlet und glüht!
Nimmer ein Spiel den Winden gleiten das Ufer, das irre,
  Murmelnd des kühligen Bachs silberne Wellen hinab.
Auf des Heiligtums Zinnen ruht, Erfrischung und süßen
  Wohlgeruch athmend, der Hain, schweigender Ernst um ihn her.
Schüchtern fliehen vorüber die lieblichen Sänger der Fluren;
  Nur, die blutiger Raub nähret, verbergen sich hier.
Wenn von Borussia's Heer, dem mächtigen, Austria's Söhnen
  Zürnend, sich über das Thal Schrecken des Krieges ergoß;
Floh'n, dem gescheuchten Rehe nicht ungleich, die stillen Bewohner,
  Suchend ein wirthliches Dach, in die Gewölde der Kluft.
Aber es trank sich den Tod der Säugling am Herzen der Mutter;
  Triefender Feuchte zerrann, was auch die Armuth sich barg.

Horch! in den Wipfeln der Tannen wie rauscht des Lebendigen Odem!
  Stille der Andacht, du hebst über die Erde den Geist.
So nun saß' ich die Weisen, die, Großes sinnend, um Großes
  Ihren Brüdern zu thun, oft sich der Oede vertraut.
Naht der Mitternacht Stunde in hehrer Feier, und wandelt
  Ruhig der Mond seine Bahn über der schlummernden Welt;
Dann, ihr Freunde! dann schwört's in diesen tönenden Hallen,
  Bei dem Allnahen schwört's: Bruder dem Bruder zu sein!
Trinkt vom heiligen Bach, und weiht euch, des Lebens umtürmte,
  Lichtlose Pfade mit still heiterem Mute zu gehn!
Seht! unter schattenden Bäumen — (Es spendet die freundliche Gottheit
  Auch dem wilden Gestein Leben und blühende Kraft!) —
Zieht der Frühling, sich selbst und rosigen Mädchen, zu Kränzen
  In das lockige Haar, goldene Blumen sich auf.
O! wie bist du so schön, du Azurumfloß'ne, des Himmels
  Liebling, von liebender Treu' zärtlich mit Thränen bethaut!
Blüh' in Fülle der Schönheit, verwandten Seelen ein Denkmal,
  Daß ein beglückteres Land einst die Getrennten vereint!

(Schluß folgt.)

1) Eine, von den dortigen Bewohnern so benannte, schöne Moosart.



Volkstümliche Dichtung.

Von der Dichtkunst einerseits und von den Volksliedern anderseits verschieden ist die volkstümliche Dichtung, eine Art Volksdichtung, deren Träger gewöhnlich **Naturdichter** genannt werden. Die Dichtkunst hat ihre Gesetze, das Volkslied seine Weise, der Naturdichter keins von beiden. Rhythmus und Reim ist in der Regel allen gemein, Kunst- und Naturdichtung weisen gewöhnlich auch ihren Verfasser aus, während das Volkslied nahezu ausschließlich namenlos ist, wenn auch dessen Ursprung der Naturdichtung zunächst liegt und im Grunde genommen auf unbekannte Naturdichter zurückgeht. Die Lust zu reimen und zu fabuliren ist eben in manchem stimmungsvollen Gemüte des Volkes vorhanden, welches ohne die Regeln der Kunst kennen gelernt zu haben, nach natürlichem Ausdrucke ringt. Diese Natürlichkeit und Unbefangenheit in Auffassung und Ausdrucksweise verleiht dem Naturdichter eine gewisse Naivität, die uns anspricht und selbst an unbeholfenen Schöpfungen solcher Volksmuse Gefallen finden läßt. Für den Naturdichter sind gewöhnliche und außergewöhnliche Vorgänge des Lebens Gegenstände der Behandlung, mit welcher er zumeist eine Tendenz verbindet. Daher finden wir auch die episch satyrische Richtung zumeist vertreten. Schon **Hesiod** bezeichnete Kalliope, die Muse der epischen Dichtkunst, als die älteste und so kann man den Naturdichter ebenso alt ansehen als das Menschengeschlecht selbst.

Vom eigentlichen Dichter unterscheidet sich der Naturdichter nicht allein aus obigem Grunde, sondern auch durch die dichterische Anlage. Bezeichnend sagt darüber **Horaz**: **Ingenium cui sit, cui mens divinior atque os Magna sonaturum, des nominis hujus honorem**[1]), wogegen er den bloßen Reim- und Versemacher nicht auch schon als Dichter angesehen wissen will: **neque enim concludere versum Dixeris esse satis; neque si qui scribat, uti nos, Sermoni propiora, putas hunc esse poetam.**[2]) **(Sat. I. 4, 40.)** Und ebenda V. 46 . . . **quod acer spiritus ac vis Nec verbis nec rebus inest, nisi quod pede certo Differt sermoni, sermo merus.**[3]) Ferner

---

[1]) „Demjenigen gib den Namen eines Dichters, dem Talent eigen und ein Geist von höherem göttlichen Schwunge, aber auch eine Sprache, die Erhabenes zu verkünden weiß.“ — [2]) Denn du dürftest wol nicht behaupten, daß es genüge, einen Vers rhythmisch abzuschließen, noch hältst Du den für einen Dichter, welcher, wie wir, dem gewöhnlichen Gespräche Näherkommendes schreibt. — [3]) Weil weder den Worten noch dem Stoffe scharfsinniger Geist und belebende Kraft innewohnt, sonach ein reines Gespräch, nur durch ein bestimmtes Versmaß von diesem unterschieden.

V. 53 . . . **Ergo Non satis est puris versum perscribero verbis.**[1]) Damit ist die gewöhnliche Art der Naturdichter und ihrer Schöpfungen wol am besten gekennzeichnet, **sermoni propiora** und **sermo merus**, eine prosaische Schilderung in Reimen und Versen. So wenig man daher auch vom dichterischen und künstlerischen Standpunkte aus von der Volksdichtung halten mag, für die Volkskunde wie auch nicht minder für die Sprachforschung hat sie einen besonderen Wert. Für letztere aus dem Grunde, weil volkstümliche Dichtungen zumeist in der Mundart des betreffenden Volkes abgefaßt erscheinen. Für die Volkskunde liefern sie aber ein reiches Material charakteristischer Art, welches auch kulturgeschichtlich vielfach interessante Einzelheiten bietet. Nicht nur prägt sich in volkstümlichen Dichtungen manches Eigenartige des Volkscharakters, sowie Lebensanschauung und Geist des Volkes aus, sondern in ihnen finden wir die mannigfaltigsten Bilder von Sitten, Gebräuchen und Zuständen des Volkslebens wieder, in ihnen drückt sich, wie man zu sagen pflegt, der gesunde Menschenverstand nach volkstümlicher Art und Weise wie eine Volksphilosophie aus. Man denke nur, um ein Beispiel anzuführen, an den Naturdichter des Adlergebirges, Hieronymus Brinke! Viele seiner Dichtungen leben im Volksmunde weiter, weil sie so ganz zutreffend für den Gedankengang des Volkes sind. (Vgl. darüber mein Buch: „Aus dem Adlergebirge I. Band S. 164 ff.) Von dieser volkstümlichen Dichtung und seiner Geschichte gilt eben auch das, was Müllenhof über die Geschichte der Volksdichtung überhaupt sagt, daß sie nämlich „neben der der Volkssprache die Geschichte des nazionalen Geistes offenbare. Erst sie lasse erkennen, wie und in welcher Stärke die alte Denk- und Anschauungsweise fortlebte, welche Veränderungen oder Einschränkungen sie erfuhr und wann sie durchbrochen und zerstört wurde.

Der volkstümlichen Dichtungen gibt es in unserem Deutschböhmen gar viel und vielerlei, dagegen sind nur wenige Naturdichter dem Namen nach bekannt, unter ihnen auch pseudonyme. Einer der hervorragendsten ist der dem Adlergebirge entstammende Hieronymus Brinke, den ich bereits in meinem Buche „Aus dem Adlergebirge“ I. Band S. 164 ff. zu Ehren gebracht habe. Im Braunauer Ländchen ist Franz von Braunau, mit dem wirklichen Namen Franz Fritsch, dann Gustav Braun, Josef August Lang, Heinrich Sturm, Anton Kahler, Emil Schreiber, Fritz Legler u. A. zu nennen, doch geht Lang in seiner Dichtkunst schon über den Naturdichter hinaus. In der Grulicher Gegend hat sich in jüngster Zeit Wilhelm Oehl durch seine anmutigen Gedichte in Grulicher Mundart hervorgetan; ein Sammelbändchen derselben „Derbeeme is derbeeme“ hat schon die dritte Auflage erlebt. Im Allgemeinen ist aber der größte Teil solcher Naturdichtungen bisher ungedruckt geblieben; was gedruckt wurde, erschien zumeist in Form von Flugblättern. Vor Jahren war auf diesem Gebiete Druck und Verlag von Jos. Berger in Leitomischl besonders thätig. Eine Menge von Flugblättern fand ich aus dieser Offizin in den Marktbuden des Grulicher Muttergottesberges zum Verkaufe aufliegen. Aus derselben Druckerei besitze ich auch das Flugblatt mit dem „Weberlied, im Ton, wie das schöne Bukarest“, unterfertigt von H. E. Brinke. Es trägt die Nr. 521. Obwol dieses Lied weithinaus über die lokalen Grenzen seines Entstehungsortes, ja des

[1]) Es genügt also nicht, mit einfachen Worten einen Vers fertig zu schreiben.

ganzen Adlergebirges gedrungen ist, verdient es wegen seines charakteristischen Inhaltes doch auch nochmalige Veröffentlichung für alle jene Kreise, denen es bisher unbekannt geblieben ist, zumal sich darin die typische Art der Brinkeschen Dichtkunst offenbart. Mit den kurzen 10 Strophen dieses Flugblattes weiß Brinke in seiner satyrischen Weise ein scharf pointirtes Bild von dem ganzen Weberelende des Adlergebirges zusammenzufassen und dem trotz aller Not festwurzelnden Heimatsgefühle warmen Ausdruck zu verleihen.

Über diesen besonders fruchtbaren Naturdichter will ich schließlich noch bemerken, daß er Feldgärtner und Weber in Tanndorf, Bezirk Rokitnitz, hoch oben im Adlergebirge, war und im Alter von 80 Jahren am 7. September 1880 gestorben ist, nachdem er ein Jahr zuvor noch ein umständliches Testament in Versen verfaßt hatte, dessen Schluß recht launig lautet:

„Ich bitte das k. k. Bezirksgericht,
Daß auch die Einantwortung diesem Sinn entspricht,
Aber wohl in Reimen nicht.“

(Vgl. mein angeführtes Buch S. 183.)



1.

Weberlied,

im Ton, wie das schöne Bukarest.

Druck und Verlag Jos. Berger in Leitomischl. — 521.

Wo man von fern in Böhmen ein Gebirge sieht,
Wo kein Weinstock und kein edler Baum nicht blüht,[1]
Dort, wo man einsam lebt, vom Gelde frei,
Dort ist die schöne, schöne Weberei.

Wo lange Winter, Kälte, Schnee und Stürme brausen,
Und im Sommer Donner, Blitz und Nebel hausen,
Wo den Deutschen drücken Leiden allerlei,
Dort ist die usw.

Wo man auf hohen Bergen und auch steilen Höh'n,
Sieht bald da, bald dort ein Hüttchen steh'n,
In jedem Weberstühle zwei bis drei,
Dort ist die usw.

Wo jeder Bauer, Bürger und Häusler ein Weber ist,
Frisches Wasser trinkt und Wassersuppe ißt,
Gesund und fröhlich lebet noch dabei,
Dort ist die usw.

Wo hübsche Mädchen hinter'm Webstuhl sitzen,
Für zwei Sechser dort die ganze Woche schwitzen,
Baumwollwaaren weben mancherlei,
Dort ist die usw.

Wo hundertzwanzig Ellen zweiundneunzig ist,
Wo man die Waare hängend ohne Elle mißt,
Mit Mikroskop und Waage prüfet nebenbei,
Dort ist die usw.

---

1) Die doppelte Verneinung der Mundart wie noch im Mittelhochdeutschen.

Wo man wirket, spulet, knüpfet Tag und Nacht,
Wo man zwei Ellen Waare für ein' Kreuzer macht,
Baumwoll' kochet, stärket, pudert noch dabei,
Dort ist die usw.

Wo man in jedem Haus ein starkes Klappern hört,
Das feinste Weizenmehl auf Baumwollgarne schmiert,
Und Schwarzmehl-Knödel schmauset ohne Scheu,
Dort ist die usw.

Wo der arme Weber sich rechtlich plagt,
Bei Fleiß und Sparsamkeit am Hungertuche nagt,
Zuletzt beschuldigt wird der Dieberei,
Dort ist die usw.

Wo doch kein Mensch die liebe Heimat gern verläßt,
Und der Abschied heiße Thränen ihm erpreßt,
Wo man doch gerne weilt und singt dabei:
„Vivat, es lebe hoch die Weberei."

H. E. Brinke.

2.

Das folgende in Braunauer Mundart abgefaßte Gedicht wird dem Gustav **Braun** aus Braunau zugeschrieben. Denn offenbar von kundiger Hand war es mit Bleistift in der untenstehenden Weise datirt und gefertigt. Die launigen Betrachtungen selbst knüpfen sich an die Versetzung des mit dem Lindwurm als Trautenauer Stadtwappen gezierten steinernen Brunnens vom Ringplatze in den Stadtpark. Solche Lindwurmwappen haben auch andere Städte und Länder.

Betrachtungen des Lindwurms im Trautenauer Stadtparke.

Vor lange stond ich om Trautscha Renge,[1]
Wor lostig drbeine[2] on gudr Denge
Go har mei Wossr[3] wie sich's gehert
On wur[4] vo a Dienstmädlan roosnich[5] verehrt.

Die kooma[6] zu mir mit a laara Konna,[7]
Wenn ufgewoscha worn Tallr on Pfonna[8])
On schempfta gewöhnlich a wing of die Frau,
Mit a Tittan nohma se's[9] nej genau.

Oft kom a montrer,[10] fescher Geselle,
Dar trieß'te[11] sei Mädla glei of dr Stelle;
A gob'r, doß knollte,[12] en tichticha Schmotz
Ond dreckte os Herze senn orma[13] Schotz.

O festlicha Tocha[14] thot Wossr ich spritza,
Do stonda om Renge die brafa Schütza
On lieza zogleiche lus[15] ihr Gewehr,
Monchmol drschrok[16] ich, 's knollte gor sehr.

Eim voricha Johre o em schien Morcha,[17]
Ich dochte nischt Bieses on hott keine Sorcha,[18]
Do wur of amol ich drvonne getroon,[19]
Wuhie, dos kunn ich ofangs nej soon.[20]

---

1) Ringplatz. — 2) War lustig dabei. — 3) Gab her mein Wasser. — 4) Wurde. — 5) Riesig, sehr stark. — 6) Kamen. — 7) Leeren Kannen. — 8) Aufgewaschen wurden Teller und Pfannen. — 9) Mit den **Titeln** nahmen sie es. — 10) Kam ein munterer. — 11) Der tröstete. — 12) Er gab ihr, daß es knallte. — 13) Seinen armen. — 14) An festlichen Tagen. — 15) Los. — 16) Erschrak — 17) Im vorigen Jahre an einem schönen Morgen. — 18) Dachte nichts Böses und hatte keine Sorgen. — 19) Getragen. — 20) **Sagen.**

Huch iwr mir stond doch die Kopalle,
Dr Berg wor noch a su ziemlich dr ale,[1]
Do honda odr sochs[2] andersch aus,
Do stond gor monches schiene Haus.

Viel Wajche[3] führta noch olla Seita,
Beganga vo ondrschiedlicha Leita;
Ich wor eim Stodtpark, jetz fiel mrsch[4] ei
On's stond jo a gruß uf dr Tosl glei.[5]

Do wor mr, soon muß ich's zo menner[6] Schande,
Em[7] die Dienstmädlan osangs gor rosnich bande,[8]
Weil odr ich renoviert wur gor fein,
Do ließ ich dos Ärchan bale[9] sein.

Vom Moler wur ich fresch ogestrecha,[10]
Ich wor vo dr Sonne ju ganz vrblecha,[11]
A poor Zähne sotzta se aa[12] noch mir ei,
Drem liech[13] ich jetz do verjengt on ganz nei.

Ganz langsom thot ich mich endlich neisenda,[14]
Mim Wosserspein[15] brauch ich mich aa nej zo schenda,[16]
Do hessa is s doch noch amol su schien,[17]
Ich möcht erst om Renge wettr nej stiehn.[18]

Wie die Bejme sich thota mit Blettarn schmecka[19],
Do dehnt ich gemittlich mich aus of mem Recka[20],
On soch ei a[21] Himmel ganz unschiniert
Wie onse Herrgott die Welt regiert.

Frieh morchas[22] wenn andre noch lôcha eim[23] Bette
On ich salwr[24] noch gern geschlofa hätte,
Do koma Studenta mit Bichan eim Orm[25]
On lernta, monchem wur drbei worm.

Do hort ich reda vo Alexandan,
Dar weit noch Asien nei thot wandan,[26]
Vom Solon, Perikles, Napoleon,
On wie se dan thota bei Leipzig schlon.[27]

1) Der alte. — 2) Da unten aber sah es. — 3) Wege. — 4) Mir es. — 5) Ja auch groß auf der Tafel sogleich. — 6) Da war mir, sagen muß ich's zu meiner. — 7) Um. — 8) Bange. — 9) Das Ärgern bald. — 10) Angestrichen. — 11) Verbleicht. — 12) Auch. — 13) Drum lieg. — 14) Hineinfinden. — 15) Mit dem. — 16) Schinden, abzuplagen. — 17) Heraußen ist es doch noch einmal so schön. — 18) Auf dem Ringplatze weiter nicht stehen. — 19) Bäume . . . schmücken. — 20) Auf meinem Rücken. — 21) Und sah in den. — 22) Früh morgens. — 23) Lagen im. — 24) Selbst. — 25) Büchern im Arm. — 26) Hinein that wandern. — 27) Schlagen.

A andrer lernte vo gruſʒa Dechtan,[1]
Do hort ich aa viel ſchiene Geſchechtlan[2]
Vo dr Thekla on vo dr Eugenie
On vo da zwee Piccolomini.

A dretter thote franzöſiſch lerna,
Les pommes, die Äppel, les poires, die Berna[3]
Dann thot a Zeitwörter konjugiren[4]
On longſam uf on ob ſpoziren.[5]

Natierlich thot ich mr aa viel merka,
Mei Gedächtnis thot ſich wunderbor ſtärka,
Ich kennte Prüfung macha om Flek
On hätt's beſſer wie moncher Studente weg.

Viel Turiſten thota dan Berg beſteicha,[6]
Dr Führer vergoß nej, of mich zo zeicha[7],
Do bliewa ſe ſtiehn on ſocha mich o,[8]
Ich hott meine grißte Frejde dro.[9]

Dan d'rzehlte d'r Fiehrer meine Geſchechte,
Ich machte drzune a ernſtes Geſechte,
Oft hott's gor ſchiene Mädlan drbei,
Do wur ich gor ſtolz on bild't' mr wos ei.[10]

Monch Liewesporla[11] thot ich belauſcha,
Wie ſe thota Kiſſe em Kiſſe tauſcha,
Beſondrſch wenn's ofung, tonkl zo warn,[12]
Ich horts ok[13] knolla, on kunnts ne ſahn.[14]

Die Liewe let[15] ſich doch nej verheʒa.
Sie hoppt iewr olls[16] mit mächtiga Säʒa.
Oft thot mit dr Biemſcha[17] a Deutſcher ſchien,
Sie kunnte nej deitſch, on thot a verſtiehn.[18]

Oft wur dr Monda zum Zeicha genumm,[19]
Wenn a grod aus a Wolka thote kumma,
On moncher thot Treue „bemm[20] Lindwurm" ſchwörn,
Wenn ſtelle ols[21] wur, do kunnt ichs gut hörn.

1) Von großen Dichtern. — 2) Geſchichtchen. — 3) Birnen. — 4) Abwandeln. — 5) Auf und nieder ſpaziren. — 6) Dieſen Berg beſteigen. — 7) Zeigen. — 8) Blieben ſie ſtehen und ſahen mich an. — 9) Größte Freude dran. — 10) Bildete mir etwas ein. 11) Liebespärchen. — 12) Anfing dunkel zu werden. — 13) Hörte es nur. — 14) Konnte es nicht ſehen. — 15) Liebe läßt — 16) Hüpft, ſpringt über alles. — 17) That mit der Böhmiſchen ſchön, d. i. liebkoſe ſie. — 18) Verſtehen. — 19) Wurde der Mond zum Zeugen genommen. — 20) Bei dem. — 21) Still alles.

Na wehe dam Kall, dar sei Wurt hoot[1] gebrocha,
Dam brech ich azwee[2]) die elenda Knocha,
Dan war[3]) ich lerna die Mädlan versiehrn
On em die kromme Fichte fiehrn.[4])

Em Parkschleßla hotts[5]) oft lostige Gäste,
Die oßa on tronka on songa[6]) feste,
Sie bliewa[7]) oft sitza die ganze Nacht,
Allotria wurn do viele gemacht.

A Studente blies monchmol of dr Trompete,
Mitondr spielta se aa of dr Flete;
Oft songa se aa die „Wacht om Rhein",
On monchmol hort ich die Kellnerin schrein.

Asu is mr dr Summr schien[8]) vrganga
On wie dr Wentr hott[9]) ogefanga,
Do gob's aa oft wos zo sahn[10]) on zo hörn,
Die Jugend ließ sich vom Wetter nej störn.

Of Hörnrschlita fuhrn do die Poore,
Ich hott[11]) meine Frejde o dam Gefohre,[12])
Wie dr Plitz asu flucha se[13]) bei mr vrbei
On worn ei em Nu ei a Rendlan glei.[14])

Drem bin ich ganz glücklich ei dam Paradiese
On bin wohrhoftig of niemanda biese,[15])
On dann do hots doch gor keun[16]) Zweifl,
Aus 'm Trautscha Wopa strecht[17]) mich ke Teifl.

Braunau, 6. Jänner 1894. Gustav Braun.

---

1) Dem Kerl, der sein Wort hat. — 2) Entzwei. — 3) Den werde. — 4) Und um die krumme Fichte führen. Sprichwörtlich, Jemanden zum Narren haben. — 5) Im Parkschlößchen hatte es — 6) Aßen und tranken und sangen. — 7) Blieben. — 8) So ist mir der Sommre schön. — 9) Wintre hatte angefangen. — 10) Gab es auch oft etwas zu sehen. — 11) Hatte. — 12) An dem Gefahre oder Fahren. — 13) Flogen sie. — 14) Und waren im Nu in den Rainen (Feld- und Gartenrainen) sogleich. — 15) Böse. — 16) Da hat es doch gar keinen. — 17) Aus dem Trautenauschen Wappen streicht.



Sagen aus dem deutschen Osten.

Geschichte und Dichtkunst knüpfen sich an Ereignisse, an Personen und Gegenstände, und so entsteht die Sage als ein Kind der Volksphantasie mit mehr oder weniger realem Hintergrunde. Sie hat ihre Lieblingspersonen und ihre Lieblingsstätten. Zu ersteren zählen historische Persönlichkeiten und Helden als hervorragende Träger des Volkscharakters, wie Karl der Große, Friedrich Barbarossa, Siegfried u. a., zu letzteren Schlösser, Burgen, Kirchen, Kapellen, Bäume u. dgl. Ästethisch und historisch für Kultur und Literatur von hoher Bedeutung nimmt die Sage auf dem Gebiete der Volkskunde auch einen ganz hervorragenden Platz ein und bildet mit dem Märchen durch die poetische Gestaltung und symbolische Deutung ihres Inhaltes das wahre Seitenstück zu den Volksliedern. Überall da individualisirt sich neben dem Allgemeinen die Seele und das Gemüt des Volkes in der besonderen, volkseigentümlichen Weltanschauung und Lebensauffassung. Nach dieser Richtung hin in die Volksseele wie in eine Art Volkspsychologie sich zu vertiefen, bietet unendlich reichen Genuß und lohnt die Forschung. Volkseigentum ist hier zugleich Volksschatz, dessen Wert durch die Jahrhunderte alte Überlieferung ebenso bestätigt als erhöht wird. Diesen Schatz zu heben, zu bergen und treu zu bewachen, muß daher auch Volkes Pflicht sein. Zunächst gilt es allerdings das Material so vollständig als möglich zu sammeln, was eben nur wieder einer allseitigen Mitarbeiterschaft und ausgedehnten Arbeitsteilung gelingen kann. Ist diese Arbeit einmal für ein bestimmtes Gebiet ausgeführt, dann wird man auch endlich an die systematische Behandlung des ganzen Stoffes schreiten können, wie es im kleineren Umfange bezüglich der Schweizer Sagen beispielsweise Rochholz getan. Wenn ich für eine solche größere systematische Arbeit vorläufig auch nur Deutschböhmen vor Augen habe, so kann man auf die Ergebnisse derselben sehr gespannt sein. Im Wesen der Sagenbildung liegt es ja, daß gewisse Grundzüge der Volksanschauung und Empfindung je nach den örtlichen Verschiedenheiten auf andere Personen, Begebenheiten und Gegenstände angewendet und angedeutet werden, wodurch Form und Gestalt einer Grundidee zwar mannigfache Änderungen annehmen, bei eingehender, namentlich vergleichender Forschung aber denselben Kern erkennen lassen. Von der Zukunft dieser methodischen und planmäßigen Forschung haben wir daher die Aufdeckung tiefinnerer gemeinsamer Volksbeziehungen nicht nur der Stammesgenossenschaft innerhalb unserer deutschböhmischen Grenzen, sondern auch zu den deutschen Stammesgenossen im großen Mutterlande zu erwarten. Von den großen deutschen Stammessagen sind die verschiedenen kleinen Lokalsagen dem Wesen und Kerne

nach nicht verschieden. Diese gleichen den kleinen Wässerlein, welche bei aller Verschiedenheit ihres Laufes und dessen Windungen doch in den Hauptstrom der Stammessagen einmünden. Noch zutreffender scheint mir hiefür der Vergleich mit dem Blutumlaufe zu sein, durch welchen zugleich die Beziehungen der Zurückflutung sinnlicher veranschaulicht werden.

So gewinnen wir nun ein Band mehr zur Verknüpfung und Festigung unserer nazionalen Beziehungen. Laßt uns daher mit aller Liebe und allem Fleiße diesen Äderchen und Wässerchen nachgehen und sie in dem gemeinsamen nazionalen Jungbrunnen sammeln! Auch diese Volksarbeit ist wichtig und sie ist um so dringender, als bei dem modernen Ringen der Zeit um rein materielle Zwecke die Poesie im Volksleben immer mehr zu schwinden, der Duft der Sage sich zu verflüchtigen droht. Gerade für unser östliches Deutschböhmen hat dieser Mahnruf seine volle Berechtigung. Da und dort wurden wol einige Sagen gefaßt und veröffentlicht; allein selbst dieses Wenige ist in verschiedenen Zeitschriften verstreut. Eine Sagensammlung besteht bisher nicht; auch nicht einmal eine solche von engerem örtlichen Gebieteumfange, geschweige denn eine ähnliche, wie die ältere verdienstliche Sammlung für Nordböhmen von Dr. Virgil Grohmann. Eine Anordnung des Stoffes nach örtlichen oder sachlichen Gesichtspunkten ist vorläufig untunlich, da außer dem bisher von mir gesammelten Teile die Aufbringung und Einsendung des bei weitem größeren Anteiles dieser Sammelarbeit als Folge meiner Anregung erst zu gewärtigen ist. Nach Maßgabe dieses Ergebnisses werden sich auch erst später vergleichende Betrachtungen anschließen können, welche eine Art Vorbereitung der systematischen Behandlung des Sagenstoffes bilden sollen. Der am Schlusse einer Sage angeführte Ortsname bezeichnet den Ort, wo die betreffende Sage der mündlichen Überlieferung nachgeschrieben wurde, ist daher nur für die Herkunft maßgebend, nicht auch für die Verbreitung. Über letztere erfolgen, soweit besondere Anhaltspunkte gegeben sind, weitere Anmerkungen.

Und so mögen denn zur Einführung in dieses von Poesie und Wirklichkeit umwobene Gebiet der Volkskunde die poetischen Worte Eduard Kauffer's Anwendung finden und an all den Zauber erinnern, welcher in der Sage für das Menschengemüt liegt. „Was ist Sage? Bald das versteckte herzige Veilchen, duftend an den Steinsärgen der untergegangenen Götterwelt, bald der graue Nachtfalter, welcher gespenstigen Fluges die Geheimnisse des Friedhofes und die Schauer des Armensünderplätzchens hinter der Kirchhofmauer umschwebt. Was ist die Sage? Bald das Lispeln des blühenden Baumes, das sanfte Weben des Windes, das murmelnde Geplauder des Wildbaches, bald das Ächzen sturmgeschüttelter Tannen, das grausige Heulen des Orkans, der überwältigende Donner des Wassersturzes. Hier ist ein süßes Wiegen- oder Schlummerlied, das selige Lallen des Kindes, das beglückte Lächeln der jungen Mutter, dort das Gegenteil von Allem; es gibt blutige Sagen, wie es blutige Thränen und blutiges Herzleid gibt.“ —

1.

Heuscheuersage.

In der Sagengeschichte spielt der Palmsonntag, hauptsächlich jedoch die an demselben während des Hochamtes in den katholischen Kirchen zum Vortrag kommende Passion (Leidensgeschichte Christi) eine hervorragende Rolle. Zwei einem jeden Bewohner Braunaus wohlbekannte Orte sind es, an welche sich eine besondere Sage knüpft, und zwar erstens die Heuscheuer und zweitens die alte Pforte, unter dem Namen Hundepforte bekannt, welch' letztere in alter Zeit die Verbindung zwischen dem Niedersande, der früheren Hauptansiedlung der Braunauer Tuchmacher, und der Kirche zu unserer lieben Frau herstellte. Hauptsächlich waren es Schatzgräber, welche dem oben erwähnten Tage, vielmehr dem Zeitabschnitte der Passion die größte Bedeutung beilegten.

So trat unter Anderen eine arme Witwe mit ihrem kleinen Kinde vor langer, langer Zeit an einem Palmsonntage den damals höchst beschwerlichen Weg zur Heuscheuer an. Von diesem weithin sichtbaren Berge gieng die Sage, daß während des Absingens der Passion ein in dem Felsenlabyrinth befindliches Felsenthor für jeden, der es findet, offen stehe. Durchschreitet man dasselbe, so hieß es, gelangt man durch einen schmalen Gang in eine große Felsenhöhle, deren Wände voll schimmernder und blitzender Edelsteine in richtigem Verhältnisse zu den in dem saalähnlichen Raume aufgehäuften Schätzen in Gold und Silber stehen. Ferner sagt man: Eine holde Jungfrau, an einem Nährocken sitzend, fertige ein Hemd an, an welchem sie jedoch alljährlich nur einen einzigen Stich nähe, und bis der letzte Stich vollendet sein wird — dann kommt der jüngste Tag. Deshalb ist auch die Schatzfülle so reichlich, daß ein jeder, dem es glückt zur richtigen Zeit den Ein- und Ausweg zu den Schätzen zu finden, sich hinlänglich bereichern kann, und die Reichtümer noch für ungezählte Generationen auslangen würden.

In der reinen Absicht nun, ihr höchst mühsames Dasein für sich und ihre zahlreichen Kinder, deren jüngstes, wie bereits oben erwähnt, sie bei sich hatte, nur in bescheidenem Maße zu verbessern und erträglicher zu gestalten, langte die oberwähnte arme Frau, durch ein glückliches Geschick

geleitet, im richtigen Augenblicke an genauer Stelle an. Ihren kleinen Liebling warm an die freudig beklommene Brust drückend, setzte sie beherzt den Fuß über den in schauriger Schlucht befindlichen Felseneingang. Dumpf hallten ihre Schritte in dem dunklen Gange und nur ein matter Lichtschimmer verriet den Ort, in welchem die Jungfrau als Hüterin der Schätze und Vollzieherin des Endes aller Tage der Sage nach thronte. Je näher die Witwe kam, desto heller wurde der Schein, bis sie endlich in dem von den buntesten Strahlen magisch erleuchteten Schatzraume stand. Geblendet von der Schönheit der freundlich lächelnden Jungfrau, welche am goldenen, mit Edelsteinen besetzten Nährocken saß, und übermannt von dem Glanze und Schimmer des vielen Goldes und Silbers, wie auch der in heller Pracht glitzernden Wände blieb die Arme sprachlos bewundernd stehen; denn Hauptbedingung für jedes menschliche in diese Räume gelangende Wesen war unbedingtes Stillschweigen. Nur ein einziges gesprochenes Wort versetzte den Sprecher in undurchdringliche Finsternis, in welcher sämmtliche Schätze verschwanden, und der Unglückliche nie zur rechten Zeit den Ausgang zu finden vermochte.

Ruhig und behutsam setzte nun die arme Mutter ihr Kind beiseite nieder, nahte sich schüchtern einer Geldtruhe, füllte mit den zitternden Händen ein mitgebrachtes Körbchen, winkte freudethränenden Auges der holden Jungfrau einen herzlichen stillen Dankesgruß zu und eilte freudenübervoll dem Ausgange zu, um den gewonnenen Schatz zu sichern. Glücklich hatte sie das Felsenthor hinter sich und wollte sorgfältig das Körbchen im nahen Gestrüpp verbergen, da fiel dröhnend und krachend die schwere, steinerne Thür zu und verschwunden war mit einem Male der Eingang; denn soeben waren am Klosterchore die letzten Worte der Passion verklungen. Händeringend und ratlos stand nun die geängstigte Mutter da, schlug sich, bittend und hilferufend, die Hände an dem starren Felsengestein wund, allein Alles blieb still. Nun machte es ihr die Reue zur Gewißheit, welch' ungleich größeren Schatz sie im starren Felsenverließe zurückgelassen.

Wertlos schien ihr das gleißende Gold, das zu ihren Füßen lag, und nur die Mutterpflicht zu ihren anderen kleinen unmündigen und ihrer daheim harrenden Kinder bestimmte sie, zagend das Körbchen mit dem Golde an sich zu nehmen. Reuevoll und bitter war der Heimweg und schon jetzt begann sie die Augenblicke zu zählen, welche sie der Passionsstunde des nächsten Jahres näher brachten. Wenn sich nun auch die höchst unglückliche Mutter mit ihren übrigen lieben Kindern jeder Not entledigt wußte, so hoffte sie doch mit reuevollem Herzen auf den nächstkommenden Palmsonntag. Langsam schlich ihr die Zeit dahin. Endlich kam aber auch der langersehnte Tag und lange noch vor dem Morgengrauen trat die Mutter bangend und hoffend zugleich den Weg nach dem Felsenthore an.

Die Hoffnung hatte ihre Schritte beflügelt und so war sie nun schon lange vor Beginn der Passion an dem Felsenkoloß angelangt. Da auf einmal kreischten die steinernen Angeln des Felsenthores. Andere hätte das Geräusch schaudern gemacht, doch der hoffenden Mutter erklangen diese Töne als Wollaute und ertönten ihr als Ruf, behende in die Felsengrotte einzudringen. Mehr eilend als bedächtig lenkte sie ihre Schritte dem Gange zu und gelangte endlich glücklich in den oben beschriebenen Raum. Alle glitzernden Schätze ließen die geängstigte Mutter kalt, nur ein flehender Blick fragte die noch auf derselben Stelle sitzende Jungfrau nach ihrem Kinde. Da deutete dieselbe lächelnd in eine Ecke der Grotte, und hier saß, mit einem Apfel spielend, ein liebliches Kind, das Kind der Mutter, die es stürmisch aufhob und herzend an ihre Brust drückte, von der es keine Macht mehr trennen sollte. Ein freudetrunkener Blick aus dem beglückten Mutterauge sagte der Jungfrau mehr, als es Worte vermocht hätten, und alle anderen Schätze unbeachtet lassend, trat die in Wonne schwebende Mutter mit dem Kinde am Arme den Rückweg an. Glücklich erreichten beide den Ausgang und ohne einen einzigen Rückblick zu thun, langten sie bald darauf wieder in ihrem trauten Heim an.

Wol hatte noch Mancher am Palmsonntage in frühen Morgenstunden den Weg nach den Henschenerfelsen angetreten, und noch vor 25 bis 30 Jahren, d. i. in den Jahren 1870—80, gab es Leute, die am erwähnten Tage ihr Glück dort versuchen wollten; was sie aber erbeutet, oder vielmehr welchen Schatz sie heimgebracht, davon wurde niemand etwas gewahr. (Braunau.)



Die Schneekoppe.

Am fernen Horizonte ragt
Die Riesenkoppe himmelan
Und grüßt in's Land, das unverzagt
Für deutsches Wesen kämpft und wagt,
Sein Bestes freudig setzt daran.

Ein wetterfester Bergkoloß,
So trotzest Du der Ewigkeit!
Was auch Natur um dich ergoß,
Und was an Leben dich umfloß,
Es gieng den Wandel seiner Zeit.

Drum sei ein Sinnbild du fürwahr
Dem deutschen Volk und seiner Kraft,
Daß, was auch sei der Feinde Schaar,
Die es bedrängen immerdar,
Es nimmer schwindet noch erschlafft.



Hochzeitsgebräuche.

Wie in Deutschböhmen überhaupt, so finden wir insbesondere noch in der Braunauer und Gruliche r Gegend Überreste jener so umständlichen Ansprachen und Reden, welche teils in Prosa, teils in Versen bei Hochzeiten üblich waren, und deren wichtigster Bestandteil in das eigentliche Ressort des Hochzeitsbitters, des sogenannten Druschma, Plampatsch oder Anwalts fallen. Allen diesen ist das Amt des Hochzeitsladers, Brautführers, Zeremonienmeisters und Lustigmachers bei Hochzeiten gemeinsam. Sie haben sich für manche Dörfer seinerzeit berufsmäßig ausgebildet, führen aber, wie eben angedeutet, in verschiedenen Gegenden Deutschböhmens verschiedene Namen. So finden wir im Egerlande den „Prokurator", im Böhmerwalde den „Hauzatloda", um Budweis herum, am Fuße des böhmischen Erzgebirges, in Nordböhmen und im Riesengebirge den „Plampatsch", der im Erzgebirge auch „Sackelpatsch" und „Hochzeitsrummel", im Riesengebirge auch „Plandermann" oder „Plauderer" heißt, ferner an der böhmisch-sächsischen Gränze den „Kamscher" oder „Kamschner",[1] im Braunauer Ländchen und im Adlergebirge den „Druschma" und in der Grulicher Gegend den „Anwalt". Die Namen „Plampatsch" und „Druschma" sind slavischen Ursprunges, und plampač oder tlampač (Plappermaul, Spaßmacher) und družba (Gefährte, nämlich für die Hochzeitsführung) heißen im tschechischen Gebiete die Brautführer. „Tlampatsch" und „Druschba" kommen auch in manchen deutschen Gegenden vor.

Die Einführung der Hochzeitsbitter reicht wol mehrere Jahrhunderte zurück und ist schon sicher für jene Zeit anzunehmen, als die Hochzeitsfeierlichkeiten einen so großen Umfang und Aufwand annahmen, daß gegen den hiebei zutage tretenden übermäßigen Luxus mit Gesetzen eingeschritten werden mußte, wie z. B. in Joachimsthal mit der obrigkeitlichen Hochzeitsordnung vom Jahre 1538.[2] Schon diese Verordnung, welche sich vornehmlich mit der Einschränkung der allzu langen Dauer der Hochzeitsfeier und des übergroßen Aufwandes an Getränken und Speisen wie an Putz und Kleidern befaßte, kennt die Hochzeitsbitter, bezüglich derer es im 1. Artikel heißt: „Es soll eine tegliche Person, die hier Hochzeit anrichten will, über zwei Personen, welche die Gäste bitten und berufen, nicht ausschicken, ginge aber der Bräutigam selbst mit, so soll er nicht mehr denn eine Person zu ihm nehmen, und es soll ein Jeglicher nicht mehr, denn zu sechs Tischen und auf ein Tisch

---

[1] Vgl. hierüber wie über Hochzeitsgebräuche überhaupt Düringsfeld, Hochzeitsbuch. Brauch und Glaube der Hochzeit bei den christlichen Völkern Europas, Leipzig 1871, S. 179 u. ff. — [2] Siehe Mitteilungen für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, XI, S. 34.

zehn Personen gerechnet, Befreundete oder Andere bitten und haben . . ." Daraus kann man ersehen, daß in älteren Zeiten sogar mehr als zwei Hochzeitsbitter üblich waren, was nur durch die große Anzahl der geladenen Gäste, deren Unterhaltung und Belebung Aufgabe der Hochzeitslader war, erklärlich ist. Ebenso begreiflich wird es, daß sich für deren Thätigkeit nach dem Zuge der Zeit längst gewisse Zeremoniels ausgebildet hatten, deren Kenntnis und Ausübung zu dem Berufe bestimmter Personen gehörte und in deren Familien sich weiter vererbte. Zu diesem Behufe dürfte es auch schon frühzeitig zur Zusammenfassung oder Kodifikation und schriftlichen Aufzeichnung aller der Hochzeitsformeln gekommen sein, deren letzte Ausläufer wir gegenwärtig noch im Besitze solcher, und zwar gewöhnlich bäuerlichen Personen wiederfinden, welche dieses Amt noch vor Jahren bekleideten, ja ab und zu auch noch jetzt ausüben. Von zwei solchen, ziemlich umständlichen Zeremoniensammlungen gelang es mir Abschriften in Schönau (Bez. Braunau) und Wichstadtel (Bez. Grulich) zu erlangen. Einen dritten Hochzeitsbitter lernte ich 1891 in Niederlipka (Bez. Grulich) kennen, nach dessen Gedächtnisse ich die Hochzeitsgespräche aufgezeichnet habe, welche hier zunächst folgen. Letztere dürften aus der benachbarten Grafschaft Glatz stammen und auf den Hochzeitsbitter Johann Kreuzer in Schreibendorf zurückzuführen sein, welcher damals in dem Rufe eines besonders gesuchten Druschmas oder Anwaltes stand. Sie bilden nur ein Bruchstück, da insbesondere die umständlichen Ansprachen des Anwaltes an die Eltern und Brautleute bei dem sogenannten „Versprechnus" oder der Verlobung und vor dem Gange zur Kirche fehlen. Vielleicht hat sie mir der Autor nicht so sehr aus Gedächtnisschwäche als aus Furcht, seine Kunst könnten sich auch Andere aneignen, verschwiegen. Dagegen finden sich diese Gespräche vollständig in der später folgenden Schönauer und Wichstadteler Überlieferung. Doch läßt sich schon aus unserem Niederlipkaer Bruchstücke der Umfang all der nicht geringen Aufgaben unseres Anwaltes oder Druschma von der Einladung und dem Ständchen angefangen bis zum Hochzeitsmale erkennen. Um der Hochzeit und allen damit zusammenhängenden Vorgängen einen möglichst feierlichen Anstrich zu geben, alles dazu Gehörige zu ordnen und einzurichten, kurz das Ganze von Anfang bis zu Ende zu leiten, bei alledem für das festliche Ereignis auch die allseitige Lustbarkeit zu beleben und lebendig zu erhalten — wurde der Anwalt sozusagen der Macher der ganzen Hochzeit. Ihm stand unterstützend die „Zuchtfrau" zur Seite, welche wir in den späteren Gesprächen kennen lernen werden. Doch war diese mehr der Braut zugeteilt, während der Anwalt in erster Reihe den Bräutigam vertrat.

Dem Inhalte nach kommen die verschiedenen Braunauer und Grulicher Hochzeitsgespräche im allgemeinen mit einander überein. Alle befleißigen sich einer Art prosaischen und salbungsvollen Predigertones, voll Weitschweifigkeit und Umständlichkeit in den wiederkehrenden Redewendungen, die sich mit einer schwulstigen und überladenen Sprache gerne an das Testament und die rituellen Redeformen der katholischen Kirche anlehnen. Sie erinnern vielfach an die prosaischen und poetischen Schöpfungen dieser Gattung aus früherer Zeit, insbesondere ist ihr Zusammenhang mit derartigen Lob- und Preisdichtungen der Gelehrtenwelt, wie sie sich von den lateinischen Hochzeitsgesängen oder Hymenäen herleitend namentlich im 17. Jahrhundert ausgebildet hatten, nicht zu verkennen. Unter Anderem sind es die belehrenden und ermahnenden Wendungen jener Gedichte, welche in unseren

neueren Hochzeitsgesprächen ihren Nachhall und ihre weitläufige Ausdehnung finden. Dabei fehlt es auch nicht an Humor, Witz und Scherz zur Erheiterung der Gesellschaft, ja bei gesteigerter Stimmung werden zur Erzielung stärkerer Effekte sogar Zoten losgelassen. Auf diese geschichtliche Entwickelung näher einzugehen, muß ich einer späteren Abhandlung vorbehalten. Vorläufig lasse ich unsere Hochzeitsbitter sprechen und zwar zunächst den *Anwalt von Niederlipka*. Er erscheint im Sonntagsstaate und hat auf der Achsel zum Zeichen seiner Würde einen Büschel mit niederwallenden Bändern angeheftet. Da der Bräutigam nicht einladen geht, besorgt es der Anwalt.



1.

Hochzeitsgespräche von Niederlipka.

Hochzeitsbitte.

Schätzbarster Herr N. N.! Laut meines angenommenen Amtes hätte ich einige wenige Worte an Sie sowol als auch an ihre innig geliebteste Ehefrau zu reden oder vorzubringen. Ich bitte mir denn gütigst zu erlauben und besser aufnehmen, als ich dieselben im Stande vorzubringen bin. Da nun nach der weisen Vorsehung Gottes der achtbare Herr Junggeselle N. N., Bauer aus N. N., sich entschlossen, mit der viel ehr- und tugendreichen Jungfer N. N. in den Stand der heiligen Ehe einzulassen, da sie Ihnen sowol auch Ihre Frau bei ihrem Ehrentage sehr gern haben und sehen möchten, so schicken sie die unterthänigste Bitte, im nächst zukommenden Dienstag, früh um 8 Uhr, in der Behausung der Jungfer Braut zu erscheinen, einer kurzen Werbung beizuwohnen und sich mit einem Frühstück bedienen zu lassen und von da aus das löbliche Brautpaar in das ehrwürdige Gotteshaus zu begleiten, der priesterlichen Kopulation und dem heil. Meßopfer beizuwohnen, um Gott den Allmächtigen um Glück und Segen vors Brautpaar helfend anzuflehen, vor welche Liebe und Freundschaft das löbliche Brautpaar sammt ihren theueren Eltern jederzeit zum schuldigen Danke verpflichtet bleiben; und ich bitte mit meinen wenigen Worten einverstanden zu sein, und bitte recht unterthänigst, keine Fehlbitte gethan zu haben.

Einzug ins Wirtshaus!

Die Hochzeitsleute bleiben draußen stehen, der Anwalt geht allein hinein und spricht den Wirt an:

Hochwollöblicher Herr Gastwirt N. N., und so wie ich Ihren wertesten Namen zu nennen oder zu respektiren hätte, so ist es meine unterthänigste Bitte: Da ich etliche wenige Worte zu reden oder zu vorbringen (sic!) hätte, mir dieselben gütigst erlauben zu wollen. Es sandte mich der viel ehr- und achtbare Herr Bräutigamm N. N. sammt seiner viel ehr- und tugendreichen Jungfer Braut, Hochzeit zierende Herrn Junggesellen und Jungfrauen sowol auch die Herren und Frauen Schwäger und Hochzeitsgäste; diese hochlöbliche freundschaftliche Gesellschaft sandte durch mich das dienstfreundlichste Ersuchen und Bitten, bei Ihnen einkehren zu dürfen, um zu Beschluß des hohen Ehrentages des geehrten Brautpaares zu ihrer Freude und Ehre einen hochzeitlichen Ehrentanz zu machen. So gelangt die große und ergebenste Bitte an Sie, uns mit Getränk, Geschirr, Tisch und Bänke sowol auch Platz zukommen zu lassen. Es verspricht dagegen das wollöbliche Brautpaar sammt allen geehrtesten Hochzeitsgästen baldige Bezalung, und da wir noch zugleich bitten, uns zu schützen wegen Streitigkeit und Handel, welches dem geehrtesten Brautpaar sehr obliegt, ihren hohen Ehrentag mit einem angenehmen Vergnügen zu beschließen und jedem geehrtesten Hochzeitsgaste auf Zucht und Ehre ihre Lustbarkeit nicht zu stören. On saufa wammer â gor techtich.[1] —

[1] Und saufen werden wir auch gar tüchtig.

Bei einer angesehenen Hochzeit geht der Anwalt mit anderen Bekannten tags zuvor zum Bräutigam, dem ein Ständchen mit folgendem Liede gebracht wird:

Wir sind hier Deine guten Brüder
Und suchen Dich in Ehren auf,
Dir zu Ehr machten wir uns Lieder,
Zu ehren Deinen großen Tag.
Heut soll Freud und Lied erschallen,
Heut soll Alles fröhlich sein,
Dir, Herr Bräutigam, zu Gefallen,
Dir gebürt es nur allein,
Weil der Morgen durch[1]) Beginn
Ist nun jener beglückten Tage,
Wo soll Dein Trauungsfest erschimmern,
Das wir schon längst gehoffet haben.
Leb' mit Deiner Braut höchst beglückt,
Und genießet alles wol,
Was der Höchste Euch täglich schickt,
Betrachtet es mit Danke voll.
Denket Euch gleich, was natürlich,
Kreuz und Leid, Verdruß und Pein,
So wird ja der Himmel Euch einstens
Euer reicher Belohner sein.
Gott der Himmel laß Euch Beide
So viel Jahre glücklich sein,
Als am blauen Firmamente
Golden Lichter schwebend sein.
Bittet Jesum um seinen Segen,
Ladet ihn zur Hochzeit ein.
An diesem ist wol Alles gelegen,
Wenn Euer Leben soll glücklich sein.
Doch wollen wir zum Schlusse sagen:
Wäge Deiner Eltern Treue,
Die so treu und mühsam Dich erzogen
Und freudig Dein Vermählungsfest jetzt feiern.

---

1) Soll wol „der" heißen.

Zu den Späßen, mit welchen sich der Anwalt bei den Hochzeitsgästen einführt, gehört u. A. folgender

Hochzeitlicher verſoffener

Reiſepaß

für den Hochzeitsanwalt, 3 um ein Vierkreuzerſtück.

Signalement des Paßinhabers:

1) Geburtsort	Mutterleib.
2) Wohnort	bei Hochzeiten.
3) Jahr und Tag der Geburt .	an Johann, den 32. Wintermonat.
4) Größe	unwiſſend, beim Meſſen iſt jedesmal die Elle zerbrochen.
5) Haar	verwirrt.
6) Augenbrauen	dreifärbig.
7) Augen	verliebt.
8) Naſe	wolriechend.
9) Mund	wolſchmeckend.
10) Bart	ums ganze Maul herum.
11) Geſicht	verliebt und verſoffen.
12) Statur	gerathen.
13) Beſondere Kennzeichen: . . .	beim Gehen ſtets einen Fuß hinten nach.

Alle Civil- und Militärbehörden werden erſucht, dem Vorzeiger, welcher ſich durch Liſt, Betrug und Beſoffenheit verdächtig legitimirt, ungehindert zu laſſen, Bier- und Branntweinfäſſer zukommen zu laſſen.

Unterſchrift.

Volkslieder und Reime.

Aus der Braunauer Kinderstube.

Das Volkslied ist der dichterische Erguß der Volksseele von allgemein giltigem Inhalte. Darum hallt es auch in dem Gemüte eines jeden Volksangehörigen wieder, als entspräche es gerade nur seinen Gefühlen, als ob er selbst es erlebt und nicht anders gemacht hätte. Reim und Weise ist vom Volksliede unzertrennbar und so ist es denn auch in seiner engsten Bedeutung lyrisch wie vornehmlich das Liebeslied. Dieses betrifft das innerste Seelen- und Gemütsleben des Menschen, während die an Ereignisse und Begebenheiten anknüpfenden Volkslieder, wie die historischen, mehr der Epik angehören. Hier tritt die tiefe Innerlichkeit zu Gunsten des erzählenden und beschreibenden Moments zurück. Im weitesten Sinne gehört schließlich auch zur Volkspoesie, was sich überhaupt in Reimen unter dem Volke gang und gäbe vorfindet. Dies kann von verschiedenster Richtung und Art sein, so daß darunter auch die Volkssprüche begriffen werden können. Wenn auch nicht ein charakteristisches so doch eigentümliches Merkmal der Volksdichtung ist der Umstand, daß ein Verfasser oder Dichter ihrer Schöpfungen nicht bekannt ist. Wol zu unterscheiden ist dagegen die eigentliche Volksdichtung von der kunstmäßigen Poesie, welche im Volkstone gehalten ist, und von der bereits früher gekennzeichneten volkstümlichen Dichtung der sogenannten Naturdichter, wenn auch zuweilen die Schöpfungen dieser beiden Dichtungen wegen deren Volkstümlichkeit als Volksgedichte oder Lieder vom Volke aufgenommen werden.

Ein hervorragendes und wesentliches Merkmal des Volksliedes bildet dessen Melodie. Sie ist die Seele des Liedes und ohne sie ist das Lied, wie mir Prof. Böhme schrieb, eine Leiche. In diesem Briefe, datirt Dresden, 2. März 1894, des seither verstorbenen Professors Franz M. Böhme, des verdienstvollen Sammlers und Herausgebers jenes Standart Werks, auf welches wir Deutsche stolz sein können, nämlich des Deutschen Liederhorts mit über 3000 Volksliedern,[1] heißt es u. A.: „Ich freue mich, in Ihnen einen „neuen Volksliedersammler kennen zu lernen und wünsche Ihnen besten Erfolg. Sammeln „ist schon schwer, aber noch viel schwerer ist's, einen Verleger für Volkslieder mit

[1] Bekanntlich ist der „Deutsche Liederhort" in 3 starken Bänden in erster Reihe eine Zusammenfassung dieser beiderseitigen Arbeiten Erk's und Böhme's. Außerdem hat Böhme das „Altdeutsche Liederbuch", Leipzig 1877, und „Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert", Leipzig 1895, schließlich „Deutsches Kinderlied und Kinderspiel, Volksüberlieferungen aus allen Landen deutscher Zunge", Leipzig 1897, herausgegeben.

„Musiknoten zu finden, und ohne Melodien geben Sie ja keine Verse heraus, die ja ohne „Ton nur eine Leiche sind. Das Volkslied will gesungen sein und trotz Herder's Mahnung „an die Seele des Volksgesanges haben doch seitdem noch gar Manche „Volksliederbücher" „ohne Musik gemacht. Erk hat 50 Jahre gesammelt und ich 40 Jahre, ehe wir zur „Publikation die nötige Subvention fanden; seine früheren Liederhefte hat Erk alle für „sein Geld drucken lassen.

„Lassen Sie aber durch meine freimüthige Bemerkung (sich) nicht beirren und muthlos „machen, sammeln Sie fleißig weiter; vielleicht sind Sie glücklicher als viele Andere, bald „Verlag zu finden oder selbst drucken zu lassen.

„In der Grafschaft Glatz hat Prof. Hoffmann von Fallersleben 1832 bis „1842 bekanntlich den größten Theil seiner „Schlesischen Volkslieder" mit Hilfe von „Seminarlehrer Richter in Steine und vielen hundert Seminaristen gesammelt und dort in „der Umgegend fast alles abgegrast; und später hat Erk durch Lehrer und Freunde von „dorther noch manches Lied erhalten, in seiner und Hoffmanns Sammlung fand ich viele „hundert Texte und Melodien und habe die wertvollsten dem Liederhorte eingereiht."
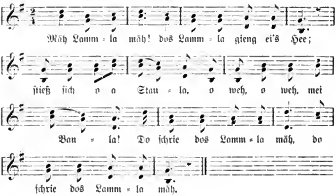
Damals war ich mit meiner umfangreichen Sammlung der Volkslieder aus dem Adlergebirge beschäftigt, zu deren Herausgabe es trotz der so herzlichen und freundlichen Aufmunterung Böhme's leider nicht gekommen ist. Hiebei lernte ich geradeso wie zuletzt im Braunauer Ländchen die von Böhme hervorgehobenen Schwierigkeiten kennen, zu den Volksliedern auch die zugehörigen Melodien zu gewinnen. Mit Unterstützung des Herrn Josef Riedel, Ölberg, dem ich an dieser Stelle meinen Dank abstatte, gelang es mir wol bei manchen Volks- und Kinderliedern; bei weitem mehr der gesammelten Lieder besitze ich jedoch ohne Melodie und wäre ich allen Freunden der Volkskunde sehr dankbar, wenn sie mir hierin auch nachträglich zu Hilfe kämen. Nicht minder dankbar wäre ich für eine Ergänzung der unten zur Veröffentlichung gelangenden Kinderlieder, um dieselben anschließen zu können, bevor ich zu einer anderen Art übergehe, wie auch überhaupt für die Einsendung sonstiger Braunauer Volkslieder. In das Bereich dieser Volkspoesie fallen nämlich insbesondere: Liebeslieder, Handwerker- und Standeslieder, Spinnlieder, Lob-, Neck- und Spottreime, Schelmenlieder, Tanzlieder, Gesätzel, Kinderspiele, Wiegen- und Ammenlieder, Scherz- und Schoßlieder, Aus- und Abzählreime, Kinderpredigten und Gedichte überhaupt, Sprüche, Rätsel, dann verschiedene Singspiele, als Sommer und Winter, Weihnachts-, Krippen-, Nikolo-, Dreikönig-, Oster- und Pfingstlieder (Eierpeitschen und Schmeckosterreime), Sonnenwendspiele, Fastnachtsszenen, Beschwörungsformeln, Hochzeitssprüche u. dgl.

Ich beginne mit den Kinderliedern und Kinderreimen, welche das Vademecum der großen deutschen Kinderwelt ausmachen und sich durch mündliche Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen. Auch sie haben ihre wenn auch bisweilen sehr einfache Melodie oder doch einen gewissen monotonen sprachlichen Rhythmus.



1.

Wiegenlied.



Mäh-Lammla, mäh!
Dos Lammla gieng ei's Hee;
Stieß sich o a Stäuchla,
O weh, o weh, mei Bäuchla!
:,: Do schrie dos Lammla mäh! :,:

Mäh-Lammla, mäh!
Dos Lammla gieng ei's Hee;
Stieß sich o a Helzla,
O weh, o weh, mei Pelzla!
:,: Do schrie dos Lammla mäh! :,:

Mäh-Lammla, mäh!
Dos Lammla gieng ei's Hee;
Stieß sich o a Dörnla,
O weh, o weh, mei Hörnla!
:,: Do schrie dos Lammla mäh! :,:

Mäh-Lammla, mäh!
Dos Lammla gieng ei's Hee;
Wär'sch ok ne ei's Hee geganga,
Hätt's d'r Wolf wul ne gefanga.
:,: Do schrie dos Lammla mäh! :,:

[1]) Von anderer Braunauer Seite wurden mir nur zwei Strophen dieses Liedes mitgeteilt, von denen die erste mit obiger fünften, die zweite mit obiger dritten übereinstimmt. Nur der Schlußrefrain heißt dort „Dos Lamla gieng ei's Hä“ und an Stelle der Strophe 3, Z. 4: „Wie weh thut ihm sei Schwänzla.“

Erk und Böhme's Liederhort III. Bd., Nr. 1826, bringt nur eine Strophe dieses Liedes mit einer anderen Melodie aus Thüringen, deren Refrain unserem gleichkommt; dagegen heißt es daselbst: „Das Lämmchen geht ins Holz." Auch wird es nicht als Wiegenlied, sondern „Vom Lämmchen" zu dem Zwecke gesungen, um das Kind schweigen zu machen, wenn es sich gestoßen hat. Auch Hoffmann von Fallersleben, Schlesische Volkslieder mit Melodien, S. 323, kennt nur je eine Strophe unseres Liedes mit demselben Refrain aus Breslau und aus der Zobtner Gegend, doch abermals mit anderen Melodien, nach welchen man in Warmbrunn und noch anderswo singt. Hier heißt es: „Bä, Lämmel, bä! Das Lämmel ging im Schnee" oder „Das Lämmel ging ins Hä". Fallersleben und nach ihm Böhme's Kinderlied Nr. 107 zählt es zu den Wiegenliedern im Zusammenhange mit einem unserem Volksliede dem Inhalte nach näher kommenden Liede aus Wildschau, dessen wiederkehrender Anfang mit einem anderen unserer Wiegenlieder übereinstimmt, nämlich: „Schlaf, Kindel, schlaf! — Im Garten geht ein Schaf, —" u. s. w. In den übrigen Strophen heißt es dann weiter, wozu in der Klammer Varianten angeführt werden, und zwar: „2) Es stößt sich an ein Stöckel, — Wie weh thut ihm das Köppel! Schlaf, Kindel, schlaf! 3) Es stößt sich an ein Hölzel, — Wie weh thut ihm das Pelzel! (Es stieß sich an ein Sträuchel, — Da that ihm weh sein Bäuchel.) 4) Es stößt sich an ein Steinel, — Wie weh thut ihm das Beinel. — (Es stieß sich an das Kuppel,[1]) — Da that ihm weh das Schnuppel.)[2]) 5) Es stößt sich an ein Stürzel, — Wie weh thut ihm das Bürzel. (Es stieß sich an ein Kränzel, — Da that ihm weh sein Schwänzel.) Hier kann man einerseits ersehen, wie gewisse Ausdrücke aus andern Liedern sich einbürgern, andererseits zeigt der vorstehende Vergleich, wie ein ursprünglich zu ganz anderem Zwecke bestimmtes Volkslied zu unserem Wiegenliede sich herausgebildet hat. Ähnliche Wiegenlieder wie unseres finden sich auch bei Böhme, D. Kinderlied, Nr. 258 bis 261, ferner in den älteren Sammlungen „Des Knaben Wunderhorn", S. 814, und Karl Simrock's „Das deutsche Kinderbuch" unter Nr. 216, jenes mit dem Refrain „Da schrie das Lämmchen mae!", dieses „Da sagt das Lämmchen meh!" Ein weiterer Unterschied findet sich noch in der zweiten Zeile der einzelnen Strophen. Im „Wunderhorn" und nach ihm bei Böhme a. a. O. Nr. 258 heißt es „Das Lämmchen lauft in Wald", bei Simrock „Das Männchen lief in Schnee". Dagegen tritt bei allen diesen drei Varianten in der letzten Strophe ein neuer Reim hinzu, welchen weder unsere noch die schlesischen Texte aufweisen, nämlich: „Da stieß sich's an ein Hölzchen, da that ihm weh sein Hälschen." Offenbar haben wir es mit zwei Hauptgruppen dieses Kinderliedes zu tun, deren eine vom „Wunderhorn" und dessen Nachfolgern, die andere von Fallersleben, bezw. der schlesischen Volksweise repräsentirt wird. Beide unterscheiden sich durch die bezeichnende Variante der zweiten Strophenzeile, die bei der Gruppe des „Wunderhorns" lautet: „Das Lämmchen lauft in Wald", bei der schlesischen: „Das Lämmel gieng (lief) in Schnee oder ins Hä." Zur ersten Gruppe gehören offenbar auch noch jene Wiegenlieder, welche statt „Wald" das gleichbedeutende „Holz" anführen, so bei Böhme, wie oben erwähnt, und in Nr. 259 aus der Umgegend von Erfurt (Stotternheim), ebenso das niederdeutsche Lied Nr. 260 aus

[1]) Köpferl. — [2]) Weder bei Weinhold noch bei Knothe; dürfte mit schnuppen zusammenhängen und „Nase" bedeuten, mit welcher Thiere „schnuppern".

der Oldenburger Landschaft: „Dat Schäpken keep in't Holt"; zur zweiten, der schlesischen, zählt unser Braunauer Wiegenlied, wie auch das folgende aus Zöllnei, im Thale der stillen Adler, nächst Wichstadtel und Grulich:

'S Lammla gieng ajs Häb,
Do schrier dos Lammla bäh.
'S stieß sich o a Steckla,
Wie wieh thot ihm dos Keppla;
Do schrier dos Lammla bäh.
'S Lammla gieng ajs Häb.
'S stieß sich o ne Brecke,
Wie wieh thot ihm der Recke;
Do schrier dos Lammla bäh.

'S Lammla gieng ajs Häb.
'S stieß sich o a Strauchla,
Wie wieh thot ihm dos Bäuchla;
Do schrier dos Lammla bäh.
'S Lammla gieng ajs Häb.
'S stieß sich o a Stenla,
Wie wieh thot ihm dos Benla;
Do schrier dos Lammla bäh,
'S Lammla gieng ajs Häb.

Aus dieser vergleichenden Untersuchung geht für unser Braunauer Wiegenlied schließlich noch hervor, daß die Variation „Dörnla—Hörnla" in der 4ten Strophe und die ganze 5te Strophe, welche sich sonst nirgends wiederfindet, mit der Zeit aus einheimischen Zutaten entstanden sind. Andererseits ist aber auch zu beachten, daß dieses nicht nur im Braunauer Lande, sondern auch im Adlergebirge, besonders aber im benachbarten Preuß.-Schlesien verbreitete Volkslied seiner Herkunft nach aus Thüringen stammt, daher offenbar mit der Einwanderung der deutschen Kolonisten in dieses Gebiet oder doch in den größeren Teil desselben gekommen ist und später seine weitere Verbreitung gefunden hat. Wir werden auf ähnliche Erscheinungen noch öfter zurückkommen. Bestätigt wird diese Vermutung gewissermaßen durch den Umstand, daß Hruschka und Toischer, „Deutsche Volkslieder aus Böhmen, Prag, 1891", dieses Lied nicht kennen.

2.

Wiegenlied.

Schlof', Kendla, süße!
De Mutter is of Grüsse,[1])
D'r Voter is noch Kohla weit,
De warn wul nemme[2]) lange sein.
Wos brenga se denn mite,
'ne techt'che Butterschnite.[3])
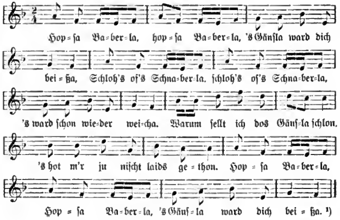
Schlof', Kendla, schlof'!
Eim Gorta giehn de Schof',
Eim Gorta giehn de Lämmelein,
Die warn dos Kendla gor erfreu'n.
Schlof', Kendla, schlof'!
Eim Gorta giehn de Schof'.

[1]) Grüssau, in preuß. Schlesien. — [2]) Die werden wol nicht mehr. — [3]) Eine tüchtige Butterschnitte. Schnitte ist ein flaches Stück Brod, ein Anschnitt des Brodes.

Der aus der preußischen Nachbarschaft gewählte Ort „Grüssau“ deutet darauf hin, daß wir es hier mit einem in Braunau entstandenen Wiegenliede zu tun haben, welches einzelne Bestandteile aus anderen Kinderliedern angenommen. Die erste Zeile entstammt dem von Fallersleben a. a. O. unter Nr. 274 angeführten schlesischen Wiegenliede: „Schlaf, Kindchen, süße! — Ich bringe dir Äpfel und Nüsse, — Mandelkern und Feigen, das Kind soll schlafen und schweigen“. — Wie nun der Gedanke der sogenannten „Mitbringe“ zur Beruhigung des Kindes in vielen anderen Wiegenliedern vorkommt (Vgl. Hruschka und Toischer a. a. O. S. 392, Nr. 65a, 65c, 67, 68, 69), so wechselt nach den jeweiligen lokalen Beziehungen der Ort, wohin man zu diesem Behufe Vater oder Mutter gehen läßt. So kommt im Adlergebirge u. A. „Brassel“ (Breslau) häufig vor. Für Braunau lag der $2^1/_2$ Stunden Fahrzeit entfernte, früher besonders ansehnliche Klosterort Grüssau für einen Reim auf „süße“ nahe und so hat sich denn auch der Abwechselung liebende Volksmund diese Verbindung in obiger Weise zurechtgelegt. Die 3. und 4. Zeile ist offenbar einem mißverstandenen Wiegenliede des Adlergebirges entnommen, in welchem es heißt: „Dr Voter hullt a kobla Wein, — a werd wull nemme lange sein“. „Der Vater holt den kuhlen oder kühlen Wein“ wußte man sich nicht zu erklären, sondern deutete „kobla“ mit „Kohlen“ und mußte dem entsprechend den Text ändern, der dabei seinen Reim verlor. Auch die „Mitbringe“ lehnt sich an einen ähnlichen Reim des Adlergebirges an. Statt nun aber die Fortsetzung an die übrigen Strophen des vorbildlichen schlesischen Liedes anzuknüpfen, nimmt die zweite Strophe ein ganz anderes, in allen möglichen Variationen vielverbreitetes Wiegenlied auf. Bis auf die vierte Zeile „Die warn dos Kendla gor erfreu'n“, welche auf eine lokale Einschiebung neuerer Zeit zurückzuführen ist, stimmt diese Strophe mit der ersten Strophe des schon oben angeführten schlesischen Wiegenliedes (Fallersleben Nr. 273) und ähnlicher des Adlergebirges überein und lehnt sich an ähnliche einstrophige Wiegenlieder von Töplitz und Gabel (Hruschka, a. a. O. Nr. 65b und 65c) an. So bilden denn die bei Fallersleben unter Nr. 273 und 274 angeführten Wiegenlieder die Grundlage für die Braunauer Ableger, aber auch einen interessanten Beleg für die an Volksliedern sich vollziehenden Wandelungen im Einzelnen wie im Ganzen. Die Melodie zu unserem 2. Wiegenliede konnte ich bisher nicht aufbringen.

3.

Schoss- oder Knielied.



Hopſa Baberla, Hopſa Baberla![2]
's Gänſla ward dich beißa,
Schloh's[3]) of's Schnaberla, ſchloh's of's Schnaberla,
's ward ſchon wieder weicha.
Warum ſellt ich dos Gänsla ſchlon,[4])
's hot m'r ju niſcht laids gethon.
Hopſa Baberla, Hopſa Baberla,
's Gänsla ward dich beißa.

Wenn auch der Inhalt dieſes Liedes anderen Kinderliedern nicht fremd iſt, ſo habe ich ein Schoß- oder Knielied, wie vorſtehendes, nirgends verzeichnet gefunden. Um ſo erfreulicher iſt es daher, daß ich hiezu auch der Melodie habhaft wurde. Wie bei dieſer Art Liedern überhaupt wird auch bei unſerem das Kind auf das Knie oder den Schoß geſetzt und nach dem Rhythmus auf- und niedergeſchaukelt.

[1]) Nach anderer Braunauer Verſion: „Hopſa Barberl, hopſa Barberl — 's Gansel wird dich beißen. — Schlags aufs Schnaberl, ſchlags ofs Schnaberl. — 's wird wul wieder weichen. Warum ſoll ich's denn af's Schnaberla ſchlon. — Es hot mir jo niſcht Lads gethon." — [2]) Verkleinerungsform von Barbara. — [3]) Schlags. — [4]) Schlagen.

Die Suppenanstalten des Adlergebirges.

Mit der Gründung des Bundes der Deutschen Ostböhmens war mein Hauptaugenmerk auf die Unterstützung und Besserung der am meisten bedürftigen wirtschaftlichen Zustände des armen Adlergebirges gerichtet. Hatte ich bereits vorher und insbesondere in meinem Buche „Aus dem Adlergebirge“ 1891, sowie später in zwei Artikeln der „Bohemia“ unter „Gebirgselend“ auf die traurige Lage dieses Gebirgslandes hingewiesen, so unterließ ich es auch nicht, an geeigneten Orten wie auch namentlich bei der Regierung und im Reichsrate Mittel und Wege zur Behebung oder doch Milderung jenes sozialen Elends zu beschaffen und anzubahnen. Vielfache Unterstützungen, manche Vorkehrungen, Einrichtungen und Arbeiten zum allgemeinen Wole der Gebirgsbewohner sind seither verwirklicht worden oder sehen doch ihrer baldigen Ausführung entgegen. Besondere Fürsorge wandte ich der Schule und den armen Schulkindern zu, so daß im Laufe der Zeit u. A. die Herstellung mehrerer wichtiger Schulbauten ermöglicht wurde. Eine ganz hervorragende Woltat wurde aber den armen Schulkindern durch eine weitgehende Erweiterung und Organisirung der Suppenanstalten erwiesen, eine Aktion, welche bei der allseitigen öffentlichen Mildtätigkeit eine dankenswerte Unterstützung fand. Ein dem Reichsrate durch den Abg. Peschka überreichte Petition um Subvenzionirung dieses Werkes hatte zur Folge, daß für die Bestreitung der immer größer gewordenen Auslagen seitens des Staates namhafte Beträge gewidmet wurden, welche die Erhaltung und Fortsetzung dieser bei dem strengen Gebirgswinter so überaus woltätigen und den gesammten Schulbesuch wesentlich hebenden Einrichtung ermöglichten. Darum haben sich in neuerer Zeit der k. k. Bezirksschulinspektor Muschik und der Senftenberger Bezirkshauptmann als Vorsitzender des Bezirksschulrates besonders verdient gemacht.

Um mit früheren Anführungen über die jährliche Zunahme der Suppenanstalten und die zur Verteilung gelangten Suppenporzionen nicht zu ermüden, gebe ich im Nachstehenden nach ämtlichen Ausweisen ein Bild über die Tätigkeit und den Umfang der Suppenanstalten des verflossenen Winters, nach welchem bei 31 Schulen an 1898 Kinder nicht weniger als 76595 Suppenporzionen mit einem Kostenaufwande von 3415 Kr. 79 H. verteilt wurden, wozu der Staat allein 2220 Kr. beitrug. Möge das Bestehende nicht nur erhalten bleiben, sondern noch weiter ausgestaltet werden! Allen Spendern und Woltätern gebührt hiefür der größte Dank.

Übersichtstafel

über die im Winterhalbjahre 1900/1 im Adlergebirge bestandenen Suppenanstalten.

P. N.	Schule	Zahl der beteilten Kinder	Zahl der verabreichten Suppenporzionen	Zahl der Austeilungstage	Preis 1 Porzion in Hellern	Gesammt-Ausgabe Kr.	Gesammt-Ausgabe H.	Für die Kosten kamen auf: Rest im Vorjahre Kr.	k. k. Bezirkshauptmannschaft Kr.	Deutscher Schulverein in Wien Kr.	Bund d. Deutsch. Ostböhmens Kr.	die Gemeinde Kr.	Andere Kr.
1	Groß-Auerschim	32	1 856	58	4	76	—	—	50	—	—	—	26 Rest d. Erfordern. a. Concerten.
2	Bärnwald	52	2 723	65	4.4	120	—	—	60	—	—	—	
3	Batzdorf	40	2 000	50	4	80	—	—	80	—	—	—	—
4	Bielei	45	2 485	55	4	99	40	—	95	—	—	4.40	—
5	Deschnei	142	3 472	46	4.4	152	76	—	—	90	60	—	—
6	Friedrichswald	54	2 298	43	4	91	92	—	80	—	60	—	—
7	Gießhübel	70	2 438	40	5	121	90	—	—	60	60	—	—
8	Gruiich	48	2 493	58	8	199	44	—	50	20	20	109.44	—
9	Hohenörlitz	48	2 540	62	3.2	81	28	—	50	—	20	—	11.28
10	Katscher	62	1 404	43	6	84	24	—	80	—	—	—	—
11	Kronstadt	130	5 301	78	4.2	221	50	—	140	—	25	—	10.—
12	Kunzendarf	46	1 579	45	6	94	74	—	90	—	—	—	—
13	Lichtenau	86	3 874	49	4	154	96	—	160	15	—	—	—
14	Linsdorf	61	1 453	24	3.2	49	58	—	100	—	—	—	—
15	Michowie	16	1 190	81	4.2	49	98	—	—	30	20	—	—
16	Neudorf	46	2 714	59	3.9	106	—	20	100	—	—	—	—
17	Oberdorf	30	1 560	52	5.1	80	—	—	80	—	—	—	—
18	Böhm. Petersdorf	58	3 570	61	4.6	166	80	—	100	—	—	—	67.—
19	Plaßnitz	63	1 326	26	4.9	65	24	—	—	50.21	15	—	—
20	Schödiwie	42	1 218	29	4.5	54	81	—	—	39.79	15	—	—
21	Himmlisch Ribnei	60	2 763	51	6	128	16	—	100	—	—	—	40*)
22	Ritschka	76	2 888	38	3	100	—	—	100	—	—	—	—
23	Rakitnitz	70	3 640	52	6	218	40	—	100	20	20	78.40	—
24	Sattel	123	3 519	44	3.8	133	72	23.54	—	40	70	—	—
25	Sauflaß	35	1 250	85	4	50	—	—	50	—	—	—	—
26	Schwarzwasser	60	1 950	35	3.2	75	76	2.12	70	—	—	—	3.58
27	Tannbarf	73	3 544	64	5	178	42	—	120	40	—	—	20.—
28	Nieder-Ullersdarf	78	2 000	52	4	80	—	40	80	—	—	—	—
29	Wichstadtl	79	3 547	45	4	141	88	18.76	125	—	—	—	—
30	Wöllsdorf	24	1 500	64	4	60	—	—	60	—	20	—	—
31	Zöllnei	49	2 499	51	4	99	96	—	100	—	—	—	—
	Summa	1898	76 595	1555		3416	79	104.42	2200	405.—	405	192.20	177.86

*) Eine Spende des Bundes der Deutschen in Böhmen.

Zur Reform der deutschen Rechtschreibung.[1]

„Es ist nichts kleines, sondern etwas großes und in vielen Dingen nützes, seine Sprache richtig zu schreiben."

Grimm.

Nun scheint ja abermals der Berg zu kreißen und gebären zu wollen. Daß nur nicht wieder ein Homunculus herauskommt, ein recht geistreiches, kunstgerechtes Geschöpf, aber ohne praktische Lebensfähigkeit! Fast scheint es so, nachdem die Aussichten bisher gering sind, diese allgemeindeutsche, d. i. das gesammte deutsche Volk und Schrifttum betreffende Frage auch als eine allgemeinschaftliche zu behandeln. Wenn auf allen materiellen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens die sich zwischen einzelnen Staaten ergebenden Beziehungen von so zwingender und einleuchtender Natur sind, daß man zu Verträgen greifen muß, um sie zu regeln und ein gemeinsames, zumal einheitliches Vorgehen auf beiden Seiten zu erzielen, so sollten ähnliche Vorkehrungen wol um so mehr hinsichtlich geistiger Beziehungen, wie diese vor allem zwischen Österreich und dem deutschen Auslande in der deutschen Sprache und deren Übung gegeben sind, zur Geltung und Anwendung gelangen. Hier würde jedes einseitige partikularistische Vorgehen zu keinem Ziele, sondern nur wieder zur alten Zerfahrenheit, zum orthographischen Chaos führen. Zu diesem Ergebnisse sind denn auch die bisherigen einseitigen Bestrebungen und Maßnahmen in Österreich und in Deutschland tatsächlich gekommen, so daß die bestandene Unsicherheit nur noch vermehrt wurde. Darum ist es wol vor allem dringend notwendig und zum Behufe eines einheitlichen Vorgehens prinzipiell geboten, daß die *Regierungen der deutschen Sprachgebiete von Österreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz in dieser wissenschaftlich und kulturell höchst bedeutsamen und allen Interessenten gemeinsamen Angelegenheit ein solches einheitliches Vorgehen zunächst beschließen*, wie dies ja auch schon im deutschen Reichstage angeregt und von österreichischer Seite, wie es scheint, zustimmend aufgenommen wurde. Nur dann wird es nicht mehr bei einer österreichischen, einer preußischen, sächsischen, würtembergischen, badenschen und bayrischen, eventuell auch schweizerischen Rechtschreibung bleiben, sondern es wird endlich eine *allgemeine deutsche Rechtschreibung* platzgreifen, wie eine solche bezüglich ihrer Sprachen schon längst die Italiener, Franzosen, Spanier und Engländer haben. Aber auch noch in einer anderen Hinsicht muß man von der Einschränkung der fraglichen Reformen auf ein besonderes Gebiet unbedingt absehen. Wie in anderen Ländern, so wird auch in

---

[1] Es bedarf wol nicht erst einer besonderen Rechtfertigung, daß auch so wichtige Fragen von allgemein nazionaler, kultureller und literarischer Bedeutung, wie die obige, im Rahmen einer lokalen Volkskunde behandelt werden, zumal die Regelung dieser Angelegenheit von ebenso maßgebender Wirkung für den Teil als für das Ganze ist

Österreich immer nur von der Verbesserung der deutschen Rechtschreibung in den Schulen gehandelt, während diese Frage doch ebenso wichtig für das Leben und die ganze Öffentlichkeit überhaupt ist. Gerade um den vielfachen Reibungen und Gegensätzen, welche eine in Schule und Leben verschiedene, zuweilen ganz entgegengesetzte Anwendung der Rechtschreibungsregeln mit sich bringt, ein Ende zu machen, muß das Ziel einer allgemeinen und allumfassenden Reform, einer allgemein giltigen und verbindlichen deutschen Rechtschreibung angestrebt werden.

Es wäre da im besonderen ganz verfehlt zu glauben, daß sich die Schulorthographie nach und nach im Volke einleben werde (die bisherigen Erfahrungen bestätigen eben nicht eine solche Voraussetzung), wie es nicht minder verfehlt wäre, anzunehmen, daß, wenn beispielsweise Deutschland oder Österreich auf Grund der besten Enqueten für sich eine selbst ganz unbestritten vollkommene Rechtschreibung feststellen würde, darnach auch die anderen Länder sich richten würden. Vielmehr kann hier nur ein von Anfang an gemeinschaftlich zu unternehmendes Vorgehen aller beteiligten Faktoren zum gewünschten Ziele führen. Wol können aber die vorbereitenden Schritte zu einer solchen Einigung auf dem Gebiete der deutschen Rechtschreibung länderweise oder partikularistisch erfolgen. Zu diesem Behufe hätte jede Regierung Sektionen aus den hiezu geeigneten und berufenen Persönlichkeiten zu bilden, welche sich mit der Aufstellung von diesbezüglichen Reformentwürfen zu befassen hätten. Erst auf Grund dieser Vorbereitungen hätte sohin eine gemeinsame Enquete oder Kommission in der Art sich zu bilden, daß die einzelnen Sektionen Delegirte wählen, welche deren Anschauungen in der Gesammtkommission zu vertreten hätten. Aufgabe der Letzteren wäre es, auf Grund des vorbereiteten Materials die Beratungen zu pflegen und Beschlüsse sowol über die einzuhaltenden Grundsätze als die Art der Durchführung zu fassen. Diese wären aber nicht etwa gleichsam vom grünen Tische sofort als maßgebendes Ergebnis einzuführen, sondern zunächst der Öffentlichkeit in Form eines Memorandums zu übergeben, damit auch diese ihr Urteil abzugeben in die Lage komme, und die Kommission die verschiedenen Bedenken und Einwendungen würdigen und allenfalls beheben könne. Erst nach endgiltiger Feststellung der leitenden Grundsätze läßt sich sodann auch an die Verfassung eines möglichst vollständigen deutschen Wörterbuches denken, welches als ein allgemein verbindliches Nachschlagebuch gewissermaßen zur Krönung des ganzen hochbedeutsamen Werkes gehört.

Von welch besonders wichtiger Bedeutung gerade die Feststellung leitender Grundsätze für diese Reformarbeit ist, geht nicht nur aus der Zerfahrenheit und den nicht selten ganz plan- und systemlosen Neuerungen und vermeintlichen Verbesserungen hervor; es hat sich dies auch neuester Zeit in der Beratung der vom Unterrichtsministerium einberufenen „Enquete zur Neuregelung der deutschen Schulorthographie“ gezeigt. Grundsätze muß aber nicht nur der Mensch, Grundsätze muß auch eine Rechtschreibungsreform haben. Auf sie muß sich jede Ordnung, daher auch eine Neuregelung stützen, besonders wenn diese mit mancherlei ungewöhnlichen Erscheinungen verknüpft ist.

Es würde den Rahmen dieser Zeilen überschreiten, wenn ich auch nur versuchsweise auf eine Anführung und Erörterung der in betracht kommenden Hauptfragen eingehen wollte. Vielmehr kann ich wol nur im allgemeinen jene Gesichtspunkte erwähnen, von welchen man bei diesen Arbeiten wird ausgehen müssen.

1) Der **historisch-genetische**, d. i. der nach der geschichtlichen und organischen Entwickelung der deutschen Sprache sich ergebende Grundsatz.[1]) Darin liegt m. E. das oberste Prinzip, von welchem nur in zwingenden Fällen Ausnahmen zulässig sein sollten. Man wird also beispielsweise nicht giebt oder gieb, sondern **gibt** und **gib** zu schreiben haben, weil diese Schreibweise in dem älteren **giban** begründet ist und zu einer Dehnung auch nach phonetischen Grundsätzen kein Anlaß gegeben ist. Dagegen ist der Diphtong ie in **fieng**, **gieng**, **hieng** u. a. gerechtfertigt, weil diese Schreibweise auf die gothischen Formen sich berufen kann, in welchem der Diphtong organisch vorhanden ist. Daselbe gilt von ähnlichen Formen wie **hieß**, **ließ** oder **fliebt** (mhd. **fliuhet**). Will man aber in diesen Fällen den Doppellaut, der keineswegs als Dehnung aufzufassen ist, bestehen lassen, dann ist es ein aufliegender Widerspruch, ihn in den fraglichen Formen wie „gieng" 2c. aufzuheben. Während man nun auf solche widerspruchsvolle und historisch unbegründete und unzulässige Art den Diphtong **ie** beseitigen will, ist man anderseits bemüht, ihn dort einzuführen, wo er unbedingt ungerechtfertigt erscheint, wie namentlich bei allen Zeitwörtern auf **iren**. Hier ist man sich zunächst dessen nicht bewußt, daß die ungehörige Schreibweise von „ieren" aus der sich anpassenden Anlehnung an jene Formen entstanden ist, in welchem der Doppellaut **ie** organisch begründet ist, wie z. B. in verlieren (goth. **fraliusan**) oder frieren, schmieren, zieren u. a., wo der Diphtong aus der lautlichen Bildung des Wortstammes sich ableitet. Eine derartige Grundlage ist aber für die sonstigen, namentlich aber bei den von Fremdwörtern abgeleiteten Zeitwörtern nicht gegeben, daher bei diesen die Schreibweise „ieren" weder organisch noch vom Standpunkte einer Dehnung gerechtfertigt, sondern rein willkürlich. Unter diesen Gesichtspunkt gehört ferner die zerfahrene Schreibweise mit th. Man wird beispielsweise **Thier**, **Thräne** zu schreiben haben, weil in solchen Wörtern das **th** organisch, im gegebenen Falle nach der Ableitung aus dem Griechischen begründet ist. Unzulässig ist es dagegen in **Turm**, weil aus dem lateinischen **turris**, die Nachsilbe **tum**, wie in Reichtum, weil aus dem mhd. **tuom**. Hieher gehört u. A. auch die in der neueren Zeit besonders zweifelhaft gewordene Schreibung mit **ph**, welches dem lateinischen **ph** und dem griechischen Phi (φ) entspricht. So lange diesbezügliche Benennungen den Charakter von Fremdwörtern tragen, sind sie auch unbedingt mit ph zu schreiben, also in **Orthographie**, **Philosophie** u. a. Anders, wo dergleichen Namen bereits vollständig einheimisch geworden sind, wie in **Josef**.

2) Der zweite Gesichtspunkt und Grundsatz ist der **phonetische**, welcher gewöhnlich als der oberste hingestellt wird, jedoch mit großer Vorsicht anzuwenden ist, nämlich zu schreiben, wie gesprochen wird, bezw. wie man hört. Da die Schrift ja eigentlich nichts anderes als die Festhaltung oder Fixirung der Sprache ist, wäre der phonetische Grundsatz im allgemeinen gewiß der richtigste, allseitige und zunächst anzuwendende, freilich wol nur unter der Voraussetzung, daß die Aussprache und Gehörsaufnahme eine allseitig gleichmäßige wäre. Da nun aber dies nicht der Fall ist, vielmehr

[1]) Hieher gehört auch, was manche unter etymologischer Schreibweise verstehen.

bedeutende Abweichungen vorkommen, so darf dieses Prinzip keineswegs als das entscheidende angesehen werden, weil durch dasselbe geradezu ein buntes Chaos in die Rechtschreibung eingeführt würde. Um nur ein Beispiel anzuführen: Thiere und Thüre werden in der gewöhnlichen Aussprache kaum von einander unterschieden. Nach derselben konnte der eine sich für berechtigt halten, Thüre ohne „h“, ein anderer mit „ih“, ein dritter mit „ie“ usw. zu schreiben, während die einzig richtige Schreibweise, weil vom griechischen θύρα sich ableitend, doch nur „Thüre“ ist. Daraus geht aber zugleich hervor, daß dieser zweite Grundsatz den ersten nicht zu durchbrechen vermag, vielmehr nur in letzter Linie und zwar dort Anwendung finden darf, wo andere Grundsätze keine besondere oder greifbare Bestimmung treffen. So dürfte nach diesem Grundsatze alsogleich die Frage zu entscheiden sein, welche Schreibweise bezüglich mancher aus dem Lateinischen hergeleiteten, im Deutschen eingebürgerten Wörter zu beobachten sei, vor Allem jener, welche im Lateinischen mit „c“ geschrieben werden, wenn dies wie „k“ ausgesprochen wird. Hier kann nur der phonetische Grundsatz Anwendung finden, zumal die deutsche Sprache für diesen Mitlauter nur den Buchstaben „k“ kennt. Thatsächlich ist diese Schreibweise in Deutschland längst zu einer allgemeinen geworden, während man gerade in Österreich an dem Gebrauche des „c“ festhält. Für die Zukunft wird daher wol auch hier „direkt“, „Köln“, „Faktum“, „Manuskript“, „Klerus“, „Kommission“, „Kontrolle“, „Konversationslexikon“, „konstant“ u. v. a. zu schreiben sein. Wird doch heute Niemandem einfallen „Kreuz“, „Kaiser“, „Kirsche“ mit „c“ statt mit „k“ zu schreiben, obwol diese Wörter in ihrem lateinischen Wurzelbilde mit „c“ geschrieben werden. Nicht minder zweifelhaft und strittig ist die Schreibweise jener ins Deutsche übernommenen Wörter, bei welchen in der fremden Ursprungssprache, insbesondere im Lateinischen das „c“ und „t“ mit nachfolgendem io, ia, ie wie „z“ ausgesprochen wird. Auch da wird im allgemeinen nach phonetischem Grundsatze im Deutschen „z“ zu schreiben sein, wie bei „Sezession“, „Zivilisazion“, „Nazion“, „publizistisch“, Sekzion“, „Zirkus“, „Zirkel“, „Negoziant“, „Redakzion“ u. dgl. m. Nicht zu leugnen ist, daß diese Schreibweise, namentlich dort, wo der fremdländische Sprachcharakter wie bei den Wörtern auf „tion“ zu stark hervortritt, eine etwas ungewöhnliche und dem Auge widerstrebende ist, so daß selbst in solchen Kreisen, wie bei Ditscheiner-Wessely, welche das „c“, wo es mit nachfolgendem Selbstlauter als Zischlaut hörbar ist, mit „z“ und das „c“ als Gutturallaut mit „k“ schreiben, die Schreibweise der Wörter auf „tion“, wenn auch inkonsequenter Art, beibehalten wurde. Damit sind wir aber beim dritten Gesichtspunkte, nämlich dem der gewohnheitsmäßigen Schreibweise angelangt.

3) Der Grundsatz der bestehenden Gewohnheit oder des gewohnten Schreibgebrauches. Wie Gesetze manchmal von Gewohnheiten und Gebräuchen durchbrochen werden, so wird dies auch gegenüber den vorher aufgestellten Prinzipien in der Rechtschreibung nicht selten der Fall sein. Stellt doch geradezu die gewohnheitsmäßige Schreibweise Neuerungen und Reformen die größten Schwierigkeiten entgegen. Immerhin wird man aber solchen Usanzen einen möglichst geringen Spielraum überlassen dürfen, so daß dort, wo der bisherigen Übung tatsächlich nachgegeben würde, dies

nur als ein Übergang zur späteren gesetzmäßigen Schreibweise anzunehmen wäre. So könnte denn auch allenfalls, um an den obigen Grundsatz wieder anzuknüpfen, die Schreibweise der Wörter auf „tion“ vorläufig beibehalten werden, obwol ich für meine Person nicht dafür bin, diesen in der Praxis teilweise schon aufgenommenen Grundsatz zu durchbrechen, vielmehr entschieden der Ansicht wäre, ihn zu einem allgemein giltigen zu machen.

Schwieriger ist die Frage hinsichtlich gewisser Dehnungsformen, an welche unser Auge gar zu sehr gewöhnt ist, hauptsächlich bei solchen mit „h“. Die Gewohnheit, manche Wörter mit „h“ geschrieben zu sehen, selbst da, wo eine Dehnung gar nicht vorhanden oder doch nicht so besonders hörbar wird, daher weder phonetisch noch organisch berechtigt ist, übt über uns einen so starken Einfluß, daß durch das Fehlen dieses Dehnungszeichens unser Auge förmlich verletzt wird. Die Verbindungen des „h“ mit „t“, nämlich „th“ bringen uns da vor Allem in große Verlegenheit. Die wenigsten schreiben dermalen „tun“ und „Tat“, wie es richtig ist, während schon mehrere die Nachsilbe „tum“ richtig ohne „h“ schreiben. Ließe sich nun auch hier durch ein Machtwort die richtige Schreibweise aufrecht erhalten, so wird das in jenen Fällen unmöglich werden, wo eine gewisse Dehnung dazutritt, wie z. B. bei „nehmen“ (mhd. nemen). Obwol wir bereits das Hauptwort „Namen“ mit derselben sprachlichen Dehnung ohne „h“ schreiben, so widerstrebt es uns geradezu, bei „nehmen“ das „h“ auszulassen. In solchen Fällen wird man dieses Dehnungszeichen wol beibehalten und eine Ausnahme von der Regel machen müssen. Gleiches gilt von jenen Dehnungen, welche mit Doppelvokalen gebildet werden und zwar in Wörtern, denen ursprünglich zumeist lange Selbstlauter als â, ê, ô zu grunde lagen. Die jüngere Schreibweise hat sich teilweise schon an einfache Vokale gewöhnt und schreibt „Ware“, „Schere“, „Mos“ u. dgl. Hier sollte man wol auf die historische Schreibweise zurückgreifen und dort, wo ursprünglich lange Selbstlauter bestanden, auch Doppelvokale einführen, soweit nicht etwa die Dehnung durch ein „h“ ausgedrückt erscheint. Wörter wie „Meer“ kann man schon wegen der möglichen Verwechselung mit gleichlautenden anderen Wörtern nicht anders schreiben. Die gewohnheitsmäßige Schreibweise mit den Dehnungslauten „h“ oder „e“ wird man überhaupt in jenen Fällen nicht vermeiden können, wo sie seit Generationen üblich ist, so mit „h“ insbesondere bei „ihr“, ihm“, „ihn“, dann mit „e“ bei „dieser“, „viel“, „Spiel“, „Friede“, „Ziel“ und vielen anderen. Die eigentliche Schreibweise dieser Worte als „ir, im, in, diser, vil, Spil, Fride, Zil“ würde auf den größten Widerstand stoßen, wie ja abgesehen von ähnlichen Bestrebungen des 19. Jahrhunderts ein derartiger Reformversuch schon mit M. Joh. Bellin's hochdeutscher Rechtschreibung 1657 und von einem unbekannten Schriftsteller im 18. Jahrhundert mit der 1766 gedruckten „Weltzeitgeschichte“ gemacht wurde, jedoch in beiden Fällen ein ganz vereinzelt dastehendes Kuriosium blieb. Dagegen soll man dort, wo mehrere Arten der Schreibung vorkommen, unbedingt jene wählen, welche dem ersten, allenfalls zweiten Grundsatze entspricht. Dies möchte ich schon jetzt für die Vorsilbe „mis“— und die Nachsilben —„nis“ und —„in“ festgestellt haben, da die Verschärfung oder Verdoppelung der

Endkonsonanten keine Berechtigung hat, sondern bei „nis“ und „in“ nur in jenen Biegungsformen eintritt, welche von der Nennform verschieden sind.

Damit hätte ich im allgemeinen die Hauptrichtungen angedeutet, nach welcher bei der Untersuchung und Entscheidung bezüglich der Schreibweise vorzugehen wäre. Überaus viele Details, wie über die Anwendung der großen und kleinen Anfangsbuchstaben, über die Schreibung von „ſ“, „ſs“, „ſſ“, „ß“, „st“ oder „ſt“ bezw. der Ligatur „ſt“, sowie mancher Umlaute und Abwandlungs- und Biegungsendungen, Konsonantenhäufung, Satzzeichen u. s. w. bleiben noch übrig, worüber ich in einem weiteren Aufsatze handeln will. Vorläufig war es mir darum zu tun, nur die wichtigsten Punkte hervorzuheben. Als oberster Grundsatz wird allerdings auch hier gelten müssen, nicht allzu scharf und schroff, sondern anknüpfend an das Bestehende und in dessen organischer Fortentwickelung vorzugehen, wenn auch damit manche Ausnahmen sich als notwendig herausstellen sollten. Denn nur dann kann man hoffen, daß sich Reformen auch wirklich einleben werden, während „allzu scharf nur schartig macht“. Als Wegweiser würde sich hiefür m. E. vortrefflich „Ditscheiner-Wessely's **Deutscher Wortschatz.** Grammatisch-stilistisch-orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. Ignaz Emanuel Wessely, Leipzig 1892“, empfehlen.

Stadt- und Landchronik.

Zur Braunauer Volksbewegung.

In Braunau besteht die löbliche Gewohnheit, daß anläßlich der Sylvesterpredigt am Ende des Jahres die Veränderungen in der Bevölkerung des Braunauer Kirchspiels während des letztverflossenen Jahres in der Kirche vermeldet werden. Dieser Ausweis gestaltete sich folgendermaßen:

I. im Jahre 1899:

1) Es wurden geboren:		2) Es starben: Kinder:	Erwachsene:	Zusam.:	Spital:
in Braunau . .	231 (uneh. 31)	88	184	272	(85)
„ Großdorf . . .	80 („ 10)	20	19	39	
„ Hauptmannsdorf	56 („ 10)	28	14	42	
„ Rosenthal . . .	31 („ 5)	12	9	21	
„ Weckersdorf . .	49 („ 6)	23	19	42	
	457 (uneh. 62)	171	245	416	

3) Ehen wurden geschlossen:

Stadt . . .	72
Großdorf . . .	22
Hauptmannsdorf .	15
Rosenthal . .	5
Weckersdorf . .	11
	125

4) Versehgänge waren gegenüber 245 Erwachsenen, die starben, 339; also um 94 Versehgänge mehr als Todesfälle.

Werden die Geburten mit den Todesfällen verglichen, so gab es im Jahre 1899 um 41 Geburten mehr als Todesfälle. Von den 416 Verstorbenen starben 85 im hiesigen Bezirkskrankenhause, darunter 54 Fremde, in den Braunauer Pfarrsprengel nicht Gehörige. Rechnet man daher diese 54 Fremden von der Gesammtzahl der Verstorbenen ab, so kann

man für das Jahr 1899 im Braunauer Pfarrsprengel einen Zuwachs von 95 Kirchkindern verzeichnen. Es zählte somit am Schlusse des Jahres 1899:

Stadt Braunau	7397,
Großdorf	1254,
Hauptmannsdorf	1303,
Rosenthal	769,
Wedersdorf	1290,

daher der gesammte Braunauer Kirchsprengel 12 013 Kirchkinder.

II. Im Jahre 1900 (+ mehr, — weniger als 1899):

	1) Es wurden geboren:	2) Es starben: Kinder:	Erwachsene:	Zusammen:
in Braunau	240 (+ 9)	85 (— 3)	159 (— 25)	241 (— 28)
„ Großdorf	74 (— 6)	35 (+ 15)	24 (+ 5)	59 (+ 20)
„ Hauptmannsdorf	52 (— 4)	14 (— 11)	15 (+ 1)	29 (— 13)
„ Rosenthal	27 (— 4)	13 (+ 1)	15 (+ 6)	28 (+ 7)
„ Wedersdorf	56 (+ 7)	30 (+ 7)	18 (— 1)	48 (+ 6)
	419 (— 8)	177 (+ 6)	231 (— 14)	408 (— 8)

3) Ehen wurden geschlossen in:

Braunau	61 (— 11)
Großdorf	24 (+ 2)
Hauptmannsdorf	13 (— 2)
Rosenthal	16 (+ 11)
Wedersdorf	17 (+ 6)
	131 (+ 6)

Von den 244 in Braunau Verstorbenen entfallen 49 Ortsfremde des Krankenhauses, so daß die Gesammtzahl der einheimischen Verstorbenen nur 359 mit Hinzuziehung von 2 weiteren Todesfällen in der Sylvesternacht 361 betrug. Rechnet man diese von der Gesammtzahl der Geburten ab, so erhält man für den Braunauer Pfarrsprengel im Jahre 1900 einen Zuwachs von 88 (— 7) Kirchkindern. Demnach umfaßte das ganze Braunauer Kirchspiel im Jahre 1900 12 101 Kirchkinder.

Volkszählungsergebnisse im östlichen Deutschböhmen.

Die von der k. k. statistischen Zentralkommission herausgegebenen „Vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900, Wien 1901“ lassen uns im großen und ganzen einen Überblick über die Volksbewegung der letzten 10 Jahre in unserem deutschen Sprachgebiete gewinnen. Freilich muß dabei die Unterscheidung nach Nationalitäten,

bezw. nach der „Umgangssprache“ vorläufig unterbleiben, weil hierüber besondere Daten noch nicht veröffentlicht wurden. Es finden sich da nur die Gesammtsummen der jeweiligen anwesenden Bevölkerung und zwar nach Gerichtsbezirken und Bezirkshauptmannschaften unter gleichzeitiger Anführung der besonderen Bevölkerungsverhältnisse mit mindestens 2000 Einwohnern.

I. Zunächst möge daher eine Zusammenstellung der einschlägigen Gerichtsbezirke hier stattfinden:

Gerichtsbezirk:	Anwesende Bevölkerung 1890:	1900:	Zunahme +, Abnahme — 1890—1900 absolut	in Prozenten	Zahl der Wohnparteien 1900:
Arnau	20 433	20 242	— 191	— 0.9	4 435
Braunau	26 739	28 814	+ 2 075	+ 7.8	7 193
Gablonz	44 760	55 314	+ 10 554	+ 23.6	12 598
Grulich	15 073	14 192	— 881	— 5.8	3 548
Hohenelbe	22 370	23 975	+ 1 605	+ 7.2	9 732
Landskron	32 809	31 276	— 1 533	— 4.7	7 578
Marschendorf	10 672	10 536	— 136	— 1.3	2 404
Rochlitz	10 939	10 476	— 463	— 4.2	2 718
Rokitnitz	18 110	16 372	— 1 738	— 9.6	3 806
Schatzlar	9 425	10 700	+ 1 275	+ 13.5	2 481
Starkenbach	12 163	12 601	+ 438	+ 3.6	2 554
Tannwald	26 435	29 214	+ 2 779	+ 10.5	6 698
Trautenau	43 920	45 637	+ 1 717	+ 3.9	10 055
Wekelsdorf	14 243	13 504	— 739	— 5.2	3 249

In den vorwiegend tschechischen Gerichtsbezirken dürften die Gesammtergebnisse der Zählung einen adäquaten Rückschluß auf die bisweilen sehr ansehnliche deutsche Einwohnerschaft zulassen. Dazu gehören die Gerichtsbezirke:

Jaromiersch	35 621	34 995	— 626	— 1.8	7 811
Königinhof	28 187	29 141	+ 954	+ 3.4	6 950
Leitomischel	51 615	50 801	— 814	— 1.6	11 837
Neustadt a/M.	24 494	24 409	— 85	— 0.3	5 337
Politschka	33 063	34 302	+ 1 239	+ 3.7	7 412
Wildenschwert	30 036	33 001	+ 2 965	+ 9.9	7 350

Es sind demnach 14 deutsche, darunter ein überwiegend deutscher (Landskron), und 6 vorwiegend tschechische Gerichtsbezirke, welche nach ihrer Bevölkerungsbewegung der letzten 10 Jahre überraschende Ergebnisse aufweisen.

A. Die Zone des **Bevölkerungsrückganges** beginnt **a.** im Riesengebirge und erstreckt sich über die **Bezirke** Rochlitz, Marschendorf, Arnau. Diese bildet ein zusammenhängendes Ganzes, in welchem der Zahl und den Prozenten des Rückganges nach der Bezirk Rochlitz obenansteht (— 4.2 %). **b.** Im Braunauer Gebiete weist

sodann der Bezirk Weckelsdorf einen ansehnlichen Rückgang der Bevölkerung auf (— 5.2 %). c. Eine weitere Zone des größten Niederganges bildet sohin das ganze Adlergebirge, und zwar im weiteren Sinne in seiner Ausdehnung von Gießhübel bis Grulich, die deutschen Gemeinden des Bezirkes Neustadt a/M. und die Bezirke Rokitnitz und Grulich umfassend. Der Höhepunkt des Rückganges zeigt sich da im Bezirke Rokitnitz (— 9.6 %), wogegen der des Grulicher Bezirkes (— 5.8 %) etwa jenem des Weckelsdorfer gleichkommt.[1]) d. Zusammenhängend mit dem Grulicher Rückgangsgebiete breitet sich sohin die weitere Niedergangszone der Bezirke Landskron (— 4.7 %) und Leitomischel (— 1.6 %) aus.

Bemerkenswert ist die Erscheinung, daß die obigen Rückgangszonen des deutschen Gebietes zuweilen in den angrenzenden überwiegend oder nahezu ganz tschechischen Bezirken ihren Anschluß finden. So das nordwestliche Adlergebirge in den Bezirken Neustadt a/M. (— 0.3 %), Opotschno (— 2.8 %) und Jaromiersch (— 1.8 %), der Rokitnitzer und Grulicher Bezirk im Bezirke Senftenberg (— 1.1 %).

B. Außer der territorialen Ausdehnung ist auch die Größe des Bevölkerungsrückganges von besonderem Interesse. Der absoluten Zahl der Einwohner nach folgen die Bezirke Marschendorf (— 136), Arnau (— 191), Rochlitz (— 463), Weckelsdorf (— 739), Grulich (— 881), Landskron (— 1533) und Rokitnitz (— 1738). Dagegen nach dem Prozentsatze der jeweiligen Gesammtbevölkerung des Bezirkes: Arnau (— 0.9 %), Marschendorf (— 1.3 %), Rochlitz (— 4.2 %), Landskron (— 4.7 %), Weckelsdorf (— 5.2 %), Grulich (— 5.8 %), Rokitnitz (— 9.6 %).

Daraus ergibt sich nun, daß der Bevölkerungsrückgang in der kleineren Riesengebirgszone der geringste, dagegen jener des Adlergebirges der größte des gesammten östlichen Deutschböhmens ist. Der Niedergangsprozentsatz des Bezirkes Rokitnitz ist überhaupt der höchste von ganz Böhmen, dem der einzige Bezirk Dauba mit — 8.3 % einigermaßen nahekommt. So ist also auch auf diesem Wege, wie ich es schon in dem Aufsatze: „Gebirgselend" mittels der Assentirungsziffern dargetan habe, der Beweis erbracht, daß die materiellen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Adlergebirges, namentlich des Gerichtsbezirkes Rokitnitz, die schlechtesten und elendsten von ganz Böhmen sind. Denn ob nun der Rückgang der Bevölkerung in erster Reihe auf die Auswanderung oder auf eine größere Sterblichkeit der Einwohner zurückzuführen ist, für beide Veranlassungen bilden mangelhafte Erwerbs- und Ernährungsverhältnisse die Hauptursache. Darum finden wir auch in den obigen Gebieten unseres Landesteiles, daß in mehr landwirtschaftlichen Gegenden die Bevölkerung zurückgeht, während sie in mehr industriellen in steter Zunahme begriffen ist. Die Industrie bietet eben bessere Erwerbsbedingungen und bewirkt den Zuzug aus schlechteren Verhältnissen. Die traurige Erscheinung der außerordentlich großen Bevölkerungsabnahme im engeren Adlergebirge tritt noch greller und geradezu erschreckend gegenüber der Gesammtzunahme der Bevölkerung

---

[1]) Der Grulicher Bericht über die Volksabnahme im Grulicher Bezirke vom 15. März l. J., enthalten in der „Bohemia" vom 19. März, welcher einen Abgang von 1549 Seelen, d. h. 40 % des Gesammtabganges behauptet, ist obigen ämtlichen Daten gegenüber vollständig unrichtig.

in Böhmen um durchschnittlich $+8.1\,\%$ hervor, da ja darnach ein lokaler Abgang von $-17.7\,\%$ für den Bezirk Rokitnitz sichergestellt erscheint. Selbst in ganz Österreich, soweit es im Reichsrate vertreten ist, gibt es nur noch 3 Gerichtsbezirke, deren Bevölkerungsrückgang jenem des Adlergebirges nahe kommt und weitere drei, welche letzteres darin übertreffen. Zu jenen zählen die Bezirke Schildberg in Mähren ($-8\,\%$), Tschernembl in Krain ($-8.3\,\%$) und Sarnthal in Tirol ($-9.3\,\%$); zu diesen die Bezirke Olbersdorf in Schlesien ($-10.3\,\%$), Maria Zell in Steiermark ($-11.7\,\%$) und Budua in Dalmatien ($-17.9\,\%$).

C. Eine Zunahme der Bevölkerung zeigt sich hingegen in 7 deutschen und 3 gemischten Gerichtsbezirken, worunter einerseits die Bezirke Gablonz, Schatzlar und Tannwald, anderseits Wildenschwert die durchschnittliche Zunahme von $+8.1\,\%$ des ganzen Landes übertreffen, während die übrigen Bezirke unter diesem Durchschnittsmaße zurückblieben. Als maßgebenden Faktor dieser Erscheinung muß man wol die mehr oder weniger hervortretende industrielle Entwickelung in den einzelnen Gebieten annehmen. Darnach entstanden auch die Abstufungsverhältnisse der Bevölkerungszunahme, welche nach deren absoluten Zahl folgende Reihenfolge der deutschen Bezirke gibt: Gablonz ($+10\,554$), Tannwald ($+2779$), Braunau ($+2075$), Trautenau ($+1717$), Hohenelbe ($+1605$), Schatzlar ($+1275$) und Stecken ($+438$). Gemäß der prozentuellen Zunahme folgen die Bezirke: Gablonz ($+23.6\,\%$), Schatzlar ($+13.5\,\%$), Tannwald $+10.5\,\%$), Braunau ($+7.8\,\%$), Hohenelbe ($+7.2\,\%$), Trautenau ($+3.9\,\%$) und Stecken ($+3.6\,\%$). Von gemischten Bezirken hatten Zunahmen Wildenschwert 2965 E. ($+9.9\,\%$), Politschka 1239 E. ($+3.7\,\%$) und Königinhof 954 E. ($+3.4\,\%$).

II. An Städten, Märkten und Dörfern mit über 2000 E. zählt das östliche Deutschböhmen im Ganzen nur 34, deren Volkszählungsergebnisse nachstehends angeführt werden, wobei in der Klammer der Bezirk genannt wird, zu welchem einzelne Orte gegenwärtig gehören:

	Anwesende Bevölkerung 1890:	1900:	Zunahme +, Abnahme — 1890—1900 absolut	in Proz.	Anzahl der Wohn.-parteien
Abtsdorf (Leitomischel)	2 150	2 020	— 130	— 6.0	507
Albrechtsdorf (Tannwald)	2 209	2 266	+ 57	+ 2.6	543
Arnau	4 124	4 193	+ 69	+ 1.7	912
Bernsdorf (Schatzlar)	1 943	2 027	+ 84	+ 4.3	444
Braunau	7 052	7 622	+ 570	+ 8.1	1781
Dessendorf (Tannwald)	2 123	2 448	+ 325	+ 15.3	561
Gablonz a/N.	14 653	21 086	+ 6433	+ 43.9	4513
Gießbübel (Neustadt a/M.)	2 282	2 180	— 102	— 4.5	490
Grulich	2 991	3 629	+ 638	+ 21.3	859
Grünwald (Gablonz)	3 509	4 686	+ 1177	+ 33.5	1087
Hermannseifen (Arnau)	2 717	2 506	— 211	— 7.8	570

	Anwesende Bevölkerung 1890:	1900:	Zunahme +, Abnahme — 1890—1900 absolut	in Proz.	Anzahl der Wohn.-parteien
Hermsdorf (Braunau)	1 790	2 059	+ 269	+ 15.0	533
Hohenelbe	5 736	6 597	+ 861	+ 15.0	1569
Jansdorf (Leitomischel)	2 190	2 177	— 13	— 0.6	533
Johannesberg (Gablonz)	2 543	2 539	— 4	— 0.2	621
Josefsthal (Gablonz)	2 008	2 026	+ 18	+ 0.9	484
Jungbuch (Trautenau)	1 068	4 432	+ 364	+ 8.9	937
Kukan (Gablonz)	1 741	2 500	+ 759	+ 43.6	543
Lampersdorf (Schatzlar)	1 771	2 050	+ 279	+ 15.8	465
Landskron	5 843	6 112	+ 269	+ 4.6	1487
Morchenstern (Tannwald)	6 277	6 944	+ 667	+ 10.6	1623
Oberaltstadt (Trautenau)	3 970	3 746	— 224	— 5.6	722
Oberhohenelbe (Hohenelbe)	2 246	2 420	+ 174	+ 7.7	542
Parschnitz (Trautenau)	2 296	3 219	+ 923	+ 40.2	741
Polaun (Tannwald)	5 012	5 368	+ 356	+ 7.1	1210
Przichowitz (Tannwald)	3 665	4 203	+ 538	+ 14.7	925
Reichenau (Gablonz)	3 042	3 384	+ 342	+ 11.2	874
Rochlitz	7 391	6 951	— 440	— 6.0	1889
Schatzlar	2 266	3 066	+ 800	+ 35.3	784
Schönbrunn (Politschka)	2 186	2 266	+ 80	+ 3.7	491
Schumburg (Tannwald)	3 035	3 229	+ 194	+ 6.3	726
Tannwald	3 139	3 590	+ 451	+ 14.3	838
Trautenau	13 290	14 777	+ 1487	+ 11.2	3151
Wiesenthal (Gablonz)	3 003	3 336	+ 333	+ 11.1	808

Überwiegend läßt sich in diesen Orten eine Zunahme der anwesenden Bevölkerung feststellen. Obenan steht die industriereiche Stadt Gablonz mit Kukan und Grünwald im Gablonzer Bezirke, an welche sich nach der Größe der Bevölkerungszunahme nur noch Parschnitz und Schatzlar anschließen. Die geringste Zunahme findet sich bei Josefsthal, Arnau und Albrechtsdorf. Nahezu die Hälfte, d. i. 16 Orte weisen eine größere Zunahme auf als der Durchschnitt für Böhmen beträgt, Braunau gerade so viel, nämlich 8.1 %. Ein Rückgang der Bevölkerung läßt sich bei 7 Orten wahrnehmen, und zwar bei Johannesberg (— 0.2 %), Jansdorf (— 0.6 %), Gießhübel (— 4.5 %), Oberaltstadt (— 5.6 %), Abtsdorf (— 6 %), Rochlitz (— 6 %) und Hermannsseifen (— 7.8 %).

III. Die Volkszählung vom 31. Dezember 1900 hat u. A. auch die Anzahl der Wohnparteien festgestellt, womit ein gewisser Anhaltspunkt für die Berechnung der selbstständigen Familien namentlich auf dem Lande bezw. in Dörfern gegeben ist.[1] Im Übrigen ist es freilich mehr die sozialpolitische Seite des Volkslebens, welche durch diese Daten eine

[1] In den bisherigen offiziellen Ortsrepertorien erscheint diese Rubrik nicht aufgenommen.

entsprechende Beleuchtung erfährt, da auf diese Weise die selbständigen Elemente ersichtlich werden, welche nazionalökonomisch am Erwerbe, fiskalisch an der Steuerkraft und politisch im öffentlichen Leben wirksam werden. Diese Rubrik ist allerdings vorläufig zu neu, um aus dem Vergleiche der bezüglichen Daten zu positiven Ergebnissen zu gelangen. Vergleicht man beispielsweise die beiden Gerichtsbezirke Braunau und Tannwald, so umfaßt der Braunauer Bezirk nach dieser letzten Zählung 28814 E. anwesender Bevölkerung in 7193 Wohnparteien, der Tannwalder 29.214 E. in 6698 Wohnparteien. Trotzdem also letzterer Bezirk um 400 E. mehr aufweist, ist die Zahl seiner Wohnparteien doch um nahezu 500 geringer als die des Braunauer Bezirkes. Durch die Häuseranzahl kann dieser Unterschied nicht bedingt sein, da die Anzahl der Häuser in beiden Bezirken nahezu gleich ist, im Braunauer nämlich 3675, im Tannwalder 3699, sonach in diesem sogar noch etwas mehr beträgt. Was mag nun da die Ursache sein, daß unter solchen Umständen die Zahl der Wohnparteien im Braunauer Bezirke um fast 500 größer ist als im Tannwalder? Es dürfte fürwahr der Mühe wert sein, sich in die inneren lokalen Verhältnisse eingehend zu vertiefen, da dadurch nicht nur für die aufgeworfene Frage, sondern für die allgemeine Beurteilung sozialer Verhältnisse wichtige Anhaltspunkte zu gewinnen wären. Ohne diese besondere Untersuchung dermalen anstellen zu können, läßt sich zur Erklärung des angeführten Unterschiedes vorläufig nur folgendes anführen. Die Stadt Braunau zählte 7622 E. mit 1781 Wohnparteien, Tannwald als Dorf dagegen nur 3590 E. mit 838 Wohnparteien. Numerisch hat die Stadt Braunau wegen der größeren Bevölkerung auch entsprechend mehr Wohnparteien als Tannwald; relativ läßt sich dies allerdings nicht behaupten, denn der Prozentsatz der Wohnparteien gegenüber der Einwohnerschaft beträgt bei beiden Bezirksgerichtssitzen etwa 4.28% (gegen den Durchschnitt von 4.5% in Böhmen). Es kommt also beiderorts auf 4.28 E. eine Wohnpartei. Anders stellt sich aber dieses Verhältnis für die beiden Gesammtbezirke heraus. Im Braunauer Bezirke kommt nämlich schon auf 4 E. eine Wohnpartei, im Tannwalder dagegen erst auf 4.36 E. Dieser Prozentunterschied erhöht sich auf 0.46%, wenn das Verhältnis der Wohnparteien blos unter der Landbevölkerung der beiden Bezirke gesucht wird. Und hierin liegt denn auch die Erklärung für die fragliche Differenz von etwa 500 Wohnparteien. Während nämlich bei der Braunauer Landbevölkerung ohne die Stadt Braunau bereits auf 3.91 E. eine Wohnpartei kommt, ist dies im Tannwalder Landbezirke (Tannwald abgerechnet) erst bei 4.37 E. der Fall. Dies ergäbe aber eine Differenz von 557 Wohnparteien, um welche der Tannwalder Bezirk weniger hätte, als der Braunauer. Dieses Mehr von 57 bezw. genau 62 Wohnparteien läßt sich als Rechnungsdifferenz leicht erklären und dürfte der Stadt Braunau zu gute kommen, weil daselbst etwas weniger als 4.28% E., dagegen bei Tannwald etwas mehr als 4.28% auf eine Wohnpartei entfallen.

Mit diesem Ergebnisse der Untersuchung ist nun aber die bedeutungsvolle Tatsache erwiesen, daß der Braunauer Landbezirk eine viel größere Atomisirung der Familien- und Haushaltungsverbände aufweist als der Tannwalder. Da aber diese Erscheinung bessere und günstigere Lebens- bezw. Erwerbsverhältnisse voraussetzt, liegt in jenem Ergebnisse der volle Beweis für die bessere Gestaltung dieser Verhältnisse im Braunauer als im Tannwalder Landbezirke.

So dürfte sich mit dieser Rubrik der Wohnparteien ein richtiger Maßstab für die kulturelle und wirtschaftliche Beurteilung von Land und Bevölkerung verschiedener Gebiete ergeben. Dies zeigt sich sogleich bei einem weiteren Vergleiche der Bezirke **Rokitnitz** mit 18 110 E., 3806 Wohnparteien und **Grulich** mit 15 073 E., 3548 Wohnparteien. Im Rokitnitzer Bezirke kommt auf 4.75 E. eine Wohnpartei, im Grulicher dagegen schon auf 4.24 E. Auch darin liegt der Beweis, daß die allgemeinen Erwerbs- und Lebensverhältnisse des Grulicher Bezirkes besser sind als die des Rokitnitzer, was ich nach anderen Gesichtspunkten auch schon früher bewiesen habe.

Gedenkbücher und Chroniken im Adlergebirge.

Von nicht zu unterschätzendem Werte für Geschichte, Kulturgeschichte und Statistik, sowie für Volkskunde überhaupt, sind jene Aufzeichnungen über lokale Ereignisse und Verhältnisse, wie wir sie in verschiedenen Gedenkbüchern und Chroniken finden, nicht blos deswegen, weil ihr Inhalt nicht selten die Grenzen örtlicher Bedeutung überschreitet und das allgemeinste Interesse in Anspruch nimmt, sondern weil mit dieser Art Arbeiten die erste Grundlage zur Heimatskunde gelegt wird, welche ich zu den wichtigsten Voraussetzungen und Hebeln der Geistes- und Gemütsbildung zähle. Wie die Beziehungen zur Familie gegenüber jenen zum Staate, so innig und vertraut soll uns die Heimatskunde gegenüber der allgemeinen Geschichte sein. Gedenkbücher und Chroniken werden daher immer mehr gewürdigt, sowol von Laien als von Männern der Wissenschaft, welch letztere namentlich in Deutschböhmen solches wissenschaftliches Hilfsmaterial besonders behandelt und herausgegeben haben. Simon *Hüttel*'s Chronik von *Trautenau* aus dem 16. Jahrhundert, Hans *Kriesche*'s Chronik von *Leipa* aus dem 17. Jahrhundert, Magister *Leonis* Chronik von *Brüx*, sowie die Memorialbücher der Stadt *Brüx* u. a. sind hervorragende Zeugnisse hiefür.

In gewissem Sinne Gedenk- oder Memorialbücher sind auch die verschiedenen Wirtschafts- und Rechnungsbücher, besonders wichtig für die Geschichte der Preise und Lebensverhältnisse, ferner die Gerichtsbücher, die Rats- oder Ratsmemorialbücher, auch Ratschroniken, die Stadt- und Copialbücher. Ein sehr beachtenswertes Material, insbesondere für Religions- und Ortsgeschichte bieten die *Pfarrgedenkbücher*. Manche derselben enthalten Nachrichten über den Protestantismus und die Gegenreformation, viele bringen eingehende Berichte über Kirchenbauten, über Werke der Malerei und Skulptur, sämmtliche aber registriren ausführlich lokale oder wichtige allgemeine Ereignisse, Lebens- und Erwerbsverhältnisse, klimatische Zustände, Witterung u. dgl.

Neben diesen Pfarrgedenkbüchern wurden früher vereinzelt auch *Pfarrschulgedenkbücher* geführt; erst in neuerer Zeit wurden zufolge höheren Auftrages auch bei den Schulen selbständige *Schulgedenkbücher* angelegt.

Solchen höheren Aufträgen früherer Zeit haben wir es auch zu verdanken, daß die Anlegung von Pfarrgedenkbüchern geradezu eine allgemeine geworden, die Zahl der Stadtgedenkbücher aber merklich gestiegen ist. Es muß dies als ein dankwürdiges Verdienst des Oberstburggrafen Karl Grafen v. *Chotek* bezeichnet werden. Dieser am 3. Oktober 1826 zum Oberstburggrafen und Präsidenten des k. k. böhmischen Guberniums ernannt, war mit Erfolg um die Hebung des Schulwesens, Beförderung des Straßenbaues und Errichtung

von Armenversorgungsanstalten wie überhaupt auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und Woles tätig. So machte er nämlich auch in einem besonderen Erlasse den Behörden die sorgsamste Pflege der geschichtlichen Denkmäler zur Pflicht und erteilte den einzelnen Städten den Auftrag, die wichtigsten Ereignisse, die sich daselbst zutrugen, von kundiger Hand aufzeichnen zu lassen.[1] Diese Präsidialverordnung erfloß am 31. August 1835, Z. 5952, und wurde zur Einführung eines gleichen Vorganges bei den einzelen Pfarrämtern auch den geistlichen Oberbehörden mitgeteilt, zufolge dessen unser Gebiet betreffend das bischöfliche Consistorium zu **Königgrätz** mit Erlaß vom 1. Dezember 1835, Z. 5341, den Pfarrern der Diözese die Anlegung und Führung von Gedenkbüchern zur Pflicht machte.

Durch einen Zufall gelangte ich zur Kenntnis eines „Kommentars" zu dem maßgebenden Gubernialdekrete vom 31. August 1835, welcher im Jahre 1880 von einem praktischen Juristen in **Prag** verfaßt wurde[2]) und die einzelnen Punkte und Vorschriften jenes Gubernialdekretes enthält. Diese sind aber auch für die jetzige Zeit von so aktueller Bedeutung, daß sie für alle Chronisten auf dem Lande einen ebenso praktischen als lehrreichen Wegweiser auf diesem Gebiete abgeben können. Sie bilden ferner einen besonders interessanten Beleg über den Ernst und die Auffassung dieser gemeinnützlichen Arbeit und sind ein kulturgeschichtliches Denkmal aus einer Zeit, in welcher man von der höchsten Landesstelle aus den allgemeinen Gebrauch der **deutschen**, allenfalls auch der lateinischen Sprache in Böhmen vorschreiben konnte. Somit darf dieser „Kommentar" wol auf ein allgemeines Interesse rechnen, weswegen ich ihn seinem ganzen Wortlaute nach hier veröffentliche.

„Über Führung der Gedenkbücher verfügt das Gubernialdekret vom 31. August 1835, Z. 5952. Memorabilien-, Zeit- oder Gedenkbücher, auch Chroniken, sind nicht nur in geschichtlicher, sondern auch in vielfacher anderer Beziehung von dem unverkennbarsten Vortheile und sämmtliche hierüber vernommenen k. Kreisämter und Consistorien haben aufs bestimmteste erklärt, daß deren sorgfältigste Führung bei allen geistlichen und weltlichen Communen nur gewünscht werden könne. Um diesem löblichen Eifer dem erfreulichen Zeichen echter patriotischer Gesinnung und eines achtbaren Selbstgefühles, welches in Denkmalen der Vorzeit den Anruf zur eigenen nützlichen Thätigkeit finden, durch den Vorsatz der Aufzeichnung löblicher Leistungen sich strenger überwachen, und dadurch segensreichen Saamen für die Nachkommen ausstreuen kann, gedeihliche Früchte zu sichern, findet man für zweckdienlich, folgende nähere Anweisung zur Führung der Memorabilien, Zeit- oder Gedenkbücher, auch Chroniken zu geben.

[1]) Graf **Chotek** wurde Ende Juli 1843 auf sein Ansuchen seiner Stelle enthoben und starb 1868, den 28. Dezember, in **Prag**. — [2]) Befindet sich im Besitze des Josef Pohl Nr. 48 in Plaßnitz (Bez. Neustadt a. M.) und ist datirt Schediwy, den 27. Februar 1883. Vermittelt wurde mir dieses Schriftstück von H. Josef Schmidt in Schediwy (Bez. Neustadt a. M.).

1) Vom 1. Jänner 1836 anzufangen wird in jeder Stadt- und Marktgemeinde und jedem bedeutenden Orte, Pfarre und den übrigen geistlichen oder weltlichen Communen ein Memorabilien, Zeit- oder Gedenkbuch, auch Chronik angelegt, und unter Aufsicht der vorgesetzten berufenen Behörde in deutscher Sprache fortgeführt. Uibrigens bleibt es unbenommen, diese Zeitbücher auch in lateinischer Sprache zu führen.

2) Für dieses Geschäft ist nach Wahl der berufenen Behörde, des Vikariates, des Magistrates, Stadtrichteramts, Wirthschaftsamtes u. dgl. ein fähiger und für das allgemeine Beste empfängliche(r) Mann zu bestimmen.

3) Die Chronik ist ein Eigenthum der geistlichen und weltlichen Corporation oder Gemeinde. Sie muß daher in der Regel in dem betreffenden Gemeindehause aufbewahrt, und im Falle der Chronikschreiber aus der Gemeinde oder von der ihm übertragenen Arbeit abtritt, von demselben der berufenen vorgesetzten Behörde unverletzt übergeben werden.

4) Es ist zu wünschen, daß die Chronik im gewöhnlichen Folioformat, auf gutem Papier, und mit guter schwarzen Tinte, halbbrüchig geschrieben werde, und am Eingange die Bemerkung der Jahreszahl, wann sie begonnen worden, des Namens und Amtes des Chronisten enthalte. Ebenso muß, wenn ein anderer Chronist an dessen Stelle tritt, dessen Name und Amt am Anfange seiner Aufzeichnungen und die Zeit dieses Anfang(es) bemerkt sein.

5) Die Chronik soll das Gedenkbuch für die Gemeinde sein, in welches alle Denkwürdigkeiten, welche sich in Beziehung auf die Gemeinde ergeben, einzutragen sind.

6) Es wird zweckmäßig sein, am Eingange der Chronik auf die allenfalls vorhandenen älteren geschriebenen Chroniken, Urkunden, Privilegien, Akten u. dgl., welche in der Gemeinde aufbewahrt sind, oder auf die im Druck erschienenen Geschichten der Gemeinden hinzuweisen. Man wird es gerne sehen, wenn von Zeit zu Zeit Ansichten der Orte, merkwürdige Gebände u. dgl. und Situationspläne beigelegt werden. Löblich ist es besonders der Chronik selbst einen kurzen Abriß der Stadt-, Pfarr- oder Commungeschichte, unter Angabe der Quellen, voranszuschicken. Derley verdienstliche Arbeiten werden mit besonderem Wohlgefallen beachtet und gewürdigt werden.

7) In Ansehung der Wahl der Gegenstände, welche in die Chronik aufzunehmen sind, ist eine in das Einzelne gehende Vorschrift nicht wohl möglich. Man muß in dieser Beziehung der Verständigkeit des Chronisten vertrauen. Im Allgemeinen eignen sich alle Vorfälle und Handlungen, welche den Bestand und die Eigenthümlichkeit

der Gemeinde zeigen oder verändern, ein Bild der Sitten, Gebräuche und der Zeitverhältnisse überhaupt darstellen, zur Aufnahme in das Gedenkbuch; daher: Ereignisse, welche die Gemeindeverwaltung betreffen, die Bekleidung der der Commune vorstehenden Ämter und Würden, wichtige Administrativ-Maßregeln, Anordnungen, das Schul-, Armenwesen u. dgl. betreffend, Ausführung von Bauten, Stiftungen, wohlthätige Anstalten, zeitweise Nachrichten über den Zustand des geistlichen und weltlichen Gemeinde-Vermögens, bedeutende Verbesserungen oder Verschlimmerungen, Veränderungen an den Gemeindegränzen und in der Gemarkung oder an den Gemeinderechten, bedeutende Culturen, Todesfälle ausgezeichneter Männer, Aufenthalt hoher Personen, die Beschreibung von Festlichkeiten, auffallende Naturereignisse, Beispiele großer Theuerung oder Wohlfeilheit, Anzahl der im Laufe eines Jahres Getauften, Getrauten, Gestorbenen, der gesammten Volksanzahl.

8) Die Vorfälle, welche in die Chronik aufzunehmen sind, sollen sich zunächst auf die geistliche oder weltliche Gemeinde beziehen; so wie aber jede einzelne Gemeinde mit den ihr benachbarten Gemeinden und mit allen übrigen des Kreises und des ganzen Landes durch ein gemeinsames Band vereinigt ist, so sind die Ereignisse, welche sich zwar zunächst auf benachbarte geistliche oder weltliche Gemeinden oder auf das ganze Vaterland beziehen, und die Gemeinde mit betreffen, von der Chronik nicht ausgeschlossen.

9) Ein vorzüglicher Werth der Chroniken besteht in der treuen Angabe aller einzelnen Umstände — oft scheinbare(r) Kleinigkeiten — und in der Sicherheit, mit welcher aus den vorerwähnten, ins Einzelne gehende(n) Thatsachen, ein wahres Bild der verschiedenen Zeiten und ihrer örtlichen Umstände und Verhältnisse, fern von aller eingebildeten historisch philosophischen Systematisirung gewonnen wird. Die Chronisten haben sich daher zu bestreben, die Einzelheiten der Vorfälle, der Festlichkeiten u. s. w., woraus die Sitten und Begegnisse der Zeit erhellen, recht genau aufzuzeichnen. Weitschweifigkeit ist hievon verschieden; dennoch ist sie besser, als leere Allgemeinheit.

10) Nicht eine pragmatische Geschichte, nicht das Urtheil des Chronisten über die Zweckmäßigkeit einer Einrichtung oder über eine Handlung, noch eine zierliche, gesuchte oder gar schwülstige Schreibart wird gefordert. Diese soll vielmehr vermieden werden, und die einfache, ungezwungene Schreibart der besseren Chronisten des Mittelalters zum Muster dienen. Die einfachste Erzählung der Thatsachen ist die beste und alles, was gewünscht wird. Sie sind aufzuzeichnen nach der Zeitfolge. Jede einzelne Angabe ist am Rande der Chronik

mit der Jahreszahl, wenn nicht dieselbe Jahreszahl bei den vorhergehenden bemerkt ist, und im Laufe der Erzählung Monat und Tag deutlich zu bezeichnen.

11) Der Chronist wird wohl thun, die Aufzeichnung unmittelbar nach dem Vorfalle vorzunehmen. Diese Pünktlichkeit in der Geschäftsführung ist eine Bürgschaft für die Treue der Chronik."

Nach dieser Vorgeschichte ist es nun erklärlich, daß die weitaus meisten Gedenkbücher des Adlergebirges im Jahre 1836, einige 1837 und später angelegt wurden, wenn auch deren Aufzeichnungen manchmal auf frühere Daten aus Matrikeln und Chroniken zurückgreifen und sich auch zuweilen mit einer geschichtlich topographischen Darstellung über Ursprung und Entwickelung der zu dem betreffenden Pfarrsprengel angehörenden Ortschaften beschäftigen. Nur in Grulich und Rolitnitz befinden sich ältere, schon lange vor dem obenerwähnten Zeitpunkte angelegte und geführte Pfarrgedenkbücher. Dagegen wurde erst zufolge des obigen Präsidialdekretes das „Memorabilien-Buch der Stadt Grulich" am 1. Jänner 1836 unter dem „Chronisten" und geprüften Magistratsrathe Wenzel Faber, das Gedenkbuch der Stadt Landskron am 13. März 1836 begonnen.

Bei meinen Bereisungen des deutschen Adlergebirges — und darunter meine ich im weiteren orographischen Sinne jenes deutsche Grenzgebiet des östlichen Böhmens, über welches sich der Höhenzug dieses Gebirges mit seinen Abdachungen von Gießhübel und der Hohen Mense bis zum Austritte nach Mähren bei Riedersdorf, im Bezirk Landskron, erstreckt, sonach die ganze deutsche Sprachenklave im äußersten Osten Böhmens — habe ich Gelegenheit gehabt, das ganze Material der Pfarr-, Schul- und Stadtgedenkbücher, sowie der vorhandenen Chroniken zu sammeln und fühle mich an dieser Stelle veranlaßt, für das mir bei dieser Arbeit allseits bewiesene unterstützende Entgegenkommen herzlichst zu danken. Dieser aufrichtige Dank gilt besonders allen hochw. Herren Pfarrern des erwähnten Gebietes, welche es sich oft nicht nehmen ließen, mich auch noch in liebenswürdiger Weise in den entlegenen Dörfern zu bewirten, und er gilt auch den Herren Bürgermeistern von Grulich und Rolitnitz. Nur an die Pforten eines einzigen Pfarrhauses klopfte ich vergebens. Der Herr Pfarrer, ein alter mürrischer Herr, ließ mich auf der sog. „Pawlatsche" vor dem Eingange stehen und begann, nachdem er mein Anliegen vernommen, mit einer kurzen abschneidenden Bemerkung, es sei im Gedenkbuche nichts Besonderes vorfindlich, sich in heftigen Worten über die angeblich ungerechtfertigte deutsche Schreibweise seines Pfarrortes auszulassen. Nun findet sich aber diese angeblich pseudodeutsche Ortsbezeichnung nicht nur in Palacký's Popis, sondern auch bei Orth und Sládek, Topograficko-statistický slovník Čech und auch bei Kotyška, Úplný místopisný slovník království českého. Ich mußte die unhöfliche Behandlung über mich ergehen lassen, denn gleichzeitig gieng ein heftiges Gewitter nieder, welches mich nöthigte, von zwei Übeln das kleinere zu wählen.

Ein jahrelang gehegter Wunsch von mir war es nun, dieses mühsam zusammengetragene Material zu sichten, zu ordnen und in einer gewissen systematischen Darstellung

den eigenen Landsleuten und weiteren Kreisen zur Kenntnis zu bringen. Nach meinem Plane soll damit ein geschichtliches, topographisches und in gewissem Sinne auch kulturgeschichtliches Gesammtbild, eine Art Panchronisticon des deutschen Adlergebirges geschaffen werden, welches dem Freunde für Heimats- und Volkskunde ein willkommenes Haus- und Nachschlagebuch zur Belehrung und Erbauung bieten, für den Geschichtsforscher und Kulturhistoriker aber eine ausgiebige Fundgrube interessanter und auch wichtiger Einzelnheiten bilden soll.

An der ursprünglichen Absicht, die einzelnen Daten der verschiedenen Gedenkbücher und Chroniken für jeden Ort zusammenzuschmelzen und chronologisch in einem Ganzen folgen zu lassen, konnte ich wegen der verschiedenen Behandlung des Stoffes seitens der einzelnen Chronisten nicht festhalten, da es namentlich unmöglich geworden wäre, auf diesem Wege manche zusammenfassenden Darstellungen und Beschreibungen in der chronologischen Reihenfolge unterzubringen. Es blieb mir daher nur übrig, die Gliederung und Einteilung des Stoffes nach den einzelnen Quellen festzuhalten, wenn auch dabei manche Wiederholungen nicht zu vermeiden sind. Immerhin mußte ich aber, um den jeweiligen gleichen Rahmen für die Darstellung zu gewinnen, diese nach den einzelnen Pfarrbezirken oder Pfarrsprengeln einrichten und so die Pfarrgedenkbücher zur Grundlage derselben machen. Alle Orte eines Pfarrsprengels finden daher ihre gleichzeitige Behandlung in einer besonderen Darstellung, in welcher sodann in weiterer Reihenfolge die in den betreffenden Ortschaften noch vorhandenen Schul- und Gemeinde- und allfälligen sonstigen Gedenkbücher vorkommen werden. Die Chroniken und Grundbücher gedenke ich zum Schluße selbständig und abgesondert zu behandeln.

Anlangend den Inhalt selbst, so beschränken sich die meisten Gedenkbücher auf die Anführung von Ereignissen aus der neueren Zeit. Um nun für jedes besondere Gebiet eines Pfarrsprengels und die dazu gehörigen Orte ein abgerundetes und volles Bild in geschichtlicher, statistischer und topographischer Beziehung zu bieten, stelle ich dem jeweiligen Inhalte der Gedenkbücher kurze diesbezügliche Bemerkungen, die geschichtlichen in chronistischer Regestenform voraus. Besonderen Wert lege ich hierbei auf die Ergebnisse der verschiedenen Volks- und Häuserzählungen, weil daraus auf die Bewegung der Bevölkerung innerhalb eines längeren Zeitraumes — im gegebenen Falle teilweise von mehr als 100 Jahren — geschlossen werden kann. Die Mehrzahl der statistischen Daten beruht allerdings auf Privatzählungen, doch bieten sie nach allgemeiner Beurteilung genug verläßliche Anhaltspunkte. Die mitunter auftretenden größeren Differenzen sind auf Verschiebungen kleinerer Ortschaften, Einschichten u. dgl. zurückzuführen, welche bald diesem, bald jenem Orte zugezählt werden, was an betreffenden Stellen zu beachten ist. Für die geschichtlichen, statistischen und topographischen Vorbemerkungen führe ich als wichtigere Quellen an: Schaller's Topographie des Königreiches Böhmen, XV. Teil, 1790, mit Universalregister v. J. 1791; Rainold's Verzeichnis aller im Königreich Böhmen befindlichen Ortschaften, 1820; Rainold's Reise-Taschen-Lexikon für Böhmen v. J. 1832, gedruckt Prag, 1835; Sommer's Böhmen. Königgrätzer Kreis IV. 1836; Watterich's Handwörterbuch der Landeskunde, 1845; Palacky's Popis králowstwí českeho, 1848; Šrutek, Statistisch-topografisches Handbuch der Königgrätzer Diözes, 1857; Orth und Sládek,

Topograficko-statistický slovník Čech, 1870, Orts-Repetorium für das Königreich Bohmen, im Auftrage der k. k. Statthalterei für Böhmen auf Grund ämtlicher Daten zusammengestellt, 1878; Special-Orts-Repertorien von Böhmen, herausgegeben von der k. k. statistischen Central-Commission 1885 und 1893 über die Volkszählungen von den Jahren 1880 und 1890; Schematismus des Volksschulwesens im Königreich Böhmen. Auf Grund ämtlicher Daten zusammengestellt, Prag, 1894; Kotyška, Úplný místopisuy, slovník království českého 1895; Sedláček, úplný místopisný slovník království českého dann Hrady, zámky a tvrze království českého, II.; Zoubek, Vypsání hradu Potenšteina; Vožický, Rychnov nad Kněžnou; Tingl, libri confirmationum; Palacky, Geschichte von Böhmen; Heber's Burgen, Vesten und Bergschlösser, Scriptores rerum behemicarum, Landtafeleintragungen: Tom 6 A. 27, 53, G. 26, 63, H. 28 — K. 23, 170, H. 3, 152, D. 12—19, 25—29, Tom. 29 H. 29 — J. 10 — 293 E. 22, 142 C. 28, 152 A. 27 — B. 24, 406 N. 11 u. a.

So lasse ich denn die Behandlung des Stoffes in alphabetischer Reihenfolge der einzelnen Pfarrsprengel in dem oben umschriebenen Adlergebirgsgebiete ohne Rücksicht auf die Gerichtsbezirke, zu welchen sie gehören, folgen.

(Fortsetzung folgt.)

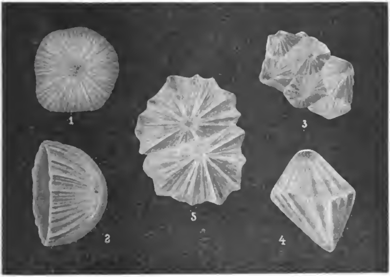
Seltene Naturereignisse im Adlergebirge und im Hirschberger Thale.

Ein prächtiges Frühjahr und einen herrlichen Sommer gab es heuer. Der fliederumduftete Mai, der rosenbekränzte Juni und Juli waren gleichsam von Harmonienschönheit der sonnigen Tage getragen; kein rauher Rückschlag winterlichen Schauers von Kälte oder trübem Landregen unterbrach die sommerliche Herrlichkeit. Fast zu schön war es, gewiß wenigstens zu trocken. Besonders der Einfluß jener großen Hitzwelle, welche in Nordamerika so viele Opfer an Menschen und Vieh forderte, machte sich für die Landwirtschaft bei Grummet und Korn nur allzu nachteilig geltend und übte eine gleiche Rückwirkung auch auf die bäuerliche Zufriedenheit, deren Gradmesser jene zwei wichtigsten Pflanzen sind. So wohltuend der seltene Gewitterregen allgemein wirkte, so furchtbar zeigten sich jene plötzlich eingetretenen Entladungen der lange angestauten Niederschlagselemente. Der Juli bildete dieses Jahr den Gewittermonat; er lieferte uns die stärksten Beispiele dieser Naturerscheinung, deren ungewöhnlichste und ungeheuerste ein wolkenbruchartiger Hagel am 29. Juli im Adlergebirge sowie nahezu gleichzeitig im Thalkessel von Hirschberg, pr. Schlesien, niedergieng.

Im Adlergebirge wurden davon namentlich die Orte Hohenörlitz und Batzdorf, sowie das preußische Marienthal jenseits, ferner Groß- und Klein-Stiebnitz diesseits des Kammes arg betroffen. Nach Berichten von Hohenörlitzer Augenzeugen kam das Schlossenwetter an dem genannten Tage um 5 Uhr Nachmittag von Süden her und wütete unter furchtbarem Getöse mit voller Wucht eine ganze Stunde, da es wegen obwaltender völliger Windstille über die Höhe des nordöstlichen Ernestinenberges aus dem Thalkessel der wilden Adler nicht herauskonnte. Die niedergegangenen Eisstücke waren haselnuß- bis taubeneigroß und wogen bis 13 Deka, in Marienthal sogar bis 20 Deka. Die Formen dieser Hagelstücke dürften der Beschreibung nach den hier abgebildeten Hirschberger Hagelkörnern ähnlich gewesen sein, wie solche von Georg Krause nach der Natur gezeichnet und in der Leipziger illustrirten Zeitung vom 8. August l. J., S. 209, veröffentlicht wurden.[1] Übereinstimmend wird der durchsichtige weiße Kern der Hagelstücke hervorgehoben. Letztere wiesen auch Kanten mit verschiedenen Formen auf, meist einen länglichen, aber auch länglich runden und platten Kern mit Höckern und Spitzen. Darunter sind wol Kristallisationsformen nach Art der unter 3 bis 5 abgebildeten Figuren zu verstehen. Dies wird durch die weitere Beschreibung bestätigt, daß die Stücke wie geschmolzener Kandiszucker mit vielen eckigen Kanten geformt waren, welche scharfe Spitzen zeigten. Offenbar waren das Kristallkonglomerate, wie Figur 3

[1] Mit Erlaubnis des Herausgebers dieser Zeitung, Herrn J. J. Weber in Leipzig, habe ich diese Abbildung benutzt, wofür ich hiemit noch besonders danke.

darstellt, nach welcher die vollständige Ausbildung der einzelnen Kristalle zur Form 4 durch deren wechselseitige Begrenzung gehemmt wurde. Das Gewitter soll besonders in Hohenörlitz so furchtbar getobt haben, daß die Erde bebte und Blitz auf Blitz mit intensiven Donnerschlägen Alles mit Schrecken erfüllte. Die schmelzenden Eismassen wurden zu Strömen, welche den Ackerboden auf- und fortrissen, Wiesen und Wege verschlemmten und vollends vernichteten, was der Hagel verschont hatte. Zweige und armstarke Äste wurden von den Bäumen geschlagen, sämtliche landwirtschaftlichen Kulturen verwüstet und zu Schanden gemacht. Gemäß ämtlicher Erhebungen erscheinen in Hohenörlitz allein 54 Familien betroffen, deren Schadensumme sich mit 69538 Kronen beziffert. Für diese armen, bedauernswerten Gebirgsbewohner ist das ein entsetzlicher Schlag, zumal damit eine nun schon zehnjährige Reihe von



Hagelkörner von Hirschberg i. Schl., niedergegangen am 29. Juli 1901 und nach der Natur aufgenommen von Georg Krause.

Mißernten ihren jammervollen Abschluß findet. Die davon heimgesuchten Besitzer werden diesen Schaden um so schwerer überwinden, als deren Realitäten ohnedies schon mit 204904 K. 13 H. belastet sind, wozu noch gegen 30000 K. außerbücherliche Schulden kommen, die Gemeinde selbst aber etwa 32000 K. schuldet. Wenn nicht im bevorstehenden Winter ein verderblicher Hungernotstand ausbrechen soll, wird hier wol eine effektive Staatshilfe notwendig werden, welche in dem bloßen Nachlasse von 8 Zehntel der Grundsteuer kaum gefunden werden dürfte.

Ein ähnliches Hagelwetter, wie das eben geschilderte des Adlergebirges, jedoch unter lebhaft aufspringendem Winde, ist am 29. Juli l. J. um 4 Uhr 35 Min. Nachm. auch im Thalkessel von Hirschberg i. Schl. in gleich furchtbarer Weise darniedergegangen. Da dieses Unwetter vom Bober Katzbach-Gebirge her, sonach von Südosten, d. i. der Richtung des Adlergebirges kam, unterliegt es keinem Zweifel, daß es mit jener Wetterkatastrophe des Adlergebirges im Zusammenhange stand und wahrscheinlich mit diesem auf gemeinsame atmosphärische Entstehungsursachen zurückzuführen ist. Irgendwo im Südosten, vielleicht durch den böhmischen Kammgebirgszug veranlaßt, dürfte eine Spaltung des entstandenen großen Hagelwetterherdes eingetreten sein, von welchem der eine Teil unter ruhigeren Verhältnissen im Erlitzthale stecken blieb, während der andere unter heftiger Luftbewegung bis ins Hirschberger Thal gelangte, hier nur zehn Minuten dauerte und sofort wieder westwärts bezw. nordwestwärts über den Hohen Iserkamm weiterfegte. Über die einzelnen Erscheinungen dieses Hagelwetters schreibt Georg **Krause** a. a. O.: „Diese zuerst fallenden Schloffen kamen ohne Regenbegleitung und hatten den Durchmesser einer sehr großen Haselnuß. Ihre Form war die einer glatten und durchsichtig-klaren Glaskugel (Fig. 1), in deren Mitte man das Kristallisationszentrum als weißes Sternchen erblickte, dessen radial ausstrahlende feine Röhrchen bis zum Rande verliefen. Zwei Minuten später wurde auch eine Menge plankonvexer Körner wie Fig. 2 bemerkbar, und nun setzte ein wolkenbruchartiger Gewitterregen ein, der das ganze Naturell dieses Hagelwetters umänderte. Denn was jetzt mit den Wassermengen niederstürzte, das waren weiße kristallinische Eiskörper von völlig anderem Bau und noch bedeutenderer Größe. Diese Körner waren eine Kombination verschiedener Kristallkörner, deren Flächen ungleiche Vielecke bildeten. Die Figuren 3 bis 5 geben ein genaues Bild solcher auf weichen Rasen gefallenen Exemplare; die meisten dieser hochinteressanten bis zur Größe eines Taubeneies niedersausenden Hagelkörner aber zersprangen beim Aufschlagen in ihre Einzelnheiten."

Aus dem übrigen Adlergebirgsgebiete, soweit es von dieser Katastrophe mit betroffen wurde, konnte ich trotz Umfrage keine näheren Nachrichten erhalten; nur von pr. Marienthal erfuhr ich, daß der daselbst erlittene Schade bei weitem nicht so groß sei, als auf der österreichischen Seite.



Südansicht von Rokitnitz im Adlergebirge.
Nach einer Sepiazeichnung des Med. Dr. G. Feltl in Senftenberg.

Mittel zur Pflege unserer Volkskunde.

Mit Befriedigung kann ich auf den Anfang meines Werkes, der deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen, zurückblicken. Nicht nur im allgemeinen, sondern auch von fachmännischer Seite wurde mein Unternehmen mit besonderem Interesse aufgenommen, im Inlande sowol als auch im Auslande. Von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien kam mir mit Zuschrift vom 29. Nov. l. J. Nr. 1133 die Nachricht zu, daß das Werk der akademischen Bibliothek einverleibt wurde, und ebenso fand es u. a. von Prof. A. Paudler in den „Mitteilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs“, S. 398, mit folgenden Worten ehrende Würdigung: „Aus Braunau in Böhmen kommt eine Zeitschrift, deren Erscheinen uns kein geringes Vergnügen gemacht..... Wird doch durch das neue Blatt in den Gaubestrebungen Deutschböhmens eine empfindliche Lücke ausgefüllt, welche seit dem Erlöschen der Zeitschrift „Riesengebirge in Wort und Bild“ dreifach empfindlich geworden war.“ Unter solchen Umständen wird es nun Sache der Volksgenossen, insbesondere jener des östlichen Deutschböhmens sein, dahin mitzuwirken, daß Mittel und Wege zur intensiveren Pflege unserer Volkskunde gefunden und alle Bestrebungen werktätig gefördert werden, welche im Interesse einer allseitigen Verbreitung des nunmehrigen eigenen Organes für die Volkskunde des östlichen Deutschböhmens liegen.

Von berufener Seite, dem Präsidenten des „Vereines für Sächsische Volkskunde“, Herrn Freiherrn von Friesen, Generalmajor z. D., gieng mir nun die Anregung zu, zum Zwecke allgemeiner und vertiefter Pflege

der deutschen Volkskunde in dem mir zugänglichen Landesgebiete **Vereine für Volkskunde** zu gründen, um sohin mit diesen Vereinen dem „Gesamtvereine der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ beizutreten. Bei der Hauptversammlung dieses Gesamtvereins zu **Freiburg** im Breisgau ist nämlich am 25. September 1901 in der daselbst abgehaltenen Ausschußsitzung die **Bildung einer besonderen Abteilung für Volkskunde**, als fünfte der bereits bestehenden, beschlossen worden. Zweck dieses Beschlusses ist nun der, „**allen deutsch redenden, bereits bestehenden oder noch zu errichtenden Vereinen und einzelnen Gelehrten, welche sich mit dem Studium der Volkskunde beschäftigen, Gelegenheit zu bieten, alljährlich einmal sich zu vereinigen, um mündlich Gedanken auszutauschen, die zu ergreifenden Maßnahmen zu beraten und die gemachten Erfahrungen gegenseitig mitzuteilen.**“ Diese neue Abteilung für Volkskunde wurde gleichzeitig in einer von anwesenden Freunden der Volkskunde abgehaltenen Versammlung gegründet, hiebei **Freiherr von Friesen** zum Vorsitzenden und Universitätsbibliothekar Dr. **Pfaff** in Freiburg i. B. zum Schriftführer gewählt.

Behufs Anschlusses an diese die deutsche Volkskunde in planmäßiger und weitausgreifender Weise behandelnden Vorarbeiten wurden aus allen deutschen Landen 36 Persönlichkeiten als Vertreter folkloristischer Bestrebungen angegangen, unter diesen aus **Österreich-Ungarn** folgende:
Haberlandt, Dr. Michael, **Wien** (Verein für österr. Volkskunde),
Hauffen, Prof. Dr., **Prag** (Kommission für deutsch-österr. Volkskunde),
von Hörmann, Dr. L., **Innsbruck**,
John, Alois, Eger (Verein für Egerländer Volkskunde),
Langer, Eduard, Dr. jur., **Braunau** (Böhmen),
Schatz, Dr., **Innsbruck**,
Schullerus, Dr. A., Groß-Schenk (Siebenbürgen),
Seemüller, Prof. Dr., **Innsbruck**. —

Bevor ich nun darangehe, Mittel und Wege zu untersuchen, wie unter Benützung obiger Anregungen unserseits zur Hebung der Volkskunde vorzugehen wäre, will ich zunächst jene Grundgedanken mitteilen, von welchen die beiden maßgebenden Vereine, welche nach dem Gesagten gewissermaßen die Führung in Sachen der Volkskunde übernommen haben, bei Entfaltung ihrer Tätigkeit geleitet werden.

„Der Verein für sächsische Volkskunde bezweckt, alles Volkstümliche aus alter und neuer Zeit im Königreich Sachsen und in den angrenzenden Gebieten zu erhalten, zu sammeln, wissenschaftlich zu bearbeiten und das Interesse und Verständnis dafür zu wecken.“ (§ 2 der Satzungen.) „Zwischen den in Sachsen bereits bestehenden Vereinen, die verwandte Ziele verfolgen, und dem Verein für sächsische Volkskunde soll ein steter gegenseitiger Austausch der Erfahrungen angestrebt werden. Kurze Mitteilungen, die mehrmals jährlich

erscheinen, sollen die Mitglieder auf dem Laufenden erhalten und anregen, sowie zugleich über den Stand ähnlicher Unternehmungen in anderen Teilen Deutschlands und des Auslandes unterrichten." (§ 3 ebenda.) „Für die Erzeugnisse und Darstellungen des häuslichen und gewerblichen Lebens ist ein **Museum**, für die geistigen Äußerungen des Volkes ein **Archiv** als Sammelstelle in Aussicht genommen. Das Museum hat seinen Sitz in Dresden, das Archiv in Leipzig. Die Einrichtung beider Anstalten bleibt dem Vorstand vorbehalten." (§ 4.) „Die Sammlungen des Museums und des Archivs sollen sich zunächst beziehen auf:

1) Siedlung, Wohnung, Tracht, Gebrauchsgegenstände, Nahrungsmittel und Verwandtes;
2) Sitte und Brauch, Glauben und Recht;
3) Dichtung (Volkslieder, Märchen, Sagen, Kinderlieder und Kinderspiele u. s. w.);
4) Mundarten." (§ 5.)

„Der Vorstand wird bestrebt sein, in allen Teilen des Landes **Ortsgruppen** zu errichten, an deren Spitze aus ihrer Mitte gewählte **Pfleger** stehen. Die Pfleger sind verpflichtet, den Verein in ihren Bezirken zu vertreten, über die Tätigkeit der Ortsgruppen an den Vorstand zu berichten und die Mitgliederbeiträge jährlich einzusenden. Die Pfleger von Ortsgruppen, die über 50 Mitglieder zälen, haben das Recht, an den Sitzungen des Vorstandes mit beratender Stimme teilzunehmen." (§ 15.)

Über Zweck und Einrichtung des **Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine** bestimmen dessen Satzungen:

„Der Zweck des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine ist, ein einheitliches Zusammenwirken dieser Vereine zur Erforschung und Erhaltung der vaterländischen Denkmäler und zur Förderung der deutschen Geschichts- und Altertumsforschung herbeizuführen. Insbesondere soll der Gesamtverein Arbeiten, welche weder von einzelnen Vereinen noch von einzelnen Gelehrten ausgeführt werden können, anregen oder vornehmen und durch Aufstellung gemeinsamer Grundsätze deren übereinstimmende Ausführung fördern." (§ 1.) „Der Gesamtverein sucht seine Ziele zu erreichen durch eine jährlich stattfindende Hauptversammlung und durch die Herausgabe eines wissenschaftlich gehaltenen Korrespondenzblattes." (§ 2.) „Zahl und Art der Abteilungen werden nach Anmeldung der Vorträge und unter Berücksichtigung der Wünsche der Teilnehmer vom Verwaltungsausschuß jeweils bestimmt. Im allgemeinen werden vorgesehen:

Abteilung 1: Altertumskunde.
„ 2: Kunstgeschichte.
„ 3: Politische Geschichte und Kulturgeschichte.
„ 4: Archivwesen und geschichtliche Hilfswissenschaften." (§ 23.)

Hierzu ist nun in jüngster Zeit, wie schon oben erwähnt, hinzugekommen:

Abteilung 5: Volkskunde.

Erwägt man nun Ziele und Einrichtungen dieser Vereine, so gewinnt man wol bald die Überzeugung, daß durch Vereinigung kleinerer Vereine zu und mit einem Gesamtverbande die Bestrebungen der ersteren aufs wirksamste gefördert werden können. Praxis und Erfahrung sprechen

hiefür auch auf anderen Gebieten und der deutsch-österreichische Alpenverein, wie auch der deutsch österreichische Riesengebirgsverein beweisen dies u. a. zur genüge. Was aber für Gebirgs- und Touristenvereine möglich und ersprießlich ist, warum sollte dies mit gleich gutem Erfolge nicht auch auf die denselben so nahverwandten Vereine und Vereinigungen für Volkskunde angewendet werden können. Gewiß! aber — ja aber! und darin liegt die Schwierigkeit — wo haben wir denn eigentliche Vereine für Volkskunde bei uns in Deutschösterreich und speziell in unserem Deutschböhmen? Rari nantes in gurgite vasto, es sind ihrer nur sehr wenige, ja in Deutschböhmen ist mir überhaupt nur ein einziger bekannt, nämlich der für Volkskunde des Egerlandes, welcher allerdings schon 5 Jahre seines reichen und schätzenswerten Wirkens hinter sich hat, ohne bisher in sonstigen deutschen Gebietsteilen Böhmens Nachahme gefunden zu haben. Und wie charakteristisch verschiedenartig sind doch diese Gebietsteile, wenn man auch nur der großen Gruppen des Böhmerwaldes, des Erz- und Riesengebirges, des deutschen Nordens und Ostens gedenken will! Das sollte Freunden der deutschen Volkskunde doch mehr zu denken und noch mehr zu handeln Anlaß geben!

Wenn ich nun auch nicht verkenne, daß es mit der Gründung von neuen Vereinen bei uns zu Lande, wo ohnedies so viele nazionale und sonstige Vereine bereits bestehen, seine besonderen Schwierigkeiten habe, und daher dieses Mittel ein ziemlich mißliches wäre, so bin ich doch auch fest überzeugt, daß sich der angestrebte Zweck — ich meine eine allseitige und planmäßige Pflege unserer deutschen Volkskunde — schon im Rahmen bestehender nazionaler Vereine erreichen ließe, sobald nur Freunde der Volkskunde, d. i. Personen vorhanden sind, welche genug Liebe für Volks- und Heimatskunde besitzen, um sich der Sache anzunehmen. Es bedürfte nämlich nur einer geringfügigen Änderung, bezw. Ergänzung der betreffenden Vereinssatzungen, um in dieselben als deren weiteren Vereinszweck auch die „Pflege der Volks- und Heimatskunde" aufzunehmen, wie dies bei dem „Bunde der Deutschen Ostböhmens" tatsächlich schon der Fall und in dessen Satzungen vorgesehen ist. Auf Grund einer solchen Bestimmung der Satzungen können sohin Vereine, wie ja schon dermalen die Bundesgruppen des Bundes der Deutschen Ostböhmens, eine Geschäftsordnung für Pflege deutscher Volkskunde beschließen und zu diesem Zwecke Sektionen bilden, welche nach Maßgabe dieser Geschäftsordnung ihre besonderen folkloristischen Arbeiten im Rahmen der betreffenden Vereinstätigkeit zu besorgen hätten. Diese Sektionen hätten sich mit allem, was zur deutschen Volkskunde des betreffenden Vereins- oder Gruppengebietes gehört, zu befassen, sonach hauptsächlich mit der Sammlung, Aufzeichnung, Besprechung, Vermittlung folkloristischen und volkstümlichen Materials überhaupt; sie hätten über besondere Anfragen in dieser

Hinsicht lokale Erhebungen zu pflegen und zu berichten; sie hätten über Gegenstände der Volks- und Heimatskunde Vorträge mit sich daranschließenden Diskussionen zu halten und auch sonst durch Verbreitung folkloristischer Schriften für Belebung und Belehrung auf dem Gebiete deutscher Volkskunde zu sorgen; kurz sie hätten alles, was zur Auffindung und Erhaltung von für die deutsche Volkskunde des betreffenden Gebietes wichtigem Materiale dienen kann, zu unternehmen, wie auch insbesondere zur Aufbewahrung von diesbezüglichen Schriften und Gegenständen ein Ortsarchiv anzulegen und zu verwalten.

Wie ersprießlich und hochwichtig für Lokalgeschichte eine solche Tätigkeit werden kann, dafür gibt es bei der bisher noch wenig verbreiteten, ja zumeist ganz vernachlässigten Pflege deutscher Volkskunde genug Beispiele, welche beweisen, daß zuweilen noch im letzten Augenblicke eine wertvolle Urkunde, ein Gerät u. dgl. vor unwiederbringlichem Verluste von einem zufällig dazu gekommenen Freunde der Volkskunde gerettet wurden. Von den vielen Möglichkeiten aber, mit welchen unsere deutsche Volkskunde in Stadt und Land eine wesentliche Förderung durch die gedachten Sektionen erfahren kann, sei nur ein Beispiel angeführt. Von großem nazionalen Interesse wäre es u. a. zu erfahren und an und für sich oder behufs ethnographischer Vergleiche sicherzustellen, welche eigentümlichen Gebräuche und welcher lokaler Volksglaube um und über das **Brod**, den wichtigsten Lebensartikel des Volkes, bestehen. Demnach wäre es für die einzelnen Sektionen gewiß eine äußerst dankbare Aufgabe, in ihrem Gebiete nachzuforschen und für Vergangenheit und Gegenwart festzustellen, ob und zu welchen festlichen Anläßen das Brod eine besondere Rolle spiele und Verwendung finde, wie namentlich bei Hochzeiten oder an gewissen Lostagen; ferner welcher Glaube sich an verschiedene Handlungen mit dem Brode knüpfe, wenn es auf die unrechte Seite gelegt, oder ungleich aufgeschnitten wird, u. dgl.; welche Gebräuche damit im gewöhnlichen Leben bei verschiedenen Malzeiten usw. verbunden, welche Sprüchwörter darüber im Volke verbreitet seien; — kurz diese und sonstige Einzelnheiten, wie sie in ihrer Vielgestaltigkeit nur dann gewonnen werden können, wenn man ihnen im Alltagsleben nach allen Seiten hin planmäßig nachgeht. Treten zu diesem Behufe mehrere Freunde der Volkskunde zusammen, so werden sie erst in der Lage sein, eine größere Arbeit auch allseitig und gründlich zu bewältigen; sie werden aber durch die damit sich ergebende gegenseitige Anregung und Hilfeleistung ihre Arbeiten und Ansichten ebenso vertiefen als durch diese Erfolge erst rechte Freude daran gewinnen. Sind doch die Aufgaben der Volkskunde so mannigfaltig, daß sie selbst für kleine Gebietsumfänge von einer Einzelnperson nicht bewältigt werden können. Finden sich aber mehrere Volksgenossen mit gleichen Bestrebungen zu diesem Zwecke zusammen, dann

gewinnt der Einzelne Mut und Lust zur Arbeit, und worüber er allein vordem verzagt hatte, wird er vereint mit anderen Mitarbeitern spielend zu wege bringen, von dem förderlichen Wetteifer, der sich aus solchen Vereinigungen entwickelt, ganz abgesehen. Und so werden denn wichtige alte Urkunden und Aufzeichnungen, wie sie besonders von den früheren Zünften fast noch überall anzutreffen sind, sorgfältig kopirt werden und damit deren Inhalt erhalten bleiben, merkwürdige Inschriften, denkwürdige alte Geräte, Gebrauchsgegenstände, Eßgeschirre und Trinkgefäße, seltene Gewänder und Volkstrachten überhaupt werden durch photographische Aufnahme und nähere Beschreibung zur belehrenden und erfreuenden allgemeinen Kenntnis gelangen, die Gegenstände selbst durch Sammlung und sichere Aufbewahrung dem Untergange entgehen. Durch Aufzeichnungen aber, Besprechungen und Vorträge werden alle diese volkseigentümlichen Sachen nicht nur der allgemeinen Kulturkunde, sondern auch den breiteren Schichten der heimischen Bevölkerung näher gerückt, so daß sie gerade von letzteren erst recht geschätzt und liebgewonnen werden. Spiegelt sich doch darin Werdegang und Zustand des eigenen Volkslebens wieder, deren Kenntnis und Festlegung nicht nur für die Volksbildung ethischen Wert, sondern auch für das deutsche Volkstum und seine Geschichte überhaupt größte Bedeutung hat.

Um nun die ersten Schritte zu erleichtern, welche behufs Vereinigung deutscher Volkskreise zu der gedachten folkloristischen Tätigkeit zu unternehmen wären, lasse ich im nachstehenden den Entwurf einer **Geschäftsordnung für Sektionen deutscher Volkskunde** folgen. Er enthält gewissermaßen das Regulativ für die gesamte planmäßige Pflege der heimischen Volkskunde und die Organisazion der bezüglichen volkstümlichen Arbeiten.

Geschäftsordnung

für die Sektion N. N. zur Pflege deutscher Volks- und Heimatskunde.

Die Bundesgruppe N. N. des Bundes der Deutschen Ostböhmens (der Verein N. N.) beschließt nach Zulaß ihrer Satzungen für die Pflege der deutschen Volks- und Heimatskunde folgende

Geschäftsordnung.

1.

Mitglieder der Bundesgruppe N. N. (des Vereines N. N.), welche im besonderen der Pflege deutscher Volks- und Heimatskunde obliegen und sich mit diesbezüglichen Arbeiten betätigen wollen, haben sich beim Vorstande der genannten Bundesgruppe (des Vereines) zu melden, daß sie einer Sektion für deutsche Volkskunde beizutreten wünschen.

2.

Sobald sich mindestens 3 Mitglieder einer Bundesgruppe (eines Vereines) zu diesem Zwecke gemeldet haben, hat der Vorstand alle zur Anmeldung gelangten Personen behufs Bildung einer Sektion zur Pflege deutscher Volks- und Heimatskunde zu berufen.

3.

Die zufolge dessen erscheinenden Vereinsmitglieder konstituiren sich als Sektion der betreffenden Bundesgruppe (des Vereines), indem sie einen Vorsitzenden, einen Geschäftsleiter, einen Archivar und einen Schriftführer aus den Sektionsteilnehmern wählen. Von diesen Funkzionären können sich Vorsitzender und Geschäftsleiter einerseits, Archivar und Schriftführer anderseits substituiren, so daß je einer die Stelle des andern versehen kann.

4.

Die Sektion N. N. für deutsche Volks- und Heimatskunde unternimmt alle zur Pflege und Hebung der Volks- und Heimatskunde des betreffenden Vereinsgebietes gehörigen Arbeiten, insbesondere Sammlungen, Aufzeichnungen, Besprechungen, Vorträge, Exkursionen u. dgl. über einschlägige Gegenstände der Volks- und Heimatskunde, und berichtet über betreffende Anfragen.

5.

Behufs Vereinigung und Aufbewahrung von Schriften und Gegenständen, welche zur heimischen Volkskunde gehören, wird ein Archiv errichtet, welches zunächst der Archivar oder sein Stellvertreter zu versehen hat. Zu dessen Ressort gehört auch die Sammlung von folkloristischen Abhandlungen sowie die Förderung eines eigenen Organes für heimische Volkskunde, als welches bis auf weiteres die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" zu gelten hat.

6.

Die Sektion führt den Namen der betreffenden Bundesgruppe (des Vereines) [also beispielsweise: „Sektion Braunau zur Pflege deutscher Volks- und Heimatskunde"]. Für ihre Sitzungen, bezw. Versammlungen, welche, sobald sie öffentlich sind, durch die betreffende Bundesgruppe nach Maßgabe der Satzungen einberufen werden müssen, hat in Ermangelung eines eigenen Lokales das Vereinslokal zu gelten.

Sollten in Orten, wo sich keine Bundesgruppe des Bundes der Deutschen Ostböhmens vorfindet, Mitglieder dieses Bundes eine Sektion für deutsche Volkskunde begründen wollen, so können sie dies nach Maßgabe obiger Geschäftsordnung tun und für eine solche Sektion außer dem eigenen Ortsnamen den Namen derjenigen Bundesgruppe wählen, zu welchen sie als Mitglieder gemäß der Satzungen des genannten Bundes gehören. So würde also beispielsweise eine Sektion von Bundesmitgliedern in Arnau heißen: „Sektion Arnau der Bundesgruppe Trautenau zur Pflege deutscher Volkskunde." Käme eine solche Sektion bei einem anderen nazionalen Vereine dieser Stadt zustande, so würde die

etwaige Sektion den Namen dieses Vereines mit dem Stadtnamen verbinden. Besonders leicht wären solche volkskundliche Sektionen bei den bestehenden deutschen Gebirgs- und Touristenvereinen einzuführen; eine solche hätte dann beispielsweise die Bezeichnung: „Sektion Grulich des Gebirgs- und Touristenvereines zur Pflege deutscher Volkskunde.“

Aus dem bisher Gesagten geht also zunächst hervor, daß eine Organisazion von Pflegestätten deutscher Volkskunde ohne Begründung neuer Vereine möglich und leicht durchführbar ist. Ohne Zweifel würde damit ein bedeutender Fortschritt auf nazionalem Gebiete in der Förderung deutscher Sitte, deutschen Brauches und deutschen Wesens überhaupt erzielt werden.

Sollte daher dieser Gedanke Anklang finden und durch Einführung von Sektionen zur Pflege deutscher Volkskunde vor allem in unserem östlichen Deutschböhmen zur Tat werden, dann wäre auch der Zeitpunkt für den Anschluß an den „Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ gekommen.[1] Die Möglichkeit hiezu müßte durch eine vorgängige Änderung, bezw. Erweiterung der Satzungen jener Vereine und Vereinsverbände vorbereitet werden, innerhalb welcher Sektionen zur Pflege deutscher Volkskunde beabsichtigt werden. Beim „Bunde der Deutschen Ostböhmens“ wäre als Schlußbestimmung in die Satzungen aufzunehmen:

„Der Bund der Deutschen Ostböhmens ist Mitglied des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.“

Nachdem aber die Satzungen des Bundes ein integrirender Bestandteil der Satzungen aller zugehörigen Bundesgruppen sind, so müßte alsdann auch bei letzteren jene Schlußbestimmung zur Aufnahme gelangen. Auf diese neuen Beziehungen müßte endlich auch die für die volkskundlichen Sektionen bestimmte Geschäftsordnung in einem weiteren Artikel folgenden Inhaltes bezugnehmen:

7.

Nachdem der Bund der Deutschen Ostböhmens Mitglied des „Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ ist, entsendet er zur jährlichen Hauptversammlung des letzteren die mit ihm zu vereinbarende Anzahl von Teilnehmern, welche alljährlich bei einer durch die Bundesleitung anzuordnenden Wahl der Sektionsdelegirten gewählt werden. Zu diesem Behufe wählt jede Sektion zur Pflege deutscher Volks- und Heimatskunde je 2 Wahlmänner.

Selbstverständlich gilt das vom Bunde der Deutschen Ostböhmens Gesagte auch von anderen selbständigen deutschen Vereinen, welche in der

[1] Einen bestimmten Sitz hat dieser Gesamtverein nicht. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit liegt im Verwaltungsausschusse, welcher jeweilig Ort und Zeit der Sitzungen und Abgeordnetenversammlungen bestimmt.

vorgeschlagenen Form Sektionen zur Pflege deutscher Volks- und Heimatskunde errichten würden. Da nach den Satzungen des „Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine" jeder Verein das Recht hat, einen Vertreter zur Hauptversammlung zu entsenden,[1] so hätte ein jeder solcher Verein, bezw. dessen Sektion ihren eigenen Vertreter zu wählen.

So würde denn das deutsche nazionale Vereinsleben, besonders in unserem deutschen Osten Böhmens, auf diese Weise eine neue, ebenso wünschenswerte als erfolgreiche Belebung seiner Tätigkeit erfahren! Es würde vor allem befruchtende und erhebende Fühlung mit den deutschen Volksgenossen im weitesten Sinne des Wortes nehmen und pflegen, — was aber die Hauptsache wäre — es würde Schritt halten mit gleichen Bestrebungen des deutschen Auslandes und nicht hinter diesem zurückbleiben in der Pflege deutschen Volkstumes, das uns allen doch ebenso sehr am Herzen liegt!

[1]) Anderseits ist es gestattet, daß mehrere, doch nie mehr als 3 Vereine, einen gemeinsamen Vertreter bevollmächtigen.



An der wilden Adler.
Nach einer Bleistiftszeichnung von Med. Dr. Feikl aus Senftenberg.
(Verkleinert.)

Zu den schlesischen Kriegen

von 1740—1763.

Von allen zwischen Österreich und Preußen geführten Kriegen wurde in erster Reihe das östliche Böhmen betroffen, welches als angrenzendes Land zunächst den preußischen Einfällen ausgesetzt und seiner Lage nach zum Kriegsschauplatz berufen war. Wenn nun auch jene Kriege im allgemeinen ihre eingehende geschichtliche Würdigung längst gefunden haben, so ist es zu einer Sammlung und Gesamtdarstellung aller diesbezüglichen lokalen Aufzeichnungen und Überlieferungen, insbesondere des chronistischen Materiales, bisher nicht gekommen. Gerade für die lokale Heimatskunde bieten aber solche Überlieferungen mit allen ihren Einzelheiten, wie sie der zeitgenössische Chronist nach den besonderen lokalen Verhältnissen festgehalten hat, eine sehr wertvolle Fundgrube der Forschung und lassen auch für weitere Kreise manche geschichtliche Begebenheit in ganz neuem und charakteristischem Lichte erscheinen. Von diesem Lichte werden dann aber auch Land und Leute der betreffenden Gegend, in welcher sich die besonderen Ereignisse abspielten, stärker getroffen und beleuchtet. Es liegt somit im Interesse der allgemeinen und lokalen Geschichte, wie der Heimats- und Volkskunde im besonderen, die verstreuten Überlieferungen dieser Art zu sammeln und zu veröffentlichen. Dies gilt nicht nur von älteren Kriegsnachrichten, sondern auch von jenem letzten Kriege, dessen verschiedene lokale Episoden dermalen noch lebende Gewährsmänner festzustellen in der Lage sind.

Mit nachfolgender Darstellung bringe ich interessante und wichtige Einzelheiten aus den sogenannten ersten drei schlesischen Kriegen zur Kenntnis, wie sie in Jungbuch bei Trautenau von dem damaligen Pfarrer Johann Peter Streer, welcher im Jahre 1721 die Pfarre von Jungbuch erhalten hatte, in dem Pfarrgedenkbuche, **Protocollum parochiae Jungbuchensis**, unter anderen Aufzeichnungen niedergelegt erscheinen. Dieses Gedenkbuch oder „Protokoll der Jungbucher Pfarrei" besteht aus einem in Leder eingebundenen Folianten und enthält 147 paginirte, teils gedruckte, zumeist aber beschriebene Seiten nebst einer am Schlusse eingeklebten Consignation. Wie der Verfasser in seinem **Proemium**, S. 6, erwähnt, wurde es im Jahre 1729 angelegt und eine Abschrift dem bischöflichen Consistorium unterbreitet.

Johann Peter Streer war der 7. Pfarrer von Jungbuch und vor seiner Ernennung Kaplan in Sobieslau. Unter ihm wurde gemäß Bewilligung vom Jahre 1728 das Pfarrgebäude von Jungbuch, welches vorhin im elendsten Zustande einer Bauernhütte

ähnlich war, von grundaus aufgebaut. 1741 wurde Pfarrer Streer bischöflicher Vikär, jedoch von diesem Amte 1766 aus Gesundheitsrücksichten nach wiederholter Resignazion enthoben. Er starb, wie es im Pfarrbuche heißt, an Altersschwäche und reich an Verdiensten am 15. Mai 1770 in seinem 79. Lebensjahre.

Pfarrer Johann Peter Streer war sonach Augen- und Ohrenzeuge jener Kriegsereignisse, welche im zweiten Teile seiner mit dem Jahre 1721 beginnenden Miscellanea chronistisch, d. i. nach dem Verlaufe der einzelnen Jahre, von S. 164 des erwähnten Pfarrgedenkbuches angefangen, geschildert werden. Anfänglich erscheint diese Darstellung meist in lateinischer Sprache abgefaßt, wogegen später die deutsche vorwiegt. Zum Zwecke des allgemeinen Verständnisses habe ich die lateinischen Aufzeichnungen ins Deutsche übertragen, jedoch diesen Teil des Inhaltes mit Klammern [ ] angedeutet. Beim deutschen Texte wurde die äußerst verwilderte Schreibweise des Originals nach den in meinen „Materialien" beobachteten Grundsätzen tunlichst gemildert und verbessert. Neben den so verzeichneten Kriegsbegebenheiten finden sich selbstverständlich in erster Reihe kirchliche Angelegenheiten, ferner aber auch lokale Vorkommnisse eingetragen, welche für die Heimatskunde von Bedeutung sind, daher gleichfalls zur Veröffentlichung gelangen; jedoch wurde bei minder wichtigen Angelegenheiten ein kleinerer Druck gewählt.

Zum Schlusse sei auch noch Herrn Pfarrer P. Nyklitschek für die freundliche Vermittelung dieser Aufzeichnungen der Dank ausgesprochen.

I.

Aus dem Pfarrgedenkbuche von Jungbuch.

1740.

[Wie dieses Jahr das letzte war, welches wir mit Gottes Hilfe in Frieden verbrachten, so ließen sich in demselben schon Vorspiele und Anzeichen der zukünftigen Kriegswirren wahrnehmen, ohne dennoch als solche anerkannt zu werden, bis der Ausgang dies zeigte.

Mit Beginn dieses Jahres kam ein Reskript aus der Wiener Kanzlei Schwarzenbergs, de dato 30. November des abgelaufenen Jahres 1739, in welchem festgesetzt wurde, daß die Pfarrer verhalten werden, sich Holz zu kaufen und nicht aus den Kirchenwaldungen zu entnehmen, oder aus der Kirchenkasse anzuschaffen. Der wesentliche Inhalt jenes Reskriptes war folgender]:

„Brenn- und Classter-Holtz, item Khien auff leichten[1]) und dergleichen sollen die Pfarrer auß ihren eigenen mitteln, wan selbte nicht

---

[1]) Kienspäne zum Leuchten, eigentlich Buchenspäne, welche früher allgemein auf dem Lande zur Beleuchtung verwendet wurden.

etwan vi urbarii, Instrumenti erectionis [1]), oder auß einem anderen althergebrachten Titul die exemption von der eigenen Zahlung, oder daß Holtz auß denen Kirchenwaldungen gratis genüßen, bestreiten ꝛc."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

[Anlangend die Fruchtbarkeit dieses Jahres ist zu bemerken: Winterweizen und Hafer gab es in diesem Jahre reichlich, allein alles wurde spät reif und die Ernte später als gewöhnlich vorgenommen. Was aber den Flachs betrifft, welcher als der Weizen der Gebirgsbewohner bezeichnet wird, war dieses Jahr das allerunglücklichste.]

Nicht zwar als wann der Flachs nicht schön gewachsen wäre, dann der Flachs ist in diesem Jahr schöner gewachsen, als er jemals meiner Zeit gewachsen ist; sondern ein außerordentlicher und unerhörter Zufall hat denselben sowohl in dem hiesigen Gebürge, als auch in gantz Schlesien zu grund gerichtet. Dann nachdeme der Flachs allschon lang genung und über sechs Viertl Elln lang worden, auch die Knotten allschon gehabt, kamen Raupen darein (dergleichen vorhero niemanden gedenket). Diese waren unterschiedlicher Farbe: schwartz, grün, gelb, braun, roth, blau, melirt, und ist keine Farbe unter der Sonne, dessen nicht Raupen sich eingefunden hätten. Diese lagen so dick, an jedem Stengel viere, fünffe, und haben den Bast des Flachses abgenaget, worauff der Flachs sambt denen Knotten theils verdorret, theils wie Korn Stuppel [2]) stehen geblieben. Obwohlen man wider dieses Ungeziefer alle nur erdenkliche, sowohl geistliche, als natürliche Mittel angewendet, wollte doch alles nichts fruchten. Solcher gestalten sind die Leut umb ihren Flachs sowohl als umb den Samen kommen.

[Für damals wenigstens jammerten alle gleicher Weise, wie sie nicht minder staunten, daß der Flachs durch solch ein unerhörtes Geschick verwüstet wurde. Irgendein außergewöhnliches Unglück ahnte man allenthalben daraus, was für eins dies aber sein werde, konnte niemand wissen, viel weniger vorhersagen. (NB. [3]) Diese Ahnung bewahrheitete sich mit dem so buntgestalteten Heere der Panduren, Kroaten, Albanesen, Karstbewohner [4]) ꝛc. ꝛc. Anno 1745.)] — — — — — — — — — —

[Im Herbste dieses Jahres (den Tag habe ich nicht angemerkt) [5]) starb Seine kaiserliche und königliche Majestät Karl VI., Römischer Kaiser ꝛc. Aus dessen Tode sah man mit richtiger Vorbedeutung lange vorher die schlimmsten Folgen voraus, hauptsächlich aber Kriegswirren. Anfangs gieng zwar alles friedlich zu; die Erbin Seiner Majestät,

---

[1]) Kraft Urbars, Errichtungsurkunde, nach welchen der Kirche gewisse Abgaben von Grundstücken zukamen. — [2]) Stoppel. — [3]) Eine spätere Randbemerkung des Chronisten. — [4]) Diese Deutung vermute ich unter Carstadienses, einer Bezeichnung, die ich in keinem Lexikon finden konnte. — [5]) Am 20. Oktober 1740.

Maria Theresia, nahm in Form der pragmatischen Sanktion ruhig Besitz von den Erbländern. Allein kurz darauf, mit Beginn Dezembers, verbreitete sich kein leeres Gerücht, daß der Erste, welcher gegen Sie kriegführen und sie aus dem Besitze Schlesiens zu verdrängen anstrebe, Friedrich, König von Preußen, sei; der Ausgang bestätigte die Wahrheit! Am Tage vor dem hl. Apostel Thomas[1] wenigstens fiel der erwähnte König mit seinem Heere in Schlesien ein. Auch unterließ es der allgütige Gott nicht, beim Eintritte seines Einfalles anzuzeigen, daß hieraus den Erbländern des Hauses Österreich die schlimmsten Dinge bevorständen. Denn gerade an demselben Tage und zu derselben Stunde, da der Preuße in Schlesien eindrang, nämlich um die 5. Nachmittagsstunde, gab es in ganz Schlesien wie auch in ganz Böhmen und Mähren ein solch entsetzliches Ungewitter, einen Wirbelwind, Regenguß und Niedergang von Donnerschlägen, daß die Leute meinten, es sei der jüngste Tag da. Dieser Wirbelwind riß, wie anderwärts, so auch in unserem Dorfe und den benachbarten Ortschaften nicht nur die Dächer der Häuser herunter und einige Häuser von grundaus hinweg, sondern bewirkte auch in der vorüberfließenden Aupa eine solche Überflutung, daß die am Fluße wohnenden Leute gezwungen waren, in stürmischer Nacht die Häuser zu verlassen und anderswohin zu fliehen. Wie es aber unerhört war, daß zur Winterszeit in diesen Gebirgsgegenden nacheinander ein solches Unwetter mit Donner und Blitz gewesen wäre; so wurden wir nach wenigen Tagen benachrichtigt, daß es zu derselben Stunde ein gleiches Ungewitter in ganz Schlesien, Mähren und Böhmen gehabt habe, und ebenso, daß gerade zur selben Stunde der Preuße in Schlesien eingefallen sei und sein erstes Quartier unweit Groß-Glogau aufgeschlagen habe. Mit solchem Luftgetöse hat also der preußische Krieg seinen Anfang genommen.]

1741.

[Dieses Jahr war, was die Wintersaat betraf, so unfruchtbar, daß die Feldbauern im Gebirge kaum mehr als den Samen wiedererhalten haben. Dadurch geschah es, daß man im Frühjahre an Stelle der zu grunde gegangenen Wintersaat neuerdings Sommerweizen anbauen mußte. Betreffs der Sommersaat aber war dieses Jahr ergiebiger. Daher war die Meinung des Volkes, daß die Überschwemmung und das ungewöhnliche Unwetter, welches verflossenen Jahres am Tage vor dem hl. Thomas aufgetreten war, die Wintersaat vernichtet habe.

[1] Das war am Dienstag, den 20. Dezember 1740.

Inzwischen jedoch ängstigte uns nicht so sehr die Unfruchtbarkeit der Felder als die Furcht vor den preußischen Truppen. Diese besetzten nämlich während des Winters nicht nur durch Kriegslist Breslau, ohne auch nur einen Mann verloren zu haben, sondern eroberten auch Glogau mit einem Verlust von kaum 20 Mann. Das benachbarte Schweidnitz füllten sie mit ihren Soldaten, so daß auf diese Weise unsere Angst von Tag zu Tag gesteigert wurde.

Im Monate April dieses Jahres entschlief sanft im Herrn der ehrwürdige Herr Dechant von Trautenau, auswärtiger bischöflicher Vikär, Franz Austeczki von Festenberg, welcher durch sehr viele Jahre das Trautenauer Amt versah. Diesen geistlichen Mann, dessen Andenken gepriesen wird, wird niemand aus der Nachbarschaft gern missen. Von oben beauftragte mich das hochwürdige Consistorium aus eigener Anregung, daß ich sowol beim Begräbnisse als bei der Testamentsvollstreckung die Stelle des Landvikärs versehe.

In gleicher Folge am 5. Mai dieses Jahres entschlief sanft im Herrn unsere erhabenste Fürstin Eleonora, Witwe von Schwartzenberg, Verwalterin der Schwartzenbergischen Waisengüter; deren Leitung somit, wie langjährig sie auch gewünscht wurde, nicht ganze 9 Jahre währte. In der Herrschaft folgte ihr deren einziger Sohn, Fürst Joseph, Johann Nep. von Schwartzenberg, ganz ähnlich der frommen und überaus gütigen Mutter, als Erbe nicht minder von deren Tugenden als der Güter. Dieser wohnte nach dem Tode seiner Mutter über den größeren Teil des Sommers in Postelberg, wo er auch in diesem Herbste mit der hochgeborenen Prinzessin Herula Maria Theresia von Liechtenstein sich verehelichte. Seine Trauung erfolgte in der Kirche der wundertätigen gebenedeiten Jungfrau von Graupen] zu Mariae Schain, unweith Krauppen [im Gotteshause der dort residirenden Gesellschaft Jesu. Später zogen sich beide wegen der in ganz Böhmen wütenden Kriegswirren nach Rumburg, auf das an der Grenze der Lausitz und Sachsens gelegene Liechtensteinische Schloß zurück und verbrachten dort den Winter.

Im übrigen mag über die kriegerischen Ereignisse dieses Jahres einiges kurz bemerkt werden. Nachdem der Preuße im Winter des vorigen Jahres Breslau und ebenso Glogau, Liegnitz, Jauer und Schweidnitz mit dem größten Teile von Niederschlesien eingenommen hatte, zog im Frühjahre das österreichische Heer nach und nach herab[1]) nach Schlesien und schlug zwischen Neisse und Brieg das Lager auf, mit nicht weniger Hoffnung als anmaßender Prahlerei, daß sie bald die Preußen zusammenhauen und gleich darauf ganz vertilgen werden.[2]) Inzwischen waren die Würfel unglücklich gefallen.]

[1]) Desuper demigrabat. — [2]) Der Chronist, der überhaupt ein schlechtes, mittelalterliches Latein anwendet, sagt deglucient, sonach eigentlich „verschlingen werden". Wer erinnert sich übrigens hiebei nicht gleicher Überhebungen aus dem Jahre 1866! „Mit den Mützen", hieß es damals u. a., „wollte man die Preußen davonjagen", u. dgl.

Es hatte halt die göttliche beleidigte Majestät allschon beschlossen, uns zu strafen und sowohl die Leichtfertigkeit des Volks, als auch des österreichischen Kriegsheers züchtigen wollen; derohalben nach etwelchen da und dorten geschehenen Scharmützeln ist entlich nach langen Campiren erfolget die unglückliche Schlacht bei Mollwitz, allwo die Österreicher unter Commando des niemals glücklichen Generals Neüberck geschlagen worden, und mit Hinterlassung aller Munition und Attelerie den Platz räumen müßen. Nach diesem belagerten die Preüßen die Festung Brieg und haben solche in paar Wochen erobert, ohngeachtet der tapfere Oberste Graf Picolomini als Commandant allen ersinnlichen Wiederstand zu thuen sich bestrebete. Nach der Eroberung von Brieg begunten die Preüßen sich gegen Neüß zu wenden und haben solche Festung mit ganzer Macht belagert: dargegen haben die belagerten unter Commando des preiswürdigsten und tapferen Generalen Roth sich über vier Wochen lang recht tapfer gewehret, und hätten gewißlich die Preüßen solche Festung vor dieses mal nicht erobert, wan nicht das französische und beyerische Kriegsheer mit vereinigter Macht in Österreich einzudrängen und graden Weges auf Wien loszugehen, im anzug gewesen wäre; wodurch dann die österreichische, ohne dem schwache Armee gezwungen ware, die Festung Neüß zu verlassen und sich gegen Wien zu ziehen, umb den Franzosen und Beyern Einhalt zu thun. Solcher gestalten, da in Neüß kein Entsatz zu hoffen gewesen, mußte endlich doch diese getreue Festung capituliren und sich an die Preüßen ergeben.

Unter währender Belagerung der Festung Neüß fingen die Preüßen allschon an in Böhmen einzurücken, und zwar bei uns in Jungbuch, Freyheit, Hartmannsdorf und Weltschitz ist das erste preüßische Infanterie- (dessen exoser Namen nicht nennenswürdig) Regiment eingerücket den 2. Novembris und hat allda Rasttag gehalten. Diesem folgte ein Regiment Curassiers und haben wieder allda Rasttag gehalten, zu welcher Zeit man annoch stets bei Neüß schießen hörete.

Es sind aber nicht die Preüßen allein gewesen, welche zu solcher Zeit das unglückliche Böhmerland angefallen; sondern es kamen (so zu sagen) von allen Enden der Welt zugleich feindliche Kriegsheeren herbei gezottelt, umb sich in den Raub zu theilen und an Vertilgung des preiswürdigsten und durchleüchtigsten Hauses Österreich theil zunehmen. Inimici ejus Domestici ejus.[1]) (Wollte Gott, daß man doch einmal zur Vertilgung des Erbfeindes[2]) sich also verbinden thäte, wie man sich damals zur Vertilgung desjenigen Hauses verbunden, welches durch etliche Hundert Jahr, mit unsaglicher Entkräftung seiner eigenen Ländereien, zu einer Vormauer dem Erbfeinde sich aufgeopfert hatte!) Dann von

[1]) Dessen Feinde die eigenen Hausleute, worunter die Hofbeamten gemeint sind.
[2]) Nämlich der Türken.

dieser Seiten brachen ein die Preüßen, von der anderen Seiten die Sachsen, welche graden Weges auf Prag zu zottelten; die Franzosen aber und Beyern, nach deme sie Lintz und Passau genungsamb besetzt hatten, sind von seiten Beyern und Österreich (doch zu ihrem Unglück) in Böhmen eingedrungen. Alle vier Parteyen zottelten graden Wegs auf Prag los, als aufs Herz des bedrängten Böhmerlandes. Über dieses hatte auch der König in Spanien und der König beider Sicilien, Don Carlos, mit Beihilf französischer Kriegsvölker, die wallische österreichische Erblande, indeme solche fast von aller Bedeckung und Kriegsmacht entblößet waren, angefallen und eine Provinz nach der andern weggeschnappt, also daß auch alldorten das Haus Österreich nur noch das Mantuanische im Besitz hatte; damals ging dieses, in der Wahrheit gegründetes Pasquill in offentliche Ruf:

Fünf König und eine Sau, streiten wider eine Frau. Nec tamen erat, qui consolaretur eam, nisi protector Suus Deus![1]

Bei so gestalten sachen kunte es nicht anders geschehen, als daß die Prager Städte sich baldigst ergeben mußten; welches dann auch in der That erfolget den 25. Novembris. Massen an solchem Tag die sachsische Völker ihr erstes (und auch letztes) Meisterstück bewiesen und Pricipaliter[2]) die Stadt Praag eingenommen, doch solche dem Beyerfürsten überlassen mußten, welcher dann darauf vor einen König in Böhmen ausgerufen wurde; übrigens aber außer dem blossen Titul keiner Regierung sich anmassen durfte, sondern solche dem französischen Commandanten Bel isle (vulgo Bel Essel) überlassen mußte. Der Sachs hingegen hatte darvon nichts, als den Ruhm, daß er gewesen, welcher mit diesem Kuß seine wehrtiste Frau Mamb[3]) Mariam Theresiam verraten hatte.

Den Winter hindurch hielten die Preüßen die Festung Glatz bloquirt. Die übrige preußische Völker aber und Sachsen (indem die Franzosen Prag besetzt, und die Sachsen umb ein Haus weiter gewiesen) drungen in Mahren ein, eroberten Olmütz, drungen einerseits bis über die ungarische Gränzen, andererseits aber bis Cremßier und noch weiter bis zwei Meilen von Wienn. Bei so gefährlich anscheinenden Umbständen kunte man natürlicher Weise nichts anders besorgen, als daß unsere durchleüchtigte Königin und Landes Mutter Maria Theresia müsse unterdrücket werden; Ursach dessen auch ein allgemeines Lamentiren in foro[4]); in denen Kirchen aber ein inständiges Beten vor Selbte zuhören ware. Ungeachtet die Preüßen es uns verbitten und mit scharfen Drohungen vertreiben sucheten, daß man Selbte nicht mehr unsere Königin nennete,

---

[1]) Und doch war niemand da, der sie tröstete, als ihr Beschützer, Gott! — [2]) Soll heißen: principaliter, d. i. an erster Stelle. — [3]) Frau Mahm oder Muhme. — [4]) In der Öffentlichkeit; eigentlich auf dem Marktplatze, sohin an öffentlichen Orten überhaupt.

viel weniger vor Selbte beten sollten, so hat man doch alle Drohungen verschmähet.

Währender dieser Zeit wurde unser liebes Vaterland mit unerhörten Gabellen [1]) und Lieferungen gepresset. Zum Beweis dessen habe mit Fleiß gegenwärtig verzeichnet, was nur allein auf die Herrschaft Wiltschitz repartiret worden, daß sie in einem Monat liefern mußte, und mit militärischer Execution eingetrieben worden, außer denen unsaglichen Summen Geldes, welches baar erlegt werden mußte:

An Mehl	168 Centner 89 Pfund.
„ Korn	178 Strich 2 Viertl 2 Achtl.
„ Haber	1887 Strich — — 2 Achtl 3 Mäßl.
„ Heu	1320 Centner 10 Pfund.
„ Stroh	1482 Centner 64 Pfund.
„ Häckerling .	463 Strich 3 Viertl — 3 Mäßl.

Solches alles mußte platterdings in Natura geliefert werden, nebst einer grossen Summe Gelds, titulò Contributionis pro Mense Decembri [2]) dieses Jahrs. Woraus dann leichtlich zu ermessen sind die außerordentliche Drangsalen, mit welchen das arme Böhmerland den Beschluß dieses fatalen Jahres zwar endigen, doch darbei derlei Elendes noch kein Ende hoffen, viel weniger vorsehen kunte. So viel seie gesagt von denen Kriegstroublen dieses Jahrs; nun kehre ich zurück, zu einheimischen geistlichen Sachen. (Fortsetzung folgt.)

[1]) Gabella, Steuer. — [2]) Als Kontribuzion oder Kriegssteuer für den Monat Dezember.



Zur früheren Gerichtsbarkeit im Braunauer Ländchen.

(Schluß.)

Judicium bannitus der Stadt.

Auch die Stadt hatte ihren Dreyding, dessen Publikationspatent 14 Tage zuvor am Rathhause affigirt wurde; stets fand es im Monate Jänner statt. Anwesend waren unter dem Vorsitze des Prälaten oder seines Vogtes (advocatus) der ganze Rath und Jedermann konnte seine Beschwerde anbringen. Die Punkte, so bei dem Stadt Dreyding der ganzen Gemeinde vorgelesen wurden, waren:

1) Sollten alle Bürger ein gottwolgefälliges, christliches Leben samt ihrem Hausgesind führen; besonders der Rath, Richter, Schöppen und Älteste sollen mit gutem Beispiele vorangehen; auch wird zur Bruderschaft Maria unter dem Kreuze anempfohlen.

2) Alle werden ermahnt, ihre Kinder fleißig in die Kirche und Schule zu schicken und Leute, die ein unchristliches Leben führen, alsbald gehörigen Ortes anzuzeigen.

3) Gegen herumvagirende Müssiggänger soll man ein scharfes Auge haben, und da solche nächtlicher Weise an Feldern, Wäldern, Gärten, Zäunen, Scheuern &c. Schaden machen, so soll sie Jedermann anzeigen; der so etwas in Erfahrung bringt, damit sie nach der kgl. Landesordnung und Stadtrechten bestraft werden.

4) Niemand in und außer der Stadt darf fremde Personen ohne Aufweiß und ohne Wissen des Bürgermeisters über 8 Tage und Nächte Unterstand geben; so auch nicht Meister unkatholische Gesellen in Arbeit nehmen, außer sie erklären, inner bestimmter Zeit der katholischen Religion anzubequemen — unter gewisser Strafe.

5) Heimliche Zusammenkünfte, die Gott zum Nachtheil, der Erbobrigkeit zu Schaden und der ganzen Gemeinde zum Verderben sind, sollen von den Zunft Ältesten und Inspektoren alsobald angezeigt werden; bei welchem Bürger sie angetroffen werden, verfällt einer schweren Strafe.

6) Alle Bürger und Innwohner haben dem Rath, Vogt, Schöppen billigen Gehorsam und Respekt zu leisten; nur wenn sie sich durch Urtheil und Gericht beschwert glaubten, an die Erbobrigkeit oder dero löbl. Amte vermöge Transaction zu recurieren.

7) Bürger sollen bei ihrer Kinder Freiten darauf sehen, daß nicht Verwandschaft bis ins 4. Glied existire, da ohne ausreichende wichtige Ursache die Erbobrigkeit sich nicht um die Dispens bewirbt, auch soll das Freien nur ein Jahr und ein Tag dauern, widrigens, wenn eine Schande herauskömmt, soll ihnen die ausgemessene Strafe auferlegt werden.

8) Die hochzeitlichen öffentlichen Zusammenkünfte z. B. Musiken sollen nicht bis über 10 Uhr Nachts dauern, so sollen auch die Gastwirthe nicht den Gästen bis über 10 Uhr einschänken bei Strafe. Auf so was haben die Stadt- und Vorstadtvogte fleißig zu invigiliren.

9) Zinsen von nicht versicherten Kapitalien, die mehr als 3 Jahre nicht sollicitiert worden sind, werden dem Creditoren nicht gezahlt, sondern die Debitores werden von ihnen entbunden.

10) Den Handwerks-Zünften wurden anno 1676 gewisse Inspektoris oder Beisitzer, um Aufsicht zu führen über die Geld-Rechnungen und ihrer Verwendung, — über Handwerks Ordnung, beigegeben; solche sollen in den Quartalen ihr Amt walten; und ihnen sollen, wenn es nothwendig wäre, bei einer oder anderer Zunft, der Primas (Bürgermeister) und Voigt an der Hand stehen.

11) Die Bürger haben sich bei Rechtsstreitigkeiten ausländische Procuratores nicht zu nehmen, die nur das Geld abschwatzen, und die Stadt in Verruf bringen, sondern ihre Angelegenheiten sollen sich die Bürger und Handwerker unter sich oder durch heimische Beistände ausmachen. Wenn aber Jemand mit dem Stadtrecht nicht zufrieden ist, hat er binnen 14 Tagen und mit öffentlicher Erklärung der Nichtannahme des Urtheils den Rekurs an die Erb-Obrigkeit zu thun.

12) Fremde Künstler und Handwerker werden ohne Ermangelung des Bürgerrechtes nur $^1/_2$ Jahr geduldet, dann ausgewiesen. Gemeine Taglöhner können aber dagegen ohne Bürgerrecht mit Versicherung und Bürgschaft geduldet werden.

13) Die einheimischen Bürgers-, und Meisterkinder sollen den Vorzug haben vor fremden Gesellen, sintemal dieselben ausgelassen in Sitten oft flüchtig werden.

14) Gefährliche Feuermauern, Backöfen und Badstübel sollen wegen Feuersgefahr öfters visitirt werden.

15) Soll jeder das Trottoir seines Hauses sauber und reinlich halten.

16) Soll ein jeder seinen der Erbobrigkeit gethanenen Jurament in Obacht nehmen, und jedermann ein gutes Exempel zu geben verpflichtet sein.

Punkta, so bei den Stadtdrey- od. Afterdingen den Rath selbst angehen.

1) An Sonn- und Feiertägen hat der Rath dem vor- und nachmittägigen Gottesdienste beizuwohnen, auch den Prozessionen, in der Ausübung der Religion der Bürgerschaft ein gutes Beispiel zu geben, und nicht zu viel die Wirtshäuser zu besuchen und Karten zu spielen.

2) Der Rath hat darauf zu achten, daß nicht jemand aus der Bürgerschaft oder Fremder einen Beamten oder Bedienten des Klosters mit Worten oder Werken beleidige, daß nicht Schaden geschehe an Feldern, Wäldern und der Erbobrigkeit; widrigenfalls sie dieselben in der Kanzlei anzuzeigen verpflichtet sind. Man soll auch den Bürgern den Rekurs zur Obrigkeit nicht erschweren, indem man ihnen Appellations-Geld auferlegte, sondern nur blos von Extracten und Abschriften der vorgegangenen Sachen eine gewöhnliche Gebühr nehmen.

3) So oft ein Einheimischer oder Fremder zum Bürger aufgenommen wird, hat er vermöge kais. Recesses bei der Erbobrigkeit oder dero Kanzlei die Erlaubnis nachzuholen, und den Erbhuldigungs-Eid zu leisten.

4) Der Rath, möge er verändert werden oder bleiben, lege jährlich die Rechnungen zur Revision und Ratification der Erbobrigkeit vor.

5) Der Rath soll Aufsicht haben auf Wittwen und Waisen, bei eintretenden Sterbefällen die Erbschaft zu versiegeln, dasselbe zu inventieren und zu beschreiben, den Waisen Vormünder zu versorgen und ihre Rechnungen jährlich zu controlieren.

6) Die Räthe haben zur bestimmten Stunde am Rathhause zu erscheinen, friedlich mit einander zu leben, vernünftig zu consultieren und die Amtsgeheimnisse bei Strafe nicht zu offenbaren. Der Amtsschreiber soll am mittwochentlichen Rechstage aus der kgl. böhm. Landordnung oder Stadtrechten immer etliche Punkta der Ordnung nach vorlesen, worüber die Räthe diskurieren und den Verstand daraus fassen können. Der regierende Bürgermeister wird fleißig aufmerken, was principaliter während seiner Amtsdauer vorgeht, welche Steuern auferlegt ꝛc. und bei Abtretung seines Amtes längstens innerhalb acht Tagen der Erbobrigkeit einhändigen.

7) Der Rath hat über die Maße und Gewichte, Elle nach den Patenten bei Einheimischen wie bei Fremden zu wachen.

8) Über den zugeführten Wein hat der Rath zu wachen, dann sollen 2 Rathsmänner bestimmt werden, die die Sorge tragen, daß die 4 Gebräue an den 4 Jahrmärkten zum Nutzen der Stadtgemeinde

gebräut und ausgeschänkt werden. Wegen Versilberung des Salzes und Verrechnung des Gewinnstes bleibt es Raths Disposition. Sonst soll der Rath darauf sehen, daß Friede, Einigkeit und ein gottesfürchtiges, katholisches Leben in der Gemeinde herrsche.

Punkta betreffend den Voigt und Gericht, an den Stadtdrey- oder Afterdingen vorzulesen.

1) Zu Abwesenheit und Verhinderung des Voigtes hat er dem Unter-Voigt oder ältesten Geschworenen Schöppen [er] mit Vorwissen des Prälaten die Gerichtsverwaltung zu übertragen, die Gerichtsbücher, Siegel und andere öffentliche Behelfe zu überantworten, und was dann verhandelt wird, soll in aller Kraft sein und untadelhaft gehalten werden.

2) Soll der Stadtvoigt sich dem Rathe nicht widersetzen, sondern sich demselben unterwerfen, so weit es sich gebührt commandieren lassen, auch die Partheien nicht höher, als gebräuchlich, verpönen, damit zwischen Rath und Richter gute Correspondenz erhalten werden; zur Auszeichnung hat der Voigt einen Degen zu tragen.

3) An Sonn- und Feiertagen hat der Voigt besonders während dem Gottesdienst die Schänken und alle suspecta loca[1]) zu visitieren, die anwesenden Gäste abzustrafen und an Fasttägen zu vigiliren, ob nicht Fleisch gegessen wird.

4) Von den Strafgeldern hat laut Privilegium der Voigt den dritten Theil jährlich abzuführen.

5) Hat der Voigt vermöge Transaction Jeden, ob einheimisch oder fremd, der auf der Klosterleche[2]) ein Vergehen begeht, denselben ohne Entgelt in Verhaft zu nehmen und auf Begehren der Canzlei zu stellen.

6) Es hat der Voigt mit den jedesmal dazu berufenen Gerichts-Schöppen jede Woche am Donnerstag vormittag eine gerichtliche Session zu halten, auf welcher alle innerhalb dieser Woche eingelaufenen Klagen mit ihren Parteien zu verhandeln sind, die Gründe pro et contra anzuhören und durch die Vota der Gerichts-Schöppen zu entscheiden; wichtige Sachen kommen vor den ganzen Rath.

7) Jeder Extract, Attest ꝛc. werden wenigstens von 2 Gerichts-Schöppen ausgefertigt und gesiegelt.

8) Kommen an einem Gerichtstage keine Klagen vor, so hat der Voigt oder einer der Gerichts-Schöppen an[3]) den kgl. böhm. Landesordnung

---

[1]) Verdächtige Orte. — [2]) Leche oder Lehne, Klostergut. — [3]) Soll wohl „auslauten.

oder Stadt-Recht einige Punkta vorzulesen und über dieselben einen Discurs zu führen; aus dieser Ursache ist der Voigt, wenn nicht eine große Nothwendigkeit vorkommt, von der Mittwoch'schen Session exempt und überhoben. An Alles das, damit es gut gehandhabt werde, soll öffentlich und scharf erinnert werden.

Instructionen
den Voigt in der Vorstadt betreffend, welcher anno 1676 den 16. April eingesetzt und den 3. Mai beeidet wurde.

1) Soll er auf seine Amts-Autorität acht haben, sich nicht beschimpfen lassen, sondern dieselben, die ihn verfolgten, zu seinem Schutze uns und unserem Stadtvoigt zur Bestrafung anmelden.

2) Alles und Jedes, was er im Namen der gnädigen Erbobrigkeit (so ihm das Regiment ertheilt) gebieten und verbieten wird, demselben soll Gehorsam geleistet werden.

3) Bei der Versammlung aller Schöppen und Ältesten hat er seinen Sitz hinter dem Spitalverwalter.

4) Er hat keinen Deliquenten zu richten, sondern dem Stadtvoigt zu übergeben, der dann nach Instruction mit Zuziehung aller Schöppen die Händel, so in der Stadt geschehen, die Vorstädter Händel mit Zuziehung nebst den Schöppen auch des Voigtes in der Vorstadt judicieren und erörtern wird; doch gedachter Voigt hat nach dem letzten Schöppen sein Votum abzugeben.

5) Bei Zank oder Schlaghändel — bei Feuer oder Wassergefahr, bei Aufruhr in der Vorstadt soll er vermöge dem Inhalt der Transaction mit der Stadt verfahren. Zur Verhütung eines Ärgern in Gewahr und sichere Bürgschaft nehmen. Ist keine sichere Bürgschaft zu haben, den Deliquenten persönlich dem Stadtvoigt zu übergeben, und in Nothfällen die nöthigen Anstalten zu treffen. Haben Bürger auf obrigkeitlicher Leche gesündigt, immediate uns und unserer Kanzlei anzumelden.

6) Hat er Aufsicht zu führen, ob der Sonntag nicht durch Arbeit, Spazierengehen in den Feldern, besonders junge(r) Leute beiderlei Geschlechtes, Spielen, Wirtshausbesuchen während dem Gottesdienste entheiligt werde, verdächtige Zusammenkünfte wegen Lesen verbotener Bücher und anderes ärgerliches Beginnen gehörigen Ortes zu melden, Fleischesser an Fasttägen zu erforschen und dem Stadtpfarrer zu denunciren, das Nachtschreien, Schießen nicht zu gestatten und alle Wochen einmal gegen Abend in der Ober-, Mittel- und Unter-Vorstadt durch Auf- und Abgehen sich sehen zu lassen, damit

die Leute und Kinder bei guter Polizei und Zucht erhalten werden.

7) Bezüglich der obrigkeitlichen Unterthanen, so in einem sträflichen Beginnen auf der Stadt Leche ergriffen, hat er sich nach erwähnter Transaction zu halten und sie immediate der Kanzlei anzuzeigen.

8) Die Geschworenen, Gassen-Herren in der Vorstadt sollen ihm in Allem zur Hand sein und mit ihm in gutem Vernehmen stehen, damit Friede und Einigkeit und Ordnung erhalten werde.





Goethe im Braunauer Ländchen und im Riesengebirge.

(Schluß.)[1]

Von Adersbach reiste Goethe am 31. August 1790, ½1 Nachmittags, nach Gräßau, wie es im Notizbuche seines Dieners heißt, d. i. nach Grüssau in Schlesien, wo der herrliche Bau des dortigen Klosters und der sehenswerten Klosterkirche mit den berühmten Fresko- und Altarbildern des schlesischen Raphael, d. i. des Malers Michael Willmann, auf Goethe eine besondere Anziehungskraft ausüben mußte. Von hier gieng es über Landeshut und Schweidnitz nach Breslau, wohin Goethe auch wieder nach seiner Exkursion ins oberschlesische Kohlenrevier und in die Hütten und Bergwerke von Tarnowitz und Wieliczka am 10. September zurückkehrte. Nunmehr unternahm er eine mehrtägige Reise ins Riesengebirge und auf die Schneekoppe. Beim Aufstieg von preußischer Seite pflegte man damals in der Hampelbaude zu übernachten, da eine Unterkunftsstätte auf der Koppe noch nicht bestand. Diese an der Seiffenlehne in der Nähe des kleinen Teiches gelegene Winterbaude gehört zu den höchsten (1285 m) und ältesten Bauden des

[1]) Nachträglich gelang es mir, die auf S. 32 erwähnte Inschrift ausfindig zu machen, welche zu Ehren Königs Friedrich Wilhelm unweit des Großvaterstuhles der Heuscheuer angebracht ist; sie lautet:

Koenig Friedrich Wilhelm
Dem Zweiten
Sey dieses Denkmal geweiht.
Er überstieg mit stets erhabnen Muthe
Die Hindernisse seiner Zeit.
So stieg er auch auf dieses Felsen Spitze
Dem kühnen Werke der Natur,
Fest, wie auf Preussens Thron, sass er auf hohem Sitze,
Dort überschaut er Böhmens Flur.
Dem Kriege währet er mit seinem sichern Schilde,
Hier blickt sein Aug' voll Majestät,
Und eines Vaters Milde
Hin auf sein glücklich Volk
am
10. August 1790.

Cölln (Schlesien wie es ist, Berlin 1806) bemerkt hiezu: „aus dessen Inschrift Du allenfalls schließen kannst, wie hoch der Thermometer der poetischen Begeisterung bei dem Verfasser stand“.

Riesengebirges. 1670 hieß sie die „Taunlabaude“. Ihr damaliger Besitzer zerrieb mittels 2 noch vorhandener Steine Fichtenzapfen und bereitete daraus einen besonderen Branntwein.[1] Die Bezeichnung „Taunlabaude“ kommt bis zum Jahre 1720 vor, dann übergieng diese Besitzung in eine andere Familie, nämlich an Samuel Breter, nach dem sie einige Zeit auch **Samuelsbaude** oder **Sammelbaude** genannt wurde, bis sie 1740 nach dem Vornamen des nachfolgenden Wirts auch **Sigismundbaude** hieß. Allerdings waren dies nur episodische Nebenbezeichnungen, welche neben dem im 18. Jahrhunderte allgemein gewordenen Namen der **Koppenbaude** nach den jeweiligen Besitzersnamen einherliefen. Diese allgemeine Bezeichnung als Koppenbaude hängt offenbar mit den seit dem Jahre 1696 „zum Gedächtnis bereits hier gewesener und zum Vergnügen künftig noch nachkommender Reisenden“ in dieser Baude eingeführten Koppenbüchern zusammen, welche von 1696 bis 1737 in dem 1736 bei Dietrich Krahn in Hirschberg gedruckten „Vergnügte und Unvergnügte Reisen auf das Weltberuffene Schlesische Riesen Gebirge“ erschienen sind. In diesen Koppenbüchern kommt zuerst im Jahre 1703 die Bezeichnung „Koppenhaus“ vor.[2] Damals pflegte der Baudenwirt seine Gäste mit einer Trompete zu bewillkommnen und zu begleiten. Über die Unterkunft heißt es in der Vorrede des zitirten Buches vom Jahre 1736: „Niemand aber suche hier oben einen vornehmen und

[1] Da die Fichtenzapfen im Volksmunde „Tonnazoppa“ genannt werden, Tanne auch „Taunla“ heißt, so wäre es nicht unmöglich, daß der Name „Taunlabaude“ damit zusammenhängt. Nachdem jedoch erwiesen ist, daß im Jahre 1658 der Besitzer dieser Baude **Daniel Steiner** hieß, so ist wol weiter gar nicht daran zu zweifeln, daß die Baude nach dem Vornamen dieses Besitzers ihren fraglichen Namen erhielt, wie ja dies bei den späteren Namensänderungen derselben fast ausschließlich der Fall war. **Danielsbaude** wird sie auch nach **Hoser** („Das Riesengebirge“, 1804, II. Bd. S. 123) auf der Wieland-Schubartschen Karte des Fürstentums Jauer genannt. Vgl. „Der Wanderer im Riesengebirge“, Bd. III, Nr. 71 und Bd. VIII, Nr. 211. Die in der letzten Nummer erwähnte Verstümmelung des Namens in „**Pantadelsbaude**“ aus dem Jahre 1794, die ganz vereinzelt dasteht, wüßte ich mir nicht anders zu erklären, als daß der Führer oder Gewährsmann des betreffenden Grafen Lehndorff Bandeln ein tschechischer Landsmann war, welcher statt Pantanelsbaude, d. i. des Herrn Tanels Baude, den Namen falsch Pantadelsbaude aussprach. Immerhin bleibt diese Erklärung sehr fraglich, da um jene Zeit für die ehemalige Taunlabaude der Name „Koppenbaude“ längst im allgemeinen Gebrauche war. Dasselbe gilt daher von nachstehender Vermutung, welche mit einer anderen älteren Bezeichnung jener Baude als **Herrenbaude** zusammenhängen würde. Da nämlich im Tschechischen Pantata Herr oder Hauswirt heißt, so ließe sich daraus und aus einem kleinen Misverständnisse wol auch jener sonderbare Ausdruck Pantadelsbaude erklären. Auf keinen Fall erscheint mir die Untersuchung hierüber abgeschlossen. —

[2] In den Koppenbüchern finden sich für diese Baude auch noch folgende Namen: „Seifenberger Haus“, „Sammels-, Sammel-, Semmel-, Bretter-, Breter-, Bräter- und Brater-Baude“, letztere nach dem ehemaligen Besitzer und Wirte Samuel Breter.

wohlbestallten Gasthof. So reich diese Gebirge an ihrem Inwändigen seyn mögen; so arm sind gemeiniglich diejenigen Leute, welche auf ihnen herumwohnen. Am allerärmsten sind sie an denjenigen Leckerbißchen, nach welchen gefräßige und wollüstige Zungen unaufhörlich gelüsten. Hier deckt die Nothdurft den Tisch. Die Sparsamkeit trägt die Gerüchte auf. Und der Mangel füllt gemeiniglich die Schüsseln. Wir verstehen dies alles nur in Ansehung köstlicher und künstlicher Speisen. Denn wer mit den natürlichen und allgemeinen zufrieden seyn will, der wird deßwegen hier oben keines Hungers sterben dürffen. In dem andern Theile des Riesenkoppenbuches stehet am Ende ein kurzes Gedicht, welches sich der Wirth dieser Koppenbaude für seinen Zustand hat verfertigen lassen. In diesem heißt es zuletzt:

Die kalte Küche wird ein jeder mitte bringen;
Weil ich den Garkoch nicht kan auf die Berge zwingen.
Doch wart ich jeden auf vor Geld bey solcher Noth
Mit Butter, Käse, Milch, mit Brandwein, Bier und Brodt."

Allein auf diese Gerüchte darff sich niemand sicher verlassen. Wir sind einmal oben gewesen, da die meisten nicht zu bekommen waren. Ja es war auch sogar Mangel am Salze. . . . . So wenig man aber hier oben eine volle und fette Küche antrifft; so wenig trifft man auch hier oben weiche Federbette oder ein ander sanfftes Schlaaffgeräthe an . . . Eine harte Bank, oder aufgebreitetes Heu macht hier allein die kostbarste Ruhestätte aus . . . Wer dieses nicht glauben will, der versuche es; oder wer auch hierzu keine Lust hat, der lasse sich ein beliebiges Bettgeräthe nachtragen, oder bringe die Nacht mit Wachen zu. Aber dieses ist hier so etwas schweres, als das Fasten."

Mit dieser Darstellung stimmt im wesentlichen auch die poetische Schilderung des im Jahre 1797 verstorbenen Breslauer Arztes, Dr. Balthasar Ludewig Tralles in dem bekannten, nach Haller'scher Art verfaßten „Versuche eines Gedichtes über das Schlesische Riesen Gebürge", 1750, überein. Daselbst heißt es S. 17:

„Und ein hier so seltnes Wirthshaus lockt mich an und ist es werth,
Daß der träge Fuß zum Ruhen unter seine Schindeln kehrt.
Wird doch jeder neue Gast gern und willig aufgenommen,
Ein beredt' und muntrer Wirth heißt ihn tausendmal willkommen,
Und sein angenehmer Zuspruch beut ihm alles reichlich an,
Was man von der Armuth hoffen, und vom Mangel fodern kan.
Freylich drücken hier den Tisch nicht ragouts und fricassées,
Freylich sieht man ihn nicht voll von Lucullus Schüsseln stehen,
Doch herscht auf dem Seiffen-Berge keine Durst- und Hungers-Noth,
Hier ist Milch, hier ist auch Wasser, hier ist Butter, Käs' und Brodt."

Einen drastischen Beleg finden endlich diese Berichte in den brieflichen Mitteilungen des schon angeführten Gewährsmannes John Quincy Adams, jenes nordamerikanischen Gesandten, welcher 10 Jahre nach Goethe im Jahre 1800 auch diese Koppenwanderung unternahm und über das Nachtquartier in der Koppen- bezw. bereits damaligen Hempelsbaude u. a. schrieb: „Wir nahmen unser Nachtquartier in der Hempelsbaude, man bedeckte den Boden in der Gaststube, einem Gemach, das höchstens 10 Fuß im Viereck enthielt, mit einem Haufen frischen Heu, über welches ein schmutziges Betttuch ausgebreitet wurde, auf das sich L—, Epps und ich niederlegten, um so gut zu schlafen, als es bei der unaufhörlichen Geschwätzigkeit einer Menge von Fremden möglich war, die sich in der Wohnstube, von welcher wir bloß durch eine mit einer Klinke verwahrte Thüre getrennt waren, um einen Tisch hergelagert hatten. Sie waren wie wir im Begriff, mit anbrechendem Tage den Gipfel des Berges zu ersteigen, und einer derselben schien mittlerweile seinen Gesellschaftern Vorlesungen über die Rhetorik und über die schönen Wissenschaften zu halten; wenigstens gab er praktische Beweise seiner Beredsamkeit, die nicht eher als ganz spät in der Nacht aufhörten. Whitecomb hatte sich unterdessen eine Schlafstelle auf dem Heuboden gesucht, wo er jedoch nicht weniger durch die musikalischen Töne der Kuhglocken als wir durch die Beredsamkeit unserer Reisenachbarn unterhalten wurde. . . . Eine der vorzüglichsten Unterhaltungen in der Baude besteht in Durchblätterung des Buches, was hier, wie zu Schreibershau und auf dem Kynast gehalten wird, damit Fremde ihre Namen einschreiben können. Man nennt es hier das Koppenbuch und es ist seit länger als einem Jahrhunderte ununterbrochen fortgeführt worden. Sie werden sich einen Begriff von der Menge von Leuten machen können, die diese Reise unternehmen, wenn ich Ihnen sage, daß der jetzt im Gebrauch befindliche Band bereits bis zum letzten Bogen vollgeschrieben ist und doch nicht eher als im Jahre 1788 angefangen wurde. Der Band, welcher die Namen von 1696 bis zu 1736 enthält, ist für eine so große Seltenheit gehalten worden, daß man ihn durch den Druck verewigt hat."

Das war nun das Um und An der Hampelbaude vor 100 Jahren! Nicht viel besser als die erwähnten Gewährsmänner mag es nun auch Goethe in der damaligen „Koppenbaude" getroffen haben, als er am 14. September in dieser einzigen Unterkunftsstätte der schlesischen Seite übernachtete. Jedenfalls mußte er sich, an Besseres gewöhnt, hier nach der Decke strecken, die er übrigens mit manchen anderen Sachen für Comfort und Magen mit sich geführt haben wird. Die Koppenbaude erhielt erst um das Jahr 1800 nach ihrer damaligen Besitzerin, der „Mutter Haempel" den jetzigen Namen „Hampelbaude" statt Haempelbaude

oder Hempelbaude, auch Hembelbaude, wie Hoser a. a. O. diese Namen 1804 anführt. Jene Anna Elisabeth Haempelin war eine Tochter des schon erwähnten Vorbesitzers Samuel Breter und hatte sich um 1750 mit Gottfried Haempeln vermählt, welcher 16 Jahre hier als Wirt lebte, worauf die Haempelin als Witwe die Wirtschaft weiter führte.[1] Goethe muß von hier schon in der Nacht aufgebrochen sein, um die Koppe vor Sonnenaufgang zu erreichen. Diesen hat er offenbar am 15. September früh vom Gipfel der Koppe beobachtet. Denn unter den Eindrücken dieses Erlebnisses dichtete er jenes Epigramm, welches er später in seinen Venetianischen Epigrammen mit manchen Abänderungen aufnahm. (Ausgabe Hempel's, II. S. 153, Nr. 95.)

„In der Dämmerung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Lange[2] den Boten des Tags schauen, den[3]) freundlichen Stern,
Ungeduldig den Blick[4]) der Himmelsfürstin erwarten —
Wonne des Jünglings, wie oft hast du mich nächtig geweckt.[5])
Nun erscheint Ihr mir, Boten des Morgens,[6]) Ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten (Mädchens),[7]) und stets kommt mir die Sonne zu früh."

Die beiden ersten Distichen, auf Seite 12a des Hirzel'schen Notizbuches, wurden, wie Zarncke nach dem Eindrucke der Schrift vermutet, im Wagen oder im Sattel notirt, das letzte Distichon befindet sich auf einem losen Blatte desselben Tagebuches.[8] Aus dem Vergleiche der ersten poetischen Eingebung mit der später festgestellten Form ist unverkennbar die künstlerische Ausgestaltung dieses Gedichtes zu ersehen. Das „Feilen" fehlte eben auch einem Goethe nicht.

Wie überhaupt die schlesische Reise vornehmlich naturwissenschaftlichen Studien gewidmet war, so wurde Goethe insbesondere auf dieser Koppenpartie durch botanische Funde reichlich belohnt. Namentlich erwähnt er in seinem Notizbuche, S. 19a und 34a, eine besondere Art von Entian, die Gentiana Asclepiadea, deren „wunderbar zusammengesetzten Bau" er nach Prof. Ferd. Cohn zuerst ahnte und nachwies. Da ihm nicht vergönnt war, die wunderbare Pracht des Frühlingsboten und Koppenblümchens „Habmichlieb" (Primula minima) zu genießen, so ward er von den himmelblauen Blütenglocken des Gebirgs-Enzians begrüßt, welcher jedem Besucher ein Sträußchen treuer Erinnerung darreicht. Aus ihrem Heimatlande der Alpen auf die Koppe verweht, war

---

[1]) Im Jahre 1838 wird die Hampelbaude auch Adorfsbaude genannt (Borussia, Museum für preußische Volkskunde), jedoch wol nur vorübergehend, da sie von Hoser in der 2. Aufl. seines angeführten Werkes vom J. 1841 nur als Hampel oder Samuelsbaude bezeichnet wird. — [2]) In der späteren Fassung: „Frühe". — [3]) Ebenso: „grüßen, Dich". — [4]) „Die Blicke". — [5]) „lockest Du Nachts mich heraus". — [6]) „des Tags". — [7]) „Geliebten". — [8]) Warum Dr. Scholz a. a. O. dieses Distichon anzuführen unterlassen hat, ist nicht erfindlich.

ja gerade sie berufen, Goethe's Gedanken vom hohen Riesengebirge mit dem fernen Italien und Griechenland zu verknüpfen; denn der von ihm hochgeschätzte römische Naturforscher Plinius war es, welcher den Namen dieser herrlichen Pflanze von dem illyrischen Könige Gentius, der sie als Heilmittel gegen die Pest anwandte, herleitete. Der Beiname Asclepiadea erinnert an den alten griechischen Gott der Heilkunde, Asklepios oder Aeskulap, welcher die heilsame Kraft dieser Pflanze entdeckt haben soll und schon von Homer verehrt wurde.

Am 17. September war Goethe aus dem Riesengebirge wieder in Breslau angelangt, verließ diese Stadt am 19. in der Richtung von Schweidnitz und übernachtete in Waldenburg. Hier brachte er den nachfolgenden ganzen Tag mit der Besichtigung der bergtechnischen Sehenswürdigkeiten dieser Bergstadt zu. Von da kam er nach Warmbrunn, eine blühende Kunststätte der Glas- und Steinschneiderei, für welche Goethe ein besonders hohes Interesse hatte. Nachdem Goethe hier am 23. September noch die Bäder in Augenschein genommen und selbst gebadet hatte, trat er die Weiterreise nach Hirschberg an, um sohin über Lauban und Görlitz dieses Land zu verlassen, über welches er dem Hausmarschall von Racknitz in Dresden kurz zuvor, am 18. September 1790, aus Breslau u. a. geschrieben hatte: „Ich habe in Schlesien manches Gute genossen, manches Merkwürdige gesehen, manche interessante Bekanntschaft gemacht, davon ich allerlei erzählen werde." Dazu kam es nun leider nicht und so schließen auch wir hiermit unsere Erzählung, die nur deshalb über die ursprünglich gesteckten Grenzen ausgedehnt wurde, um ein Gesammtbild dieser denkwürdigen Episode aus Goethe's Leben auf unserem deutschen Heimatsgebiete des östlichen Böhmens wiederzugeben und eine dauernde Erinnerung daran zu erwecken.

Die Felsen bei Adersbach.

(Schluß.)

Leite, Begeisterung! nun, daß ich anbete, mich zu des Tempels
Altar, wo schäumend die Flut nieder die Grotte sich stürzt!
Aber du führst mich hinunter ins Grab; schon erlöschen des Tages
Schimmer, und grausender noch türmen die Felsen sich auf.
Weh! hier schleichen gramumdüsterte Schatten; hier wohnt die
Todte Nacht; es erfaßt Schauer der Sterbenden mich!
Tobendes Zornes herab zu dem Abgrunde wüthet der Felsstrom,
Daß die beklommene Brust, Seufzer nur athmend, erbebt,
Und der Wanderer fast, zu entrinnen dem Tode, verzaget,
Wie, wenn auf stürmender See Anker und Hoffnung entsinkt.
Siehe! schon fällt in die Nacht der schaurigen Felsgruft der Sonne
Lieblicher Schimmer und malt in den krystallenen Staub
Dampfender Fluten die Strahlen des siebenfarbigen Bogens,
Zeugen des Friedens, von Gott selber der Erde gestellt!
Vater der Menschen, des All's uneingeschränkter Beherrscher! wie strömt das
Überwallende Herz seine Gefühle dir aus?
Nimmer erreicht es Gesang! — Ich bete — verhallet, ihr Saiten!
Würdiger rauschet die Flut sein unaussprechliches Lob.

Wesen von heute, dem Nichts des Staubes befreundet, — beim Rauschen
Dieser gewaltigen Flut! — zähme die stolze Begier!
Bald entsinket die Kraft den Wogen; sie rinnen das Felsthal,
Dir ein redendes Bild, — tief und verborgen hinab.
Hier verstummen sie alle die frevelen Wünsche des Lebens;
Ernstvoll sinnet der Geist nur der verborgenen Macht.
Großes schafft die Natur und Erhab'nes; und dennoch im Busen
Wohnt ein Erhab'neres dir, — Mensch! dein unendlicher Geist.
Daß du ihn denkst, den Gedanken des Unsichtbaren: — der Erde
Sichtbare Gottheit! wie hoch hat dich die Liebe gestellt!
Mächtig nenne, wer kühn die Völker der Erde beherrschet.
Groß — ist der Weise nur, frei einzig, wer selbst sich beherrscht.
Qualen vermögen es nicht, den hohen Sinn ihm zu beugen,
Nicht es, der rechten Bahn ihn zu entlocken, das Gold.
Schrecklich lagert um ihn sich her das Schicksal; ihn dränget,
Nimmer rastend, der Schmerz, drängt die vermeß'ne Begier.
Er aber steht ein Fels; — Erhabenstes Schauspiel den Geistern!
Furchtbar dem Frevel begrüb' ihn die zerschmetterte Welt.
Nehmt denn wieder mich auf, ihr weiten grünenden Auen!
Sinnend verlaß ich die Kluft, wie man von Gräbern sich trennt.
Also erwachen wir einst aus düstern Träumen zum Leben,
Geht auf Elysiums Flur schöner der Morgen uns auf.

Horch! wie schmeichelnd sie lockt die tausendstimmige Echo.
Unter moosigen Fels einsam gelagert im Hain!
Dröhnt aus ehernem Schlunde, verderbend, die Stimme des Todes; —
Donner Gottes im Thal wälzen sich langsam hinab,
Wie wenn Felsengebirge mit schrecklichem Krachen zum Abgrund
Nieder sich stürzen; es schäumt tobend die Woge des Meers.
Horch! des süßen Gesangs der Flöte! Wie wallen die Laute
Schmelzend zum Herzen zurück, leise verhallend im Thal!
Ach, so hallen die Klagen um unsere Tadten hinüber
In der Seligen Land; aber es wehet daher
Keiner der sonst gewohnten lieblichen Laute. Wir weinen
Über den Hügeln, und sie — schlafen den friedlichen Schlaf.
Uns auch führt durch die Nacht der Nächte der Vater hinüber;
Richte den wankenden Mut, süßer Gedanke, du, auf!
Ob denn in Mitte der Freunde das Leben ein heiterer Tag mir
Schwindet; ader im Schmerz nächtlich varüber mir schleicht:
Wenn der Nachtigall Zauber wiederkehren; in Thälern
Und auf den Höhen umher reifende Saaten erglüh'n:
Wenn der Segen des Jahr's die Scheuern füllt und die Kelter:
Oder das ruhende Land Nebel und Schneeflor umhüllt. —
Immer, immer soll ihn, den Ewigen, bis mir sein Ruf schallt,
Meiner Harfe Gesang, heißes Gefühles, erhöh'n,
Daß die bekümmerten Herzen fröhlich werden und harren,
Bis der sonnige Tag naht durch die Thare van Gold.
Träume der Phantasie! entweicht, ihr Gebilde des Irrwahns,
Der mit Göttern das All, ärmer, denn Menschen gefüllt!
Rauscht van den heiligen Saiten der Name — Gott; — in Empfindung
Himmlischer Wonne schmilzt, trunken, die Seele dahin.
Mensch! wo warst du, als die Morgensterne ihn labten?[1]
Als er mit fester Thür zuschloß das tobende Meer?
Dunkel wahnt um ihn her, Er schaut von heiliger Höhe
Auf die Gerechten herab, die sich verlassen auf ihn.
Hebt er die Wimper, — es fliehn vor seinem Schelten die Berge,
Vor seinem leuchtenden Blitz zittert der Erdkreis umher.
Auf des Sturmwindes Fittigen wandelt er. Donnernd auf Wolken
Fährt er hernieder. Das Land tränkt er mit Regen und Thau.
Er hat gegründet die Erde: die Himmel sind seiner Hände
Werk. Sie werden vergehn; Er aber bleibt, wie er ist.

Kolbnitz. Großer.

---

[1]) Hiob, c. 38, v. 7. 8.

Volkstümliche Dichtung.

3.

Zom neia Johre!

Dos ale Johr is bale[1]) verbei,
Denn seine Zeit is nemm;[2])
On ebb m'r sech emsitt,[3]) kemmt a glei
Ei neies wieder rem.[4])
Dos ale hot ons viel gegahn,[5])
Ob's gutt wor oder schlecht;
On moncha hots hort mitgenumma,
Denn 's macht ne jedem recht.
Wos kon denn 's ale Johr d'rfür,
Dos' em ne z'somma gieht,[6])
On mir[7]) wie ane Kerchaumaus
Su orm om neia stiehn?[8])
Dos neie Johr werds a ne brenga,
Doß Geld vum Hemmel fällt;
Doch wos dos neie Johr uns gett[9])
Fer jed's ob orm, ob reich:
Zufriedenheit kon jeder hon,
Die hots fer olle[10]) gleich.
Nu wos brengt dir dos neie Johr,
Ma heßt dos Deng: „Gedold"; [11])
On wahr sich die ne hulla[12]) kon,
Dar is ok salber schold.[13])
Zo dan zwe Sacha kemmt d'rzu
A Herz, wie Wein su klor.

[1]) Bald. — [2]) Um. — [3]) Eh man sich umsieht. — [4]) Herum. — [5]) Gegeben. — [6]) Daß es Einem nicht zusammengeht. — [7]) Wir. — [8]) Im neuen stehn. — [9]) Gibt. — [10]) Hat's für alle. — [11]) Man heißt das Ding: „Geduld". — [12]) Wer sich die nicht holen. — [13]) Nur selber schuld.

Drem well 'mr die drei Goba glei
Verlanga zom neia Johr.
On ihr watt [1]) dann verwundert sahn,
Wie gut's eich werd ergiehn,
On wie fer lauter Frejda eich
Die Acha [2]) übergiehn.
Drem schmeißt om heut'cha Tage weg,
Wos eier Herze dreckt
On ihr wat sahn, dos neie Johr
Eich secherlich beglect.

Dieser in Braunauer Mundart gedichtete Neujahrswunsch stammt aus Braunau, bezw. dem Braunauer Ländchen; doch ist der Verfasser unbekannt.

[1]) Werdet. — [2]) Augen.



Sagen aus dem deutschen Osten.

2.

Die Sage von den zwei Obstverkäufern.

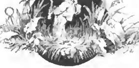
An die Passion vom Palmsonntage knüpfen sich noch folgende zwei, die alte Pforte (sogenannte Hundepforte) unterhalb der **Braunauer** Niedermühle berührende, sagenhafte Erzählungen.

So giengen einmal vor langer Zeit zwei Tuchmacher zur oben, S. 49, angedeuteten Stunde vom Niedersande über den die Steine überbrückenden hölzernen Steg gegen die alte Pforte in der Absicht, ihre am Friedhofe schlummernden Angehörigen zu besuchen. Vor den damals in den Felsen gehauenen Stufen standen zwei Männer, je einer mit einem Sack voll gedörrter Pflaumen, dieselben zum Verkaufe ausbietend. Da die beiden Tuchmacher Familienväter waren und gelegentlich ihren Kindern etwas zum Naschen mitzubringen pflegten, kaufte ein jeder für einige Heller von dem gedörrten Obst. Beide bekamen davon die Taschen voll, so daß sie mit den vollgepfropften Taschen nicht auf den Friedhof gehen, sondern ihren Kindern je früher je lieber eine Freude bereiten wollten, zumal der Rückweg nach Hause nur wenig Schritte betrug. Sie drehten daher um und giengen vorerst noch einmal heim. Doch welch' Erstaunen! Als beide hier ihre Taschen vom Obst entleerten, fanden sie anstatt der Pflaumen lauter blanke Goldstücke darin. Von dem rechtschaffenen Gefühle, das die beiden armen Tuchmacher beseelte, geleitet, traten sie sofort den Rückweg zu den vermeintlichen Obsthändlern an; doch diese waren sammt dem Obste verschwunden, denn eben deutete das Glöcklein vom Kirchturme an, daß die Passion abgesungen war. Still und hochbeglückt stiegen die zwei Tuchmacher das steile Felsenpförtchen empor, um auf dem Friedhofe Gott zu danken und der beiden rätselhaft entschwundenen Obsthändler im Gebete zu denken. (**Braunau.**)

3.

Die bestrafte Habsucht.

Die plötzliche Wolhabenheit der beiden früher unbemittelten Tuchmacher konnte unmöglich lange verborgen bleiben, und so war es nun einem habgierigen Schlaukopf, einem alten Junggesellen, endlich gelungen, die Ursache des Wolstandes auszutüpfeln. Habgier und Neid zehrten von Tag zu Tag immer mehr an seinem Lebensmarke und als der nächste Palmsonntag kam, gieng der aus Habsucht zum wandelnden Skelett herabgekommene alte Junggeselle schleichenden Schrittes zur alten Pforte. Zufälligerweise war er allein. Wild schaute er ringsum umher. Da sah er in einer nahen Felsenspalte etwas blitzen. Rasch sprang er, fürchtend, daß kein Nachkommender ihm zuvorkomme, auf die Öffnung zu und gierig bohrten sich seine Augen in einen Haufen Goldstücke. Schnell griff er nach dem mitgebrachten leeren Topfe, füllte denselben, fluchend im Stillen, daß er kein größeres Gefäß mitgenommen hatte, und eilte, unter der Last keuchend, nach Hause, wo er seiner zurückgebliebenen Mutter vorher bedeutet hatte, das zugesperrte Häuschen, bis sie ihn an den Fenstern vorüberkommen sehen werde, sofort zu öffnen und dann wieder zu schließen. Kaum war er in das Zimmer gestürzt, eilte er mit dem schweren Topfe und mit vor Schwäche schlotternden Beinen hinter den Ofen, in die sogenannte Hölle, und lugte, wild starrend nach den Fenstern, ob er vielleicht von jemand gesehen worden sein könnte. Und siehe da! Da stand vor einem der Fenster der Leibhaftige in seiner ganzen schrecklichen Gestalt, den Schatzgräber mit leuchtenden Augen suchend. In Verzweiflung und aus wütender Habgier bog sich der alte Junggeselle mit Kopf und Brust über den Topf mit dem Gelde, während er mit Armen und Händen denselben krampfhaft umschlungen hielt. Als er nach langer Weile hinter dem Ofen nicht hervorkam, gieng seine Mutter nach ihm zu sehen. Doch da war ihr Sohn — todt; aus Schrecken vom Schlage gerührt, lag er noch gebeugt über dem Topfe, dessen Inhalt sich in leere Eierschalen verwandelt hatte. (Braunau.)





Hochzeitsgebräuche.

Gemäß der Einleitung zu den „Hochzeitsgesprächen von Niederlipka“ hatte ich vor, nach diesen die umständlichen Zeremoniensammlungen von Schönau (Bez. Braunau) und Wichstadtel (Bez. Grulich) zu bringen. Mittlerweile wurden mir weitere Gebräuche dieser Art aus der Stecken-Iglauer deutschen Sprachinsel bekannt und durch dankeswerten Sammelfleiß des Herrn Josef Khun, Schulleiters in Irschings, vermittelt. Des Vergleiches halber schien es mir nun am zweckmäßigsten zu sein, zunächst die Hochzeitsgebräuche dieses entferntesten und südlichsten deutschen Gebietes in unserem ostböhmischen Landesteile folgen zu lassen, zumal diese Gebräuche von ihrer Eigenart und ihrem Umfange bisher die geringste Einbuße erlitten haben. Von ganz besonderer Bedeutung sind mehrere Lieder, welche in dieser Gegend bei Hochzeiten gesungen werden und unter den Volksliedern folgen. Die Hauptperson, welche vor allem die verschiedenen Ansprachen hält, wird „Brautführer“ genannt, wenn sie verheiratet ist, dagegen „Druschmonn“, ähnlich wie sonst Druschma überhaupt, wenn sie ledig ist, wie er anderwärts vornehmlich „Plampatsch“ und „Druschma“ genannt wird. An slavischen Ursprung erinnert ebenso die „Dreuschla“ nämlich die sogenannte Kranzeljungfer, deren Name sich in dem Tschechischen družka, d. i. Gefährtin, wiederfindet. Tracht und Schmuck der Hochzeitsleute findet in der nachfolgenden bildlichen Darstellung eines bäuerlichen Brautzuges naturgemäße Wiedergabe. Diese Abbildung verdanke ich Herrn Franz Schaller jun. in Iglau, in dessen Verlage dieselbe mit anderen Kostümbildern dieser Art erschienen ist und als kolorirte Ansichtskorrespondenzkarte noch schöneren Eindruck macht. Allerdings wahrt sich der genannte Verleger seine diesbezüglichen Rechte und ist anderweitiger Nachdruck ausdrücklich untersagt.

2.

Hochzeitsgebräuche und Gespräche der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau.

Im Allgemeinen werden im Umfange der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau die Bauernhochzeiten mit verhältnismäßig größerem Aufwande gefeiert als die Hochzeiten der Städter. Auch geht es bei jenen weit zeremonieller zu als bei diesen und als man sonst überhaupt zu sehen gewohnt ist. Alles ist da noch genau nach alter Sitte geregelt und wer als rechter Bauerssohn im Dorfe gelten will, darf nicht wagen, davon abzuweichen.

Sobald ein junger Mann das Mädchen erwählt hat, das er zu heiraten wünscht, begibt sich der Vater oder ein Anverwandter mit dem Sohne in das Haus, wo die Vielgeliebte wohnt. Man nennt es „Freien". In der Regel geschieht das Freien an einem Sonntag. Es wird um die Tochter angesprochen und die Art und Weise der Hochzeit und die Mitgift der Braut festgesetzt. An einem Donnerstag geht das Brautpaar mit Zeugen aufs Pfarramt zur Einschreibung. Ist das Brautpaar an dem nächsten Sonntag in der Kirche „verkündigt" worden, so werden abends im Dorfe des Brautpaares Pistolenschüsse abgefeuert.

Einige Tage vor der Trauung geht sodann der „Brautführer" von Haus zu Haus, wobei er immer einen Pistolenschuß abfeuert, und ladet die Bekannten und Verwandten feierlich zum christlichen Ehrentage ein. Zum Abzeichen seiner Würde trägt der Brautführer der Sitte gemäß auf dem Hute einen aus Spiegeln und Glasperlen verfertigten Strauß, auf dem Stocke Bänder. Der Bräutigam trägt einen solchen Strauß an der linken Brustseite, die Braut auf dem Kopfe einen hohen Kranz aus allerlei Glasperlen und Spiegeln; die Drouschka haben kleinere Kränze. Alle, welche am Hochzeitszuge teilnehmen, tragen am Hute einen Rosmarinzweig, der mit roten und weißen Bändern geschmückt wird.

Nach der Einsegnung des Paares durch den Priester geht der Zug unter Musik und lautem Jauchzen der Teilnehmer nach dem Hause des Bräutigams. Vor dem Dorfe wird ein Strick über den Weg gezogen und man fordert den Bräutigam auf, daß er nach alter Sitte die Braut auslöse.

Am letzten Sonntag vor dem Hochzeitstage werden Geschenke nach der Wohnung der Brautleute getragen, wie Geld, Butter, Topfen, Milch, Eier, Geschirr u. s. w. Als Gegengeschenk erhalten die Überbringer einen weißen und schwarzen Kuchen.

Den Tag vor der Hochzeit wird der sogenannte Kammerwagen mit den Einrichtungsstücken der Braut zum Bräutigam überführt. Obenan liegen die Betten. Der Bräutigam überreicht der Braut vor der Hochzeit ein Paar Schuhe, in die er ein Geldstück hineinlegt; die Braut sendet dagegen dem Bräutigam Hemd und Sacktuch. Auch die nächsten Anverwandten des Bräutigams werden mit Kopftüchern oder Hemden von der Braut beschenkt.

Die Hochzeit ist in der Regel nur an einem Dienstag. Während die Braut in ihrer Kammer sich kleidet und schmückt, versammeln sich die geladenen Gäste in der großen Stube des Brauthauses. Die Braut muß weinen und schluchzen, um anzudeuten, daß sie nicht Eile habe, das Elternhaus zu verlassen; so ist es Sitte.

*

Der Kammerwagen, welcher oben erwähnt wird, heißt jener Wagen, auf welchem die Hochzeitsausstattung der Braut am Tage vor der Hochzeit in die Behausung des Bräutigams geführt wird.

Ansprache beim Einladen.

Stehend bringt der Brautführer seine Einladung vor, indem er also beginnt:

„Ehrbare, großgünstige
Herren und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen!

Dieweil wir heutigen Tages in eure freundliche Behausung eintreten und erscheinen, so wünschen wir euch den hocherspriеßlichen Gruß, wie man sonsten aussprechen thut: ‚Gelobt sei Jesus Christus!' Mehr und weiter hätten wir eine Bitt' und etliche Wort' gegen euch vorzubringen, wann uns diejenigen möchten vergunnt und erlaubt seien.

Erstlich kommen wir vom Jungherrn Bräutigam, wie auch von seiner vielgeliebten Jungfrau Braut, wie auch von ihren Eltern, von der ganzen Freundschaft. So lassen sie euch ganz freundlich bitten, ihr möcht' ihnen auf den zukünftigen Dienstag erscheinen in des Bräutigams Behausung, bis sich alle geladene Gäste einfinden. Nach diesem läßt der Jungherr Bräutigam bitten, ihr möcht' ihm die kleine Lieb' und Ehr' erweisen, über Gassen und Straßen bis in der Jungfrau Braut in ihres Vaters Behausung, alldort auf ein kleines Versprechen, auf ein Stück Kolatschen oder ein frisches Sträußlein.

Nach diesem läßt der Bräutigam wie auch seine Braut bitten, ihr möcht' ihnen die kleine Bitt' und Ehr' erweisen und eine kleine Reise über Gassen und Straßen bis in die christkatholische Pfarrkirche zu ... alldort diese zwei ledige Personen ihren Stand verändern wollen und sich in den Stand der heiligen Ehe begeben und das Joch Jesus Christus auf sich nehmen wollen; gleichwie Christus der Herr das schwere Kreuz geduldig getragen hat, so wollen sie alles mit einander geduldig tragen bis an ihr letztes End'.

Nach diesem läßt der Jungherr Bräutigam wie auch seine Jungfrau Braut bitten, ihr möcht' ihnen bei der hl. Cobulazion mit einem andächtigen Vaterunser und englischen Gruß beiwohnen, damit ihnen Gott der Allmächtige Glück und Segen verleihen möge. Nach vollendeter Cobulazion (sic!) wollen wir uns aufmachen, wollen reisen über Gassen und Straßen bis in des Jungherrn Bräutigams seine Behausung, auf die Hochzeit ein kleines Mahlzeit, was Gott der Allmächtige diesen zwei Personen beschert, was durch Menschenhänd wird zugericht und vorgetragen werden, dasselbe helfen verzehren und genießen und den hochzeitlichen Ehrentag vollenden und beschließen. Nach dem Essen wollen wir uns aufmachen, wollen reisen über Gassen und Straßen bis in das Schenkhaus, auf ein Ehrentanz, was einem jeden guten Freund belieben möcht'.

Nach diesem läßt der Jungherr Bräutigam bitten, wenn sie euch heut' oder morgen eine Gefälligkeit thun könnt, so wollen sie alles euch vergelten.

Mehr und weiter, ihr hätt' mir besser vernommen und verstanden als ichs zu euch geredet habe, sie möchten mir meine Bitt' nicht abschlagen, sondern vielmehr zusagen, damit wir gute Boten verbleiben und gute Botschaft nach Hause bringen. Gelobt sei Jesus Christus!"

Eintritt ins Brauthaus.

Wenn der Bräutigam mit den Hochzeitsgästen in das Haus der Braut tritt, hält der Brautführer folgende Ansprache:

„Meine vielgeliebten
Herren und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen!

Weil wir heutigen Tages ausgereist sind mit dem Jungherrn Bräutigam, so wünschen wir euch den hocherdachten Gruß: ‚Gelobt sei Jesus Christus!'

Zweitens thut er eine ganz freundliche Bitt' stellen an seinen vielgeliebten Schwiegervater, Schwiegermutter und der ganzen Freundschaft. Nach diesem wünschen wir euch eine glückselige Wohlfahrt, das Zeitliche und nach dem Zeitlichen die ewige Freud und Glückseligkeit. Mehr und weiter, dieweil wir daher kommen mit dem Jungherrn Bräutigam, so läßt er euch bitten um den christlichen Eintritt, wann uns möcht' vergunnt sein mit diesen Leuten in eure Behausung einzutreten. Ich bitte euch um eine Antwort."

Wenn darauf die Hochzeitsgäste ins Zimmer treten und ein Frühstück zubereitet ist, so spricht der Brautführer weiter:

„Hochgeschätzte Herren, auch möcht' ich bitten wegen meiner Mitgefährten, weil sie von der Reise müde sind, ihr möcht' ein wenig hinauf rücken, damit die von der Reise sich auch können ein wenig niederlassen, ihre Beine ein wenig ausruhen. Ich wünsch' euch allen ein fröhliches Dasein."

Nach dem Frühstück.

Der Brautführer richtet an die Hochzeitsgäste eine launige Rede in der Mundart:

„Meine liabn Leutla! Unsa Tischkursch nutzt uns niks, wir müss'n liaba schau'n, dos man dera Soch' a Nend oda a Nort moch'n.[1]) Ich wer's net gor long moch'n. Es ist heut' gor kolt, mir san gor Tlebsan[2]) zon kfror'n. Wir san heut' afara Jocht ausgrast[3]) und on dera Jocht hoba sunst niks ols an Tauwa gfonga, so hoba uns barontschlogt, wos ma met den Tauwa moch'n; so hoba den vo' den best'n Nout gnuma, dos ma za den Tauwa a Teiwen wolln stehln und bis de Tann wern Junge hob'n, dos ma se erst in dn Junga wern vrtheiln. So hoba nochgfrogt, wo se ane solche Teiwin afholt, de se za ihn schikart. So hobens uns douh'er vrrot'n,[4]) dos ane wat,[5]) de se za ihn schikat. So was eh net, sama recht kumma oda net."

Nun bringt die Drewichka auf einem Teller den Bräutigamstrauß, wol auch scherzweise einige Taubenfedern. Der Strauß wird dem Bräutigam an seinen Rock angenäht und zu ihm ein kleines Mädchen als kleine Braut vorgeführt. Der Bräutigam fragt:

„Kons den schon koch'n?"

Darauf das kleine Mädchen:

„Jo, Knödl im Pluza, Suppn in da Lottern[6]).

Der Bräutigam:

„Kons den a aibett'n?"

Das Mädchen:

„Jo, Bettla unta se und Strau oba se."[7])

Der Bräutigam:

„Do kon eh de net brauch'n, muß da liaba a Trinkgeld geb'n, dos da furt geihst."

---

[1]) Dieser Sache oder dem Gespräche ein Ende oder einen Schluß machen. Der Volksmund verschleift den Endlaut des Artikels mit dem darauffolgenden Worte End oder Ort, so daß diese wie Nend oder Nort lauten. — [2]) Die Lippen zugefroren. Tlebsan ist aus dem niederdeutschen lëspe, heute noch in Tirol, und lepse, bei Dürer 1578 Lebse, entstanden und verwandt mit dem oberdeutschen Lefzen. — [3]) Auf eine Jagd ausgereist. — [4]) Daher verraten, gewiesen. — [5]) Daß eine wäre. — [6]) Knödel in einem Milchgefäß mit engem Halse, Pluza genannt, Suppe in der Laterne. Es ist das eine dem Unverstande des Kindes entsprechende kindliche Antwort, weil ebensowenig Knödel im „Pluza" bereitet werden können, wie Suppe in einer Laterne. Pluza, ein Geschirr aus Ton oder Blech mit engem Halse wird gewöhnlich von den Bäuerinnen zum Milchverkauf verwendet. Nach Schmeller, bayr. Wörterb., bedeutet „der Plutzer" zunächst Kürbis, Melone, die ausgehölt als Flasche dienen, dann eine steinerne Flasche für Selters, Wein, Bier u. a. Getränke. Für letztere, besonders aus Steingut in cylinderartiger Form, kennt auch das Adlergebirge die Bezeichnung „Plutzer", doch ist sie Knothe, Wörterbuch der schlesischen Mundart, entgangen. Wie schon Schmeller bemerkt, dürfte derselben eine slavische Wurzel zugrunde liegen. — [7]) Betten unterhalb sich, Stroh ober sich, sonach Betten unten, Stroh oben oder alles verkehrt.

Wenn dem Bräutigam der Kranz und Strauß überreicht wird, hält der Brautführer an ihn folgende Anrede:

„Nun lieber Jungherr Bräutigam! Weil ihr habt bitten lassen an eure Jungfer Braut um den jungfräulichen Ehrenkranz, so ist mir dieser übergeben worden. Also sollt auch erkennen, daß dieser Kranz schön kugelrund ist und nirgends kein Ort und Ende hat. Also sollt auch dieser Kranz in Ehren gehalten werden, damit er auf einen feuchten Ort gelegt werde, auf daß er alle ¾ Jahre ein grünes Zweiglein auftreibe."

Übergabe der Braut.

Wenn die Braut aus der Kammer geholt und dem Bräutigam übergeben wird, richtet der Brautführer an beide folgende Ansprache:

„Nun vielgeliebter Jungherr Bräutigam! Weil ihr das Joch Jesu Christi auf euch nehmen wollt und dasselbe mit einander tragen wollet bis an euer letztes End, gleich wie Christus sein bitteres Leiden und Sterben hat auf sich genommen und am Kreuze gestorben und seine liebe Mutter dem hl. Johannes befohlen hat, also befehle und übergebe ich euch eure Jungfer Braut anstatt ihrer Eltern aus meiner Hand in eure Hand und bis an des Priesters Hand, und aus des Priesters Hand wirds euch übergeben werden bis an euer letztes End. Also wünsche ich euch ein langes Leben, damit eure Eltern Wohlgefallen haben und Gott desgleichen. Ich wünsche euch Glück und Segen zu eurem Vornehmen."

Abbitte.

Wenn hierauf die Braut ihre Eltern „abbittet" und ihnen für Alles dankt, wirft sie sich ihnen an die Brust und spricht:

„O ollerliebsta Vota! Ich donk enk tausend und tausendmol für jed'n Schritt und Tritt, wos für mi g'thon hobt. O ollerliebsta Vota, verlost me net! Wenn ich zu enk kumma wia, so schauts me net troze on[1]!"

Hernach kniet die Braut nieder und küßt dem Vater die Füße. Ebenso bei der Mutter.

[1] Verdrossen anschauen, ungern im Hause sehen, wenn sie einmal auf Besuch kommt.

Gang zur Kirche.

Vor dem Aufbruche und Gange zur Trauung spricht der Brautführer zu den Hochzeitsgästen:

„Weiter lassen euch diese Brautleute bitten, wenn wir ihnen wollen die Liebe erweisen und möchten mit ihnen reisen bis in die Kirche zu . . ., alldort bei dem heiligen Sakrament der Ehe, daß wir ihnen möchten mit einem Vaterunser beiwohnen, damit ihnen Gott der Allmächtige Glück und Segen verleihen möchte in ihrem Ehestande. Auch lassen sie bitten nach vollendeter Cobulazion, daß wir sollen mit ihnen reisen bis in des Jungherrn Bräutigams Behausung auf ein kleines Mahlzeit, was uns Gott der Allmächtige bescheren wird in Kuchel und Keller; die Speis und der Trank, dasselbe will er hergeben zu genießen, daß wir ihm helfen die Hochzeit vollenden und beschließen. Also wünsche ich allen denselben, die mit dem Band der heutigen Ehe verbunden sein und noch verbunden werden können, hier zeitlich Glück und Segen. Amen.

Nun liebe Herren und Frauen, wenn sie meine Worte besser verstanden oder vernommen haben, als ich solche geredet, so werden sie mir es nicht für übel nehmen; wenn ich älter werde und einst graue Haare haben werde, so werde ich etwas mehr können oder vergessen haben dazu, ‚Gelobt sei Jesus Christus!'"



Hochzeitszug aus der deutschen Sprachinsel Stecken Iglau.
(Nachdruck verboten.)

Auf dem Weg zur Kirche bewegt sich der Hochzeitszug in folgender Weise: Zuerst geht der Brautführer mit der Braut und Kranzeljungfer. An diese schließt sich der Bräutigam mit einer Kranzeljungfer oder auch mehrere Drouschka an. Den Schluß bilden die Brautzeugen und die übrigen Teilnehmer.

Nach der Trauung aber geht das neu vermählte Brautpaar an der Spitze und die übrigen schließen sich in der oben angeführten Reihenfolge an. Im Hause des Bräutigames angelangt, wird die Braut zum Rauchfange geführt; dort muß sie in den Schornstein hinaufsehen und sohin aus einem bereit gehaltenen Teller 3 Löffel Rindsuppe verkosten. Dies hat die Bedeutung, daß der zukünftigen Hausfrau im Hause niemals bange sein soll. Beim Hochzeitstische nimmt die Braut in der Ecke ihren Sitz und darf von den Speisen nichts genießen. Dabei muß sie manche Neckerei, Scherz und Spaß mit Geduld ertragen. Noch bevor die Suppe dargereicht wird, legt jeder Gast seine Geschenke für das Brautpaar auf den Tisch. Auf einen Teller, der auf dem Tische sich befindet, werden von jedem Geldstücke hinein geworfen, welche sich die Braut in die Schürze nehmen darf. Man sagt, dafür muß sich die Braut eine Wiege kaufen. Während der Mahlzeit kann jeder Teilnehmer kleine Zuckerln auf andere werfen. Gelingt es während der Mahlzeit der Braut unbemerkt einen Schuh auszuziehen, so kann sie dann nicht über den Mann herrschen.

Als Speisen werden vorgesetzt: Suppe, Rindsfleisch mit Krensauce, Lungenbraten, süße Sauce, Kalbsbraten und Schweinsbraten. Was nicht aufgegessen werden kann, muß auf dem Teller liegen bleiben und es kann nach der Mahlzeit jeder Gast seine übriggebliebenen Speisen mit nach Hause nehmen.

Vier oder fünf Musikanten erheitern die Gesellschaft mit ihrem Spiele. Doch bevor es zum Essen Zeit geworden ist, hält der Brautführer folgende Ansprache als

Aufforderung zu Tisch.

„Ehrbare, wolweise, großgünstige Herren, Schwager und gute Freunde!

„Wir hätten noch eine freundliche Bitte und kleine Danksagung, wenn die geladenen Gäste die Gaben Gottes, die jetzt aufgewartet werden, annehmen und sich zu Tischen setzen möchten."

Nach dem Essen schließt sich der Tanz an, wobei der Brautführer der Ordner ist. Gegen früh zu wird der Braut der Kranz abgenommen, wobei das Ehestandslied gesungen wird. Sie begibt sich in die Kammer und dort wird ihr von den Brautweibern der Kranz abgenommen. Das Ehestandslied findet sich unter den nachfolgenden Hochzeitsliedern, welche bei Hochzeiten in der Stecken-Iglauer Sprachinsel gesungen werden, und beginnt:

„Merkt's auf, meine Christen, was ich euch erklär'!
Wo kommt der Eh'stand her?
Wo kommt er her?
Er kommt von keinem Menschen nicht,
Gott hat ihn selber eingericht
In's Paradeis,
In's Paradeis!"



Volkslieder und Reime.

Steckener Hochzeitslieder.
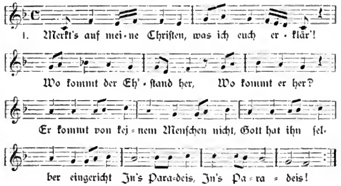
Anknüpfend an die Schilderung der Hochzeitsgebräuche in der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau führe ich hiemit einige Volkslieder an, welche in diesem Gebiete bei Hochzeiten gesungen werden. Es sind das teils eigentliche Hochzeitslieder, wie „Das Ehestandslied“ und „Der Vater an seinen Sohn“, teils Volkslieder überhaupt, deren Inhalt zu verschiedenen Anlässen der festlichen Begebenheit paßt. Davon sind wiederum die meisten allgemeiner Natur, dagegen das auch auf andere Orte anwendbare „Abschiedslied vom Vaterhaus“ mit dem Refrain „Von Irschings muß ich scheiden“ mehr lokal, da Irschings, nahe von Iglau an der mährischen Grenze gelegen, zum Gerichtsbezirke Stecken gehört. Um die sorgfältige Aufzeichnung der zugehörigen Melodien hat sich mein Gewährsmann, H. Schulleiter Josef Khun daselbst, besonders verdient gemacht.



1. (4.)

Das Ehestandslied.

Langsam. Volksmelodie.



2. Als Gott Adam erschaffen hat,
Da macht er, daß er einschlaft,
:,: Thut ihm nichts weh; :,:
Er nahm eine Rippe aus seinem Leib,
Macht ihm daraus ein junges Weib,
:,: Setzt ein die Eh' :,:

3. Der Eh'stand ist ein hartes Band,
Der muß durch's Priesters Hand
:,: Verbunden sein. :,:
Es darf sich keiner wagen dran,
Der dieses Band auflösen kann,
:,: Nur Gott allein. :,:

4. Der Eh'stand ist eine harte Buß',
Er bringt gar manchen viel Verdruß,
:,: Des Kreuzes viel. :,:
Man muß sich geduldig geben d'rein
Und denken, es muß gelitten sein,
:,: Solang Gott will. :,:

5. St. Paulus spricht den Eh'stand gut
Den Eh'leuten gleich allen zu,
:,: Die Seligkeit![1] :,:
Und wer ihn hat, vertrau' auf Gott
Und richte sich nach sein Gebot!
:,: Es sei schon recht! :,:

6. D'rauf Brautleut gratulir' ich euch
Und den Frieden wünsch' ich euch
:,: Bis in den Tod. :,:
Vor dem Tod viel Glück und Segen,
Nach dem Tod das ewige Leben,
:,: Das geb' euch Gott! :,:

7. D'rauf ihr lieben Hochzeitsgäst',
Auf Brautleut' nicht vergeßt
:,: Und bet' für sie! :,:
Thut nur fleißig für sie beten,
Daß sie den Eh'stand thun gut vertreten,
:,: Solang Gott will! :,:

Wie schon bei den Steckener Hochzeitsgebräuchen erwähnt wurde, wird vorstehender Ehestandslied gesungen, während der Braut in ihrer Kammer von den Brautweibern des Kranz abgenommen wird.

Dieses Ehestandslied stellt sich als eine nach Reim und Text verderbte Verquickung zweier Hochzeitslieder dar, welche Erk und Böhme's deutscher Liederhort, II. Bd., Nr. 867a und 867b, aus Becheln im Unterlahnkreise und aus Wendelsheim in Schwaben aufweist. Die größte Ähnlichkeit hat es mit dem ersten Liede unter Nr. 867a, welches als „Gesang bei Verlobungen" bezeichnet ist, weil es bei Verlobungen (Hillig) von Burschen und Mädchen vor dem Hause der Braut gesungen wird, um vom Bräutigam dafür ein Trinkgeld zu erhalten. Nach dem Liederhort stammt es, wie angedeutet, aus Becheln (Unterlahnkreis) und Welterod (Kr. St. Goarshausen) 1880, doch findet sich dasselbe Lied aus gleicher Gegend (Holzfeld bei St. Goar) sehr verderbt in Reim und Inhalt auch in Becker's Rhein. Volksliederborn Nr. 32. Nach Erk und Böhme besteht es aus 5 Strophen, während unsere 5. und 7. Strophe fehlen, weil diese, wie sich gleich zeigen wird, dem

[1] Nach anderer Version lautet diese Strophenhälfte:
St. Paulus spricht den Eh'stand gut
Den Eh'leuten allen gleich
:,: Zur Seligkeit. :,:

unter Nr. 867 b nachfolgenden Liede entnommen und nach dem Sinne des beiläufigen Zusammenhanges eingefügt wurden.

Vergleicht man die beiderseitigen Texte, so ist deren 1. Strophe bis auf Anfang und Ende gleich. Im Liederhort lautet die 1. Verszeile: „Merk auf, o Christ, was ich erklär“ —, die 3. V.-Z.: „Der Eh'stand her?“ — Der Schluß aber sinngemäßer: „Im Paradies, im Paradies.“ — Sprachlich richtiger aber mit Verlust des Reimes und anders heißt es in der 2. Strophe, V.-Z. 2—5: „Da macht er, daß er schlief, — Ja daß er schlief. — Nahm eine Ripp aus seinem Leib, — Und baute ihm daraus ein Weib“, —. Gleiches gilt — von der „schweren“ Buß abgesehen — bei der 4. Strophe, welche im Liederhort die 3. bildet, V.-Z. 2—5: „Und macht auch viel Verdruß, — Ja viel Verdruß. — Man muß sich willig ergeben drein, — Muß denken: es muß geheirath't sein, —. Ebenso bei unserer ganz verschiedenen 3. Strophe, welche der 4. des L. H. entspricht: „Der Eh'stand ist ein schwerer Stand — Verbunden durch des Priesters Hand, — Ja Priesters Hand. — Und keiner darf sich wagen drein — Der dieses Band auflösen will, — Der Tod allein.“ Unsere 6. Strophe ähnelt der letzten des L.-H.: „Und euch Verlobten wünschen wir — Viel Glück und Seligkeit. — Ja Seligkeit. — Wir wünschen euch viel Glück und Segen“ — u. s. w.

Nicht so ähnlich wie der Inhalt ist die Singweise dieses Liedes; dennoch finden sich auch hierin einzelne Anklänge gleicher Tonführung. So ist der Auftakt des Anfanges, c-f, und der gedehnte Tonfall am Schluße, a-g-f, bei beiden Melodien gleich, ebenso der nachdrucksvoll gezogene Tonfall des Refrains in der Mitte: „wo kommt er her?“, bezw. „Eh'stand her?“ bei beiden b-a-g. Endlich bewegen sich beide Tonweisen in derselben Tonart, f dur, und sind langsam zu singen. Die sonstige Verschiedenheit ist teilweise auch durch eine andere Takteinteilung, $^4/_4$tel und $^6/_8$tel bedingt, wodurch überdies ein verschiedenartiger Rhythmus zum Ausdrucke gelangt.

Wie schon erwähnt, kommt unsere 5. und 7. Strophe in dem unter 867 b des L.-H. angeführten „Hochzeitsliede“ vor, welches am Hochzeitabend vor dem Hause gesungen wird und nicht nur in Schwaben, sondern auch in der Schweiz (Tobler I S. 155) bekannt ist. Da lauten nun jene Strophen als 4. und 6. etwas sinngemäßer:

4. Paulus spricht den Eh'stand gut,
Den Eheleuten sagen thut
Die Seligkeit zu.
Wenn man ihn hält und fürcht auch Gott,
Und thut auch halten sein Gebot,
So sei es schon genug.

6. Eine Bitt hab ich, ihr Hochzeitsgäst,
Daß dieß das Brautvolk nicht vergeß,
Und seid so gut,
Verrichtet vor sie ein Gebet,
Daß sie den Eh'stand recht antret'
Und halten thut.

Auffallend ist es, wie auch noch nach anderen Beziehungen unser Ehestandslied mit diesem „Hochzeitsliede“ übereinstimmt. So lautet auch hier die 2. Strophe: „Da Gott den Adam erschaffen hat, — So macht er, daß er schlaft, — Thut ihm nicht weh: — Er nahm ein' Ripp aus Adams Leib — Und schuf ihm gleich daraus ein Weib, — Setzt ein die Eh.“ — Während sich im übrigen unser Ehestandslied mehr dem „Gesange bei Verlobungen“ 867 a anschließt, nimmt es doch wiederum den Reim der 3. und 6. Refrainzeile auf, welcher dem „Hochzeitsliede“ 867 b eigen ist, ohne ihn allerdings folgerichtig durchzuführen; man vergleiche besonders die erste Strophe:

Höret, was ich euch erklär,
Wo kommt denn der Eh'stand her?
Merkt's auf mit Fleiß:
Er kommt von keines Menschen Gedicht,
Gott selber hat ihn eingericht
:,: Im Paradeis. :,:

Verwandt mit diesen bisher behandelten Hochzeitsliedern sind auch noch weitere zwei Hochzeitslieder des deutschen Liederhortes ähnlichen, jedoch kürzeren Inhaltes. Zunächst unter Nr. 867 c das „Niedersingerlied bei Hochzeiten" (Niedersingen = mit Gesang zu Bette bringen), welches in Schwaben und nur noch (1883) in vier Gemeinden des Kantons Luzern, am Abend des Hochzeitstages den Brautleuten vor dem Hause von einem Vorsänger, Sekundanten und Ober gesungen wird. (Tobler I. S. 154, Birlinger, schwäb. Volkslieder, S. 18—21.) Dann unter Nr. 867 d ein Hochzeitslied zur Begrüßung der Braut, „Einsetzung des Ehestandes" benannt, dessen Schlußrefrain „Im reizenden Garten der Welt" lautet. Damit begrüßte man in früherer Zeit in Franken (Theres, Nürnberg 2c.) die Braut am Hochzeitsabende, indem es von 6 Marien- und 6 Oberjungfern derart gesungen wurde, daß sich die Braut mit einer brennenden Kerze in die Mitte stellen mußte und die Sängerinnen einen Kreis um sie bildeten. Hierauf wurde an diese Wein mit Kuchen 2c. verteilt. (v. Ditfurth, fränk. Volksl. II. Nr. 191.) Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß alle diese Lieder, zu welchen eben auch unser „Ehestandslied" gehört, mit dem uralten deutschen Brauche zusammenhängen, nach welchem vor der Brautkammer der Neuvermählten solche Brautnachtlieder abgesungen wurden.

In Deutschböhmen war es im 16. Jahrhunderte Nikolaus Herman, Kantor zu Joachimsthal, welcher mehrere derartige Brautlieder verfaßte, die Wackernagel, das deutsche Kirchenlied, im III. Bd. unter Nr. 1443—1446 anführt. Von diesen gewann das letzte mit dem Titel „Wie man ein Braut geystlich ansingen sol" verzeichnete Lied die größte Bedeutung und Verbreitung, da dasselbe auch noch heutzutage in der Gegend Eger-Plan gesungen wird.[1]) Allein schon dieses alte „Hochzeytslied" Nicolaus Herman's fußt auf älteren volkstümlichen Braut- und Ansingeliedern aus dem 14. Jahrhunderte, wie dies aus Böhme's Altdeutschem Liederbuche, Nr. 239 (Brautlied) und Nr. 240 (Ansingelied bei Hochzeiten), hervorgeht. Es ist demnach der Brauch sogenannter „Ansingelieder", auch „Niedersingerlieder" ein so alter, daß man auch von unserem „Ehestandsliede" annehmen kann, es sei schon von den ehemaligen Kolonisten der Stecken-Iglauer Sprachinsel (vgl. deren Geschichte Schlesinger's) aus ihrem deutschen Mutterlande mitgebracht worden. Nachdem sohin im Laufe der Zeit wegen des anstößigen Unfuges, der dabei vorkam, das Ansingen vor der Brautkammer in Abgang kam, erhielt sich als Erinnerung daran bis zum heutigen Tage in unserer Steckener Sprachinsel der Brauch, daß die Braut gegen
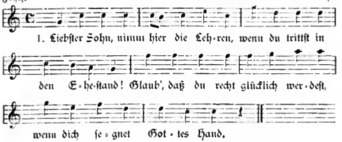
[1]) Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, S. 215, Nr. 206 a und b. — Nik. Herman's „Hochzeitslied" wurde in Nürnberg wiederholt gedruckt; nach Wackernagel und Goedeke durch Valentin Neuber 1556, nach Loesche, welcher davon einen Neudruck unter Mathesius' Hochzeitspredigten bringt, durch Vlrich Newber vnd Dietrich Gerlatzen 1567, nach meinem undatirten Original durch Johann von Berg vnd Vlrich Newber [ca. 1560].

Morgen sich in die Brautkammer begibt, wo ihr die Brautweiber den Kranz abnehmen, worauf sodann das „Ehestandslied“ gesungen wird. In Schwaben und Franken wie auch in der Schweiz[1]) ist dagegen die ursprüngliche Beziehung ganz verblaßt, wie dies auch bei dem in der Eger-Planer Gegend verbreiteten Herman'schen Hochzeitsliede der Fall ist.

2. (5.)

Der Vater an seinen Sohn.

Frisch. Volksweise.



2. Halte du dein Weib in Ehren,
Liebe sie bei Tag und Nacht!
Thu mit ihr die Welt vermehren;
So hat's auch dein Vater g'macht.

3. Handle stets nach Schöpfers Willen,
Geh' zur Arbeit nicht zu spät.
Thu auch deine Pflicht erfüllen,
Lieb dein Weib, wie's dir zusteht.

4. Laß sie keine Not nicht leiden,[2])
In der Eh' sei ihr bedacht.
Gib ihr, was du hast mit Freuden;
So hat's auch dein Vater g'macht.

5. Legst du dich des Abends nieder,
Schließe deine Hausthür zu
Schlaft dein Weib, so denke wieder:
Schlafe du in süßer Ruh.

---

[1]) Vgl. diesbezüglich auch Hoffmann-Krayer, die Volkskunde als Wissenschaft S. 33. — [2]) Vgl. S. 41 Anm.

6. Will sie Spaß oft mit dir machen,
Sei es gleich um Mitternacht,
So laß' sie gehn, thu darüber lachen;
So hat's auch dein Vater g'macht.

7. Ist dein Weib auf dich oft böse,
Liebster Sohn, so schmeichle ihr;
Mach' darüber kein Getöse,
Zeigt sie oft den Rücken dir.

8. Komm deswegen in kein Verdruß,
Nimm du dich dafür in acht,
Lieb' dein Weib, so wie man muß,
So hat's auch dein Vater g'macht.

9. Thut dein Weib oft raisonieren,
Daß du ihr zu wenig gibst;
Thu' die Gabe repetieren,
Wenn du kannst und du sie liebst.

10. Will sie dennoch deiner spotten,
Zeigt sie, daß sie dich veracht;
So karabatsch sie nach den Noten,
So hat's auch dein Vater g'macht.

Wie die „durch Nicolaum Hermannum verteutschte Haußhaltung Oeconomia Johannis Mathesii" an das obenerwähnte „Hochzeitslied" Hermans anschließt und mit demselben vereinigt herausgegeben wurde, so lasse ich auch unserem „Ehestandsliede" vorstehendes Lied mit den Ehestandslehren eines Vaters an seinen Sohn als ein in mancher Hinsicht ähnliches Seitenstück folgen. Während nämlich das „Hochzeitslied" sowol als das „Ehestandslied" mehr der Braut gilt, sind die Lehren der „Haußhaltung" und des „Vaters an seinen Sohn" an den Ehemann gerichtet. In der Form sind sie allerdings ganz verschieden, wie gleich der Anfang der ohne Strophen in Reimpaaren gedichteten „Haußhaltung" zeigt:

„Wer sein leben mit freud vnd rhu
In dem Ehestand wil bringen zu.
Auff das jms creutz auff dieser erd /
Im haußhalten deſt leichter werd.
Ein fromb Gottfoerchtigs kind er frey
Das von ehrlichen Eltern sey.
Vnd sich vor allen Dingen hüt /
Das er nit frey zu nach ins gblüt.
Wenn er erst Gott gebeten hat /
Darnach folg er der Eltern rat." u. s. w.

Nun folgen verschiedene Mahnungen, die ein Ehemann gegenüber dem Weibe zu befolgen habe, wie solche ja auch unser Lied enthält. Allerdings ist „Die Haußhaltung“ darin ausführlicher und erstreckt sich sohin auch auf Anweisungen bezüglich der Kinder, des Hausgesindes, kurz des ganzen Haushaltes, während die des „Vaters an seinen Sohn“ nur das Verhältnis zum Weibe betreffen und mitunter, wie insbesondere in Strophe 10, recht derb werden. In der Form scheint unser Lied eine Fortsetzung und Anlehnung an das „Hochzeytslied“ gesucht zu haben. Denn wie dieses den Refrain hat: „in züchten vnd in ehren / Gott wöl sie segn vnd mehren“, so läßt sich in unserem Liede wiederholt der Strophenschluß vernehmen: „So hat's auch dein Vater gemacht.“ Überdies lassen manche Redewendungen darauf schließen, daß unser Lied unter der Kenntnis des „Hochzeytsliedes“ entstanden ist. Man vergleiche z. B. die 2. Strophe —
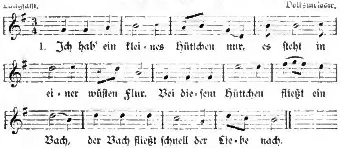
Sie beide sind in Gottes hand /
In züchten vnd in ehren /
Weil sie sich gebn in ehlichen Stand /
In züchten vnd in ehren /
Gott wolt sie segn vnd mehren —

mit der ersten und zweiten unseres Liedes, so finden sich Ähnlichkeiten mit: „wenn du trittst in den Ehestand“ — „wenn dich segnet Gottes Hand“, — „halte du dein Weib in Ehren, — Thu mit ihr die Welt vermehren“ — endlich der nachgeahmte Refrain, — „So hat's auch dein Vater g'macht“ —, welcher immer bei je 2 Strophen wiederkehrt. — Immerhin halte ich aber unser Lied für ein Produkt neuerer Zeit, welches auf einem älteren Vorbilde fußen dürfte, wie ja auch das Herman'sche „Hochzeytslied“ seine spätere katholische Bearbeitung in dem von Wackernagel a. a. O. unter 1447 angeführten „Brautliede“ gefunden hat.

3. (6).

Das kleine Hüttchen.

Langsam. Volksmelodie.



2. Bei diesem Hüttchen steht ein Baum,
Man sieht vor ihm das Hüttchen kaum;
Er schützet stets vor Sturm und Wind
Und alle, die darinnen sind.

3. Der Ton der frühen Nachtigall
Erschallt vom Baum bis in das Thal,
Daß alle, die vorüber gehn,
Stets mit Entzücken stille stehn.

4. Ich leg mich unter einen Baum,
Da hat ich einen süßen Traum:
Da kam ein Liebchen mit vollem Scherz
Und drückt mich an ihr treues Herz.

5. Wenn schon des Abends kühle Nacht,
Wenn schon in Ruh die Welt gebracht,
Da fliehen wir in's Hüttchen klein,
Und Amor find't sich bei uns ein.

6. Als ich das schöne Mädchen sah,
Ward ich vor Freud' entzückt beinah',
Warf einen zarten Blick auf sie,
Ein solches Mädchen sah ich nie.

7. Sie hatte Augen wie ein Luchs
Und einen schön gestalten Wuchs.
Ihr Wang war rot, schneeweiß ihr Zahn,
Ihr Haar bewundert Jedermann.

8. Verwundet ward mein Herz sogleich
Und glaubt mich wie ein König reich;
Zum Weibchen in mein kleines Quartier
Dies holde Mädchen wähl' ich mir.

9. Kaum war mein Plänchen ausgedacht,
Ward alle Anstalt gleich gemacht.
Das liebe Mädchen stimmte ein,
Wollt' meine treue Gattin sein.

10. Mit Hochzeitskleid schön ausgeschmückt,
Hat beide süße Freud' entzückt;
Wir eilten hin zum Traualtar
Als ein beglücktes Ehepaar.

11. Mein Hüttchen ward als Speisesaal
Mit Blumen ziert zum Hochzeitsmal,
Und alle Gäst' erquickten sich
Bei Speis und Trank recht meisterlich.

12. Ein Tänzchen macht den Hochzeitsschluß,
Und zuletzt ein Freundschafts Kuß;
Nachdem der Tag vergnügt vollbracht,
Wünscht man dem Brautpaar gute Nacht.

13. Als nun die Morgensonn' anbrach,
Sah jeder Gast dem Brautpaar nach
Und fragte um das Wolergehn
Und freute sich, sie vergnügt zu sehen.

14. So floßen Jahr wie Stunden hin
In Eintracht und im frohen Sinn,
Und kleine Sproßen zeigten an,
Was zarte Liebe wirken kann.

15. Ein Herz, ein Sinn, ein Seel' und Leib
Soll herrschen stets bei Mann und Weib.
Der hat den Himmel auf der Welt,
Der sich ein treues Weibchen wählt.

16. Wenn auch das Hüttchen noch so klein,
Wird man vergnügt im Herzen sein;
Wann Eintracht nur zu Hause ist,
Lebt fröhlich man zu jeder Frist.

17. Bei schmaler Kost lebt man vergnügt,
Durch wahre Liebe stets beglückt,
Und so verschaffet Mann und Weib
Sich selbst ein süßen Zeitvertreib.

18. Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Es steht in einer wüsten Flur.
Wer ist so glücklich als wie ich?
Das liebe Weibchen liebet mich!

Nach Erk und Böhme, a. a. O. II. Bd., Nr. 516, wird dieses Lied „Das Hüttchen“ betitelt und seit 100 Jahren in ganz Deutschland gesungen. Es ist um das Jahr 1780 entstanden und bildet eine der verschiedenen vom Volke zurechtgelegten und gesungenen Varianten eines Gedichtes von J. Wilh. Gleim aus dem Jahre 1775, „Mein Hüttchen“. Dieses Gedicht führt Erlach, „Die Volkslieder der Deutschen“, im Bd. V. S. 8, als

Volkslied an. (Melodie vor J. Fr. Reichardt und J. N. Forkel, während der Liederhort dafür die 1830 auf Hauff's Soldatenlied „Steh ich in finstrer Mitternacht" übertragene Weise, der auch unsere ähnelt, verzeichnet.) Von den 5 Strophen dieses Liedes, bezw. dessen vorbildlichen Gedichtes, nimmt unser Lied nur die ersten 3 Strophen an, während die übrigen 15 ganz verschieden sind und mit einem gleich langen Liede übereinstimmen dürften, wie ein solches am Ende des 18. Jahrhunderts entstand und bei Erk, II. 2,47 abgedruckt ist. Auch dieses Lied weist viele verderbte Stellen und Misverständnisse auf: so in der 1. Str. 2. Z. statt: „auf einer Wiesenflur" — 4. Z. statt: „Und diesem Bach fließt Liebe nach" —. Zum Vergleiche seien hier die weiteren Strophen des Liederhortes angeführt, wie sie namentlich in Thüringen, Oberhessen und im Nassauischen gesungen werden:

2. Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kält und Wind
All die darin versammelt sind.
(Gleim: All die darinnen sind.)

3. Sitzt auf dem Baume Nachtigall
Und schlagt im Grünen süßen Schall,
Daß jeder, der vorübergeht,
Gern lange horcht und stille steht.

4. Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwätzt alles süß den Vögeln nach;
In diesem Hüttchen bin allein,
Mags länger ohne dich nicht sein.
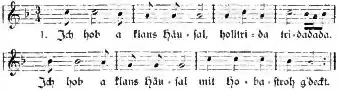
5. O du mein Liebstes auf der Welt,
Das Hüttchen dir gewiß gefällt;
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willst du nicht mit in's Hüttchen gehn?

Das Gleim'sche Lied führt auch Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder, Nr. 481, mit der Jahreszahl 1775 an und erwähnt die daraus entstandene Variante des 18 strophigen Liedes, wogegen seltsamer Weise Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, keins von beiden bekannt geworden ist.

4. (7.)

Ich hob a klans Häusal.

Frisch. Volksmelodie.



2. Und wonn ich amol heirot, holltrida tridadada,
Und wonn ich amol heirot, kum's Hobastroh weg.

3. Jetzt hob ich amol g'heirot, holltrida tridadada,
Jetzt hob ich amol g'heirot, wos hob ich davon.

4. A Butt'n voll Kinda, holltrida tridadada,
A Butt'n voll Kinda, a rotziges Weib.

5. Und wenn ich will's schneitzen, holltrida tridadada,
Und wenn ich will's schneitzen, so lauf's ma davon.
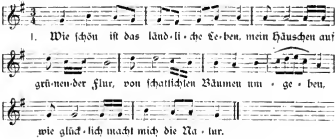
6. Do rennts ma in Kuhstoll, holltrida tridadada,
Do rennts ma in Kuhstoll, do beißt se da Hohn.

Ein Scherzlied nach Art der sogenannten Vierzeiler oder „Tuschlieder", wie sie in der Steckener Sprachinsel genannt und bei Hochzeiten vielfach gesungen werden, um neben Ernstem auch Heiteres walten zu lassen. Die nächste Verwandschaft und Anlehnung dürfte wol bei den österreichischen und steirischen G'stanzeln zu suchen sein, worauf das wiederkehrende Jodlerelement „holltrida tridadada" hinweist. Wie in dieser Art Liedern macht sich auch in unserem der Volkshumor derbkräftig geltend. In den bisher erwähnten Liedersammlungen konnte ich ein ähnliches Lied nicht finden.

5. (8.)

Das ländliche Leben.

Langsam. Volksmelodie



2. Im Schatten der blühenden Bäume,
Da sitz' ich so gerne allein;
Da wiegen mich goldene Träume
Der schönen Vergangenheit ein.

3. Zufrieden leb' ich auf dem Lande,
Obgleich ich kein Edelmann bin;
Mir schwinden im mittleren Stande
Die Tage so fröhlich dahin.

4. Ein Strahl der erwachenden Sonne
Drängt sich in mein Stübchen herein;
Ich fühle unsägliche Wonne,
Kein Herr selbst kann glücklicher sein.

5. Die Schwalbe singt oben am Dache
Mir zwitschernd ein Morgenlied vor;
Ich höre, so oft ich erwache,
Der Vögelein schwärmenden Chor.

6. Die Wachtel schlägt im Getreide,
Die Nachtigall singt in dem Hain;
Es stimmt auf grünender Haide
Die Lerche so fröhlich mit ein.

7. Ach! soll ich die Städter beneiden,
Die Luxus und Ehrgeiz beseelt?
Es sind ja phantastische Freuden
Und werden von Kummer gequält.

8. Da lob ich mein' prunklosen Kittel,
Der ist ganz simpel gemacht;
Er weckt nicht Neid, er strebt nicht nach Titel
Und ist keine scheinende Pracht.

9. Ein ländlicher Abend voll Wonne
Strömt täglich mit Seligkeit zu;
Ein Goldstrahl der sinkenden Sonne
Begleitet den Landmann zur Ruh'.

10. Wie göttlich scheint durch das Fenster
Der Mond in mein Stübchen herein;
Was könnte mir wol noch erwünschter,
Als eine so schöne Nacht sein!

Ein Preislied auf das Landleben, nach Hoffmann von Fallersleben, Volkstümliche Lieder, Nr. 979, von einem unbekannten Verfasser. Auch Böhme, Volkstüml. Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert, führt dessen Text unter Nr. 610, „Landleben", aus Glan-Eisenbach an mit der Melodie: „Willkommen, o seliger Abend"; es sind dies jedoch nicht mehr als 4 Strophen, von denen wiederum nur die ersten zwei mit den beiden Anfangsstrophen unseres Liedes übereinstimmen. Selbst darin kommen aber Verschiedenheiten vor; so 1. Str. 2., 3. V.-Z.: „Vom Schatten der Bäume umgeben: — Wie schön ist doch Gottes Natur!" — 2. Str. 1. V.-Z.: „Vom Schatten der Bäume umgeben" — 3. V.-Z.: „Da fallen mir . ." — 4. V.-Z.: „Der schönsten". — Somit ist unserem Texte insoweit wol der Vorzug zu geben, sonst aber, als Ganzes genommen, dem „Landleben" wegen dessen Prägnanz in Form und Inhalt. Die beiden letzten Strophen lauten nämlich:

3. Was nützen dem Fürsten die Schlösser,
Dem König sein Geld und sein Land?
Sie haben viel größere Sorgen
Und wünschen sich oft meinen Stand.
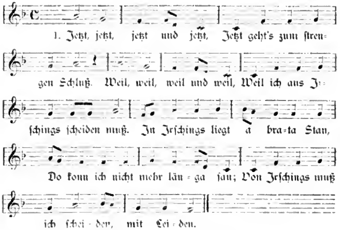
4. So leb ich als Landmann zufrieden,
Dieweil ich kein Edelmann bin;
Ich muß mich mit wen'gem begnügen
Und lasse den Luxus dahin.

Hruschka und Toischer, a. a. O., kennen dieses Lied nicht.

6. (9.)

Abschied vom Vaterhaus.

Ernst. Volksmelodie.



2. Raus, raus, raus, heraus,
Heraus aus Vaterhaus!
Raus, raus, raus, heraus,
Die gute Zeit ist olle aus.
Und hob's me olle soviel verocht,
So wünsch ich enk eine tausend gute Nocht!
Von Irschings muß ich scheiden, mit Leiden.

3. Sie, sie, sie und sie,
Frau Mutta,[1]) leben Sie wol!
Ich sog' ihr's grode in's Gesicht,
Ihr Kraut und Rüben schmecken mir nich
Von Irschings muß ich scheiden, mit Freuden.[2])

Dieses Lied wird in der Früh gesungen, wenn der Bräutigam in ein anderes Dorf einheiratet, oder wenn in der Früh die Hochzeitsgäste nach Hause fahren. Tabei spielt die Musik die Melodie.
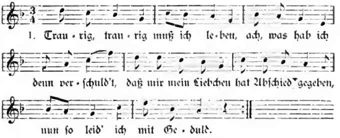
---

[1]) Statt dessen auch „Frau Nachbarin", wenn der Gesang an Bekannte gerichtet wird. — [2]) Die dritte Strophe mit ihrem mehr scherzhaften Inhalte wird bisweilen und je nach den Umständen auch weggelassen.

Dieses Lied erinnert mit seinen launigen Wendungen an die früheren Wanderlieder der Handwerkergesellen sowie an „Leichter Abschied" (Liederhort, II. Bd. Nr. 772) und dessen Varianten aus Thüringen: „Jetzund (Jetzo) ist der Schluß gemacht"; allein trotz der vielen bekannten Anklänge läßt sich ein ähnliches Lied anderswo nicht nachweisen.

7. (10.)

Traurig, traurig.

Etwas getragen. Volkston.



2. Junge Hirsche muß man schießen,
Denn sie laufen in den Wald;
Junge Mädchen muß man küssen,
Früher als sie werden alt.



Stadt- und Landchronik.

Zur Braunauer Volksbewegung.

In Fortsetzung der mit dem Jahre 1899 begonnenen Darstellung (vergl. S. 75) der im engeren Braunauer, nämlich dem Stadt Braunauer Kirchensprengel sich alljährlich vollziehenden Volksbewegung wird im nachstehenden der Ausweis darüber wiedergegeben, wie sich diese Veränderung vollzog.

Im Jahre 1901:

(+ mehr, — weniger als 1900)

	1) Es wurden geboren:	2) Es starben: Kinder:	Erwachsene:	Zusammen:
in Braunau . . .	248 (+ 8)	108 (+ 23)	156 (— 3)	264 (+ 20)
„ Großdorf . . .	79 (+ 5)	30 (— 5)	25 (+ 1)	55 (— 4)
„ Hauptmannsdorf .	16 (— 6)	29 (+ 15)	19 (+ 4)	48 (+ 19)
„ Rosenthal . . .	31 (+ 4)	17 (+ 4)	11 (— 4)	28 (=)
„ Weckersdorf . . .	52 (— 4)	15 (— 15)	16 (— 2)	31 (— 17)
	456 (+ 7)	199 (+ 22)	227 (— 4)	426 (+ 18)

3) Ehen wurden geschlossen in

Braunau	65 (+ 4)
Großdorf	18 (— 6)
Hauptmannsdorf	15 (+ 2)
Rosenthal	3 (— 13)
Weckersdorf	12 (— 5)
	113 (— 18)

Von der Anzahl der in Stadt Braunau verstorbenen 261 Personen entfallen 52 Ortsfremde auf das Bezirkskrankenhaus, so daß die Gesamtzahl der einheimischen Verstorbenen nur 374 (+ 15, bezw. + 17) betrug. Rechnet man diese von der Gesamtzahl der Geburten ab, so erhält man für den Braunauer Kirchensprengel im Jahre 1901 einen Zuwachs von 82 (— 6) Kirchkindern. Sonach betrug mit Ende des Jahres 1901 die Gesamtzahl derselben 12 182.



Baumgruppe aus dem Adlergebirge.
Nach einer Bleistiftzeichnung von Med. Dr. Felkl aus Senftenberg.
(Verkleinert.)

Vom Büchertische.

Hoffmann-Krayer, E., die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich, Fritz Amberger 1902, 8°, 34 S., Preis 1 Kr. — Der Verfasser dieser Schrift, Professor der Universität in Basel und ein eifriger Freund der Schweizer Volkskunde, behandelt vom wissenschaftlichen Standpunkte Begriff und Probleme der Volkskunde. Bei der Begriffsbestimmung gelangt er dahin, die eigentliche Volkskunde von der Ethnographie und Kulturgeschichte, bezw. „Landeskunde" auseinanderzuhalten, wenn er auch zugeben muß, daß gewisse Grenzgebiete allen gemeinsam sind. Die Volkskunde besteht somit in der Darstellung der „primitiven Anschauungen und volkstümlichen Überlieferungen: Sitte, Brauch, abergläubischen Vorstellungen, Dichtung, bildenden Kunst, Musik, Tanz, Sprechweise u. s. w. *in ihrem niederen, auf weite Schichten sich ausdehnenden Stufen*", wogegen „Faktoren *einer höheren Zivilisazion* dem großen, wissenschaftlich nicht einheitlichen Begriffe „Landeskunde" zufallen." (S. 6.) So kommt denn der Autor nach Klarstellung der Ethnographie und Kulturgeschichte als Nachbargebiete der Volkskunde zur allgemeinen Tatsache, daß bei jenen mehr das „individuell zivilisatorische", bei dieser aber das „generell stagnirende Moment" in den Vordergrund trete. (S. 10.) Doch wird diese Abgrenzung nicht wenig dadurch erschwert, daß selbst *in der höheren Kultur* sich mannigfache Reste *alt-volkstümlicher Anschauungen* und Bräuche finden (S. 13), andererseits *in die volkstümlichen Anschauungen* und Bräuche *rein kulturelle Elemente* eingedrungen sind (S. 11), woraus sich der Schluß ergebe, daß scharfe Grenzlinien zwar nicht zu ziehen seien, jedoch die *prinzipiellen* Unterschiede zur Vermeidung von Konfusionen festgehalten werden müßten. (S. 16.) Wichtig erscheint sohin die Einteilung der Volkskunde in eine *stammheitliche* und *allgemeine*. Jene sucht die primitiven Anschauungen und volkstümlichen Überlieferungen eines bestimmten Volkskomplexes zusammenzustellen, wogegen sich diese mit Prinzipien und Grundgesetzen ihres Entstehens, Wandels und Vergehens beschäftigt. Zu diesen allgemeinen Grundsätzen kann man wiederum durch die *beschreibend-* oder *lokal-historische* und druch die *vergleichend-historische* Methode gelangen.

(S. 19.) Mag man nun diesen oder jenen Weg einschlagen, immer wird die stammheitliche Volkskunde die Grundlage der allgemeinen bilden. Damit gelangt der Verfasser zur Herstellung der beiderseitigen Probleme, die bei der stammheitlichen Volkskunde hauptsächlich in der „Erforschung der spezifischen Eigenschaften eines Stammes oder Volkes", jene der allgemeinen Volkskunde aber, „weil rein geistesgeschichtlicher oder, wenn man will, psychologischer Natur", höher liegen werden, denn hier gelte es ausschließlich, „den seelischen Kräften nachzugehen, die bei der Bildung, Übertragung und Wandlung volkstümlicher Anschauungen im allgemeinen in Tätigkeit treten". (S. 23.) Das führt nun den Verfasser zu einer gründlichen Auseinandersetzung mit der sogenannten „naturwissenschaftlichen" Erklärung des Volkstums. Mit besonderem Interesse und Vergnügen folgt man den diesbezüglichen klaren Gegenausführungen, welche die evolutionistische Entwickelung auch auf dem Gebiete der Volkskunde nicht ausschließen, aber die Gründe für übereinstimmende Erscheinungen hauptsächlich in der ehemaligen Urgemeinschaft der betreffenden Völker, oder in der Übertragung oder endlich in einer analogen Entwickelung unter gleichen Bedingungen suchen, wobei der Adaptions- und Assimilationsprozeß, die Bildung von Kollektiv-Anschauungen und Individualitätsgruppen die größte Rolle spielen. Bei dieser Darlegung weiß der Autor durch Heranziehung zutreffender Beispiele und Belege seine Ausführungen zu begründen, wie er auch in dem übrigen Teile seiner Schrift durch mannigfache, immer charakteristische Vergleiche das Interesse des Lesers anregt und wachhält. Auf ein solches Beispiel habe ich oben S. 154 bezugzunehmen bereits Gelegenheit gehabt und so sei mir auch noch gestattet, die zur Umschreibung der stammheitlichen Volkskunde am Schluße zitierten schöne Worte Arnim's, des ebenso eifrigen als redlichen Forschers auf dem Gebiete deutschen Volkstums, hier wiederzugeben: „Was der Reichtum unsres ganzen Volkes, was seine eigene innere lebende Kunst gebildet, das Gewebe langer Zeit und mächtiger Kräfte, den Glauben und das Wissen des Volkes, was sie begleitet in Lust und Trost, Lieder, Sagen, Kunden, Sprüche, Geschichten, Prophezeiungen und Melodien: wir wollen allen alles wiedergeben, was im vieljährigen Fortrollen seine Demantfestigkeit bewährt, nicht abgestumpft, nur farbespielend geglättet, alle Fugen und Ausschnitte hat zu dem allgemeinen Denkmale des größten neueren Volkes, der Deutschen."

Zur Frage deutscher Bistümer in Böhmen. Ein Wort zur Aufklärung und Beruhigung aus der Mitte des deutschen Klerus Böhmens. Prag, J. G. Calve, 1902. 8⁰. 106 S. — Neben Prof. v. Wieser's lange noch nicht genug gewürdigten Darstellung der österr., bezw. böhmischen Einkommensteuerverhältnisse vom nazionalen Standpunkte bildet vorliegende Monographie die wertvollste und interessanteste nazionale Publikation der neueren Zeit aus und über Böhmen, ja sie füllt auf dem Gebiete der nazionalen Abgrenzung und der darüber bestehenden besten Arbeiten eine bisher bestandene Lücke in geradezu meisterhafter Weise aus. Der Verfasser nennt sich nicht, offenbar um alle Anfeindungen zu vermeiden, wie sie Frind wegen seines verdienstvollen Werkes, „Das sprachliche und sprachlich-nazionale Recht", leider gefunden hat. Während aber Frind den ganzen Komplex der nazionalen Fragen vom kirchlichen und allgemein ethischen Standpunkte mehr theoretisch behandelt, liefert ein anonymer katholischer Priester mit vorliegendem Werke ein äußerst

praktisches Pendant auf diesem Gebiete, wie es zeitgemäßer kaum gedacht werden kann. Vertraut mit der einschlägigen kirchlichen und profanen Literatur behandelt unser Anonymus die nazionale Abgrenzung in der kirchlichen Verwaltung Böhmens bis in die tiefstgehenden Details mit einer erstaunlichen Sachkenntnis und ebenso lobenswerter Objektivität. Dazu gelangt er in Beantwortung der Frage betreffend die Notwendigkeit der Vermehrung der bestehenden 4 Bistümer Böhmens überhaupt. Die Notwendigkeit einer solchen Vermehrung findet er gegeben in der außerordentlichen Vermehrung der Landbevölkerung einerseits und in den dadurch entstandenen und immer größer werdenden Schwierigkeiten bei Bestreitung der Seelsorge andererseits. Wie aber diese Vermehrung und Neuorganisazion von Bistümern zu geschehen und sich zu gestalten habe, darüber sowie über Zweck und Methode verweist der Verfasser auf die bisherige geschichtliche Entwickelung. Die in dieser Hinsicht sachlich und trefflich entworfene Übersicht der geschichtlichen Kirchenverhältnisse Böhmens von dem Anbeginne des hier wurzelfassenden Christentums beweist aber ganz zweifellos klar, daß jene Entwickelung durch die *sprachlichen* Verhältnisse veranlaßt war und daher auch dermalen nur nach sprachlichen Verhältnissen, d. i. *nach nazionalen Sprengeln* durchzuführen sei. Dieser geschichtliche vom Verfasser vorausgeschickte Rückblick ist ebenso belehrend als beherzigenswert.

Darnach gehörte das erste christliche Böhmen zur bischöflichen Diözese von *Regensburg* und zum Erzbistume *Mainz*. Neben der Entfernung waren es in erster Linie und ausgesprochenermaßen *sprachliche Verhältnisse*, welche im Jahre 973 zu einem selbstständigen *Bistume* und 1344 zum *Prager Erzbistume* mit den Bistümern *Leitomischel* und *Olmütz* führten. Von diesen beiden gelangte Leitomischel nie zur besonderen Bedeutung, sondern gieng unter den hussitischen Wirren ein. So waren denn von allem Anfange an *sprachlich nazionale* Gründe und Rücksichten Ursache zur Teilung, bezw. Trennung der bisher bestandenen kirchlichen Verwaltungsgebiete, wie auch zur selbständigen Neubildung und Ausgestaltung von Bistum und Erzbistum in Böhmen. Als Grund dieser Lostrennung wird die Tatsache ausdrücklich erwähnt, daß die Regensburger Priester der *slavischen Sprache nicht mächtig*, daher nicht im stande seien, das Wort Gottes fruchtreich zu verkünden; ferner bezüglich Mainz, es sei die böhmische, richtig, wie auch der Verfasser sogleich bemerkt und begründet, *tschechische Sprache so völlig von der deutschen verschieden, daß ein inniger Verkehr mit Mainz nicht denkbar sei.* Somit wurden schon damals von Kirche und Staat *nazionale* Gründe als maßgebend für die Teilung anerkannt, weil man nur auf diese Weise eine erfolgreiche Pflege der Seelsorge für möglich hielt. *Zu gleicher Überzeugung und nazionaler Akzion* gelangte man übrigens schon damals auch auf anderer kirchlicher Seite in Böhmen, worauf zwar der anonyme Verfasser nicht hinweist, was ich aber als sehr wichtigen Beleg für seine Sache anführe, nämlich die *Gründung der deutschen Probstei in Braunau* durch den Brzewnower Abt Bavarus im Jahre 1322. Auch dieser kirchlichen Neuorganisazion liegen in erster Linie und geradezu ausschließlich *sprachlich nazionale* Ursachen zu grunde. Weil es eben im Interesse des betreffenden Benediktinerordens geraten schien, neben den schon bestandenen tschechischen Probsteien Nezamyslic, Kostelec, Raigern und Polic auch eine *deutsche* Brzewnower Probstei zu gründen, und weil die Seelsorge für das

Braunauer deutsche Gebiet dies als die passendste und geeigneteste Einrichtung forderte, überdies das Braunauer Stiftsgebiet von Brzewnow allzu entfernt und auch von Politz durch eine natürliche Scheidewand und durch Volksverschiedenheit getrennt, einer direkten, immerwährenden, unmittelbaren Aufsicht bedurfte, deswegen wurde das Braunauer deutsche Stiftsgebiet von dem Verbande mit Politz getrennt und eine selbständige deutsche Probstei Braunau begründet sowie hier ein Kloster errichtet. Gewiß ein Präzedenzfall nazionaler Teilung von so altehrwürdiger Bedeutung, daß man dessen immer eingedenk bleiben und im großen wie im kleinen auch anderwärts zum Muster und Vorbilde nehmen sollte!

Um nun auf die Hauptfrage wieder zurückzukommen, so wurde die Vermehrung von Bistümern in Böhmen gleich zu Beginn der katholischen Reformazion als das wirksamste Mittel zur Verbreitung und Befestigung des katholischen Glaubens angesehen. Allein erst im Jahre 1655 kam es zu dem weiteren Bistume von Leitmeritz, 1664 von Königgrätz und 1785 von Budweis. Bei diesen Neugründungen wirkten allerdings sprachlich nazionale Gründe wie früher nicht mit, weil es bequemer war, der betreffenden kirchlichen Abgrenzung die gegebene politische Einteilung des Landes (Kreiseinteilung) zu grunde zu legen. Der Hauptgrund lag aber darin, „daß jene Teilung der Diözesen in eine Zeit fiel, in welcher man auf das nazionale Moment wenig Rücksicht zu nehmen hatte. So gehört die Leitmeritzer und Königgrätzer Gründung einer Periode an, da die nazionale Entwickelung der Landesstriche nach dieser oder jener Richtung hin noch keinen ausgesprochenen Charakter trug. Bei dieser armseligen, durch den 30jährigen Krieg dezimirten Bevölkerung, diesem zum guten Teil aus dem Auslande beigezogenen Adel und Klerus, diesem Hin- und Herwogen von fremden Ansiedlern, welche in das unmittelbar vorher größtenteils tschechische Land ringsum immer tiefer ihre deutschen Orte vorschoben, hätte sich eine sprachliche Abgrenzung einfach nicht erreichen lassen, auch wenn die Strömung des Tages diese Ideen mit sich geführt hätte. Was aber Josef II. in nazionaler Hinsicht im Auge hatte, beweisen die deutschen höheren und niederen Schulen, die er auch im tschechischen Gebiete errichten ließ; das Ziel war die einheitliche deutsche Amtssprache auch in Kirchensachen .... Die Frage der nazionalen Abgrenzung der Budweiser Diözese mußte unter diesen Verhältnissen gleichgiltig sein, da die Aussicht auf eine durchgängige Einsprachigkeit Böhmens an Boden gewonnen." (S. 36 u. f.) Tatsächlich hatte in dieser Zeitperiode die deutsche Sprache in Böhmen bereits allgemeine Verbreitung, im kirchlichen wie auch weltlichen Amtsverkehre aber nahezu ausschließliche Anwendung gefunden, namentlich bei den Magistraten der Städte und der Hauptstadt Prag. Wie es hier im besonderen mit dem Gottesdienste beschaffen war, darüber gibt uns die „künftige Gottesdienstes- und Andachtsordnung für Prag", 1784, bezeichnenden Aufschluß, der gemäß von 20 Pfarreien der Prager Städte, darunter der Dom, in zehn (von diesen bei St. Thomas, den Kleinseitner Maltheisern und bei St. Clemens ausschließlich) deutscher Gottesdienst, Predigt und Katechese gehalten wurde. Unter solchen Verhältnissen lag ein Bedürfnis für sprachliche Abgrenzungen überhaupt ferne. Dagegen wurden in der vorangegangenen nazionalindifferenten Zeit wiederholt Stimmen laut, welche eine Berücksichtigung der sprachlichen Verhältnisse bezüglich der inneren Organisazion verlangten. So machte im Jahre 1660 der Dechant von Trautenau, Balthasar Ignaz

Pietsch bei der Prager erzbischöflichen Kanzlei den Vorschlag, doch einige Pfarreien im Bidschower Vikariat wie Weckelsdorf, Hermsdorf, Märzdorf, Hohenelbe u. a. in den Trautenauer Bezirk einzugliedern, der Vikär von Bidschow sei ja der deutschen Sprache nicht mächtig u. s. w. Solche Fälle waren aber nicht etwa vereinzelt und die damit verbundenen Schwierigkeiten in der Seelsorge und im sonstigen Verkehre ließen da und dort doch immer wieder eine nazionale Abgrenzung der kirchlichen Verwaltungsgebiete wünschenswert erscheinen. Gründlich widerlegt aber der Verfasser die Ansicht, als habe es sich der Kirche bei den letzterwähnten Diözeseinteilungen darum gehandelt, durch die Vereinigung der beiden Nazionalitäten des Landes in einer und derselben Diözese deren Annäherung und Versöhnung zu befördern. Eine solche Absicht lasse sich ebenso wenig nachweisen wie eine Rücksichtsnahme auf die nazionalen Grenzen; soweit aber eine solche Auffassung beliebt wird, ist sie einerseits unhistorisch wie sie anderseits nicht der gewöhnlichen Vorgangsweise des katholischen Missionswerkes entspricht. „Wir mögen wohin immer sehen", sagt er, „stets werden wir finden, daß die Kirche von jeher, wo sie unbestellten Boden fand, ihre Kirchenorganisazion den Sprachgrenzen angepaßt hat, wenn nicht politische Rücksichten sie daran hinderten."

Diese Grundsätze wurden auch in neuester Zeit immer wieder anerkannt und das auch vom tschechischen Klerus. Als nämlich das Verlangen nach weiterer Vermehrung der Diözesen in Böhmen um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch in weiteren Kreisen des Klerus gehegt wurde, trat am 18. Mai 1848 unter dem Vorsitze des Präses des wendischen Seminars Franz Nablowsky eine Klerusversammlung zusammen, welcher der Metropolitandomherr Peter Krejči, die Äbte Dr. Rotter von Braunau und Cástka von Emmaus u. a. beiwohnten. Hier nun vertrat Nablowsky, ein Tscheche, in seinem Referate die Forderung „Es solle in Böhmen die Zahl der Pfarreien und Bistümer vermehrt werden."[1]) Dabei fügte er aber noch hinzu: „Bei der Errichtung neuer Diözesen soll man darauf sehen, daß die böhmischen Pfarreien zu böhmischen Diözesen, die deutschen hinwieder zu deutschen Diözesen fallen." Niemand von der Versammlung erhob dagegen ein Wort des Widerspruches (S. 31 u. f.).

Während somit der I. Teil dieser Schrift die Geschichte der Bistumseinteilung in Böhmen auseinandersetzt (S. 1—38), behandelt der II. Teil die aktuelle Frage der neuen Teilung der Bistümer in diesem Lande. Hier wie dort arbeitet der Verfasser durchwegs mit verläßlichen statistischen Daten und sonstigen Belegen. Es ist dieser Teil nur eine praktische Folgerung und Anwendung der bereits im historischen Teile klargelegten Grundsätze. Zunächst die Notwendigkeit der Bistümervermehrung betreffend wird die übergroße Bevölkerung der bisherigen 4 Sprengel angeführt:

Prag (mit Glatz)	318	□ M.,	2,229.279	Kath.,	mit	Akath.	und	Isr.	2,335.941,
Leitmeritz	172	„	1,533.581	„	„	„	„	„	1,585.996,
Königgrätz	218	„	1,514.102	„	„	„	„	„	1,585.580,
Budweis	263	„	1,126.265	„	„	„	„	„	1.144.267.

[1]) Mit allerhöchster Entschließung vom 13. Dezember 1849 wurde bekanntlich die Gründung eines fünften Bistums für Westböhmen zum Beschlusse erhoben.

Von allen österreichischen Bistümern können mit diesen Ziffern nur Wien (2 Mill.) und Olmütz (1.8 Mill.) in Vergleich kommen, während alle übrigen weit kleiner sind.

Die Beantwortung der zweiten Frage, nach welchen Gesichtspunkten nun die von beiden Teilen für notwendig erkannte Vermehrung der Bistümer stattzufinden hätte, führt zur sprachlichen Abgrenzung und deren Begründung (S. 15 u. ff.). „Die Interessen der Seelsorge müssen die Grenzen der Bistümer bestimmen.“ Wie kann die Seelsorge am leichtesten, am wirksamsten geleitet und gefördert werden? — Das muß unbedingt das erste, das schwerwiegendste Anliegen sein, das bei Neuerrichtung von Kirchensprengeln, Pfarreien wie Diözesen, in die Wagschale gelegt wird. Deswegen hat man Jahrhunderte alte Gründungen geteilt, wie mehrere solcher Trennungen neuerer Zeit beweisen, und so darf man mit aller Bestimmtheit behaupten, daß ein einsprachiges Gebiet auch in ruhigen Zeiten viel leichter zu pastoriren ist als ein sprachlich gemischtes. Vollends aber erst zu Zeiten eines auf der ganzen Linie wutenden erbitterten Nazionalitätenkampfes! in solchen Verhältnissen türmen sich die Schwierigkeiten berghoch empor, die aus einer nazionalen Mischung der Bistümer erwachsen, und gefährden eine erfolgreiche Seelsorge in schwerster Weise. Nun schildert der Verfasser alle die Misstände und Mishelligkeiten, Übelstände und Differenzen, die sich daraus ergeben, das Mistrauen gegen die Konsistorien, die Vorwürfe nazionaler Einseitigkeit bei Entscheidungen kirchlicher Oberbehörden, die Verbitterung vorgefaßter Meinungen und Anschauungen unter der Bevölkerung — kurz Zustände, die weder die Seelsorge noch das Ansehen der Priester zu heben vermögen. Daher müssen Kirche und Staat alles aufbieten, um diese Hindernisse einer gedeihlichen Seelsorge zu beseitigen, wofür es eben nach Lage der Dinge nur ein Mittel gibt: nach Möglichkeit schiedlich — friedlich! Schaffung von möglichst einsprachigen Sprengeln, d. i. sprachliche Abgrenzung der kirchlichen Verwaltungsgebiete.

Daß nun auch unser östliches Böhmen an einer gedeihlichen Lösung dieser wichtigen nazionalen Frage ein namhaftes Interesse hat, beweisen die notorisch bekannten, vom Verfasser nach Diözesen angeführten nazionalen Verhältnisse. „Die Diözese Königgrätz,“ heißt es S. 19, „deren deutsche Stazionen ein Viertel der Diözese ausmachen, wird von einem Bischofe tschechischer Nazionalität geleitet, dessen Beirat, das Capitel, 7 Tschechen und einen Deutschen einschließt. Die Konsistorialkanzlei, die Leitung des großen und kleinen Seminars sind völlig tschechisch, ebenso zählt die theologische Fakultät keinen einzigen Deutschen.“ „Diese erdrückende Vorherrschaft des tschechischen Elementes in den Diözesanleitungen hat das Kirchenwesen in Böhmen unter den Deutschen vieler Sympathien beraubt und trägt in erster Linie die Schuld an dem deutscherseits herrschenden Mistrauen gegenüber den Anordnungen unserer Diözesanbehörden. Wie die Ernennungen zu hervorstechende Ämtern der Diözesen, so bildet die Besetzung der Pfarreien infolge der nazionalen Wirren in gemischten Diözesen eine Quelle steter Beunruhigung. Auch hier ist der hervorstechende Charakter unserer gemischten Diözesen in Böhmen das Vorherrschen der tschechischen Geistlichkeit nicht allein in sprachlich nur einigermaßen gemischten, sondern auch in deutschen Gegenden und Pfarreien.“ Nach dem offiziellen Verzeichnisse des Klerus (Catalogus cleri) vom Jahre 1901 gestaltet sich in dieser Hinsicht u. a. das Bild in der

Diözese Königgrätz:

Vikariate	Seelsorger (S) stazionen	Deutsche	Priester		Gemischte (S) Stazionen	Priester	
			deutsche	tschechische		deutsche	tschechische
a) deutsche							
1) Braunau	12	12	11	10	—	—	—
2) Trautenau	12	12	13	8	—	—	—
b) gemischte							
1) Arnau	13	12	7	10	1	—	1
2) Deutschbrod	13	—	—	—	3	—	7
3) Grulich	17	9	2	10	Die übrigen tschechisch		
4) Hohenelbe	21	6	1	3	6[1]	2	8
5) Jaromierich	20	5	3	4	6	—	11
6) Gitschin	14	—	—	—	1[2]	—	3
7) Landeskron	23	13	5	11	1	1	8
8) Leitomischel	19	9	4	7	1	—	2
9) Nachod	14	1	—	2	3	—	9
10) Opotschno	17	2	—	3	1	—	1
11) Pardubitz	18	—	—	—	1	—	2
12) Politschka	13	1	1	4	1	—	2
13) Polna	14	—	—	—	5	1	7
14) Reichenau	17	7	2	6	1	—	1
Gesamtzahl	257	92	52	78	31	1	62

[1]) Seit 1898 sind zwei gemischte Stazionen zugewachsen.

[2]) Seit 1898 ist eine frühere gemischte Stazion als tschechisch bezeichnet.

Dazu kommen noch an selbständigen Katecheten bei deutschen Volks- und Bürgerschulen 6 Deutsche und 8 Tschechen. (S. 53.)

Von allen 257 Seelsorgestazionen der Diözese Königgrätz gibt es also 92 deutsche mit 52 deutschen und 78 tschechischen Priestern und 34 gemischte Stazionen mit 1 deutschen und 62 tschechischen Priestern! In ganz Böhmen sind 710 deutsche Stazionen mit 590 Priestern deutscher und 481 Priestern tschechischer Nazionalität, 135 sprachlich gemischte Posten mit 33 deutschen, 266 tschechischen Seelsorgern; ferner sind an 100 reindeutschen Volks- und Bürgerschulen 73 deutsche und 27 tschechische selbständige Katecheten angestellt.

„Diese Tatsache ist," bemerkt der Verfasser sehr richtig, „wenn wir uns auch lediglich auf den Standpunkt des seelsorgelichen Wirkens stellen, wie die Dinge in Böhmen nun einmal liegen, tief zu bedauern, ... denn sie sind in vielen Gemeinden daran schuld, daß der Seelsorger nicht jene unbedingte Vertrauensstellung einnimmt, welche sein Amt als Pfarrer, als Seelsorger erheischen würde." (S. 55.) Dadurch entsteht aber nicht nur Mistrauen, sondern es tritt in den Beziehungen zum Seelsorger

völlige Entfremdung ein und an die Stelle des geistlichen Hirten- und Vateramtes allmälich der Missionsdienst, bei dem ein Fremder, der nicht mit der Gemeinde zusammenwächst, den Gottesdienst feiert und das Wort Gottes verkündet. (S. 57.) — Dazu kommt aber auch noch ein anderer Übelstand, daß entgegen der 20. der sogenannten Kanzleiregeln des Kirchenrechtes, daß nämlich „der Empfänger einer geistlichen Pfründe der Sprache des Ortes mächtig sei, in dem sein Benefizium sich befindet, mehr als die Hälfte unserer tschechischen Geistlichen ohne genügende Kenntnis der deutschen Sprache ins deutsche Gebiet herauskommt. „Vor allem arme Seelsorge!“ ruft da der Verfasser aus, „ja, wer die Notwendigkeit der sprachlichen Zweiteilung mit Händen greifen will, der höre sich doch einmal die Sprachübungen, Predigt genannt, in unseren deutschen Städten und Dörfern an, die unser gutes deutsches Volk von der Kanzel aus über sich ergehen lassen muß! Soll dadurch unsere ohnehin dem Gottesworte so entfremdete Zeit zu dessen ehrerbietiger und eifriger Aufnahme angeregt werden? Man fordert geradezu das Gelächter heraus und treibt die Leute förmlich aus der Kirche!“ Diese Worte aus dem Munde eines mit den Verhältnissen sehr vertrauten katholischen Priesters sind nicht etwa Übertreibung, sondern leider nur allzuwahr! Und nun schließe man erst auf die Wirksamkeit eines solchen Katecheten in der Schule! man denke an den so schwierigen Verkehr im Beichtstuhl, an den geistlichen Beistand am Krankenbette! „Das mag ein Trost für den Kranken, den Sterbenden sein, wenn er nur Worte hört, die er kaum versteht!“ — (S. 59.) Abgesehen von diesen Schwierigkeiten in der Seelsorge, gegen deren etwaige spöttische Auffassung sich der Autor mit Recht verwahrt, ist es auch noch häufig das persönliche Auftreten solcher Priester, durch welches die Unzufriedenheit und der Gegensatz in der Bevölkerung verschärft wird. „Manche geistliche Herren auf dieser Seite betrachten nämlich das deutsche oder nach ihrer Auffassung „verdeutschte“ Seelsorgegebiet als günstiges Terrain, ihren tschechisch-nazionalen Eifer in Wort und Tat zu entfalten. Ohne Rücksicht auf ihre Kirchkinder und die allgemeine Umgangssprache der Gegend versuchen sie im amtlichen und privaten Verkehre ihre Nazionalität hervorzukehren, fördern tschechische Feste und Unternehmungen, deren Spitze gegen die Deutschen gerichtet ist usw.“ (S. 61.) So traurige Zustände, die immer und immer wieder Anlaß zu Unzufriedenheiten und Zwistigkeiten zwischen Gemeinde und Seelsorger geben und dadurch den Erfolg der Seelsorge in Frage stellen, rufen nach Abhilfe und Sanierung. „Das Heilmittel heißt: Sprachlich getrennte Bistümer. Wir wollen für die Deutschen nicht Missionsdienst statt der Pfarrseelsorge und für den tschechischen Klerus — keine Verbannung ins Deutsche!“

Um sohin die Möglichkeit einer sprachlichen Bistumsteilung in Böhmen zu beweisen, folgt der Verfasser jenen schon längst und wiederholt deutscherseits vertretenen und klargestellten Grundsätzen, nach welchen es in Böhmen ein ausgedehntes geschlossenes deutsches und ein ausgedehntes geschlossenes tschechisches Sprachgebiet gibt, an deren ausgesprochenem nazionalen Charakter eine verschwindende Minorität der anderen Nazionalität nichts zu ändern vermag, zumal eine doppelsprachige Seelsorge dann auch in Niederösterreich und anderwärts gefordert werden müßte. (Vgl. auch Langer, Das Recht der tschechischen Minoritätsschulen, S. 11.) Neben den beiden großen reinnazionalen Gebieten bestehen in Böhmen allerdings auch noch sprachlich gemischte, welche an die eine oder die andere

vorwiegend vertretene Nazionalität anschließen. Von S. 66 an entwirft nun der Verfasser ein anschauliches ziffernmäßiges Bild der sprachlichen Abgrenzung auf kirchlichem Verwaltungsgebiete, indem er einen Entwurf der Teilung nach einzelnen Diözesen liefert. Hierbei bedient er sich bezüglich jener Pfarreien, welche nach ihrer Gesamtbevölkerung vorwiegend deutsch sind, jedoch auch eine tschechische Minorität oder vorwiegend tschechische Ortschaft begreifen, der Bezeichnung „deutsch-gemischte“ Pfarrei, die technisch richtig „gemischt-deutsche“ lauten sollte.

Uns interessirt auch hier wiederum vor anderem der Osten Böhmens, über welchen es gestattet sei, die besondere Darlegung der vorliegenden Schrift (S. 68 u. f.) zu entnehmen. „In dem Königgrätzer Sprengel bietet sich uns das Bild einer tschechischen kompakten Bevölkerung, die im Norden und Osten von einem zusammenhängenden Gürtel deutscher Pfarreien begrenzt wird. Den Kern des deutschen Gebietes bilden die ganz deutschen Vikariate Arnau,[1]) Trautenau, Braunau mit der nördlichen Hälfte von Hohenelbe. Doch suchen wir der Reihe nach ein Bild von der deutschen Bevölkerung der Diözese zu erhalten. Um vom Westen zu beginnen, so hat das

Vikariat Hohenelbe mit 6 deutschen und 5 deutsch-gemischten
Pfarreien[2]) ca. . . . . 37.000 deutsche Katholiken,
Vikariat Jaromiersch mit 5 deutschen und 3 deutsch-gemischten
Pfarreien[3]) ca. . . . . 20.000 „ „
(stößt an Arnau und Trautenau)
Vikariat Nachod nur Deutsch-Praußnitz mit . . 3.069 deutschen Katholiken.
(nach Trautenau)

Da nun das Vikariat Nachod mit seinem tschechischen Teil bis an die Grenze von Glatz vorstößt, so legt es sich zwischen den genannten deutschen Diözesananteil und die folgenden deutschen Gebiete. Diese hängen ihrerseits zusammen:

---

[1]) „Arnau hat eine deutsch-gemischte Pfarrei.“ Darunter meint der Verfasser Groß Borowitz; doch beruht die bezügliche Angabe des Catalogus offenbar auf einem Irrtum. Die Groß Borowitzer Kirche ist zwar eine Filiale der tschechischen Mutterkirche zu Petzka desselben Ger. Bez. Neupaka, umfaßt aber nur das deutsche Dorf Groß Borowitz, welches nach der letzten Volkszählung v. J. 1890 1342 Deutsche und 13 Tschechen zählte. Das Vikariat Arnau ist demnach zur Gänze deutsch und man kann daraus entnehmen, daß man sich bei Bildung der Vikariate mehr nach sprachlichen Grenzen hielt, als bei den Gerichtsbezirken, da Groß-Borowitz dermalen noch zum tschechischen Gerichtsbezirke Neupaka gehört. — [2]) Der Cat. cleri bezeichnet als zweisprachige Pfarreien Hohenelbe, Hennersdorf, Huttendorf, Kalna, Rochlitz (teilweise), Widach. Von diesen kämen jedoch als gemischt nur die 3 letzten in Betracht, weil keine der 3 ersten solche tschechische Minoritäten (wofür man mindestens 20% der betr. Bevölkerung annimmt) aufweist, um als gemischt-deutsch zu gelten. Zur vorwiegend tschechischen Pfarrei Kalna (Neupaka) gehört auch das deutsche Mönchsdorf (Bez. Arnau), zu Rochlitz das tschechische Ober Duschnitz und Kontschin (Bez. Starkenbach), endlich zu Widach ein Teil des tschechischen Falgendorf (Bez. Neupaka). Bei allen diesen ist die Herstellung von einsprachigen Pfarreien möglich. — [3]) Als solche werden bezeichnet Dubenetz, Salnai, Schurz, deren sprachliche Vereinigung möglich ist.

Das Vikariat Opotschno hat in 3 deutschen Pfarreien	6.200	Katholiken deutscher Zunge, welche verbund. sind mit d. deutschen Teile,
Das Vikariat Reichenau, wo in 7 deutschen Pfarreien	12.500	Katholiken deutscher Zunge, und dadurch mit
Dem Vikariat Grulich, wo in 9 deutschen Pfarreien	15.556	Katholiken deutscher Zunge, ferner mit
Dem Vikariat Landskron, wo in 13 deutschen Pfarreien	66.587	Katholiken deutscher Zunge, anstoßend an die deutschen Pfarreien
Des Vikariats Leitomischel mit 9 deutschen und 1 deutsch-gemischten Pfarrei mit	16.000	Katholiken deutscher Zunge, ferner mit
Dem Vikariat Politschka mit 9 deutschen und 1 deutsch-gemischten Pfarrei[1] mit ca.	11.000	deutschen Katholiken.
Zusammen	157.843	deutsche Katholiken.

Es ergeben sich somit zwei zusammenhängende Streifen Landes mit zusammen 217.912 katholischen Bewohnern deutscher Zunge, während die tschechische kompakte Bevölkerung 1,145.819 Katholiken beträgt. Rechnet man dazu die drei obenerwähnten Vikariate Arnau mit 33.314, Braunau mit 48.422, Trautenau mit 55.475, im ganzen also 137.211 Katholiken, so ergibt die Summe aller im geschlossenen deutschen Sprachgebiete wohnenden Katholiken der Königgrätzer Diözese: 355.123 Seelen."

Selbstverständlich könnte, wie teilweise schon angedeutet, die Zahl der gemischten Seelsorgestazionen durch entsprechende sprachliche Abgrenzung der Pfarrsprengel bedeutend eingeschränkt, ja auf ein Minimum reduzirt werden. Um nun auch noch die Gesamtzahl der im geschlossenen Gebiete wohnenden Katholiken deutscher Zunge anzuführen, so beträgt dieselbe für ganz Böhmen:

in der Prager Erzdiözese	533.070
„ „ Leitmeritzer Diözese	1,191.460
„ „ Königgrätzer „	355.123
„ „ Budweiser „	206.636
Zusammen	2,286.289 Seelen.

Die territoriale sprachliche Teilung unter gleichzeitiger Vermehrung der Bistümer hätte so zu erfolgen, daß man in der obgenannten Weise die sprachlich gleichen Gebiete zusammenlegt. Leitmeritz würde durch Zuteilung des Königgrätzer deutschen Anteiles für den Entgang seiner tschechischen Vikariate beiläufig entschädigt, also seinen früheren Umfang behalten (1,191.460 + 355.123 = 1,746.583[2]); ein westböhmisches, deutsches Bistum würde aus den Teilen von Prag und Budweis gebildet werden und eine Seelenzahl von 533.070 + 206.636 = 739.706 Katholiken einschließen.

---

[1]) Deutsch-Bielau, welche Pfarrei wegen Brünnlitz (273 D. 293 Tsch.) wol gemischt bleiben dürfte, doch wäre Heinzendorf (8 D. 883 Tsch.) auszuscheiden. — [2]) Nach Ansicht des Verfassers könnte Leitmeritz durch Abtretung der bis 1784 bei Prag gewesenen Vikariate mit 254.689 Katholiken an die westböhmische Diözese erleichtert werden.

Den tschechischen Diözesen verblieben:

bei **Prag** (mit Glatz) nach Abzug des deutschen Anteiles und Einverleibung des tschechischen Gebietes von Leitmeritz
2,229.279 — 533.070 + 342.121 = . . . 2,038.330,

bei **Königgrätz** nach Abzug des deutschen Anteils 1,503.942
— 355,123 = ... 1,148.819,

bei **Budweis** nach Abzug des deutschen Anteils 1,126.265
— 206.636 = ... 919.629 Katholiken.

Für die Errichtung eines **vierten reintschechischen** Bistums aus Gebietsteilen von Prag und Königgrätz bleibt daher noch bequem Raum, so daß nach dessen Errichtung die 6 böhmischen Diözesen beiläufig je eine Million Katholiken zu pastoriren hätten, was immerhin noch hohe Anforderungen an einen Oberhirten stellt. Allerdings wäre ein solches beiläufiges Gleichgewicht in der Seelenzahl der neuen Bistümer nur bei Durchführung der oben anmerkungsweise angeführten Transalzion zwischen dem Leitmeritzer und dem neuen westböhmischen Bistume möglich, wodurch die Diözese Leitmeritz auf 1,291.894 Seelen, die westböhmische auf 991.395 Seelen käme. Allein es wirft sich besonders mit Rücksicht auf die territorialen Verhältnisse auch die Frage auf, ob es überhaupt ein Gebot der Notwendigkeit sei, den Königgrätzer deutschen Anteil der Leitmeritzer Diözese zuzuweisen, oder ob es nicht zweckmäßiger wäre, der gegebenen Lage nach diese mehr weniger miteinander zusammenhängenden deutschen Gebiete Ostböhmens zu einem selbständigen **ostböhmischen deutschen Bistume von Braunau** zu vereinigen? Zwar könnte sich dessen Seelenzahl von 355.123 nicht mit der der übrigen Bistümer Böhmens messen, aber sie wäre doch immerhin noch viel größer als die Mehrzahl der übrigen österr. Bistümer, wie beispielsweise Salzburg und Görz mit etwas über 200.000, Parenzo-Pola und Spalato mit etwa 100.000 Seelen, von anderen weit kleineren dalmatinischen Sprengeln ganz abgesehen. Übrigens läge für ein deutsches Bistum des östlichen Böhmens die Angliederung des benachbarten **Glatzer** Teiles der Prager Diözese mit nahe an 200.000 Seelen gerade zu auf der Hand, so daß man hier ein fast vollständig zusammenhängendes deutsches Pastoralgebiet mit über 550.000 Katholiken gewänne, während der Prager Sprengel immer noch über 1,800.000 Seelen umfassen würde. Was aber bei der einstigen Benediktiner- und späteren Prämonstratenser Abtei **Leitomischel** möglich war, warum sollte das nicht mit weit nachhaltigerem Erfolge bei der Braunauer Benediktiner-Abtei durchführbar sein? — —

Die Widerlegung der Bedenken gegen die sprachliche Trennung der Diözesen wie die Erörterung der Verwirklichung der neuen Bistümer, insbesondere vom finanziellen Standpunkte, sind ebenso gründlich als überzeugend. Hiebei werden die schon früher S. 60 aufgeworfenen Bedenken betreffend den **deutschen Priesternachwuchs** und die dermaligen Zustände der Seminare ausführlich erörtert. Der Verfasser vertritt entschieden den Standpunkt, daß durch die sprachliche Abgrenzung der Bistümer und die damit notwendig verbundene Errichtung deutscher Seminare unbedingt ein ausreichender deutscher Priesternachwuchs gefördert würde. Denn „der Bischof einer **deutschen** Diözese würde natürlich alles aufbieten, derartige Anstalten unter so **günstigen Verhältnissen**, als es **nur möglich ist**, zu errichten". Wie wenig Anziehung in dieser Hinsicht die gegenwärtigen

Seminarverhältnisse auf *deutsche* Kandidaten ausüben können, geht daraus hervor, daß aus dem Königgrätzer Seminar 1896, 1897 und 1900 nur 1, 1901 zwei, 1895 drei, 1898 und 1899 nur ein deutscher Priester ausgeweiht wurde. „Es wird aber da noch schlechter kommen, denn der *erste* und *zweite* Jahrgang zählt gegenwärtig *gar keinen deutschen* Alumnen. Nicht besser stehe es in Budweis. Die Knabenkonvikte von *Königgrätz* und **Budweis** bieten für die *deutschen* Zöglinge die *denkbar ungünstigsten* Verhältnisse, denn sie sind tschechisch geleitet und ihrer erdrückenden Mehrheit nach tschechisch. Unter unseren Verhältnissen ist aber auf einen starken Zuzug von *deutschen* Knaben in solche Anstalten absolut *nicht* zu rechnen. „Man frage nur einmal rings in der Runde, welcher deutsche Priester sich in einem der tschechisch geleiteten Seminarien Böhmens völlig gleichberechtigt und heimisch gefühlt hat? Man kann mit Sicherheit behaupten: *keiner!* Wiederholt haben die Beschwerden ihren Weg in die öffentlichen Blätter und weiter gefunden." „Die Erziehung im Königgrätzer Seminar", heißt es da z. B., „ist nazional-tschechisch, die Vorstände, die teilweise die deutsche Sprache nur radebrechen, erlauben allen nazionalen Humbug, Feierlichkeiten, bei denen es nicht an Ausfällen gegen die Deutschen fehlte, Sammlungen zugunsten extrem nazionaler Zwecke, der matice školská u. a., Versendungen von Büchern an nazional gefährdete Orte aus dem hier bestehenden Vereine Třebízký u. s. w. Der Deutsche wird dort als Fremdling behandelt . . . Wo wollen die deutschen Theologen, 5—10 an der Zahl, Schutz suchen gegen die fortgesetzten Sticheleien von ca. 120 tschechischen Theologen. Man erwäge z. B., daß in Königgrätz der gesamte theol. Unterricht (Pädagogik ausgen.) in den Erklärungen tschechisch gehalten ist, sowie sich denn im Professorenkollegium und der Seminarleitung einer fast zum *Vierteil deutschen* Diözese *kein einziger Deutscher* befindet. Auch im Professorenkörper von **Budweis** suchen wir vergeblich nach einem deutschen Vertreter." (S. 96 u. f.) . . . „Diese Schwierigkeiten — und sie reden ein gewichtiges Wort bei einem Studenten — werden mit der sprachlichen Teilung *beseitigt* und so auch von dieser Seite die Bedingungen des priesterlichen Nachwuchses unter den Deutschen *gebessert* werden, denn ein vierjähriges Seminarleben unter Deutschen würde jedenfalls der *deutschen Sprache vollkommen* mächtige Priester erzielen und so brauchbare Verkündiger des Gotteswortes in die Gemeinden hinaussenden."

Man mag über den nazionalen Streit in Böhmen urteilen, wie man will, schließlich ist er eine *Tatsache*, mit der die Kirche, wie schon Frind bemerkte, rechnen muß. Paßt sie sich den tatsächlichen Verhältnissen an, so bedeutet dies keinen Verzicht auf ihre Aufgabe, Liebe und Versöhnung zu predigen, im Gegenteil, sie tut von ihrer Seite alles, damit die *Reibungsflächen auch auf ihrem eigensten Gebiete eingeengt* und so ihre Mahnungen zur Eintracht *leichter* befolgt werden können. . . . Und so sagen wir denn: Gerade, *weil* die Kirche einen, *versöhnen* soll, muß sie in Böhmen auf dem Boden der Kirchenorganisazion *sprachlich teilen*. (S. 81 u. f.) Daher *neue Bistümer, aber den Tschechen tschechische, den Deutschen deutsche Bistümer!*

Längst erscheint in Böhmen die Schulorganisazion nach nazionalen Grenzen zum unbedingten Wole und Gedeihen beider Nazionen durchgeführt; auf verschiedenen anderen Gebieten, insbesondere der Landwirtschaft, der Feuerwehren u. a., hat die nazionale Trennung die besten Erfolge gezeitigt; gleiche Bestrebungen auf dem Gebiete der weltlichen Verwaltung

sind zum Segen der Bevölkerung teilweise Tat geworden (Hartmanitzer, Wedelsdorfer Ger.-Bez.), im übrigen bis zu Gesetzentwürfen von Regierungsvorlagen gediehen; und nunmehr liegt auch der Ausbau einer nach sprachlichen Grundsätzen geteilten und geregelten Kirchenverwaltung von ganz Böhmen vor: — wer immer ernstlich und patriotisch das nazionale Friedenswerk Böhmens pflegen und fördern will, wird obigen darauf abzielenden Arbeiten und Grundsätzen Rechnung tragen müssen, das vorliegende Buch aber nicht umgehen dürfen. Es ist mit Liebe zur Sache, mit deutscher Empfindung und einem Fleiße geschrieben, welchen nur derjenige voll würdigen kann, der auf diesem so schwierigen Gebiete selbst gearbeitet hat; dafür gebührt denn auch dem ungenannten Verfasser der vollste Dank aller!

Schlußwort in eigener Sache.

Mit diesem Doppelhefte der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen schließt der I. Jahrgang oder Band und wird das nächste mit 31. März 1902 abzuschließende Heft den II. Band eröffnen, welcher mit Jahresschluß etwa gleich groß wie der I. werden soll. Den P. T. Abnehmern bleibt es überlassen, ob sie jeden Band für sich oder immer je 2 Bände oder Jahrgänge zusammen einbinden lassen wollen. Ein Namen- und Sachregister soll dagegen erst nach einer größeren Anzahl von Bänden erscheinen.

Bezüglich der Stoffeinteilung wird eine Neuheit insofern eingeführt werden, als größere Abhandlungen verwandten oder nazionalbedeutsamen Inhaltes am Schlusse der einzelnen Hefte auf abtrennbarem Teile und mit selbständig fortlaufender Seitenzählung angefügt sein werden. Diese Teile sollen, nach und nach gesammelt, eine Vereinigung zu einem Ganzen ermöglichen. Auf diese Weise gedenke ich zunächst die überaus interessante und älteste Kunde über das deutsche Volk, wie sie uns in so trefflicher Weise der römische Schriftsteller Tacitus hinterlassen hat, in deutscher Übersetzung und mit gleichzeitiger Anführung des Originals zur verdienten weiteren Verbreitung zu bringen. Später sollen in gleicher Weise auch literarische Werke früherer Zeit aus unserem östlichen Böhmen, besonders solche, welche im allgemeinen schwer zugänglich, verstreut oder vergessen sind, in passender Anordnung erscheinen. Darunter meine ich vor allem die Gedichte und sonstigen literarischen Arbeiten unseres Trautenauer Landsmannes Uffo Horn, unter früheren größeren Dichtungen aber beispielsweise das Riesengebirge von Tralles. Endlich dürfte es mir auf diesem Wege auch leichter werden, meine „Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge“, als zur heimischen Heimats- und Volkskunde gehörig, fortzusetzen und zum Abschlusse zu bringen, da die selbständige Fortführung derselben mit unverhältnismäßig großen Kosten verbunden ist. Wer von den freundlichen Lesern nach den eben angeführten Richtungen Kenntnis von besonderem Materiale hat, wie namentlich bezüglich der so sehr verstreuten Arbeiten Horn's, wird sich durch gefällige Mitteilung an mich um die allgemeine gute Sache sehr verdient machen. —

Inhalt des I. Bandes.


Habmichlieb

Das östliche Deutschböhmen.



Inhalt:

Der **Preis dieses Doppelheftes** beträgt 1 K. 30 h. österr. Währ. oder 1 ℳ 10 ₰ Reichsw.; bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 20 Exemplaren (im Wege allfälliger Subskription bei Vereinen oder anderwärts) je 1 K. österr. Währ. oder 85 ₰ Reichsw. Zu diesem ermäßigten Preise muß jedoch die Bestellung bei dem Herausgeber selbst, bezw. dem Langerschen Verlage der deutschen Volkskunde, Braunau i. B. gemacht werden. Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Übernahme der Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassakonto des Herausgebers, Nr. 816846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau, Böhmen“ zu richten.

Von demselben Verfasser, Dr. Eduard Langer, Braunau i. B., sind erschienen und zu beziehen:

Aus dem Adlergebirge, Erinnerungen und Bilder aus dem östlichen Deutschböhmen, I. und III. Bd. à 3 K.

Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge, I. Bd., 1. Heft um 1 K., 2. Heft um 1 K. 70 h.

Firma Benedict Schrolls Sohn, ein Beitrag zur Industriegeschichte Deutschböhmens, um 3 K.

Führer durch das Adlergebirge, um 40 h.

Dagegen wird das in wenigen Exemplaren noch vorhandene **„Recht der tschechischen Minoritätsschulen in Böhmen"** nur an deutsche Gemeinden abgegeben.


Habmichlieb

Das östliche Deutschböhmen.



1901.

I. Band. **3. und 4. Heft.**

Abgeschlossen am 31. Dezember.

Inhalt:

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses Doppelheftes** beträgt 1 K. 30 h. österr. Währ. oder 1 ℳ 10 ₰ Reichsw.; bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 10 Exemplaren je 1 K. 10 h. (95 ₰), von mindestens 20 Exemplaren aber je 1 K. österr. Währ. (85 ₰ Reichsw.). Zu diesen ermäßigten Preisen muß jedoch die Bestellung seitens deutscher Vereine oder zufolge allfälliger Subskription unmittelbar beim Herausgeber, bezw. dem Langerschen Verlage der deutschen Volkskunde, Braunau i. B. gemacht werden. Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 816846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau, Böhmen“ zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in Braunau, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdruckerei in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich.

1. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
2. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Von Johann Peter, Prachatitz.
3. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsclubs.** Von Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel, Leipa.
4. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.

II. Im deutschen Reiche.

5. **Gebirgsfreund,** illustrirte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik. Von R. Kramer, Zittau, Verl. von Arthur Graun, Zittau.
6. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.

III. In der Schweiz.

7. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde,** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann Krayer, Basel.


Habmichlieb

Das östliche Deutschböhmen.



I. Band. 1. Ergänzungsheft.

Franz Schönig, „Der Mittelwälder Horaz“.

1903.

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Franz Schönig,

„Der Mittelwälder Horaz",

und seine

Glätzischen Gedichte.

Ein Beitrag zur Mundart des Adlergebirges und des Braunauer Ländchens.

Mit Glossar
als Entwurf zu einem Adlergebirgs-Idiotikon
von

Dr. Eduard Langer.

Braunau i. B. 1903
Selbstverlag.
Druck bei L. Schirmer, Glatz.

Meiner liewa doitscha Muttersprôche.

Wer die Volkssprache treu auffassen will, muß sich den Gedanken des Volkes anschmiegen und nicht höher traben wollen; dann wird er eine Fülle des Lebendigen, Natürlichen und Überraschenden entdecken, an dessen Sammlung es für die Geschichte der deutschen Sprache überhaupt höchst gelegen ist.

Jakob Grimm.

Einleitung.

Als ich zum neuen Jahre durch einen glücklichen Zufall[1]) „Glätzische und hochdeutsche Gedichte von Franz Schönig, herausgegeben von August Kastner, Gymnasial-Lehrer zu Neisse[2]) in die Hände bekam, erkannte ich alsbald, welch' einen wertvollen Volksschatz und welch' eine reiche Fundgrube unserer Adlergebirgsmundart ich mit diesen Gedichten gewonnen hatte. Zu alledem schien mir aber auch damit das dichterische Vorbild unseres Adlergebirgsdichters Hieronymus Brinke gefunden zu sein, dessen Dichtungen dadurch zum mindesten in eine neue Beleuchtung gerückt werden. Denn nicht nur im allgemeinen, nach der ganzen Art und Weise der bis jetzt veröffentlichten Gelegenheitsdichtungen Brinkes dürfte auf diesen Franz Schönig aus dem benachbarten Mittelwalde vorbildlich gewirkt haben, sondern Brinke hat von seinem Vorgänger manche volkstümliche Redensarten übernommen, wie dies z. B. bezüglich der Redewendung „Ma möcht schon goor a Jude waan" auffallender Weise zutrifft.[3]) Das allermerkwürdigste ist aber dabei, daß sogar ein ganzes Gedicht, „Der geplagte Ehemann", welches ich nach drei verschiedenen Abschriften als von Brinke verfaßt in meiner Sammlung vorgefunden und erst letzthin im Bd. II. S. 211 meiner Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen als Nr. 8 unter Hieronymus Brinkes Dichtungen veröffentlicht habe, nicht von diesem stammt, sondern wie es sich jetzt herausstellt, von Anfang bis zu Ende, einige Varianten ausgenommen, von Franz Schönig herrührt und in dessen „Glätzischen Gedichten" als „Klagen eines Ehemannes" nach der Mel. „Ei so gibt mer og vom Leiwe" enthalten ist.[4]) Nur eine Strophe von vier Zeilen erscheint in dem irrtümlicher Weise Brinke zugeschriebenen Gedichte vor der vorletzten Strophe ausgelassen. Da dieser Abgang bei

---

[1]) Mein Neffe, Franz Langer, Student der Pharmazie, war für mich schon längere Zeit bemüht, das sehr bekannte und verbreitete Lied vom „Kermeßvoter" vollständig zuwege zu bringen, weswegen er während seines Ferienaufenthaltes wiederholt Nachforschungen in Rokitnitz und in den umliegenden Gebirgsdörfern pflegte. Letzte Weihnachten glückte es ihm nun, jenes Liedes habhaft zu werden, indem er es unter anderen gedruckten Gedichten in einem Büchel bei den sog. „Riesner-Maidlan" zu Rokitnitz ausfindig machte, und weil er meinte, es könnten mich auch die übrigen Gedichte interessieren, mir das ganze Büchel übersandte. — [2]) Neisse, gedruckt bei J. A. Müller. 1842. 8°. XIV, 112 S., vorgebunden Augusts von Kotzebues ausgewählte Schriften, 23. Bd. Wien 1843. — [3]) Vgl. Mein, Aus dem Adlergebirge, I. Bd. S. 167, 4. Zeile. — [4]) Siehe Nr. 29, S. 47.

allen meinen Abschriften vorkommt, muß ich annehmen, daß dieselben auf eine und dieselbe Quelle, bei welcher sich dieser Fehler vorfindet, zurückzuführen sind.

Nun ist gewiß nicht anzunehmen, daß Brinke sich fremdes Eigentum angemaßt hätte, sondern dieses Lied hat sich, wie so manches andere Gedicht, vor allen „Der berühmte Kermeßvoter", wegen seiner Volkstümlichkeit im Volke verbreitet, ohne daß man den eigentlichen Verfasser kannte oder in der Erinnerung behielt. Während nun der „Kermeßvoter" und „A Kermeßgesängla", beide von Schönig, heute noch namenlos im ganzen Adlergebirge herumirren,[1]) glaubte man den „geplagten Ehemann" wegen ähnlicher Dichtungen dieser Art gleichfalls Brinke zuschreiben zu müssen, zumal die Mundart ganz übereinstimmt.

Schon in dem Gesagten liegt der Beweis für die große Volkstümlichkeit Schönigs und dessen hervorragende Bedeutung für das Adlergebirge. Naive Natürlichkeit und Gemütstiefe, Herzlichkeit und freundlicher Humor, zutreffender Volksausdruck und Reinheit der Mundart, die bis auf geringfügige Abweichungen und manche lokale Ausdrücke, auf die ich besonders verweisen werde, ganz mit dem Adlergebirgsdialekte übereinstimmt, endlich die Charakterisierung von Land und Leuten, Schilderung gleicher ländlicher Charaktere, lokaler Begebenheiten, ja von Spezialitäten, wie man sagt, die in unserem deutschböhmischen Nachbargebiete, so in Ober-Lipka, Grulich, wie auch im unmittelbar angrenzenden Gebiete von Steinbach, Rosenthal (Rustl) rc. vorkamen und noch anzutreffen sind — alles dies macht die betreffenden Gedichte wie auch den Dichter selbst zu den unserigen. (S. Anhang.)

Allein nicht nur vom lokalvolkskundlichen, sondern auch vom sprachlich mundartlichen Standpunkte ist diese Glätzische Gedichtsammlung von großer Wichtigkeit. Denn wir finden in ihr geradezu die älteste schriftliche Quelle des Adlergebirgsdialektes, wie sie in diesem Umfange nirgends besteht und durch die den einzelnen Gedichten vorgeschickten Jahreszahlen bezüglich ihrer Entstehungszeit historisch sichergestellt wird. In dieser Hinsicht muß zunächst an Weinholds Worte erinnert werden, welche er in seinem Vorworte zum Glossar von Holteis Schlesischen Gedichten 1865 niedergelegt hat: „Je mehr sich die neue Zeit auch in Schlesien rührt und die alten provinziellen Formen des Lebens und der Sprache den überwältigenden Einfluß des allgemein deutschen und zunächst des preußischen erfahren, um so wertvoller werden K. v. Holteis schlesische Gedichte, denn sie geben den rechten Zustand unserer Mundart und malen unsere Leute nach ihrer alten Eigentümlichkeit."[2]) Mit nicht geringerer Berechtigung dürfen diese Worte auf Schönig Anwendung finden, u. z. schon deshalb, weil Weinhold selbst bald darauf, indem er von dem großen Einflusse der staatlichen Verbindung Österreichs mit Schlesien auf die Ausbildung des Dialektes spricht, zu folgender Überzeugung gelangt: „In den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts war diese österreichische Färbung noch vielfach stark zu erkennen. Seit etwa 20 Jahren bricht nun sehr merklich ein Berliner Luftzug herein, dessen Einfluß auf das Sprachliche genaue Beobachter nicht verkennen können."[3])

---

[1]) Diese zwei Lieder wurden mir u. a. bereits 1893 von H. Eduard Alliger, Bezirksobmann in Bärnwald, Bez. Rokitnitz, eingesendet und unterscheiden sich von deren Originalen nur durch einige unwesentliche Varianten. Siehe die Anm. bei Nr. **31** und **32**. — [2]) Holtei, Schlesische Gedichte. Mit Glossar von K. Weinhold. 17. Aufl. Ausgabe aus letzter Hand. Breslau 1880, S. 497. — [3]) Ebenda, S. 499.

Nun stammen aber Schönigs „Glätzische Gedichte" gerade aus dem Anfange des bezogenen 19. Jahrhunderts und geben in ihrer genug zutreffenden Schreibweise den unverfälschten Ausdruck dieser Mundart wieder, während umgekehrt der von Weinhold so warm vertretene Holtei in seinen schlesischen Gedichten aus viel jüngerer Zeit wol einen allgemein verständlichen schlesischen, jedoch keinen spezifischen Dialekt eines bestimmten Gebietes angewendet hat, wie er ja selbst in seinem Vorworte zur 13. Auflage seiner schlesischen Gedichte aus der ersten Auflage derselben vom Jahre 1830 wiederholt hervorhebt: „In den schlesischen Gedichten ist nicht eine peinliche Nachbildung der in unserer Mundart oft von einander abwechselnden, verschiedenartigen Unterabteilungen zu suchen. Dieselben klingen bisweilen äußerlich so getrennt, daß der Ausländer nur schwer den Glogauer neben dem Glätzer, den Oelsner neben dem Schweidnitzer, den Grünberger neben dem Breslauer für Bewohner einer und der nämlichen Provinz würde gelten lassen, und daß mein Hauptzweck: schlesische Gedichte zu geben (das heißt solche, die dem Heimatlande im Ganzen angehören wollen,) verloren gegangen sein würde, wenn ich nicht einen Mittelweg eingeschlagen hätte. . . . . . Jenem bei Beginn ausgesprochenem Grundsatze bin ich ein halbes Jahrhundert hindurch treu geblieben, ich habe mir mit und aus demselben die jetzige Ausdrucksweise und Schreibart gewissermaßen selbst geschaffen.[1]) Wenn philologisch kritisierende Beurteiler sich veranlaßt finden, meine Bestrebungen geringschätzig zu verwerfen und zu behaupten: „kein Mensch in Schlesien spreche eigentlich so wie ich schreibe" . . . . dann konnt ich mich umso leichter darüber trösten, weil ich eben durch diese meine Auffassung erreicht habe, was ich wollte: Allen in der Provinz Einheimischen verständlich zu werden; in heimatlichem Sinne nach allen Seiten und Richtungen hin zu wirken".[2])

Unstreitig haben demnach vom sprachlich mundartlichen Standpunkte aus die glätzischen Gedichte des älteren Schönig größeren Wert, als die schlesischen Gedichte des jüngeren Holtei, da bei Schönig ein wirklich gesprochener und bestimmter Dialekt, nämlich der glätzische, und zwar der sogenannte oberglätzische oder oberdörfische zum Ausdrucke gelangt. Dieser oberglätzischen Mundart, welche mit vereinzelten Ausnahmen das ganze Adlergebirge beherrscht und unmittelbaren sprachlichen Anschluß im Braunauer Ländchen findet, muß aber wegen der Breite und Volltönigkeit seiner Vokale, Doppellaute und Formen, welche mitunter an die Schönheit der althochdeutschen Sprache erinnern, unter allen Abteilungen und Unterabteilungen der schlesischen Mundart der erste Rang zugemessen werden; sie bildet gewissermaßen das A des ganzen schlesischen und mundartlichen Alphabets von Varianten.[3]) Dem oberglätzischen Gebirgsdialekte am nächsten kommt dann der niederglätzische des Flachlandes, wie er vereinzelt im engeren Adlergebirge, z. B. in Ritschka, auftritt, während er in Grulich und Umgebung zur vollen Herrschaft gelangt. Dieser kennzeichnet sich hauptlich durch die umlautenden, helleren Vokale und helltönenden Endformen, Zusammenziehung von Diphtongen u. dgl.[4]) Ihm neigt Holtei am meisten zu und so wird es auch erklärlich,

[1]) Von mir mit gesperrter Schrift hervorgehoben. — [2]) Holtei, a. a. O., III und IV. — [3]) Hoffmann Hugo, Die schlesische Mundart, Marburg, 1900, S. 7, unterscheidet 15 Unterbezirke, von denen wiederum einige in Gebirgs- und Landmundarten zerfallen. — [4]) Vgl. die Anmerkung in meinem Buche „Aus dem

warum der Grulicher Dialektdichter Oehl ausgesprochenermaßen Holtei zum Vorbilde genommen, Brinke aber in Schönig sein Muster gefunden hat.

Wie Brinke im engeren Adlergebirge, so blieb Schönig fast nur in dem äußersten Gebirgswinkel von Schlesien bekannt und volkstümlich, obwol letzterer mit manchen Dichtungen, wie insbesondere dem schon erwähnten „Kermeßvoter“ und dem „Kermeßgesängla“, auch in unser Adlergebirge vordrang. Nur so ist es erklärlich, daß die Literatur auch von Schönig gar so wenig Kenntnis erhielt. Es waren doch nur Flugblätter, von Schönig selbst zierlich geschrieben und mit hübschen Vignetten bisweilen verziert, wie uns sein erster Biograph Kastner in seinem nachfolgenden Vorworte S. XIII mitteilt und diese Flugblätter und Gelegenheitsgedichte waren eigentlich nur für die nächsten heimatlichen Kreise des Dichters bestimmt. Trotzdem fanden seine Lieder wegen ihrer Volkstümlichkeit, sei es nach alten Melodien oder nach hiezu neu komponierten Singweisen, und wegen der Gleichheit des Dialekts namentlich in dem benachbarten Adlergebirge vielfache Verbreitung. Wenn daher Weinhold, Über deutsche Dialektforschung, Wien 1853, S. 11, Anm. 4, meint, „die Behauptung Hofmanns von Fallersleben (schlesische Volkslieder, S. IV), daß nur ganz wenige mundartliche Lieder in Schlesien sich finden, wird etwas zu beschränken sein“, so findet diese Vermutung durch Schönigs vielfach gesungene Volkslieder ihre volle Bestätigung.

Weinhold zitiert Schönigs „Glätzische Gedichte“ wol einige Male in seinen bekannten „Beiträgen zu einem schlesischen Wörterbuche“, Wien 1855, und in der Abhandlung „Über deutsche Dialektforschung“, Wien 1853, jedoch da wie dort in einem so geringen Umfange und offenbar überwiegend unter Benützung wenn auch nicht vollständiger Ausnützung der betreffenden Auszüge in J. M. Firmenichs „Germaniens Völkerstimmen“, Berlin 1846, II. 354—359, daß ich annehmen muß, Weinhold selbst oder seine Mitarbeiter [1]) haben die von A. Kastner herausgegebenen „Glätzischen Gedichte“ Schönigs nur zum geringsten Teile gekannt oder doch so wenig benützt und verarbeitet. [2])

Adlergebirge“, I. Bd., S. 187. Die Unterscheidung dieser beiden Mundarten in eine „oberdörfische“ und „glätzische“, wie sie A. Klesse in der Glatzer Vierteljahrsschrift, III. 149, macht, scheint mir nicht zutreffend, weil ja auch die „oberdörfische“ eine glätzische Mundart ist. Von beiden gilt, was J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, II. 575, sagt: „Erfahrung lehrt, daß Bergluft die Laute scharf und rauh, das flache Land sie weich und blöd mache. Auf der Alpe herrschen Diphtonge und Aspiraten vor, auf dem Flachfeld enge und dünne Vokale, unter Konsonanten mediae und tenues.“ — [1]) Vgl. F. Vogt, Mitt. der schles. Gesellschaft f. Volkskde., Jgg. 1901, Heft VIII, S. 78. — [2]) Weinhold führt im schles. Wörterbuche nur folgende Ausdrücke an: „Bechtling, dicke, Frinker, Grümpel, hisch, nicht, salte, spellen und Tückischhait“, bei deren zwei ersten und dem letzten er die Quelle mit „Schönigs Gläzische Gedichte (Neisse 1842), S. 17, 4 und 10, bei „hisch“ mit „Schönigs Gläz. Gedichte“, bei „nicht“ mit „Schönigs Gedichte“, bei „Grümpel“ mit Schönig, bei den übrigen mit „(Mittelwalde)“ bezeichnet. Mit Ausnahme von „salte“ und „spellen“, die in Kastners Ausgabe S. 5 und 11 vorkommen, finden sich alle diese Bezeichnungen auch bei Firmenich, a. a. O.

In der Abhandlung „Über deutsche Dialektforschung“ erwähnt Weinhold, S. 20, Anm. 1, daß „Schönigs Gedichte in Glätzer Mundart, herausg. von Kastner, Neisse 1844, statt 1842, den Mittelwälder Dialekt wiedergeben, führt aber dergleichen

Bei dem graßen Interesse dieses verdienstvollen Gelehrten für alles mundartliche Schrifttum Schlesiens wäre es mir geradezu ein Rätsel, warum er so vieles — ich erwähne nur: Zopack, Stipsla, Auswärts (Frühling), gezîge, a Lonta, verhoilta, schmala,[1]) pipich,[2]) Fôsnech, loikeln, Polele, Honigtitlan, Zweppelschluttan, Jandar, mîra, gîpa, Gelrîwel, zelleppan u. v. a. — unberücksichtigt gelassen, anderseits bei vielen Ausdrücken — wie bei „haseliern, Gâl, Grappe, Diche, Laiwa, kreischen,[4]) u a. m. — sich lieber nur auf auswärtige Betege und Autoren, vor allen Schmeller und allenfalls nach auf frühere schlesische Dichter, als Logau, Gryphius u. a., nicht aber auf Schönig, bei welchem sie vorkammen, bezogen hätte.

Bedenkt man überdies, mit welcher Teilnahme und mühevollen Arbeit Weinhold die schlesischen Gedichte Holteis immer wieder zu fördern bestrebt war, sa läßt sich die auffallend geringe Berücksichtigung der Kastnerschen Ausgabe van Schönigs „Glätzischen Gedichten" nur dadurch erklären, daß sie Weinhold nicht näher kannte oder zum mindesten nicht ganz benützte.[5])

Obwol num schon J. M. Firmenich in seiner eben erwähnten großen Sammlung von deutschen Mundarten, „Germaniens Völkerstimmen", auf Franz Schönig als volkstümlichen Dichter hingewiesen und aus der van August Kastner 1842 herausgegebenen Sammlung mehrere Gedichte als „A Jusefgesängla", „Ein Lichtenwälder Heilmittel", „Die Wetterbriefe", „Gottvertrauen", „Palitisches Gespräch zweier Landleute", „A Kermesgesängla", „Auffarderung zur Fröhlichkeit", „Guter Wille" und „Prosaische Zeit" unter „Mundart der Gegend um Mittelwalde in der Graffschaft Glatz" wiedergegeben hatte, blieb Schönig für die übrige spätere Literatur dennoch sa gut wie vergessen. Holtei war da weit glücklicher, da er und seine Gedichte sogar eine ehrende Würdigung seitens des Altmeisters der deutschen Sprachforschung Jakab Grimm fanden. Und doch war Holtei nur ein Nachgänger Hebels, wie er selbst und zwar nach eigener Anordnung seiner Gedichte

---

Zitate durchwegs unter „Mittelwalder Dialekt" aber „(Mittelwalde)" an, eine einzige Stelle am Schlusse, S. 137, ausgenammen, die mit „(Mittelwalde, Schönig)" nachmals unsern Dichter nennt, dessen Gedichte aber keineswegs ausschließlich als Quelle für die Mittelwalder Mundart benützt werden — ich verweise nur auf „Kreßömb", S. 81, auf die nicht ganz richtigen Bemerkungen bez. „—lech" = lich S. 32 und „meist" S. 136. — Saweit sich aber Schönigs Gedichte als Quelle nachweisen lassen, gilt auch für die Zitate dieser Abhandlung das über jene des schles. Wörterbuches Gesagte. Über die S. 17 hinaus sind m. E. die „Glätzischen und hochdeutschen Gedichte van Franz Schönig", wie der richtige, jedoch nirgends angeführte Titet lautet, aber wenn man den Abteilungstitet nimmt, dessen „Gedichte in Mittelwälder Mundart" in keinem der beiden genannten Werke Weinhalds benützt, geschweige denn — die späteren Auszüge Firmenichs zum Teil ausgenommen — verarbeitet worden. — [1]) Alle bisher aufgezählten Ausdrücke findet man bei Firmenich a. a. O., nicht bei Weinhald. — [2]) Ruf kleiner Kinder, dürfte mit „pîpen", einen leisen Tan van sich geben, oder Papachen zusammenhängen. — [3]) leugnen. — [4]) Alle übrigen Ausdrücke sind an betreffender Stelle, wa sie varkommen erklärt. — [5]) Die Darstellung einer aus Schönigs gesamten mundartlichen Dichtungen vorzunehmenden Ergänzung, besanders des schlesischen Wörterbuches, wäre eine dankbare Arbeit, zu welcher bisher nur ein schwacher Versuch varliegt. — Vgl. S. XI. —

in deren erstem „An a Hebel" bestätigt, weswegen er zuweilen der „schlesische Hebel" genannt wird, während Schönig, ein Zeitgenosse Hebels, aus eigener Initiative und Eingebung die neuere glätzische Dialektdichtung eröffnete, ohne jene Förderung und allgemeine Teilnahme gefunden zu haben, wie eine solche seit Hebels dichterischer Verwendung der Mundarten diesen überhaupt erst wieder zuteil wurde. Erreichten doch schon Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart 1802 und 1803 in 3 Bändchen ihre zweite vermehrte und verbesserte Auflage und fanden überdies einen ausgezeichneten Kupferstecher, welcher diese Ausgabe mit überaus feinen und zierlichen Kupferstichen ausschmückte. Und so dürfen wir denn unseren „kleinen Schönig" mit Recht zu jenen Begründern der neueren Dialektliteratur rechnen, welche so ziemlich in dieselbe Zeit fallen. Dazu gehört nämlich nach Geburts- und Todesjahr der eben erwähnte Joh. Konrad Grübel (Nürnberg) 1736 bis 1809, Johann Heinrich Voß (niederdeutsch, Mecklenburg) 1751—1826, Johann Martin Usteri (Zürich) 1763—1827, Johann Peter Hebel (Basel) 1760—1826 und Franz Schönig (Mittelwalde) 1760—1828.

Von allen diesen hat bisher die deutsche Literaturgeschichte und Volkskunde mehr oder weniger Kenntnis genommen, nur nicht von unserem Mittelwalder Schönig, der das unbeachtete und vergessene „Gänseblümla" geblieben ist, wie er sich 1815 in seiner liebenswürdigen Bescheidenheit selbst genannt hatte. Ihn kennt ebensowenig das ältere 1838—43 zu Breslau erschienene „Schlesische Schriftsteller-Lexikon" des Karl Gabriel Nowack, wie das neueste bibliographische Werk „Schlesische Landsleute. Ein Gedenkbuch hervorragender in Schlesien geborener Männer und Frauen aus der Zeit von 1180 bis zur Gegenwart" von Karl Heinrich Gustav Berner, Leipzig 1901; unbekannt blieb er Dr. Josef Partsch, welcher in „Schlesien, eine Landeskunde für das deutsche Volk", Breslau 1896, S. 375, die Mundarten Schlesiens behandelt und ebensowenig kennt ihn Professor Adolf Hauffen, der nach seiner Darstellungsweise sowol in seiner deutsch-böhmischen Bibliographie, Prag 1896, als in seiner letzten Abhandlung der „Deutschen Arbeit" „Die deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen", 5 das östliche Böhmen, I. S. 812 u. ff., bezw. im erweiterten Sonderabdrucke, Prag 1903, auf diesen Volksdichter der Adlergebirgs-Mundart und deren unmittelbaren Nachbarschaft hätte hinweisen sollen. Die einzige Vierteljahresschrift für Geschichte und Heimatskunde der Grafschaft Glatz, welche bekanntlich seit 1891 zu erscheinen aufgehört hat, kennt Schönig, aber fast nur dem Namen nach, indem sie zunächst in einer den Professor und Gymnasial-Oberlehrer August Kastner und seine Leistungen auf dem Gebiete schlesischer Geschichte betreffenden Anmerkung im V. Jahrgange (1885/6) S. 67 und in gleicher Weise in der Biographie Kastners im VI. Jahrgange (1886/7) S. 100 die von diesem herausgegebenen Glätzischen Gedichte Schönigs erwähnt.[1]) Dagegen wird Schönig selbst im VII. Jahrgange (1887/8) S. 176 unter den „denkwürdigen

[1]) August Kastner, dem wir einzig und allein die Erhaltung von Schönigs Gedichten verdanken, ward am 2. Juli 1810 in Raiersdorf bei Landeck geboren, wurde nach Vollendung seiner Universitätsstudien 1838 ord. Lehrer am Gym. zu Neisse, 1848 Oberlehrer daselbst und erhielt 1860 den Titel eines Königlichen Professors. Von ihm stammen mehrere gedruckte literarische Arbeiten, außer Schönigs Gedichten insbesondere auch Glätzische Sagen, Breslau 1838. Er starb 1872.

Männern aus und in der Grafschaft Glatz" mit einigen wenigen biographischen Daten, die nach der daselbst angeführten, von Kastner herrührenden Bezeichnung „Der Mittelwälder Horaz" zu schließen, dem nachfolgenden Vorworte Kastners entnommen wurden und über Schönig als Dichter nichts mehr sagen als: „Der ‚kleine' Schönig, ein edler Charakter, war zwar nur ein Gelegenheitsdichter, doch sind seine Gedichte (zum Teile im Dialekte der Mittelwälder Gegend) ausgezeichnet durch tiefe Gemütlichkeit, harmlose Heiterkeit und echte Volkstümlichkeit. Dieselben wurden vom Gymnasiallehrer Kastner im Jahre 1842 bei A. Müller in Neisse in Druck herausgegeben."

Erst in jüngster Zeit hat Dr. Drechsler aus Oberschlesien als Schüler Weinholds zu dessen Schlesischem Wörterbuche in den „Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde", Jahrg. 1900, Heft VIII, Nr. 4 und Jhrg. 1901, Heft VIII, Nr. 1, auch bei Schönig Nachlese gehalten, jedoch in einem so bescheidenen Maße, daß es kaum der Rede wert ist.[1] Ferner kommt auch Osw. Paulisch in seiner „Grammatik der Mundart von Kieslingswalde, Kr. Habelschwerdt"[2] beim Hinweise auf A. Kastner, S. 5 und 6, dazu, die von diesem herausgegebenen „Glätzischen und hochdeutschen Gedichte 1842" zu erwähnen und am Schlusse, S. 50—52, überdies das auch bei Firmenich abgedruckte Gedicht „Politisches Gespräch zweier Landleute" als Dialektprobe anzuführen. Endlich berührt auch noch kurz Dr. Fr. Schrollers Schlesien, II. S. 230, Schönigs Gedichte unter Anführung eines derselben ebenda, S. 351, und eines in Bd. I. S. 171.[3])

So scheint denn die Erkenntnis über den hervorragenden Wert der Schönigschen Dichtungen langsam zu reifen, um ein literarisches Unrecht, das diesem Volksdichter widerfahren, wieder gut zu machen, ein Unrecht, das umso größer ist, als gerade dieser Volksdichter zu den wenigen gehört, bei welchen sich die ganze Volksseele in ungekünstelter Natürlichkeit, harmloser Heiterkeit und wahrer Volkstümlichkeit offenbart, der aber auch als „praver Mon vo doitschem Schrut on Karne" seiner echt deutschen Gesinnung kernigen Ausdruck zu geben weiß. Freilich bleibt dabei sein ganzer Gesichtskreis ein höchst bescheidener und begrenzter und nicht selten dreht sich alles nur um Mund und Magen, wobei man sich bisweilen auch mit behaglicher Gemütlichkeit der großen Weltbegebenheiten erinnert —

„Wenn hinten weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander schlagen."

Aber in diesem Einerlei der Kleinstädterei zeigt sich so echt und recht das ganze Volksleben, wie es ländlich sittlich ist, und die Mundart ist dafür das bequeme Hauskleid in

---

[1]) So wurde von den oben beispielsweise angeführten, von Weinhold nicht berücksichtigten Ausdrücken nur das Wort „Jandar" erklärt. — [2]) I. Beiheft zu den Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Breslau 1901. — [3]) Dagegen bezieht sich A. Klesse, Aus dem Wortschatze des Grafschafters: Mundartliches Vokabularium (Vierteljahresschrift f. Gesch. u. Heimatsk. d. Grafsch. Glatz) nirgends auf Schönig, führt auch beispielsweise unter den „Wörtern aus dem Slavischen" (VI. S. 46) weder „Zopack" noch „Poleke" an. Ebenso zweifle ich nach den sonstigen Erfahrungen, daß G. K. Frommann, Die deutschen Mundarten, II., 1855, S. 378—379, und Hoffmann von Fallersleben, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche, Nürnberg 1857, auf Schönigs Gedichte Bezug nehmen, da mir jene Hilfsmittel leider nicht zugänglich waren.

welchem nicht ausgegangen wird, wie Grimm so zutreffend bemerkt,[1]) und die uns anmutet wie frischer Erd- und Waldgeruch. Gerade durch die einfache Art, wie Schönig aus der Denkungsweise des Volkes heraus das Alltagsleben zur Darstellung bringt, unterscheiden sich seine Dichtungen so vorteilhaft von den neuen Dialektreimereien, die weder nach Inhalt noch nach Ausdruck der Denkart des Volkes entsprechen. Wer daher für echt volkstümliche Dichtung einigermaßen Verständnis hat, wird es gerecht und billig finden, daß ich in die Fußstapfen August Kastners trete, um das zu erreichen, was diesem trotz seines schönen und eifrigen Bemühens nicht gelungen ist, nämlich daß Franz Schönig künftighin von Literatur, Volkskunde und Sprachwissenschaft mehr gewürdigt werde als bisher.

Dieser Entschluß stand alsbald bei mir fest und so führe ich ihn denn ebenso rasch aus. Hierbei halte ich mich vollständig an die im Jahre 1842 erschienene Originalausgabe, welche in einer sehr geringen Anzahl von Exemplaren aufgelegt worden sein muß, da mir während meiner mehr als 20jährigen Studien und Forschungen auf diesem Gebiete kein einziges unter die Hand gekommen ist. Auch über die handschriftlichen Flugblätter und Schönigs Nachlaß ist vorläufig nichts bekannt, wohin dieses Material geraten sein mag; vielleicht wird diese neuerliche Anregung dazu beitragen, etwaige Besitzer desselben darauf aufmerksam zu machen, um von ihnen solches zur weiteren Verwertung zu erlangen.[2]) Daß alles so spurlos verschwunden sein sollte, läßt sich gegenüber der Bemerkung Kastners, seine gesammelten Gedichte würden mehrere Bände füllen, kaum annehmen. Immerhin müssen wir herzlich froh und dafür dankbar sein, daß Kastner wenigstens eine Auswahl der Schönigschen Gedichte uns überliefert hat, denn ohne ihn wären auch diese für immer spurlos verschwunden.

Dem von mir verfolgten Zwecke glaubte ich am besten dadurch zu dienen, daß ich nur die in der Mundart verfaßten Gedichte nach Anordnung und Zahl vollständig, wie sie in der Originalausgabe vorhanden sind, wiedergebe, dazu aber auch das Vorwort Kastners wiederhole. Denn Kastner stand allen Schönig betreffenden Verhältnissen noch am nächsten und war nach seiner Bildung und Vorliebe für den heimischen Dialekt, wenn er auch selbst dem niederglätzischen angehörte, jedenfalls in der Lage, richtig zu urteilen, wie dies gegenwärtig jemand anderem kaum mehr möglich sein dürfte.

Obwol endlich an der Schreibweise manches zu ändern wäre, habe ich dennoch davon Abstand genommen und lieber alles, wie ich es vorfand, genau wiedergegeben. Dies ist insbesondere bezüglich des mundartlichen Materials wichtig, weil dessen Schreibweise von Schönig selbst herrührt und von Kastner festgehalten wurde, so daß wir auf diese Weise eine Schreibweise zur Mundart aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts besitzen, was

---

[1]) J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, II. 574. — [2]) Über besondere Anfrage erhielt ich vom Magistrate in Mittelwalde die Mitteilung, daß alle Nachforschungen nach weiteren ungedruckten Dialektarbeiten Schönigs vergeblich gewesen seien, daß jedoch noch fünf Gedichte, Namenstagsglückwünsche, in hochdeutscher Sprache gefunden wurden. Ein Porträt des Dichters sei nicht vorhanden und sein Geburts- und Sterbehaus bereits abgerissen.

wiederum zur Beurteilung der letzteren von Bedeutung ist.[1]) Dagegen nehme ich später zum Glossar Gelegenheit, auf die betreffenden Änderungen und Abweichungen hinzuweisen. Die Nummerierung der einzelnen Gedichte und die Zählung der Verszeilen habe ich zur leichteren Zitierung eingeführt, um das Lesen der Gedichte durch eine Menge von Bezugszahlen nicht zu erschweren. Übrigens werden nur solche mundartliche Stellen unter dem Striche erklärt, welche nicht leicht oder überhaupt nicht im Glossare anzubringen sind. Das Glossar aber soll der erste Entwurf eines Adlergebirgs-Idiotikons werden, welches als 2. und letztes Ergänzungsheft zu Bd. I. erscheinen und mit der Zeit seine Erweiterung finden wird. Vorläufig bietet einen weiteren Behelf die angeschlossene Erklärung mundartlicher Ausdrücke.

Braunau i. B., den 25. Dezember 1902.

Dr. Eduard Langer.

---

[1]) Zum besseren Verständnisse van Schönigs Schreibweise muß ich allerdings hier schon bemerken, daß dieselbe manche abweichende Eigentümlichkeiten aufweist, die keineswegs in einer etwaigen Verschiedenheit der Aussprache ihren Grund haben. Sa schreibt Schönig durchwegs „g", auch wenn dieses wie ein weiches „ch" ausgesprachen wird, wie z. B. waga = wôcha, wagen. Ferner gebraucht er öfter „wer" neben „mer, m'r", wir, während letztere Form vom Adlergebirge vorgezogen wird. Manchmal zieht er Wörter zusammen, wie „früwel" statt „fer" oder „f'r üwel" und bildet mundartliche Ausdrücke, die dem Adlergebirge nicht geläufig sind, z. B. „tapper", tapfer, „techt", techtich. Befanders bei Vakalen und Diphtangen hat es seine großen Schwierigkeiten, für das Ohr des Kenners den zutreffenden Laut zu bezeichnen. So wird „deiß", biß, Imperf. van beissen, nach einem sehr gedehnten „a" hin mit nahezu toulos hinzutretendem „i" ausgesprochen. Andere Eigentümlichkeiten werden varkammenden Ortes unter dem Striche und s. Z. im Glassar erklärt werden.

Mem liewa Schînich

ei

Mettelwâle

uf 'm Kerchhofe.

Na on etz, mei hazzaliewer Schinich, muß 'ch d'r â noch wos vo mir d'rzähla. Wie on doß ich nämlich dei Gesänglan on Gedechtlan los, besonderscht dos aus d'r Stainboch, on wos ern a su rem vo dar Granze handelt, no, do konnst m 'rsch gloin, kôm m 'r d'rsch grode a su für, os trät a Engala met ar Wenschelrute zu m'r und hätt' m'r a ganza Kenderhimmel aus mein'r Kendhait met em Schloche ufgekloppt. Denn du mußt wessa, mei liewer, „klainer" Schînich, wi ich a klainer Jonge wor, do wor'sch dos erschte mol, doß ich do duwa beim Stainscholza eikohrte. Mei ormes gudes Voterla wur nämlich schwer krank on mußte sech bei der Grußmutter ei d'r Mohre[1]) operiern lôn. 's wur oder ne besser on weil's halt schon ze lange dauerte, wur de Grußmutter ordräßig on mei liew'r Voter verlangte haim, ok haim on dos metta em strengsta Weuter. Har mucht wul a Ohnung hôn, doß a nemma lange macha werd on wullt wingstens drhaime starwa. Och Got, och Got, wos hot d'r onser orms Mutterla — Got loß se sälich ruhn! — geflennt on mir fenf Kendarlan â! Du konnst d'rsch wul denka, wos dos für a Elend wor, 's klennste wor kamm[2]) zwai Johre âlt und ich, dos ältste, v'rlecht noine.

Wie on doß halt nu dar liewe Voter met oller Gewalt haim wullt, do blî nischt andersch üwrich. De Mutter, ich on mei jengrer Bruder Franz sullta'n ôhulla.[3]) A grußer Schlîta wur mit Struh on Betta hargericht on drüwer aus ar Plachta[4]) on Tücharn, a su gut os 's ok ging, a Zelt ufgerecht, d'r Voter neigebett on de andarn gut verpackt d'rzune. Dr'mette woßt sech wul ern der Gronddrechsler,[5]) onser Rokitnitzer Nockwer,[6]) dar aus Froindschoft a Vot'r ôzowarta üw'rnumma hette, guda Roth on m'r kôma bei ar gremmicha Kälde endlich recht gut bis noch Stainboch zom Scholza, onsarm Vetter on Muttersch Schwaster, wu m'r hielda. Dos wôr domols a schrecklich trauriches Wiedersahn! D'r orme Voter mußt natürlich eim Schlita blein, m'r andarn wärmta

[1]) Kleinmohrau bei Grulich. — [2]) kaum. — [3]) sollten ihn abholen. — [4]) Großes Wogentuch. — [5]) Drechsler Grund. — [6]) Nochbar.

se ei d'r Stuwe on stärkta ons. Hentschel Vetters ältster Sûn Franz — 's wôr darte noch a vil grißer Hoffa Kender os bei ons — dar wullt mich halt triesta on tot mir rain olls ze Liewe, wos a m'r ok o a Ăcha ôsahn kunt. Do brôcht a halt sei Spilsacha on sei Schulsacha on do dronder besonderscht a gruße Menge Beldlan, die a salwer gemolt hotte. Ei d'r Stainbocher Schule, do worn se nämlich wetter os bei ons ei Rokitnitz, a su klain dos Darf kecha onserm Städtla is; se hotta âch Zaichenonderrecht on drvone hotte mei Geschwesterkend wul mehr os hundert sella schîn gemolte Bläter, olle gleich gruß wie a Briefpopier. Die della Beldlan worn d'r halt gor rôsnich — oder wie du gesoit häst — schmählich schîn on gefiela m'r a su sehr, doß ich vo nischt andarm meh wessa wullt. Mei gude Tante — Gott schenk 'r a Himmel! — die hott dos wull glei weg, wie ich of de Beldlan spetze, on se leete sich rechtig ei's Mittel on soit ze Franzan: Na Franzla gi doch de Beldlan dam hazza Eduwartla. Sei Voterla is a su krank on do mach 'm ok schon de Froide! Rechtich schankt a se m'r, on ich kon dr'sch gor ne soin, wos fer närische Froida ich do hott. Jch weß ne on dächt, wenn ma m'r a ganza Himmel geschankt hätt, wär ich kamm a su fruh gewast.

Och on doch wor's ok a schwocher Trust für di bîsa Zeita. Dos årme Voterla wor ei a poor Wocha tud on mir met d'r Mutter mutterselallaine do of dar Welt. Vo dam della grußa Laide will ich d'r ne wetter drzähla, m'r trett eß noch's Wosser ei de Ăcha, wenn ich drô denke, on's senn doch schon üwer verzich Johre seitdâm verganga. On de Beldlan? ich hô se nemme, längst nemme, mei liewer Schinich, se senn m'r ausgefuhrt on für 'n Poppastiel wohrscheinlich vertschachert worn, wie a su monche liewe Erennrung drzune, die ich drhaime gut ufgehowa docht. —

Wie on doß ich drnoch grißer wur, bin ich ols Studente wul noch ofte noch der Stainboch gewandert on vo do met 'mem Geschwesterkende noch Mettelwâle on ei dar ganza Gechend rem. Früher worn m'r met Buchecƙarn uwrich der Dörre[1]) ei Stainboch zofrieda, später mußta m'r a Zigårla roicha oder of a Bierla ausgihn. O wie wunderschîn wor'sch ok ne do! Du host ju salwer dos Städtla met da Barcha on Pescha a su schîn besonga on best wul âch ei d'r Stainboch gewast. Hot's denn ern wu en sella schîn Aussechtspunkt uf dos weite Ländla os huch druwa beim Stainscholza? Wul kamm!

'm schinsta wor's ower do erscht ei dam gruß̧a Kriegsjohre 1870! Domols wor ich grode wieder a mol ei d'r Stainboch, os de Juwelbotschoft kom: Napoleum gefanga bei Sedan, wie a Maus ei d'r Folle! Du host ju âch wos ahnliches d'rlâbt noch d'r Schlocht bei Leipzich; oder

[1]) Die Buchennüsse ober dem Dörrhause.

dos wor nischt kecha dam, wos mir do metgemacht hon. Do häst de erscht die Ächa ufgeressa, wie drnoch om Obende üwer's ganze Glotzer Landla die Siegesfoier uf olla Hüchalan on olla Barcha brannta on zom Himmel schlucha. Mei Lätich[1]) vergaß ich dos nemme on dank's onserm Herrgotla, doß ich dos mit drlâbt hô! Schode, doß de ne drbeine worscht; du häst dos olls a su schin besonga, doß ma a orntliche Froide drô gehôt hätt!

Freilich drgiengs ons met dar Froide bâle a su os wie's juscht dir 1806 possierte. M'r machta 'n Spretzer ei's Landla, ich weß etz schon nemme wuhie, ower 's wor hisch weit uwrich Mettelwâle. Dart hotta die preuscha Studenta 'n Kommersch arranschiert. 's worn 'r aus 'm ganza Glätzischa gor rôsnich viel beisomma on mir âch drbei. Na do konnst d'r'sch wul denka, wie's do zuganga is, vult[2]) beim Landesvoter on beim Fürscht von Thoren. Ma wur met dam Zutrenka gor ne fertich. Ower da andarn Marcha! O jemine, o jemine, wor dos a Jômer! D'r Schadel brummte em, os meßt a em zersprenga. Vom Haimgihn wor kai Rede; m'r mußta fohrn, on dos olls vo dar vermoledaita Gefttonke! Weßte 's, mei liewer Schinich, olls is ju bei oich schin, ei on em Mettelwâle, oder 's Bier is halt bei ons doch besser!

Weil m'r ower schon a mol bei dam Gesöffe senn, do fällt m'r â noch dei lostich Gesängla vo dar Stainbocher Huchst ei. A sella Darfhuchst muß ma ok salwer metmacha, a su wie ich on du, em damit ma da Rummel verstieht. Domols hotte de Franze vom Scholza Huchst; se hotte sech's recht bequem gemacht on Nockwrsch Suhn genumma on do waiß ich 's ne, is 's ai dr Stainboch on bei oich a su Mode, od'r wor'sch ok domols wecha dar Nockwerschoft, doß dos Huchstassa beim Broitich'm wor. Wie on doß nämlich de Troiong ei dam âla hölzarna Kerchla, wos m'r a su gut gefällt, vorüwer wor, ginga de ganza Huchstloite ei a Hof vom Broitich'm on blîn schon datte, bes olls zo ende wor. 's wor d'r gor a gruße lange Toffel on die wor dr üwer on üwer met lauter Aßwerich hockerdecke[3]) — wie du soist — belôda, drzweschа wul âch schine Blumastroiße, denn 's wor grode em de Kermeß rem on der schinste Herbsttog. Do gô d'r'sch Sacha, doß em 's Wosser eim Maule zommalief, ganze Taller vul vo Zockererbsa — du weßt's ju wozu — drnoche Kucha! ganze Barche vo Pfafferkucha, Stroißelkucha, Kase- on Mohnkucha, olls met Rosinka on Mandan gespeckt, uwa ei Streiflan zerschnîta, onda noch ganz, korz on gut, m'r wur orntlich angst on bande, doß ems Ende ne die Toffel zommabrecht on olls ei en grußa Hoffa fällt.

Ôfänglich ging olls wul recht stelle on steif zu, ma wor noch zo sehr vom Obschiednahma aus 'm Eltarnhause on vom Kerchasêchen

---

[1]) Mein Lebtag. — [2]) vollends. — [3]) Eßwerk hochgehäuft.

ôgegreffa. Allaine schon noch d'r Soppe fing's ô lewendich ze wân. Ma frêchte noch'm Wâter, sprôch vo d'r Ärnte, vo a Ochsa on a Kalwlan, vom Austreiwa — 's wor just em Mechaeli — on wos ern feste ei d'r Wertschoft fürging. Noch'm Rendflaische finga de Jompfarn on de Weiwer met tomma Dengarn ô. „Vo dam Pfafferneßlaschmeißa" tust de ju salwer ei dem Briefla S. 70 schreiwa; no on das ging bâle rüwer on nüwer, monchmol hôcheldecke, os wenns a Schlocht galda söllt. Ok wenn drnoche a Brota kom, do wur'sch uf a mol stelle, on jedes machte sech mit sem Taller ze schoffa. 's is fost ne zom gloin, wos do eigesockt wur. Os wenn monche a poor Toche schon druf Foste gehâla hätta, a su stoppta se, ohne ufzesahn oder a Wörtla ze reda. A „Huchzichtknaicht" on a Druschma wor ne do, vellecht kunnt ma kenn ufbrenga. Üwrichens fing bâle dâr on bâle jer met em Spasselta ô, on wie's d'noch immer lewendicher wur, kloppte ich o's Glos on hielt a lange Rede — 's wor wul mei erste — on die muß a su rührnich gewast sen, doß zoerscht de Weiwer on d'rnoch de andarn ze flenna ôfinga. Lange hiel's wul ne ô; 's wor wie bei a klenn Kendarn: flenna on lacha, olls ei em Sackla. On a Flûtscherei wullt ich grode ne ôrichta, on do macht ich halt bâle a Redewendung, hub 's Glos ei de Hih on schrie: „Hoch lebe das Brautpaar!" Do weschta sich di Loitlan met d'r Lenka di Troppa aus a Âcha on vo a Wanga, met d'r Raichta greffa se noch'm Glose on finga ô met anander ôzustußa on schrien drzune: huch, huch on noch a mol huch! Olls drängte sech zom Brautpoore on di hotta etz nischt andersch ze tun, ols ei em fort met'm Koppe ze necka on met a Tepplan ôzustußa. Noch a Brautloita koma de Eldarn drô. Dân gings ower a su nohnde, doß se vor lauter Froida wetter flenna mußta. Doch dos hiell wul ern ne lange ô. Die Gesechter hallta sech bâle wieder uf, wie wenn noch'm Rainwater de Sunne wieder lacht; on dos kunt ju ne anderscht senn, denn die andarn deschkerierta on lärmta schon on fienga erscht recht ô, sech met ollerhand Zockarlan on Pfafferneßa ze beschmeißa, doß se ok olle drbei aus vull'm Holse lachta, wenn se ihr Ziel trofa. 's wur erscht a beßla ruhicher, os der Kaffee kom; ganze Konna vul, ma möcht's kamm gloin, wenn ma's ne salwer gesahn hätt, wos do vo dar Schwutze — v'rzeih m'rsch Gôt![1]) — z'somma gesoffa on wos drzune Kucha eigesockt wur. Ma hätt gedocht, doß unmichlich noch a Platzla eim Leiwe gewast wär; oder do wor ma wul ok schief geweckelt. De Môcha on de Leiwer ginga wie bei Gummimannlan auseinander on je meh der Hurtherr on de Hurtfrâ bîta tota: Namt ok, lot ich ok ne heißa, tot ok grode os wenn 'r drhaime wert on dgl., em se meh wurde wetter gestoppt, na korz on gut, du weß'ts ju ern, wie's

[1]) Auch Got v'rzeih m'r de Sende! — beim Volke gebräuchlich, wenn man in einer Sache zu weit geht, zu viel sagt wie etwa sit venia verbo, oder wenn man es, wie hier, gegenüber „Gots Gôwa" an der gebührenden Ehrfurcht fehlen läßt.

bei sellam Geschmause zugieht on host's ei denn Liedlan oft genunke besonga.

Ich könnt d'r wul noch a su monches d'rzähla, besonderscht vo wecha dam schin „Kermeßvoter" vo da Stainbocher Kermeßlan, die m'r schon os Kender metgemacht hon. M'r froita ons schon immer Wocha lang druf on marschierta d'rnoche wie a poor Ale met der Mutter zo Fuße hie. Do ging's immer en Barch nuf on en Barch nonder üwer Kunwäle, Klisterla on Pieterschdroff, bis m'r uf die Hihe kôma, die ma vo onsarn Petschiner Feldarn bei Rokitnitz sitt on o zwei Boimlan d'kennt. Vo dar Hihe kunnt' ma âwas varna nonder uf de Stainboch, Mettelwâle on's ganze Ländla met a Barcha zengsrem on henda hie bis noch Rokitnitz sahn, dos doch a drei Stonda weit vo do is. Recht schin nemmt sech do knopp onder ons uf'm Granzsottel die kaiserliche (österr.) on preusche Rockwerschoft aus, a ainzliche Wertschaft hüwa on der Stainscholze, âch ganz fer sich allain, drüwa. 'm geschwensta ging's zoletzt immer üwer da della Barch nonder. O d'r Kermeß hots do beim Stainscholza ei dar risich gruBa Stuwe Musich on Tanz on do wor, dächt ich, 's holwe Darf beisomma. Aus 'm Vorhause machta se a Spielholle. Do hott's ganze Hoffa vo Pazzellan-Tallarn, Tepplan, Schôla on drgl. on do wur gecha en klenn Eisotz drem gewerfelt. 's wor stabrain wie of am Jarmrte. No on do konnstr'sch denka, wos ma do olls zo hörn on zo sahn kriechte on wie ganne[1]) ma do immer d'rbeine wor. Ich hott m'r gor a schin Platzla uf d'r Bodemstieche[2]) ausgesucht on kunnt vo do recht hisch olls üwersahn. Ich sotzt âch a mol 'n Bima,[3]), dân ich m'r vo d'r Mutter ausgebattelt hotte, on gewon ach rechtich, denkt'r'sch ok, a wunderschine bemolte Pazzellanschôle met golda Rändarn. Dos wor d'r a Froide, ich konn d'r'sch gor ne soin; a jedes moßt se ôsahn on lôwa on lange wor'sch a Paradestecke ei Mutterrsch Gescherrkosta, bes de ârme Mutter met dam gruBa Brande 1879 dos Onglecke hott on mei schine Schole metv'rbraunte.

Do ben ich nu ower ei's Gemâre[4]) neigerota, on du werscht ze tun hôn, doß de fertich werscht. Du host ju genung Zeit d'rzune on best doch âch met da denn Geschechtlan schold drô; do is m'r âwas dos on jeß eigefolla, on ich könnt' d'r noch viel mehr d'rzähla. Wenn de ower ju ern noch wos weffa möchst, do freech ok mei hazzaliewes Mutterla on de gude Tante druwa; ich loß se tausendmol schin grüßa, on a liewa Voter on de Geschwester âch. Etza blei ok ei Gots Nôma! 's grüßt dich vielmols dei Rokitnitzer Landsmôn, benomst d'r

Eim Braunscha, o mem fufzichsta Geborlstoche 1902.

Brâtmühl-Edowârd.

[1]) gern. — [2]) Eine Stiege, die aus dem Vorhause auf den Boden im Dachraume geht. — [3]) Böhm. Groschen. — [4]) Erzählen.

Glätzische

und

hochdeutsche Gedichte

von

Franz Schönig.

Herausgegeben

von

August Kastner,

Gymnasial-Lehrer zu Neisse.

Neisse,
gedruckt bei J. A. Müller.
1842.

Vorwort.

Franz Schönig wurde den 6. Oktober 1760 in Mittelwalde in der Grafschaft Glatz geboren. Obgleich er schon als Knabe besondere Geistesanlagen zeigte, so konnte er sich doch bei der großen Dürftigkeit seiner Eltern weder den Studien noch der Malerkunst widmen, zu welcher er eine vorherrschende Neigung hatte. Nach der Beendigung des Besuchs der gewöhnlichen Elementarschule lehrte daher der Vater, der ein Stellmacher war und auch die Tischlerei trieb, seinen Franz diese letztere Profession. Freigesprochen arbeitete dieser einige Zeit als Gesell in Reinerz, wurde aber bald von einem Verwandten seines Meisters verdrängt. Er wurde dann als schreibender Gehülfe in verschiedene Verhältnisse geworfen, immer wieder aus denselben herausgerissen und dadurch gehindert, sich für irgend ein bestimmtes Fach auszubilden. Nach dem bairischen Erbfolgekriege kam er zu einem Miniaturmaler, welcher sich einige Zeit in Mittelwalde aufhielt; diesen verließ er bald in der Hoffnung, durch ein Empfehlungsschreiben Winters, des damaligen Dechants der Grafschaft, in Habelschwerdt beim Kämmerer Hentschel eine Sekretärstelle zu erlangen, wurde aber in seinen Erwartungen getäuscht. Sein Vater gab ihn daher zu dem Schulmeister Mechsner, der zugleich als Färber eine Druckerei unterhielt. Bei diesem beschäftigte sich Schönig durch 7 Jahre mit dem Stechen und Schneiden der Druckformen und durchweinte manche Nacht wegen seiner ungewissen künftigen Bestimmung. Da er sich durch seine von frühster Kindheit gehegte besondere Neigung zum Lesen einige Fertigkeit in schriftlichen Aufsätzen eigen gemacht hatte und deshalb anderen bei Petitionen oft raten oder helfen mußte, so wurde er, dadurch empfohlen, von dem Reichsgrafen Michael Otto von Althann für dessen eigene Geschäfte in Dienste genommen. Diese günstig scheinende, gleichwohl mit mancherlei Mißverhältnissen verbundene Stellung dauerte nur 3 Jahre, da er nach Verlauf dieser Dienstzeit sich seinen Gehalt durch eine gerichtliche Klage erzwingen mußte und deshalb seine Versorgung verlor. Er half nun, weil er nicht nur große Lust sondern auch viel Geschick zur Malerei

hatte, durch 2 Jahre einem Jugendfreunde, dem Maler Grund, in Eckersdorf im Schlosse des Grafen von Magnis die Stuben malen. Hierauf bekam er nach dem Tode des Reichsgrafen Otto von Althann durch den Administrator der Majoratsgüter wieder einen herrschaftlichen Dienst mit einem Gehalt von 180 Gulden und einigem Deputat und wurde dann von dem Reichsgrafen Carl von Althann als Wirtschaftskanzlist angestellt, aber zugleich, statt die gehoffte Verbesserung zu erhalten, auf Veranlassung des neuen Oberbeamten in Gehalt und Deputat so geschmälert, daß er selbst bei der größten Sparsamkeit sein Auskommen nicht finden konnte, da er sich indeß auch, 35 Jahre alt, den 4. Februar 1796 mit Johanna Bieder, der Tochter eines in Tyrol geborenen Weißgerbers, einer ganz armen Waise, verheiratet hatte. Mit Freuden vertauschte er daher diesen Wirtschaftsposten gegen eine weit vorteilhaftere Stellung, die ihm von dem Kaufmann Ludwig in Mittelwalde angetragen wurde und anfangs 400, später 450 Floren jährlichen Gehalt brachte. Es waren die glücklichsten Tage seines Lebens, die er im Dienste dieses Hauses zubrachte, wie überhaupt mit dem Bestehen eben desselben die größte Blüte des Handels und des Verkehrs im oberen Teile der Grafschaft Glatz zusammenfällt. Gegen 19 Jahre verflossen, während welcher er mit gewissenhafter Treue und inniger Anhänglichkeit als sogenannter Buchhalter für den Kommerzienrat Joseph Ludwig und dessen Sohn, den Kaufmann Karl Ludwig, arbeitete. Da aber unter dem letzteren unglücklicher Zeitverhältnisse wegen die Geschäfte dieser bedeutenden Handlung im Jahre 1818 aufhörten, wurde Schönig (März 1821) nicht nur brotlos, sondern verlor auch noch ein erspartes Sümmchen Geld. Die traurige Lage, in welche ihn dieses Unglück versetzte, wurde zwar dadurch etwas gemildert, daß der Steuerrat Rau ihm eine Sekretärstelle gab, deren sehr spärlicher Gehalt ihn und seine Familie wenigstens vor drückendem Mangel schützte, und daß der Graf Maximilian von Althann ihm eine Unterstützung an Holz und Getreide zukommen ließ. Nach zwei Jahren jedoch sah sich der Bedrängte genötigt, in seinen alten Tagen aus seiner lieben Vaterstadt zu wandern und in ihr seine Frau ihrer fortwährenden Kränklichkeit wegen zurückzulassen, um die ihm angebotene, etwas einträglichere Stelle eines Privatsekretärs beim Landrat des Habelschwerdter Kreises, Herrn von Prittwitz, in Habelschwerdt anzunehmen. Aber er war erst einige Tage in diesem Orte, als ihn der Kaufmann Joseph Volkmer in Mittelwalde auffordern ließ, als Komptoirist in seine Handlung zu treten. Schönig folgte willig diesem Rufe und brachte in dieser Stellung in seinem Geburtsorte den Rest seines Lebens, vier Jahre, zu. Dieses endete, ohne die Leiden eines Krankenlagers, plötzlich ein Nervenschlag den 23. März 1828. Er war von Person klein, daher auch der kleine Schönig genannt. Von seinen Kindern lebt

noch eine Tochter, Karoline, welche an den Buchbinder Weigang in Mittelwalde verheiratet ist, drei Kinder hat und in dürftigen Verhältnissen sich befindet. Aus ihrer Erzählung und aus einem mir von gütiger Hand mitgeteilten Briefe des Verstorbenen sind nachstehende biographische Nachrichten entnommen.

Schönig besaß einen edlen Charakter. Er war ein treuer Familienvater, der mit Innigkeit an Weib und Kindern hing; redlich, zuverlässig und eifrig in seinen Dienstverhältnissen; seinen Gönnern mit warmer Teilnahme ergeben; herzlich und offen gegen Freunde und Bekannte und freundlich gegen alle, mit denen er in Berührung kam. Insbesondere machte ihn sein heiteres, für Lust und Freude äußerst empfängliches Gemüt, das er auch in drückenden Verhältnissen bewahrte, zu einem angenehmen Gesellschafter und er war in allen frohen Kreisen gern gesehen, die er durch seine harmlosen Scherze belebte. Vor allem aber wurde er durch seine Gedichte allgemein beliebt und bekannt. Fast jedes Familienfest, das seine Freunde oder Bekannten feierten, wie Namenstage, Hochzeiten und dergl., begrüßte er mit einigen Strophen und begierig ergriff er jede Veranlassung zur Abfassung von Reimereien, wie er selbst seine poetischen Versuche nennt. Ja er ließ sich sogar bereit finden, gereimte Glückwünsche zu machen, welche andere in ihrem Namen überreichten. Seine gesammelten Gedichte würden mehrere Bände füllen. Er war also, werden die Gelehrten sagen, blos ein Gelegenheitsdichter, der keine höhere Bildung genossen hatte, und ein solcher kann keinen Anspruch auf eine litterarische Beurteilung machen. Aber wenn ich auch ersteres zugebe, so glaube ich doch, daß Schönig wenigstens in einer Beziehung unsere Beachtung sehr wohl verdient. Allerdings sind die meisten seiner Gedichte Gelegenheitsgedichte und daher ohne momentane Begeisterung, ohne plötzliches lebhaftes Erwachen der Phantasie verfaßt; aber sie sind doch nicht ohne Spuren wahrer Poesie. Freilich zeichnen sich dieselben nicht durch einen hohen Schwung, nicht durch kühne Gedanken aus; aber sie empfehlen sich bescheiden durch tiefe Gemütlichkeit, harmlose Heiterkeit und größtenteils durch echte Volkstümlichkeit. Zwar wiederholen sich die Gedanken oft bei der Menge der Lieder, welche bei ähnlicher Veranlassung entworfen wurden und ein etwas mechanisches Arbeiten ist besonders in der letzten Zeit seines Dichterlebens erkennbar; aber gerade das zeugt auch von der nicht geringen Gewandtheit seines Geistes, daß fast in jedem der Namenstags- und anderer Wünsche ein anderes Thema behandelt und eine andere Ausdrucksweise gefunden worden ist. Zwar wurde dem Dichter nicht das Glück zuteil, auf gelehrten Anstalten sich eine höhere Bildung zu geben; aber aus seinen Geistesprodukten ist zu sehen, daß er durch sich selbst Kenntnisse gewonnen, die ihn über die Kulturstufe des gewöhnlichen Bürgers erhoben, und daß

er insbesondere die Muttersprache für seine poetischen Erzeugnisse ziemlich in seiner Gewalt gehabt.

Die meisten seiner Gedichte sind in hochdeutscher Sprache verfaßt; hätte er indeß bloß in dieser geschrieben, so würde er, glaube ich, bei der fast unübersehbaren Menge neuerer deutscher Poeten kaum zu einer Besprechung und Berücksichtigung berechtigen; aber er hat auch eine große Anzahl Lieder in der Mundart der Mittelwälder Gegend oder der Glätzischen Oberdörfer gedichtet und da steht er einzig und allein da, und verdient unsere Beachtung in hohem Grade, — jedoch freilich auch nur dann, wenn die mannigfaltigen Dialekte Deutschlands überhaupt unserer Betrachtung würdig gehalten werden. Daß daran nicht zu zweifeln, beweiset insbesondere das Unternehmen des Dr. Firmenich in Berlin, welcher unter dem Titel: „Germaniens Völkerstimmen" die deutschen Mundarten sammelt, für seine Bestrebungen des ungeteilten Beifalls des berühmtesten deutschen Sprachforschers sich zu erfreuen hat und mir in einem Briefe vom 7. Januar d. J. mitteilt, daß bereits 166 deutsche Mundarten in seiner Sammlung vertreten sind. Daß es aber Zeit ist, höchste Zeit, Proben der verschiedenen deutschen Dialekte zu sammeln, leuchtet deutlich ein, da die Erfahrung die Besorgnis begründet, daß durch die stets weiter greifende Bildung, insbesondere durch die Schulen, den Militärdienst und den Verkehr mit Fremden und Gebildeten, die Mundarten des Volkes durch Aufnahme hochdeutscher Wörter immer mehr verwischt werden und zuletzt ganz verschwinden werden. Diese auf die bezeichnete Rücksicht zu beschränkende Befürchtung bezieht sich auch auf die Grafschaft Glatz, dieses schöne abgeschlossene Gebirgsländchen, in welches immer mehr Fremdes eindringt, den ursprünglichen Charakter verändernd. Schönig gibt aber die Sprache der Mittelwälder Gegend in seinen Gedichten ganz getreu wieder und kaum dürfte nach ihm ein Mann auftreten, der im Stande wäre, jene so würdig zu vertreten. Gerade in den in dem Volksidiom verfaßten Gedichten desselben zeigen sich die ansprechende Gemütlichkeit und die harmlose Heiterkeit am wirksamsten und er trifft den Volkston so genau, daß mehrere seiner Lieder wahre Volkslieder geworden sind. Daher verdienen wohl wenigstens seine in Mittelwälder Mundart geschriebenen Poesien gesammelt und erhalten zu werden. Ich habe mich der nicht unangenehmen Mühe unterzogen, diejenigen, deren ich habhaft werden konnte, (100) im Manuskripte zusammenzustellen und veröffentliche hier eine Auswahl aus denselben, um sie wo möglich der Glätzer Nachwelt aufzubewahren, die vielleicht einmal nicht wissen wird, daß ihre Vorfahren je eine andere Sprache als die hochdeutsche geredet haben.

In Beziehung auf die deutsche Mundart, welche in der Grafschaft Glatz vom Landvolke (und zum Teil auch in kleineren Städten) gesprochen

wird, erlaube ich mir noch folgende Bemerkungen, welche Schönigs Bedeutung hervorzuheben geeignet sein dürften. Im Allgemeinen wird dort dieselbe Redeweise gehört, wie denn überhaupt die deutschen Bewohner des gesamten Sudetengebirges einen im Wesentlichen ähnlichen Dialekt wahrnehmen lassen. Aber so klein auch der Flächeninhalt jenes Ländchens ist, so entgehen doch einem aufmerksamen Beobachter nicht größere oder kleinere, in den verschiedenen Gegenden desselben herrschende Verschiedenheiten in der Mundart. Ich hebe nur zwei derselben hervor, über welche ich urteilen kann, nämlich die Mundart der Oberdörfer oder der Mittelwälder Gegend, in welcher Schönig gedichtet, und die Mundart der Niederdörfer, welche ich gesprochen habe, ehe ich das Hochdeutsche lernte, und in der ich zwei in meinen Glätzischen Sagen[1]) abgedruckte Erzählungen in Reimen zu schreiben versucht habe. Die Wasserscheide zwischen der Habel und der Wölfel, welche vom spitzigen Berge aus über eine über der Gegend wenig erhabene Hochfläche geht, macht die Grenze zwischen beiden Mundarten, so daß in Wölfelsdorf bereits die der Oberdörfer deutlich wahrzunehmen, während noch in Kieslingswalde die der Niederdörfer erkannt wird, obgleich beide Dörfer kaum eine halbe Stunde Weges von einander entfernt liegen. So heißt z. B.

	in den Niederdörfern	in den Oberdörfern
Freude	Fraide	Froide
glauben	glain	gloin
Streue	Streie	Stroie
heute	heite	hoite
Leute	Leite	Loite usw.

Anders spricht man wieder bei Neurode, anders bei Lewin und Reinerz.

Eine vollständige zuverlässige Sammlung Glätzischer Mundarten fehlt noch. Zwar hat Hallmann, ehemaliger Bürgermeister in Habelschwerdt, in seinen sonst sehr schätzbaren Briefen über die Grafschaft Glatz (Reichenbach 1823) von S. 90—104 Proben aus mehreren Gegenden der Grafschaft Glatz mitgeteilt; aber diejenigen, über die mir ein Urteil zusteht, geben den Dialekt nicht ganz treu wieder. Ueberhaupt ist es außerordentlich schwer, diese Treue zu erreichen. Ein Mann, der nur hochdeutsch spricht, kann kaum annähernd eine Mundart des Volkes durch die Schrift ausdrücken; wer nur die Volksmundart redet, entbehrt der nötigen Kenntnisse, und selbst derjenige, welcher in jener sich auszudrücken verstand oder noch versteht und zugleich das Hochdeutsche in seiner Gewalt hat, findet Schwierigkeiten, indem er zu leicht versucht wird, hochdeutsche Wörter und Laute bei aller Vorsicht einfließen zu lassen.

Aus dieser Betrachtung geht, glaube ich, noch deutlicher hervor, daß der kleine Schönig mit seinen volkstümlichen Gedichten keineswegs

[1]) Glätzische Sagen von August Kypselos. Breslau bei Schulz 1838.

zu verachten sei, sondern vielmehr freundlich begrüßt werden müsse. Er war zwar, müssen wir sagen, kein großer Dichter, wie er von Person kein großer Mann war, aber doch ein Dichter, und für seine Vaterstadt und ihre kleinlichen Verhältnisse groß genug. Ich möchte ihn nicht den glätzischen Hebel, sondern den Mittelwälder Horaz nennen. Er war, wie dieser, bloß ein Gelegenheitsdichter (und eigentlich ist jeder Dichter ein solcher); er hat beziehungsweise so würdig wie Horaz seine Mittelwälder Mäzenaten und Freunde besungen; so würdig, wie Flaccus die Größe der weltbeherrschenden Roma gefeiert, die Herrlichkeiten der Hauptstadt der Glätzer Schweiz gepriesen. Eine Kirmes, ein Namenstagsfest, das fast die ganze Stadt zum Gratulieren versammelt, hat in Mittelwalde die Bedeutung eines römischen Triumphzuges. Wie jener vielgelesene Dichter den römischen Staat in dem größten Glanze sah, lebte er vielleicht in den Tagen der höchsten Blüte der Mittelwälder Gegend, wenigstens der alten Zeit (denn die Generation dieser alten Blütezeit ist bald ausgestorben und alles wird neu). Wie jener Römer in seiner Muttersprache dichtete, als sie am reinsten ertönte, sang Schönig seine Lieder in der Mundart des Mittelwälder Volkes, als diese noch nicht durch hochdeutsche Wörter ihre Reinheit verloren. So lächerlich dieser Vergleich einerseits klingt, so wahr ist er andererseits. Zum Ernst stimmt uns wenigstens die Frage, ob die Römer zur Zeit Horazens sich bei aller ihrer Pracht und Macht und Herrlichkeit so glücklich und zufrieden fühlten, als die Mittelwälder in Schönigs Tagen in ihrer Anspruchslosigkeit und Gemütlichkeit.

Einige von Schönigs sehr zahlreichen hochdeutschen Gedichten und Reimereien habe ich hauptsächlich deshalb dem Druck übergeben, damit ich den Lesern eine allseitige Beurteilung des kleinen Mannes möglich mache, obgleich ich meine, daß auch seine hochdeutsche Muse manches schlichte Herz anzusprechen vermöge.

Bei der Auswahl überhaupt glaubte ich vorzüglich auch auf Abwechselung sehen zu müssen, und ich habe mich oft lange bedacht. Die meisten Ueberschriften sind aus meiner Feder geflossen, einige Gedichte abgekürzt worden.

Schönig liebte nicht bloß die Poesie, die ihm Bedürfnis war, sondern auch die Malerei und die Musik. Mehrere der von ihm überreichten Wünsche sind mit ansprechenden zierlichen Vignetten und alle durch kalligraphische Züge von seiner Hand geschmückt. Sehr viele seiner Gedichte wurden zum Singen bestimmt und sind nach alten bekannten oder nach besonderen neuen Melodien gesungen worden. Unser Dichter war, im eigentlichen Sinne des Wortes, auch ein Sänger; mit seiner Baßstimme begleitete er kunstgerecht die Gesänge seiner Freunde, wenn er mit ihnen im traulichen Kreise der drückenden Sorgen des Lebens

vergaß, und er war es dann gewöhnlich, auf dessen Wunsch und Geheiß froher Lieder heitere Klänge ertönten.

Indem ich den Beförderern meines Unternehmens, besonders dem Herrn Justitiarius Joh. Heidrich, meinen herzlichsten Dank sage, bemerke ich noch, daß meine mit Freuden übernommene Mühe wenigstens ganz uneigennützig gewesen ist, da das, was dieses Werkchen nach Abzug der Druckkosten tragen wird, für die dürftigen Nachkommen des Dichters bestimmt ist. A. Kastner.



Gedichte

in

Mittelwälder Mundart.

1.

Motto.

In ein Stammbuch (1815).

Wu a su viel schine Rusa blühn,
Moi wol ach a Gänseblümla stihn.
Trett ma glei a monchmol druf;
Stiht's dasthgolwe immer wieder uf.
Freilich is de Ruse König,
's Gänseblümla och der klaine Schönig. —

2.

Folgen der Holznoth.

An den Jäger George T . . . ., den 23. April 1804.

Mei, ho a mer's og schon ne früwel;
Ich wöll em garne gradelirn,
Doch is mei Kop os wie a Kübel
Gor schmählich decke, on zum Schmiern
Do kräftiga gescheida Sacha
Do hot ma Nischt, du liewer Got!
Ma muß 's halt lon, wos will ma macha.
Ma waiß em wol fost gor ken Roth.
A gloit's og ne, 's wär wol kai Wonder,
Ma hätt dos Besla Verstand verlorn;
Seſt is a su wol Ols zum Plonder;
Ma is da Wenter zu sehr derfrorn.

1,1 Wu a su, wo so. — 2 Moi, mag; Ach, auch. — **2**,1 Ho a, hab er; ferüwel, für übel. — 2 wöll, wollte; em, ihm. — 11 Ols, alles.

Dos Holz is gor ze schmählich thoier.
Wer hon ses, ich on's Weib, gor ofte geschloin,
On sich derbeine mehr os wie bem Foier
Gewärmt, a moi's ferwohre gloin.
Doch hoft ma, 's sol etz noch dam Jörgastoge
Wol besser wan. Got ga'sl on schenk ihm a
A langes Lawa ohne gruße Ploge
On seiner liewa justa Fra.
On lot mich og schon immer ern wos galda,
On wenn ich Holz wil hon, thu a ne schalda.

3.

Zum Neujahr.

An Herrn L . . . in Rosenthal, 1. Januar 1806.

Do senn wer nu, nai nai ferwohre,
Eh wir ses em on o besahn,
Schon wieder ei am noia Johre.
Ma wondert, werd's nu besser wan.
Se reda nu etz stark vom Friede;
De Moschkawitter senn gloi haim gezoin.
Dos hort' ich hoite schmarchst vom Schmiede.
Wos maint har, könn ma's denn nu gloin?
Ma könn's wol Got em Himmel ne verdanka;
Wenn ich em sol de grode Wohrhait soin,
Dos wär mer liewer os a fetter Pfanka;
A kon mer's wol bei meiner Sile gloin.
Alain ich ho wol noch ken starka Glawa,
Doß bale werd viel besser wan.
Dastholwe müß wer ons halt awa
(Wos well mer macha?) nei dergan.
Ich wil a wol gor hisch noch em wos bita.

---

14 Wir haben sich, bez. uns. — 18 gä's, gebe es; ä, auch. — 22 a ne, er nicht. — **3.** Rosenthal, preuß. Dorf zwischen Mittelwalde und unserem Batzdorf. 2 em on ô, um und an. — 4 Mau wundert sich. — 6 De Moschkawitter, die von Moskau, die Russen, sind glaube ich nach Hause gezogen. — 7 schmarchst, schlesisch, des Morgens; in Ritschka schmorchst. — 11 Pfanka, schles. Pfannkuchen, Krapfen.

A gloit's ne, wie de Kender trewelirn.
Do sol ma immer Butterschnita
Do schmarchst bis of a Obend schmiern.
On sol ma 's liewe Brud bem Becka koifa,
Do möcht ma sich (a Golda langt ne weit!)
De Hoore aus em Koppe roifa,
Wenn ma'r og hättl dos is a Zeit!
Drem sech ich's wol ze schmählich garne,
Wenn har, wu's ern werd müglich senn,
Mir zu am Sockvell wolfan Karne
Je ehnder je liewer halfa könn.
Har werd doch ower wol ne denka,
Ich schreib em do en Battelbrief?
Dos wür mich (gloit a's?) härter kränka,
Os wenn mer Imand ei de Loda grif.
Mai liewer Herr, dos wil ich wol ne hoffa.
Ich wil em zu dam noia Johre gradelirn,
On bin halt em a Kop os wie besoffa;
Drem muß ich schmählich sehr studirn.
Alain wos sol ich mer a Kop zerbrecha?
Got ga og ihm on seiner justa Fra
(A werd's em wol zesomma recha!)
Viel Glecke on dam klaina Schinig a,
On alla Menscha da liewa Frieda
On rechte lange gude Zeit,
On uwadruf ons olla bida
Die liewe Himmels-Sailigkeit.

4.

Frage.

An Doktor J. K . . . . ., den 19. März 1806.

Nai, hört a's, los a mich og frega,
Ich weß ne, sol ma's denn nu gloin.
Ich wil wol nischt derzune lega.
Ich horte gestarn schmarchsta soin,

---

24 ma'r, man ihrer. — 25 sech, säh'; schmählich, eigentl. schändlich, schrecklich, dürfte ein lokaler Ausdruck sein und wird wiederholt gebraucht. — 31 würde, (glaubt er's). — 40 und dem kleinen Schönig auch. S. Vorw. — 4. 1,3 In frega (fragen) wie lega wird das „g" wie „jh" oder weiches „ch" ausgesprochen.

Har wär gloi eß examenirt,
On uwadruf zum Dotter brommevirt.
Har gloit mer's ne, ich wär ferwohre
Für Froide bale bei ar Hoore,
Os wie ich stih on gih, met gleicha Füßa
Flugs ei a Boitateich g'espronga,
Hätt ich ne vor men grußa Jonga
A noie Flinte macha müßa.
Derweile kom ich wieder zum Verstande,
On docht, du werst og liewer hossa blein.
Man kon ju of em troiga Lande
Wol länger os em nossa Teiche lostig sein.
Do kon man bale lon zu Grobe letta.
Alaine, wenn a voller Punsch wär, wöll ich glei
En Golda ke am Kroizer wetta,
Es tonkt sich moncher wol sen Schnobel ei,
Bis sie os wie besoffa Fliega
Würn hockerdecke drenne liega.
Ich wür mich salwer kom derhala;
Mei Weib wür freilich schrecklich schmala.
Sie let a tausendmol schin grüßa
On hot fer Froida wie a Kind geflennt,
Wenn har se sech, a wür wol lacha müßa.
War waiß, os a se eß noch kennt.
Bei Geislerjusephan, bem Kastner on bem Broier,
Die hon sich olle schmählich sehr gefroit.
Dos Deng, dos lief em's Stadtla wie a Foier.
Mir hon's er ihrer wiffel schon gesoit.
Ich weß ne, sol ma's denn nu gloin.
Har kon mer's wol em Besta soin.

---

8 ar, einer. — 10 wol ein Beuteteich in Mittelwalde. — 15 trojcha, trocken. — 18 a, er (der Teich). — 19 ke am, gegen einem. — 22 würden hockerdicke, lokal, dicht, daß sie aufeinander hocken. — 23 würde mich selbst kaum bezwingen, zurückhalten, hüten. — 24 schmala, lokal, schmollen, trauern. — 25 läßt. — 32 haben es ihrer wie viele gesagt. er ihrer, Pleonasmus.

5.

Gedanken über die Freude.

An denselben. 1806.

Nai, ho a mer's og schon ne frümel.
Es is nu freilich wol ne gor ze schin.
Mir wur of aimol a su gransem ümel
On für a Aga wur mer gal on grün.
Die Froide is mer salt gor schlemb verkomma,
A kon mer's werklich meiner Sile gloin.
Jch ho mer's hart on feste fürgenomma,
Jch wil seilatige mich nemme a su froin.
Alain 's is of dar Welt met olla Sacha,
Nemmt ma sich hoite a wos hart on feste für,
Em's Hala halt a su a Geiers-Macha.
Wenn ma a wil, ma kon halt ofte ne derfür —
Volt met der Froide; och! die kömmt em a su salda,
Do em der Angstschwaiß immer vo der Sterne troift.
Dastholwe thun de Loite immer schalda,
Wenn ma sich o der Froide ern a mol besoift.
Jch soi's halt grode raus, wos sol ich mich denn schama?
Der liewe Got is gor a hazzasguder Mon
On werd ne Ols a su genae nahma,
Wenn wir für Froide ern a wing getorkelt hon.
Ma muß de Froide mondmol haißa komma,
Der Kommer kömmt ses ungebata ei dos Haus.
Drem los wer og de Loite, die de wella bromma.
Jch mach mer (gloit a's?) ne en Grompel draus.
Dar's olla Leita raicht werd macha,
Dar is etz noch ne of der Welt.
Em sol ma flenna on dam andarn lacha,
Bei em do stußt er o, ihr stellt ich wie er wellt.
Ma let de Loite reda on de Hunde bella
On labt og, doß ma denkt, ern dorte zu bestihn.
Do hot a jedes ju sen Wella;
A su werd's, dächt ich, noch em besta gihn.

---

5. 1 vgl. **2.** 1. — 5 salt, schles. neulich (Weinh. 79). verkomma, vorgekommen, Adlerg. „fürkomma", angekommen. — 11 em's Hala, ums Halten. — 12 A, auch. — 14 Do em, dagegen einem; troift, trieft. — 16 besoift, besauft. — 22 ses, uns. — 23 los wer, Adl. loß mer, lassen wir. — 25 Dar's, der es. — 27 Em, Einem. — 28 stoßt ihr an; ich o. oich, euch.

Es giht wol freilich mondchmol grausem strende.
Dos kon nu, liewer Got, ne anders senn.
Alaine 's nemmt doch Ols a Ende,
Wenn wir's og immer gut metsomma menn.
Dastholwe ho a mer's og schon ne früwel
On blei a mer a Besla immer gut.
Werd mer a mondchmol ern für Froide üwel,
Har weß 's ju wol, ich bin em schmählich gut.

6.

Abschiedslied.

An P. George S . . . . . in Schönfeld, den 27. September 1809.

1. O liewer Bruder Jörge hör!
Dei Obschied fällt ses olla schwer.
Wenn a og schon vorüber wär!
O wih, o wih, wie schwer!
Wenn's og vorüber wär!

2. 's flennt Olles, wos a Age hot;
Dos is a Hoila, liewer Got!
Ma waiß em bale gor ken Roth.
Derbarm dich liewer Got!
Ma waiß em ju ken Roth.

3. Söll dir's denn ne zu Hazza gihn,
Wenn du nu sist Ols flutscha stihn,
Weil du halt etza fort wellst ziehn?
Loß dir's zu Hazza gihn!
On thu ne forte ziehn!

4. Zu Mettelwale flenna a
A Jompfer on a schmucke Fra,
Die Tröpla funkan wie der Tha,
Der Jompfer's wie der Fra,
Os wie der Margatha.

5. De Aga senn schon foierruth,
's Gesechte blaich os wie der Tud.
Dos is a Wihkloin on a Nuth!
Komm, komm, du liewer Tud,
On helf ons aus der Nuth!

---

33 strende, lokal, strenge. — 6. Schönfeld, nördl. v. Mittelwalde. — 12 sist, siehst. — 16 Mettelwâle, Mittelwalde. — 20 Marschathâ, Morgenthau.

6. Ma moi a tröſta, wie ma wil,
's helft Ols niſcht, 's is kai Moß on Ziel,
On dos is wol kai Popelſtiel.
's hoilt Ols ohn Moß on Ziel;
Dos is kai Popelſtiel.

7. A ſu viel is wol hörlaklor,
Doß kainer ogenehmer wor,
Os Bruder Jörge, dos is wohr;
Em ogenehmſta wor.
Dos is ferwohre wohr!

8. Daſtholwe wor em doch kai Mon
On ach kai Jonggeſelle grom,
Wenn har a dort on dohi kom,
Kai Menſch wor ihm ne grom,
A kom hi, wu a kom.

9. Blei ei Got's Noma! liewer Freund!
On wenn der a wos harte ſcheint,
's is vo ons olla gut gemaint,
Ferwohre gut gemaint.
Blei ei Got's Noma, Freund!

7.

Schlechte Zeiten.

An Frau Barbara H . . . . den 4. Dezember 1810.

1. Es is wol etza gor vom Geier;
Ma labt ei lauter Angſt on Nuth;
's is Ols etz a ſu ſendatheuer;
Em beſta wär's wol — mauſetudt!

2. Du liewer Got, mei arme Leier!
Jch förcht mich, (gloits, ihr wad's og ſahn,)
Doß ich war awa Nohrungsſteuer
Do mem Gedudel ſella gan.

3. Drem wil ich dir noch amol leiarn,
Weil's noch a ſu emſeſte giht;
Dernocher war ich liewer feiarn,
Os wie a kaler Reimlaſchmidt.

---

28 Pappenſtiel, Kleinigkeit. — 31 hörlaklar, härchenklar. — 41 Blei, bleib. — **7,** 3 ſendatheuer, ſündenteuer. — 7 awa, gewiß, ſchleſ. — 10 emſeſte, umſonſt. — 12 kaler, als wie ein toter.

4. Wos werd ma og noch Ols derlawa!
Ma is wol freilich schon hisch alt.
Dasthholwe werd em ofte awa
Brühsiede haiß on eisekalt.

5. Die guda Zeita seun verschimmelt,
Ols werd da Menscha eß vergällt.
Drem wär's em besta, wenn ma himmelt
On macht sich vo dar bisa Welt.

6. Alain ma sol ne ender komma,
Bis se ais ruffa: he, komm rei!
Sest thun se gloi a schmählich bromma
On lon ses ne en Himmel nei.

7. Wer wann sich halt schon müßa ploga,
Es helft kai Zittarn für a Frost.
Half's Got! frésch druf! wer wann's halt woga.
Korasche, heisa! mach ons Kost.

8. Korasche ei dam Weltgetümmel
On wos de seste ern noch schier
Halt brauchst, on uwadruf a Himmel
Wensch ich zum Nomastoge dir.

8.

A Briefla

o de Jompfer S—r Lottla zu J . . . o ihrem Huchzigtoge, wie sie met dam Herrn Wilhelm B—e von Mettelwale em Glätscha getroit wur vo ar unbekannta Freunden zu Mettelwale (den 19. Mai 1812).*)

Got grüß dich tausendmol, mai hazzes liewes Broitla!
Ich ho denn Broitigem schon schmalich oft hörn soin,
Du wärst ern gor a unvergleichlich schmuckes Moidla,
On wil's a wol dasthholwe garne gloin.
Ma weß ju, wie's die flinka Perschla macha.
Weil ma noch jong is, o, do thun se schin
Met em; doch hon s' og ais, do möcht em 's Lacha
Schon bale noch der Huchzig gor vergihn.
Ich könn der viel — doch mei, ich weß ne, darf ich's woga,

*) s. Nowack's Schles. Schriftsteller-Lexikon Heft 3, Seite 119. getroit wur, getraut wurde.

19 himmelt, wol ein von Schönig geschaffener Ausdruck. — 21 ender, eher. — 22 ais, einen. — 23 sest, sonst. — 8,2 denn, deinen; schmalich, wie oben schmählich. — 24 getramt, geträumt.

's is halt a Geiers-Deng! wir senn noch ne bekaunt;
Em's Ende dächst de gor: „dos Deng is wol derloga,
Wos die derzählt!" drem los wer's für der Hand. —
Met dir, do denk ich, werd sich's wol ern macha;
Dei Broitigem is fest a praver juster Mon.
Alain mitonder hot der's Toifels-Tracha,
Wenn se a fest a freundlich hisch Gethue hon.
Doch wie gesoit, of B—lan wil ich wol ne schmala.
Ich bin em salwer (ho mer's og ne früwel!) gut.
Dar werd sich wol gewiß mit Ollem topper hala;
A is ju, doß a plotzt, sit aus wie Melch on Blut,
On froit sich — nai, ich wöll der's wol derzähla,
Wenn ich mich og ne a su grausem schamt;
Dasthol we muß ich der's etz noch verhehla,
Wos ihm schon ofte hot vo dir getramt:
Es is nu halt — verstih mich og — vo klainer Woore.
(Ich wil's ne a su doitsch für olla Loita soin.)
Vielechte konnst de ehnder schon os ei am Johre
(Dert em de Fosnech rem) ihn met derfroin.
Ich wil ne hisahn, wie a do werd sprenga,
Wenn werd wos Klaines pipich schrein.
Do werd a mit em hoppa, tanza, senga.
Nai, nai, wos werd dos für a Froide sein!
Wer wella für der Zeit ne viel dervone sprecha.
Du kömmst etz nu zu ons, o en staiufremda Ort;
On doß der ne a Kop darfst gor ze sehr zerbrecha,
Se hör mi o, ich wil der noch a Wort,
Wie's bei ons aussitt, soin. Nai senn wer og vertroilich!
De Teschhait (is ne wohr?) is gor ze sehr obschoilich.
Ich bin halt, liewer Got, ne scharf gelohrt,
On kon's ne a su von mer gau; doch hot's schier Olla,
Die do senn dorchgeraist, dos ho ich wohl gehort,
Bei ons dorem gor unvermaintlich gut gefolla.
Dos Stadla is nu freilich og sehr klain,
Die gruha Hoiser on de Kercha gihn gor dennne,
On's hot a ne viel gruße Herrn on Fran do drenne;
Dos is Ols wohr, ich loikel's ne; alain
's leit a su freundlich (nai, dos is kai Lüge!)
Os wie a lachnich Kendla ei der Wiege.
Drem rem de Barge liega 's maist ols ane Stonde weit
Dervo, os wie gemolt, gor prachtig schin mit Pescha
Bewochsa, wu ma dem Spozirngihn Summerszeit

Gor monch verliebtes Poorla kon derwescha.
On's hot a fest em Stadla, dos is werklich wohr,
Mitonder rechte prave juste Loite,
On a su wie oich schier olle Johr
Denn em a Herbst en ganze Hoffa Broite;
O Frau — (Du werst mich, denk ich, wol verstihn,)
Mit dan de kounst Gesellschaft hala,
On wu de monchmol kounst hi spella gihn,
Do werd der's wol dasthOlwe a ne fahla.
De Kaufma Ludwigen stiht freilich uwa o;
Dernocher kömmt noch monche ander dro,
Bei dan, wenn du dich a mol krank sellst lega,
Os wenn's dei Schwastern, kounst em Roth befrega,
On die's (du darfst der gor ne loßa bande senn,)
Met dir gewiß a olle hazzlich gut wan menn.
Wos werd dei Mon ne erst met tausend hischa Sacha
(Dos let sich etz ne gut — ma tor og ne — Ols soin)
Bei Toge on bei Nocht dir ne für Froida macha!
A werd dich 's maiste of a Hända troin.
Nu freilich get's ach ei dam liewa Ehestande
Monch rauches Fleckla; doch, mei hazze liewe Braut,
Die get's ei jedem Stande wie ei jedem Lande;
On wenn ma og recht of da liewa Got vertraut,
On hot a guda Mon, do kömmt ma wol ern drüwer,
On wenn ma met Gedold og Ols metsomma troit,
Do werd ma jeda Tog anander liewer,
Ich hott dos salwer erstlich kom gegloit.
Hot ma a monchmol Kommer, nu, ma hot a wieder
Wol tausend Froida, die a Lediges ne hot.
Wie ofte pocht dervo em's Hazze onderm Mieder,
Wu sich a anders sehnt! du liewer Got!
Denk du o mich, ich war dich ei am Johre
Drem frega: wie der's denn moi gihn.
(Do werd wol schon met klainer Woore
A Wiege ei der Stube stihn!)
Du werst gewiß vo freia Stecka
Für lauter Froide mir de Hände drecka,
De Tröpla wan der ei a Aga stihn,

50 Pescha, Büsche. — 52 derwescha, erwischen. — 61 Siehe Vorw. S. IV. — uwa ô, oben an. — 63 sellst, solltest. — 65 loßa, richtiger lôn, lassen. — 76 troit, trägt.

Os wie der Margatha. Werd dos ne schin,
Werd dos ne für denn Mon a Froide sein? —
A schmunzelt recht, os hätt a se em Homa
Schon eigefescht! Blei ei Gots Noma!
Etz hör ich uf ze prophezeihn.

9.

Namenstags-Wunsch.

An Herrn Michael H . . . ., den 29. September 1813.

1. Ihr hazza liewa Loite,
Ma kömmt of a Geschmock.
Ihr weßt's ju wol, 's ist hoite
Rentmaisters Nomastog.
Drem möcht' ich oich schier denga,
's werd, dächt ich, soll ich menn,
Wenn ihr mer recht halft fenga,
Ne oier Schode senn.

2. Do doitschem Schrut on Karne
Is har a praver Mon,
On helft am jeda garne,
Wu har og halfa kon;
Alaine hoit zu Toge
Waiß har, du liewer Got,
Für Kommer, Angst on Ploge
Sich salwer fost kenn Noth.

3. Wu senn die ala Zeita?
Wä senn se higefloin?
Wu wir of olla Seita
Zu Froide senn gezoin?
Die komma nemme wieder;
Alain der ale Got
Labt noch, ihr liewa Brüder,
Dar Ols de Felle hot.

4. Har kon, eh wir ses denka,
(Dos is em og a Spiel)
Ols noch zum Guda lenka,
Su bale os a wil.

---

93 em Homa eigefescht, im Hamen, Netze eingefischt, gefangen. — 9,18 higefloin, hingeflogen.

Kneipts ons a etz em Moga;
Har muß 's ju doch verstihn;
Drem well wer ne verzoga;
's werd wieder besser gihn.

5. Wos helft denn dos Gekemmer?
Ma muß halt immer sahn,
On werd's a noch viel temmer,
's werd wieder besser wan.
's verbettert ons dos Lawa,
On nemmt ses olla Muth;
On lawa müß wer awa.
Drem lab wer liewer gut.

6. A lang gesondes Lawa
Wensch wir dir, lewer Freund,
On sest Ols Guts dernawa;
Du weßt, 's is gut gemaint.
A lang on brait Geplopper
Hot freilich mehr Verstand;
Derfür schüttan wir topper
Dir deine doitsche Hand.

7. Menn wir's og, weil wer lawa,
Metsomma immer gut!
Dos get em Kommer awa
Ons immer frescha Muth.
Es werd ses a viel lechter,
Wenn wie's anander kloin;
Der Tempel werd viel sechter,
Ihr migt's ferwohre gloin.

8. Etz hörn wer uf zu senga,
Gih, hul en Krugvell Bier.
Do well wer fleißig schlenga;
Es derscht ses olle schier.
On wenn wer noch Gedonka
(Dos wann wer wol verstihn)
Wan hon recht sot getronka,
Well wir enhaime gihn.

---

35 temmer, dümmer. — 55 Der Tümpel wird seichter. — 56 migt's, mögt's. — 60 derscht, dürstet. — 61 nach Gedonka, nach Gutdünken.

11.

Preis der Dukaten.

(4. Oktober 1813.)

1. Em Besta senn Tukota,
Die galda ümerol,
Bei ons wie benn Krowata;
Dos is Ols sost oi Gol.

2. Hot ma og gale Monne,
Kriegt ma, ma darf ne schrein,
Gebrota Hünner, Honne,
On ach da besta Wein;

3. On Pfade on Kolessa
Zum Reita oder Fohrn,
A Klaid met golda Tressa,
Wenn ma og ne darf sporn.

4. Thut's do dro em ne fahla,
Do werd ma ümerol
Gor huch on warth gehala.
Doch is ma do schon kohl,

5. Doß ma ne wacker blecha,
Ne schmiern on zohla kon,
Do is ma, wohr zu sprecha,
Halt a geschloiner Mon.

11.

A Jusefgesängla.

An Herrn J. V . . . . ., den 19. März 1813.

1. Hoite wil ich dir a Liedla senga,
On derzwescha immer amol schlenga.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Host de ern wos Guts, breng's geschwende har.

2. Do nu eß der Auswärts is gekomma,
Sange schon de Fliega o ze bromma.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Bromm a Besla mit, wie a Zeidelbar.

10,4 ai Gol, egal. — 5 Monne, Ablg. Moneta, Geld. — 16 kohl, kahl, leer, — 20 geschloiner, geschlagener. — **11.** Jusef, Josef; Jusla, Demin.

3\. On de Lercha on de Finka senga,
Die etz noch da Weiblan mächtig sprenga.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Seng on spreng hisch mit, wie a Finkahar.

4\. Sich, wer wenscha dir zum Nomastoge
Tausend Glecke ohne olle Ploge.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Host de noch wos Guts, breng's og ern volt har.

5\. On a langes recht zefrieda Lawa,
Noch dam olle Menscha stihn on strawa.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Reck a Besla hi, reck a Besla har.

6\. On Gesondhait, on dos hockerdecke
Ei da Handel kömmt dos beste Glecke.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Reck a Besla hi, reck a Besla har.

7\. Doß der Zocker, Kaffe on der Tobak
Wolfel werd für ons on für a Zopack.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Reck a Besla hi, reck a Besla har.

8\. Doß der liewe Got dos Deng möcht ändarn,
On daß 's Friede werd ei olla Ländarn.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Reck a Besla hi, reck a Besla har.

9\. Seid etz lostig o dam Nomastoge,
Jusla is noch vo dam ala Schloge.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Host de noch wos Guts, breng's og etz volt har.

12.

Ein Lichtenwälder Heilmittel.

An Herrn Pater Franz B . . . . ., den 4. Oktober 1814.

Es is mer grausem ufgefolla
On leit mer schmählich of der Brost,
Ich kon der kom a Besla tolla,
On ho a flugs zu Nischt kai Lost.

Finkohar, ein loser Vogel. — 26 Zopock, wol aus dem slav., bez. tschechischen zobák, Schnobel. Nicht bei Weinhold. — **12.** Lichtenwolde, on der Grenze des Adlergebirges, gegenüber Bärnwald.

Drem scheckt ich nem of Lichtawale
Eh ern dos Deng könn schlemmer wan,
Zur Gronden (och, dos is a kluge Ale!)
On ließ mer's Wosser flugs besahn.
Die hott gesoit: „ihr seid vo Mettelwale,
Dar Kranke hot en Geſt kriegt, doß a jeſcht;
Drem giht on sat og, doß er bale
'n gebrota Entadich derweſcht.
Dan sol a met em Besla Brute assa,
On ern a Quortla rechta starka Wein
Derzu zu trinka og bei Leiwe ne vergassa.
Do wat er's sahn, es werd em bale wieder besser sein."
Ich docht: do war ich of a Pfarrhof recka
Dam Pater Franz zum Nomastoge gradelirn.
Dos Deng kon sich ne temmer on ne besser schecka;
Dar werd mich met dar Ente auskorirn.
Drem wensch ich der og tausend Glecke
Zum Nomastoge, wetter mach ich Nischta har.
Etz gih on breng, etz hot's a gut Geschecke,
Geschwende de gebrota Enta har,
Die du für dreiafufzig Wocha
('s wann freilich noch drei Toge winger sein)
Zu Mechehel (besenn dich og!) mir host versprocha.
On breng a flugs en Bechtlich guda Wein.
Do wil ich noch der ala Gronden Rothe
Halt agablecklich über's Braucha ziehn,
On uwadruf, werd's och a Besla spote,
Ei Gotes Noma schloffa gihn.

13.

Sieges-Feier zu Ober-Lipka.

An Herrn Peregrin W .... daselbst, den 30. April 1814.

1. Do wärn wer nu, ons hoite
Recht techt met dir ze froin.
Senn wir ne juste Loite?
Dos werst du salwer soin.

---

8 Wasser, Urin. — 10 jeſcht, gährt. — 12 Entadich, Entenschenkel. — 15 bei Leiwe ne, ja nicht. — 16 wat er's, werdet ihr es. — 27 Mechehel, Michael. — 28 Bechtlich, Bechtling, Becher; lokal. — 30 augenblicklich darangehen, es anzuwenden. — **13.** Oberlipka, an der Grenze im Grulicher Bezirk. — 2 techt für techtig, tüchtig.

Wer hon der's für sechs Wocha
Em Grulich zugesoit,
On weil wer's hon versprocha,
Do komm wer hargejoit.

2. Wir wenscha tausend Glecke
Zum Nomastoge Dir,
On doß de Hockerdecke
Ons uftroist Wein on Bier,
On Schnops on Flaisch on Kucha,
Doß wir ne derfa gihn
Ei olle Wenkan sucha.
Wir wella drüwer ziehn.

3. On weil nu dam Franzosa,
Dar Nischt os Unhail treibt,
Dos Licht is ausgeblosa,
Wie's gloi de Zeitung schreibt;
Do, denk wer, werst de sprecha:
Jhr Freunde, weßt ihr wos?
Wer wella hente zecha,
Jch ho a techtig Foß.

4. Ju, Brüderla, wer wella,
Du sollst dei Froide hon, .
A jeder werd sich stella,
On trenka, wos a kon,
Bis ons der Kop ems Ende
Werd nemme gleiche stihn.
Do leg wer ses behende
Halt of a Stroie hin.

5. Etz mach on thu eischenka!
Wir wella etze glei
De Gläser wieder fella
On olle ei dam Kranz
Aus vullem Holse gella:
Huch lawe Kaiser Franz!

6. On ach der Rusche Kaiser
Dar etze zu Paris
Fost dos, wos fest der Weiser
Ei am Bienstocke is;
On ach der Preusche Kinig
Muß ne vergassa wan.

---

8 gejoit, gejagt. — 12 uftroist, aufträgst. — 37 gella, einen schrillen Ton hervorbringen, laut rufen. — 39 Rusche, russische.

Dos hot der klaine Schinig
Ons extra ufgegan.

7\. Dernocher nam wer bale,
Wenn's dir ern fest gefällt,
De ganza Generale
Zesomma, wenn ihr wellt,
On trenka ei em Streche
Ais noch em andarn aus.
's git hoite ei de Breche;
Wir macha 's nischta draus.

8\. Denn fistes, liewer Bruder,
Du best halt noch a Mon,
(On söff wer ach a Fuder)
Dar's holwich macha kon.
Drem well wer ses lon schmecka,
Weil ern a Troppa floißt,
Bis wir de Graichan recka.
Sich, doß de Nischt vergoißt!

9\. Gesondhait! du sollst lawa
On ach dei liewes Weib
On wir a wol dernawa,
Doß wir zum Zeitvertreib
Noch ofte könna komma
Zu dir, wenn's Friede bleibt.
Du werst doch wol ne bromma?
Trenkt! doß der Wonsch bekleibt!

14.

Eine derbe Lehre.

Scherz 17. Februar 1814.

Wos sit on hört ma ne Ols hoit zu Toge!
Ma möcht ich mondmol gor a Jude wan.
Der aine juchzt der andre hoilt a Kloge.
Dos könnt er do bem langa Jusephk sahn.
Wie lange is 's, do kun a kom me gipa;
On etze leit a wie a terkscher Soldon do,

---

51 ei em Streche, ohne aufzuhören. — **14.** 2 ich, euch. — 3 hoilt, heult. — 5 gipa, einen leisen Ton von sich geben.

On möcht em liebsta olle Weiber liepa
Nai, kommt on sat ich og da langa Graichel o!
Ich bin wol liewer moislastella.
A brächt mich em met seiner grußa Gella.
Alain wenn ihr mer halft, do muß a schweiga.
Do well wer ihm met Arnst a Kunza geiga.
A wittert's wol, dos kõnnt er sahn.
Wos helft's? a mol muß 's awa halt geschahn.
„Etz rühr dich og, du ausgedorrter Sender!
On los dei schandlich Lawa a mol senn.
Bedenk der og dei Weib on deine liewa Kender.
On ons, die wir's gewiß gut met dir menn.
Los dos vermoledoite Tobakroicha of der Stelle
On andre tomme Denger a noch blein.
Setzt kömmst de bale ei de gronte Hölle.
Do helft kei Bita, on kai Beissa on kai Schrein.
Drem moist de etze fleißig bata, senga,
On etze moislastelle liega blein.
Die schwarza Karla wan dich setz schon quenga.
Denn met em liewa Got is wol kai Spaß ze troin.
Dei luse Maul moist du der ach eizoima;
Du host der's ofte gnung o ons zerschloin.
Drem moist de wol met Ollem zomma roima.
Dos los der rotha on dos los der soin."

15.

Friedlicher Sinn.

An den Direktor und Polizei-Commissarius J. W . . . ., den 24. Juni 1815.

Mel.: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher.

1. Globt sei Jes Chrest, gestrenger Herr Thorreckter!
Ich komm em gradelirn.
Nai, is denn wohr, har is gloi etz Inspekter?
On kon ais regruttirn?

---

7 liepa, lieben; Adl. liewa. — 8 sat, seht euch nur. — 10 Gella, scharfe Stimme. — 12 a Kunza geicha, jemandem die Meinung gehörig sagen; nicht im Adl. — 21 ei de gronte, im Volksmunde verdreht für „in den Grund". — 22 beißa, schelten. — 25 Die schwarza Karla, Adl. Kalla, die Teufel werden dich überwältigen. — 26 troin, für train, treiben. — 27 eizoima, einzäumen. — **15,**1 Thorretter, Direktor.

2. Drem sei a og gor grausem schin gebata
On los a mich ze Ruh
Met sellam Denge, sei a schin gebata,
Dreck har a Age zu.

3. 's is met dam Toifelsdenge ne zu spassa,
Do müssa se moschirn,
On, kriega se a bale nischt ze frassa,
Halt immer execirn.

4. Em's Ende könn ich zum Franzosa müssa.
Wie lechte wär's geschahn,
Se kenda ais wol gor noch blutig schiessa.
Ich kon kai Blut ne sahn!

5. Em besta is's, har scheckt halt gor kai Seele
Of Gloth etz nemme no.
Wos giht ons denn dos tomme Gekrachele
Met dam Franzosa o?

6. Sell wir ses denn do lon zusomma schießa?
Nai, ich bedank mich schin!
Do will ich liewer mit gesonda Füßa
No ei a Huchzich gihn;

7. On ach zu ihm am Nomastoge komma,
Recht topper gradelirn.
Do setz wer ei Vertroilichkeit beisomma,
On könna schnobelirn,

8. On trenka, derfa ne erst flucha, schalda,
Wie's ben Soldota giht.
A sella Lawa? — jo, dos los ich galda;
Do labt ma garne mit.

9. Got ga ihm og a lang gesondes Lawa!
(Do druf gehört a Sufl —)
On wos har seste noch verlangt dernawa,
A Himmel uwadruf!

10. Wil har ses ern etz noch a Froide macha,
(A werd mich wol verstihn, —)
Do well wer ses a bale drüwer macha,
Eh wir enhaime gihn.

---

24 nö, hinunter (nach Glatz) in eine Hochzeit. — 26 topper, tapfer. — 40 enhaime, Adl. haim, nach Hause.

16.

Sehnsucht nach dem Himmel.

An Herrn Jos. Ben. L . . . . in Rosenthal, den 19. März 1817.

1. Of dar Welt is etze ne zum Lacha,
Froide kon ma sich etz nemme macha.
's werd em gal on grün,
Dolt da arma Klenn.
O wie traflich schin
Werds em Himmel senn!

2. Uewerol is nischt os Wihgekloie,
Hallergan, Gefutze on Gedroie.
's werd em gal on grün ꝛc.

3. On ma darf a nech a Wörtla mocksa;
Haißt ma ais halt flugs en growa Ocksa ꝛc.

4. 's is os labt ma onder lauter Tracha,
Die em flugs a Goraus wella macha. ꝛc.

5. Kai Verdienst on Ols halt sendathoier,
Kale Stuwa on kai Finkla Foier. ꝛc.

6. Gestarn kom der Mettelwälder Diener,
On ich hott flugs nech en blutga Wiener. ꝛc.

7. Marne sell wer Jörgaszens bezohla;
D'r Omtmon hot gesflucht on a geschola. ꝛc.

8. Ma möcht sich lawendig lon begrowa
's is halt og ai Schenda on ai Schowa. ꝛc.

9. On kai Schockla is ne zu verkoifa.
Möcht ma sich de Hoore ne ausroifa? ꝛc.

10. Ma hot ei da bodembisa Zeita
's Lawa sot ei olla fiewa Seita. ꝛc.

11. Soit mer's, wan wer denn a su vertarba,
On für lauter Kommer müßa starba. ꝛc.

12. Nai, ich glois ne, on will fleißig hoffa,
Bin ich glei em Kommer wie dersoffa. ꝛc.

13. Hoite, docht ich, kriegt ma doch en Troppa
Gut ze Trenka; Luchs let sich ne foppa. ꝛc.

16,4 Klenn, den Kleinen. — 7 Wehgeklage. — 8 Hellergeben, Anschnauzen und Gedrohe. — 10 nech, das mhd. nechein, nicht. — 17 blutga Wiener, Redensart, nicht einen schundigen Kreuzer. — 19 geschola, gescholten. — 22 Kein Schöcklein Leinwand. — 25 Sonst nur, das Leben satt in allen Seiten. — 26 Soit m'r's, sagt es mir. — Luchs in Rosenthal, dem die Gratulation gilt.

14. On derbeine werd a ne vergaffa
Ons ze gan a kräftig Besla Affa. 2c.
15. Js denn wohr? oder is a derloga?
Ma werd etz ze schmählich sehr betroga? 2c.
16. Ower wellst de schmala, beißa, bromma,
Wan wer dir wol wetter nemme komma. 2c.
17. 's werd sich weisa; brengst de wos zu schlenga,
Hörn wer agableckfich uf ze senga. 2c.
18. Dofür well wer dich on olle Menscha
On ons salwer ei da Himmel wenscha.
's werd em gal on grün 2c.

17.

Vertröstung auf den Himmel.

An Nik. H . . . . ., den 6. Dezember 1817.

1. Der Neckels möcht wol komma
On möcht ses wos beschern.
Wer würn wol kais ne bromma,
On würn's em ne verwehrn,
Wenn har ach wie Krowota
Ern schon a Wella pecht,
Wenn har og recht Tukota
On ander Haller brächt.
2. Es wür ses em a Moga
(Nai gloist's! du würst's og sahn;)
Etz ei da korza Toga
Gor sehr viel wüller wan.
Allain wos well wer macha?
Wos helft ses denn dos Kloin?
Es komma etz kai Tracha
Met Gelde ne geflоin.
3. Se senn dervo geloffa;
's is kainer me ze sahn.
Drem müß wer immer hoffa,
's werd wieder besser wan.
Menn wir's og gut metsomma,

17,1 Neckels, Nikolaus. — 6 pecht, kleben bleibt, sich verweilt. — 12 wüller, woler.

Bis wir en Himmel ziehn.
Got werd ses ne verdomma;
Dort is's gloi erst recht schin.

4\. Es kon's kai Mensch derzähla,
Wie schin's werd dorte senn;
Doch kon ma sich's fürstella,
Doß 's ne werd schnein on renn.
Nai, sella schlommig Water,
Werd's dort gewiß ne hon;
On soit mer's flugs a Pater,
So könnt ich's ihm ne gloin.

5\. Die dorthin senn geschwomma,
Vielecht a hingesloin,
Js kainer wiederkomma,
Dar's ons recht klor könn soin.
Drem kon ma 's em wol denka,
Doß 's dort recht gut moi gihn.
Se würn sest grausem lenka
On wieder ronder ziehn.

6\. Drem well wer immer hoffa,
Doß 's dort werd besser gihn.
Jch ho 's gewiß getroffa.
Wenn wir ses og bemühn,
On renna eis Verterba
Ne mit Gewalt ern nei,
Do wan wer failig starba
On fohrn en Himmel ei.

18.

Das Hochzeitsgeschenk.

An Josepha M . . . . und Franz G . . . . . ., 5. August 1817.

Globt sei Jes Chrest! Do hot mer de Fra Muhme
A Schachtala geschekt on overtraut,
(Se hot a mol zu Brassel of em Thume
Gewohnt) on dos sol ich der Jompfer Braut,

---

31 Und sagte mir's gleich ein Geistlicher. — 39 Vom Wagen, sonst gar sehr drehen, umdrehen. — **18.** 3 Breslau am Dome.

Wenn se gloi wan bem Huchzichschmause setza,
Ei ihre aiga Hände üwergan.
Nai, wenn se Olle schon de Ohrn on Aga spetza!
A jeder möcht's wol garne hörn on sahn,
Ich salwer a, wos denn moi drenne hon.
Alain fürwetzig moi ich doch ne senn,
Ma weß halt ne, wie's em ferkomma könn.
's is monchem schon met sellam Denge tomb geganga,
Der Vogel uf on a dervo gesloin.
Nai, 's werd mich ower doch verlanga!
Ich denk, du werst mer's wol ern soin.
Wos hisches werd's wol senn; drem moist de's wol ufmacha.
Du host ju's Raicht derzu, dich kon Niemand verkloin.
Vielecht werd dich's on ach denn Broitigem derfroin.
Ou onser ais kon ach a Besla lacha.
Dei Broitgem denkt: Mei Broitla is mer liewer.
Dos gloi ich wol, a darf mer's ne erst soin.
Ich sah's ju wol, a guckt halt immer of dich nüwer.
Ihr wat ananter, denk ich, wol ne wing derfroin
Nu, nu, ich wil's oich olla baida gönna.
Alain 's zoicht monchmol a Gewitter uf,
Wos em wol 's Wosser kon gewenna!
Drem gat og immer schon hisch Achtung druf,
On denkt: „wer senn halt ei dam Weltgetümmel,
On hon vielecht noch a gruß Stecke bis en Himmel.
Do werd's wol denn noch monch rauch Fleckla hon:
Drem tern wer ach ananter nech em Steche lon."
Halt og zesomma, do werd's immer gihn,
On dos Gewitter wieder sich verziehn.
Ich wensch ich a zu jedem noia Stecke
Etz uwadruf og noch viel tausend Glecke.
Vertraut og immer of da liewa Got.
On ho mer's, liewes Broitla, og ne früwel,
Dos Wondarn macht mer gor ze gruß Gekriwel,
On soi mer's, wos denn doch nu ei dar Schachtel hot.

---

26 Thränen. — 31 tern, dürfen. — 37 siehe 2,1. — 38 Gekriwel, Kitzeln, jucken; die Neugierde juckt mich gar zu sehr.

19.

Die Wetterbriefe.

An Vinzenz G . . . . . ., den 5. April 1818.

1. He, hör a mol, mei liewer Vitz,
Machst du ne bale etz gescheider Water,
So ga ich dir en techta Plitz,
On fit's meintholwe flugs a Pater.
Wär hoite ne dei Nomastog,
Ich gä der flugs en darwa Schlog.

2. 's is doch a Schande on a Spot!
Ma poßt nu etz schon sent 'm Juseftoge,
On hot's a etz ei olle Seita sot,
On üwerol hört ma die Kloge,
Doß du gloi Schold do drone best,
De Waterbriefe liega lest.

3. Drem roth ich der's os guder Freund,
Scheck etz die Briefe, scheck se fort behende.
Nai gloi's og, 's is recht gut gemaint.
Sest nemmt's met dir a schlemmes Ende.
Dos thät mer laid! war könn derfür? —
Ich wensch doch Olles Gude dir.[1])

20.

Wechsel.

1818.

Wir hörn wol immer Kloge
Do lauter biser Zeit,
Doch komma wieder Toge,
Wu ma für Froide schreit.
Traut of da liewa Got,
Dos is der beste Roth.

19.1 Vitz, Vinzenz. — 2 gescheider, besseres Wetter. — 3 gä, gebe. — 8 sent'm, seit dem. — [1]) Offenbar eine scherzhafte Aufforderung an einen bekannten Wetterpropheten.

21.

Gute Tage.

7. März 1820.

1. Ich wil oich wos derzähla,
Wenn ihr recht stelle seid,
On wil oich nischt verhehla,
Wos ich für gude Zeit
(Ich soi's ich unverdrossa)
Zu Eberlangena
Bei Hockarn ho genossa.
Dar hot a juste Fral

2. Kom wor ich ufgestanda,
Do wor ei korzer Zeit
Der Kaffe glei verhanda,
Dar traflich mir gedeiht.
Da Stritzel on da Kucha,
Dar ufgetescht do wur,
Dan sellst du erst versucha,
Mei hazzer liewer Flur.

3. On hott ma dan em Leibe,
Kom ei zwu Stonda druf
Of Höckers Ogetreibe
A Floschvell guder Suf.
A dorft ne lange sucha,
Do brocht a, meiner Treul
Noibacka mira Kucha
A ganzes Bratvel rei.

4. De Hockern soch ihr Wonder.
Do wur geschnobelirt!
's ging Ols em Holse nonder,
Ju ju, os wär's geschmiert.
Doch soit de Jompfer Fretzel:
— Dos ging mer freilich noh —
„Ich rühr a dem Gekretzel

---

21. 6 Oberlangenau, östlich von Lichtenwalde-Bärnwald. — 7 Hacker oder Höcker, bei dem Schönig zu Gaste war. — 16 Flur, für Florian. — 18 Kom kam. — 20 Suf, derb für Trunk. — 23 neubacken mürbe, weich, zart. — 24 Bratvell, Brett voll. — 31 Gekretzel, Gekritzel, ein Spiel, worauf sich V. Z. 49 bezieht, bei welchem Fretzel, Friederike, den Dichter met kainer Stange, in keinerlei Weise zu berühren droht. Vielleicht ähnlich dem sog. Sekretärspiele.

Met kainer Stange o".
5. Alain se maint's ne bise.
Drem docht ich: i nu mei!
(Os wie de Ougerliese)
Ma let's er og derbei.
Sie is a traflich Parla!
On ich? — is 's denn gefahlt? —
Bin ach a schmucker Karla,
Og schon a Besla alt.
6. Kom's nu zum Mettichassa,
Do wur recht ufgetescht,
On's Trenka ne vergassa,
Doß ma halt schwemmt on jescht.
Du liewer Got! dos Fosta,
Dos is wol recht vom Hoil.
Drem sperrt ma's ei en Kosta
On hängt's ach of a Noil.
7. Dernocher wur geschrieba,
On Kaffe hargebrocht,
A Besla Spaß getrieba:
Mitonder recht gelacht;
On Obends noch Gedonka
Korz für em Schloffagihn
A warmer Punsch getronka.
Dos wor wol werklich schin.
8. On of ar langa Toffel,
Met grünem Tuch bezoin,
Do loga wie n' Kartoffel
Fenf Kugan, lot's ich soin;
Die wurn met langa Stecka
(Sie hießa 's Billiar)
Ei Säckla ei a Ecka
Gestußa hie on har.
9. Der Suhn, dar spielt de Fimmel,
De Tochter song derzu
(Ma wor, os wie em Himmel,
Drockt ma de Aga zu.

---

35 Unger Elisabet. — 37 ein trefflich Pärchen, das Ganze für einen Teil gesagt. — 44 jescht, gährt, aufgeht. — 46 vom Hoil, vom Heil. — 60 Kugan, Kugeln. — 65 Fimmel, unbek.; vielleicht Zimmel, Zimbel, hackbrettartiges Schlaginstrument. — 68 drückte.

Do wor's, os hört ma Engel,
Ihr micht's ferwohre gloin,)
Gor monches schin Gesängel.
Ich kon's ich gor ne soin.

10. Dernoch let wer ons nieder
Eis waiche Bette nei,
On schnarchta wie de Brüder.
Nai, gloit's og, meiner Treu!
War waiß, os moncher Grofe
A sella Bette hot,
Viel schinner os a Pfofe,
Du hazzer liewer Got!

11. A su ging's olle Toge.
Dos wat er salwer sahn,
Do hott ma wol kai Kloge,
Do kun ma fette wan.
Wenn's immer dauarn kende!
Alaine eh ihr's denkt,
Do nohm dos Deng a Ende.
Eß werd's em eigedrängt.

12. Sprecht og: ich loß se grüßa,
A Herrn on wie de Fra,
On lot's ich ne verdrüßa,
A Suhn, de Tochter a.
Für's Trenka on für's Assa
Do dank' ich og gor schin.
Ich war's wol ne vergassa,
Weil ich om Lawa bin.

22.

Gottvertrauen.

Der glätzische Landmann auf seinen Feldern,
den 13. Juni 1822.

1. Du liewer Got, wie wunderschin
Stiht doch dos Karn! — alaine
Die Sömmriche möcht gor vergihn;
Es fahlt er halt o Raine.

---

73 let', legten, für lêta. — 79 Adl. Pfoffe. — 88 eigedränkt, eingetränkt, es wird einem vorgeworfen, nachgetragen. — **22**,3 Sömmerlche, Adl. Simerlche, Sommersaat.

Von Pflanza, Addäppan on Lein
Werd wol ne viel zu hoffa sein,
Doch werst du für ons farga.

2. Wer wella halt of dich vertraun.
Du weßt Ols einzerechta.
Wos helft dos Wenzan on Miaun,
Dos Senna on dos Techta?
Es stiht ju Ols ei deiner Hand;
Dir is a onsre Nuth bekannt;
On werst ses ne lon fenka.

3. Du werst's os Voter ons verzeihn,
Wenn wir bei Ungewittarn,
Die awa doch ne hoffe blein,
Für grußa Farchta zittarn.
De Schloßa hon (dos hört ma foin)
O moncha Oertarn Ols zerschloin.
Dos is wol zum derbarma.

4. Drem bit wer dich, du liewer Got,
Dar ei senn Ollmochtshända
A Saigen on de Strofe hot,
De Strofe wegzewenda,
Os Voter gnaidig zu verzeihn;
Wir wella frume Kender sein,
Dam arma Bruder halfa.

5. Jch muß wol freilich eigestihn,
Ma wür (dos müß dich kränka),
Sell's em noch Wonsch on Wella gihn,
Wol salda on dich denka,
Der Hoffert sich ze sehr dergan
On sest vielecht noch bise wan,
Sellst du ne Kroizla schecka.

6. Host du a Kroizla ons geschecht,
(Du weßt's wol, 's is kai Lüge!)
Wos ons a wing dernieder drecht,
Do wan wer recht gezige,
On wella mondmol gor vergihn;
Do komm wer, bita dich recht schin,
Du sollst ses wieder halfa.

---

5 Erdäpfel. — 10 Wenzan, Weusan, Winseln. — 17 die eben doch nicht ausbleiben. — 24 A Saigen, Adl. Sėchen, Segen. — 35 Sellst, solltest. — 39 gezige, verzagt, nachgiebig.

7. Wu sell wer denn a sest ons hi
Ei onsem Kommer wenda?
Drem bit ich dich a spot on früh
Met ufgehoba Hända,
Du wellst ons immer gnaidig sein
On onse Senda ons verzeihn,
Os Voter ons beschütza.

8. Wos du ach über ons beschloißt,
Js gut, dei heilger Welle.
Wenn flugs a Ungleck sich dergoißt,
So wil ich moislastelle
Senn, on halt immer of dich traun
On immer of dei Helfe baun.
Do konnst on werst ju halfa.

9. Best onser guder Voter, host,
Wenn Angst on Nuth verhanda
Wor on kai Mensch en Roth gewoßt,
Ons immer beigestanda.
Drem mois a grode gihn, wie's wil;
Du weßt dos beste Moos on Ziel,
On Nischta kon mer schoda.

23.

Kirmessfreuden

in der allgemeinen Noth. 1822.

1. Nai nai! Do hot's doch z' Assa
On vule Floscha stihn!
's is Ols gehoft gemassa,
On Ols gor wonderschin.
Du goldiges Beatla,
Dos is a Kermesschmaus!
Bei Schinigan em Stadtla
Do sit's gor armlich aus.

2. Dam moi's wol hoite schmecka,
Dar kon recht trewelirn,
On sich gewaldig recka

61 moi's, mag es. — **23**,3 gehoft, gehäuft. — 5 Redensart als Verwunderung. — 7 Bei Schönig im Städtchen. — 10 trewelirn, tribulieren, einem plagend anliegen, um etwas zu erlangen. — 11 recka, strecken.

On techtig schnowelirn.
A hot em wol de Toscha
Schon olleoul gesockt,
De Taller on de Floscha
Gezoin on ogelockt.

3. Ma müßt, wenn ma's ne thäte,
Wol ne gescheide senn.
Nai! hört die kleine Kröte.
Ju, traut ihr og da Klenn!
Die könna techtig zecha.
Giht oich der Schwar ne aus,
Se wan a schon uffstecha,
On macha'n Nischta draus.

4. Drem, wenn ich oich sol rotha,
Micht ar'n zefriede lon,
Ihr kriegt vo dam klenn Knota
Sest Nischt os Spot on Hohn.
Wer wella olle lawa;
Drem namt em ne a Mut;
A jeder labt halt awa
Em liebsta liewer gut.

5. Ihr steckt ju salwer olle
Doch monchmol ei der Nuth,
Hot ihr a Vieh em Stolle
On Flaisch on karna Brud.
Gloit mir's, a Kermesvoter,
Ihr könnt mem Worte traun,
Dan hör ich wie en Koter
Oft wie em März miaun.

6. A macht en rechta Zeker,
's is gor a Hechzaloft,
On hot vom Appeteker
(Wos schmählich Haller kost)
O Floschvell sich verschriewa,
Gloi Ocksazongamost;
Doch hot's noch ne vertriewa
Dos Wihthun of der Brost.

---

16 Gezogen und abgeleckt. — 20 da Klenn, den Kleinen, Anspielung auf sich als „kleinen" Schönig. — 26 Mögt ihr ihn. — 27 Knota, Knirps. — 41 Zeker, breite Tasche. — 42 Hechzaloft, Hexenluft. — 46 Höre ich Ochsenzungenmost.

7. Ma kömt schier olle frega,
Do Rustel bis of Wien:
Wie giht's? 's könn senn, se sprecha:
Nu, 's möcht wol besser gihn.
Alain ma kon's ne ändarn,
On hing ma sich a uf.
Ma fahlt ze sehr a Kendarn
On ging halt bale druf.

8. Drem lot met frumem Blecke
Ons üba ei Gedold;
Senn wir om Ungelecke
Og ne ern salwer Schold;
So denkt: ei fella Sacha
On ei der grißta Nuth
Waiß Got Ols gut ze macha,
Bis wir senn mausetud.

9. Ich dächt noch mem Gedenka,
Wer möchta wol prowirn,
On möchta amol trenka
On ons a Hols eischmiern. —
Ihr hazza liewa Gäste!
(Ich bin ju mit derbei!)
Nu ho ich's wol für's Beste,
Wer schenka wieder ei.

10. On lon's halt topper renna,
Ihr sat's ju, doß 's noch hot;
Wir trenka, weil wir könna.
Half ons der liewe Got!
On olla arma Kranka! —
Dernocher well wir schin
Bei Luxan ons bedanka
On olle schloffa gihn.

11. A Naige of der Stroie
Der Länge higestrockt,
Die andarn of em Hoie
Met Kucha zugedockt,
On zu da della Sacha

---

50 Rustel, Rosenthal, an der Abl.-Gebirgsgrenze. — 79 Bei Luchs, siehe 16. — 81 Naige, spr. Naiche, Menge. — 84 d. i. mit recht viel Kuchen versehen.

A Flaschla guda Schnops.
Wenn wir ju ern derwacha,
Do nam wer ses en Klops.
12. Derweil werd's Kermesmontig;
Do giht's of's noie lus;
Der Bruder is 's vom Sontig;
Do froit sich Klain on Gruß.
Do giht de ganze Woche
Ei lauter Saus on Schmaus
's Gebrote on Gekoche
On's Trenka gor ne aus.

24.

Eine schauerlich lustige Geschichte.

(Scherzhafte Schilderung der Versammlung eines von 4 Schulmännern gebildeten Gesangvereins, dem Schönig als Sekretair angehörte. September 1823.)

---

1. Nai, soi mer's og, mei liewer Mon;
Nu nu nu!
Wos moi's denn ei dar Schule hon?
Falderi faldera, falderallala hm! hm!
2. Ich dächt, es wär a Hechzatanz; ꝛc.
Der Jandar wedelt met em Schwanz. ꝛc.
3. Ne og de Grußa a de Klenn,
Se müßa olle beinander senn.
4. Ju, hörscht's, ferwohre! Klain on Gruß,
De Geier senn wol olle lus.
5. Ich wogt's of der Treppe nuf ze gihn;
Do soch ich de Hölle offe stihn.
6. Du gloist's ne, wie ich doch derschrock;
's wor halt, os ge mer ais en Schlog.
7. Ich soch der en Karla*) — hu hu hu!
Der hotte Hörner os wie a Kuh.
8. A hott en grußa Knotastock;
On soch halt fenster os wie a Bock.

---

*) Der Präses mit scherzhaften Insignien.

88 Klaps, ein kleiner Schlag, hier kleiner Trunk, Schluck. — **24**,6 Jandar, lokal, Geier, Teufel. — 12 soch, sah. — 15 Karla, Kalla, Kerl.

9. De Aga thota'm weit raus stihn,
On wie a foirige Kohle glühn.
10. A froß o ar gebrota Mauß,
On speite purig Foier aus.
11. Es wur mer immer gal on grün
On wor, os müßt ich gor vergihn.
12. Die andarn schrien en halla Gol,
Do zittert der halt Barg on Thol.
13. On wie se hotta a su geschrien,
Do blien a de Moiler offe stihn.
14. Se sperrta halt de Racha uf,
On thota gor en techt'ga Suf.
15. Es soch der wol schier aus wie Wein,
Doch mocht's wol Pech on Schwafel sein.
16. Mir wor der werklich wol ne wuhl;
Jch docht, ich wär em Höllapfuhl.
17. Jch hott mich doch wol gut verstockt,
A Besla a Kop afür gerockt.
18. Dar aine hott mich doch derbleckt;
On kom of mich zu os wie verreckt.
19. A pleckt mich gor obschoilich o;
Do flug ich ûwer de Treppe no.
20. On hort se gor entsetzlich schrein:
Holla hol schenkt ei vom besta Wein!
21. Se juchzta on hoilta schrecklich sehr,
Os wie ei der Nocht dos welde Heer.
22. Do bin ich halt, Gott's Schlappermant!
Wos hoste wos geste, dervo gerannt.
23. Jch hort se noch vo Weitem schrein!
Dos müßa werklich Geier sein.
24. Ma möcht's em Pfarrn halt grode soin;
Dar könn se wol dervone join.
25. Dar wär em liebsta salwer derbei,
A spräch: ich huſt on plomp ich nei.
26. Verzeih mer's Got! mich schüttelt's sehr.
Wenn har glei salwer a Geier wär!
27. Se miga oll' ei der Hölle brin.
Jch war etz och of haimzu gihn.

---

22 purig, reines. — 25 Gôl, Schrei. — 28 Moiler, ihnen die Mäuler. — 39 pleckt ô, anplärren. — 46 Wos hoste zc., was ich konnte. — 52 plomp ich (oich) nei, Abl. huſt on plomp ich druf, auf etwas pfeifen. — 55 brin, brennen.

28. Der jengste Tog is nemme weit.
Drem batt on sengt, on flennt on schreit!
29. Wenn's ei der Schule a su zugiht,
Do nemmt se der Litzel olle mit.
30. Got sei ses gnädig! wie's Water lecht!
's konn senn, a hult se etz vielecht.
31. Ich laf of haimzu, wos ich kon.
Blei ei Gots Noma, mei liewer Mon.

25.

Eine Mittelwälder Namenstagsfeier.

An Nikolaus H . . . . ., 6. Dezember 1824.

1. Mei hazzer liewer Bruder,
's is marne Necolaus.
Drem ginga a ganz Fuder
Vornahme Herrn doraus
Ei blanka Stiefelschäfta.
Die gihn wol gradelirn,
Docht ich, on wan aus Kräfta
Recht techtig schnowelirn.
2. Etz trieb mich halt der Wonder
Do bem Johannes raus
On of a Loiwa nonder.
Kom kom ich o dos Haus,
Do hort ich se schon pecha
On zecha bei dam Schmaus.
Do dorft ich ne erst frega:
Wohnt denn do Necolaus?
3. Ich bin gor höllsch geknata
On sah obschoilich aus.
Doch kom erst reigetrata,
Mei hazzer Necolaus,
Soch ich mei krotzblo Wonder,

---

58 batt, betet. — 60 Litzel, Lützel, Teufel; nach Whd. S. 55 bei A. Gryphius. — 61 Water lecht, blitzt. — 62 hult, holt. — 63 laf, laufe. — **25**,10 beim Johannes, eine Statue. — 11 Loiwa, Lauben. — 12 Kom kom, kaum kam. — 13 pecha, Pech unter den Hosen haben, Gelage haben. Richtiger wäre peka, schreien. — 17 geknata, knâta, durch den Kot waten. — 18 sah, sehe; soll wol soh heißen, sah. — 19—21 Kaum hereingetreten, sah ich mein blaues Wunder; krotzblô, bläulich angelaufen, bes. von Frost.

Wie se dich trewelirn.
Do hot's wol moncha dronder,
Dar recht kon schnowelirn.

4\. Ich könn se wol genenna.
Alain du moist mer's gloiu,
Ich müßt dervone renna.
Drem moi ich nischta soin,
On war mich liewer setza,
(Ma hockt a su da Klenn
Flugs uf) a Schnowel wetza.
Dos werd gescheider senn.

5\. Nai nai, do hot's doch Kucha
On ganze Floschvan Wein!
Dan muß ma doch versucha;
's werd wol nischt üwrigblein.
Dos moi da Knowa schmecka!
Ich bitt dich, sich og rem,
Wie s' met dam Weine klecka!
's is doch recht schode drem.

6\. Du werst noch mem Gedenka
Mir's wol ne früwel hon,
Ich war etz assa, trenka,
Wos ich halt moi on kon.
Dos senn gor neidsche Kroga,
On hon, dos konnst de sahn,
Gor grausem weite Moga.
Die würn mer nischta gan.

7\. Nai, wie de Kucha richa!
On wos ze trenka hot!
Dos, denk ich, werd wol kricha.
Nu nu, gesain der's Got!
Mei hazzes Schinigfränzla!
Etz nim der, trenk on is.
's is schode, doß dei Ränzla
Ne hoite grüßer is.

8\. Ma werd wol ne viel quenga.
Dos werd wol für da Klenn

30 Man ist den „Kleinen" ohnedies gleich aufsässig. — 31 a Schnowel wetza, Fortsetzung von „setza", tüchtig essen; die fehlende Verbindung wird hier schwer vermißt. — 34 Floschvan, Flaschen voll. — 37 Knowa, Knabe, hier wie Kerle. — 39 klecka, Kleckse machen, verschütten. — 45 Kroga, Kragen, wie 37. — 52 gesain, gesegne. — 53 liebes Schönig Fränzchen. — 54 is, iß.

(Dar muß eß fleißig senga)
Kai klainer Schode senn.
Eß muß ich amol trenka.
Dernoch werd's glotter gihn.
Die thun anander wenka
On lon kenn Grompel stihn.

9. Ihr setzt ju do om Ruder;
Drem trenkt eß olle mit,
Doß dir's, mei liewer Bruder,
Noch Wonsch on Wella giht.
A lang gesondes Lawa
Ga dir der liewe Got
On sest Ols Guts dernawa,
Wos har em Himmel hot.

10. Ich kon's halt ne beschreiwa
On kon a ne Ols soin,
Doch, werd mei Wonsch bekleiwa,
Do wan wer ses recht froin.
Loß 's ons em Weltgetümmel
Recht gut met nander menn,
Doch kömmst du eh'r en Himmel,
Vergiß ne of a Klenn!

26.

An die Geliebte.

Zum Neujahr 1826.

Mei hazzes Guschla! ich bin dir ferwohre
Gor ei der Sile gut on möcht dich ne verliern.
Drem wil ich zu dam liewa noia Johre
Dir eß aus Hazzas Gronde gradelirn.
Ich wensch der og a lang gesondes Lawa,
Doß dir de Helle on de Felle immer Froida blühn,
On doß de noch mem Wonsche garne awa
Met mir möchst of dos liewe Rustel ziehn.
Do well ich schon met Lost derfüre sarga,
Doß dir ne bande wär ei onsem Haus.

80 of a Klenn, auf den „Kleinen" (Schönig). — 26,1 Guschla, Kosewort, Mäulchen. — 6 de Helle ꝛc., in Hülle und Fülle.

Ho mir's ne früwel! ei da Ribeneyer Barga,
Do sit's doch meiner Sile schlommig aus.
Wenn ma wil recht gesond on monter bleiwa,
Do muß ma halt of Rustel zihn;
Ma sit do Ols gor wonderschin bekleiwa.
Zu Rosenthol do is halt gor ze schin.
Drem, hoff ich, werst du dich wol doch besenna.
Dei liewer Vetter kon ses ju zesomma troin.
Jch war halt immer thun, wos ich wa könna.
Nai, gloi's og, Rosla, 's werd dich a gewiß ne roin.
Jch war der schon recht gut de Zeit vertreiwa,
On war dich of a Hända troin,
Doß du's dernocher konnst dam liewa Vetter schreiwa
On a meintholwe noch der Stompa Lisla soin.
Drem bis og schon gor schin gebata,
On los der ne de Lost vergihn,
Doß ich ne immer darf of Ribney knata;
Zu Rosenthol do wan der lauter Rusa blühn,
On mir wol a, wenn du de Stroichla werst begießa.
Jch war's a silasgarne wieder thun.
Es werd gewiß mich a kai Müh verdrißa,
Wenn du ern monchmol wellst a Wella ruhn
Em Sommer wan wer elstamol en Kümmel
On ei de Beere on a ei de Kerscha gihn.
Dos werd a Lawa senn os wie em Himmel.
War waiß, is dort em's Ende a su schin.
Etz blei derweil og ei Got's Noma,
Mei Schotzla; los mer bale Entwert soin.
Doch scheck mer se ne met am Lohma.
Dar henkt, on ich wil mich geschwende froin.

27.

Das beste Loos.

(1825.)

Hot ma viel, ängst ma em's Stahla
(Js ne wohr?) sich 's maiste tud.
Besser is, wenn nischt thut fahla,
On ma waiß vo kainer Nuth.

---

11 Riebeneyer Berge. — 20 Rosla, Röschen, Dem. von Rosa. — 24 Stompa, Stumpe. — 30 war's, werde es auch seelensgern. — 33 hin und wieder in den Kümmel, um Kümmel zu sammeln. — **27**,2 's maiste, zumeist.

28.

Politisches Gespräch zweier Landleute.

Im Februor 1828.

Hons.

Nokwer Jörge, los der's og derzähla,
Wos ma doch etz ols für Denger hört.
Du konnst dir derweil da Rattig schäla.
Etz senn wir alaine, doß ons niemand stört.
Gestarn trug ich mir zwai Fahle
Zum Ausarbta nei of Mettelwale,
On do hört ich og bem Garber soin,
De Gesandta vo Constankiropel,
Wu der terksche Soldon wohnt met seiner Weiberkoppel,
Wärn gloi olle etz of aimol fortgezoin.

Jörge.

Soi mer's og, wos senn dos für Loite,
Die Gesandta? on wos hon se denn nu für?
Scholza Juseph, dar sot hoite:
Dar vom Ruscha Kaiser wär a gor gewaldig Thier.

Hons.

Ma kon's gloin; doch wos se macha?
Dos kömmt halt ne klor on Tog.
Doch se miga wol a Soldon dort bewacha;
On doß s' etze weg sein, is für ihn a Schlog.
Denn a hot schon lange met da Griecha
Krieg gefuhrt, drem hon s' em ern lon soin,
A sol ufhörn on zum Kroize kriecha;
Seste wan s' a uf on gor dervone join.

Jörge.

Etze war ich bale wol a Lonta merka,
Wie se onder 'nander hon dos Deng bestellt.
'm besta wär's, se joita die verhoilta Terka
Olle stabrain aus der ganza Welt.

Hons.

's könn wol Roth wan on's könn Ols gelenga.
Doch 's moi monchem noch kai rechter Arnst ne sein.

28,8 Mundartlich verderbt für Constontinopel. — 9 Soidon, Sulton, s. **14**,6; Weiberkoppel, Weiberschor. — 17 micha, mögen. — 23 a Lonto, die Lunte. — 25 verhoilto, lok. Fluchwort. — 26 stobroin, gonz und gor. — 27 Rotwerden.

Wenn s' a thun, os welda s' a verschlenga,
Kon se's wol dasthohlwe wieder blein.
's hot er dronder, die senn met em Terka,
Weß der Geier, wie a guder Bruder dro.
Doch se tern's halt awa ne lon merka;
Seste stißa s' a wol bale vo sem Throne ro,
Joita'n ei em Dune bis eis Meer,
Doß kai Stipsla nemme von em übrig wär.

Jörge.

Dos wär noch's gescheidste, wos se selda macha.
Nu, ich wil wol garne sahn,
Wie ern noch dos Deng werd wan.
Onserais verstiht ei sella Sacha
Freilich nischt; alain, 's moi senn, wie's wil,
Se lon em, dächt ich, zu en langa Stiel.

Hons.

Dos, dos sprech ich a — 's hott noch a langes Wasa
Ei der Zeitung; 's wur do drüwer viel geredt,
Doß der Terke nernt ne en Gesandta hätt.
Doch ich war wol ehstas wieder nei of Mettelwale harcha,
Wos ma wetter werd do drüwer schnarcha.

Jörge.

Mei, der Wonder möcht mich frassa.
Hons, du konnst mer's meiner Sile gloin.
Du werst doch ne druf vergassa,
On, wos du derfährst, mir wieder soin?

Hons.

Ju, du konnst dich druf verlon.
Etze muß ich wol mei Fella lon beschlon.

---

31 's hot er, es hat ihrer. — 33 se tern's, sie dürfen es. — 35 ei em Dûne, in einem Tone, geraden wegs. — 36 Stipsla, kleines Exemplar von etwas, nicht bei Whd. — 37 selda, sollten. — 42 Sie lassen ihm zu viel übrig, woran er sich halten kann. — 43 Wasa, Wesen. — 45 nernt, nirgends. — 47 schnarcha, schles., klatschen. — 48 Mei, Ausrufungsw. der Verwunderung; der Wonder, die Neugierde. — 53 Fella, Fohlen; beschlagen läßt er es wohl deswegen, um rascher nach Mittelwalde zu kommen.

29.

Klagen eines Ehemannes.

Mel.: Ei so giht mer og vom Leiwe.

1. Nai, es schmeckt mer halt kai Bessa,
's let mer nischt em Holse no.
Hot der Jandar mich beschessa?
Doß ich erst gehoiert ho!
Etze setz ich ei der Pontsche,
On der Angstschwaiß brecht mer aus.
Kon bei ollem mem Geprontsche,
Zeihmers Got! halt nemme raus.

2. Nai, ich bitt ich, lot's Gehoier;
Gloit's, ihr wat ich dro verbrin.
O, die Froide kömmt em thoier!
Sat, es wil halt gor ne gihn.
's is halt nischt os bromma, beißa.
Hot ma 'm og erst eigetaicht,
Kon ma rosend sich befleißa,
Macht ma doch halt nischta raicht.

3. Sat, schon of a nichtarn Marga
Bin ich a geplogter Mon,
Möcht em's Darf gihn, Haller barga;
Denn dos Weib wil Kaffe hon.
Kömmt's erst em dos Mettichassa,
Js erst gor der Geier lus.
Nai, der Kommer möcht mich frassa
On der taigliche Verdruß.

4. Bale wil s' a noie Jacke,
Bale wied'r en Kittel hon.
Sprech ich: mei los dos Getacke!
Werd se wie a Gauderhohn
Foierruth on kräht on gaudert,
Bläht sich halt gor schrecklich uf,
Doß mer recht de Haute schaudert.
's wär kei Wonder, ich ging druf.

5. Kömmt erst dorch a Fansterscheibe
(Hoiert og, ihr wat's wol sahn!)

---

29. Dieses Gedicht wurde bisher irrtümlich unserm Adlergebirgsdichter **Brinke** zugeschrieben. Siehe Einl. — und meine deutsche Volkskunde, Bd. II H. 3, S. 211. — 3 Jandar, Geier; vgl. **24**,6. — Zeihmers, verzeih mir's. — 28 Gauderhohn, wie „Krüttahôn", Truthahn.

Gor der Starch zum liewa Weibe,
Möcht ma gor a Jude wau.
Do haißt's: Mon, scherr für zum Toifa
Brandwein, Bier on Quargabrud.
Do möcht ma sich d' Hoor' ausroifa;
'm liebsta wär ma mausetudt.

6. Wenn nu de Gevottarn komma,
Tor ma doch ne fenster sahn,
Höflich muß ma thun, ne bromma,
Z' Frassa on ze Sauffa gan.
On do sol ma se noch bita.
Nai, dos is halt gor zu arg.
Hot der Litzel mich gerita?
Onserem bleit ne a Quarg.

7. Leit dos Weib nu ei da Wocha,
Muß dar Mon de Kender troin,
Olle Toge Pappe kocha;
Torsch a noch kem Mensche kloin,
Muß sich rackarn, mühn on ploga,
Tog on Nocht derhaime blein;
Uwadruf, is har betroga,
A noch moislastelle sein.

8. Giht dos Weib dernoch zu Kercha,
Wos für Kommer kriegt der Mon!
Do wil sie gebrota Lercha,
'n Rock, a noie Hauwe hon.
's sauffa die Gevottersweiber
Warmbier fenf, sechs, siewa Fohrt;
S' hon gor ausgewedte Leiber;
Monche soift ich fufza Quort.

9. O, ich könn noch viel derzähla,
Wos mich ols em Bauche kneipt,
Wos mich do on dort thut quäla,
Wos für Unkraut ols bekleibt.
Doch es is nu ne zu ändarn;
's Weib is mir wie ogeschmidt,
Fester os met eisa Bändarn
Ogetroit on ogenitt.

---

38 Quarchabrud, Brot mit Quark geschmiert. — 47 Litzel, s. **24**,60. Pseudo-Brinke hat Teufel, weil Litzel im Adl. unbekannt. — 48 Leit, liegt. — 62 Warmbier, dem Adl. unbekannt, daher dort „Kaffee".

10. Se hot gor a zähe Lawa,
's werd met mir ne besser wan.
Sat, do muß ich mich nu awa
Met Gedold halt nei dergan.
Wos ich schon für Hetz' on Kälde
On für Angst gelida ho!
Wenn se ju ern starwa selde,
Wetter kriegt mich kaine o.*)

30.

Leiden des Freiens.

Herr Vetter Broitigem! ich wensch der tausend Glecke,
On dir, mei liewes Jompfer Broitla, a.
Ihr thut wol hoite olle baide grausem decke;
Sie denkt, ich ho en Mon; on du, ich ho a Fral —
Ich möcht mer schmählich garne ach a Weibla nahma,
Dos muß ich oich ufrechtig wol gestihn;
Doch is 's, os müßt ich mich zu Tude schama,
Wenn ich zu ainer selde o de Hoiert gihn.
Es wor met dir, mei hazzer liewer Vetter,
Nischt besser, du worst derre wie a Kerchamaus
Etz best de, Gott sei Dankl wol wieder fetter,
On sist recht ruth on monter em a Schnobel aus.
Ich möcht wol garne nemme lange possa;
Ich sah's, a Weibla is halt doch wol schin,
Drem war ich mer halt a fresch Hazze fossa,
On ehsts zu ainer o de Hoiert gihn.
Doch möcht er mir wol a derzu a Besla rotha,
On mich do drüwer hisch belohrn.
Alain ihr denkt: etz hon wer onsa Brota.

---

*) Zu beachten sind bei beiden Versionen dieses Liedes die mundartlichen Divergenzen. Das Original Schönigs hält folgerichtig am Oberglätzischen fest, während Brinkes Kopie wiederholt niederglätzische Formen anwendet, wie z. B. Täfa, trän, reesa, klän, u. a.

73—76 fehlen in der sog. Brinke-Ausgabe. — **30**,3 Thut grausem decke, schrecklich stolz tun. — 8 o oder uf de Hoiert gihn, brautwerben. — 10 derre, dürr. — 12 Schnobel, Mund; Teil für's ganze Gesicht. — 13 possa, vom Kartenspiel, passen, warten. — 18 hisch belohrn, hübsch belehren; Adl. belahrn. — 19 etz hon 2c., jetzt werden wir uns dran ergötzen.

Ich sah's, ihr hot derzu ne rechte Ohrn.
Nu moi's do schon, ich wil's ich hazzlich garne gönna,
Ihr seid a su für Froida wie verzockt;
Ich wa mich halt, so gut, os ich wa könna,
Wol stella; doch ma werd gloi vor verrockt,
Kömmt's em die Zeit, die Jompfer wie der Freier?
Dos könnt er mer etz wol schon soin.
Dos wär em's Ende wol der Geier.
Ich wil's wol ach a Besla gloin.
Alain se komma wol ern wieder zum Verstande.
Drem muß ma's em halt ne lon nonde gihn.
A Besla tomb sein, is ju wol kai Schande.
A Mon on ach a Weibla is halt schin!
Nech wohr? Ihr froit ich etz de Helle on de Felle!
Ich sah's ju, wie oich olla baida 's Hazze pocht.
Nu, nu, ich bin ju wetter moislastelle,
On wensch oich ane schine gude Nocht.

31.

A Kermessgesängla.

1. Wenn wir etze zu der Kermes komma,
Werst de wol ne beißa on ne bromma.
Vetter Franzla hi, Vetter Franzla har,
Schneid a Steckla o, gi a Steckla har.
2. Sich, wer senn etz schon gor weit geganga,
Hon em's Assa, Trenka gruß Verlanga. &c.
3. Dos gebrota Schweina-Flaisch werd schmecka,
Doß wer wan wol olle zahne lecka. &c.
4. Wenn wer Diche vo gebrota Enta
Jeder ern a poore kriega könnta! &c.
5. Nai, die wan wol ower köstlich richa,
On recht flink em Holse nonder kriecha. &c.

---

20 ich finde bei euch nicht das rechte Gehör. — 21 nu moi's, nun mag es sein. — 23 ich wa mich stella, werde mich benehmen. — 24 man wird, hör' ich, zuvor verrückt, wenn es um die Zeit, dazu, kommt. — 29 ern, Verstärkungspartikel. — 30 darf man sich's nicht nahe gehen lassen. — 31 tomb, dumm. — 33 s. **26**,6. — **31.** Kermeß, Kirchweih. — 2 beißa, schelten. — 4 bezieht sich wol auf den Kirchweihkuchen, schneid ab, gib her. — 8 zahne, d. i. alle zehn Finger. — 9 Diche, Whd. Diecher, Schenkel des Geflügels.

6. On dernocher a poor Schnetzla Schenka
On derzune a wos Guts zu Trenka. 2c.
7. On a Streifla rechta mira Kucha,
Müß wer no zerdoila ach versucha. 2c.
8. Moist de dich doch schon en Grompel moila;
's helft dich a kai Flenna on kai Hoila. 2c.
9. 'm besta is, du suchst dich nei ze fenda,
Gor wan wir dich awa wol ne schenda. 2c.
10. Hoite thut ses wol gor schmählich dersta.
Nu do wan wer halt de Faßla bersta.
Vetter Franzla hi, Vetter Franzla har,
Schenk etz fleißig ei, gih ze Trenka har.
11. O wir wan kai Tröppla ne vergießa;
's werd ses Ols em Holse nonder fließa. 2c.
12. Nai, wer wella etz recht fleißig zecha,
Wiedernander: half's Got! sain Got! sprecha. 2c.
13. Hon wer ach a Besla schlemb geloda,
Kon's dastholwe wetter wol ne schoda. 2c.
14. Soll wer ach schon ei da Stroßagrowa,
Wan se ons dastholwe ne begrowa. 2c.
15. Jhr seid Loite recht noch onsem Schloge;
Kermes is 's ju halt ne olle Toge. 2c.
16. Wenn wer olle hon recht sot geschlonga,
Zieh wer haim, de Ala met de Jonga. 2c.
17. On de Welda wan wol wie de Zohma
Sprecha: bleit og olle ei Got's Noma! 2c.*)

---

*) Zu diesem wie auch dem folgenden im Adlergebirge verbreiteteten „Kermeßliede" vgl. oben S. VI, Anm. 1. Der Ausdruck „Diche" ist dem Adl. unbekannt, daher Z. 9 die Variante in **Alligers** Abschrift: „Wenn wir doch â vu gebrôta Enta, Jeder ern'n Flügel kriecha könnda." Ferner hat Alliger statt „nô zerdoila", Z. 16, „â verdröcka" (auch verdrücken, hinunterwürgen), endlich statt „dastholwe", Z. 30, „derholwe". Zum Schlusse erscheint bei Alliger nochmals ausdrücklich der Refrain: „Vetter Franzla hie, Vetter Franzla har; Schenk ock fleißig ei, gî zu trenka har" beigesetzt.

15 **mira**, s. **21**,23. — 16 **zerdoila**, Adl. zertaila; **nô**, noch. — 17 Magst du dich ein wenig mäulen, ein schiefes Gesicht machen. — 20 **Gor**, ganz und gar werden wir dich eben gerade nicht schinden. — 21 **dersta**, dürsten. — 22 **bersta**, zum Bersten bringen; ungewöhnl. Trans. — 28 **saln's Got**, segne es Gott.

32.

Ein ländlicher Kirmessschmaus,

treu geschildert.

(Ein sehr verbreitetes Lied.)

1. Mei liewer Kermes-Voter,
Gelobt sei Jese Chrest!
Wenn du a wie a Koter
Miaust on bise best.
Ich ho mer's fürgenomma,
Dech techtig zu krestirn,
On bin dastholwe komma,
Recht techt zu schnowelirn.

2. Ma hot derhaime awa
Ne sella gude Kost,
On doch zum guda Lawa
Gor schmählich gude Lost.
Drem docht ich: nai der Geier!
Dos Deng trefft wonderschin.
Du konnst ju mit der Leier
Hoit of de Kermes gihn.

3. Ich weß, die Moierthekе,
Die loift a, wos se kon.
Do werd ma recht Polеke
Met waicher Grappe hon.
Dos Rendflaisch werd em schmecka,
On noch dam Tonkakrin
Werd ma de Fenger lecka.
Dar bleibt gewiß ne stihn.

4. Dernocher wan wer Kuttan
Wol of da hohla Zohn
Dermengt mit Zweppelschluttan

---

32. Sanst überall als „D'r Kermesvater" bekannt und gesungen. Nach Kastner schan 1842 sehr verbreitet, für die Volkskunde besanders wegen der ländlichen Speisengerichte wertvall. — 1 Kermes-Vater, der Hausvater, welcher zur Kirchweih Gäste einladet, um sie zu bewirten. — 6 krestirn, peinigen, plagen. — 8 techt, techtich, tüchtig. — 10 sella, salche. — 17 Thekla, des Maurers (Maier) Tachter. — 18 laist A, lauft auch. — 19 Poleke, Suppe (tschech. polivka). — 20 Grappe, Graupe. — 22 Tonkakrin, Krentunke. — 25 Kuttan, Wanst, Magen van der Kuh. — 27 Zweppelschluttan, Zwiebelschalen.

Bestroit met Pfaffer hon.
On Flaisch met Sammelschnitlan
On recht gut Riwaflaisch,
Os wär's met Honigtitlan
Begossa on gekraischt.

5. Met Reiß gekochte Hünner
Met Rosinka recht gespeckt,
Nai soit mer's, wos sich schinner
On do druf besser scheckt,
Os wie a Gonsgeschnärre,
Wos ma gut beissa kon,
Doß ma kei lang Gezerre
Ne met dam Koin darf hon.

6. Nai gloit's, ich wels derrotha.
(War hätt denn dos getraut?)
Etz kömmt dar Schweinabrota
On 's fette Sauerkraut.
Dos könnt ihr bale richa.
Wer wan sech og recht mühn;
Do, denk ich, werd's wol kricha.
Prowirt's og, 's werd schon gihn.

7. Nai nai, ma möcht zekleppan!
Etz kömmt, mei liewer Hons,
Met schin gebrota Aeppan
Noch a gebrota Gons.
Dos is a Hoffa z' Assa!
Ma waiß em fost ken Roth,
On werd's fost ne vergassa,
Du hazzer liewer Got.

8. Wu sol nu erst's Gebräte,
Wu sol der Pappe hi?

---

28 Bestreut mit Pfeffer. — 29 Schnitlan, Dem. van Schntte, flach abgeschnittenes Stückchen Semmel. — 30 Riwafleisch, Fleisch mit Rüben. — 31 Honigtitlan, van Tute, Düte, gemeint die Honigzellen. — 32 gekraischt, Alliger: gekratscht, aus dem Schweinefleische ausbraten, was mit prasselndem Geräusche, „kreischend“ vor sich geht. — 34 gespeckt, gespickt. — 35 schinner, schöner. — 36 sich scheckt, sich schickt, paßt. — 37 Gonsgeschnärre, auch „Geschnäter“, in Schönau „Geschnarre“, Jung-Gans (Hals, Flügel, Leber, auch Pfaten, um die mitunter die ausgewaschenen Därme gewickelt werden), gewöhnlich gar gekacht, daß man mit dem Kauen — met dam Kain — kein langes Hin- und Herziehen braucht zu haben. — 49 zekleppan, zergehen, langsam auseinandergehen, zerplatzen. — 51 Äppan, Äpfeln. — 53 Hoffa, Hausen.

Nai, wenn mich Jmand träte!
Es werd mer angst on wih.
Ma muß doch Ols versucha.
On plotzt der Bauch a glei,
A Straifla Pfafferkucha,
Dar muß halt a noch nei.

9. Wer wan og wocker trenka!
Gat etz a Brandwein rem!
Dar werd wol ern versenka.
Mir giht's em Bauche em.
Half's Got! wenn ich die Scheibe
War ei dam Glasla sahn;
Do werd mer ei em Leibe
Ols recht gezige wan.

10. Es wür ses Niemand hendarn,
Wer könnda etza, let!
Recht hisch a Besla schlendarn.
Ju, wenn ma Haller hätt!
Mei liewer Kermesvoter,
Drem dank ich og gor schin
On war etz wie a Koter
Tripstrill of haimzu ziehn.*)

---

*) Alligers Abschrift stimmt mit diesem Original bis auf die hervorgehobenen Varianten und einige geringfügige sprachliche Änderungen vollständig überein, kennt aber ebensowenig wie die zum Schlusse mit ihrer Singweise wiedergegebene Schönauer den Namen des Dichters.

59 Jmand träte, jemand treten, massieren möchte, damit mehr hineinginge. Dafür kennt man auch den Ausdruck „wolcharn", knetend hin- und herwälzen, wie der vom Essen von Klislan (Knödeln) Vollgeladene ausrief: Kender, greift zu Gebate on du Weib komm on wolcher mich! — 66 gat, gebt; rem, herum. — 67 versenka, versinken, hinuntergehen. — 68 Im Bauche rührt sich's. — 70 Wenn ich die Scheibe, den Boden, im Gläschen sehen werde. — 72 gezige, s. **22**,39, hier nachgiebig, gelenkig; ausgesprochen „geziche", wie in Alligers Abschrift. — 74 lett, nicht wahr! eine Bekräftigungspartikel, weder bei Weinhold noch bei Knothe. — 80 tripstrill, bei scherzhafter Antwort, wenn man selbst nicht weiß, welchen Weg man gehen werde.

33.

Furcht vor dem Antichrist.

1. Liewes Brüderla, wie garne
Well ich hoite lostig sein,
Trenka, spiela bis zu marne
On os wie a Terke schrein,
Wenn ma für em Entachrist
Sich ne immer ferchta müßt.

2. Dar verbettert em dos Lawa,
Os wär's lauter Enzias.
Ma trett halt a glei dernawa.
Och! 's vergiht em oller Spas!
Ho Gedold, du Entachrest,
Du kömmst doch noch of a Mest!

34.

Aufforderung zur Fröhlichkeit.

1. Dar Tog dar is su froidareich;
Der Omtmon fescht a grußa Teich,
On lodt zum Schmause mich on euch,
Zum Schmause mich on euch;
Is dos ne froidareich?

2. Weil ich für Froida sehr derschrock,
Atfiel mer flugs mei Kommersock;
Nai nai, dos is a Froidatog,
Dos is a Froidatog;
Schmeißt weg da Kommersock.

3. Wir senn ju do recht ungestört;
Drem seid hisch lostig on verzehrt,
Wos ons der liewe Got beschert,
Der liewe Got beschert;
Wir senn ju ungestört.

33,8 Enzias, Enzian (Schnaps). — 12 Mest, Mist. — **34**,1 gleicht der 1. V. Z. in dem Liede „Ein Dies est leticie wider die Falschen Euangelischen". Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, V. Bd. S. 916. — 7 Atfiel, Entfiel. — 10 Kommersöck, der Sack voll Kummer, statt ich verlor sogleich allen Kummer.

4. Wos sell wer denn ne lostig sein?
Gevotter Omtmon, schenk og ein!
Du host ju rechta guda Wein,
Ju rechta guda Wein;
Gevotter, schenk og ein.

5. Du best a rechter juster Mon;
Du sprechst: ma muß halt, weil ma kon,
Ma muß, weil's dar on jerr wil hon;
Ju dar on jerr wil's hon;
Ma muß halt; weil ma kon.

6. Ihr liewa Nockwarn, aßt on trenkt,
Eh ons dar harbe Tud verschlengt.
Och doß ich ne der Bauch zersprengt,
Doß ne der Bauch zersprengt!
Ihr Nockwarn, aßt on trenkt!

7. Got half's, doß bale besser Zeit
Eis Land kömmt on doß's Haller schneit,
On Friede werd on Friede bleit,
On immer Friede bleit.
Komm, komm, du liewe Zeit!

8. Wir möchta etz wol haime gihn;
Der Kop bleibt nemme gleiche stihn;
A fällt of olle Seita hin,
Of olle Seita hin;
Wir möchta haime gihn.

9. Bleit ei Gots Nomal schloft gesond!
Wer hon gethon, wos wir gekonnt.
Schlot nei a Zoppa on a Spond,
A Zoppa on a Spond!
Schloft olle hisch gesond!

35.

Guter Wille.

Nai, hörscht's, ich bin der naichta recht derschrocka,
Doß du mer host a su sehr viel gebrocht.
Ich docht, du kämst a mol zu ons zum Rocka,
On weß ne, wos der denn doch host gedocht.

23 jerr, jener. — 28 ich, euch. — 44 a Zoppa, den Zapfen hineinschlagen. — **35**,3 zum Rocka, Spinnrocken, abendlichen Besuche.

Du machst mer eß gor schmählich Kopzerbrecha.
Wenn ich freiledig on a schmucker Karla wär,
Do well ich voller Froide zu dir sprecha:
„Mei Baberla, du ollerliebstes Maidla, hör.
Wenn du wellst, wie ich wil, do well wer's woga
On onser Krömla bale zomma schlon.
Wos sell wer's länger noch alaine ploga?
War du mein liewes Weibla, ich dei Mon!“
Jch hör dich eß schon techtig drüwer lacha,
On's is, os hört ich dich a uwadruf noch soin:
„Wos sell ich denn mit su am Monla macha?
Do ho ich's andarn Frinkarn ogeschloin!“
Nu moist de do; du host men guda Wella
Of's wingste dorch da Otrog doch gesahn.
Könnt ich der dei gehaima Wensche stella,
Se sell's gewiß a hoite noch geschahn.
Drem ga der og der Himmel noch a langes Lawa,
On wos dich werklich gleklich macha kon,
On grode, dan der salwer wenschst dernawa,
En rechta brava, justa, guda Mon.
Dastholwe konst du immer ohne Sende o mich denka
Bei hallem Sonna-, on bei Monda-Schein.
A Besla Gutsein moist du mir wol immer schenka;
Jch schenk dir's a; drem los ons gude Freunde sein.

36.

Entbehrung.

Jch wär wol garne salwer mitgekomma,
Denn ich hott werklich schmählich gude Kost,
On hätt mer a vo Ollem techtig rausgenomma,
Ne ern og a su jompferlich gekost.

---

10 Krämla zommaschlon, heiraten; vgl. Knothe. „Krom“ nennt man die Gesamtheit der Kleidungsstücke, die jemand besitzt. — 12 war, werde. — 16 Frinker, Freiern abgeschlagen. — 17 moist, magst. — 18 Ôtrog, Antrag. — 19 stella, stillen. — 20 Se sell's, so sollte es. — 21 gâ, geb. — 23 dan d'r, den du dir. — 25 ô, an. — 28 â, auch. — **36**,3 rausgenomma, herausgenommen, zugegriffen. — 4 gekost, gekostet.

Denn, Got sei Dank! ich ho en guda Moga,
Dar kon gebrota Aidazinka noch verdaun,
On meine Zähne könna ei da Kermestoga,
Wos 's Zoig hält, a noch techt eihaun.
Alain wos helfst mich denn dar gude Wella?
's giht halt ne immer, wie ma denkt.
Ich kon men Wonsch schon hoit ne stella,
Wenn mich dos Deng a schon genunke kränkt.
Drem lot sich og schon Olle recht gut schmecka
On denkt: Nai, wär der klaine Schönig do!
Dar muß alain wie ei der Klause stecka,
On hätt a Hoore, würn s' em gro.

37.

A sponnoi Gesängla,

wie ich vom Scholza zum Hoyn zu der Grußworst eigeloda wor.

Mel.: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

1. Got grüß dich og, mei hazzer liewer Scholze!
Ich wil wol garne sahn,
(Wir senn ju olle baide ne vo Holze)
Wie's hoite ern werd wan.

2. Nai nai, du gloist's og ne, da klaine Schönig
Wor vo dam rutha Wein
Om Jarmerte dir halt rechtschoffa drehnig;
Dos kunn wol lechte sein.

3. Alain, Worstfellsel, du werst hoite schmecka!
Hörscht's, Reinschla, du werst's sahn;
Du darfst ne erscht dos Teschla zierlich decka,
Du darfst og garne gan.

---

6 Aidazinka, Zinken oder Zacken der Egge. — 13 lot, laßt. — 16 grô, grau. — **37.** sponnoi, nagelneu; Hoyn, zum Scholzen von Hain; letzteres sind Einschichten von Gebirgsdörfern, welche früher mit Waldbeständen bewachsen waren. Grußworst, große Wurst, welche beim Schweinschlachten als besondere Aufmerksamkeit für die Gäste vorbereitet wurde. — 7 Jarmert, Jahrmarkt; drehnig, trunken. — 9 Wurstfüllsel. — 10 Reinschla, Reinisch, Name des Scholzen; „la" wird an Vor- und Zunamen vom Volksmunde angehängt.

4. Do well wer halt amol of Ols vergassa,
Wos ons do mondchmol neckt,
On lostig senn, on fleißig trenka, assa,
Ols, wos ern floißt on schmeckt.

5. Etzil der klaine Schönig muß's beniesa.
Ich denk, 's werd hoite gihn.
Dos Schweinla darfst du ju ne verarzisa;
Nai hörscht's, dos is wol schin.

6. Vertroilich könn wer do beinander setza,
On topper schnobelirn,
On derfa ne a su viel Angstschwaiß schwetza,
Doß 's ons wan vesedirn.

7. Für Froida könn wer monch Gesängla senga
On techtig haselirn,
Derzwescha recht noch Apetike schlenga,
Weil wir a og verspürn.

8. On wil's ju ern ne recht em Holse nonder,
Do fecht wer's amol o.
Ihr wat's og sahn, do fährt der ganze Plonder
Derwaicht of aimol no.

9. Brost! trenk amol met ons, Worstfellselvoter,
Weil's ern en Troppa hot,
On sich ne a su fenster, wie a Koter.
Half on gesain ses Got!

10. Doß halt de Schweinla immer gut gerotha
On feste a wol Ols!
Do konnst de wieder lon Worstfellsel brota;
Dos kroicht recht dorch a Hols.

11. Do well wer wieder garne dich besucha,
Wenn wir bem Lawa senn,
(Alain du mußt ne schempfa on ne flucha!)
Die Grußa on de Klenn.

12. Derfür sol dir's, doß du halt ne darfst schmala,
O Galde ne, on sest
Wos du der wenscht, dorchaus o gor nischt fahla,
Weil du bem Lawa best.

---

16 floißt, fließt. — 24 vesedirn, visitieren. — 26 haselirn, scherzen. — 27 Apetike, Appetit. — 30 fecht wer's ô, feuchten wir es an. — 31 wat's, werdet es. — 32 Derwaicht nô, aufgeweicht hinunter. — Brost für Prosit; Worschtfellselvoter, Vater, Wirt des Wurstessens. — 36 Half, hilf und gesegne es uns Gott. — 45 schmala, s. 4,24, sich ärgern, grollen.

13. Etz well wer noch a Wella trenka, assa,
Weil's holwig og werd gihn,
Dernocher wol of's Danka ne vergassa,
On halt of haimzu gihn.

38.

Die neue Schule.

1. Wer möchta garn', ihr liewa Herrn
Nu nu, nu!
Zu am Gesängla 's Maul uffperrn.
Falderi faldera, falderallala hm hm!
2. Alain ihr wat's wol hon gehort,
Wir senn halt ne a su scharf gelohrt.
3. Drem wat ihr's wol ach gut verstihn,
Doß halt nech kon a su nete gihn.
4. Doch do wer etz a noie Schule hon,
On zum Schulmaister 'n gescheida Mon;
5. Do wan ei am Johre, ihr wat's og sahn,
Die Kender a viel gescheider wan.
6. Dos danka wir dam Omtmon sehr.
Dos is halt gor a schmucker Herr.
7. Dar hot of vulla Hols geschercht,
On a die Bauern derbei gewercht.
8. Dastholwe maint a's schmählich gut,
Wenn har glei a Besla welde thut.
9. Alain bem Inschenir, do wor
Ma monchmol werklich ei Gefohr.
10. Denn wenn ma wieder Holz woll hon,
Do soch a ais gor sauer on.
11. Dar hot sich bita on quetscha lon,
Eh har ses hot zu Gefolla gethon.
12. Em's Ende go a doch a noch,
Doß wir verstoppa kunna 's Loch.
13. Man kon's em wol ne früwel hon;
Ha is fest a gor praver Mon.

38,8 nete, nett, genau. — 15 of vulla Hals geschercht, was er konnte, gedrängt. — 16 gewercht, gewürgt, genötigt. — 22 sah er einen. — 25 gô noch, gab nach. — 26 verstapsen kannten. — 28 fest, sanst.

14. Har denkt halt of der Herrschaft Notz:
's is besser a Bam os wie a Klotz.
15. Drem danka wir em ach gor schin,
Bis wir wan wieder üwarn ziehn.
16. Etz möchta wir en Kerchhof hon,
Doß wir ses könna begrowa lon.
17. Vom Pfarrn well wir noch nischta soin;
Vielecht kömmt ainer a mol gefloin.
18. Nai hörtersch, 's wär wol grausem schin,
Derhaime ei a Gotsdienst gihn.
19. Allain etz is wol ze bise Zeit;
's kon senn, doß vor a mol drüwer schneit.
20. Drem well wer's og derweil noch lon,
Wenn wir og etz ane Schule hon.
21. War waiß, wenn's bale Friede werd,
Wos ons der liewe Got beschert.
22. Ich dächt, wer trenka etz amol;
Ma is ju ne vo [illegible]isa on Stohl.
23. Schenkt etz de Gläser olle ei,
On schreit mer a noch, wie ich etz schrei.
24. Huch lawe der Omtmon! juchzt met mir.
Gesondhait dam Herrn Inscheuir!
25. On Olle, die's gut mit ses menn,
Derhal Got lange of a Benn.
26. On doß der liewe Got moi gan,
Doß recht gescheide de Kender wan!
27. On doß de Schule lange stiht,
On jedem noch Wonsch on Wella gibt!

39.

Aufrichtiges Geständnis.

An Frau Ludmilla H . . . . ., den 16. September 1817.

1. Ich wensch, mei liewe Schwaster,
Viel Gleck ei oier Haus.
Wie sit's denn em de Naster
Bei oiarn Hünnarn aus?

---

30 BÂm, Baum. — 32 üwarn, über ihn. — 36 gefloin, geflogen. — 40 doß ('s) vor, daß es zuvor. — 53 moi gÂn, mag geben.

Hot's wacker Bier drenne?
Ich möcht a Mandel hon!
Bei ons gihn se gor denne.
Wos macht denn oier Hohn?

2. Ma is de, ju ferwohre!
(Ich weß ne, sol ma's soin;
Es fahlt wol kom a Hoore)
Zebrocha on zeschloin
On möcht sich garne stärka,
On ach mei Ehgespon.
Wer möchta (werst de's merka?)
Halt garn' en Uflaf hon.

3. Du weßt's wol, für am Johre
Do wor ich weit vo do;
Do ging ich nei zum Thore
Of de Hoischoine*), jo!
Ich docht: zu Mettelwale
Do wan se lostig senn.
Dort garwa se de Fahle.
Wenn ma derbei sein könn!

4. Doch mußt ich's schon verbissa;
Do hulf halt nischt derfür.
Drem war ich heute müßa
Bem Putrabrud on Bier
Mich techt derzune hala.
(Ma nemmt's halt, wenn ma's hot)
Do dro sol's wol ne fahla.
Gesain's der liewe Gott!

5. Mei liewe Ludemille,
Got ga der of dar Welt
Die Helle on de Felle
Ols, wos der og gefällt,
Gesondhait, langes Lawa
On elst en guda Suf
On sest ols Guts dernawa,
A Himmel uwadruf.

---

*) Heuscheuer.

39,7 denne, dünn, gehen sie dünn, gibt's wenig. — 16 Uflaf, Auflauf. — 23 garwa Fahle, gerben Felle. — 25 verbissa, verzichten auf etwas, verschmerzen. — 28 Bem Putrabrud, bei Butter und Brot.

6. Ich dächt, du lißt's og galda.
Du weßt's, wie gut wer's menn.
Drem werst d'ses wol ne schalda
On ach zefriede senn,
Wenn wir ses nech besenna
Zum viela Gradelirn
On liewer, wos wer könna,
Ës techtig schnowelirn,
7. Vom Assa on vom Trenka
Do hal ich viel, i jo!
On moncher (sell ma's denka?)
Derhält sich gor dervo.
Drem hörn wer uf ze senga
On wella drüwer ziehn,
On vor recht topper schlenga,
Ëh wir enhaime gihn.

40.

Jubelfest-Lied

Dem Königlichen Ober-Einnehmer K......

1. Wer hon ses a su fürgenomma.
Har werd ses wol ne früwel hon,
Wer wollda hoite zunem komma.
Har is ju sest a hischer Mon.
Wer wella ihm halt gradelirn
On ons recht techt a Hols eischmiern.
2. 's senn gloi schon fufzig Johr versloſſa,
(Nai nai, wie doch die Zeit vergiht!)
Seitdam har immer unverdroſſa
(Dos soit ses ainer, dar's verstiht)
Bem Könige ei Diensta iſt,
On is noch nech dervo gebißt.
3. Dos is wol freilich sehr zu lowa,
Wenn ma sich ne a Woin verfährt.
Dos senn nu wol gor salda Gowa,

41 galda, gelten; du ließest es schon gelten. — 42 menn, meinen. — **40**,3 zunem, zu ihm. — 12 gebißt, vom Vieh, scheu durchgehen. — 14 Woin, Wagen. — 15 Göwa, Gaben.

Do Got da Wingsta do beschert.
Drem well wer ons, a moi's wol gloin,
Met ihm a hoite techtig froin.

4. Wenn gloi der Tog is nogesonka,
Soß har dernoch of guder Ruh
On hot sei Glasla Wein getronka,
On beiß ern noch wos o derzu.
Dos hot ihn a, wir hon's gemerkt,
Bis eß derhala on gestärkt.

5. Drem soit wer olle: Meit! wer könna
En selwra Becher ihm verehrn.
On ainer mußt zum Goldschmied renna.
Dos, docht wer, werd ses niemand wehrn.
Got ga's, doß 's ihm recht gut draus schmeckt,
Bem Trenka ihn kai Fliege neckt;

6. On doß har recht gesond moi lawa
Of's wingste noch a dreißig Johr.
(Ma weß ju wol, ma labt halt awa,
Giht's gut, recht lange; is 's ne wohr?)
Doß immer halle ondergiht
De Sonne ihm, druf trenk wer mit.

7. On wenn wer öfter zunem komma
On wella ons bei ihm derfroin,
Do werd a, denk wer, doch ne bromma
On ons wol ne dervone join.
Nai, hört a's, schenkt a liewer ei
On sprech a: trenkt! juchhei! juchhei!

41.

Der Bauern Gratulation.

(1813.)

1. Globt sei Jes Chrest! Eß wärn wer do,
Mei hazzer liewer Pater!
Doch ängstlicher is ons, i jo!
Os käm a Donnerwater.
Chor. 's is ons, a mois's ferwohre gloin,
Os wärn wer of dos Maul geschloin.

---

22 beiß, biß. — 25 Meit, Zustimmungs- und Bekräftigungspartikel, in der Einz. mei! vgl. **44**,65. — 31 läwa, leben. — 35 halle, hell.

2. Wer wellda'm garne gradelirn
Zum Nomastog', allaine
Dos Deng werd sich verdunnert schirn,
Mir zittarn schon de Baine.
Chor. Heb du og o zu gradelirn,
Moi sich's doch ern a Besla schirn,

3. Wenn ich ju selde stecka blein,
So derft ihr mir vo henda
Dos erste Wort eis Ohre schrein,
Dernoch war ich schon fenda.
Chor. Wenn du ju ern sellst stecka blein,
Wann wir der flugs eis Ohre schrein.

7.*) Wer hon ses rem on nem bedocht,
Os wir a sella komma,
Zuletzte hon wer's doch gewogt
On senn halt hargeschwomma.
Chor. Wer hon ses rem on nem bedocht,
Zuletzte hon wer's doch gewogt.

5. Dos Johr is 's ihm vergeiert toll
A su wie ons gegonga.
Ma mocht ofanga, wos ma woll,
's wor nischta ne ze fanga.
Chor. Ferwohre 's ging met Ollem toll,
Ma mocht ofanga, wos ma woll.

6. Har kriegt für seine Dotterei
Von Guda wie von Bisa
Dos ganze Johr kai Haller ei.
(Es nießt einer.)
Half's Got! Du mußt's beniſa.
Chor. Neit! giht mer met der Dotterei!
Die brengt em nischt os Schoda ei.

7. Die Haller für da noia Lein
Worn a wie weggeschmessa.
Die kunna 'm a em Socke blein.
Dos wat er olle wessa.
Chor. Die Haller für da noia Lein,
Die kunna 'm a em Socke blein.

---

*) Richtig 4.

41,9 verdunnert schirn, verdammt mit Umständen verbunden sein. — 11 Heb du og ô, fang du nur an. — 20 Ob wir auch sollten. — 31 Dotterei, Doktorei. — 32 Bisa, Bösen. — 35 Neit, s. **40**,25; giht, geht. — 39 Die konnten einem auch im Sacke bleiben.

8. Der Handel met Karfunkelstenn
Js, hal ich, eß verbota
On sol ne gut gegauga senn.
Do setzt der ganze Knota.
Chor. Jo jo! mit da Karfunkelstenn,
Do sol's wo ne recht rechtig senn.

9. Der Geier möcht ei sella Zeit
Eß noch a Hoka hala.
Wenn em a nech a Wiener bleit,
War sell wol do ne schmala?
Chor. Jo jo! dos is a bise Zeit,
Wu em a nech a Wiener bleit.

10. Ma moi sich ploga wie ma wil,
's gibt em halt Ols de Quare.
Dos is ich wol kai Popelstiel,
Thut wieher noch os Schware.
Chor. Ma mois ostella, wie ma wil,
Se hot der Geier doch sei Spiel.

11. Eß müß wer freilich viel ausstihn
On ei dam Kommer kluchza;
's werd wol denn wieder besser gihn,
Doß wir wan könna juchza.
Chor. Müß wir a eß glei viel ausstihn,
's werd wol denn wieder besser gihn.

12. Drem los a'm og ne bande senn,
Mei hazzer liewer Pater!
De Sonne werd wol wieder schenn,
Kömmt monchmol glei a Water.
Chor. Los har em og ne bande senn;
De Sonne werd wol wieder schenn.

13. Der Pfarr, dar is em schmählich gut
On a wir arme Pauern.
Drem foß a wieder frescha Muth,
Bis wir wos Guts derlauern.
Chor. Wer senn em olle schmählich gut
Met Leib on Sile, Flaisch on Blut.

---

43 Karfunkelstein, rot funkelnde Steine, Rubine (?). — 44 hâl ich, meine ich. — 46 das ist der Knaten der Verwickelung, wie etwa, da liegt der Hund begraben. — 49 der Teufel soll in solcher Zeit jetzt noch den Pflug halten. — 51 a Wiener, ein Kreuzer bleibt; s. **16**,17. — schmala, **8**,17. — 55 plocha, plagen. — 56 de Quare, quer. — 58 wieher, mehr weh als Geschwüre. — 59 Man mag es anstellen. — 60 se, sa. — 62 in dem Kummer schluchzen. — 67 laß er sich nur nicht bange sein.

14. On könn wer ihm met Roth on Thot
Zu Diensta stihn, recht garne
Thut's jeder, sei's früh oder spot,
Is 's hoite oder marne.
Chor. Dos wor doch a gescheide Wort!
Herr Pater, hot a's denn gehort?

15. Har is halt gor a hischer Mon,
On sprengt zu olla Kranka
On helft halt, wu a halfa kon.
Drem well wer ons bedanka.
Chor. Wer danka ihm, o liewer Herr,
Für sei gut Hazza olle sehr.

16. Wer wella wol da liewa Got
Etz olle gor hisch bita,
Doß tausend Froida, die a hot,
Har of ihn schütt wie Blütha.
Chor. Bescher ihm og, du liewer Got,
Die besta Froida früh on spot.

17. On sät a Lein, do werst de'm lon
A Flochs recht gut gerotha,
On wenn a's wenscht, so fell em schon
A Bettel met Tukota.
Chor. Der Teiker! dos wär werklich schin;
Do könn ma mit of Grulich gihn.

18. Is ma gesond on hot og Geld
On fest a gut Gewessa,
Do sol sich's of dar liewa Welt
Gut lawa, ihr wat's wessa.
Chor. Is ma gesond on hot og Geld,
Do labt sich's traflich of dar Welt.

19. Drem wensch wer oll' aus Hazzasgrond,
Die Jonga wie de Ala,
Doß har noch lange labt gesond,
Doß 's ihm o nischt sol fahla.
Chor. Dos wensch wer ihm aus Hazzasgrond,
Doß har noch lange labt gesond.

---

82 marne, morgen. — 86 sprengt, springt. — 97 du wirst ihm lassen. — 100 Bettel, Beutel. — 101 Der Teiker! auch der Teixel, Ausruf freudiger Überraschung. — 102 Grulich, ein beliebter Wallfahrts- und Ausflugsort von Mittelwalde und Umgebung.

20\. Schreit olle! (macht ich og kenn Bruch!)
Schreit, doß de Barge zittarn:
Huch lawe onser Pater! huch!
Doß se's zu Brassel wittarn.
Chor. Wer schrein, krieg wir a flugs en Bruch:
Huch lawe onser Pater! huch!

42.

Ein Brieflein.

Mei hazzer liewer Huchzichknaicht!
Ich dächte, 's wär em hoite noch gor schlaicht.
Dos is ols vo dam Pfafferneßlaschmeißa.
Die Weiber miga's a hon ollesot gehot.
Sie hätta miga bromma, schrein on beißa.
Jo jo! die Loite aus der Stodt,
Die thun sich vor a Moga flähla,
Dan schodt dernoch kai fella Schmiß.
Of's wingste kon har's ju derzähla,
Wie's ei ar Huchzt zu Staimboch is.
Zu Brassel wan se do recht harcha,
Wenn har a werd dos Deng ols soin,
Wie har do em Geberge met da Starcha
Halt üwerol is remgezoin.
Etz muß ich wol dos Briefla schlißa.
On wenn a ju ern dro gedächt,
Do loß ich s' olle gor schin grüßa,
Wenn ju ern Jemand em mich frägt.

115 daß ihr vom Schreien keinen Bruch (in der Leistengegend) bekommt. — 118 Brassel, Breslau. — **42,1** Hochzeitsknecht, Jungferbursch, der die Kranzeljungfer führt. — 3 das Werfen mit Pfeffernüssen, Zuckererbsen u. dgl. beim Hochzeitsessen. — 4 micha's, mögen es haben allesatt gehabt. — 8 schodt, schadet. — 10 Steinbach, Gebirgsdorf an der Grenze; s. mein Schreiben an Schönig. — 13 mit den Störchen, poet. Licenz, denn die Störche kommen hieher nicht. — 14 remgezoin, herumgezogen.

43.

Prosaische Zeit.

An Peregr. W . . . ., den 1. Mai 1815.

Do setz ich wie a Ketahund halt ogeschlossa,
Ma kon sich flugs ach ne vom Flecke rührn.
Drem bin ich wie a aler Knaicht verdrossa,
Weil ich der ne ho könna gradelirn.
Ma werd der bei dam Lawa 's maiste zu am Kolbe
On kriegt's a halt ei olla siewa Seita sot.
Ferwohre, hätt' ich naichta og en Grompel Solwe,
Wu sich die Hechza schmiern, gehot,
Ich hätt mer glei de Ufagobel
Geschmiert (ma tor's wol ne recht soin!)
On wär zur Esse naus of ihrem Schnobel
Gerechts of Ewerleppiche gefloin.
Alain etz is kai sella Solwe nemme ne zu kriega.
Drem muß ma, wenn ma glei a schmalt,
Derhaime immer of em Flecka liega,
Weil em de Zeit on ach a Pfadla fahlt.
Ma werd sich nu schon immer müßa ploga
On sich geduldig nei dergan.
Wos helft's? ich wenscht, 's wär Ols derloga.
Alain 's werd wol of dar Welt schon ne besser wan.
Du sist's ju, wie ma's halt muß treiwa.
Drem los og ons ei Froide on ei Nuth
Schon immer gude liewe Freunde bleiwa,
Bis wir amol senn mauseludt.

43,1 Ketahund, Kettenhund. — 5 's maiste, bisweilen; Kolb, Kalb. — 7 naichta, gestern abends; Grompel, Bröschen, ein Bischen Salbe. — 8 wu, mit welcher, womit. — 9 sogleich die Ofengabel. — 10 tôr's, darf es; soln, sagen. — 11 Schnobel, Schnabel, am vorderen Ende. — 12 gerechts, geradezu nach Oberlipka, an der Grenze, Bez. Grulich. — 13 nemme ne, nicht mehr. — 14 wenn man sich gleich auch ärgert. — 16 Pfadla, Pferdchen. — 18 nei dergân, hinein ergeben. — 19 derlôcha, erlogen.

44.

Zuletzt der Himmel.

An Herrn Local. Anton W . . . . . r in Thanndorf, den 13. Juni 1813.

Mel : Gevotter giht er mite.

1. Ich weß ne, sol ich senga;
Ich weß ne, sol ich's lon.
Es werd wol ne recht klenga,
Ma hört's om ersta Ton.
Doch darf ich mich ne schama,
Du best a guder Mon,
Werst's wol ne nete nahma
On mir ne frümel hon.

2. 's is wol a armlich Liedla,
On gor nischt Kluges dro;
's is drenne vom klenn Schmiedla
Zu Mettelwale, jo!
A maint, ei dos Geberge
Für Thondrof wär's schon gut.
Dos is a rechter Jörge,
Seſt wol a ehrlich Blut.

3. Doch hoite muß ich senga.
Ich war derzwescha og
Ern immer amol schlenga.
's is ju dei Nomastog.
De Froida senn gor salda
On's maiste ausgefloin.
Drem werst du wol ne schalda,
Doß wir ons hoite froin.

4. A lang gesondes Lawa
Ga dir der liewe Got
On sest ols Guts dernawa,
Wos har derschoffa hot,
Doß ei dam Weltgetümmel
Dir gor nischt fahlt; alain
Em's Ende werd der Himmel
Dir doch em liebsta sein.

5. Du liewer Got, 's is etza,
Os wenn's Elende schneit,

---

44. Thanndorf, östl. von Mittelwalde unterm Schneeberge. — 7 nete, genau. — 11 drinnen vom „kleinen" Schönig als Reimschmied. — 15 Jörche, Spaßmacher wie anderwärts August u. ä.

On die em Himmel setza,
Die hon de schinste Zeit.
Die derfa sich ne ploga
On ne zu Fuße gihn;
Ols kömmt eis Maul gefloga,
Nai, hörscht's, dos is wol schin.

6. Wer wan wol a hinkomma,
Wenn wir og of dar Welt
Ne beissa on ne bromma
On thun, wos Got gefällt.
Du host ous olles Gude
Met Wort on Thot gelohrt
On sendst a noch dem Tude
Gewiß en guda Ort.

7. Drem wella wir getroilich
Ous ploga unbeschwert.
Ma weß ju wol, am Foilich
Js salda wos beschert.
Es sol ses ne verdrüßa,
Wenn wir met Schwaiß on Nuth
A do schon lawa müßa,
Verdien'n dos liewe Brud.

8. Menn wir's og, weil wir lawa,
Metkomma immer gut.
Dos get em Kommer awa
Ons wieder frescha Muth,
Doß wir ne gor versenka.
Jch dächt, wer möchta wol
Derzwescha amol trenka;
's klengt schon verdunnert hohl.

9. Mei, hörscht's! ich dächt, dos Schlenga,
Dos wür ses gut gedeihn.
Drem hörn wer uf ze senga,
Drem hörn wer uf ze schrein.
On doß wer 'n Himmel komma,
Do well wer of dar Welt
Ne beissa on ne bromma
On thun, wos Got gefällt.

37 derfa, müssen. — 43 beissa, schelten. — 51 Foilich, Faulenzer. — 57 Menn, meinen. — 59 em Kommer, im Kummer. — 65 mei, s. **40,25**.

Mundartliche Ausdrücke,

die öfter vorkommen, jedoch nur an einer Stelle erklärt werden, oder für welche eine Erklärung noch wünschenswert erscheint.

Die fett gedruckten Zahlen bezeichnen das jeweilige Gedicht, die kleineren die Verszeilen.

A, er, ihn, ihnen.
â, âch, auch.
Âga (Âcha), Augen.
ais, einen; unpers.
Âle, Alte.
ar, einer, ihrer.
arbta, arbeiten.
Auswärts, Frühling.
âwa, eben, halt.
Bâle, bald.
bande, bange.
beißa, schelten.
bekleiwa, Wurzel fassen.
benlesa, bestätigen.
Benn, Beinen, den.
blein, bleiben.
bodembise, grundböse.
Brâtvel, Brettvoll.
brîn, brennen.
Broite, Bräute.
Darwe, derb.
dasthholwe, deshalb.
de, da.
denga, dingen.
denne, dünn, d. glhn, d. stehen.
dergân, ergeben.
derwâicht, aufgeweicht.
Dotterei, einen Doktor machen, der Vater als Seelenarzt.
Ehnder, eher.
ehr, eher, früher.
ehstas, ehestens.
elst, elstamol, manchmal.
em, um, einem, in.
enhaime, nach Hause.
er, ihrer.
ern, ja, etwa.
Fahle, Felle.
Farchta, Furcht.
Finkahar, Männchen vom Fink.
floschvell-van, Flasche voll.
flutscha, weinen.
Fösnech, Fastnacht.
froin, freuen.
früwel, **2**,1.
für, vor, für.
Gal, gelb.
galda, gelten.
Gald, Geld.
Gedonka, Gutdünken.
Geft, Gift. G. derweścha, sich eine Krankheit holen.
Geier, Teufel.
Gekemmer, Kummer, Sorge.
Gekrachêle, Gezänke.
Gekriwel, Kitzeln, Jucken.
gella, schrein.
gelohrt, gelehrt.
genae, genau.
geschloin, geschlagen.
gezige (geziche), **22**,39; **32**,72.
gezoin, gezogen.
glol, wie ich höre.
gloin, glauben.
Gôl, **24**,25.
Golda, Gulden.
Gôwa, Gaben.

Gräichel, lange ungeschlachte Beine.
Grompel, Krümmchen, bischen.
Haim, nach Hause.
hâla, halten.
har, er.
harcha, horchen.
Hazza, herzens(lieb).
Hechzaloft, Hexenluft.
Helle on Felle, in Hülle und Fülle.
Hockerdecke, **4**,22.
Hoiert, Heirat.
holwich, halbwegs.
hôn, haben.
hossa, heraußen. h. blein, ausbleiben.
Jerr, jener.
jescht, **12**,10.
Imand, jemand.
joita, jagten.
Jörge, Georg.
Kais, keiner.
Karn, Korn. Karnabrud, Brot von Korn.
Knaicht, Knecht.
Knôwe, Junge.
koisa, kaufen.
kom, **4**,23.
Kommer, Kummer.
Kümmel, en K., Kümmel zu sammeln.
Leit, liegt.
let, **4**,25.
letta, läuten.
list's, ließest es.
Litzel, Teufel.
Lôda, Haare.
loikeln, leugnen.
lôn, lassen.
Lonta, masc. die Lunte.
's Maiste, 1. zumeist, 2. bisweilen, mitunter.
marne, morgen.
menn, meinen.
mîgt (micht), mögt.
mîre, mürbe.
moi, mag.
Naichta, s. **43**,7.
Naige (Naiche), ein Teil. [Menge.
nech, nicht.
nernt, nirgends.
nete, genau.
Nockwarn, Nachbarn.
noh, nahe.
noibacka, neu-, frischgebacken.
Noil, Nagel.
Ockjazongamost, scherzhaft, Most von Ochsenzungen.
og, nur.
ôgelockt, abgeleckt.
ollesott, ganz satt.
os, als.
Pecht, **17**,6.
pipich, wahrscheinlich aus Papachen, Kinderruf.
plêkt, von Schafen, anschreien.
ploga (plôcha), plagen.
Quenga, zwingen.
Raicht, recht.
Rain, Regen.
recha, rechnen.
recka, 1. rücken; 2. strecken.
Ribenayer Barche, siehe [Anhang.
rô, herunter.
Rocka, z. Rocken kommen, zu Besuche.
roin, reuen.
Saigen, Segen.
salda, selten.
salt, **5**,5.
sarga, sorgen.
schlenga, schlucken, trinken.
Schlossa, Hagel.
schmala, **4**,24.
schmalich (schmäblich), sehr.
schmarchst, morgens.
schnabelirn, schmausen.
schodt, schadet.
Schwar, Geschwür, Eiterbeule.
sech, **3**,25.
seilatige (meilatiche) sein, mein Lebtag.
sella, solch.
selwra, silbern.
senn, sind, sein.
sent, seit.
ses, uns.
Sest, sonst.
Sile, Seele, silasgarne, sehr gern.
Sockvell, Sack voll.
soin, sagen.
Soldon, Sultan.
spella, spulen, spinnen.
stabrain, ganz und gar.
Stipsla, Stöpsel, Knirps.
Stroie, Streu.
strende, **6**,33.
Stuwe, Wohnzimmer.
Suf, Trunk.
Teckschheit, tückisch sein.
temmer, dümmer.
Thâ, Thau.
Toffel, Tafel.
tolla, stammeln, schwätzen.
tomb, dumm.
topper, tapfer, tüchtig.
tor, tern, darf, dürfen.
Tracha, Drachen.

Anhang.

Die S. VI. der Einleitung erwähnten Beziehungen Schönigs zu unserem deutschen Adlergebirge erfahren eine weitere und besonders interessante Ausdehnung auch auf die nächste Umgebung von Rokitnitz, da nach den gepflogenen Erhebungen unter den im Gedichte No. 26 vorkommenden „Ribenever Barga" nur das Gebirge bei Himmlisch-Riebney im Bez. Rokitnitz gemeint sein kann. Dahin mag demnach Schönig zu seiner Geliebten wiederholt durch das Städtchen Rokitnitz gewandert sein.

Inhalt.

Druckfehlerberichtigung.

S. 15, **11**,4 ai statt oi.
S. 20, **14**,9. 10 soll heißen moislastelle und Geile; ebenso Anm. 10.

Das östliche Deutschböhmen.



I. Band. **2. Ergänzungsheft.**

Franz Schönig, „Der Mittelwälder Horaz".

1909.

Inhalt.

Seite

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses 5 Bogen umfassenden Heftes** beträgt 1 K 30 h österr. Währ. oder 1 *M* 10 Pf Reichswähr., im Buchhandel 1 K 50 h (1 *M* 25 Pf). Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 16846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau in Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Das östliche Deutschböhmen.



I. Band. **2. Ergänzungsheft.**

Franz Schönig, „Der Mittelwälder Horaz".

1909.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Franz Schönig,

„Der Mittelwälder Horaz"

und seine weiteren

Glätzischen und neuhochdeutschen Gedichte.

Mit Erklärungen

herausgegeben von

Dr. Eduard Langer.

Braunau i. B. 1909.
Selbstverlag.
Druck bei L. Schirmer, Glatz.

Einleitung.

Die in dem 1. Ergänzungshefte zum I. Bande meiner „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" vom Jahre 1903 veröffentlichten mundartlichen Gedichte Franz Schönigs, des sogenannten „Mittelwälder Horaz", haben vor allem im Heimatlande dieses Dichters ein lebhaftes Interesse gefunden, allein meine Aufforderung, nach weiteren Gedichten dieser Art nachzuforschen und mir solche einzusenden, blieben seither ohne Erfolg. Erst im laufenden Jahre gelang es den Bemühungen des Herrn Georg Amft, Seminarlehrers in Habelschwerdt, eine ganze Sammlung von Gedichten des Franz Schönig und weiterhin noch zwei größere Gedichte desselben Dichters ausfindig zu machen und mir zur Benutzung zu übermitteln.[1])

Die erwähnte Gedichtsammlung ist in einem Hefte von 16 Blättern rauhen Büttenpapieres in 8° Format, 11 × 17.5 cm, geheftet und durchwegs von Franz Schönig selbst geschrieben. Von ihm stammt auch der Titel in der Mitte der 1. Seite: „Reimereyen von Franz Schönig in Mittelwalde 1827", welchem auf S. 2 einige Anmerkungen, durch Querstriche von einander abgeteilt, folgen, und zwar:

„Auf Joseph Defflers Geburtsfeyer zwischen dem 25. und
26. July 1827.

Auf die Silberfeyer des Bürger und Fleischhackerältesten Herrn
Ignatz Mücke in Glatz den 15. Juny 1827
von seinem Schwager Joseph Bleisch
für den Wölfelsdorfer Schaffern
ihrem Schwiegervater Wenzel Grond in Thanndorf.

Ferdinand Elsner des gewesenen bürgerl. Bäckermeister Joseph Elsner
in Jauer ehel. hinterlassener Sohn bey H. Franz Pfink durch 3. Jahre
als Brauer und Mälzer gelernt.

---

den 19. October Geburtstag d. H. Mimert, der 60 Jahre alt wird."

Auf den weiteren Seiten 3—31 (S. 32 ist leer) sind 15 Gelegenheitsgedichte aus dem Jahre 1827, 1 Gebet in neuhochdeutscher Sprache und 2 Ge-

[1]) Hiefür und überhaupt für die damit verbundenen anerkennenswerten Bemühungen des Herrn Seminarlehrers Georg Amft wie auch für dessen Erklärung von Mittelwälder Ausdrücken spreche ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aus.

legenheitsgedichte in der Mittelwälder Mundart (S. 6 und 31), sonach zusammen 18 Gedichte enthalten, von welchen nur das in hochdeutscher Sprache über „Die große Wasserflut" bei Kastner, S. 103 u. f., veröffentlicht erscheint. In dem mir vorliegenden Originale geht diesem Gedichte, S. 23, folgender Aufruf an die Öffentlichkeit voraus, welcher bei Kastner fehlt:

„Auf die große Wasserflut, den 11. Juli 1827, gehorsamste Bitte an die resp. Ortsbehörden um Sammlung milder Beiträge zur Milderung des großen Elends für die Verunglückten in den Dorfgemeinden Lauterbach, Thanndorf, Schreibendorf, Bobischau, Schönau, Schönfeld, Ober- und Nieder-Langenau ꝛc."

Mit Ausnahme von 3 Gelegenheitsgedichten und einem Gebete sind alle übrigen datiert vom Jahre 1827; es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß auch die undatierten Gedichte aus diesem Jahre stammen.

Durch denselben Herrn Georg Amft wurde mir ein „Auserlesenes Quodlibet" von Franz Schönig in Abschrift mitgeteilt, welche Herr Lehrer R. Karger in Schreibendorf bei Mittelwalde nach dem in dessen Besitze befindlichen Original besorgte. Es ist dies eine Zusammenstellung von 78 zweizeiligen Scherzreimen in Mittelwälder Mundart mit einer vorangehenden einleitenden Strophe und Singweise, nach welcher diese und alle weiteren zu singen sind. Eigentlich zeigt sich da mehr eine Spielerei mit Wortreimen ohne zusammenhängenden Inhalt, die wohl nur durch die drolligen Einfälle von Worten komisch wirken und gebraucht werden, um einen Reim damit herbeizuführen.

Von demselben launigen Geiste durchweht, aber auf höherer Stufe steht ein anderes größer angelegtes Gelegenheitsgedicht, dessen Titel schon für den Inhalt des Werkes bezeichnend ist; derselbe lautet nämlich:

„Aphoristisch-fragmentarisch-diplomatisch-statistisch-pragmatisch-
categorisch-imperatorisch verfaßte
Fingerzeige
für den künftigen Biographen eines Kernmanns, des Hochwürdigen, hochgelehrten,
in Gott geistlichen Herrn Herrn Josef, Isidor, Alois Exner,
wohlverdienten Groß- und Suffragan-Pfarrer der löblichen Gemeinde und des
berühmten Sprengels zu Schoenfeld.
An seinem auf den 12. Jänner 1818 hinfallenden drey und sechzigsten Wiegenfeste
aufgeschroten von einer kreuzbraven Gesellschaft seiner heterogenen Verehrer; und
im Auftrage für gute Bezahlung als Versuch im höhern deutschen Stiele, mit
vielem Schweiße zusammengestoppelt durch
Magistrum-Hugonem, Salomonem, Zorobabelem Spielvogelium,
Privatisierenden Gelehrten und korrespondirenden Mitgliede vieler verschrobenen
translunarischen Gesellschaften ꝛc. nebst
der neu komponirten Melodie wie auch benötigten artistisch-psychologisch-kritisch-
philologischen Randglossen und Worterklärungen."

Fast scheint es, daß diese Arbeit für den Druck bestimmt war, denn unter dem obigen Titel steht in derselben launigen Art, wie beispielsweise im „Wurmland" oder auf fliegenden Blättern:

„Gedruckt in diesem Jahr,
Als der Witz sehr theuer war."

Wie schon aus dem Titel hervorgeht, ist diese Schrift dem Pfarrer Exner zu Schönfeld bei Mittelwalde gewidmet, dessen Silhouette, offenbar von Schönig selbst geschnitten und auf Papier geklebt, dem betreffenden Hefte beiliegt. Sie sollte wohl den Titelschmuck des herauszugebenden Büchleins bilden. Auf diesen Pfarrer bezieht sich dann auch das dem Gedichte vorangehende „Dedicatorium", welches aus einem Schreiben des „Andres" (Schönig) an „Asmus" (Pfarrer Exner) und einem Antwortschreiben des letzteren an ersteren besteht und voller Schnurren und Schnaken ist. Dann folgen die „Noten zum Text, die Refrains mit Begleitung eines **Kolons**", nämlich zu singen. Das ganze Gedicht besteht aus 52 vierzeiligen Strophen und die in demselben vorkommenden ungewöhnlichen Ausdrücke finden unter dem Striche ihre Erklärung vom Dichter selbst. Zum Schlusse hält der Verfasser eine launige „Nachrede" über sein Werk. Daß er hier wie auch überhaupt in dieser Gelegenheitsschrift mit gesuchten Ausdrücken paradiert und den ehemaligen schwulstigen Kanzleistil nachzuahmen sucht, ist wohl aus der Absicht zu erklären, daß er komisch wirken will.

Das Gedicht ist samt Widmung und Nachrede auf rauhem Büttenpapier von Schönig selbst geschrieben und in einem gehefteten Hefte von 20 Blatt in Quartformat (23.5 × 19 cm), von welchen 17 beschrieben und 3 leer sind, enthalten.

Auf der ersten vorderen Seite steht der Name „Franz Schönig, von diesem selbst geschrieben. Auch diese Gelegenheitsschrift samt der erwähnten Silhouette wurde mir von Herrn Seminarlehrer **Amft** in Habelschwerdt im Originale zur Verfügung gestellt.

Diese neu hervorgekommenen Gedichte des Franz Schönig sind geeignet, das Bild von der Schaffenstätigkeit dieses Dialektdichters in mancher Hinsicht zu ergänzen und bilden auf dem Gebiete seiner komischen und humoristischen Muse geradezu Neues.

Indem ich nunmehr dieselben im Nachhange zu meiner früheren Veröffentlichung der mundartlichen Gedichte Franz Schönigs veröffentliche, bemerke ich, daß ich in erster Reihe die mundartlichen Gedichte und Dichtungen, nach diesen auch die neu hervorgekommenen hochdeutschen Gedichte Schönigs mit der Schreibweise des Dichters wiedergebe, diesen aber zugleich die von August **Kastner** im Jahre 1842 veröffentlichten hochdeutschen Gedichte vorausschicke, weil der Wunsch darnach aus Leserkreisen vielfach geäußert wurde und damit eigentlich ein Gesamtbild von Schönigs Dichtungen hergestellt und dem Leser geboten wird.

Reymereyen von Franz Schönig in Mittelwalde 1827.

45.

An H. C. Fübmann in Kiefendorf.

Mei hatzer liewer[1]) Freund!
Dei Brief hot ses[2]) gor schmählich gut gefolla,
Du best halt doch a rechter juster Mon,
Met dam ma mondmol doch a betzla tolla[3])
On ach wol a gescheids Wörtla reda kon.
Du redst do vom Gevotterstihn
On ach vom ei de Huchzich gihn,
On doß du do werst Rompelmeſtrich[4]) seyn;
Wie werd der och dos Deng gedeihn?
Du sollst noch zusän?[5]) Nu hörschts, mei,
Bey ons is dos etz 's meist schon vorbey.
Der Schnie hot ons wol a ne weng geschorn,[6])
Doch hot a sich etz lange schon verlohrn.
De Finka schlon gor wonderschin,
Ma sit er[7]) a schon of a Tschihak gihn;
Alain ich muß wol ofm Steiß derhaime blein,[8])
Mei Olle wür[9]) sich ju a Hols uffchreyn;
On wenn ich erst zu Oich söll wella,[10])
Do wöll ich sahn, wie sie wür schnella.[11])
Se dächt, wir warn anander nemme wiedersahn,
Drem werds wol, denk ich, komm[12]) geschahn.

---

[1]) herzenslieber. — [2]) uns. — [3]) treiben. — [4]) Rumpelmeister, Druschma, Meister des Polter-(Rumpel-)Abends. — [5]) Die Saat beenden. — [6]) auch nicht wenig geschadet. — [7]) ihrer, d. i. Leute, welche von Mittelwalde gern diesen österr. Grenzort aufsuchten, um sich daselbst in einer Mühle am Wein zu laben. — [8]) auf dem Gesäß (Steiß) zu Hause sitzen bleiben. — [9]) Meine Alte würde. — [10]) zu euch wollen sollte. — [11]) emporschnellen. — [12]) kaum.

Alain de Maidla wann wol, dächt ich, komma;
Dos kon ich dir zum Voraus soin,
On wann Oich techt a Kob vul somma[1]) —
Jnu, do müßt Jhr se dervone join.[2])
Etz bleit derweil og Olle ei Gots Noma
On grüßt mer og a Zotabarg[3]) recht schin;
Wenn a werd Jonge hon, bin ich glei ondra Lohma,
Do war ich ihm schon zu Gevottarn stihn.
Mei Ale on de Maidla lon ich a schin grüßa
Etz hör ich pratz[4]) uf und wil schließa
Doch Gotlan[5]) on de Mieckla lon mer a schin grüßa![6])
A sol og schon de Hünner ne derschießa.

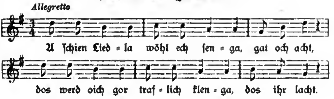
46.

Do brenga dir de Schönigmaidla
A Wenschla — 's is wol ne viel dro —
On hon se a ne schine Klaidla,
Nimms og dastholwe freundlich o.
Die aine brengt der do a Kragla
Für olle Toge em a Hols,
Die andre ei dei klaines Magla
A klintschich[7]) Küchla — do is's ols.
Wir thota wol gor schmählich kresta[8]) —
Alain, wos helfts, wenn ma ne kon —
Wer blein halt immer arme Mesta,[9])
Du werst ses wol ne friwel hon,
Sest wensch wer dir viel tausend Glecke,
Du wests ju, doß wers gut metsomma menn,[10])
Drem sol der halt ols hockerdecke,
Wos du der wenscht, vom Himmel renn.[11])
Blei ons og gut, do sprech wer Oma,
Der ganze Prost[12]) werd do recht schin,
Blei og derweile ei Gots Noma,
Etz müß wer wol of haim zu gihn.

[1]) tüchtig den Kapf voll summen, bezw. machen. — [2]) jagen. — [3]) Zobtenberg. — [4]) plötzlich. — [5]) Dialektischer Kosenamen für Gottfried. — [6]) Die Ziegen lassen wir auch schön grüßen. — [7]) ganz klein. — [8]) uns anstrengen. — [9]) Butten; so Salzmeste, Butte für Salz. — [10]) meinen. — [11]) gehäuft dick vom Himmel regnen. [12]) Oma = Amen, Prost = Profit, Glückwunsch.

47.

Auserlesenes Quodlibet.



1. Schleßadrimla, Hosariemla, Wosserfohl,
   Mäsapeschla, Orschweschla, Pfadestohl.
2. Fleschgobel, Bauchnobel, Haubastok,
   Nosagaka, Pollaka, Ziegabock.
3. Hehschober, Wosserzober, Straisand,
   Waberstühle, Kühdiele, Hällabrand.
4. Lodestökka, Buschhekka, Letterwän,
   Krautsoppe, Hondekloppe, Ziegabän.
5. Hoinbotte, Zweppelschlotte, Grünspon,
   Horbettel, Maidekettel, Bockzohn.
6. Pollake, Rutschkate, Pfadeschwanz,
   Hiersepappe, Hutschlappe, Heratanz.
7. Nudelflekke, Staarsäkke, Nodelöhr,
   Goldommer, Schmiedehommer, Essakehr.
8. Haubastökke, Unterrökke, Hosaschliz,
   Hubelspäne, Hatwichlene, Hemdefiz.
9. Fischpfonne, Krauttonne, Hoderlaus,
   Flihsolbe, Herschkolbe, Fladermaus.

---

1. Schleißenspan, Hosenriemen, Wasserfall, Meisenbusch (Wald zwischen Mittelwalde und Bobischau), Arschwisch, Pferdestall. — 2. Fleischgabel, Bauchnabel, Haubenstock, Nasenschleim, Pollaka (Polen), Ziegenbock. — 3. Heuschober, Wasserzuber, Streusand, Weberstühle, Diele im Kuhstall, Höllenbrand. — 4. Ladestock, Waldhecken, Leiterwagen, Krautsuppe, Hundskloppe, Ziegenbein. — 5. Hagebutte, Zwiebelschote, Grünspan, Haarbeutel, Mägdekittel, Backenzahn. — 6. Pollake (Nordwind), wohl „Rutkale", Rotkehlchen; vielleicht aber auch Fink, von dem rutschenden Tone so genannt, Pferdeschwanz, Hirsebrei, Hutkrempe, Hexentanz. — 7 Staarsäcke, ein Schimpfwort, Nadelöhr, Goldammer, Schmiedehammer, Rauchsangkehrer. — 8. Hosenschlitz, Hobelspäne, Hadwich, richtig Hartwig, Hadwichlene, d. i. Magdalene Hadwich, eine z. Z. Schönigs ortsbekannte Person; Hemdefiz wird ein kleines Kind genannt, welches im bloßen Hemde herumläuft. — 9. Fischpfanne, Krauttonne, ein Faß, in welches geschnittenes Kraut zum Säuern eingelegt wird, Haderlaus, ein Schimpfname, Flöhsalbe, ein scherzhafter Einfall, Hirschkalbe, Fledermaus.

10. Schuhwexe, Scheißbexe, Tentafoß,
Biersuppe, Hondeluppe, Waterglos.
11. Laberwerschte, Kläderberste, Fiedelbank,
Odelpfetze, Schlofmetze, Glokkaklang.
12. Herrnhutter, Stiefmutter, Nudelholz,
Scheißbeere, Schendmähre, Grofastolz.
13. Brodspesse, Hosaresse, Spulworm,
Quarkmolka, Pflaumatonka, Gänsedorm.
14. Ochsanobel, Storchschnobel, Rübezohl,
Griespoppe, Benderkoppe, Hühnerstohl.
15. Schliedörner, Bokhörner, Zokkerhut,
Hemderezze, Nosaspezze, Ochsablut.
16. Dreschflegel, Grusvögel, Dudelsok,
Heuschrekke, Rehbökke, Hogelschlog.
17. Ziegaetter, Hogelwetter, Ferlatanz,
Bartozze, Mausekozze, Rusakranz.
18. Bauchhore, Pflugschore, Wochtelschlog,
Orschklommer, Taubstommer, Watschkersok.
19. Eidexe, Puschhexe, Ofatob,
Wiedehoppe, Sternschnoppe, Soitrog.
20. Roztosche, Puschosche, Fengerreng,
Struhsähle, Decknäle, Zockerdeng.
21. Mundorgel, Saufgorgel, Drommelschlog,
Kühfüße, Pfaffernüsse, Görgatog.

---

10. Schuhwichse, Scheißbüchse, Tintenfaß, Hundeluppe, Luppe, ein weiblicher Hund; Wetterglas, Glas mit darin sitzendem Laubfrosch, der die Veränderungen der Witterung anzeigt. — 11. Lederwürste, Kleiderbürste, Fiedelbank, die Bank auf der die Fiedler oder Musikanten sitzen; Adeltpfütze, Schlafmütze, Glockenklang. — 12. Nudelholz, eine Keule mit zwei Handhaben, mit welcher der Teig zu einem dünnen Kuchen ausgewalzt wird, damit daraus die Nudeln geschnitten werden können; was der Volksmund unter „Scheißbeere“ versteht, siehe bei Nr. 62; Schindmähre, ein herabgekommenes, für den Schinder reifes Pferd; Grafenstolz. — 13. „Brodspesse“ konnte nicht erklärt werden; Hasenrisse, Risse in den Beinkleidern; Gänsedarm. — 14. Bänderkappe. — 15. Schlehdorn, Bockhorn, Hemdritz, Lach im Hemd; Nasenspitze, Ochsenblut. — 16. Großvögel, Drasseln; Dudelsack, Hagelschlag. — 17. Ziegeneuter, Firlefanz, zerfahrener, flatterhafter Mensch; Bärtatze, Ausdruck für einen groben, ungelenken Fuß; Mäusekatze, Rosenkranz. — 18. Bauchhaare, Haare am Bauch; „Orschklommer“ heißt eine Art Birnen, die erst ins Heu gegeben, darin einige Zeit liegen müssen, um eßbar zu werden; Watschker, Umhängetasche, Geldbeutel, Geldsack. — 19. Busch-, Waldhexe, Ofentopf, Wiedehopf, Sautrog. — 20. Rotz, Nasenschleim, daher Tasche zur Aufbewahrung des Taschentuches zum Abwischen des Rotzes; Buschasche, Fingerring, Strohseile, Decknägel, Zuckerding. — 21. Georgitag.

22. Zaunstange, Ohrwange, Wenterfoot,
Stokschwämme, Läusekämme, Menschakoth.
23. Scheingiebel, Scheißkiebel, Nobelweh,
Nakkagrübla, Stoppelriebla, A, B, C.
24. Vogelbauer, Ochsapauer, Faderkiel,
Grostroga, Holskroga, Löffelstiel.
25. Ploneta, Kaffeefeta, Bienstok,
Fosnichpfanka, Klederschranka, Kälberkop.
26. Pfengströsla, Wosserbläsla, Bänmark,
Mädlakesse, Hoselnesse, Ziegaquark.
27. Sonnastrohla, Römschezohla, Dohnerkeil,
Kophore, Todtabohre, Liebespfeil.
28. Spielkorta, Bänwohta, Wankelmuth,
Sonnahetze, Pudelmezze, Wosserfluth.
29. Mauerschwolme, Nosapolme, Hochzeittog,
Rotzschnuder, Mestfuder, Battelsok.
30. Fliegadrekke, Ackerquekke, Hoderlaus,
Nosaprelle, Hosagrelle, Bänhaus.
31. Himmelschlessel, Säuressel, Maulbeersoft,
Honigtittla, Kotzapfütla, Liebeskroft.
32. Margaröthe, Töpferpläte, Sechelglanz,
Letterspross a, Nornspossa, Ährnkranz.
33. Hoffertnose, Gestrose, Flintaschuß,
Scheißwendel, Dochschendel, Nainguß.
34. Fegfeuer, Krautmeier, Ongerwein,
Jongferntreue, Kenderschreie, Äugelein.
35. Liebessenna, Dochrenna, Meštbrat,
Fußsokke, Saufhokke, Schenderpfad.
36. Todtagraber, Lemtwaber, Werfeltesch,
Ziegasprenge, Wonderdenge, Struhwesch.

---

23. Scheunengiebel; Nabelweh, Grübchen am Nacken, Stoppelrübe. — 24. Bahren zum Grastragen. — 25. Fastnachtkuchen, Kleiderschranken, Kälberkopf. — 26. Beinmark, Mädchenküsse, Haselnüsse. — 27. Kopfhaare. — 28. Wadenbein, Sannenhitze, Pudelmütze. — 29. Mauerschwalbe, Nasenunrat, „Rotzschnuder", Nasenschleim, der im Bogen aus der Nase weggeschleudert wird; Mistfuder, Bettelsack. — 30. Nasenbrille, „Hosagrelle" unbekannt, Beinhaus. — 31. Saurüssel, Honigzelle oder Diete, Katzenpfötchen. — 32. Morgenröte, Töpferplatte, Sichelglanz, Sprossen eines Leiterwagens, Narrnpossen. — 33. Hoffahrtnase, Giftrose, Windel ader Unterlage für kleine Kinder; Dachschindel, Regenguß. — 34. Krautmeier, lokaler Spitzname für einen Landwirt, der Kraut baut; Ungarwein. — 35. Liebessinnen, Dachrinnen, Mistbrett, Saufbande, Schinderpferd. — 36. Totengräber, Leinwandweber, Würfeltisch, Ziegensprünge, Wunderdinge, Strohwisch.

37. Schutzmantel, Zockerkantel, Hünnerstohl,
Miederschiesla, Pflaumakliesla, Jammerthol.
38. Handschlieta, Quarkschnieta, Tobakkok,
Kozzanapla, Pfadekrapla, Hommelschlog.
39. Meststchober, Wosserzober, Geigaton,
Pelzfutter, Ziegaputter, Schendelspon.
40. Ziegamolka, Dohnerwolka, Wendbruch,
Raintroppa, Handkoppa, Mochtspruch.
41. Hokarüster, Philister, Saichfloß,
Bokettet, Thormletter, Holzstoß.
42. Grosscheibla, Melchweibla, Teschtuch,
Schneebolla, Wossergolla, Lasebuch.
43. Feuerlelje, Peterselje, Derrhaus,
Aichhörnla, Mesabörnla, Schallataus.
44. Orgelpfeife, Schukneife, Siegellak,
Wänhonde, Wienerpfonde, Basternak.
45. Hedellerche, Stodtkerche, Ofarach,
Mausefolle, Weibergolle, Ziegeldach.
46. Enderhemde, Stubawände, Bauernkloft,
Grappastompe, Saufwompe, Jachhandelsoft.
47. Zellerschwänzla, Brautkränzla, Kerchgang,
Hondefärze, Osterkerze, Fleschbank.
48. Tengelhommer, Brutkommer, Säuzehl,
Rechazenka, Rotzfenka, Kotzakrehl.
49. Obsatzla, Preuschnatzla, Dukota,
Wetzmeste, Kermesgäste, Broota.
50. Hobersprehe, Hünnerflöhe, Holzkeil,
Ziegaböcke, Schraubestöcke, Bibergeil.
51. Melchaschla, Schnopsflaschla, Notabuch,
Wendstelle, Tobaklelle, Leichatuch.

37. Miederschößchen, Pflaumenklößchen. — 38. Handschlitten, Katzennäpchen, Pferdekot, abgeleitet van Krapfen; Hammelschlag. — 39. Schindelspan. — 40. Donnerwolken, Regentrapfen, Handkappen. — 41. Handhabe (Handgriffe) zum Ackerhaken (altes Ackergerät), wegfließender Urin, Euter eines Ziegenbackes (ironisch), Turmleiter. — 42. Grasscheibchen, eine nach nicht abgemähte kleine Fläche Gras, Milchweib, Schneeballen, Wossergalla, 1. Nebenregenbogen, 2. sumpfige Stelle eines Fahrweges. — 43. Feuerlilie, Meisebrünnlein, Schellenaß. — 44. Schuhkneip, Wagenhunde, Pasternak, ein Küchengemüse. — 45. Heidelerche, Stadtkirche, Ofenrauch. — 46. Unterhemde, Stubenwände, Bauernkluft, Graupenstampse, Wachhaldersaft. — 47. Fleischbank. — 48. Hammer zum Dengeln, unsauberes, unordentliches Frauenzimmer, Rechenzinken, Ratzfinken (Schimpfwart), Katzeukreil. — 49. Absatz, Dim., preußischer Naaz (Ignaz), Spottname, Behältnis für den Wetzstein, Kirchweihgäste, Braten. — 50. Haserspreu. — 51. Kleines flaches Gefäß für Milch, Tabaksaft.

52. Schweintreiber, Gemänschreiber, Strohfieb,
Stainrekke, Ofakrekke, Hünnerzieb.
53. Spezzahaube, Torkeltaube, Orschwesch,
Dukotascheißer, Possareißer, Weisfesch.
54. Bortsaife, Zwirnwaife, Ofafuß,
Kühdiele, Bratmühle, Walschnuß.
55. Ofabanka, Glosschranka, Scherzfahl,
Froschgrekke, Zockerlekke, Gänslagahl.
56. Brutschosse, Bokgosse, Mestdarm,
Schlofröcke, Todtaköppe, Bienschwarm.
57. Kuchastraifla, Geizschlaifla, Waterhohn,
Feuermonne, Wosserkonne, Jongfernsohn.
58. Kerschstiele, Wendmühle, Nosabän,
Borzelböcke, Wosserschnekke, Mestwän.
59. Fußsohle, Holzkohle, Wosserfoß,
Röthscheite, Herschhäute, Ombos.
60. Drekschleider, Pfadeschneider, Schemelbain,
Jongfernferze, Schuhschwärze, Agatstain.
61. Thormspetze, Maidlapletze, Sassafras,
Gichtbeule, Nachteule, Nimmernas.
62. Goldrubel, Krauthubel, Sternlaglanz,
Orschbeere, Schendermähre, Saufwanz.
63. Bockeier, Kopperdreier, Sauerteg,
Stellhölzla, Lämmerschwänzla, Mäusedrek.
64. Sonnabluma, Dörfiz,
Trompeter, Ziehbläter, Schloffaplitz.
65. Schleppkleder, Pfondläder, Vogelleim,
Bruchbänder, Pfadeschender, Höllapein.
66. Kuhschleider, Bratschneider, Margastern,
Fischgrete, Quarkschnete, Schoffschern.

---

52. Gemeindeschreiber, Ziep ist eine Hühnerkrankheit, bestehend in einer Verhärtung der Zunge, welche aufgeschnitten werden muß, was man den „Ziep schleißa" nennt. — 53. Spitzenhaube, Turteltaube. — 54. Brettmühle, Welsche Nuß. — 55. Schurzfell, „Froschgerecke", Froschleich, gänsegelb, gelb wie junge Gänse. — 56. Brotschieber, Mastdarm. — 57. Kuchenstreischen, „Geizschlaifla" unbekannt, Wetterhahn. — 58. Kirschenstiele, Nasenbein, Purzelböcke, Mistwagen. — 59. Hirschhäute, Amboß. — 60. Achatstein. — 61. Mädchenschläge, „Sassafras", ein Heilkraut, „Nimmernas", unbekannt. — 62. Arsch- oder Scheißbeere, Strauch mit schwarzen, übelschmeckenden Beeren. — 63. Bockeier, ironisch, Dreierstücke aus Kupfer, alte Scheidemünze; Sauerteig, Hölzchen zum Stellen, z. B. des Deckels u. dgl. — 64. Das zweite Wort fehlt; dürrer Mensch, „Plitz", Schlag, welcher Kindern zum Schlafengehen scherzweise gegeben wird.

67. Fiedelboga, Feschloga, Fansterkop,
Tabaktuse, Zockerruse, Ofatop.
68. Rodehakke, Hondefakke, Schlesselbort,
Ofatörla, Daumknörla, Schlitafort.
69. Uhrzeiger, Hokaschleicher, Entadrek,
Nelkastreiche, Viehseuche, Petersflek.
70. Kenderpupe, Kirtajupe, Fleschbain,
Mäuselarber, Luhgarber, Sandstain.
71. Pflaumfader, Grismader, Horkomp,
Buttersterdel, Stainperdel, Feuerschwomp.
72. Honigschnita, Bräubieta, Zochthaus,
Ochsazonga, Schuljonga, Gevotterschmaus.
73. Mestpfetz(e), Pelzmetz(e), Ohrzwang,
Koppabändla, Huträndla, Bierbank.
74. Leimtiegel, Thürriegel, Eierweiß,
Weinglasla, Roznasla, Entasteiß.
75. Kerchthüre, Kuchaschmiere, Zockerrohr,
Mußkete, Struhschete, Schusterchor.
76. Dekbälla, Kartoffelkälla, Struhsak,
Fengerbende, Polschewende, Freitag.
77. Molkadiebe, Fochtelhiebe, Schwanzgeld,
Rottaschwänze, Kühwänze, Kornfeld.
78. Krugöhre, Kenderlehre, Schwazkop,
Zweppeltonke, Holonke, Amen.

67. Fischlage, Behälter zum Aufbewahren lebender Fische; Zuckerrose, lokale Bezeichnung für eine wurzelechte, gefüllte rosa Rose. — 68. „Hondefakke", weiblicher Hund, der dem Geschlechtstriebe stark huldigt; Schlittenfahrt. — 69. Bügel am Pfluggestell, Nelkensträucher, „Petersfleck", übrigbleibende Flecke vam Anzugstoffe. — 70. Kuhhirtenjunge, Fleischbein, Lohgerber. — 71. Kaufmann Mader in Mittelwalde, der mit Gries handelte; Haarkamm, Stiel, an dessen Ende sich eine durchlöcherte Scheibe befindet, mit welchem die Butter im Butterfasse geschlagen wird; ein großer Steinhammer. — 72. Bierbottiche, Spitzname für dicke Weiber: dick wie eine Bräubiete. — 73. Kappenbändchen. — 75. Strohbund. — 76. Handbeil der Zimmerleute zum Aufnageln der Schindeln, Kartaffelfrucht, nämlich die grünen Fruchtkugeln. — 77. Weißlinge, Fuchtelhiebe, Schwanzgeld, ein Trinkgeld, welches die Magd beim Verkaufe einer Kuh vom Fleischer bekammt. — 78. Zwiebeltunke, Halunke.

Franz Schönig.

48.

Aphoristisch-fragmentarisch-diplomatisch-statistisch-pragmatisch-categorisch-imperativisch verfasste Fingerzeige

für den künftigen Biographen eines Kernmanns, des Hochwürdigen, hochgelehrten, in Gott geistlichen Herrn

Herrn Josef, Isidor, Alois Exner

wohlverdienten Groß- und Suffragan-Pfarrer der löblichen Gemeinde und des berühmten Sprengels zu Schoenfeld.

An seinem auf den 12. Jänner 1818 hinfallenden drey und sechzigsten Wiegenfeste aufgeschroten von einer treuzbraven Gesellschaft seiner heterogenen Verehrer; und im Auftrage für gute Bezahlung als Versuch im höhern deutschen Stiele, mit vielem Schweiße

zusammengestoppelt durch

Magistrùm-Hugonem, Salomonem, Zorobabelem, Spielvogelium, Privatifierenden Gelehrten und korrespondirenden Mitgliede vieler verschrobenen translunarischen Gesellschaften etz: nebst der neu-komponierten Melodie wie auch benötigten artistisch-psychologisch-kritisch-philologischen Randglossen und Worterklärungen.

Gedruckt in diesem Jahr,
Als der Witz sehr theuer war.



— — — — — paulo majora canamus.
non omnes arbusta juvant, humilesque myricae.

Virg: Eclog: IV.

Dedicatorium.

Andres an Asmus.

Hochgelahrter Hochzuehrender Herr Vetter!

Sie wissen's wol schon lange, dass ich Ihnen a' Bissel gut bin, und mir n' rechtes Stück darauf einbilde, dass sie mein Vetter sind. — Und Sie, mein hochzuehrender Vetter, — Sie sind mir ja auch nicht gram, weil Sie so gern mit mir reden, und so von der Leber weg mit mir plaudern, 's mag nachher gezürnt oder gelacht sein. 'S ist auch wirklich so 'ne herrliche Sache um das einander gut sein, und 's tut so recht wohl, wenn man sichs überall gestehen kann: „hast doch 'n treuen Vetter, der gerade aussieht, und — der dich nicht so über d' Nase anschielt, sondern frei hin Auge auf Auge ruhen läßt." Ich glaube, nach meinem einfältigen Verstande: das sagt uns manchmal mehr, als viele Bücher, und erspart einem gar Manches an dem vielen Nachgrübeln über das alte Kernsprüchel:

Nosce te ipsum, wenn man so recht das Männlein im Augenspiegel des Freundes gewahr nimmt.

'S wird einem auch dabei so wunderlich um 's Herze, und — 's geht nicht, wenn man auch hinter'm Berge halten wollte. —

Nun hab ich's Ihnen, mein hochzuehrender Vetter! immer verträulich gemeldet, wie verschiedentlich ich aus dem Tummelplatze meines Humorens und Treibens herumgefurkelt wurde; vermeldet hab ich's wohl auch, wie man mir manches Schnüppchen schlug, wenn ich's recht ehrlich meinte, und alles wieder in seine rechte Angeln bringen wollte; — wie man mir Nasenstüber gab, wenn ich schwarz schwarz, und weiß weiß nannte. Sie haben mir aber immer recht traulich aus dem Pantsche geholfen, wenn ich drinne steckte, und — mich noch immer bei allen Sträußen auf 'n Beinen erhalten, wenn's recht bunt herginge. Sie guter Vetter!

Nun denken Sie sich nur, mein hochzuehrender Herr Vetter! nun hab ich wieder ein nagelneues Plänchen im Werke, an dem ich fleißig zimmere. — Ging neulich so bei sternenheller Nacht ganz allein ins Freie hinaus und — guckte ins Blaue hinein. Da kam mir denn alles so

herrlich vor — und so gemütlich; — wie wir nun einmal sind, mein hochzuehrender Herr Vetter! Ich betrachtete lange und lange die schöne schimmernde Saat — so rein auf das stille azurene Feld hingestreut, und verlor mich tief in Gedanken. Nicht wahr — 's ist auch gar so hübsch und anmütig, wenn man manchmal so ins Obere recht lange hinguckt? 's geht einem da manchmal 'n Stern auf, den man sonst nicht erspähte. Ich nahm nun noch meinen treuen Rams'dn zu Hilfe, und — o der Freude! ich erguckte auf der langen und breiten Chaussée, die durch den unbegreiflich, wandelbar, unwandelbar dahin fließenden Aether führt, grade so recht in eine(m) Winkel einen, von Gallilaei versehenen, von Ricioli nicht erkannten, von Herschel übergangenen, von Bode überschlagenen, hellschimmernden Stern, in welchem ich deutlich folgende Worte lesen konnte:

Ridendo dicere verum.

Das ergriff mich gewaltig, und zugleich schien mir ein Genius eine goldene Harfe aus einer lichten Wolke freundlich zu reichen. Nun glaubte ich, den Wink der Erscheinung verstanden zu haben. — Und wirklich, als ich mich in mein neues Handwerk einzurichten suchte, da ging alles so recht von der Hand. Die Gedanken durfte ich nur so aus dem Ermel schütteln, und die Reime purzelten nur so auf dem Papiere herum — wie Erbsen auf der Tenne. Sehn Sie also wie 's zuging, dass ich auf's Reimen verfiele. Wem sollte ich nun aber ein solches Erzeugniß aus einem fremden Klima anders zueignen, als Ihnen, Hochzuehrender Herr Vetter? Ich thue es hirmit, bitte um geneigte Aufnahme, um rechten Bescheld, und empfehle mich zu ferneren großgünstigen Protection.

Andres.

Antwort.

Mein lieber Andres!

Bleibst immer eine ehrliche Haut — ein guter Junge, Andres! und ich trage dich in meinem Herzen, 'S kann auch vielleicht noch was aus dir werden, wenn du dir nur erst den Staar noch mehr wirst haben stechen lassen, und den Schwärmer, der immer sogleich in Lüften herumfaselt, wenn ein sanftes Windel weht, wirst an Nagel gehängt haben. — Geh du nur immer noch 'n mal ins Freie, und siehe in die Sterne; und wenn du recht den Fleck triffst, so wirst noch 'n andere Schrift finden, die ebben so klar und vernehmlich heißt:

Si tacuisses, et etz:

Doch nein! fahr du nur in Gottesnamen fort, besonders wenn's so haufenweise aus den Wolken kommt, — und backe aus; wenn du nun einmal eingeteiget hast; — 's wird schon gehen. Aber vor'm Schnüppchen schlagen des Jan Hagels magst dich immer 'n wenig in Acht nehmen; —
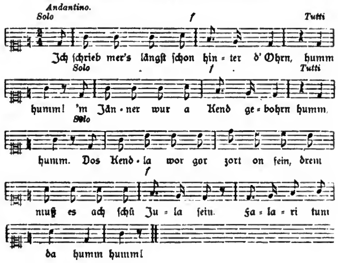
d' Nase magst auch verwahren, wenn's nicht soll gestübert werden — und — s herumfurkeln wirst wohl gewöhnen. Danke übrigens für deine Mitteilung. Thust, als wenn du schon auf dem Parnaß oben auf säßest; aber — 's wird noch was wollen! 'S Stück, dass du mir mitschickst, kömmt mir grade vor, wie 'n Gewitter in der Mitternachtsstunde: 'n kurzes Blendelicht, und dahinter 'n lange Finsterniß. — Lass nur mehr sanftes Licht werden, und nimm dich vor den Schnüppchen in Acht; dann hast du recht in den Sternen gelesen. Der Held deines Machwerkes muss wol wirklich ein Kernmann sein, und ich möcht ihn wol kennen lernen. Wenn er sich so gern in der Welt umschaut, — wie er daran gar recht thut, bring ihn 'n mal mit herüber, wenn auch dich die Lust zum Reisen anwandeln wird.

Nun leb wohl, du guter Andres! und sieh nun recht fleißig in die Sterne, wenn's recht heiter ist; denn es steht noch viel drinnen und drober geschrieben, was dir schon nach und nach dein Romsdeu näher in's Auge rücken wird.

Asmus.

Noten zum Text.

Die refrains mit Begleitung eines Violons.



1. Ich schrieb mir's längst schon hender d' Ohrn, humm, humm,
   'M Jänner wur a Kend gebohrn, humm, humm!
   Dos Kendla wor gor zort on fein
   Drum mußt es auch — schü Jula sein (a)
   Fallerie — tum da — humm humm. (b)
2. Ma soch sem o der Nose o
   On war sa a recht herzasfroh,
   Doß aus dam Kendla wür wos wan,
   Wie's auch dernocher is geschahn.
3. Ar hot a grausem frum Gesecht —
   Sei Auge ei de Höh gerecht
   Dremm sollt har warda hochgelahrt —
   Zum Foiarn wor a so nischt wart. —
4. Es wahrt auch nur a kurze Zeit,
   So wor ar fost wol so gescheid,
   Ols wie zo Runzdorf wor dar Mon,
   Dar ei dam Dorfe 's mehrste kon. (c)
5. Dremmt schnollt har seinen Mantelsack
   Onn reiste fort mett Sack und Pack;
   Ar hott a Kop vo Grella schwer
   Ols ob a schon a Pater wär.
6. Har zug a scheckig Jankla on
   Wie Voter Jakobs Lieblingssohn,
   On gale Hosa ach derzu,
   On fonkelnoie Jochtaschuh.
7. Zu 'n meselona Brüdarn (d) hin
   Do hieß ihn seine Mutter ziehn,
   Zu Gloß woll off die Insel Sand,
   Omm Pfardemarkte sonst genannt. (e)

---

a) Heißt: schöner Josef; und ist der Ausdruck aus der Wörterfabricke eines seiner trefflichen Freunde aus R . . . entlehnt, der auch zu Bezeichnung seiner äußeren angenehmen Gestalt sehr glücklich gewählet zu sein scheinet. — b) Die refrains nach dem 1., 2. und vierten Verse werden in jeder Strophe nach der umstehenden Musik Tutti zu wiederholen sein. Hir sind sie nur wegen Papier-Ersparung abgekürzt, weil der Verfasser eben auch an der gewöhnlichen Krankheit der Dichter leidet: geringen Lohn für viele Arbeit! — c) Sein Schullehrer. — d) Ein Name, welchen der Verfasser den Minoritten gibt, wegen ihrem schwarz mezzolanenen Ordenskleide; — ist also hier nur signum pro re genommen, und nicht etwa zu verstehen, als ob die Bezeichneten ganz aus Mezzolan bestanden hätten. (Anmerkung des Buchdruckerjungens.) — e) Die Insel Sand, in der Vorstadt Glatz, wird sonst auch der Roßmarkt genannt. — Nicht weit davon befindet sich auch der Ochsenberg, heut zu Tage sind aber weder an dem ersten Orte Pferde, noch an dem letzteren Ochsen feil. Mag ein Antiquarius den Grund hievon in der Vorzeit aufsuchen.

8. Nu ging erst recht dos Lerna o
 Off unserem Gymnasio —
A grausene Sache (a) so sproch er sein —
 Dos reißt noch necht a Himmel ein.

9. Jetz kom dos Griechisch und Lotein,
 Do wollte jeder Primus sein. —
Dos wor so recht noch seinem Fuß,
 Ar wor nie salda ultimus. — — (b)

10. Hier wor noch immer nech sei Land,
 Dremm zug har fort — auf — Unverstand (c)
Zu Brassel fond ar dan nech weit —
 Dar wur ihm techtig eigebleut. (d)

11. Nu kom har ei die Lusefey (e)
 Onn ging dos Dorf — Verstand vorbei;
Do kom monch ergo ogeprellt,
 Praemissen waren schlecht bestellt. —

12 Jedoch — sein bestes renommé
 Wor, wenn es hieße a + b;
Gleich fond er dos verborga x,
 Auf's Rechan wor ar traflich fix! —

13. Doch mit der curva virium
 Zerbrach ar sich sei cerebrum.
(f) „Verzeih mer's Gott! dar Firlefanz
 Schaut's aus wie onsers Dracha Schwanz." (g)

---

a) Einer seiner mancherlei Lieblingsausdrücke, derer im contexte nach mehrere varkammen, und bemerkt werden sallen. — b) Ist nur licentia poetica. Grade fande das Gegentheil statt, — wie es seine schönen Testemonia scientiae et probitatis nachweisen. — c) Universität: Ein angesehner auf die Zeichen der Zeit ausmerksamer Mann, war mit den animositaten und der aufblühenden Weisheit mancher auf höheren Schulen Studierenden gar nicht recht zufrieden. In seinem Ärger pflegte er dann zu sagen: Sie gehn auf- oder sie kammen von- Unverstand. Ihm hat also der Verf. ahne alle Beziehung, nur einzig zu Gunsten des Reimes, nachgesprochen. — d) Einbleuen. Soviel als: mit Ernste, auf Erlernung einer Sache dringen; auch wahl mittelst Strafen und nachdrücklicher Verweise etc. — e) Philosaphie: Dieses Wort ist auch im Gemeinen nicht mehr ganz unbekannt, aber zum Glücke geht die Sache noch nicht weiter, als dass dieser Centaurus unserer Tage nur unter der abigen Verhunzung varzukammen pflegt. — f) Lieblingsausdruck Nr. 2. — g) Bei Verschönerung der Kirche wurde der Pinsler beauftragt, nur ja den von S. Michael besiegten Drachen recht scheußlich varzustellen; dieses geriet auch sa trefflich, dass es gewiß keine hinkende Vergleichung ist, seinen Schwanz mit der Wellenlinie der attraction und repulsion zusammenstellen. Ein chranologischer Schnitzer hiebei — — läßt sa recht eigentlich pöetisch.

14. Monch längst erwiesa Theorem,
Verwirrt ar wieder zum Problem;
Und alte Axiomata
Hilt er vor Corrolaria. —
15. Hier is wol, sproch har, nech mei Ziel,
Der Hypothesen sind zu viel! —
Nu merkt og weiter wos geschah:
Ar ging in Thĕŏlŏgia. (a)
16. Hier, hier fond har sei recht Revier!
Kommt oll ihr Herrn on zeugt mit mir,
Ob ar nech monche Nuſs geknackt,
Den Ehren — Spogar ausgepackt? (b)
17. Eines fahlte noch, dos wor — kurzum —
Har ging a beſsla fidelkrumm,
Darvon thät man ihn bald kurirn,
Ar muſste dreimol graduirn. (c)
18. Grod stond dar neue Doctor da,
Onn bließ sich selbst — Victoria!
Die schwarze Schul ar auch studiert —
Den Satanas omm Bändla führt. — —
19. Mit sella Woffen ei der Hand
Kom har ei's ale Gläzerland,
Macht Praxim zu dam schönen Feld, (d)
Nu wors gor trefflich dort bestellt. —
20. Ar hot a neckſche Außenseit; (e)
De Nockwarn komma weit on breit;

a) Man bemerke nur die diesem Worte überschriebenen quantitates, und der Vers wird seine Richtigkeit haben. — b) Spogar, — ein alter Casuist; fall sehr anwendbäre Prinzipien, nach einem nicht gar zu argen rigorismus, für Menschen — wie sie sind, aufstellen, weßhald er denn auch die Ehre hat einer der Lieblings-Autharen des in dieser Epope gefeierten Helden zu sein. — c) Heißt mal im gemeinen Sinne: eine academische Würde erlangen; wird aber hier in sensu accomodatitio genommen, und heißt grade machen. Scheint auch gar nicht unrecht angewendet. Denn sa wie sich bei den vielen pro gradu accademico erfarderlichen Studien die spina dorsi zu einem elyptischen Bagen krümmet, eben so pflegt sie sich wieder mehr zu vergraden, wie bald der neue Licentiat Baccalaureus etz: sein Diplam erhalten, und mit demselben natürlich von ferneren geistigen Anstrengungen dispensiert ist. — d) Schöenfeld bei Mittelwalde, der Ort seines stetigen entrafteten, immer neukräftig ermuntigten und erstarkten Wirkens. — e) Ist Bemerkung eines in die Geheimnisse der Lavaterischen Physiagnamik eingeweiht sein wallenden Psychalagen, mit welcher aber weder der Heras des Gesanges, nach seine ihn näher beobachtenden Umgebungen einverstanden sein dürften.

Se horchta zu der Thüre nei,
Wos aus dam Kendla worda sei?
21. Wos har für Wonder dort gethon,
Dos weßt ihr nu woll olle schon? — —
Ar hilt sich wompich onn korrect, (a)
Onn, wenn's nech ging — so sproch ar — leckt! (b)
22. Ar hot a Büchla — wonderschön,
Ei dam gor schöne Sacha stehn;
Ei dam studiert ar monche Nacht;
Dos hot ihn erst — katholsch — gemacht. (c)
23. Dos Buch hot zwe onn dreißig Blott,
Onn Spieß on a Sabel ollesot —
Ach mit schina Beldlan ausgeziert,
Dos 's enem recht sei Harze rührt.
24. Die Sproche die dos Büchla sprecht,
Is ganz noch Adlung eingerecht, (d)
Ne, Ki, Bock, absl ler ars, Kiler (e)
Und sella Zierda noch vielmehr.
25. Wird ihm derhem zu lang die Zeit;
Besucht har seine Nachbarsleut;

---

a) Abermalige Lieblingsausdrücke Nr. 3 et 4. — b) Ist nicht in der gewöhnlichen, bäuerlichen conversations Sprache zu nehmen, sandern in seinem geistlichen Munde liegen, bei etwanniger Reizung ab extra zu einem derartigen Ausdrucke, die seinem Herzen unentweglich höheren Warte: Lex und Ars zum Grunde, und nur durch Zusammenstellung ader Verkürzung vermeldeter Wörter kann vielleicht manchmal für den Nichtkenner der ungrundschwangere Verdacht einer Trivialität entsprossen. Welches dach durchaus nicht der Fall ist. q: e: d: — c) Lieblingsausdruck Nr. 5. Derselbe kommt varzüglich in Anwendung, wenn er jemonden für seine Meinung ader zu Gunsten seiner als erprobt angenammenen Maximen einnehmen will. — d) Adelung. Einer der ersten deutschen Sprachkünstler, dessen System aus der gramatikalisch richtigen Schreibart qu: herwarleuchtet. — e) Sind alles sehr fein und zierlich ausgedachte Abbreviatianen, welche zugleich die Lieblingsausdrücke Nr. 6—12 ausmachen. Sie werden vorzugsweise zur Ersparung des Vielredens beim Sala-Spiele gebraucht, indem es bei demselben Sitte ist, sich nicht gewöhnliches Geschrei, sandern die Beschreibung: der Spieler, nach Lichtwehrs Fabel zur Narm zu nehmen. Für denjenigen, der es vielleicht geraten finden sallte, sich diesem lusarischen Kunstgriffe nachzubilden, wird es nöthig sein, eine kurze Erklärung dieser neu erfundenen technischen Terminalogie beizufügen. Ne heißt Schellen, Ki Couleur, Bock Eicheln; abs: ab das Spiel in couleur sei? Lex ars. Man vergleiche Anm. b, pag. 9 (Strophe 21). Kiler eben wieder eine Barlation van Canleur. Wie kömmlich dergleichen Kunstausdrücke sind, davan möge sich, wer Beruf dazu fühlt, selbst überzeugen, und er wird erfahren, wie sanftwehend und Freude athmend dabei so manches stille Nächtchen hingleitet, das sonst ein unfreundlicher Morpheus dem rein menschlichen Wirken geraubt hätte.

Dan gett har monche gude Lehr
Als wenn ar a Professer wär. (a)

26. Off Abersdorf hot har nech weit,
Dort hot a emmer gude Zeit.
Zu Wölsdrof is ar so bekannt
Wie schlemme Heller ei dam Land.

27. Neuwalersdorf on Hobelschwert
Werd mondmol ach vo ihm belehrt,
Doch — fährt ar bei Freund Wittwer vor —
Dar schreibt drei Kreuzla o sei Thor. (b)

28. Zu Rostel lett har Pudann los
Bei seinem ala Schulgenoss;
Die ala Steckla warn erzählt
Onn mondmol ach a wing gespielt.

29. Off Langena ar hurtig luf,
Wenn mondmol ging a Rechla uf.
On, is ach wetter nischt zu hon,
Kloppt ar bei Mester Rickern on. (c)

30. 'M Stadtla is har gor zu Haus,
Dort trefft a moncha fetta Schmaus;
Do sprengt ar em da großen Ring,
Ols wenn a zu dam Neujohr ging.

31. Ar schleicht ei olle Loda nei,
On fend a wos — so steckt ar's ei —
Doch immer nur für klurich — (d) Geld —
Sonst wär sei Kauf gor schlecht bestellt.

32. Zuerst do steckt ar seine Noß'
Ei jedes ale Tawackfoß;
Ar richt so fein, wie a Komi (Comis)
Onn sei Geschnüppel trügt a nie.

33. Da Syrüp ar dernoch visirt,
Dan ar off Wiener Kucha schmiert,
Met dam a stählt da sauarn Wein
Onn sprecht: dos soll Tokaier sein.

a) Man achtet ihn auch wirklich nach Gebühr als Senior Circuli, und trachtet ihm dieses auf alle mögliche Art anschaulich zu machen. — b) Dieser würdige Schulgenasse des Besungenen ist etwas furchtsam, und scheuet besonders den Sturmschritt, in welchem seine Burg schon manchmal ist eingenommen warden. — c) Ist einer der gelehrigsten Zöglinge rücksichtlich der neuerfundenen Terminologie. Derselbe ist aus seinem sanft gewahnten Plebanismus bereits herausgerissen, und kann nunmehr mit einem alten Klassicker singen: Odi profanum vulgus. Hor. — d) Lieblingsausdruck Nr. 13, welcher eben so viel sagen will, als bar, offenbar, erwiesen.

34. Koffe, — on wos dan füße macht —
    Dos hot'n traflich ogelacht;
Do thut har a por Kernla nein,
    Dos andre mufs Cigore sein. — (a)
35. „Glebts nur ihr Herrn, dos is a Fond“,
    Sprecht har, onn traflich sehr gesund,
Sonst steigt der Trank oich eis Geblütt
    Wars nech wil glewa — Wisch ma Fritt. (b)
36. Ach Pfafferdeng on Marzepan,
    Dos es recht of senn hohla Zohn.
Ar füllt die Toscha vollgedruckt,
    So lange noch der Beutel spuckt. (c)
37. Hot ar sei Geld nie gor verthon,
    Helfst ihm a Spiella volt dervon —
Dabei vergeht gor schmuck die Zeit,
    De Geisterstunde is ne weit. —
38. Js nu de Luft noch nie gebüßt
    Weils noch gor weit vom Morga ist;
So ment har: 's is a schöne Nacht!
    Nu — hoite wird wol — durchgemacht? (d)
39. Jetzt schmeißt ar 's schalla Büchla hin
    Onn sprecht: „'s is Zeit zum Hemegin“,
Ar nemmt a wirklich Rock onn Hut,
    Wenn's a gor grausem fletscha thut. (e)
40. „Wam so a Fredla nech gefällt
    Dar taugt a nech für diese Welt“,
Ment har: „Jch sog sem ei's Gesecht,
    A Comps (f) is dar, dar wiedersprecht!“

---

a) Hiedurch giebt er anschauliche Beweise, dass er nicht immer hinter dem Ofen gesessen, sandern sich in der Welt mancherlei nützliche Erfahrungen gesammelt habe, die er nun selbst in Ausübung bringt, und sich dadurch zugleich um seine belehrungsfähigen Umgebungen verdient macht. — b) Abermaliger Lieblingsausdruck, aus irgend einer todten Sprache aufgenommen — ein Synonimum van Anmerk. d, pag. 9. Bemerkt Nr. 14. — c) Man wolle bemerken, dass derselbe in der Wiener Kochkunst varzügliche Progressen gemacht hat, sich alsa auch mit gutem Grunde allein zutraut, den Einkauf nach Maßgabe seiner Kenntnisse bestens besorgen zu können. — d) Lieblingsausdruck Nr. 15. Der in seiner Academie das Bürgerrecht erhalten, und dessen Sinn aus der Stanze 38 ziemllch offen daliegt. — e) Heißt: regnen. — f) Lieblingsausdruck Nr. 16. Wird nur im heil'gen Eifer gebraucht, und ist endlich der Achilles, durch dessen Kraft er sich vor Anfällen därberer und feisterer Art verwahret. Honny soit qui mal y pense.

41. Nu kömmt har bis on's Rothmons Haus,
(Dort führt der Weg noch Schönfald naus.)
Do trett ar ei a Pfetze — Plump!
Gor schien mohlt dos senn seida Strump! —
42. Ar dreht sich wol a bessla emm,
Schaut o sich no: Dos es wol schlemm. —
Doch ponscht ar fort — vo Kothe schwer, —
Ar sprecht: „Ei dich trat ich nech mehr." — (a)
43. Nu ging har ei die große Welt,
Onn ließ sich sehn für pures Geld;
Sei Schief, (b) sei seidenes Gewand (c)
Macht ihn berühmt zu Meer onn Land!
44. Zu Wien, do thot har grausem just:
Es wor a rechte Harzasluft,
Wie ihm die seida Hose plotzt,
Do har 'm Prater remgehotzt. (d)
45. Zu Brashel hot ma 'n Kontrofait
'M schweinzscha Kaler ausgeläut (e)
On em dos Polizei-bureau
Do stehts wol auch nur so a so. —
46. Selbst ei die frume Stodt Berlin
Lief schon Frau Fama vor ihm hin.
Wie ar dort steht ei Frauengunst,
Dos zu beschreiba — wär a Kunst. (f)

a) Gründet sich auf eine wahre Begebenheit, die sich unsern dem Rathause zu M. vor mehreren Zeugen zutrug und zugleich seinen philasaphischen Stoizismus bekundet. — b) Hierdurch wird sein zweigestützter Hut, a la Pap verstanden, der sa fest auf seinem Haupte sitzt — als wie sein Glaube in seinem Herzen. Wegen einem wie wegen dem andern ist er bereit Schmähung und Anfechtung zu dulden. — c) Ist wol nur: multum ciamoris, parum iana; denn, es fallen mit diesem Gallakleide, wie man behaupten will, schan gar mancherlei metamorphosen und Umgestaltungen stattgefunden, — auch der Zahn der Zeit das Seine an demselben treufleißig geleistet haben. — d) Ex libris confessionum ejusdem, cujus festum colimus. — e) Hier mag wol der Sänger nicht die rechte Kunde eingezagen haben. Wenigstens ist das Limmelläuten im schweldnitzer Keller, — aus Mangel an Gegenständen, schon längst abgestellt. Sa viel nur will verlanten, 1mo dass wirklich sein Partrât bei Fidelis August Krumphalz in einem netten Halzstiche auf Velinpapier um einen sehr billigen Preis zu haben sei, 2do dass er dem Palizei-Bureau immer wohlbedächtig ausweiche. (Anmerk. des Verlegers.) — f) Es wurde ruchbar, daß er von dem wohlthätigen Frauenverein zu Berlin Mittels Übersendung einiger Bücher und eines sehr schmeichelhaften Schreibens zu wahlwallenden Beiträgen aufgefardert sei, und er selbst war der Überzeugung, dass es sich sa verhalte; weshalb er denn auch sein Schärflein nicht verweigerte. Ob dieses nun alles seine Richtigkeit hade, aber ad nicht hiebei vielleicht

47. Nu hört ma gor aus Steuermark
Sei Lob wol über Thol onn Barg. (a)
Ich glebe gor, vom Monda har
Wird ma noch hörn a noie Mahr.

48. Har es ach gor z' a hischer Mon,
Dar monch Mixtirla (b) macha kon,
Onn hische Loite noch Gebühr
Tragtirt mit klorem Hoferbier. (c)

49. Dremm komm mer olle hargerannt
Onn greifa o sei Wiegaband. —
Wir kneppa hundert Zeppel dro
Dos har lang lawe fresch' und froh!

50. Dabei wir Mores auch verstehn;
Onn olle hier zu Kure gehn,
Doß wir in forma gratulirn
Onn bestens uns recommandiern.

51. Nu, halt euch wompig (d) trenkt a mol
Off unsers brava Wirtes Wohl:
Vivat! on lawe trafflich hoch
Wol viele, viele Johre noch!

52. Onn gett ihm denn zum Schabernak
Der Tod 'n Fladrich (e) eis Genack —
So sprech wir: Is denn gor ke Rot?
Nu — tröst a Got! — Dar hot sa sot! (f)

---

seine politische prévoyance, auf welche er selbst ein großes Stück zu halten scheint, auf die Prode genammen-worden sei; dieses muß die alles aufklärende Zeit näher beleuchten; so wie sie auch wirklich schon am heutigen Feste einen Wink über die wahre Gestalt der Sache gegeden hat. — a) Wirklich hat ein am abgewichnen Herbste durch die Grafschaft reisender Prafessar aus Gratz, der bei ihm eingekehrt war, in einem Zeitungsblatte das Lod unseres Helden auf eine edensa verdiente als schmeichelhafte Art praeconisirt. — b) Lieblingsausdruck Nr. 17. Wird in der Regel statt Matador im Spiele gebraucht; kann aber auch wal in Beziehung auf seine chemischen Versuche in Mischung, sublimation, gradation, solution, praecipitation etz. verschiedener Weine angewendet werden. — c) Auch ein Beweis seiner ökanamisch-technologisch-chemischen speculationen, bei welchen er denn auch nach verschiedene wohlfeile Surrogate statt des theuren Hapfens mit Vartheile angewendet hat, welcher arcanum er gegen ein angenemeres honorar zu weiterer Kenntnis zu dringen erbötig sein dürfte. — d) Lieblingsausdruck Nr. 18 besagt soviel als: ermuthiget euch! — e) Lieblingsausdruck Nr. 19. Wenn er jemanden etwas ernstlich verwiese. — f) Nein, nein, du guter trefflicher Mann! so leicht wird's einstmals mit uns nicht abgethan sein. Jeder der dich überleben sallte, wird mit schwerem Herzen van dir scheiden, und lange noch wird das Andenken an deine Biederkeit, deinem Edelmuth, deine ermunternde Geselligkeit, liebreiche Nachbarlichkeit, zuvorkammende Hospitalitaet und

53. Omm — senkt ar doch senn Wanderstob,
So schreib mer olle off sei Grob:
„Dar wor halt just — ar wor korreckt, —
Sit terra levis, die ihn deckt!"

Nachrede.

Vorreden zu Schriften aller Art — sind etwas ganz Gemeines, und es ist mit demselben die Stirne fast jeden Buches verbränt. — Es ist darum gar nicht original, wenn man immer so beim einmal eingeführten Sode bleibt. Man ist am Ende nichts als Affe seiner Altvordern, und bleibt ein ewiger Nachschreiber, obgleich gewöhnlich die Kopialien gar schlecht bezahlt werden. Wer also nach Originalität strebet, der schreibe lieber eine Nachrede. Es ist dieses auch, glaube ich, aus einem andern Grunde sehr geraten, daß man sich selbst eine Nachrede zu seinen Fabricaten schmiede; weil man dadurch dem leslustigen, kannegießerischen Publicko seine Nachrede erspart, mit welcher dieselbe gewöhnlich jedes neue Werk der Litteratur verehret, und die gewöhnlich nicht so recht nach dem Sinne und der Meinung des Verfassers nachhallet; worüber sich zu Zeiten mancherlei Balgereien, Knabenspiele, Unliebsamkeiten und Kollisionen entsponnen haben. Demnächst hat das Nachredemachen auch noch den Vorzug, durch welchen sie einer noch so pfiffigen Vorrede das Ziel streitig macht. Wenn man nehmlich in einem Buche, wie sichs gebühret, der Ordnung nach fort lieset, seiner Neugier einen Maulkorb anhänget, und dem Autor nicht vorwitzig in seine Flanke fallen will, so kann man gewissermaßen schon im Voraus wissen, von welchem Schrote der in einer Schrift gelieferte Schatz sei, ehe der Meister selbst sein Werk anpreiset; — denn dieses ist doch, wie bekannt, gewöhnlich die Absicht und der Inhalt aller Vorreden. Da hat man dann aber traurige Exempel, daß die Waare nicht immer dieselbe war, welche das Aushänge Schild an Mann bringen wollte. Da gab es denn wieder allerlei Karrikaturen unter Authoren, Verlegern und Käufern. Davon war offenbar die Rede

deinen unverrückt festen deutschen Sinn ein Segen bleiben. Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt. Selbst Schreiber dieser einfältigen Zeilen beabsichtete dadurch nichts anderes, als dir bei deiner Geburts-Feier, so gut er es nur immer vermochte, seine hohe Achtung und ungeheuchelte Liebe darstellig zu machen; außerdem er gewiss sein Gänseschwert in der Scheide und den Galläpfelsaft im Fasse gelassen — auch die unschuldige Weisse des künstlichen Lumpen — extractes nicht neuerdings mit seinen Schmiralien bestuhlgängelt hätte. Dixi.

schuld. So einen blinden Lärm zu blasen, darf sich aber sicher eine Nachrede nicht vermessen, weil man, ehe denn man auf dieselbe stößt, den Braten schon fleißig gerochen hat. Da mag sich denn ein jeder vorsehen, der die zweite Auflage seines Werkes erleben und nicht besorgen will, daß hinten drein noch eine Nachrede über die Nachrede gemeißelt werde.

Was nun die vorstehende piece Gutes oder Schlechtes etz: haben mag, das wird ein Jeder schon selbst nach seiner Weisheit entfaltet haben. Audistis — quia legistis. Ich brauche also nicht viel Wesens zu machen, welches allerdings ein ganz hübsches Ersparnis ist, das so recht mit den heutigen Zeitläufen harmonieret. — So viel leuchtet wohl ohne weitere Erinnerung ein, daſs das Ganze nur Fabriken-Arbeit sei, welcher das Nonum prematur in annum fehlt: denn sie muſste in zweien Winterabenden von der Räme abgespannt werden, wenn sie nicht die Überfuhre versäumen und nicht vor ihrem zeitgemäßen Figuriren außer Cours gesetzt werden sollte; welches der großgünstige Leser bemerken und nicht sattsam sein wolle, wenn er auch nicht mehr erhält, als his stantibus sein kann. — Endlich wollte nur noch in aller Ergebenheit insinuiren, daſs es der ernstliche Entschluſs des Verfassers vorstehenden Werkes war, dasselbe mit irgend einem schönen Kupferstiche zu verzieren. Nur konnte er mit sich selbst nicht recht einig werden, ob er sein eigenes, oder das Portrait seines Helden voran sollte glänzen lassen. Es unterblieb also einstweilen gar, und wird dem Ermessen, sowie dem Ausspruche des Publikums vorbehalten; nach dessen Verlangen das eine oder das andere nächstens, gegen eine unbedeutende Vergütigung, in Kreidemanier, nachgeliefert werden soll.

Weiter ist nicht viel zu sagen. Ich empfehle mich also und meine Arbeit. Stehe auch wieder zu Diensten, im Falle ja dieses Probestück nicht gar zu mager honorirt werden sollte.

Der Verfasser.

Hochdeutsche Gedichte

von

Franz Schönig.

1.

Innerer Friede.

15. Oktober 1801.

1. Mag es draußen trübe sein,
Mag es regnen oder schnei'n;
Ist's im Herzenskämmerlein
Und in unsrer Seele helle,
Sind wir froh auf alle Fälle.
2. Mag es draußen trübe sein,
Mag es regnen oder schnei'n,
Mag uns mancher Unfall dräu'n,
Wollen wir auf Gott vertrau'n,
Und auf ihn die Hoffnung bau'n.
3. Mag es draußen trübe sein,
Mag es regnen oder schnei'n,
Ist nur unser Busen rein;
Denn auch unter Sturm und Regen
Spendet Gott uns seinen Segen.
4. Mag es draußen trübe sein,
Mag es regnen oder schnei'n,
Laß uns darum fröhlich sein,
Und der Freundschaft heil'ge Pflichten
Gegenseitig uns entrichten.

2.

Ich und mein Rösslein.

An Michael H....... 29. September 1805.

1. Wir leben jetzt, Freund Michael,
Wohl leider schlimme Zeiten.
Jetzt darf man ja bei meiner Seel'
Nicht öffentlich mehr reiten.
Denn wen man reitend jetzt ertappt,
Dem wird sein Rößlein weggeschnappt.

2. Doch meinen Pegasus wird mir
Wohl jeder, hoff' ich, lassen;
Ich würde sonst, das schwör' ich dir,
Gewißlich auch nicht spaßen.
Ich bleibe ein für alle Mal
Mit meinem Rößlein hübsch neutral.

3. Und komme, wie du siehest, heut
Auf ihm zu dir geritten,
Um deine Namensherrlichkeit
Herzinniglich zu bitten,
Du wollest uns zwei Eselein
Doch heute schon genädig sein.

4. Wir stimmen herzlich gern mit ein,
Was dir die Leute sagen;
Du sollst (wir wollen's!) glücklich sein
In deinen künft'gen Tagen;
Und alles, was dein Herz begehrt,
Sei dir vom lieben Gott beschert.

5. Und nun, St. Michel, hochgeehrt,
Komm doch mit deinen Scharen
Und treib mit deinem Flammenschwert
Die Feinde hier zu Paaren,
Und stell den lieben Frieden her!
Wir bitten dich gar herzlich sehr.

6. O jag die Russen doch nach Haus,
Und treib Napoleonen
So wie Herrn Pitt die Mucken aus,
Daß sie der Menschheit schonen.
Dann mache ich gewiß zum Dank
Dir einen schönen Lobgesang.

3.

An den neugebornen Sohn

meines Freundes Michael H......., 10. Mai 1811.

1. Willkommen, lieber Knabe,
Aus deiner Mutter Schoß
Auf unsrer Mutter Erde!
Nun wachs' und werde groß!

2. Versüße deiner Mutter
Den herben bittern Schmerz,
Den sie um dich erduldet;
Erfreu' ihr liebend Herz!

3. Belohne deinen Vater,
Der deiner hoch sich freut,
Für seine Vaterliebe
Mit frommer Kindlichkeit.

4. Und werde diesem Guten
In allen Stücken gleich;
Dann lebest du hienieden
Zufrieden, wahrhaft reich.

5. Und bist du auch nicht König
Von Rom und harret dein
Kein Thron; so darfst du wahrlich
Nicht neidig darum sein.

6. Und huldigen nicht Völker,
Geliebter Knabe, dir;
Entschädigt dich die Liebe
Der Eltern reich dafür.

7. Drum wachse und gedeihe,
Ein Baum an Früchten reich,
Und werde an Verstande
Und Herz den Eltern gleich.

4.

Kein Gedicht.

Der Frau Karoline H......., 4. Nov. 1812.

Wenn jetzt uns keine Blume blüht,
Ein düstrer Nebel uns umzieht,
Kein Vogel singt, kein Heimchen zirpt,
Und alles um uns her erstirbt;
So zage, liebe Freundin, nicht!
Es steigt der Sonne göttlich Licht,
Gebährend tritt des Lenzes Pracht
Hervor aus Wintersturm und Nacht.
Blick hin, dort über'm Sternenzelt
Regieret er die ganze Welt
Mit ew'ger Weisheit, Liebe, Macht,
Der Herr, der alles wohl gemacht
Der unser lieber Vater ist,
Und seine Kinder nicht vergißt.
Drum zage, liebe Freundin, nicht;
Du weißt ja: dies ist kein Gedicht;
Es ist der Wahrheit reiner Sinn.
Drum nimm sie heut zum Troste hin.

5.

An mein gutes Weib.

Den 21. August 1810.

1. Die du die Lasten dieses Lebens
Wie seine Freuden mit mir teilst,
Und voll des eifrigsten Bestrebens
Mir jede kleine Wunde heilst,

2. So viel du kannst, die reinsten Freuden,
In meine Lebenstage webst,
Und jeden Kummer, jedes Leiden
Mit aller Kraft zu lindern strebst,
3. Nimm an der Spitze unsrer Kleinen
Auch meinen heißen Dank dafür,
Ich will mit ihnen mich vereinen,
Ihn durch die Tat zu zeigen dir.
4. O möge Gott dich uns erhalten
Gesund und froh, wie ich ihn bat!
Er wird auch ferner für uns walten
Als Vater, wie er's immer tat.

6.

Erinnerung

an F. G. Pausewang,
(Organisten in Mittelwalde und einen fleißigen Komponisten)
am Jahrestage seines Todes, 22. Mai 1813.

1. Ach, wer diesen Edlen kannte,
Fühlte hohe Seligkeit,
Und sein ganzes Herz entbrannte
Dann von Lieb' und Dankbarkeit.
Ach! nun ist er uns entrissen!
Muß denn alles uns entflieh'n?
Lasset eure Tränen fließen,
Trauert! Ach, er ist dahin!

2. Ungekannt in frommer Stille,
Strebte er voll Sorg' und Müh'
Nach der Tonkunst reinsten Fülle,
Doch nach eitlem Ruhme nie.
Aber wer den Teuren kannte,
Seine Kunst und Biederkeit,
Dessen ganzes Herz entbrannte
Dann voll Lieb' und Dankbarkeit.

3. Seine Zaubermelodien
Treffen nicht mehr unser Ohr,
Mischen in die Harmonien
Sich im ew'gen Geisterchor,
Wo mit Mozart und mit Haydn,
Händeln, Gluck und Bach und Graun
Er im Urquell ew'ger Freuden
Wird den Quell des Dreiklangs schau'n.

7.
Einladung ins Glätzer Gebirge.

Ja, kommen Sie! in unseren Gebirgen
(Dies hat auch meine Ehehälfte schon bemerkt,
Und ich kann es mit meinem Ehrenwort verbürgen.)
Da wird das Herz, wie jeder Nerv uns neu gestärkt.
Statt daß man dort in steifen Assambleen
Der vorgeschrieb'nen Etikette huld'gen muß,
Kann hier man, wo man will, ganz nach Gefallen gehen
Und find't für Geist und Herz den seligsten Genuß.
Das Völkchen auf den Bergen und in unsern Talern
Ist gut und bieder, frohen Sinn's, wie in der Schweiz;
Zwar freilich wohl nicht frei von allen Fehlern;
Doch dieser Schatten gibt dem Bilde höhern Reiz;
Und die Natur zeigt hier sich im erhab'nen Glanze,
Bewunderung erregt ihr mannigfaches Spiel,
Und jede Einzelnheit erhebt das große Ganze,
Erweckt und nährt in uns das seligste Gefühl.
Statt daß man in der Stadt vor langer Weile
Nicht weiß, was man beginnen soll, nur Überdruß
Empfindet, rufet mütterlich in schneller Eile
Uns die Natur hinaus zum seligsten Genuß.
O könnt' ich Ihnen doch in Worten und in Zahlen
Den Götterreiz, das tausenfach verschönte Licht
Der überreichen Freudenspenderin hier malen!
Zu arm, zu schwach, vermag ich leider solches nicht.
Doch haben Sie hiermit mein Freundeswort vernommen;
Ich baue fest darauf, Sie werden kommen.
Ich werde Sie dann überall begleiten,
Aus Ihrem wonnetrunk'nen Blick
Mir selbst ein Paradies von hohen Seligkeiten
Bereiten und mich sonnen in dem Glück,
Wenn die Natur in ihren wechselnden Gestalten
Vor Ihnen wie durch eine nie geseh'ne Zauberei
Die tausendfach versteckten Reize wird entfalten.
Zu matt ist hier die kühnste Phantasie
Des Künstlers, uns ein solches Bild zu malen,
Und könnten wir es auch mit Perus Gold bezahlen.
Drum kommen Sie, um selbst mit eignen Augen
Und Herzen all die Seligkeiten einzusaugen.

8.

Danklied für den Frieden 1814.

1. Gott hat das Flehen seines Volks erhoret,
Zerstört Gewalt und List.
Er hat den stolzen Völkerfeind belehret,
Wie stark die Liebe ist,

2. Die nicht Gefahr, nicht Blut und Tod nicht scheuet,
Mit hohem Heldenmut
Gern jedes Opfer bringt und nichts bereuet
Und wahre Wunder tut.

3. Er segnete den Bund der edlen Fürsten
Und ihren hohen Mut,
Womit sie nicht nach fremden Ländern dürsten
Und nicht nach Menschenblut.

4. Verschwunden sind Not, Elend und Gefahren,
Verstummt das Weh'geschrei;
Die Flamme, welche wütete seit Jahren,
Verlöscht, die Völker frei.

5. Der stolze Feind der Menschheit ist bezwungen;
Sein Urteil ist gefällt,
Der höchste Lohn, der Friede, ist errungen
Für eine halbe Welt.

6. Wer glühet nicht bei dessen hoher Feier
Von Wonne und von Lust?
Wem, deutsche Männer, schlägt nicht höher, freier
Das Herz in seiner Brust?

7. Jauchzt in den Chor von hundert Millionen
Mit hohem Preisgesang!
Und bringt mit den befreiten Nationen
Dem Ew'gen unsern Dank!

8. Bald kehren nun des Vaterlandes Krieger
Der höchsten Ehre wert,
Mit Ruhm gekrönt, als heldenmüt'ge Sieger
Zum heimatlichen Herd.

9. Mit namenlosem, seligem Entzücken
Wird dann beim Wiederseh'n,
Den Himmel in den wonnetrunk'nen Blicken,
Der Sohn beim Vater steh'n.

10. Wie werden sie sich an die Herzen sinken
Und, sprachlos lange Zeit,
Dann Arm in Arm in vollen Strömen trinken
Die reinste Seligkeit!
11. Und die für Deutschlands Freiheit sind gefallen,
Steh'n vor des Ew'gen Thron,
Genießen in des Himmels weiten Hallen
Den ewig süßen Lohn.
12. Wo Lieb' und Eintracht auf der Erde wohnen,
Sieht's einem Himmel gleich,
Da pfleget Gott mit Segen zu belohnen.
Verdient ihn, Brüder, euch!
13. Er gieße ferner seinen Vatersegen
Auf jeden Biedermann,
Der Gutes tut und fördert allerwegen,
So viel er immer kann.
14 Drum wollen wir im Guten nicht ermüden
All unser Leben lang.
Jauchzt, Brüder, jauchzt für den geschenkten Frieden
Dem Ew'gen unsern Dank!

9.

Ergebung und Vertrauen.

An Carl L . . . ., den 6. Oktober 1825.

1. Wenn in des Lebens Irrgewinden
Der Pfad sich dunkelt und verliert,
Wir keinen Ausweg seh'n noch finden,
Der zum ersehnten Ziele führt,
Dann laßt uns mutig hin nach oben schauen;
Uns stärket dann Ergebung und Vertrauen.
2. Zu schwach, den Nebel durchzuschauen,
Ist endliche Vernunft beschränkt.
Laßt kindlich fromm uns Gott vertrauen,
Er ist's, der alles weise lenkt.
Ergebung läßt die Leiden mutig tragen,
Einst wird das Wie? Warum? uns heller tagen.

3. Wenn uns kein eigner Vorwurf richtet,
Wenn das Gewissen ruhig schweigt,
Dann sind die Leiden halb vernichtet,
Und ihre Bürde wird uns leicht.
Wenn um uns her die wilden Stürme toben,
So sehen wir vertrauensvoll nach oben.
4. Uns soll den kindlich frommen Glauben
An Gottes ew'ge Vaterhuld
Kein Schmerz, kein widrig Schicksal rauben.
Ergebungsvoll und in Geduld
Wird unser Herz im kindlichen Vertrauen
Auf seinen Schutz und seine Hilfe bauen.
5. Wo Glaube, Hoffnung, Liebe walten,
Verschwinden auf der Lebensbahn
Bald der Verzweiflung Schreckgestalten.
Es leiten zu dem Licht hinan
Durch Finsternis, selbst durch des Todes Grauen
Ergebung uns und kindliches Vertrauen.
6. Laßt uns den Blick zum Himmel richten,
Wenn unser Los zu hart uns dünkt;
Es wird und kann uns nicht vernichten.
Ergebung und Vertrauen bringt
Uns hin zu Gott in jene beſſ'ren Welten,
Dort wird er unsern frommen Sinn vergelten.

10.

Zur Friedensfeier,

den 18. Januar 1816 in einem frohen Kreise zu Mittelwalde gesungen.

1. Laßt uns heute fröhlich sein!
Niemand wird's uns wehren,
Wenn wir manchen Humpen Wein
Auch im Jubel leeren.
Jedes Alter, jeder Stand,
Unser ganzes Vaterland
Soll sich heute freuen.

2. Lieben Brüder, hört ihr's nicht,
Wie die Böller krachen?
O sie brüllen euch so laut
Wie Kanonenrachen,
Und verkünden hoch und hehr
Immer lauter, herrlicher
Uns die Friedensfeier.

3. Sehet, unser Rathaus ist
Schön illuminieret,
In der Mitte sehet ihr,
Wie es sich gebühret,
Friedrich Wilhelm herrlich blüh'n,
Auf den Seiten hoch erglüh'n
Das, was wir empfinden.

4. Und wohin ihr immer blickt
Hier im ganzen Orte,
Seht ihn transparent gemalt
Schöne Herzensworte;[1])
Tausend Lampen flammen und
Dort bei Ludwig prangt der Bund
Der vereinten Mächte.

5. Jugendliche Scharen ziehn
Jubelnd und in Menge
Durch die Straßen singend hin
Preis- und Dankgesänge.
Hier und dort, und überall
Auf dem Picknick und Ball
Herrscht die reinste Freude.

6. Sollten wir nicht fröhlich sein?
Den ersehnten Frieden
Hat uns Gott durch deutsche Kraft
Lohnend nun beschieden.
O wir hoffen, daß durch ihn
Wird der reichste Segen blüh'n
Unserm Vaterlande.

7. Darum steigt im Hochgesang
Durch das Volksgewimmel
Unser heißer Herzensdank
Auf zum hohen Himmel.
Darum rufen alle wir,
Ewig Gütiger, zu dir:
Segne unsern König!

11.

Die Hähne.

An P. Aloys G . . . ., 14. Januar 1817.

1. Fängt irgend wo ein alter Hahn
Des Morgens früh zu krähen an,
So kräht gewiß auch bald ein zweiter.
Dies ist dir freilich schon bekannt;
Auch sind sie hier bei uns zu Land
Einstweilen wohl auch Wetterdeuter.

[1]) Bei Schönig: Im höchsten Glanze strahlet Preußens großer König,
Drum hat, wie sich's gebührt,
Sein Fensterlein illuminiert
Der kleine Schönig.

2. Drum wünsch' ich, daß mein Krähen heut
In dieser unbestimmten Zeit
Für deine künft'gen Lebenstage
Auch besser Wetter prophezeit
Und so dein Lebensglück erneut,
Entfernend jede bange Klage.

12.

Frühlingsluft.

1. Lustig, lieber alter Freund!
Ha! die Frühlingssonne scheint.
Sieh, wie ihre milden Strahlen
Wald und Triften schöner malen.

2. Komm in Gottes freie Luft!
Atmend ihren Balsamduft,
Wird sie uns zwei alten Knaben
Kräftig stärken und erlaben.

3. Sieh, des Winters letzter Rest
Ist an deinem Namensfest
Auf Gebirgen nur zu schauen,
Grünend stehn schon Tal und Auen.

4. Und die munt're Lerche schwingt
In die Lüfte sich und singt,
Preisend ihren Schöpfer, Lieder,
Fröhlich schlägt die Finke wieder.

5. Sollten wir uns denn allein
Nicht des holden Frühlings freun?
Laß uns froh die Zeit genießen,
Bis wir unsre Augen schließen.

13.

Trost im Frühling.

An Jos. R........, 19. März 1823.

1. Der Frühling steigt hernieder,
Der Winter nimmt Ade;
Es blüht das Silberglöckchen
Hervor schon durch den Schnee.

2. Schon drängen aus den Ritzen
Die Fliegen sich hervor,
Schon schwingen sich die Lerchen
Mit Liedern hoch empor.

3. Die ew'ge Liebe kleidet
Für uns mit milder Hand
Die jungfräuliche Erde
Ins bräutliche Gewand.

4. Bald schmücket sie die Bäume
Mit Laub und Blüten schön,
Bald läßt sie uns im Grünen
Auf Blumen wandelnd gehn.

5. Auch dir wird neue Kräfte
Dich segnend sie verleih'n,
Du wirst dich deines Lebens
Und der Gesundheit freu'n.

6. Drum fasse Mut, Vertrauen
Mit Hoffnung froh vereint!
Denn alles gut zu machen
Weiß Gott, geliebter Freund.

14.
Gebet

für die Frau Maria Beata L . . . . ., 28. September 1810.

1. Ach! da liegt sie wieder,
Seufzt zu dir, o Gott!
Blick auf sie hernieder,
Lieber guter Gott!
2. Alle ihre Leiden
Opfert dir sie auf,
Wie der Christ, mit Freuden
Blickt zu dir sie auf.
3. Denn ihr ganzes Leben
Hat sie dir geweiht,
Und sie darf nicht beben
Vor der Ewigkeit.
4. „Vater! nur dein Wille",
Betet sie zu dir
Laut und in der Stille,
„Herr, gescheh' an mir!"
5. Doch wir alle flehen,
Vater, auf zu dir:
Laß auf unser Flehen,
Laß sie uns noch hier!
6. Stärke ihre Glieder,
Daß sie voll Gedeih'n
Der Gesundheit wieder
Bald sich kann erfreu'n.
7. Daß der Erde Freuden,
Weil bei uns sie ist,
Sie für ihre Leiden
Lange noch genießt.
8. Nimm mit Wohlgefallen
Unser Flehen an,
Denn sie hat uns allen
So viel Gut's getan.

15.
Danklied.

1. Könnt ich mein tönend Saitenspiel
Mit Seraphsflammenglut beleben,
Um meines Dankes Hochgefühl
Im Lied zu dir, Gott, zu erheben!
2. Mit namenloser Gütigkeit
Rufft du in dieses Erdenleben
Den Menschen, hast Unsterblichkeit
Dem Hauch, der ihn beseelt, gegeben.

3. Du hast mit holder Lieblichkeit
Die Mutter Erde ausgeschmücket
Und ach, schon hier mit Seligkeit,
Ihr Kind, den Menschen, hoch beglücket.

4. Und Segen träuft aus deiner Hand,
Wenn in gewalt'gen Ungewittern
Die Stürme toben, Meer und Land
Und Tier' und Menschen furchtsam zittern.

5. Da, wo nach unserm kurzen Blick
Sich Übel nur auf Übel häufen;
Ist oft die Saat zum wahren Glück,
Wo uns die schönsten Früchte reifen.

6. Ja, ohne deinen Willen fällt
Kein Haar von unserm Haupt hernieder,
Und wenn du uns auf dieser Welt
Auch Wunden schlägst, du heilst sie wieder.

7. So hat auch kürzlich deine Macht
Aus hohem göttlichem Erbarmen
Gerettet von der Grabesnacht
Die Mutter der bedrängten Armen;

8. Die auch mit Mutterfreundlichkeit
Auf alle meine Bitten achtet
Und sie mit wahrer Gütigkeit
Auch freudig zu erfüllen trachtet.

9. Drum rinnet, Gott, mein heißer Dank
Dir in den stillen Freudenzähren,
Sie fließen in den Lobgesang
Der ew'gen Harmonie der Sphären.

10. O laß sie, guter Vater, doch
Nach deinem hohen Wohlgefallen
Zu unser aller Glücke noch
Recht lange auf der Erde wallen!

16.

Erlaubte Freude.

Zum 26. März 1826.

1. Der Heiland selbst war ja kein Freudenhasser,
Bekannt wird's jedem sein.

Deshalb verwandelt' seine Macht das Wasser
Zu Cana auch in Wein.
2. Und deshalb hat er auch dem Saft der Rebe
Die Wunderkraft verlieh'n,
Daß er zur Freude unsern Geist belebe,
Drum nehmt und trinket ihn.
3. O seht doch, wie sein blinkend Gold uns winket!
Er flößet neue Kraft
Dem Körper und dem Geiste ein, drum trinket
Den edlen Rebensaft.

17.
Blüten und Früchte.

An Jos. W . . . . . in Lichtenwalde, Mai 1818.

1. In Lichtenwald ist's um die Zeit,
Wenn alle Bäume blühen,
Gar wunderschön! Drum wollen heut
Wir uns dorthin bemühen,
Wo uns in freier Gottesluft
Ergötzt der sanfte Blütenduft.
2. Ich wette drauf, der treue Hirt
Der Lichtenwälder Seelen
War längst darauf bedacht und wird
Die Augenlust vermählen
Mit einem andern Sinnenschmaus',
Der treibt die bösen Geister aus.
3. So schön die Blüten wirklich sind,
Wenn Frühlingslüftchen wehen,
Verdirbt sie oft ein böser Wind,
Und jeder wird gestehen,
Daß eine saftig reife Frucht
Weit köstlicher, weit mehr gesucht.
4. Was kann ein ganzer Blütenwald
Für Nutzen uns gewähren,
Wenn seine liebliche Gestalt
Die Feinde schnell verheeren?
Da lob' ich mir die reife Frucht;
Die labt, erquickt und wird gesucht.

5. Kommt! Seht mir unsern W . . . . . an,
Wie er vom frühen Blühen
Im schnellen Wachstum so fortan
Zur schönsten Frucht gediehen.
Das nenn' ich eine reife Frucht,
Voll Saft und Kraft und schwerer Wucht!
6. Von ihm strömt Kraft und Leben aus
Auf die noch zarten Blüten;
Er weiß auch vor des Feindes Schmauß'
Die stärkern zu behüten.
Er stärkt die Seele und den Leib
Und macht auch manchmal Zeitvertreib.
7. Er weiß mit seiner schönen Pflicht
Die Freuden zu verbinden;
Dies große starke Kirchenlicht
Weiß alles anzuzünden.
Drum kommen wir zu seiner Ehr',
Um uns an ihn zu wärmen, her.
8. Ja, du bist das Refugium,
An das wir uns nun wenden;
Du wirst wohl jetzt ein Gaudium,
Nach dem wir lechzen, spenden.
Weg mit dem Sammelsurio!
Frisch auf in dulci jubilo!
9. Ha! siehst du wie so tief geleert
Mich deine Nähe machet!
Wie meine Magenlust sich mehrt!
Das Herz im Leibe lachet!
Drum vivat hoch! in Fruktibus
Freund W . . . . .! nicht in Blütibus!

18.

Nach der Wahl des Magistrats

von den Stadtverordneten zu Mittelwalde gesungen.

1. Vollendet ist sie nun, die Wahl
Der ersten Ehrenmänner!
O sende deines Lichtes Strahl
Auf sie, du Herzenskenner,
Daß sie mit uns nun im Verein
Sich stets der guten Sache weih'n.

2. Stolz, Herrschsucht, Eigendünkel sei
Verbannt aus unsern Kreisen,
Und Furcht und nied're Schmeichelei
Entfernt von unsern Gleisen.
Was jeder nur mit Abscheu nennt,
Der freie Bürger nimmer kennt.

3. Gemeinsinn, Eintracht sei das Band,
Das uns zusammen halte,
Damit ein jeder Hand in Hand,
Mit Lust sein Amt verwalte,
Daß der Gedrückte finde Schutz,
Der Unterdrücker Schmach und Trutz.

4. Wohlan! wir bieten euch die Hand
In dieser ernsten Stunde
Und schlingen hier ein festes Band
Zum feierlichen Bunde
Für's allgemeine Bürgerwohl,
Den nie die Zwietracht schanden soll.

5. Jetzt lasset uns im Hochgesang
Den besten König preisen,
Und nicht durch Worte unsern Dank,
Durch Taten ihm beweisen,
Daß wir in Liebe treu gesinnt
Auch seiner Gnade würdig sind.

6. Der holden Tugend uns zu weih'n
Und ihre Wege wandeln,
Die Finsternisse zu zerstreu'n,
Als Männer stets zu handeln,
Versprechen und geloben wir
Vor Gott, o Friedrich Wilhelm, dir.

19.

Elternglück.

1. Welche namenlose Freude
Muß es guten Eltern sein,
Wenn voll Hoffnung sie sich beide
Guter, frommer Kinder freu'n!

2. Ach, dann mag der Winter kommen,
Leicht wird ihres Alters Müh'.
Glut der Liebe ihrer frommen
Kinder, Enkel wärmet sie.

3. Und kein Rückblick macht sie trüber,
Wenn auch einst ihr Vorhang fällt,
Sanft nur schlummern sie hinüber
Dann in jene beff're Welt.

4. Nehmet von mir alten Jungen
Dieses Liedleins jungen Sproß,
Daß ich fröhlich euch gesungen;
Euer sei dies schöne Los!

20.

Taufpatenwünsche.

1. Denk an diese feierliche Stunde,
In der ich vor Gott mit Herz und Munde
Jenen großen teuren Bund beschwor,
Der vom Falle Adams dich befreite,
Der gereinigt dich zum Kinde Gottes weihte,
Und zum Himmelserben dich erkor.
Wachse, blühe schön in deiner Jugend
Ganz zum Wohlgefallen deiner Eltern auf
Und beschließe mit der reinsten Tugend
Spät einst deinen schönen Lebenslauf.

2. Durch den Taufbund ward dir heut gegeben
Eines Erdenengels Reinigkeit
Als das Unterpfand zum beſſer'n Leben
Dort bei Gott in jener Ewigkeit.
Such' es in des Lebens stürmenden Gefahren
Stets mit Heldensinn und Treue zu bewahren,
Bis dich Gott nach dieser Prüfungszeit
Ruft zur namenlosen Seligkeit.

21.

Selbstschilderung.

An Nikolaus H . . . . ., den 6. Dezember 1820.

1. Der kleine Schönig kommt auch gratulieren,
Doch fragt der kleine Mann
Zuvor, ob er auch jetzt darf aufmarschieren,
Bei dir gehorsamst an.
2. Man nennet ihn den Wünschelfabrikanten,
Den abgedankten Pitt.
Drum bringet er sich einen Sekundanten
In seinem Weibchen mit.
3. Auch sagt man: gibt es irgend was zu schmausen,
Daß er's von weitem riecht,
Und ärger als die Russen dann soll hausen,
Der arge kleine Wicht.

4. Ich will ihm zwar das Wort durchaus nicht reden,
Wie sehr er trinkt und ißt,
Und überlaß zu denken einem jeden,
Ob er so arg wohl ist.
5. Doch ist's erlaubt, ein Wort für ihn zu sprechen,
So sag' ich rund und glatt:
Er ißt und trinkt bei solchen freien Zechen
Kaum auf acht Tage satt.
6. Auch hat wohl dieses viel nicht zu bedeuten
Bei einem solchen Schmauſ'.
Du kennest ihn ja schon seit langen Zeiten,
Mein lieber Nikolaus.
7. O hört doch auf mit eurem Räsanieren,
So ruft der kleine Mann,
Damit ich meinem Freunde gratulieren
Und dann eins trinken kann.
8. So recht! ihr Herren, tretet auf die Seite.
Ich bin vor Durst halb krank.
So seid ihr alle hübsche, brave Leute,
Verdienet meinen Dank.
9. Der Himmel möge dir das längste Leben
Und was es wünschenswert
Dir macht, mit einem Worte, alles geben,
Was nur dein Herz begehrt.
10. Ich will von all' den Ehren und den Würden,
Womit du nun geschmückt,
Nichts sagen, denn sie haben ihre Bürden,
Und eine Bürde drückt.
11. Nur bitt' ich, bleibe mir mit Freundestreue
Gewogen, wie bisher,
Damit sich deß mein dankbar Herz erfreue.
Jetzt gib zu trinken her!

22.

An den Herrn Reichsgrafen Maximilian v. Althann.

Zum Namensfeste, 12. Oktober 1822.

1. Ihr süßen wagenden Gefühle
Der heißen Lieb' und Dankbarkeit,
Erzittert jetzt im Saitenspiele
An dieser hohen Festlichkeit.

2. O säuselt wie durch Maienlüfte,
Den Edlen wiegt in süße Ruh',
Weht ihm die balsamreichen Düfte
Von seinen schönen Taten zu.
3. Auch meinen Kummer hat verscheuchet
Der edle Graf Max'milian,
Mit Gnade mir die Hand gereichet
Auf meiner rauhen Lebensbahn.
4. Sieh, meines Dankes Seufzer schweben
Zu Gott, dem Gütigen, empor,
Sie flehen für dein teures Leben,
Und er leiht gnädig uns sein Ohr.
5. Er wird auch mir es nicht verschließen,
Der stets zum Segnen ist bereit.
Du wirst hier lange noch genießen
Des Wohltuns hohe Seligkeit.

23.

Das letzte Gedicht.

An Vincenz G . . . ., für den 5 April 1828.

Großvaterchen, wir bringen dir
Als deine Enkelchen und Gäste
Ein hübsch gemaltes Wünschlein hier
Zu deinem schönen Namensfeste.
Wir haben es sehr schön bestellt
Bei einem alten kleinen Knaben,
Doch, wenn dir's etwa nicht gefällt,
So lassen wir ihn bald begraben.
Wir wünschen alle dir, so soll es sein,
So will's wohl auch der Himmelvater haben,
Du sollst dich lange noch des Lebens freu'n
Und mit den besten Erdenfreuden laben.
Sobald dir's aber wird gefällig sein
Und dir's hier nicht mehr sollt' behagen,
So sollen bald die lieben Engelein
Dich schnurstracks in den Himmel tragen.

Jedoch muß dies noch lange nicht gescheh'n,
Weil wir dich alle unaussprechlich lieben;
Wir würden alle uns gar sehr betrüben,
Obschon wir dort uns werden wiederseh'n.

24.

Die grosse Wasserflut,

den 11. Juni 1827

(welche Lauterbach, Thamndorf, Neu- und Altneißbach, Schreibendorf, Bobischau, Schönau, Hayn, Michaelsthal, Neundorf, Herzogswalde, Schönfeld u. Gläsendorf traf).

1. Kommt, Edle, kommt und seht die Greuelszenen,
Seht der Verwüstung schauderhaftes Bild,
Das euer Aug' mit bangen Wehmutstränen
Und euer Herz mit einem Schmerz erfüllt,
Den es in seinen bängsten Jammerstunden
Im Innersten noch nie so tief empfunden.
2. Ich bin zu schwach, auch nur in matten Bildern
Dies nie geseh'ne große Elend euch
Durch meines Mundes Worte treu zu schildern.
Drum kommt und seht es selbst, wie totenbleich,
Gleich Geistern, diese Unglückskinder wandeln;
Ihr Mark ist starr, gelähmt die Kraft zum Handeln.
3. Aus einer unglücksschwang'ren Wolkenmasse
Stürzt sich die ungeheure Wasserflut
Verheerend nieder, wie zum Menschenhasse
Verschworen die gedung'ne Räuberbrut;
Und schonungslos wie Todesengel zogen
Durch unsre Dörfer hin die wilden Wogen.
4. In denen Häuser, Hab' und Gut verschwanden
Und ängstlich Hilfe rufend in der Not
So viele rettungslos ihr Ende fanden
Im nassen Grab durch schaudervollen Tod.
In Schmerz die Hinterblieb'nen sich vereinen,
Ihr Elend und die Ihren zu beweinen.
5. Da steh'n sie nun, zum Himmel hingewendet,
Die Hände ringend, mit dem Schmerzensblick,
Und flehen, daß er ihnen Hilfe sendet,
Zu mildern, ach! ihr trauriges Geschick.

Ich hoff', sie werden nicht vergebens flehen;
Die Brüder eilen, ihnen beizustehen.

6. O eilet, Edle, mit wohltät'gen Händen
Der armen Brüder jammervolle Not
Durch euer mildes Scherflein abzuwenden!
Sie flehen bang um Mitleid, fleh'n um Brot.
O helft, daß sie im Tode nicht erblassen.
Ihr helft gewiß, sie bleiben nicht verlassen.

25.

Die Hoffnung.

An C. Pausewang, den 4. November 1805.

1. Der süßen Hoffnung will ich heut
Ein frohes Liedchen singen;
Sie wird uns für die künft'ge Zeit
Erquickend Früchte bringen.
Wer sich an ihren Anker hält,
Der stehet fest, daß er nicht fällt.
2. Die Wünsche stehen zwar bei mir
So schön wie Frühlingsblüten;
Doch will ich sie, mein Guter, dir
Lobpreisend nicht erst bieten,
Da sie zu keiner Frucht gedeih'n;
Drum laß ich Wünsche Wünsche sein.
3. Der Hoffnung stärkendes Gefühl
Belebet meine Saiten;
Du wirst mit deinem Zauberspiel
Mein Liedchen gern begleiten.
Dann singen wir auch oft, mein Freund,
Das Lied der Hoffnung froh vereint.
4. Es huldigen die Fürsten ihr,
So wie die dürft'ge Menge,
Und überall ertönen ihr
Die lieblichsten Gesänge.
Denn wer an ihrem Busen hängt,
Wird mütterlich von ihr getränkt.

5. Sie stärkt des Armen schwaches Herz
Mit tröstenden Gedanken
Der bessern Zukunft, und den Schmerz
Des leidenvollen Kranken
Vermindert sie und süße Ruh'
Weht sie dem müden Pilger zu.

6. Sie gibt mit ihrem Zaubersaft
Aus ihrer gold'nen Schale
So manchem Menschen Mut und Kraft
In diesem Erdentale,
Daß er sich einzig nur bestrebt,
Wie er zum Wohl der Menschen lebt.

7. Sie schuf so manchen großen Geist
Und führte ihn zu Taten,
Für die ihn noch die Nachwelt preist,
Macht Helden aus Soldaten
Und krönt in ihrem Heiligtum
Den edlen Forscher schon mit Ruhm.

8. Ihr himmlisch leuchtend Angesicht
Erhellet uns die Schatten,
Die sich wie Nacht und Tageslicht
In diesem Leben gatten,
Zeigt dem verkannten Edlen schon
Für seine Tat den schönsten Lohn.

9. Drum laß uns stets mit Gut und Blut
Als brave Männer walten,
Und stürmt's auch, uns mit Kraft und Mut
An ihren Anker halten.
Es hört mit diesem Lebenslauf
Ja unser fern'res Sein nicht auf.

10. Willst du nun eine Melodie
Auf dieses Liedchen setzen,
So weiß ich deine süße Müh',
Geliebter Freund, zu schätzen.
Dann sing' ich öfters am Klavier
Der Hoffnung preisend Lied mit dir.

26.
Ritter Georg und sein Namensvetter.

1. Des Ritters Jorgen Fest ist da,
Dem ich schon lang entgegen sah.
Drum will ich ohne Säumen
Besingen dessen Taten kühn,
Dann deine stellen nebenhin
Und seh'n, wie sich's wird reimen.

2. Er war des bravsten Mannes Sohn,
Man merkt' in seiner Jugend schon
In ihm den künst'gen Helden,
Und als er war gereift zum Mann',
Tat er, was noch kein Mann getan.
Ich will es dir vermelden.

3. In seinem Lande fande sich
Ein Ungeheuer, furchterlich
Und gräßlich anzuschauen;
Dagegen war euch Satanas
Mit seinen Krallen nur ein Spaß.
Wem sollt' davor nicht grauen? —

4. Dem mußte man an jedem Tag'
Ein Mägdlein opfern, wie ich sag'.
Dies wurde von dem Drachen
Mit gierig funkelnd wildem Blick
Sogleich den nächsten Augenblick
Verschluckt in seinem Rachen.

5. Schon waren alle Mägdelein
Bis auf des Königs Töchterlein
Verzehrt mit Haut und Knochen.
Doch diese wurde noch bei Zeit
Durch unser's Ritters Tapferkeit
Gerettet und gerochen.

6. Er sprengte keck mit seinem Roß'
Auf dieses Ungeheuer los,
Mit trotziger Geberde
Stach er den ungeheuren Wurm
Schnell, wie ein Blitz im Wettersturm,
Und streckt' ihn tot zur Erde.

7. G'nug! teurer Ritter, g'nug von dir!
Jetzt aber will ich mit Gebühr
In die vergang'nen Zeiten
Hier deines Namensvetterleins,
Des schlanken hagern Jägerleins,
Ein wenig rückwärts schreiten.

8. Du warst in deiner Jugend schon
Ein ziemlich lockerer Patron;
Dies sagen alle Leute;
Und wuchsest unter Schelmerei
Als ränkevoller Mann herbei,
Und bist es auch noch heute.

9. Auch hast du dich wohl nie als Held
Gezeigt auf dieser Gotteswelt,
Erleget keinen Drachen,
Und wirst's in diesem Stück', denk
In deinem Leben sicherlich [ich,
So arg wohl auch nicht machen.

10. Doch bist du sonst ein guter Tropf,
Hast keinen so verdrehten Kopf,
Läßt alles gern in Frieden;
Hast gern ein wenig Zeitvertreib,
Und Gott hat auch ein gutes Weib
Auf Erden dir beschieden.

11. Drum wünsch' ich, daß er dieses Fest
Recht oft euch noch erscheinen läßt
In seinem Galakleide,
Daß euer ganzes Leben sei
Ein immer grünend holder Mai,
Gespickt mit purer Freude.

27.

Heiterer Sinn.

An Nik. H . . . . ., den 6. Dezember 1816.

1. Man hat, ich sag' es unverhohlen,
Die munt're Laune mir gestohlen,
Was mich napoleon'sch verdrießt.
Es hilft kein Beten und kein Fluchen.
Drum mit Verlaub, laß mich doch suchen,
Ob sie nicht hier zu finden ist.
2. Es kommen — und besonders heute
Und morgen doch verschied'ne Leute
Zu dir an deinem Namenstag';
Drum sei so gut, hübsch aufzupassen,
Und sollte sie sich blicken lassen,
So nimm für mich sie in Beschlag.
3. Es schmecket mir seitdem kein Bissen,
Den ich nicht selber kann genießen.
Das ist doch wahrlich wohl kein Scherz!
So geht es mir auch mit dem Trinken.
Ich möchte in die Erde sinken,
Und spür' doch weiter keinen Schmerz.
4. Drum sei so gut, zu vigilieren,
Ich will dafür dir gratulieren,
Daß bis zum fernen Grabe hin
(Denn lange dauern muß dein Leben!)
Der liebe Gott dir möge geben
Stets einen heitern, frohen Sinn.
5. Man wünscht und gratuliert wohl immer;
Allein statt besser wird es schlimmer.
Doch wem ein heit'rer, froher Sinn
Vom lieben Gott beschert, der spüret
Die rauhen Stöße nicht, kutschieret
Weit leichter durch dies Leben hin.
6. Drum müß' es nie daran dir fehlen!
Ging's an, ich wollte ihn mir stehlen,
Und macht' mir keinen Geier draus.
Doch will ich keine Freuden stören;
Drum mag ihn lieber mir bescheren
Der liebe heil'ge Nikolaus.

28.
Edle Menschen.

1. Edle Menschen zu besingen,
Fordert einen Festtag nicht;
Denn sie wählen stets das Beste,
Machen jeden Tag zum Feste
Durch Erfüllung ihrer Pflicht.

2. O! es glühet mir im Busen
Hohes Seligkeitsgefühl,
Und ich ahne Gottes Nähe,
Wenn ich edle Menschen sehe
Handeln in dem Weltgewühl.

3. Nur die wahre Tugend leitet
Ihre Handlungen allein.
Von dem zeremoniösen
Pharisäisch guten Wesen
Ist ihr Herze fern und rein.

4. Wohltun ist ihr Hauptgeschäfte;
Kummer, Harm und Elend flieht
Unter ihren Segenshänden,
Die, das Gute zu vollenden,
Eifrig rastlos sind bemüht.

5. Nicht der Bittende alleine
Geht erhört von ihnen fort.
Menschenwohl treibt sie, — sie gehen,
Drückend Elend auszuspähen,
Hin in jeden dürft'gen Ort.

6. Und sie seh'n der Taten Früchte
Wie ein lachend Erntefeld,
Und sie freu'n sich edlen Sinnes
Nun des reichlichsten Gewinnes,
Der auf ihre Aussaat fällt.

7. Wie in höhern Regionen
Wandeln sie hienieden schon.
Und sie finden voll Entzücken
In der Tugend: zu beglücken,
Ihren größten, schönsten Lohn.

8. Edle Menschen zu besingen,
Fordert einen Festtag nicht;
Denn sie wählen stets das Beste,
Machen jeden Tag zum Feste
Durch Erfüllung ihrer Pflicht.

29.
Bruchstücke.

1. O, es gibt auf Gottes Erde
Wahrlich doch der Freuden viel.
Kummer lindern und Beschwerde,
Gibt ein seliges Gefühl. (1813.)

2. O wie lieblich ist's, im Kreise
Trauter biedrer Freunde sein!
Wo auf alte deutsche Weise
Wir uns dieses Lebens freu'n.

Wo Empfindungen sich gatten,
Seh'n wir Blumen duftend blüh'n
Und des Lebens dunkle Schatten
Wie vom Sonnenstrahle flieh'n. (1813.)

3. Schön ist es, einen frommen Greis zu sehen,
Auf dessen Stirne Ruh' und Heiterkeit
Sich spiegelt als der Lohn der Taten
Der hingeschwundenen Vergangenheit. (1823.)

4. Steter Wechsel herrscht hienieden,
Auf die Nacht folgt helles Licht.
Das, was uns von Gott beschieden,
Mutig tragen, heischt die Pflicht.
Heute labet uns die Freude,
Morgen prüfet uns der Schmerz.
Doch der Christ genießt sie beide
Stets mit dankerfülltem Herz.

5. Und bin ich auch nicht selbst dabei,
So müßt ihr fleißig trinken,
Denn sehet, meine Reimerei
Würd' sonst gewaltig hinken.
Hört, was ein kluger Doktor spricht:
„Trinkt fleißig, liebe Kinder!
Und wer's nicht tut, dem hilft's auch nicht,
Ist ein verstockter Sünder!"

Nachtrag.

30.

An H. P. Beschorner,

den 30. April 1827, im Namen seiner Enkel.

Juchheisa hopsa trallala!
Großvaters Namensfest ist da.
Drum komm ich ohne Aufenthalt
Auch flugs hieher nach Mittelwald',
Um mich recht kindlich zu erfreu'n
Und auch mein Wünschlein dir zu weih'n:
Der Himmelvater lasse dich
Und auch dein Hannchen — das heißt mich —
Recht lange leben — gebe dir
Recht viel Freuden — und auch mir
Gesundheit; was auf dieser Welt
Du sonst noch wünscht, und recht viel Geld.
Und dann den Himmel obendrein,
Wie wird sich deß dein Hannchen freu'n.
Dann bleibst du bei stets frohem Mut
Auch immer deinem Hannchen gut.
Und ich werd' stets beflissen sein,
Großvaterle: Dich zu erfreu'n.

31.

Emilie.

Großvaterle! auch ich bring' hier
Ein Wünschlein heut zum Namensfeste dir
Für deinen längst beglückten Lebenslauf.
O, nimm es gütig von mir auf:

Der Himmelsvater soll das längste Leben
Nebst allem, was dich kann erfreu'n,
Und alles, was du wünschst, dir geben!
Itz bin ich freilich noch zu klein,
Doch wenn ich werde größer sein,
Will ich mit tausend schönen Sachen
Dir täglich recht viel Freude machen
Und Blumen auf dein Leben streu'n.
Der Himmelvater wird es mir verleih'n,
Er liebt ja die kleinen Kinderlein.
O, könnt' ich ihn nur einmal sehen,
Dann bät' ich ihn darum recht schön.
Doch Vater spricht: dies könnte nicht gescheh'n,
Bis wir dann in den Himmel würden zu ihm geh'n,
Doch höre er in seinen Himmelshöhen
Der kleinen Kinder bittend Flehen,
Und wenn sie gut und folgsam sein,
So ließ er ihnen auch Erhörung angedeih'n.
Drum will ich stets ein frommes Mädchen bleiben
Und du wirst auch mit Liebe mir gewogen bleiben.

32.

Lydwina.

Wenn ich auch als die Kleine
Zum ersten Mal bei dir erscheine
Großvaterle! so mehr' ich doch die Zahl
Der Gratulanten aus Marienthal
Und stelle mich als solche heute bei dir ein
Und bitt' dich als dein Enkeltöchterlein
Nimm dieses Blättchen gütig von mir auf,
Es steh'n für dich die besten Wünsche drauf.
Zwar weiß ich armes kleines Kind
Noch nicht, was dies für Dinger sind
Und was die Menschen alles treiben,
Doch sollst du lange noch gesund am Leben bleiben,
Denn wenn ich werde größer sein —
Jetzt bin ich freilich noch zu klein —

Werd' ich so gut wie meine Schwesterlein
Großvaterle, dich suchen zu erfreu'n.
Und auch den lieben Himmelvater bitten —
Er höret mich auch in Marienthal,
Daß er mit reinen Freuden ohne Zahl
Nicht nur hienieden dich mög' überschütten
Bis wir einst dort mit allen Frommen
Bei ihm in ew'ger Seligkeit zusammenkommen.

33.

1. Mein lieber Pergrin! höre,
Zu deines Namens Ehre,
Daß diese wohl gedeiht,
Sei von mir alten Knaben —
Ich hab' nicht andre Gaben —
Dies Verslein dir geweiht.

2. Schöpf' aus den reinsten Quellen,
Um mehr stets zu erhellen
Den keimenden Verstand,
Daß jeden Tag auf's neue
Er wachse und gedeihe
An deiner Lehre Hand.

3. Wirst du stets weise handeln,
Den Weg der Tugend wandeln,
Dann wird durch dein Bemüh'n
Und durch des Himmels Segen
Auf deinen Lebenswegen
Dein Name herrlich blüh'n.

34.

Gebet eines guten Kindes.

O guter Gott! Du wirst zum segnenden Gedeih'n
Des guten Willens mir stets Kraft verleih'n,
Daß ich nur stets das Gute übe
Und dich und meine teuern Eltern nie betrübe,
Daß ich im Wachstum hier auf dieser Erde
Stets frömmer, weiser, tugendhafter werde.
Durch meinen ganzen Lebenslauf
Nimm dieses kindlich fromme Flehen gnädig auf!

35.

An Herrn Johann Rücker,

den 16. Mai 1827.

Obschon du zwar mein Nebenbuhler bist,
So will ich doch den Groll deshalb verschmerzen.
Verzeihe dir als echt kathol'scher Christ
Und wünsche fern von Neid aus gutem Herzen
Am Tage deiner Namensfestlichkeit
Des Hatschers 1000 Taler dir zum Angebinde,
Und was dich dann gewiß noch mehr erfreut,
Den ungeteiltesten Besitz von diesem schönen Kinde,
Das ich als abgelebter alter Ehemann
Nun einmal, leider! nicht erobern kann.
Du schwimmest dann in einem Meere von Vergnügen
Und hast du dann in berauschenden Zügen
Der Erde Freudenbecher ausgeleert,
Dann hole wohlbehalten, unversehrt
Aus diesem schnöden Weltgetümmel
Der heilige Johannes dich in Himmel.
Doch bitt' ich herzlich dich und wohlgemeint,
Verbleibe bis dahin mein lieber Freund.

36.

An Herrn Oeffler in Trebnitz,

den 26 Juli 1827.

Melodie: Bekränzt mit Laub ꝛc.

1. Stets in der Nacht zwischen Jakob und Anna
 Trifft dein Geburtsfest ein,
 Da rief dein Vater jauchzend Hosianna!
 Laut auf und ab durch Hain.
2. Ihr Nachbarn hört! Ein Sohn ist mir geboren
 Zu meines Hauses Zier,
 Der ist zum Bürgermeister auserkoren,
 Die Sterne sagen's mir.

3. Und siehe, deines Vaters deutend Hoffen
Durch die Astrologie,
Ist lange schon verwirklicht eingetroffen,
Gesegnet seine Müh'.
4. In dir ist auch für uns noch aufgegangen
Ein freundliches Gestirn,
Dem später wir dann Hosianna sangen,
Mir [Es] saust es [uns] noch im Hirn.
5. Besonders bist mit tröstend holden Mienen,
Im Drucke der Gewalt,
Du glänzend als mein Schutzgeist mir erschienen
In menschlicher Gestalt.
6. Man will wohl auch, — wie's oft die Menschen pflegen,
Obschon wir nichts getan,
So manches Menschliche zur Last uns legen —
Doch ficht uns dies nichts an.
7. Du bist, soviel ich weiß, ein geistig Wesen,
Erborgt ist nur dein Leib,
Und diese brauchen — wie ich hab' gelesen —
Ja auch kein irdisch Weib.
8. Allein, ich kann es dir wohl nicht verhehlen,
Auch diese wünsch' ich dir,
Die Erdenfreuden zwei verbund'ner Seelen
Mit Leibern — glaub' es mir.
9. Drum magst du immer dich drauf vorbereiten,
Damit stets unverfrischt
Auf diesem Erdenrunde in den Folgezeiten
Dein Name nicht erlischt.
10. Ich werde um dies Glück zum Himmel flehen,
Und königlich mich freu'n,
Wenn wir dies Wiegenfest noch oft begehen
Im Segen und Gedeih'n.
11. Und was du sonst noch alles wünscht, das gebe
Der liebe Himmel dir.
Erhebt die Becher, rufet laut: Es lebe
Freund Oeffler hoch! mit mir.

37.

Auf die Silberfeier des Fleischhackers Ignatz Mücke

im Namen seines Schwagers Joseph Bleisch, den 15. Juni 1827.

1. Ich will's versuchen, ob mir's wird gelingen,
   Mit Herzens Freudigkeit
   Ein Dank- und Freudenliedchen euch zu singen
   Zur heut'gen Festlichkeit.
2. Verflossen sind nun fünfundzwanzig Jahre
   Seit dem des Priesters Hand,
   Ihr, teuren Lieben, euch am Traualtare
   An Gottesstatt verband.
3. Es blühten euch zwar manche süße Freuden
   Im Eh'standsgarten auf,
   Doch prüften euch auch manche herbe Leiden
   In dieser Zeiten Lauf.
4. Doch habet ihr in euern Eh'standstagen
   Durch fünfundzwanzig Jahr
   Auf Gott vertrauend mutig stets getragen,
   Was euch beschieden war.
5. Er wird auch in den künft'gen Lebenszeiten
   Mit seiner Vaterhand
   Euch segnend schützen und hinüber leiten
   Ins beſſ're Vaterland.
6. Deshalben steigt mit kindlich frommem Blicke
   Zu Gott mein heißes Fleh'n,
   Für euer dauernd höchstes Lebensglücke
   In seine Himmelshöh'n.
7. Es hellten sich durch eure Treu' und Liebe,
   In meinem Lebenslauf
   Ward's manchmal auch an meinem Himmel trübe,
   Die Kummerwolken auf.
8. Drum nehmt von meinem schwachen Saitenspiele
   Mit Herzensfreundlichkeit
   Dafür, ihr Lieben, meine Dankgefühle
   An dieser Festlichkeit.
9. Nehmt nun, ihr Teuern, auch mit Wohlgefallen
   Noch meine Bitte an,
   Bleibt mir, weil wir auf dieser Erde wallen,
   Mit Liebe zugetan.

10. Ich will derselben stets mich würdig zeigen,
Nach Kräften dankbar sein:
Stoßt an und trinkt, — die Sprache mag nun schweigen,
Auf segnendes Gedeih'n.
11. Damit die Freude immer euch bekranze
Auf eurer Lebensbahn,
Und dann die gold'ne Feier hell umglänze,
Stoßt, ihr Geliebten, an!
12. Wie will ich dann dafür den Ew'gen preisen,
Wenn ich am Leben bin,
Nehmt unter meinen inn'gen Dankbeweisen
Auch den mit Güte hin.

38.

1. Hier kommen zwei durstige Brüder,
Die Zunge, die klebt uns am Gaum,
O, gib uns geschwinde zu trinken,
Lieb Freundchen, du glaubest es kaum.
2. Und ist's auch nicht edler Tokayer,
Ist's auch nicht aus Trauben vom Rhein,
Wir nehmen fürlieb schon mit Unger
Und auch gutem fränkischen Wein.
3. Hast du dann noch Schinken und Kuchen,
Bring' beides geschwinde herein,
Wir wollen das Dings bald versuchen,
Was uns wird am besten gedeih'n.
4. Wir haben den Frohsinn verloren
— Auf einmal schlich er uns davon —
Und glauben bei dir ihn zu finden
Durch deinen hochheil'gen Patron.
5. Es kömmt auf dem Wasser geflossen
Den Müllern der köstlichste Wein,
Drum wird wohl der Frohsinn sich finden,
Bring' ihn nur recht hurtig herein.
6. Wir werden es bald wohl verspüren,
Welch' munterer Geist uns beseelt,
Drum haben wir heut diesen Abend
Zu unserm Patron dich erwählt.

7. Du sollst deine Lust an uns haben,
Wir hoffen, es wird uns gedeih'n,
Und haben den Leib wir gestarket,
Dann wird auch der Geist sich erfreu'n.
8. Es soll auch der heilige Anton
Bei Gott für dich müßig nicht sein,
Daß er langes Leben, Gesundheit
Und was du dir wünscht, mög' verleih'n.
9. A Mühle mit sechs, sieben Gängen,
Wo lustig der Wecker stets klingt,
Die olle Stund' anen Dukoten
Os raines Verdienstel dir bringt.
10. Der Erbe, der itzt noch verborgen,
Komm hurtig und munter heran,
Es sei nun a Bub' od'r a Madel,
Stimm lustig a Liedel dir an.
11. Die Kehle wird uns itzt schon trocken,
Drum fülle die Humpen geschwind,
Wir trinken dann wacker und hoffen,
Daß dann auch der Frohsinn sich find't.
12. Gefällt dir's, so darfst du nur winken,
Wir finden dann hurtig uns ein,
Und wollen mit dir tapfer trinken,
Mit dir uns des Lebens stets freu'n.

39.

Den 12. Juni 1827,

als Herr Volkmer als Schützenkönig eingeführt worden war.

1. Schaut's, anen König, herzensliebe Freunde,
Gab Gott nun unsrer Stodt
Und euch ihr Schützen, euerer Gemeinde,
Der sich gewoschen hot.
2. Ich seh' die Kron' auf seinem Scheitel blinken
Und auch im Herzen noch,
Drum muß ich auf sein Wohl itzt nun eins trinken,
Der König lebe hoch!

3. Gott segne nun sein emsiges Bemühen,
Laß durch den regen Fleiß
Den Pflug, Gewerb'fleiß und den Handel blühen
In seinem Wirkungskreis.
4. Ergreift die Becher, trinkt und rufet alle:
Der König lebe hoch!
Daß es von unsern Bergen widerhalle,
Der König lebe hoch!

40.

Von Pereg. Volkmer an den kleinen Anton Fritsche,

den 13. Juni 1827.

1. Laß, lieber Jugendfreund, mich heut
Dir meine besten Wünsche weihen,
Am Tage deiner Namensfestlichkeit
Uns unser's jungen Daseins freuen.
2. Wir sind gleich einer jungen Saat
Erst aufgeschoßt aus ihren Keimen,
Drum wollen wir nach unsrer teuern Eltern Rat
Im Wachstum alles Guten nichts versäumen.
3. Daß wir durch Gottes Gnade spät und früh
In unsern künft'gen Lebenstagen
Für ihre Sorgfalt, ihre große Müh'
Einst lohnend segensreiche Früchte tragen.
4. Gott wird hiezu uns Kraft verleih'n
Und segnendes Gedeihen geben,
Dann wollen wir uns unsrer Freundschaft freu'n
Durch unser ganzes Erdenleben.
5. O bitte Gott mit mir, daß er
Durch sein allmächtig väterliches Walten
Uns unsre lieben Eltern stets gesund und hehr
Bis in die spät'ste Zeit im Segen mög' erhalten.
6. Ich will mit Blumen deine Bahn bestreu'n,
Dich nie im mindesten betrüben,
Um deiner Freundschaft immer wert zu sein,
Drum laß uns stets einander lieben.

41.

An den Ober-Präsidenten der Königl. Regierungen Schlesiens, Herrn Merkel in Breslau.

Den 22. Juni 1827.

Empfindungen der Freude und Dankbarkeit.

1. Verehrungswürdigst großer, edler Mann,
Dem aller Herzen ehrerbietig sich entgegen neigen
Und Liebe schlagen, — ach! verzeih', ich kann
Dir das Gefühl der trunk'nen Freude nicht verschweigen,
Das deine Huld in meinem Herzen hat gemehrt,
Das dich wie einen Halbgott hoch verehrt.

2. Mit Stolz und nie gefühlter Freude hörte ich,
Daß du bei sich ereignenden Gelegenheiten
Trotz meiner Unbedeutenheit mit Güte dich
Auch mein erinnert in vergang'nen Zeiten,
Und eine tiefgerührte Dank- und Freudenträne rann
Von meinen Augen dir, du großer, edler Mann.

3. Bewiesen ist es nun, daß diese Sage wahr
Gewesen, nicht ersonnen, nicht erheuchelt,
Nicht trügerisch aus der Luft gegriffen war,
Womit man meiner Kleinheit ein'gemal geschmeichelt.
Kaum ward mein Nähern und mein Name dir genannt,
So fühlte ich den Druck von deiner edeln Hand.

4. Wer sieht in dir nicht ganz den edeln Menschenfreund,
Kaum hattest du der Wasserfluten Schreckenspost vernommen,
So eiltest mit dem edeln Prittwitz du vereint
Auf diese Unglücksstätten bald persönlich herzukommen,
Das sich ergoss'ne große Unglück selbst zu seh'n,
Den armen tiefgebeugten Brüdern beizusteh'n.

5. Als auf den Ruf des Königs du das Ruder übernahmst,
Da hättest du des ganzen Landes Jubel hören sollen,
Nie sah und hört' ich mehr, als du ans Ruder kamst,
Dem König heißern Dank und rein're Liebe zollen.
Wer sollte sich auch dieses selt'nen Glück's nicht freu'n?
Du säest Liebe aus, und erntest Liebe ein.

6. Kaum ward der Ruf, du kämst, in unserm Ort bekannt
So mußte dieses Glück auch schnell ein jeder wissen,
Mein guter Prinzipal, ein roher Diamant,
Ward ganz von Dank und Freude hingerissen

Und rief: des Landes Schutzgeist eilt herbei,
Die Sonne Gottes lächelt uns aufs neu'.

7. Auch mir ward bei der hastig schnellen Eil',
Womit ich meine heiße Sehnsucht unterdrückte,
Zu dir zu geh'n, das unerwartet hohe Glück zuteil,
Zu seh'n, zu sprechen dich, was mich so sehr entzückte,
Mein Auge ward von Freudentränen feucht,
Als du voll Liebe mir die Hand gereicht.

8. Ich weiß es edler Mann! Du gönnst es mir
Und rechnest mir gewiß es auch nicht zum Verbrechen,
Daß ich hiemit vertrauensvoll es wage, dir
In schwachen Worten meinen Dank und meine Liebe auszusprechen.
O bleibe ferner mir mit Huld und Liebe zugetan,
Dies bitt' ich innig dich, du edler großer Mann!

42.

An Herrn Foerster aus Schmiedeberg zur Begrüssung.

Den 25. Juni 1827.

1. Ein sonderbar Gefühl von Freud' und Schmerz,
Wozu die Sprache keinen Ausdruck findet,
Ist's, was im allgemeinen unser Herz
Bei deinem Wiedersehen nun empfindet. —
Gestillt ist freilich unser heißes Sehnen,
Doch ach! — das Auge füllet sich mit Tränen.

2. Du weißt's, wie teuer du uns allen bist,
Drum sei von unsern dir verwandten Seelen
Durch stillen Händedruck recht herzlich uns gegrüßt.
Die Hoffnung lächelt uns, du wirst das Beste wählen
Und Gottes väterliches Allmachtswalten
Wird lange dich zur Freude uns erhalten.

3. Es steiget um dies heiß ersehnte Glück
Zum Himmel auf das kindlich fromme Flehen,
Mit glaubens- und vertrauensvollem Blick
Stärkt uns die Hoffnung, er wird's nicht verschmähen,
Wir werden gänzlich hergestellt dich wiedersehen
Und rufen dankend Amen! Ja, es wird geschehen.

43.

An Dem. Theresia Volkmer,

den 15. Oktober 1827.

Wenn ich heut, Fräulein Threfel,
Dir nicht ein Wünschen brächt,
Wär' ich ein rechter Esel
Vom dümmlichsten Geschlecht;
Jedoch darf ich's nicht wagen, —
Blick mir ins Herz hinein,
Was drinnen liegt, zu sagen,
Drum will ich stille sein;
Selbst, wenn du mich sollt'st fragen,
Bleibt es verschlossen drinn.
Ich will es mutig tragen,
Bis ich einst nicht mehr bin.
Doch soll das längste Leben,
Das höchste Erdenglück,
Nach eignem Wunsch dir geben
Das günstige Geschick!
Doch bleib' mir alten Knaben,
Dies fleh ich dich noch an,
Bis man mich wird begraben,
Mit Freundschaft zugetan.



Inhalt.

(Anfang desselben im 1. Ergänzungs-Hefte.)


Habmichlieb

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereins für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Publikationen des Mährischen Landesarchivs** in Brünn.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereins. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, unter der Leitung von Dr. Josef Pommer, Hans Fraungruber und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Hermannstadt, Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der norddöhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleiter Dr Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereines deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Drag. Boranić.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr. Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalsschrift: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Ertesítöje). Verlag des ungarischen National Museums, redigiert von Dr. Willibald Semayer, Budapest.
20. **Národopisný Věstník Českoslovanský.** Herausgegeben vom čechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Polivka, Prag Smichow.

II. Im deutschen Reich.

21. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
22. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
23. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
24. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgegeben von F. Vogt, Breslau.
25. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgegeben im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
26. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.
27. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr Karl Helm, Gießen.
28. **Deutsche Gaue,** Zeitschrift für Heimatsforschung und Heimatskunde. Herausgeber E. Frank in Kaufbeuren, Bayern.

29. **Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Saratori in Dortmund, O. Schell in Elberfeld und K. Wehrhan in Frankfurt.

30. **Alemannia.** Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache. Herausgeg. von Friedrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.

31. **Zeitschrift für deutsche Mundarten.** Im Auftrage des Vorstandes des Allgem. Deutschen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.

32. **Schlesien.** Illustrierte Monatsschrift zur Pflege heimatlicher Interessen. Schriftleitung B. Clemenz in Liegnitz. Geschäftsstelle Kattowitz.

33. **Der Wanderer im Riesengebirge.** Zeitschrift des deutschen und österreichischen Riesengebirgsvereins. Schriftleiter Prorektor Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg in Schlesien.

III. In der Schweiz.

34. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahresschrift. Von Ed. Hoffmann Krayer, Basel.

IV. In Schweden.

35. **Svenska landsmal ock svensk folklif.** Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsförening arna i Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upsala.

V. In Belgien.

36. **Biekorf.** Dat is een leer- en leesblad, voor alle verstandige Vlamingen. Von Prof. Dr. L. de Wolf, Oostende.

VI. In Bulgarien.

37. **Iwiestia na etnographiskia Museu w Sophia.** Redakteur A. Marinow Sofia.



Das östliche Deutschböhmen.



II. Band. 1902.

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.



Bauten im Adlergebirge.

Zu den Überresten mittelalterlicher Bauart, die noch in die Gegenwart hereinragen, jedoch immermehr dahinschwinden, gehören die sogenannten **Lauben**. Ihrem Ursprung und ihrer Entwickelung nach sind sie eine Erscheinung der Städte, für deren öffentliche Verkehrs- und Marktverhältnisse sie mit der Zeit ein besonderes Bedürfnis wurden. In den Dörfern war für dieselben sowol nach der Anlage im ganzen, als nach der Bauart der Bauernhäuser kein Raum gegeben. Die Anlage der Stadt aber mit ihrer Marktgerechtigkeit und ihrem Ringplatze mußte zur Errichtung von Laubengängen vor allem um den Ring herum führen, wozu insbesondere auch noch die frühere durchgängige Verwendung von Holzmaterial zu Häuserbauten viel beitrug. Denn gerade umgekehrt hat die spätere Anwendung des Steinmaterials das allmäliche Verschwinden der Lauben vielfach beeinflußt, wenn auch nicht gänzlich herbeigeführt, da auch bei Steinbauten gewölbte Lauben auf massiven Pfeilern aufgeführt wurden. Damit soll nun keineswegs gesagt sein, daß nicht auch in Gassen und bei Einzelnhäusern Lauben vorkamen.

Laube, ahd. louba, mhd. loube, bezeichnet nach **Grimm** eine besondere Art des nationalen Bauwesens, das aus Reisig, Ästen, Hürdenwerk errichtete kleinere oder schlichtere Werk im Gegensatze zu dem festeren Gebäu, welches aus Stämmen oder Bohlen zusammengefügt ward. Diese Bauart ist jedoch ursprünglich nur in den südgermanischen Gegenden im Gebrauche gewesen. Mit der Ausbildung der deutschen Bauart und Entwickelung der Baukunst verschwindet die alte Bedeutung des Wortes und wird nach der Entfaltung des römischen Steinbaues auf einen leichter zusammengefügten offenen Gebäudeteil aus Holz oder Stein übertragen. So entstanden u. a. die gewölbten Vorhallen der Kirchen, Rathäuser,

Tore, ferner die Gerichtslauben, als Hallen, unter welchen Gericht gehalten wurde, die bedeckten Gänge von Straßen, vornehmlich aber von Märkten mit ihren Verkaufsstellen. Nach den Gegenständen, welche regelmäßig verkauft wurden, erhielten Lauben ihre Namen als „Tuchlauben“, „Brotlauben“, u. a., und wenn sie Straßen oder Gassen bildeten, gab man diesen darnach auch die Gassen- und Straßennamen. Erst seit dem 16. Jahrhundert wurde diese Bezeichnung auch auf bedeckte grüne Gänge in Gärten angewendet.

In Deutschböhmen dürfte es wol kaum eine Stadt geben, welche nicht auch Lauben gehabt hätte; dagegen sind nur noch wenige Städte übrig, welche die alten Laubengänge so vollständig erhalten haben, wie Budweis, dessen großer Marktplatz oder Ring noch heutzutage durchwegs und nach allen Vierecksrichtungen von Laubengängen umrahmt wird. In vielen Städten sind sie jedoch gänzlich verschwunden, d. i. verbaut worden, so auch in Braunau, wo noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter den Lauben an der nördlichen Ringseite Verkaufs- und Geschäftsstellen, wie insbesondere des Leinwand- und Garnhandels untergebracht waren. In Trautenau, Grulich, Landskron sind noch ziemlich lange Überreste verbundener Laubengänge vorhanden. So auch in dem Adlergebirgsstädtchen Rokitnitz, das als solches schon im 16. Jahrhunderte urkundlich nachweisbar ist. Die noch vorhandenen Laubengänge um den Ring stammen jedoch nicht aus jener Zeit, da das ganze Städtchen bis auf wenige Häuser in der Niedergasse samt der hölzernen Kirche und dem hölzernen Rathause im Jahre 1661 abbrannte. Es ist jedoch kaum zu zweifeln, daß schon vor diesem Zeitpunkte gerade Lauben daselbst bestanden, wie auch nachher diese Bauart wieder aufgenommen wurde. Nur die Westseite des Ringes, welche nahezu zur Gänze von der Frontseite des herrschaftlichen Schlosses eingenommen wird, bildete wol seit jeher eine Unterbrechung der um den Ringplatz bestandenen Laubengänge. Die gegenüberliegende Ostseite besteht derzeit zum größten Teile aus steinernen Gebäuden, welche auf starken massiven Pfeilern gewölbte Laubengänge beibehalten haben. Den ältesten Baucharakter weisen aber noch die nördliche und südliche Häuserreihe auf, obwol die ehemals verbundenen durchgängigen Lauben auf beiden Seiten bereits mehr oder weniger durchbrochen erscheinen. Unser Bild, welches wir einer sorgfältigen und getreuen Sepiazeichnung unseres schon aus dem früheren Hefte der „Volkskunde“ bekannten Landsmannes, Herrn Med. Dr. Gustav Felkl aus Senftenberg[1]) verdanken, zeigt einen Teil der Lauben an der südlichen Ringseite des Städtchens, welche einerseits durch ein Gäßchen begrenzt, anderseits durch einen modernen Steinbau der Apotheke

[1]) Siehe dessen Zeichnung von Rokitnitz, 1. Bd., S. 93, ferner S. 101 u. 153.

von den weiteren Laubenhäusern dieser Front getrennt sind. Das an die Apotheke anstoßende Haus ist das Geburtshaus des Dr. Julius Hanisch, gewesenen Hof- und Gerichtsadvokaten in Wien und langjährigen parlamentarischen Vertreters dieses ostböhmischen Landgemeindenwahlbezirkes.



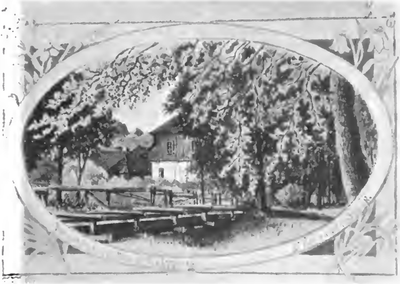
Laubenhäuser von Rokitnitz im Adlergebirge.
Nach einer Sepiazeichnung des Med. Dr. G. Feltl.

Die aus der Abbildung hervortretende Bauart der Laubenhäuser ist auch bei den übrigen, soweit sie bis auf die Ausnahme von zwei steinernen Gebäuden aus Holz hergestellt sind, ganz dieselbe. Nach den vorwiegenden landwirtschaftlichen Verhältnissen des Städtchens von kaum einem tausend Einwohnern hing auch die Benützung der Lauben mehr mit landwirtschaftlichen Beschäftigungen und Bedürfnissen zusammen, ja sie überschritt in früherer Zeit, als weder Bezirksgericht noch Gendarmerie im Orte bestanden, nämlich vor dem Jahre 1869, die Grenzen der gewöhnlich geforderten allgemeinen Sicherheit. In den hohen Giebeldächerräumen wurden nämlich nicht nur Heu- und sonstige Futtervorräte, sondern auch Getreide im Stroh, wie es vom Felde gebracht wurde, aufgespeichert. Zu diesem Behufe war in der gedielten Laubendecke eine viereckige, etwa quadratmetergroße Öffnung mit einer Falltüre oder einem Deckel zum

Verschließen angebracht. Eine gleiche Öffnung mit Türverschluß befand sich auch bisweilen an der vorderen Giebelwand, wie dies beim mittleren Hause der Abbildung zu erkennen ist. Der vollgeladene Wagen wurde nun entweder in die Laube oder vor das Haus gezogen und der Inhalt durch die vorerwähnten Öffnungen in den Dachraum abgeladen. Von da wurde der jeweilige Bedarf durch das Loch in der Laubendecke herabgeworfen, besonders aber das Strohgetreide, weil dieses, wie auch der Flachs in den Knoten, auf dem Laubenboden mit Flegeln ausgedroschen wurde. Dieser Boden besteht aus Lehm und ist so fest gestampft, daß er wie eine Tenne zu benützen ist. Daß eine solche Verwendung der Lauben abgesehen von der Feuersgefahr auch mit vielen andern, die körperliche Sicherheit gefährdenden Unzukömmlichkeiten verbunden war, läßt sich leicht erraten. Denn abgesehen von der Verkehrsstörung fanden auch andere Belästigungen statt, wie namentlich durch den Staub beim Reinigen des ausgedroschenen Getreides. Das Schlimmste war aber, daß die am Tage zuletzt eingelangten Heu- oder Getreidefuhren abends nicht mehr abgeladen, sondern unter den Lauben über Nacht stehen gelassen wurden. Da nun zu jener Zeit die Stadtbeleuchtung noch alles zu wünschen übrig ließ, so durfte man den Weg nicht durch die Lauben wählen, sondern mußte diesen in großem Bogen ausweichen und durch dick und dünn des etwaigen und zwar nicht seltenen Kothes fortzukommen trachten, weil man sonst Gefahr lief, sich an solchen ohne jede Beleuchtung belassenen Fuhren unter den Lauben und manchmal auch noch gleichzeitig vor dem Hause zu erstoßen oder doch erheblich zu verletzen. Diese Übelstände sind nun allerdings in neuerer Zeit vollständig beseitigt worden, wie dies wol auch mit den Holzlauben einmal der Fall sein wird, da an Stelle derselben bei Neubauten nur mehr steinerne Gebäude ohne Lauben aufgeführt werden.

Im Gegensatze zu den Holzbauten gelangten in **Rokitnitz** während des 18. Jahrhunderts einzelne Steinbauten zur Ausführung, welche durch ihren massiven Aufbau sowie auch durch die Front- und Dachgestaltung einen ziemlich einheitlichen, von den bisherigen Holzbauten vollständig abweichenden Baucharakter aufweisen. Schon dadurch, daß diese Häuser außer dem Erdgeschoß auch noch ein Stockwerk und größere Fenster hatten, gewannen sie ein anderes Aussehen, welches überdies durch das mächtige zweigeteilte Dach mit den unter demselben angebrachten weiteren Räumlichkeiten bedeutend gehoben wurde. Der auf dem Mauerwerk sich erhebende Dachraum bildet eine Art Mezzanin und ist von außen durch die geschweifte Dachform wie durch die angebrachten kleineren Fenster erkenntlich, welche sowol im Dache als in den beiden gerade aufstrebenden Seitenwänden angebracht sind. Diese Seitenwände bestehen aus Brettern mit überschlagenen Latten; dort, wo sie an der Frontseite und rückwärts

angebracht sind, aus Stein. Erst das ob diesem Dachwerke aufgebaute und abschließende Dach verlauft auf allen vier Seiten in geraden Flächen schräg gegen den Giebelfirst zu und umfaßt mehrere Böden übereinander mit entsprechenden Dachluken.



Die Stadtmühle von Rokitnitz.
Nach einer Sepiazeichnung des Med. Dr. G. Fettl in Senftenberg.

Vergleicht man die wenigen steinernen Gebäude der geschilderten Bauart mit einander, so wird man kaum fehlgehen, wenn man sie auf einen und denselben Baumeister zurückführt, denn sie haben so viel Ähnliches in ihrer Erscheinungsform und charakteristisch Gemeinsames aufzuweisen, wie man, um einen Vergleich zu gebrauchen, Dinzenhoferische Bauten auf den ersten Blick zu erkennen vermag.

Zu diesen Rokitnitzer Steinbauten zählt u. a. auch mein Geburtshaus, die Stadtmühle in der Au, im Volksmunde nur die „Brätmühle" genannt, weil mit der Mahlmühle auch eine Brettsäge verbunden ist. Diese von Franz Pohl 1815 umgebaute Mühle wurde von meinem Großvater Franz Langer, Erbgerichtsbesitzer in Kleinmohrau nächst Grulich, für meinen Vater Eduard Langer um das Jahr 1850 gekauft und letzterer begründete hier nach seiner Verheiratung mit

Theresia Beschorner aus Grulich die erste Familie seines Namens in Deutschböhmen. Herr Dr. Felkl hat auch diese Mühle mit ihrer baum- und strauchreichen Umgebung zum Vorwurfe einer schönen Sepiazeichnung benützt, welche wir hiermit reproduzieren. Allerdings ist nach der Aufnahme des Zeichners nur die der Mühlgasse oder „Brätgosse" abgewendete Seite des Hauses zur Darstellung gelangt, doch läßt sich daraus der Umriß des ganzen Gebäudes leicht vorstellen. Das im Vordergrunde angebrachte hölzerne Gerinne ist die sogenannte „Spende", in welcher das beim Wehr aufgefangene Wasser der Rokitenka zur Brettsäge und Mühle geführt wird, um dadurch das für die oberschlächtigen Wasserräder erforderliche hohe Gefälle zu erreichen. Wohlbegreiflicher Weise hat von dieser Stelle aus der Künstler sein Bild geschaffen, weil der Ausblick auf die sich hier darbietende Umgebung der schönste ist und stimmungsvoll auf das Gemüt wirkt. Hier pflegte auch mein Lieblingsplatz zu sein. Wie oft habe ich sinnend dem kreisenden Rade, dem schäumenden und brausenden Wasser zugesehen und die romantische Landschaft betrachtet! Die Stimmung, welche mich dabei erfaßte, habe ich u. a. in dem auf die väterliche Mühle bezughabenden Gedichte heimatlicher Mundart niedergelegt und so schließe ich für diesmal mit jener poetischen Erinnerung, indem ich sie „Aus meiner Liedermappe" III. Bd., S. 34, hiermit wiederhole.



Die Mühle in der Au.

„Es liege, wo es oft geträumt, das Herz
Und schlumm're, wo sein Hoffen trieb, der Ruh.
Und meiner Kindheit Lieblingsstätte Du!
In Deinem Schirm auf ewig hingestreckt,
Vom Rasen, wo ich spielte, sanft bedeckt,
Vermischt mit dieser theuern Stätte Erde,
Die meiner Seele junges Sehnen nährte,
Beglückt durch Stimmen, die mein Herz verstand,
Beweint von Wenigen, die mich gekannt,
Und meiner Jugend treu vereint, indessen
Ich von der ganzen Welt umher vergessen."

Byron I. 59.

Donda[1]) ci grüner Â[2])
Floisst Rokitenka,
Wenn ich drô nond'r sä[3])
Mûss ich wul denka:
Wie doch de Wosser ziehn
Gor su behende!
Wie doch de Johre giehn
Gor su geschwende!

Wenn ich de Blümlan sä,
Rûsa on Nalka,[4])
Ei meiner liewa Â
Blühn on verwalka:
Denk ich dar Kenderzeit,
Blüthe d'r Johre,
On doss es nemme weit
Bis zu d'r Bohre.[5])

[1]) Drunten. — [2]) Au. — [3]) Daran hinunter sehe. — [4] Rosen und Nelken. — [5]) Bahre.

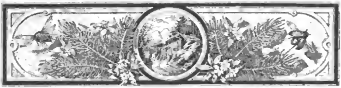
On erscht de Boime sen[1]
Grisser on bretter,
Jo fosst d'rkenn ich ken,
Olls schennt[2] m'r wetter:
Best halt wul ách gruss on
Kamm[3] ze d'rkenna;
Moncher d'rheime kon
Dich nemme nenna!

Wenn vor dar Mühle ich
Senne on liejhe,
Sprech ich do stell für mich:
Dart wor mei Wiejhe!
Wenn ich vom Láwa gieh,[4]
Mühle werd klopparn
On zu mem Gröwe hie[5]
Obschied mir plopparn![6] [7]

---

[1] Sind. — [2] Scheint. — [3] Und kaum. [4] Leben geh'. — [5] Meinem Grabe hin. — [6] In abgebrochenen Lauten sprechen. — [7] Im Gebirge ist es in Mühlen allgemein gebräuchlich, daß man beim Begräbnisse des Müllers oder eines Mitgliedes seiner Familie, während der Sarg aus dem Hause getragen wird, die Mühle gehen und langsam klappern läßt. Es ist das der Abschied und letzte Gruß der Mühle.





Aus der Robotzeit im Gebiete Landskron.

Durch Zufall gelangte ich in den Besitz einer Handschrift, welche sich als ein Kompendium der Vorlesungen des ersten Semesters 1846 über „Verwaltungskunde der böhmischen Landgüter" darstellt. Diese Vorlesungen erscheinen in einem Lederbande in Buchform, Quartformat, gebunden und auf 50 Bogen oder 400 Seiten grauen Konzeptpapiers niedergeschrieben. Zu Beginn eines jeden Bogens ist dessen Ordnungszahl mit dem Beisatze „1. Semester" am oberen Rande angemerkt, die Paginierung aber nur bis Seite 5 durchgeführt, woraus folgt, daß die einzelnen Bogen der Reihenfolge nach gesammelt und später gebunden wurden, daher die vorliegende Handschrift, welche außer wenigen Randbemerkungen von anderer Hand keine Ausbesserungen aufweist, als eine Reinschrift der Vorlesungen anzusehen ist. Zur genaueren Feststellung der Herkunft dieser „Verwaltungskunde" sind zwei Bemerkungen vorhanden: am Schlusse der 168. Seite heißt es nämlich: „Ende der Verhältnislehre 1846", und am Schlusse der letzten Seite „Ende des I. Semesters 1846". Da ich an dieser Stelle keine Veranlassung habe, auf den sonstigen Inhalt und die Beschaffenheit dieser Handschrift näher einzugehen, will ich nur bemerken, daß diese landwirtschaftlichen Vorlesungen offenbar von Professor Lumbe an der ständischen technischen Lehranstalt (Technik) in Prag gehalten wurden.

Nach Mitteilung des Herrn Dr. Joh. Kiemann in Prag war nämlich Ph. Dor und Jur. Cand. Josef Lumbe Professor der Landwirtschaft und der „Verwaltungskunde der Landgüter" an der genannten Lehranstalt. Diese Mitteilung wird auch von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, bestätigt. Darnach war Josef Thaddäus Lumbe Professor der Landwirtschaft am ständisch-polytechnischen Institute zu Prag und gemäß seiner Lebensgeschichte am 26. Februar 1801 zu Prag geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums der Altstadt, an welchem sein Vater Professor der Humanitätsklassen war, begann er 1819 die philosophischen Studien und erlangte im folgenden Jahre die Doktorwürde. Am 1. Jänner 1824 wurde Lumbe zum Adjunkten der physisch-mathematischen Lehrkanzel an der philosophischen Fakultät ernannt, doch übernahm er nach dem Tode seines Vaters 1826 die Erzieherstelle bei dem ältesten Sohne des Oberst-Hof-Lehenrichters Johann Freiherrn Lexa von Aehrenthal und behielt sie bis 1836. Aus dieser Zeit, durch den häufigen und anhaltenden Besuch der Herrschaft Doran angeregt, stammt seine Neigung zur praktischen Landwirtschaft. In der Zwischenzeit vollendete er die juridischen Studien, supplierte im Jahre 1826 die Lehrkanzel der Landwirtschaft an der Prager Universität

und wurde mit allerhöchster Entschließung vom 7. Jänner 1832 ö. o. Professor desselben Gegenstandes an der Universität und am polytechnischen Institute zu Prag. An diesem Posten entfaltete Lumbe eine erfolgreiche Tätigkeit. Die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft ernannte ihn schon im Jahre 1831 zum wirkenden, bald darauf zum Ausschuß-Mitgliede und im August 1852 zu ihrem Vizepräsidenten. Von ihm ging im Jahre 1850 die Anregung zur Errichtung der Ackerbauschulen in Böhmen aus, deren Grundzüge er mit den beiden Wirtschaftsräten Horsky und Komers entwarf. Als Geschäftsleiter des pomologischen Vereins veranstaltete er im Jahre 1835 einen praktischen Unterricht in der Obstbaumzucht im Garten des pomologischen Vereins für Lehramtskandidaten der Volks- und Hauptschulen und leitete denselben bis zum Jahre 1853. Lumbe besuchte wiederholt die Versammlungen deutscher Land- und Forstwirte und war bei jener zu Prag 1856 ökonomischer Geschäftsleiter. Im Jahre 1857 wurde er vom böhm. Landesausschusse zur Agrikultur- und Industrie-Ausstellung nach Paris geschickt. Seit 1848 führte Lumbe die Leitung des böhmisch-ständischen polytechnischen Institutes. Überall entwickelte er eine rege Tätigkeit und hinterließ mehrere literarische Arbeiten, insbesondere in den von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft herausgegebenen drei Zeitschriften, deren Kuratorium er seit ihrer Entstehung verwaltete. Gemäß der Mitteilung des Herrn Dr. Joh. Kiemann wurde Lumbe im Jahre 1865 mit dem Prädikate „Edler von Mallonitz" in den Adelstand erhoben und starb um das Jahr 1879.

Wir haben es somit in der oben erwähnten Handschrift mit einer größeren systematischen Arbeit Lumbe's zu tun, welche in der Literatur kaum bekannt sein dürfte und ungekannt in den antiquarischen Buchhandel gelangt ist. Dermalen ist aus diesem Werke für uns jener Teil von Interesse, welcher in der II. Abteilung, Abs. IV, „Das Erträgnis eines Landgutes auszumitteln, d. i. die Schätzungen der Landgüter", insbesondere aber S. 242 unter d den „Reinertrag der Frondienste oder Robot" behandelt und im Verlaufe dieser Abhandlung, S. 250—265, den von der Herrschaft Landskron in der Gemeinde Thomigsdorf abgeschlossenen „Robot-Vermietungs-Vertrag" anführt. Dieser Vertrag, wie solche wol auch in den übrigen Gemeinden des Landskroner Dominiums[1] abgeschlossen wurden, sollte nach Lumbe als Muster des Verfahrens dienen, demgemäß die Robotverrichtungen nach den verschiedenen Jahresperioden verteilt und die Arbeiten der Robotpflichtigen überhaupt geregelt wurden. Derlei Robotskontrakte waren auch anderwärts, insbesondere auch im Adlergebirge seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts üblich und muß deren Aufkommen gewiß auch noch einen anderen Grund gehabt haben, welchen Lumbe nicht erwähnt. Eine Andeutung hiefür findet sich in **MUDr. Dvořák's** Broschüre über die Robot und die Leiden des Bauernvolkes auf dem Opočnoer Gebiete[2], S. 34. Als nämlich anfangs des 19. Jahrhunderts, so heißt es daselbst, Napoleon siegreich durch Europa zog und Throne stürzte, da hätten die Obrigkeiten aus Furcht vor neuen Bauernaufständen zur Beruhigung der aufgeregten Gemüter ihrer Untertanen sich bemüht,

[1] Diese dem Fürsten von Lichtenstein gehörige Majoratsherrschaft umfaßte 54 Gemeinden, welche dermalen den Gerichtsbezirken Landskron, Wildenschwert und teilweise Senftenberg zugeteilt sind. — [2] **MUDr. Joh. Dvořák, Z paměti roboty a útrap lidu selského na Opočensku** [1898].

mit diesen durch besondere Vereinbarungen oder Robotskontrakte auf Grund des Patentes Kaiser **Leopolds II.** vom Jahre 1790 Frieden zu machen und zu erlangen. Mit diesem Patente wurden nämlich die Urbarzahlungen aufgehoben und die Theresianischen Bestimmungen wieder hergestellt. Auch die Opotschnoer Herrschaft[1]) führte unter ihrem damaligen Oberamtmanne Johann Oppelt schon im Jahre 1804 mit ihren Untertanen eine beiderseitige Vereinbarung oder einen sogenannten **Robotskontrakt** ein, welcher in Anwesenheit des Kreishauptmannes Johann Podiwin von Häpflingen auf 12 Jahre von 1804—1816 geschlossen, und in welchem festgesetzt wurde, was die Zugarbeit (1—4spännig) wie auch die Handarbeit den Untertanen für jeden Tag nach dem Robotpatente vom Jahre 1775 gelten werde.

Die als Zahlung für die Robottage angenommenen Preise betrugen nach dieser Vereinbarung: für einen 4spännigen Tag 30 kr., für einen 3spännigen 25 kr., für einen 2spännigen 15 kr., für einen 1spännigen 10 kr. u. s. w. Dieser Kontrakt wurde vom k. k. böhm. Landesgubernium in Prag bestätigt.

Auf Grund dieser Vereinbarung, bemerkt Dvořák weiter, sei die Robot in aller Ruhe durch die ganzen 12 Jahre eingebracht worden, ohne daß es zu irgend einem Exzesse gekommen wäre. Sobald aber die Heere Napoleons geschlagen und vernichtet waren, und die Obrigkeiten von ihrer bisherigen Befürchtung sich befreit fühlten, wurde mit den Untertanen unter dem Oberamtmanne Kaudý neuerdings Kontrakt gemacht, aber nur ein einjähriger, der mit dem vorangegangenen gar nicht übereinstimmte, sondern durch welchen die Verbindlichkeiten des früheren Urbars bedeutend erhöht wurden. Trotz dieser Erhöhung im Kontrakte vom Jahre 1816 wurde die Ruhe unter den Untertanen der Opotschnoer Herrschaft weiter bewahrt, denn die Richter erhielten die Robot nachgesehen und verhielten sich dabei ruhig, die übrigen Untertanen, an solche Drangsale gewöhnt und in jeder Hinsicht gut bewacht, waren im Stillen unwillig, roboteten aber weiter. Die erwähnten Verträge wurden im Opotschnoer Gebiete bis zum Jahre 1845 immer wieder erneuert, allein ihre Wirksamkeit hatte nach Dr. Dvořák aus dem Grunde aufgehört, weil sich die herrschaftliche Beamtenschaft darnach überhaupt nicht hielt, sondern alles wieder seinen Lauf nahm, wie das in längst vergangenen Zeiten der Fall war, und wie man von oben her wollte. So fragte bald niemand mehr nach dem Kontrakte. Das Maß der Willkür einer- und der Unzufriedenheit andererseits erreichte 1845 und 1846 seinen Höhepunkt, so daß die ausgebrochenen Unruhen durch herbeigezogenes Militär niedergedrückt werden mußten, wobei in der unbarmherzigsten Weise mit der Exekution vorgegangen wurde.

Zu diesen Folgen ist es im **Landskroner** Gebiete offenbar nicht gekommen, wenigstens fehlen darüber besondere Nachrichten.[2]) Es scheint vielmehr, daß der für die

[1]) Zu dieser gehörten aus dem deutschen Adlergebirge die Gemeinden **Gießhübel, Ober- und Unter-Gießhübel, Sattel, Aschergraben, Scherlingsgraben, Polom, Ploßnitz, Schödiwie** und **Trtschkadorf**. — [2]) Wohl scheinen aber ähnliche Robotverhältnisse wie bei der Opotschnoer Herrschaft auf dem engeren Adlergebirgsgebiete des Rokitnitzer Dominiums bestanden und große Unzufriedenheit unter der Bevölkerung hervorgerufen zu haben. Einen höchst merkwürdigen Beleg dafür bietet die weiter unten angeführte „Sage vom Gründel" Nr. 5 in Verbindung mit den übrigen damit zusammenhängenden Sagen aus dem deutschen Osten.

Jahre 1815—17 zwischen Herrschaft und Untertanen geschlossene und von Professor Lumbe zitierte „Robot-Vermietungs-Vertrag" bis zum Jahre 1846 und auch weiterhin immer wieder erneuert wurde, da sonst Professor Lumbe im Jahre 1846 wol kaum auf einen Vertrag vom Jahre 1815 zurückgegriffen, etwaige spätere Änderungen aber gewiß nicht unerwähnt gelassen hätte. Diese Annahme scheint mir überdies in der Schlußbemerkung über die Vorteile dieser Verträge ihre Bestätigung zu finden, indem es da ausdrücklich heißt: „Die Erfahrung zeigt, daß die dortige (Landskroner) Obrigkeit ihre Feldarbeiten immer auch in der günstigsten Zeit vollendet hat."

So bieten denn die Lumbe'schen Vorlesungen nicht nur ein beachtenswertes Kapitel unserer allgemeinen Kulturgeschichte, sie entwerfen auch ein interessantes Bild über die besonderen sozialen Zustände früherer Zeit in unserem östlichen Böhmen, und was mir von nicht geringer Bedeutung zu sein scheint, sie lassen in der Art der Besprechung und Beurteilung dieser Verhältnisse den Zeitgeist jener Kreise vor dem Jahre 1848 erkennen, welche an der Robot festhielten; denn zu diesen gehörte nach seinem Lebensgange, seiner gesellschaftlichen und Berufsstellung nach auch Professor Lumbe.

Der Reinertrag der Frondienste oder Robot.

Die Frondienste = Robot[1] — sind ein wichtiger und beträchtlicher Ertrag der landtäflichen Güter, welcher aber so mannigfaltigen Schmälerungen unterworfen ist, so daß ihr Wert nur schwer ermittelt werden kann.

Der Untertan ist nämlich

1) nach dem Robotspatent von 1777 zu — nur nach der Zeit bestimmten — Leistungen verpflichtet und durch das Gesetz so beschützt, daß böswillige Untertanen den Wert der Robot fast auf nichts herabsetzen können.

2) Sobald Hindernisse: Krankheit, Viehseuchen, Wetterschäden, starke Rekrutirungen, Sterbefälle, üble Witterung ꝛc. eintreten, so sind Nachlässe unerläßlich notwendig.

3) Deshalb ist auch die Zugrobot im Verhältnisse viel weniger wert, als die Handrobot, bei welcher letzteren nicht so viele Chicanen statt finden können.

4) Die Arbeit der Roboter — was die Qualität anbelangt — ist auch viel schlechter als die der bedungenen Taglöhner o. Bezüge. Diese Umstände müssen alle bei der Wertschätzung der Robot in Rechnung gebracht werden.

Die Robot selbst wird auf eine dreifache Weise nutzbringend gemacht. Entweder wird sie

[1] Stammt aus dem tschechischen robota, ein Ausdruck, der frühzeitig auch ins Deutsche übergegangen ist; doch ist das Wort nach Lippert vor 1320 urkundlich nicht nachweisbar, übrigens auch nur in Österreich gebräuchlich.

a. so verrichtet, wie sie in den Urbarien oder durch das Gesetz bestimmt ist; oder
b. unter Zustimmung der Untertanen in Stückarbeit verwandelt; oder
c. reluirt oder abluirt, also in Geld- oder Naturalabgaben verwandelt u. zw. reluirt auf bestimmte Zeit, abluirt auf immerwährend.

a. Vom Ertrage der Robot, wie sie in den Urbarien bestimmt ist.

Diese Art der Verwertung hat alle oben angeführten Nachteile und es ist daher sehr schwierig, ihren wahren Wert festzustellen.

Um dies zu können, ist es am zweckmäßigsten, die Leistungen der Robot mit jenen der eigenen Bezüge zu vergleichen.

Herr Fischer[1]) hat nachstehende Berechnung aufgenommen:

Die Ermittlung der Kosten eines Hofbezuges:

Ein paar Ochsen sollen im Anschaffungswerte 50 Mtz. Korn kosten:

hiervon Zinsen à 5 %	2	Mtz.	8	Mßl.
Abnützung und Gefahr à 5 % (weil der alte oder verunglückte Ochs noch Wert behält)	2	„	8	„
Geschirr und Gerät für einen Bezug	10	„	—	„
36 Ctr. Heu im Werte à 1/3 Metzen Korn	12	„	—	„
100 Ctr. Futter- und Streustroh im Werte à 1/5 Metzen	31	„	4	„
24 Metzen Schrott	8	„	—	„
Beleuchtung, Stall	3	„	—	„
Unterhalt des Knechtes	27	„	—	„
Summe	96	Mtz.	4	Mßl.
Hievon der erzeugte Dünger, welcher wegen der häufigen Abwesenheit des Bezuges außer dem Stall nur auf	20	„	—	„
gerechnet werden kann, bleiben demnach	76	Mtz.	4	Mßl.
Hievon kömmt weiter noch abzuschlagen die Arbeit des Knechtes in den Tagen, wo das Gespann nicht arbeitet . . 5 Mtz. 12 Mßl. dann die verschiedenen Hausarbeiten des Morgens und Abends . . . 2 „ 4 „	8	Mtz.	—	Mßl.
Bleibt eine Auslage auf den Bezug	68	Mtz.	4	Mßl.

Wenn nun ein Ochsenbezug 200 Tage arbeitet, so kömmt sein Wert pro Tag auf 5 Maßl = $^5/_{16}$ Metzen Korn.

---

[1]) Wird später auch Inspektor genannt und war offenbar ein hervorragender Fachmann seiner Zeit auf landwirtschaftlichem Gebiete. Von Ludw. Fischer erschien gegen 1820 eine Abhandlung „Vorschlag und Anleitung zur Fruchtwechselwirtschaft, mit einem Beispiele des Überganges von der Dreifelder- in die Fruchtwechselwirtschaft.“ (Beiträge zur Geschichte der Landescultur des Königreiches Böhmen im Jahrh. 1791–1891, Prag, 1891, S. 104.)

Zur Ermittlung des Wertes der Handrobot hat man die Kosten der Erhaltung eines Dienstboten und zwar einer Magd berechnet. Eine Person des eigenen Gesindes dürfte im Durchschnitte, wenn man Wohnung, Kost und Ergötzlichkeiten, dann zufällige Auslagen rechnet, erhalten werden mit einer jährlichen Auslage von . . . . 27 Metzen Korn.
Hiezu die Unterhaltung und Beischaffung von allerhand
Arbeitsgeräte per . . . . 3 „ „

Summe . 30 Metzen Korn.

Nach Abschlag der Feiertage und anderen Verhinderungen 280 Arbeitstage angenommen, entfallen auf 1 Tag die Kosten von circa . . . . $1^5/_7$ Maßel.

Es entsteht nun die Frage: Wie verhält sich der Robots Zug- und Handtag zu dem Arbeitstag des Gesindes?

Nach Fischer gibt es folgende charakteristische Unterscheidungszeichen zwischen dem Robot- und dem eigenen Arbeitstag:

1) Die Dauer der Arbeit ist selbst nach dem Robotspatente im Winter auf 7, im Sommer auf 11 Stunden beschränkt und die ausgemessene Ladung ist gering.
2) Der Hin- und Herweg vom Hause des Robotspflichtigen muß abgeschlagen werden.
3) Die Verrichtung mit minderer Anstrengung, schlechterem Vieh und Geräte und minder gutem Willen, ohne alles Interesse für den Erfolg, ist viel geringer, als die vom eigenen Gesinde und Bezug.
4) Bei verhinderten Arbeiten kann die abgeänderte Verfügung nicht gleich stattfinden.
5) Bei Viehkrankheiten, Feuersbrünsten, Kriegszeiten u. s. w. müssen endlich auch Nachlässe gemacht werden.

Da also im Durchschnitt die Zugrobot nur . . . . $^4/_{12}$
der Zeit, die der Hin- und Herweg kostet; die Arbeit selbst kaum $^2/_3$
der eigenen Arbeit beträgt, folglich wieder . . . . $^2/_{12}$
abgehen; auf die schlechtere Arbeit und andere wesentliche Nachteile
der Robot auch mindestens . . . . $^1/_{12}$

zusammen . $^7/_{12}$

abgerechnet werden müssen, so bleibt 1 Robotszugtag nur wert . $^5/_{12}$ eines eigenen Zugtages oder mit der Tagarbeit des eigenen Bezuges werden die Arbeiten von circa $2^1/_2$ Robotzugtag verrichtet.

Bei Handarbeiten der Robot ist:

1) Der Zeitverlust beim Hin- und Hergehen geringer gegen den mit Zugochsen.
2) Auf die schlechte und mindere Arbeit hat nur das Individuum, nicht das Zugvieh und Geräte Bezug.

3) Eine kluge Leitung kann bei den Handroboten viel mehr bezwecken, als bei der Zugrobot.

4) Die Verwendung der Handarbeit findet viel leichter statt, daher das Verhältnis eines Robottages zu einem Gesind- oder Taglöhner Arbeitstag wie 6 : 12 anzunehmen ist, so daß 2 Robottage 1 Gesinde arbeitstag ausmachen.

Wenn also ein eigener Zugtag kostet . . . . 5 Mtzl. Korn,
ein derlei Handtag . . . . $1\frac{5}{7}$ „ „
und ersterer $2\frac{1}{2}$ Robotzugtagen, letzterer 2 Robothand tagen gleich kömmt, so ist der Obrigkeit im besten Falle
1 Robotzugtag wert . . . . 2 Mtzl. Korn,
1 Handtag . . . . $\frac{5}{7}$ „ „

Herr Fischer bemerkt weiter, daß zufällige Nachteile in gewissen Fällen die Robot noch weniger wert machen, und daß es ein bestimmter Gewinn für die Obrigkeit wäre, wenn sie für 1 Zugtag 2 Mtzl. Korn erhielte, dergeartet, daß für den Zugtag . . . $5\frac{1}{2}$ kr. C. M.,
$\frac{2}{3}$ Mtzl. Korn und
$1\frac{1}{2}$ „ Hafer,
für den Handtag . . . $2\frac{2}{3}$ kr. C. M.,
$\frac{1}{3}$ Mtzl. Korn und
$\frac{1}{3}$ „ Hafer
zu entrichten käme.

Das nachteilige Verhältnis des in Geld angenommenen Kornpreises dürfte hier ersetzt werden durch das vorteilhaftere des Hafers, welcher im Durchschnitt in Böhmen etwas höher als die Hälfte des Kornpreises steht, hier aber nur auf die Hälfte angenommen wurde.

Bemerkenswert ist, daß die Robot zur Heumahd und zur Erntezeit im Werte steigt.

Wenn die Robot reluirt und die Reluition auf eine billige und feste Grundlage gestützt ist, so kann man auch den Reluitionsbetrag als den Robotsbetrag ansehn.

Ist sie abluirt, d. h. auf ewige Zeiten abgelöst, so fällt sie in die Kategorie der Zinsungen.

Bei manchen Dominien ist die Robot zum Teil reluirt, zum Teil in Stückarbeit mit Einwilligung der Untertanen verwandelt. Sie ist gleichsam ins Verdüng gegeben, d. h. es wird

1) für jeden Hof eine Konkurrenz von Robotspflichtigen angeordnet und diesen wird
2) der Hof zur Bearbeitung zugeteilt, nachdem
3) das Wirtschaftssystem festgesetzt ist, nach welchem der Hof während der Dauer des mit den Robotspflichtigen abgeschlossenen Vertrages bewirtschaftet werden soll.

4) Wird nach den bekannten Erfahrungssätzen mit gehöriger Berücksichtigung der Lokalverhältnisse die Zahl der zu den verschiedenen landwirtschaftlichen Verrichtungen erforderlichen Arbeitstage ausgemittelt, festgesetzt und den Robotspflichtigen für die geleistete Arbeit abgeschrieben, wobei man
5) sich noch mehre Reservatstage zu außerordentlichen Arbeitsverrichtungen vorbehält; und
6) den Überrest der überflüssigen Robotage zu Geld relnirt.

Das vorzüglich Eigene des Verfahrens besteht insbesondere darin, daß die Robotverrichtungen nach den verschiedenen Jahresperioden verteilt, den Gemeinden, d. h. den für jeden Hof konkurrierenden, zugewiesen und, vom Amte jedesmal angedeutet, von denselben in möglichst kürzester Zeit zu Stande gebracht werden und nach deren Beendigung keine weitere Robotsverrichtung auferlegt wird.

Als Muster eines solchen Verfahrens dient der Vertrag auf der Herrschaft Landskron, der durch Herrn Inspektor Schultschick angeordnet wurde.

Herrschaft Landskron. Gemeinde Thomigsdorf.

Robot-Vermietungs-Vertrag,

welcher heut unten angesetzten Jahr und Tag[1]) zwischen der fürstlichen Grundobrigkeit der Herrschaft Landskron durch ihr Wirtschaftsamt mit Vorbehalt der obrigkeitlichen Ratifikation einer-, dann den dieser Obrigkeit untertänigen 26 wochentlich dreitägigen, 3 zweitägigen und 14 anderthalbtägigen 2spännigen Zugbauern; 2 2tägigen, 1 $1^1/_2$tägigen Gärtner; 24 26tägigen und 99 13tägigen Häuslern der Gemeinde Thomigsdorf[2]) andererseits bis auf hohe politische Bestätigung abgeschlossen wurde.

§ 1. Soll dieser Vertrag durch 3 nach einander folgende Jahre, nämlich vom 1. Jänner 1815 bis letzten Dezember 1817, seine Kraft und Wirkung haben; durch welche

§ 2. Zeit die obbenannten zugrobotpflichtigen Untertanen über Abschlag der 2 3tägigen Bauern mit Nr. C. 19 und 71, die durch die Sommermonate dem Richter arbeiten, ihre nach dem adjustirten Robotsverzeichnisse zu leisten schuldige und ganzjährig in Ansehung der Bauern in 5148 Zug- und 312 Hand-Tagen bestehende Robotschuldigkeit unter folgenden Bedingnissen teils in natura zu verrichten, teils die nicht in natura verrichteten Zugtage à 40 kr. W. W., die Hand- oder Fuß-Tage à 18 kr. W. W. zu relniren freiwillig und ungezwungen übernehmen, nämlich:

[1]) Die Datierung wurde, weil für den Vertrag unwesentlich, ausgelassen. — [2]) Thomigsdorf zählte 1848 in 225 Häusern 1425 Einw.

a. von den sämmtlichen nach der Vierfelderwirtschaft in 4 Schläge eingeteilten und von der Obrigkeit benützten Gründen des Lukauer Meierhofes wird den 24 ganzen oder 3tägigen, 3 2tägigen oder 14 halben oder $1^1/_2$tägigen Roßbauern dieser Gemeinde in einem jeden der 4 Schläge ein Anteil von Einhundert Metzen Area zugemessen und zugeteilt, auf welchen sie gemeinschaftlich und unter wechselseitiger Dafürhaftung alle vorfallenden Feldarbeiten, als das Ackern, Eggen, das Ausführen des Düngers und des Saatgetreides, die Behackung der Erdäpfel mit dem Dreipflug,[1] und alle Erntefuhren mit Ausnahme des Grünfutters, was sich die Obrigkeit durch eigene Kühbezüge in den Hof schafft, so wie es die Beurbarung und Bestellung des zugeteilten Grundstückes nach dem festgesetzten Wirtschaftssysteme erfordert und dies von dem obrigkeitlichen Wirtschaftsamte für nötig erkannt und angeordnet werden wird, immer auf jedesmaliges Verlangen des Amtes gehörig und zweckmäßig, also gut und gebührend zu verrichten sich verpflichten, wogegen ihnen für jede gute Ackerung und Abeggung des Bodens von jedem Metzen Area $2^1/_2$ Zugtag, für das Dungführen von jedem Metzen Area $2^1/_2$ Zugtag, für das Ausführen des Saatgetreides auf alle Felder, die bebaut werden, von 20 Metzen Area 1 Zugtag, folglich in so lange die, schon seit der bereits verflossenen 6jährigen Kontraktzeit[2], bei diesem Hofe eingeführte Fruchtfolge, eigentlich Bebauungsart der Felder, ungeändert beibehalten wird, (da sich bei einer teilweisen oder gänzlichen Abänderung des bestehenden Wirtschaftssystems nur die Berechnung des eben erwähnten Abschreibungsansatzes ändern könnte) in folgender Arbeit und Zahl von ihrer ganzjährigen Robotschuldigkeit abgeschrieben werden, als:

I. Schlag.

von der Bearbeitung des Brachfeldes für das

3 malige Brachackern	450	Zugtage,
für das Ausführen des Düngers . . .	250	„
„ „ Saatackern	150	„
„ „ Ausführen des Saatgetreides . .	5	„

[1]) Dürfte eine lokale Bezeichnung für einen Pflug mit 3 Eisen oder Scharen sein. — [2]) Daraus geht hervor, daß derartige Verträge spätestens schon seit dem Jahre 1800 auf dem Landskroner Dominium üblich waren.

II. Schlag.			
Kornfeld. Für das Einführen der Frucht .	25	Zugtage,	
für das Stoppelstürzen	150	"	
III. Schlag.			
Haferfeld. Für das Ackern zum Anbau .	150	"	
für das Ausführen des Saatgetreides . .	5	"	
" " Einführen der Frucht	25	"	
" " Halmstürzen	150	"	
IV. Schlag.			
Gemischter Anbau. Für das Ackern zum Anbau	150	"	
für sonstige Arbeit	40	"	
Summa aller Feldbauart . .	1550	Zugtage.	

b. führt jeder ganze Bauer 4, der 2tägige und der halbe 2 Fuhren Waldstreu aus den obrigkeitlichen Waldungen in den Lukauer Meierhof, wofür ihnen per Fuhr $1\frac{1}{2}$ Zugtag, mithin von 130 Fuhren 195 Zugtage,

c. wird jeder ganze Bauer 8 und der halbe 4° Brennholz aus den obrigkeitlichen Holzschlägen, folglich zusammen 260° Brennholz nach Landskron überführen, wofür sie per ° 2, mithin . 520 Zugtage erhalten,

d. zur Bedeckung des Bedarfes des obrigkeitlichen Bräuurbars in Landskron holt jeder ganze Bauer 15 und der halbe 10 Metzen Gerste von Proßnitz[1]) ab, was in einem 530 Metzen gibt und wofür ihnen neben dem patentmäßigen Futterhafer, Stall-, Kost- und Lichtgeld, auf 10 Metzen ein 2spänniger Wagen gerechnet per Metzen $\frac{1}{2}$ Tag, daher . 265 Zugtage zu gute geschrieben werden.

e. Auf unvorhergesehene Fälle leistet jeder ganze Bauer 8, der 2tägige 6 und der halbe 4 Extra-Tage, die zusammen . 282

Summe 1262 Zugtage ausmachen.

[1]) Bei Olmütz an der von Olmütz nach Brünn führenden Straße gelegen.

Zugtage. Übertrag . 1262

f. Ferner hat zur Unterstützung der Düngung der obrigkeitlichen Felder jeder ganze Bauer 8 Metzen, der 2tägige 6 und der halbe 4 Metzen Kalk alle Jahre von der Herrschaft Trübau oder Eisenberg[1] zuzuführen, wofür sie für 282 Metzen zusammen à $1/2$ Zugtag 141

Zugtage erhalten. 1403 Zugtage.

Es beträgt daher die in natura zu verrichtende Zugrobot . . . . 2953 Tage,

und es verbleiben von der ganzjährigen Schuldigkeit noch 2195 Zug und 312 Handtage, welche ersteren den Tag per 40 kr. und letztere à 18 kr. eine Relnitionssumme von 1565 fl. 56 kr. W. W. ausmachen, welchen Betrag die Zugbauer in $1/4$ jährigen Raten in die Herrschaft Landskroner Renten abzuführen sich verbindlich machen.

§ 3. Nachdem das Einführen der Hülsenfrüchte bei dem Lukauer Meierhof etwas beschwerlicher, als bei anderen Höfen ist, so wird ihnen in dieser Hinsicht, wann sich ein Jahr träfe, in welchem in dem 3. Schlage oder der 3. Tracht, die sie beartigen, mehr Hülsenfrüchte als gewöhnlich gebaut werden und diese vorzüglich geraten sollten, über die schon bestimmte Tagabschreibung noch eine Zugabe von 35 Tagen zugesichert.

§ 4. So viel Tage die fürstliche Obrigkeit von den oben zu leisten bedungenen und den Bauern von ihrer ganzjährigen Schuldigkeit in Abrechnung gebrachten Zugtagen — mit Ausnahme der Ackerarbeiten, die stets in der berechneten Anzahl insolange gebühren, als es bei dem itzt eingeführten Vierfeldersystem sein Bewenden haben wird, es möge ein gedeihliches oder ein Mißjahr gewesen sein, es möge in dem 3. Schlage oder Tracht auf dem zugeteilten Feldanteile auch nur bloßes Grünfutter gestanden haben, wodurch die Bauern in diesem Jahre keine Arbeit verrichtet hatten — nicht benötigen, folglich auch nicht fordern wird, reluiren sie insbesondere jeden Tag mit 40 kr., was zu Ende des Jahres der Gegenstand der burggrafämtlichen Berechnung sein wird. Und da

§ 5. das Abführen des Heues und Grummets von der Lukauer Teich- und Lukauer Bachwiese, dann von den in dem Sichelsdorfer Territorio[2]) liegenden Wiesen, sich wegen schlechteren oder besseren

---

[1]) Mährisch-Trübau und Eisenberg, beide im benachbarten Mähren. Böhm. Trübau, jetzt beim Bezirke Wildenschwert, gehörte ehedem zur Herrschaft Landskron. — [2]) Zur Herrschaft bezw. zum Bezirk Landskron gehörig.

Gedeihens nicht so, wie die übrigen Feld- und andern Arbeiten nach einem sichren Maßstabe auf bestimmte Robotstage festsetzen und berechnen läßt, so wird diesfalls das besondere Bedingnis stipuliert, daß die obigen Bauern von den genannten Wiesen im Verhältnisse der Konkurrenz, was das Bedürfnis für den Lukauer Meierhof erheischen wird, an Heu und Grummet auf jedesmalige Anordnung des Burggrafenamtes einzuführen schuldig sind, wofür ihnen für jede gut geladene Fuhr von der Lukauer Teich- und Lukauer Bachwiese $^{1}/_{2}$ Zugtag à 20 kr. und von den Sichelsdorfer Wiesen pro Fuhr 1 Zugtag à 40 kr. zugesichert wird, was jedem zu Ende des Jahres insbesondere berechnet und von seinem schuldigen Relutionsbetrage abgeschrieben, oder was einerlei ist, aus den Renten vergütet werden wird.

§ 6. Zur Beförderung des Bierabsatzes sowol als zur beständigen Befriedigung des Publikums werden die sämmtlichen 26 ganzen, 3 2tägigen und 14 halbe Bauern verbindlich gemacht, durch die ganze Dauer dieses Kontraktes das von dem Inhaber des Thomigsdorfer obrigkeitlichen Wirtshauses ausschenkende und daher benötigende Bier und Brandweinquantum immer nach Bedürfnis aus dem hiesigen obrigkeitlichen Bräuhause und emphiteutischen Bräuhause abzuholen, unverfälscht und dergestalt zu überführen und auch bei jeder Bierabholung, wie es bisher schon üblich war, die leeren Bierfässer mitzubringen und zugleich den zum Schank nötigen Brandwein zuzuladen haben, damit nie hieran Mangel entstehe, wodurch der Schank gehindert werden könnte, respektive an ihrer ganzjährigen Schuldigkeit abgeschrieben oder, was einerlei ist, mit 40 kr. pro Tag vergütet und von ihrem schuldigen Relutionsbetrage abgerechnet werden wird.

Diese Leistung der Bierfuhren hat in der Gemeinde reihenweise, jedoch in der Art zu geschehen, daß wenn einer der Bauern, den die Reihe träfe, nicht zu Hause wäre, folglich sie sein Nachbar oder auch ein anderer Bauer mehr an diesen Fuhren leisten müßte, die diesfällige Ausgleichung untereinander statt haben soll, weil zur Sicherung dieser Leistung einer für alle und alle für einen verbindlich bleiben, wobei es sich von selbst versteht, daß der ganze Bauer noch einmal so viel als der halbe an diesen Bierfuhren zu leisten schuldig sei.

§ 7. Da die vorwärts genannten 2 Bauern sub Nr. C. 19 und 71 durch die Sommermonate dem Richter zu roboten schuldig sind, so können sie auch an der ad 2 gesetzten Abschreibung, die größtenteils in der Ackerbestellung beim Lukauer Meierhof ihren Grund hat, keinen Teil nehmen und sind in Ansehung ihrer halbjährigen

der Obrigkeit zu leisten habenden Schuldigkeit blos zu den Holz-, Gerste-, Kalk- und Streufuhren, dann Extra-Tagen, so wie die übrigen Bauern, und wofür sie eine gleiche Vergütung erhalten, verbunden.

Wie viel Tage nun von ihrer Schuldigkeit über Abschlag dieser Leistungen, wenn sie nicht in der Gänze gefordert würden, übrig bleiben, bezahlen sie gleichfalls pro 40 kr. W. W. den Tag, welche Zahlung pro Tag sich auch von den ausbedungenen und nicht geforderten Robotstagen versteht.

Dies in Ansehung der robotspflichtigen Bauern.

In Hinsicht der zu Handrobot verbundenen dieser Gemeinde, wurde obrigkeitlicherseits

§ 8. ausbedungen, daß der Gärtner von 2tägiger wöchentlicher Schuldigkeit zu leisten verbunden ist

a. 20 Tage zu Heu- und Grummetmachen,

b. 20 „ in den Schnitt- und übrigen Feldarbeiten zu verrichten,

c. hat derselbe 4° Brennholz in den obrigkeitlichen Waldungen in der in der Waldinstruktion bemessenen Zeit, spätestens bis Ende März jedes Jahr herzustellen, wofür 8 Naturaltage abgeschrieben werden.

Endlich hat derselbe noch

d. für 4 Extratage in unvorgesehenen Fällen auf Anordnung des Burggrafenamtes und Meierhofskontrolors zu verrichten; — Der Feldgärtner an $1^1/_2$tägigen wöchentlichen Schuldigkeit macht

1) 3° Brennholz in den obrigkeitlichen Waldungen und in der bestimmten Zeitschrift gegen 6 Naturaltage;

2) 10 Tage bei der Heu- und Grummeternte;

3) 10 Tage in Schnitt- und andern Feldarbeiten;

4) 3 Extratage in unvorgesehenen Fällen.

Jeder 26tägiger Häusler ganzjähriger Schuldigkeit hat:

1) 1° Brennholz in den obrigkeitlichen Holzschlägen gegen 2 Naturaltage zu schlagen.

a. 5 Tage in der Heu- und Grummeternte.

b. 5 Tage in Schnitt- und den übrigen Feldarbeiten.

c. 4 Extratage auf unvorgesehene Fälle zu verrichten.

Jeder 13tägige Häusler ganzjähriger Schuldigkeit hat:

1) $^1/_2$° Brennholz in den obrigkeitlichen Waldungen gegen 1 Naturaltag aufzuarbeiten.

2) 3 Tage in der Heu- und Grummeternte,

3) 3 Tage in Schnitt- und übrigen Feldarbeiten,

4) 1 Extratag in unvorgesehenen Fällen zu verrichten.

§ 9. Die über Abschlag in natura entrichteten, von der ganzjährigen Schuldigkeit noch verbleibenden Robottage, sowie jene, welche die Obrigkeit nach der mitbedungenen Zahl nicht benötigt, folglich auch nicht fordern wird, haben die Fußroboter, den Tag mit 18 kr., zu Weihnachten jedes Jahres in die obrigkeitlichen Renten baar und richtig zu bezahlen.

§ 10. Da das Anjarbeiten des Klafterholzes ein unvermeidliches obrigkeitliches Bedürfnis, so wie für die Feld- und Wiesenarbeiten bedungenen Handarbeiten von der ersten Notwendigkeit sind und die Obrigkeit in Hinsicht dieser Leistungen jederzeit gesichert sein will, so wird dieser wegen das ausdrücklich bedungene Bedingnis festgesetzt, daß diejenigen Fußroboter, welche die ihnen aufgelegte Klafterzahl an Brennholz bis zu Ende März nicht aufgearbeitet haben sollten, schuldig und verbunden sind, gegen Abschreibung von 2 Robotstagen für jede Klafter jene Zahlung aus Eigenem zu tragen und eigentlich zu ersetzen, welchen die Obrigkeit den hiezu bedungenen Holzmachern, damit das betreffende Holz längstens bis Ende März richtig aufgearbeitet werde, von jeder gemachten Klafter bezahlen müßte; daß ferner die zu den Feld- und Wiesenarbeiten bedungenen Naturaltage in ihrer vollen Zahl und nur in dieser Art verrichtet werden müssen, daß daher der Fußroboter, wenn er noch an den Extratagen mehr als bedungen war, verrichtet hätte, sich diese Mehrverrichtung blos an der schuldigen Geldreluition, nach der Zahl der geleisteten Arbeitstage abreichen könne.

§ 11. Und sollten sich aus dieser Gemeinde die Handroboten durch Fleiß herbeilassen bei der Heu- und Grummeternte mehr Tage, als bedungen sind, abtun zu wollen, so wird man ihnen die Möglichkeit hiezu dadurch verschaffen, daß wenn mehrere sich einen erstehen,[1] das Abmähen einer Wiese irgendwo übernehmen zu wollen, ihnen für jeden Metzen Area ein Robotstag passieret und von den zur Reluition vorbedungenen Tagen abgeschrieben werden soll, welche Begünstigung auch auf das Mähen des Hafers ausgedehnt wird.

§ 12. Wird endlich ausdrücklich festgesetzt, daß wenn die Robotspflichtigen dieser Gemeinde diesen ungezwungen eingegangenen Verbindlichkeiten nicht gänzlich nachkommen sollten, die sogleiche Aufhebung des gegenwärtigen Vertrags geltend eintreten und die ganze Naturalleistung der Robot gefordert werden wird. —

[1] Soll wol „einverstehen" heißen.

Dieser Robotvermietungsvertrag bietet nun wesentliche Vorteile:

1. Ist jeder Verschwendung der Robot vorgelegt, weil für jede vorkommende Arbeit die erforderliche Anzahl von Arbeitstagen im voraus ausgemittelt und bestimmt ist; dadurch wird

2. die Verrechnung der Robot sicherer und leichter und

3. wird durch diese kluge und wirtliche Einteilung und Bemessung des Bedarfs an arbeitenden Kräften den obrigkeitlichen Renten noch über Abschlag der vollkommen gedeckten wirtschaftlichen Verhältnisse ein namhafter barer Gewinn aus der Robot, die ohne eine so musterhafte Einteilung verschwendet worden und mithin in Verlust geraten wäre, gesichert; denn es zeigt sich, daß

   a. von der ganzen Zugrobot, welche mit Abschluß[1] der beiden dem Richter robotenden Bauern 5148 Zugtage beträgt, 2195 Zugtage und die den Bauern anklebende Handrobot per 312 Tage erspart werden, die im Relnitionswerte von 40 kr. und 18 kr. pro Tag die Relnitionssumme von . . . . . . 1565 Fl. 56 kr. ausmachen.

   b. An der Fußrobot gleichfalls in Ersparung kommen:

      α. Von den 2 Gärtnern von 2tägiger wöchentlicher Schuldigkeit . . . 104 Tage.

      β. Von dem einen Gärtner von $1\frac{1}{2}$ Tag wöchentlicher Schuldigkeit 45 „

      γ. Von den 24 Häuslern von 26tägiger ganzjähriger Schuldigkeit . . . 312 „

      δ. Von den 99 Häuslern von 13tägiger ganzjähriger Schuldigkeit . . . 495 „

      zusammen also . . 956

   Arbeitstage, die zu 18 kr. den Tag gerechnet, betragen . . . . 286 Fl. 48 kr.

   was demnach zusammen . . . . 1852 Fl. 36 kr.

   wovon lediglich jene Vergütungen abzurechnen kommen, die durch Umstände bald steigend, bald fallend sind und daher hierorts weder in An- noch in Abschlag gebracht werden können.

4. Ebenso, wie die Obrigkeit einerseits im offenbaren Vorteile steht, genießt auch der Robotspflichtige die Begünstigung, nach Verrichtung der bedungenen Arbeit seine Zeit, sein Vieh und sein Geschirr für seinen eigenen Bedarf ungestört benützen zu können und von der Plackerei einer ununterbrochenen Robotleistung befreit zu sein. Aus

[1] Soll „Ausschluß" heißen.

diesem Grunde verrichtet er mit Eifer und gutem Willen die verschiedenen zu verrichten bedungenen Geschäfte und die Erfahrung zeigt, daß die dortige Obrigkeit ihre Feldarbeiten immer auch in der günstigsten Zeit vollendet hat. Sie wählt, wie natürlich, diese Zeit zu jedesmaliger Anlage der Robot und der Robotspflichtige, durch die bestehende Einrichtung in die Möglichkeit gesetzt, die günstige Zeit auch noch zur Bestellung seiner eigenen Grundstücke zu benützen, erscheint dort nicht selten mit einem doppelten auch dreifachen Gespann, wodurch die Bestellungsarbeiten äußerst rasch vor sich gehen.

Brächte man nun mit dieser Art die Robot zu erdüngen[1]) bei der Ausmittlung der Reluition für die übrigen in Ersparung gebrachten Robotstage noch die vom Herrn Inspektor Fischer zu diesem Zwecke vorgeschlagene Methode in Anwendung, so würde bei der Vereinigung dieser beiden höchst schätzenswerten Verfahrungsarten gewiß nichts zu wünschen übrig bleiben. (!)

[1]) Statt „verdingen“.

Sagen aus dem deutschen Osten.

Westlich vom Städtchen Rolitnitz führt über herrschaftliche Felder eine Lindenallee zu dem herrschaftlichen Meierhofe Neuhof. Etwa in der Mitte derselben an einer Stelle, wo sich zwischen den Feldern ein Wiesengrund muldenartig ausbreitet und in der Richtung gegen die Hammerdorfer Straße abfällt, steht auf dem angrenzenden Alleerande eine besonders starke und mächtige Linde, welche von dem Grunde oder Gründel im Volksmunde den Namen „Grendlalende" führt. Um Linde und Wiesengrund oder „Grendla" hat sich nun ein förmlicher Sagenkreis gebildet, die Sage vom Gründel, Grendla, oder Grendlasage, der Reiter ohne Kopf und die Kugelsage. Diese Sagen haben nun unzweifelhaft ihren geschichtlichen Hintergrund, namentlich enthält die „Sage vom Gründel", Nr. 5, eine interessante Reminiscenz an jene „Robotkontrakte", welche im Aufsatze „Aus der Robotzeit im Gebiete Landskron" behandelt wurden. Nicht minder wichtig sind die in diesen Sagen angedeuteten Elemente altgermanischen Wesens und altgermanischer Mythologie, wie in dem Bannspruche der Sage „Im Gründel", Nr. 7. „Der Reiter ohne Kopf", über welchen ähnliche Sagen auch anderwärts in Deutschböhmen, wie z. B. im Braunauer Ländchen, bekannt sind, erinnert an den alten Schimmelreiter (Wodan) mit der wilden Jagd und wurde auch schon in meinem III. Bande „Aus dem Adlergebirge", S. 119, behandelt. Nach dem wiederkehrenden Inhalte dieser Sagen versinnlicht sich in ihnen der uralte, vorchristlich germanische Glaube der Vergeltung des Bösen im Leben mit der Unruhe der Seele nach dem Tode. „Gerade dieser Glaube ist das schönste Zeugnis für den ausgeprägten Gerechtigkeitssinn des Germanen, denn was seine Seele bewegt, hat er auch in seinem Glauben niedergelegt." (Dr. Eugen Mogk und Dr. Hans Meyer, Das deutsche Volkstum, S. 329.) Der Übeltäter wird nach dem Tode bestraft und diese Strafe bestand darin, daß seine Seele keine Ruhe fand, wenigstens so lange nicht, als der Frevel unter seinen Mitmenschen nicht gesühnt war. Verrückung von Grenzsteinen, Meineid, Entwendung von Gras und Getreide, Hartherzigkeit, Geiz und Wucher, Mord, Bruch eines Gelübdes, Verweigerung des Obdaches für Hilflose u. ä. üble Taten waren nach allgemeiner Volksanschauung die Ursachen, derentwegen die Täter nach ihrem Tode keine Ruhe fanden und sich da und dort umherirrend zeigten. Auf diesem allgemeinen Volksglauben fußen die vielen Spuksagen und gespensthaften Gestalten, die in allen germanischen Landen auftreten.

So liegt denn m. E. jener Rolitnitzer Sage und anderen ähnlichen Inhaltes, wie insbesondere der von Malvine Riedl erzählten Braunauer, ein echt deutscher, ja urgermanischer

Kern zu grunde, der von den deutschen Vorfahren in dieses Gebiet verpflanzt wurde und durch die Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht sich bis auf die heutige Zeit erhalten hat. Speziell bei der Rokitnitzer Sage mag der Gegenstand, um welche sie sich dreht, der neueren Zeit angehören, allein die Form und die Auffassung der Volksseele, welche ihren Glauben auf diesen Gegenstand übertrug, ist uralt. Sehr richtig bemerkt Mogl, daß in diesem Volksglauben ein Stück Sittenlehre für unser Volk ruht, das aus dem ihm angeborenen Sinn für Recht und Pflicht hervorgegangen ist.

Mit dieser Auffassung hängt auch noch eine andere Seite des deutschen Volksgeistes zusammen, dessen Betätigung in dieser Hinsicht auf ebenso alten urgermanischen Glauben zurückzuführen ist, nämlich der Glaube an dämonische Wesen, die alte Versinnlichung der feindlichen Naturkräfte. So herrschte denn auch ehedem im Volke ein heidenmäßiger Respekt sowohl vor der Rokitnitzer Gründellinde als vor dem Reiter ohne Kopf und auch noch heute traut sich mancher zur Nachtzeit nicht, durch die erwähnte Allee an der Gründellinde vorüberzugehen.

4.

Der Reiter ohne Kopf.

Vor weit mehr als hundert Jahren lebte im Schlosse zu Rokitnitz ein böser Amtmann, der greulich fluchte, Gott lästerte und die armen Leute peinigte. Wenn er zu Pferde um die Felder ritt, schimpfte und fluchte er und schlug mit seiner Reitpeitsche unbarmherzig auf die Feldarbeiter los. Endlich sollte es auch mit ihm zuendegehen; er hatte aber einen schweren Tod und konnte nicht sterben. Drei Tage lang lag er im Todeskampfe und schrie, daß man ihn auf dem Ringplatze hörte. Als er endlich gestorben und beerdigt war, hieß es, der böse Amtmann habe im Grabe keine Ruh. Nächtliche Wanderer wollten ihn auf einem Pferde sitzend, aber ohne Kopf,[1]) gesehen haben und so reite er auch vor der zwölften Stunde um Mitternacht in rasender Eile um die Felder.

Einst ging ein Mann aus Rokitnitz, namens Purkgrabke, ziemlich spät in der Nacht von Hammerdorf nach Hause. Da es sehr finster war, verirrte er sich und kam vom rechten Wege ab. Nachdem er wohl $^1/_2$ Stunde lang umhergeirrt war, sah er sich plötzlich vor der Greudlalinde und den Reiter ohne Kopf auf sich zukommen. Vor Schrecken blieb er wie festgebannt auf der Stelle stehen und einer Windsbraut gleich

[1]) Oder den Kopf unter dem Arme tragend.

sauste der Reiter an ihm vorbei. Als sich Purkgrabke von seiner Bestürzung erholt hatte und weitergehen wollte, fühlte er es zentnerschwer auf seinen Schultern. Allein die Angst trieb ihn weiter und so eilte er, was er konnte, vorwärts. Je weiter er aber kam, desto schwerer und drückender wurde seine Bürde, so daß er endlich keuchend und schweißtriefend in Rokitnitz anlangte. Da, als er sich über den Ringplatz mühsam zu seinem Hause schleppte, schlug die Turmuhr zwölf — und weg war die Last.

Auch der in der Rokitnitzer Gegend ehemals wohlbekannte Bader, genannt „D'r ale Jaikl", d. i. „Der alte Jäckel oder Jakel", aus dem Gebirgsdorfe Stiebnitz ging einmal vor Mitternacht von Rokitnitz durch die verrufene Lindenallee nach Hause. Da sah auch er den Reiter ohne Kopf auf sich zu geritten kommen. Unerschrocken aber, wie Jäckel war, sprach er eine Beschwörungsformel und verbannte so den Reiter ohne Kopf für ewige Zeiten unter die Linde „beim Grendla". Seit jener Zeit ist der Reiter ohne Kopf von niemandem mehr gesehen worden.[1])

(Rokitnitz.)

5.

Die Sage vom Gründel.

Der Vorgänger des Oberamtmannes Schenk, namens Kerb, soll die Fuhren zur Zeit der Robot abgelöst haben, damit die Bauern Arbeitskräfte und Gelegenheit haben, ihre Felder selbst anzubauen. Mit dieser Anordnung waren aber die Leute nicht zufrieden[2]) und sie wünschten ihm, er möge nach dem Tode umgehen. Seit jener Zeit habe man wiederholt einen Reiter ohne Kopf bei der großen Linde im Gründel vorbeireiten sehen. Das sei nun jener Oberamtmann, welcher wegen des Unrechtes, das er den Leuten nach ihrer Meinung bei Lebzeiten angetan, im Jenseits keine Ruhe finden könne und nach dem Tode umgehen müsse.

(Rokitnitz.)

[1]) Vgl. Sage 6. — [2]) Vgl. hiezu die Anm. S. 11. Johann Balthasar Kerb war um 1780 herrschaftlicher Wirtschaftsdirektor zu Rokitnitz; 1796 erscheint als solcher bereits Schenk. Es dürfte somit ein kleiner Anachronismus vorliegen, welcher auf die Volksgewohnheit zurückzuführen ist, derlei Anlässe in einer entfernteren Vergangenheit zu suchen.

6.

Die Gründelsage.

Nach einer anderen Sage soll der Gründelgeist oder das Gründelgespenst in der großen Linde der Allee, welche von Rokitnitz nach Neuhof geht, eingekeilt worden sein. Die Risse dieser Linde, bezw. die Vertiefungen in die Rinde sind keilförmig, was zu jener Volksmeinung Veranlassung gegeben haben mag.[1] Der alte Jakl, eine durch sein geschicktes „Knochenbrucheinrichten" im ganzen Bezirk bekannte Persönlichkeit[2], soll einmal den Geist beim Gründel geneckt haben, worauf ihm der Reiter ohne Kopf bis zum hl. Johannes, einer Statue vor der Stadt, nachgekommen sei.

Ein andermal sei Jakl auf dem Wege von Rokitnitz nach Hause (Stiebnitz) zu später Nachtstunde durch diese Allee gegangen und von einem Geiste angehalten worden. Auf seine Zauberkunst bauend und vertrauend, hoffte Jakl des Geistes los zu werden und setzte sich deshalb zur Wehr. Da ergriff der Geist vom Wege ein Steinchen und warf es nach Jakl. Dieser wollte sich umwenden, um dem Wurf auszuweichen, aber es war schon zu spät. Das Steinchen hatte ihn bereits in den Daumen getroffen. In demselben Augenblicke schlug aber auch die Uhr eins und der Geist war entschwunden. Allein der Daumen schwoll seit dieser Zeit an und Jakl bekam einen unförmlich dicken Daumen.

(Rokitnitz.)

---

[1] Nach der Sage vom „Reiter ohne Kopf" wird diese Geistesbannung dem alten Jakl zugeschrieben. Vgl. Sage Nr. 4. — [2] Über diese mit den Gründelsagen verknüpfte Person des „alten Jakl", den ich noch persönlich kannte und der in unserem väterlichen Hause wiederholt Proben seiner chirurgischen Kunst ablegte, ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Er bildete eine populäre Erscheinung des ganzen Adlergebirges; da ihm die Ärzte nachsetzten, war er schließlich nur mit vielen Bitten zur Ausübung seiner Kunst zu bewegen und kam dann, wenn er Hilfe zusagte, meist bei Nacht in das betreffende Haus. Nach den geheimen Wissenschaften und Künsten, die ihm das Volk zuschrieb, könnte man ihn den Faust oder Paracelsus des Adlergebirges nennen. Wie es allgemein hieß, kannte er genau die geheimen Kräfte der Pflanzen und Gesteine; auch wußte er manche kräftige Zauber- und Beschwörungsformel, denen verschiedene Krankheiten und Zauberspuke nicht zu widerstehen vermochten, weswegen er ebenso gesucht war, als er bei Arm und Reich in hohen Ehren stand. Wir werden diesem Manne noch öfter begegnen.

7.

Im Gründel.

Anfangs dieses Jahrhunderts ging der alte Mannel eines Abends vom Neuhofe durch die Allee nach Hause. Bei der Linde (Gründel) sah er einen kleinen Hund. Dieser blieb stehen, sobald der Mann stehen blieb, und lief weiter, wenn der Mann weiterging. Das wurde diesem verdächtig und er dachte an den alten Bauernspruch:

„Gingst Du ne zwescha Stohla on Eisa,
Tät ich Dir mei Kunst beweisa.“[1]

Wie er so in die Mitte des Weges tritt, verschwindet der Hund im angrenzenden hohen Korn mit einem Sausen, als wenn eine Windsbraut los wäre und das ganze Korn weggefegt würde.

Den anderen Tag ging der Mann mit verschiedenen Leuten auf die Felder dieses Ortes. Alles war aber da, als wenn nichts geschehen wäre, und im Korn kein Halm gebrochen. (Rokitnitz.)

8.

Die Kugelsage.

Der alte Jakl[2]) ruhte einmal gegen Mittag mit seinem Knaben unter der Linde im Gründel. Als sie so eine Weile gesessen waren, meinte Jakl zu seinem Kinde: „Etz gie owacht!“[3]) und legte dabei den offenen Hut neben sich. In demselben Augenblicke flog eine Kugel in denselben. „Siehste“, sagte er zum Knaben, „mit dar Kuch'l tor ich etz nischt macha, sonst wier jemand em's Lawa komma. Wart of a wing!“[4]) Es dauerte nicht lange, da kam ein Hirsch vorbei. Jakl schwenkte mit dem offenen Hute und in diesem Augenblicke flog die Kugel heraus und Hirsch und Kugel waren verschwunden. (Rokitnitz.)

---

[1]) „Gingst Du nicht zwischen Stahl und Eisen,
Tät ich Dir meine Kunst beweisen“ —

eine Beschwörungsformel, welche auf die altgermanische Mythologie zurückgreift. Anderwärts wird ein ähnlicher Spruch auf den altgermanischen Gott Thor bezogen, so in Wernersdorf bei Starkstadt: „Wärste ne tschweicha Stohl on Eisa gauga,
So hätt' ich dich zerressa on gefanga,
On 's wär dr dei Seuga verganga.“
(Riesenged. in W. u. B. Hft. 35/36 S. 19.) — [2]) Vgl. die Anmerkung bei der Gründelsage Nr. 6. — [3]) Jetzt gib acht! — [4]) Mit dieser Kugel darf ich jetzt nichts machen, sonst würde jemand ums Leben kommen. Warte nur ein wenig!

9.
Eine andere Kugelsage.

Als zwei Kürschner vom Rokitnitzer Markte gingen und beim Kornschreiberhause[1]) anlangten, sahen sie dahier plötzlich eine Kugel rollen. Sie hieben und stießen in dieselbe hinein, wobei diese aber immer größer wurde. Darob erfaßte schließlich die beiden Kürschner Angst und Schrecken und sie liefen, was sie konnten, davon. (Rokitnitz.)

10.
Der Schimmelreiter.

Zwischen Zöllnei und Lichtenau[2]) auf dem Wege, der vom Wichstädter Meierhof[3]) über den Berg rechts vom Mühlberge hinüber nach Lichtenau führt, steht ein Kreuz, genannt „Bergmanns Kreuz". Dort wollten schon viele, welche des Nachts den Weg benützten, einen Reiter gesehen haben, der auf einem Schimmel ritt und seinen Kopf unter dem Arme trug. Davon hatte nun auch ein Mann in Zöllnei gehört, der diejenigen, welche den Spuk erzählten, auslachte und sich schließlich erbötig machte, zur Nachtzeit bei dem erwähnten Kreuze allein vorüber nach Lichtenau und auf demselben Wege wieder zurückzugehen. Tatsächlich führte er bald darauf dieses Vorhaben aus und machte sich auf den Weg. Als er nun den Berg fast erreicht hatte, siehe, da kam auch schon ein Reiter geritten, bei welchem der Mann, näher gekommen, alsbald bemerkte, daß er keinen Kopf auf dem Rumpfe habe, sondern ihn unter dem Arme trage. Aus Angst grüßte er den Reiter und dieser sprach: „Gut, daß du gegrüßt hast; hättest du es nicht getan, so hätte ich dir den Kopf umgedreht!" Damit ritt er gegen den Meierhof[3]) weiter. Erst am anderen Morgen kehrte der Zöllneier Mann aus Lichtenau zurück und erzählte den Leuten sein nächtliches Abenteuer. „Um keinen Preis der Welt," schloß er aber, „hätte mich jemand dazu gebracht, nachts den Weg von Lichtenau nach Zöllnei zurückzumachen. (Zöllnei.)

[1]) Kornschreiber war ein Beamter, welcher über eingenommenes und ausgegebenes Getreide bei einem städtischen oder, wie hier, herrschaftlichen Korn- oder Getreidespeicher Rechnung führte. Unter dem Rokitnitzer Kornschreiberhause ist wohl der sogenannte Schüttboden zu verstehen, welcher in der Nähe der Lindenallee sich befindet. — [2]) Beide im Bez. Grulich an der Stillen Adler, L. auf der Höhe, Z. wie auch das zwischen beiden liegende Wichstadtel tief unten im Tale. — [3]) Die Beziehungen der Sage auf diesen herrschaftlichen Meierhof läßt denselben Hintergrund vermuten wie bei Rokitnitz.

11.

Grulicher Schneebergsage.

Der Sage nach soll der mächtige Schneeberg[1]) im Innern mit Wasser gefüllt sein. Ein großer See breitet sich da aus, und wenn dessen Wassermengen aus dem Berge hervorstürzen werden, „wenn d'r Schniebarg voreißa werd," dann kommt der jüngste Tag, das Ende der Welt.

(Grulich.)

12.

Die Kolbapuschsage.

Die in der Nähe der Stadt Grulich und südlich von derselben gegen Nieder-Erlitz sich ausbreitende Waldstrecke heißt der „Kolbapusch" (Kalbenbusch). In diesem Walde, dessen Boden ehedem sehr sumpfig war, hütete ein Hirt Kühe, vornehmlich Kalbinnen (Kolba). Das ihm zur Vesper mitgegebene Brot mundete ihm nicht und er verfluchte das Brot, warf es auf die Erde und schlug mit der Peitsche in dasselbe, wobei er schimpfte und schrie: „Immerzu blos Brud assa!" Zur Strafe für diesen Frevel versank der Kuhhirte mit seinen Kalbinnen in dem Sumpfe und so heißt der Busch bis heute: Kolbapusch.[2]) (Grulich.)

---

[1]) Bekanntlich stoßen auf dem breiten Gipfel dieses Berges die Grenzen von Böhmen, Mähren und der Grafschaft Glatz zusammen, weswegen er bald der Grulicher, bald der Spieglitzer, von unserem Nachbarstaate aber nur der Glatzer Schneeberg genannt wird. — [2]) Diese Folgerung oder Deutung der Sage hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, da schon die Aussprache verschieden ist, in kålwe (Kalbin) mehr mit offenem „o" wie in hålwe (Halbe), wogegen das „o" in Kolbe kurz und geschlossen ist, wie in Gewehrkolben. Eher dürfte die Bezeichnung dieses Waldes von einem Besitzer desselben, der Kolbe geheißen, herrühren. Der Schwerpunkt dieser Sage scheint mir daher in dem Hinweise auf die ehedem sumpfige Grulicher Landschaft zu liegen, von welcher auch die Ortsbezeichnung, im 17. Jahrh. noch mit „Kräulich und Greulich" beglaubigt, herzurühren scheint. Von den ehemaligen Sümpfen bestehen gegenwärtig noch große Moore in der Umgebung von Erlitz, Niederullersdorf und Lichtenau.

Hochzeitsgespräche von Wichstadtel bei Grulich.

Die mir durch Vermittlung des Herrn Oberlehrers Pausewang aus Wichstadtel vor einigen Jahren zugekommenen Hochzeitsgespräche sollen zwar nach der auf dem Titel befindlichen Bemerkung von Franz Veith Nr. 94 zu Wichstadtel verbessert worden sein, weisen aber an sich und unter einander so wenig Ordnung und Zusammenhang auf, daß man sie ähnlich wie die von Niederlipka nur als ein größeres Fragment bezeichnen kann. Dem Inhalte nach sind sie sowol von diesen als von den Stedener Hochzeitsgesprächen verschieden, ja bieten u. a. in der „Auslegung des Ehrenkranzes und der Blumen“ ganz neue und volkstümlich hübsche Episoden. Während sich ferner die bisher veröffentlichten Gespräche mehr mit der eigentlichen Hochzeitsladung, dann den Ansprachen und Förmlichkeiten vor der Trauung am Hochzeitstage selbst beschäftigt haben, dreht sich der erste und größere Teil der Wichstadtler Gespräche um das sogenannte „Versprechnus“, dagegen der zweite und kleinere Teil um die Förmlichkeiten vor dem Kirchgange am Tage der Hochzeit. Bekanntlich bildete ehedem und wol auch noch heutzutage das „Versprechnus“ einen förmlichen und feierlichen Akt, indem ein Tag bestimmt wurde, an welchem sich der Bräutigam die Einwilligung der Eltern der Braut, bezw. dieser selbst abzuholen hatte. Diese Förmlichkeit beobachtete man auch dann, wenn bezüglich der betreffenden Hochzeit auch schon alles vorher ins reine gebracht und der schriftliche Ehevertrag geschlossen worden war[1]). Der Zweck eines solchen „Versprechnus“ oder, wie wir sagen möchten, Verlobung ist mit den Worten der Ansprache 5 ausgedrückt: „Daß er (der Bräutigam) vor etlich wenigen Wochen hier gewesen und um die Jungfer Tochter N. N. das bittliche Ansuchen gemacht habe, man hat ihn aber auf den heutigen Tag bestimmt, wo er Antwort erhalten soll, daher läßt er durch mich als einen vorgestellten Redner fragen, ob Sie noch in der bereits versprochenen Meinung sind oder nicht.“ In die Förmlichkeiten einer solchen feierlichen Verlobung mischten sich bald auch Bestandteile der Hochzeitsgespräche und umgekehrt, besonders wenn das förmliche „Versprechnus“ unterblieb. Diesem Durcheinander des Stoffes begegnen wir nun auch bei den Wichstadtler Gesprächen, denn Nr. 3 und der Schluß des ersten Teiles, die „Brautweggabe“, gehört in den zweiten Teil, nämlich zu den Gesprächen des Hochzeitstages, und die beiden

[1]) Wie auch aus unserem Gespräche, I. 6, hervorgeht.

ersten Ansprachen des zweiten Teiles gehören zum „Versprechnus". Die ursprüngliche Bestimmung einzelner Ansprachen ging offenbar mit der Zeit verloren und man gebrauchte den einen wie den anderen Teil zu der Hochzeitsfeierlichkeit selbst. So mußte zu dem ersten Teile noch die „Weggabe der Braut" kommen, der zweite aber Wiederholungen aus dem ersten zur Folge haben. Indem ich nunmehr beide Teile folgen lasse, bemerke ich, daß ich deren Schreibweise der gegenwärtigen neuen Rechtschreibung tunlichst angepaßt habe.

I.

Zum Versprechnus.

1.

Der Anwalt geht zuerst allein ins Haus.

Wohlgeborn hier versammelte Herrn,
insonderheit hochgeehrtester Herr N. N. als Hausvater!

Ich habe eine Botschaft gegen alle hier hochgeehrt versammelten Herrn von dem ehrbaren Junggesellen N. N., ehlicher Sohn des N. N. von N., vorzubringen.

Dieser läßt alle hochgeehrt hier versammelte Herrn, besonders den Herrn Hausvater, Frau Hausmutter und ihre liebwerteste Jungf. Tochter N., samt der ganzen Hausfamilie Glück, Heil und Segen, wie auch einen guten Abend wünschen, läßt sogleich bitten, es wolle ihm erlaubt werden, daß er mit seinem mitangekommenen Vater — Schwager und guten Freunde hier in das Zimmer eintreten dürfe, um seine Bitte und Begehren weiter vorbringen zu können. Ich bitte um einen guten Bericht, und trostvolle Antwort.

2.

Führt die Leute herein.

Nun hochgeehrtester Herr Hausvater wie auch alle hier anwesend
versammelt wohlgebornen Herren und Freunde!

Obwohl es Ihnen schon bekannt sein wird, daß der ehrbare Jungg. N. N., ehlicher Sohn des N. N. von —, früher bei ihnen einen Ausgang mit ihrer Erlaubnis im Hause und Umgang mit ihrer Tochter N. getan hat, so erscheint derselbe eben heute mit seinem lieben Vater, Schwäger

und Freunde; gibt zu vernehmen, daß er durch besondere Anordnung Gottes, wie auch durch Erleuchtung des heil. Geistes willens sei, sich mit ihrer Tochter N. in den heiligen Ehestand zu begeben; er bittet auch ferner, Sie und alle hier versammelten Herrn und Freunde, wie auch seine erwählt und wünschend liebende Braut, Sie wollen sich unter einander bereden, falls er als lieb und gut anerkannt sein sollte, seinen Wunsch erfüllen, und ihm seine gewünschte Jungf. Tochter N. zu einer Ehgemahlin zukommen lassen, wofür er auch ein treu und ehrliebender Mann gegen sie bis in Tod zu sein verspricht. Ich bitte hierüber um einen guten Bericht und trostvolle Hoffnung.

3.

Vor dem Ausführen des Bräutigams in der Frühe.

Weil Sie also heute in den heil. Ehestand zu treten willens sind, so hoffe ich auch, daß Sie sich hiezu schon als Christ mit Gott durch die heil. Beicht und heil. Kommunion werden vorbereitet haben; ehe wir aber dieses heil. Werk antreten, bitte ich, daß Sie nicht als Pflicht, sondern aus bloßer Schuldigkeit dem lieben Herrn Vater und Mutter für ihre gehabte Müh, Kummer und Sorgen und von Kindheit bis gegenwärtige Zeit an empfangenen Wohltaten den schuldigen Dank abstatten, um den väterlich und mütterlichen Segen bitten, damit Gott in Ihrem heil. Ehestande seinen Segen verdoppeln möge.

4.

Wenn man in der Früh zu der Braut kömmt.

Hochgeachtet insonderheit wohlgeborne Herrn!

Ich habe gegen Sie einige Worte vorzubringen und zwar: von dem ehrbaren Junggesellen N. N., ehlichen Sohn des N. N. von —, derselbe läßt alle hier versammelt hochansehnliche Herrn, Frauen und Jungfrauen, besonders der hiesigen Jungfer Tochter N. N., Glück, Heil und Segen wie auch einen guten Morgen wünschen, mit der Bitte: man wolle ihm erlauben, in dieses Zimmer einzutreten, um noch etwas darbringen zu können. Ich bitte um einen guten Bericht und trostvolle Antwort.

5.
Wenn der Bräutigam im Zimmer ist.

Nun als ehrenwert hochachtbar wohlgeborn, insonderheit viel ansehnliche Herrn und werteſten Freunde, wie auch viel ehr- und tugendsamen Frauen und Jungfrauen!

Es erscheint allhier der ehrbare Junggesell N. N. mit seinem lieben Vater nebst andern Herrn und Freunden, gibt zu vernehmen, daß er vor etlich wenigen Wochen hier gewesen und um die Jungfer Tochter N. N. das bittliche Ansuchen gemacht habe, man hat ihm aber auf den heutigen Tag bestimmt, wo er Antwort erhalten soll, daher läßt er durch mich als einen vorgestellten Redner fragen, ob Sie noch in der bereits versprochenen Meinung sind oder nicht. Sogleich bittet er, wann er vielleicht zu früh oder zu spät angekommen sein sollte, und der hochgeehrteste Herr Hausvater N. N. seine Herrn und Freunde nicht beisammen hätte, ihm es zu Wissen zu machen, wo er bereit ist, so lange zu warten, bis sie angekommen sind; sind sie aber beisammen, so bittet er um eine trostvolle Antwort. — — —

Weil der ewig gütige Gott Vater uns Menschen mit Leib und Seele erschaffen, auch allerlei geistlich und leibliche Notdurft gegeben und noch täglich gibt, so hat er auch zur Erhaltung der Ehrbarkeit den heil. Ehestand eingesetzet und seinen eingebornen Sohn, unsern Heiland und Seligmacher, zu uns gesendet, welcher uns von der Gewalt des Teufels errettet und erlöset, auch mit allerlei geistlichen Gaben gezieret hat, dafür wollen wir zuerst und vor allem andern Gott Vater, Sohn und heil. Geist schuldigen Dank sagen, ihnen sei Ehre, Lob, Preis bis in die Ewigkeit.

Obwohl Gott den ersten Menschen Adam als ein Kunststück seiner Allmacht nach seinem Ebenbilde erschaffen und allen Geschöpfen, so in der Luft, im Wasser und Erde zu finden sind, zum Dienste, Nutzen und Verpflegung unsers Stammvaters unterworfen, hat er doch als allwissender Gott erkannt, daß es nicht gut sei, den Menschen allein zu lassen; daher hat er den Adam in einen tiefen Schlaf versetzt, von selben eine Rippe genommen, daraus die Eva gestaltet und dem Adam als Ehegattin zugeführt. Weil nun gegenwärtiger Junggesell N. N. dieses göttliche Werk schätzet und die Einsamkeit zu seinem weitern Fortkommen eben nicht allerdings zu sein erachtet, sondern vielmehr durch die Prüfung des weisen Salomons unterrichtet, daß ein liebendes Weib die Krone und Zierde des Mannes[1] sei, ja auch denen Lehren Jesu des Sohnes Syrach unterwiesen, wie derjenige glücklich sei, welcher mit einem vernünftigen Weibe wirtschaften und wohnen kann, daher hat er sich auch vorgenommen,

[1] Ursprünglich „Menschen“, dann ausgebessert „Mannes“.

eine treue Gehilfin zur Eintretung in den heil. Ehestand, welchen Christus der Herr selbst zu einem großen Sakramente erhoben und zur ehrbaren Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes angeordnet hat, wie es einem katholischen Christen anständig ist, zu suchen. Weil aber ein gutes Weib eine edle Gabe Gottes ist, und wie der weise Salomon spricht, wer ein frommes Weib findet, etwas Gutes findet, so hat benannter N. N. sich zu Gott gewendet mit der Bitte: er möchte ihm eine solche Braut zu seinem sonderbaren Trost und Vergnügen verleihen, daher er auch von Gott selbe hier gefunden zu haben glaubt. Zu diesem Ziel und Ende erscheint nun heute der ehrbare Junggesell N. N. mit der demutsvollen Bitte, daß er die Einwilligung erhalte, und sein gänzliches Vorhaben erteilt würde.

6.
Anhalten um den Ehrenkranz.

Der Herr Bräutigam macht auch an die Jungfer Braut den Anspruch um den jungfräulichen Ehrenkranz mit der Bitte, daß sie ihm selben zu einem Zeichen der neu angehenden Liebe präsentieren soll, obwohl sie gedenken wird: soll ich meinen jungfräulichen Ehrenkranz, den ich selbst mit meinen eigenen Händen gebunden und in Ehren auf meinem Haupte getragen habe, so leicht wegschenken, und nicht wüßte, was ich dafür zu erwarten hätte? so verspricht ihr der Herr Bräutigam, falls er früher als sie mit Tod abgehen sollte, daß sie dafür alles das zu erwarten habe, was der geschlossene und mit Zeugen bestätigte Ehevertrag andeutet.

7.
Uibergabe des Ehrenkranzes an den Bräutigam.

Nun geehrtester Herr Bräutigam! Auf das Anersuchen an die Jungfer Braut um den Ehrenkranz ist derselbe von ihr auch zugeschickt worden. Dieser Kranz wird deshalb ein Ehrenkranz genannt, weil er jeder Zeit als ein Kennzeichen der Ehre ist angesehen worden, denn schon vor alten Zeiten her durfte niemand einen Kranz tragen, der einmal seine Ehre verloren hatte, so eben hat auch die Jungfer Braut stets ihre jungfräuliche Ehre bewahrt und diesen Ehrenkranz getragen. Da sie aber willens ist, jetzt in den heil. Ehestand zu treten, so übergibt sie diesen Kranz dem Herrn Bräutigam noch vor der priesterlichen Bindung mit dem Bemerken, daß ihr geliebter Herr Bräutigam in Zukunft nicht mit ihr als wie mit einer Sklavin, sondern wie mit einer treuherzigen Gehilfin, holdselig und treuherzig verfahren soll.

8.
Auslegung des Ehrenkranzes.

So eben hat sie (Braut) in diesen Ehrenkranz dreierlei vornehme Kräuter eingebunden, wo das erste das Augentrostkraut genannt wird, weil es eine sonderbare Wirkung hat, die gebrächigsten[1] Augen zu erquicken und zu trösten.

Das zweite nennt man das Schoßkraut. Wohl dem, der in der Schoß Gottes aufgenommen wird. Ein Schoßkind Gottes aber ist der Friedsame, denn so leset man bei dem heil. Evangelisten Mathäus, am 25. Capitel: Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Alle Stande sollen sich um den Frieden befleißigen, bei den Eheleuten aber ist er am notwendigsten, denn wo Friede und Einigkeit ist, an denen hat Gott ein Wohlgefallen, mitten unter ihnen tut er wohnen und seinen Segen mitteilen.

Das dritte ist das Tausendguldenkraut; dadurch tut sie andeuten, daß sie ihm lieber hat als 1000 und viele 1000 Gulden Geld.

Dieses Kraut ist zwar bitter einzunehmen, doch dient es sehr der Gesundheit. In dem heil. Ehestande geschieht es, daß man verschiedene Bitterkeiten und manche Widerwärtigkeiten verkosten muß, doch kann die Liebe dies wieder auf das angenehmste versüßen, und wie die Geduld alles überwindet, so überwindet sie auch die Bitterkeit und bringt den Lohn der Zufriedenheit zu wegen.

9.
Auslegung der Blumen.

Was die Blumen anbelangt, ist das erste Blümchen: Vergiß nicht mein! Diese Worte hat uns Gott in unser Herzen eingeschrieben, daß wir auf Gott und seine Gebote nicht vergessen sollen, also verlangt die Jungfer Braut, daß Ihr diese Worte auch nicht vergessen sollet, die Ihr heute derselben vor dem Altare versprechen werdet. Das zweite Blümchen ist: je länger je lieber. Das heißt: Je länger wir auf Erden leben, desto lieber sollen wir Gott zu gefallen trachten.

Das dritte ist: das Ehrenpreisblümchen. Dieses lehrt uns Gott, unsern Schöpfer, allezeit loben, ehren und preisen; also ist auch die Jungfer Braut bereit, ihren geliebten Bräutigam jeder Zeit die schuldige

[1] Für „gebrechlichsten".

Lieb und Ehre zu erweisen. Nun vergleiche ich die Jungfer Braut noch in drei schöne Blumen und zwar: erstens, in eine weiße Lilie, die ihre jungfräuliche Reinlichkeit vorstellt, niemals aber eine Herumschwärmerin oder Gassentreterin gewesen ist.

Zum andern einer blühenden Rose, weil sie ohne Antrieb der Eltern jederzeit andachtsvoll und mit freudigem Gemüt dem Worte Gottes beigewohnt hat.

Zum dritten einer Tulipan. Diese Blume hat in sich die Eigenschaft, daß sich die Blüte nur bei hellem Sonnenscheine sehen läßt, in der dunkeln Abendzeit sich dieselbe aber wieder zuschließt, (weil die Jungfer Braut hat ihre Person auch bei hellem Sonnenscheine sehen lassen, in der dunkeln Abendzeit aber ihrer Schlafkammer zugeeilt ist.

Da ich diese Kräuter und Blumen erklärt habe, so muß ich noch hinzufügen, daß dieser Kranz auch rund sei, weder Anfang noch Ende hat, so wünscht auch die Jungfer Braut in diesem heil. Ehestande so glücklich zu leben, daß sie einst den himmlischen Ehrenkranz erlangen möge, allwo kein Anfang noch Ende sei, welches ich dem vielgeehrtesten Brautpaar, als auch hochgeehrtest anwesenden Herrn, Frauen und Jungfrauen, von Herzen wünsche. Amen.

10.
Brautweggabe.

Es wird allen und jeden bekannt sein, wie schwer es einem Vater und Mutter sei, ihr mit harter Mühe, mit Kummer und Sorgen erzeugtes Kind, ja sein Fleisch und Blut aus ihrer Macht und Gewalt zu übergeben, und desto schwerer fällt es mir, dieses zu tun; doch tröste ich mich noch, weil dieses nicht durch mich oder Beredung anderer Leute, sondern durch Anordnung Gottes geschieht, daher will ich dieses Werk im Namen Gottes vollziehen helfen, und bitte die ehrsame Jungfer Braut hervor zu lassen, dies zum 1. — 2. — und 3. mal im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!

Hochgeehrtester Herr Bräutigam!

Weil mich nun der Jungfer Braut ihr liebwertester Herr Vater ersucht hat, daß ich statt seiner seine geliebte Tochter, Ihnen die erwählte ehr- und tugendsame Jungfer Braut, bis auf erfolgter priesterlicher Verbindung zur Ehe übergeben und überantworten soll, wo es sich von selbst versteht, daß es jeden Vater und Mutter zu Herzen kommt, mit welchem

sie Gott in ihrem heiligen Ehestande gesegnet, und jetzt das Vater- und Mutterherz von dem Herzen des Kindes geschieden werden sollen, und einem andern übergeben werden, stets eine traurige Sache sei, so bitte ich, ehe diese Übergabe geschieht, den Herrn Bräutigam um einen kleinen Verzug, und Sie ehr- und tugendsame Jungfer Braut, nicht aus rühmlicher Pflicht — nein, sondern aus billiger Schuldigkeit, gehen Sie im Namen des Herrn zu ihrem lieben Vater und Mutter und legen Sie Ihren Dank ab für allen Kummer, Sorgen, Kreuz und Widerwärtigkeiten, die sie mit Ihnen von der Stunde Ihrer Geburt bis auf gegenwärtige Zeit ausgestanden haben, bitten sie sogleich um den väterlich- und mütterlichen Segen, und Gott wird dann seinen Segen in ihrem heiligen Ehestande, der ihnen jetzt bevor steht, verdoppeln.

Hochgeehrtester Herr Bräutigam!

Weil nun die viel ehr- und tugendsame Jungfer Braut ihre Pflicht und Schuldigkeit bei ihren Eltern abgestattet, also ist weiter nichts übrig, als daß ich ihm dieselbe bis auf priesterliche Kopulation ehlich übergebe und überantworte. Ich übergebe ihm dieselbe so, wie Gott dem Adam seine Gehilfin im Garten Edon[1]) übergeben hat, als das zweite Ich, daß er sie mit notwendiger Kleidung und Nahrung versehe, ehret und liebet als wie seinen eigenen Leib selbst. Auch bitte ich den Herrn Bräutigam, wie auch die vielgeehrteste Jungfer Braut, lebet mit einander friedsam, gebet einander keinen Anlaß zum Zanke, liebet eure Eltern jetzt, und sind sie gestorben, gedenket im Gebete an sie, seid verträglich mit euren Nachbarn, und sollte euch Gott in eurem Ehestande ein Kreuz zuschicken, traget es mit einander in der Geduld, bittet Gott, er wird euch davon abhelfen oder es wenigstens erleichtern, und solltet ihr mit zeitlichen Gütern beschenkt werden, gedenket nach euren Kräften an die Armen, denn wer gibt, dem wird wieder gegeben werden, und was ihr den Armen tut, sprach ja unser Heiland selbst, das habt ihr mir getan.

Nun hochgeehrtester Herr Bräutigam!

Hier übergebe ich ihm die viel ehr- und tugendsame Jungfer Braut N. anstatt ihres Vaters, aus seiner Hand Stammnamen, Macht und Gewalt, aus meiner in seine Hand Stammnamen, Macht und Gewalt bis auf erfolgter priesterliche Kopulation in Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, daß Ihr einmal mit allen christgläubigen Eheleuten und auserwählten Gottes möget versetzt werden in das ewige Leben, wozu euch helfe Gott Vater, Sohn und heil. Geist! Amen.

[1]) Für „Eden".

II.

Am Hochzeitstage.

1.

Der Anwalt tritt ein.

Ich wünsche allen hier versammelten Herren, Frauen und Jungfrauen einen schönen guten Morgen, bitte sogleich, es wolle mir erlaubet werden etwas zu sprechen.

Weil mir also zu reden erlaubt ist, und ich auch sehe, daß ich am rechten Orte bin, auch hier vor der Tür der Herr Bräutigam Johann N. nebst seinem Vater und mehreren Herren und Freunde angekommen ist, bittet er alle hier versammelte hochgeehrtesten Herren, Frauen und Jungfrauen, besonders den stellvertretenden[1] Herrn Hausvater N. und Hausmutter, es wolle ihnen der Eintritt in das Zimmer erlaubet werden, um einige Worte sprechen zu können.

2.

Der Anwalt wiederholt bei Anwesenheit der Braut seine Bitte.

Hochgeehrtester Herr Hausvater samt den hochgeehrtest versammelten Herren, Frauen und Jungfrauen!

Da nun der hiesige N. N., ein ehlicher Sohn des N. N. aus N.-Conf., willens ist in den heil. Ehestand zu treten, bat er mich, ihm einen Begleiter und Mitwirker zu machen, gab auch vor, sich mit keiner andern Person als mit der ehr und tugendsamen Jungfer, ehliche Tochter des N. N., Namens N., verehlichen zu wollen. Weil benannter Herr Bräutigam schon vor der Tür gegenwärtig ist, bitte ich die hochgeehrtest versammelten Herrn, Frauen und Jungfrauen, wollen ihm den Eintritt in das Zimmer erlauben und ohne viele Verzögerung seine wünschende ehr- und tugendsame Jungfer-Braut zukommen lassen.

[1] Bei besonderem Anlasse der Abwesenheit der Braut beigesetzt, woraus sich die nachfolgende Wiederholung der Ansprache erklären läßt.

3.
Nach Eintritt des Bräutigams.

Nun ehrbar und hochgeehrt versammelte Herrn, Frauen und Jungfrauen, insonderheit geehrtester Herr Brautvater!

Es erscheint allhier der ehrbare Junggesell N. N., ehlicher Sohn des N. N. von N., mit seinem geliebten Vater samt mehrern Herrn und Freunde, gibt zu vernehmen, daß er durch sonderliche Anordnung Gottes wie auch durch Erleuchtung des heil. Geistes willens sei, sich in den heil. Ehestand zu begeben. Weil er sich aber die Tochter des N. N., Namens N., zu einer lieben Braut ausersehen und keine andere Person zu lieben und mit ihr bis in den Tod leben verspricht, so bittet er alle hier versammelt hochansehnliche Herrn, Frauen und Jungfrauen, besonders seine erwählte und liebende Braut, sie wollen sich mit einander unterreden, und falls ihm das Zutrauen, seine erwünschende Braut zu bekommen, anerkannt wird, wofür er auch ein ehrliebender Mann gegen selbe zu sein verspricht, so wolle der hochansehnliche Herr --, Brautvater, seine Tochter N. N. dem Herrn Bräutigam zu einer Ehegemahlin übergeben und bis zur priesterlichen Vermählung und Vollendung des heil. Ehestandes ihm eine freundschaftliche Begleitung in das heil. Gotteshaus geben.

4.
Danksagung der Braut an die Eltern.

Hochgeehrtester Herr Bräutigam!

Weil mich nun der Jungfrau Braut ihr liebwertester Herr Vater ersucht hat, daß ich statt seiner seine Tochter Ihnen die erwählte ehr- und tugendsame Jungfer Braut bis auf erfolgter priesterlicher Verbindung zur Ehe übergeben und überantworten soll, wo es sich von selbst versteht, daß es jeden Vater und Mutter zu Herzen kömmt, mit welchem sie Gott in ihrem heil. Ehestande gesegnet, und jetzt das Vater- und Mutterherz von dem Herzen des Kindes geschieden werden sollen, und einem andern überreicht werden, stets eine traurige Sache sei, so bitte ich, hochgeehrtester Herr Bräutigam, wie auch die ehr- und tugendsame Jungfer Braut, ehe diese Übergabe geschieht, nicht aus rühmlicher Pflicht, nein — sondern aus billiger Schuldigkeit (der Herr Bräutigam wolle noch etwas Geduld haben) und sie, ehr- und tugendsame Jungfer Braut, gehen Sie in Namen des Herrn zu ihrem lieben Vater und Mutter,

und legen sie Ihren Dank ab für allen Kummer, Sorgen, Kreuz und Widerwärtigkeiten, die sie mit Ihnen von der Stunde Ihrer Geburt bis auf gegenwärtige Zeit ausgestanden haben, bitten sie sogleich Ihre Eltern um den väterlich- und mütterlichen Segen und Gott wird dann seinen Segen in Ihrem heil. Ehestande, der ihnen jetzt bevorsteht, verdoppeln.

5.

Danksagung des Bräutigams.

Geehrtester Herr Bräutigam!

Weil Sie also jetzt in den heil. Ehestand zu treten willens sind, so hoffe ich auch, daß Sie sich hiezu schon christlich mit Gott durch die heil. Beichte und heil. Kommunion werden vorbereitet haben. Ehe Sie aber dieses heil. Werk antreten, so bitte ich zuvor, daß Sie dem lieben Herrn Vater und Mutter für alle von Kindheit bis gegenwärtige Zeit an empfangenen Wohltaten den schuldigsten Dank abstatten, um den väterlich- und mütterlichen Segen bitten, damit Gott in Ihrem heil. Ehestande seinen Segen verdoppeln möge.

6.

Brautübergabe.

Die hierbei erfolgende Ansprache stimmt mit der letzten Anrede des I. Teiles, S. 39, wörtlich überein. Nur am Schlusse heißt es in diesem Gespräche folgendermaßen:

Hier überreicht die ehr- und tugendsame Jungfer Braut dem Herrn Bräutigam ein Geschenk der Liebe und sogleich den Ehrenkranz. Dieser ist kugelrund, hat keinen Anfang und kein Ende, das will soviel sagen, daß auch die Liebe und Treue bei Euch beiden bis in Tod verbleiben und kein Ende haben soll.



Volkslieder und Reime.

Zu den Steckener Hochzeitsliedern.

Das Ehestandslied, 1 (4).

Nachdem das 3. und 4. Heft der „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" bereits erschienen war, erhielt ich das 2. Heft der „Egerländer Volkslieder" von **Alois John**, Tonschrift von Josef Czerny, Eger 1901, in welchem unser Steckener „Ehestandslied" (Bd. I, S. 137) sein Seitenstück in Egerländer Mundart findet. Wenn also auch letzteres nicht so vereinzelt dasteht, wie der Herausgeber meint, so sind diese beiden aus dem äußersten Westen und Osten Deutschböhmens stammenden Ehestandslieder bisher doch die einzigen bekannten Lieder dieses Inhaltes aus Deutschböhmen überhaupt. Das Egerländer Lied „Da Ächstånd" oder „Der Ehstand" unter Nr. 33, S. 38, des erwähnten Heftes, hat eine ganz andere Melodie als die bisher besprochenen Lieder, neigt aber dem Inhalte nach mehr zu den Texten des Liederhortes, insbesondere zu denen aus Schwaben und der Schweiz, und umfaßt im ganzen nur 4 Strophen. Des interessanten Vergleiches halber lasse ich es hier folgen:

„1. Merkt's fleißi' af, wos ih dakläa(r):
Wån kinnt da hali Äihstand hea(r)?
Merkt's af mit Fleiß!
Ea(r) is van'n Menschan niat dadicht',
Gott selwa hånt nan don oa(n)g'richt,
:,: In'n Paradeis. :,:

2. Wöi Gott an Adåm hant daschåfft,
Macht a, da' dea(r) in Rouh a(n)schlaft,
Thout nan niat wäih;
Ea(r) nimmt a Ripp'n as sei'n Lei',
U möcht nan d'ras dån fua(r) a Wei'(b).
:,: Setzt a(n) fua d' Äih. :,:

4. Sänkt Palus spricht an Ëihstånd gout
U da'r 'an Leutan sog'n thout
D' Sölligkeit zon:
As schöll si' Kåina wangn dau d'raa(n),
Da'r a dos Band aflöis'n kåa(n),
:,: Als Gott alåi(n). :,:

4. Drümm bitt ih enk, ös Hånchzatsgäst',
Dat's ös mia' 's Bråutpåa(r) niat vageßt's,
U jat's jua gout:
Baricht's mit nia a kläi(n)s Gabei,
Dajs 's un an Ëihstand reat åa(n)tret
:,: U halt'n thout." :,:

Aus der letzten Strophe, Zeile 1, geht zugleich hervor, daß dieses Lied vom „Prokurator", wie der Hochzeitslader im Egerlande hieß, vorgesungen oder doch angestimmt wurde und daher ursprünglich dieselbe Bestimmung hatte, wie wir diese vom Steckener Ehestandsliede im I. Bande, S. 140, auseinandergesetzt haben. Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß nach Absingung jeder Strophe des Egerer Liedes die Melodie auf der Geige und Klarinette ohne Gesang in schnellerem Tempo wiederholt wurde.

Das kleine Hüttchen, 3 (6).

Ein gleiches Lied, jedoch ohne Melodie, wurde mir nachträglich auch in Braunau aus dem „Gesangbuche" der Helena Abel mitgeteilt. Es stammt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. und stimmt bis auf wenige geringfügige Abweichungen mit dem 18strophigen Texte unseres Liedes (I. Bd. S. 143 u. ff.) überein.

Das ländliche Leben, 5 (8).

Dasselbe Lied muß ich auch in Sattel, einer der sechs deutschen Gemeinden des Bezirkes Neustadt a/M., üblich feststellen, von wo es mir mit vielen anderen Liedern schon im Jahre 1894 vom Herrn Oberlehrer Franz Swoboda eingesendet worden war. Dem Inhalte nahezu vollständig gleich dem Steckener (S. 148, a. O.) unterscheidet es sich von diesem durch die Anordnung der Strophen, indem immer zwei der vierzeiligen Strophen des Steckener zu einer achtzeiligen des Sattler Liedes zusammengefügt erscheinen, so daß dort 10, hier 5 Strophen bestehen. Die zugehörige Melodie wurde mir von Sattel leider nicht mitgeteilt.

Von meinem Gewährsmanne, Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irichings, erhielt ich noch weitere zwei Hochzeitslieder, welche sich als Seitenstücke zu früheren Liedern ähnlichen Inhaltes darstellen; so „das Hüttchen im Walde" zu dem „kleinen Hüttchen" unter Nr. 3 (6), S. 143, und „Bin ich amol g'heirot" als neckische Antwort auf „Ich hob a klans Hänsal" unter Nr. 4 (7), S. 147 des I. Bandes. Von beiden Liedern ist in den mir bekannten Liedersammlungen ein ähnliches nicht zu finden. Übrigens ist „Das Hüttchen im Walde" nicht so volkstümlich wie sein Seitenstück und wohl auch nicht so alt, sondern der Kunstpoesie neuerer Zeit angehörig. Die Melodie ist bis auf eine geringfügige Abweichung (im 9. Takte sind hier drei Viertelnoten: fis-g-e) bei beiden dieselbe, weswegen von

einer Wiederholung abgesehen wird. Dagegen ist die Volksweise des scherzhaften Antwortsliedes in den zwei Anfangstakten zwar gleich, im übrigen aber verschieden, wodurch die neckische Art der Antwort ihre charakteristische Melodik erhält.

8. (11.)

Das Hüttchen im Walde.

Melodie wie bei 3 (6).

1. Du liebes Hüttchen, schön und klein!
In dir muß gut zu wohnen sein.
Du stehst so still und ruhig hier
Im dunklen schatt'gen Waldrevier,
Und durch der Zweige duft'gen Kranz
Sieht gold'ner Sonne Tagesglanz.

2. Du liebes Hüttchen, schön und klein!
Schließt du wohl auch ein Mädchen ein,
Das Sehnsucht in dem Busen trägt,
Wenn Liebesruf die Wachtel schlägt,
Und ihres Herzens tief Gefühl
Mit mir, dem Sänger, teilen will?

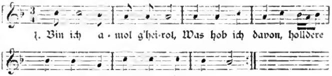
3. O liebes Hüttchen, schön und klein!
Schließ' mich zum trauten Mädchen ein;
Wenn dann ihr blaues Auge lacht,
Mich lebensfroh und glücklich macht,
Nehm' ich die Holde wohl in Arm,
Lieb' sie als Gattin treu und warm.

4. Du liebes Hüttchen, schön und klein!
Sollst Zeuge meiner Wonne sein,
Wenn mich die holde Gattin küßt,
Des Tages Mühe mir versüßt
Und ich bei froher Kinder Spiel
Des Lebens höchste Wonne fühl'!

5. Du liebes Hüttchen, schön und klein!
Sollst fürder meine Wohnung sein,
Und selbst, wenn schon der Tod sich naht,
Mit kaltem Arme mich umfaht,
Dankt dir des Greises matter Blick
Noch einmal das genoss'ne Glück.

Bin ich amol g'heirot.

Frisch. Volksmelodie



2. A Butt'n voll Kinda,
A b'soffigen Monn, hollodere taitai·dom,
A b'soffigen Monn.

3. Ihr Irschinger[1]) Burschen,
Ihr kinnts enk schon probln, hollodere taitai·dom,
Ihr kinnts enk schon probln.

4. Ihr kinnts jo den Madlan
Kan Seidl Bier zohln, hollodere taitai·dom,
Kan Seidl Bier zohln.

5. A Seidl ist z'wene,
A Lita ist z'viel, hollodere taitai·dom,
A Lita ist z'viel.

6. A Lita homs trunkn,
A Seidl wollns zohln, hollodere taitai·dom,
A Seidl wollns zohln.

[1]) Hier kann auch ein anderer Name eingesetzt werden.



Steckener Tuschlieder.

Im Zusammenhange mit den Hochzeitsgesprächen und Gebräuchen der Stecken-Iglauer Sprachinsel wurden bereits die sogenannten **Tuschlieder** erwähnt, welche in dieser Gegend mit besonderer Vorliebe bei Hochzeiten und sonstigen festlichen Anlässen wie auch bei Tanzmusiken des Faschings, der Kirchweih, des Kirchenfestes u. dgl. gesungen werden. Jeder Bursche wählt sich die ihm zusagenden Vierzeiler und singt sie den Musikanten vor. Diese spielen die Melodie nach, wobei sich die Burschen um den Hals halten und im Kreise vor den Musikanten nach dem Takte drehen. Auch die Mädchen bilden einen Kreis, halten sich untereinander und singen mit. Drehen sich die Burschen nach rechts, so tun dies die Mädchen nach links und umgekehrt. Ein Bursche hält eine Blechkanne (Doppelliter) mit Bier gefüllt und läßt sie der Reihe nach zum Trunke herumreichen. Wer zahlt, dem wird zugerufen, wie z. B. „dem Schneller, dem gehört's!" Die andern Burschen klatschen dabei in die Hände und die Musik spielt dazu die Weise. Nach dem Trunk singen die Burschen ein Lied oder jemand ruft: „Spielt's ma einen „Bäuerisch"! (Walzer) und es wird getanzt.

Andere Lieder, die eine andere Überschrift haben, werden ebenfalls den Musikanten vorgesungen und als Tuschlieder verwendet. Nur bei Bällen und Kränzchen sind sie verpönt. Die Spottlieder werden gesungen, um jemand herauszufordern, mit einem passenden Spottliede zu antworten. Bei der Auswahl solcher Vierzeiler ist die größte Freiheit gestattet, so daß Volkshumor und Volkswitz hier bis zur Ausgelassenheit so recht in ihrem Elemente sind.

Bekanntlich sind derlei Scherz- und Spottreime ihrem Ursprunge nach Tanzreime. Süddeutschland, vor allem die Alpenländer, sind die Heimat der „Schnaderhüpfeln" und „G'stanzeln". Gereimt und ungereimt, aber nach dem Rhythmus und dem Takte des Ländlers bezw. Walzers, ließ sich da die launige Hin- und Widerrede vernehmen, der die Melodie dann von selbst dazukam. Wie **Erk-Böhme's** Liederhort, II. Bd., S. 794, bemerkt, stammen diese „Vierzeiligen" zum Teil schon aus dem 18. Jahrhundert und sind in ganz Mittel-Deutschland und am Rhein gesungen worden.[1] Diese Bemerkung bezieht sich insbesondere auf die zu einem großen Ganzen verbundenen, mit „Drei Wochen vor Ostern"

[1] Daß diese dem germanischen Volkscharakter zusagende und eigene Dichtungsart uralt ist, bestätigt auch **Meyer**, Das deutsche Volkstum, 1899, S. 606, mit folgenden zutreffenden Worten: „Bei der Arbeit auf dem Felde, bei der Wanderung auf dem Rainweg sang man zeitkürzende Lieder; und wie heute noch in den Alpen die dichterische Schaffenskraft dem Burschen das angreifende, rügende Schnadahüpfl auf die Lippen führt, so war es wohl schon auch damals (zu Tacitus' Zeiten); Ausonius (4. Jahrh.) berichtet in seinem lateinischen Gedichte „Mosella": , dorten der Wandrer,

Wallend auf tiefrem Gestad, und hier hingleitend der Schiffer,
Singen den säumigen Winzern ein Schmählied: ihnen zurückhallt
Feld und der bebende Wald, und rings die wogende Strömung'.

(Übers. von P. Piper.)"
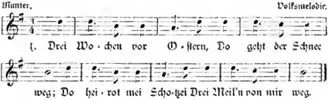
beginnenden Tanz- und Scherzreime, deren der Liederhort aus Hessen-Nassau und den Rheinlanden 30, unsere Reihe von Steckener Tuschliedern 32 enthält. Simrock, Die deutschen Volkslieder, S. 338, kennt dieser Schnaderhüpferl nur 12 und Erlach, Die Volkslieder der Deutschen, 3. Bd., S. 71, gar nur 10. Während die Texte bei Simrock und Erlach so ziemlich übereinstimmen, ist eine Übereinstimmung mit den „Vierzeilen" des Liederhortes und letzterer mit unseren „Tuschliedern" nur in einigen Strophen zu finden. Auch Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 273 u. ff., kennen davon nur einige vereinzelte „Vierzeilige".

Weil der Volkscharakter in dieser Dichtungsart seinen urwüchsigen Ausdruck findet und sich so recht natürlich widerspiegelt, ließe sich darüber allein schon eine ganze Abhandlung schreiben, die von kulturgeschichtlichem Werte wäre. Dies läßt sich aber an dieser Stelle nicht durchführen und muß dafür wohl auch der Zeitpunkt abgewartet werden, bis das gesamte Material Deutschböhmens möglichst vollständig geborgen sein wird. Für Ostböhmen ist dies bisher nur ganz vereinzelt geschehen und deswegen konnte wohl noch Pröll, Deutsche Vermächtnisse und deutsche Versäumnisse, 1898, S. 91, bei Besprechung der Hruschka-Toischer'schen Liedersammlung schreiben: „Interessant ist der Nachweis, daß die Spruchreime oder „Vierzeiligen", welche ursprünglich Tanzliedchen waren, sich in den Gebieten des Böhmerwald- und des Egerländer Dialektes einstellen, sonst nur ausnahmsweise vorkommen." Meine Sammlung allein wird diese Ansicht für Ostböhmen richtigstellen und dartun, daß auch in diesem deutschböhmischen Sprachgebiete die sogenannten „Vierzeiler" zu Hause sind. Namentlich die deutsche Sprachinsel Stecken-Iglau weist hierin einen Reichtum und eine Mannigfaltigkeit auf, wie dies nur aus der Verwandtschaft der Bevölkerung mit dem österreichisch-bayrischen Volksstamme erklärlich ist. Leider gestatten die beschränkten Raumverhältnisse vorläufig nur die folgende Reihenfolge von Tuschliedern, welche nach Rhythmus, Versmaß und Inhalt als typisch für diese Volksdichtung angesehen werden können. Der $^{3}/_{4}$ Takt ist das Tempo, der Vorschlag mit den 8 Takten bilden den musikalischen Satz des Ländlers und Walzers; nach beiden Richtungen entspricht das Versmaß und der Rhythmus des Textes. Allerdings nimmt es die Volkssprache und Dichtung nicht so genau; manche unbetonte Nebensilbe wird im Gesange hervorgehoben und gedehnt, manche lange Silbe verschlungen. Oft fehlt der Vortakt oder der Reim, oft ist wieder ein Wort zu viel. Kurz, der gesangliche Vortrag muß das alles ausgleichen und so geschieht's denn auch in der Wirklichkeit.



Tuschlieder.

Munter. Volksmelodie.



2. Dort oben am Bergla,
Da steht a raouts[1]) Haus;
Do führt ma mei Vota
Den Kommawog'n[2]) raus.

3. A g'scheckerts Por Öchsla,
A ploscherte[3]) Kuh,
Dös gibt ma mei Vota,
Wenn ich heirotn thu.

4. A g'scheckerts Por Ochsla
Und a krüperte[4]) Gaß,
Dös gibt ma mei Mutta,
Dos da Vota nix was.

5. Drei Winta, drei Suma,
Drei Äpfel am Baum;
Du schworzaugrts Dirndal,
Du dorfst mia net traun.

6. Wenns Madl schen sauba ist,
Ist noch brav jung,
Muß donn da Bua lustig san,
Sunst kumt er drum.

7. Hab's Latal onglant[5])
Bin aufe kroch'n,
Beim Einsteig'n ist ma
Fensterl z'broch'n.

8. Zu dir bin ich gonga,
Zu dir hots me g'freit;
Zu dir geh' ich nimma,
Der Weg ist ma z'weit.

9. Klan bin ich, klan bleib ich,
Grauoß mog ich net wer'n;
A Weib muß ich krieg'n
Wie a Hoslnuskern.

---

[1]) Ein rotes Haus. — [2]) Der „Kammerwagen", welcher schon S. 129, I. Bd., erwähnt wird, ist der Hochzeitswagen, auf welchem die Ausstattung der Braut überführt wird. Im Egerländischen heißt er der Plunderwagen, ein großer Heuwagen, bepackt mit den Fahrnissen der Braut, (S. A. John, Sebastian Grüner, S. 58), in Österreich das Brautfuder, in Oberbayern der Fedelwagen, im Innviertel das Primißführen, im Braunschweigischen der Kästewagen. Der ganze Zug ist feierlichst ausgestattet, die Rosse sind mit bunten Bändern und Rosmarinsträußchen geschmückt. Oben auf dem Wagen befindet sich der Spinnrocken und fast nirgends wird die Wiege vergessen. (Meyer, a. a. O. S. 277). — [3]) Eine Kuh mit einem weißen Fleck auf der Stirne, im Adlergebirge „Plosse" genannt. — [4]) Verkrüppelte Ziege. — [5]) Die Leiter angelehnt.

10. Wie a Hoslnuskern,
Wie a Kreuzasemmel,
A Madl muß ich krieg'n
Wie a g'mohlener[1]) Engel.

11. Mei' Mutta, mei' Vota
San brave zwa Leut';
Mei' Bruda, dos Luda,
Hot a schon a Weib.

12. Mei' Mutta, mei' Vota,
Mei' gonze Freundschoft;
Kan Mensch ist ma liaba
Wie as Dirndal bei da Nocht.

13. A Dutzend olte Weiba,
Gott verzeih ma mei Sünd!
Zu da Orbeit sans longsom,
Z' fress'n oba g'schwind.

14. Im Wirtshans ist Musik,
Do geht es so zua;
Do tonz'n die Bursch'n
Und reiß'n die Schuha.

15. Die Hos'n hob'ns z'rißen
Bis oba die Knie,
Wonn's Mutta wird wiss'n,
Wird's haus'n[2]) af mi.

16. Oba Mutta, oba Mutta,
Haust net af mi!
Ich bin a jungs Bürschrl,
Wär schod noch um mi.

17. Ich bin a jungs Bürschrl,
Bin sechszehn Johr olt,
Bin a schen g'wochs'n
Wie as Bäumlein im Wold.

18. Ich bin a jungs Bürschrl,
Ich hob a jungs Blut,
Ich konn so schen tonz'n,
Dos funkerzn[3]) thuat.

19. Mei Vota im Himmel
Und ich af da Welt;
Und ich los' ihn schen grüß'n
Umra klans Beital Geld.

20. Gott Vota im Himmel
Muß selba loch'n,
Wos die Leut' af da Welt
Fira Spektakel moch'n.

21. In Wold bin ich gonga,
Hob Bierla g'krießen[4])
Und do hot mi a Schlonga
In Fres'n[5]) g'bießen.

22. In Wold bin ich gonga,
Hob Petersilie g'baut;
Der schlechteste Bua,
Der se z'm Madl net traut.

23. Ich hob a feins Sträußal
Aus lauta Margeron,[6])
Ich stell ma's ans Fensta,
Schau's olleweil on.

24. Wos nützt ma mei Sträußal,
Wann ich's net trog'n konn;
Wos nützt ma mei Schotzal,
Wann ich's net hob'n konn.

25. Und hob' ich kan Schotzei,
So hob' ich kan Freud'.
Ober so muß ich mia denk'n,
San mehr soche Leut'.

---

[1]) Gemalter. — [2]) Wird schimpfen oder böse sein auf mich. — [3]) Frisch tanzen, daß die Funken von den Stiefeln fliegen, nämlich von den kleinen Hufeisen, welche die Burschen auf ihren Stiefelabsätzen tragen. — [4]) Hab Erdbeeren oder andere Beeren gerissen, gepflückt. — [5]) Fersen. — [6]) Majoran.

26. Jrschinger san wia
Und a Geld homa a.
A schens schworzaugrts Dirndl
Dos liabn wir a.

27. Vom Spielhohn die Federn,
Vom Hirschal dos G'weih,
Vom Dirndla die Liebe
Und vom Bübla die Treu.

28. Frau Wirtin, schreibt's auf,
Schreibt's oba die Thür!
Dos olle Leut' wissen,
Dos ih liederli wia.[1])

29. Und wenns drunta und drüba geht,
Hob' ich mei' Freud
Un wenn's Madl schen tonz'n konn,
Krieg' ih a Schneid.

30. Drei Enten in dem See,
Drei Rosen in den Garten,
Die Liebe muß warten,
Ach Scheiden thuat weh!

31. Wos nützt mi mei Gros'n,
Wonn Sichl net schneit;
Wos nützt mi mei Büabal,
Wann's bei mia net bleibt.

32. A Wies'n ohne Blumen,
Die steht net gor schen;
A Bua ohne Dirndl
Muß traurig ham geh'n.



Erk-Böhme's Deutscher Liederhort, II. Bd., S. 793, unter Nr. 1056 Vierzeilen; Simrock, Die deutschen Volkslieder, S. 358 u. ff. unter Nr. 219, I. Schnaderhüpferl; Erlach, Die Volkslieder der Deutschen, III. Bd., S. 71, unter Nr. 4; Allgemeines deutsches Lieder-Lexikon, I. Bd., Nr. 452; Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, Nr. 331a und 331b, enthalten alle in der 1. Strophe, 4. Z.: „Da oder dann hab ich 'nen D—". Hruschka und Toischer im besonderen aus Landskron:

„Drei Woch'n vor Ustern
Do gibt der Schnee wag,
Do heiroth ich mei Schatzl
Und du host an Dral." —

[1]) Werde.

Das „Riesengebirge in Wort und Bild", Hft. 37/38, S. 66, unter Nr. 70 aus Gießhübel:

„Drei Wocha noch Ustarn
Do gieht dr Schnie weg,
Do heiret mei Schatzl,
Do ho ich 'n Dreck" —

Die 2. Strophe bei H. und T., Nr. 329a und b, aus Iglau mit der Abweichung „schön's" Haus, und Schlaggenwald („weiß" Haus). — Die 3. Strophe ebenda, Nr. 311b, aus Iglau (1. Z. „Zwei schwarzbraune Ochsla") und Nr. 311a aus dem Adlergebirge (Gießhübel):

„Zwe scheckiche Ochsa
On 'n picklicke (bucklige) Kuh,
Dos get m'r mei Voter,
Wenn ich heirotha thu."

Der Liederhort, 5, und die übrigen: „Ein altes Paar Ochsen — Eine schwarzbraune Kuh" u. s. w. — Die 4. Strophe bei H. u. T., Nr. 314, aus Gatterschlag: „A scheckige Kuah — Und a ausg'schopti Goa" u. s. w. — Von der 5. Strophe ebenda, Nr. 320a, aus Plan, nur die ersten zwei Zeilen gleichlautend. — Die 6. Strophe ebenda, Nr. 531, aus Gatterschlag und 530, aus Iglau (1. Zeile „Und's Dirndal ist winzig klan"). — Die 7. Strophe ebenda, Nr. 616 aus Iglau („Ih hab's nit so schlimm g'mant — Ich hab's Leiterl ang'lahnt — Bin auffikrochen — Und hon's Fensterl z'brochen".) — Die 8. Strophe ebenda, Nr. 245a aus Eger und Nr. 245b aus Iglau. — Die 9. Strophe ebenda, Nr. 141a aus Plan (3. Z. „Owar an Bouhm mouß ih tröig'n"). Überdies siehe Nr. 141b und die Anspielung der 9. und 10. Strophe bei H. u. T., Nr. 4a und 4b, aus Winteritz und Eger. — Die 13. Strophe im Liederhort unter Nr. 10 (1. Z. „Drei Dutzend alte Männer"). — Von der 15. Strophe die beiden ersten Zeilen bei H. u. T., Nr. 126a, aus Eger. — Die 19. Strophe ebenda, Nr. 279, ähnlich aus Plan, Nr. 777 aus Mies und 778 aus Lieboritz. — Die 22. Strophe ebenda, Nr. 198, aus Iglau. — Ebenso die 23. Strophe unter Nr. 25, die 24. Strophe unter Nr. 160, die 27. Strophe unter Nr. 7 und die 28. Strophe unter Nr. 286 (4. Zeile statt „wia" — wür). — Die 29. Strophe ebenda, Nr. 668, aus Iglau. — Die 30. Strophe ebenda, Nr. 486, aus Iglau. — Die „Drei Rosen im Garten" kommen auch in den Vierzeiligen von H. u. T., Nr. 9, aus Eger und im Liederhort (3) wie auch in den übrigen oben angeführten Sammlungen vor. — Die 31. Strophe bei H. u. T., Nr. 155a, aus Eger-Erzgebirge-Iglau, und Nr. 155b, aus Littitz. Auch bei Simrock (4) und im Liederlexikon (3). — Die 32. Strophe bei H. u. T., Nr. 179, aus Iglau.

Auffallend erscheint bei diesen Vergleichen, daß weder in unserem Tischliederreigen noch bei Hruschka und Toischer die 2. Strophe des Liederhorts und der übrigen genannten Sammlungen vorkommt. Diese lautet:

„Treu hab ich geliebt,
Was hab ich davon?
Mein Schätzchen betrübt,
Das hab ich zum Lohn.

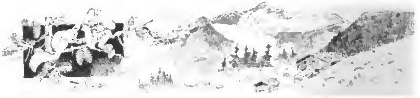
Dagegen dürften zu unserem obigen Tuschliederreigen auch folgende bei Hruschka und Toischer unter Nr. 11 und die zweite Strophe von „Zu dir bin ih ganga“ unter 245 b, beide aus Iglau, gehören:

Nr. 11. „Drei schneeweiße Täubla
Fliegen über mei Haus —
Der Schatz, der mir b'stimmt is,
Bleibt mir nit aus.“

Nr. 245 b. 2. „Er wär mir nit z' weit,
Er wär mir nit z' schlecht —
Du schwarzaugat's Dirndel,
Du bist mir nit recht.“

Diese wie auch die übrigen Iglauer Vierzeiler stammen aus dem Iglauer Kalender v. J. 1857. Mit derselben Melodie und von gleichem Rhythmus wird nächstens noch ein weiterer Reigen von Steckener Tuschliedern folgen.





Aus dem Riesengebirge.

Ein Lawinensturz im Melzergrunde.

Von der Schneekoppe senken sich die steilen Seitenwände gegen den österreichischen Süden zum Riesengrunde und gegen den preußischen Norden in den Melzergrund und führen die niederfallenden Gewässer dort zur Großen Aupa und hier zur Kleinen Lomnitz zusammen, welche weiter ins Land hin ihren romantischen Lauf nehmen. Aber zur Winterszeit besteht bei diesen Koppenwänden die Gefahr, daß sie Lawinen von zerstörender Wirkung in die Täler senden, wie dies auch an den steilen Hängen der Schneegruben und des großen und kleinen Teiches vorkommt. In dieser furchtbaren Naturerscheinung zeigt sich unter allen deutschen Mittelgebirgen im Riesengebirge allein der alpine Lawinensturz, in seiner Wirkung furchtbar und alles, was in den Weg kommt, vernichtend, wie ich dies beispielsweise im Juni des Jahres 1889 im Zillertale an einer eben darniedergestürzten Lawine zu sehen Gelegenheit hatte. Wie Zündhölzchen waren die übermannsdicken Bäume des Waldes abgebrochen und auf eine weite Strecke hatte die Lawine in den Waldabhängen hinunter einen Durchbruch gerissen, als wäre von Holzschlägern eben eine Waldlisière gemacht worden. Von solcher verherender Wirkung war nun auch der gewaltige Schneesturz, welcher am Ostermontage, d. i. am 31. März l. J., nachmittags von den steilen Wänden der Koppe in den Melzergrund mit donnerartigem Getöse niederging und hier die erst vor zwei Jahren von dem Schneekoppenwirte Pohl errichtete Baude, nämlich das Einkehrhaus zum Lomnitzfalle, geradezu von der Erde wegfegte und Bauholz und Bausteine samt den Granitblöcken der Hausmauern und

allem Inhalte an Einrichtungsstücken, etwa 3 Km. weit fortriß und auf einen gewaltigen Trümmerhaufen zusammenführte. Unsere zwei Bilder[1]) veranschaulichen den früheren Zustand der Lomnitzbaude und die furchtbare Wirkung der Schneelawine.



Die durch eine Schneelawine am 31. März 1902 zerstörte Baude im Melzergrund vor der Katastrophe. Rechts oben die Koppenhäuser.

[1]) Den Nachdruck derselben verdanken wir dem freundlichen Entgegenkommen des Verlegers der Illustrierten Zeitung, Herrn J. J. Weber in Leipzig.

Schon im vorigen Winter ging gegen diese Baude eine Lawine nieder, welche die nach Südosten gerichtete Längswand des Neubaus eindrückte und die anstoßende Veranda zertrümmerte. Ein Glück, daß durch diese elementaren Ereignisse kein Menschenleben betroffen wurde, da die



Das Trümmerfeld der von dem Lawinensturze zerstörten Baude im Melzergrund.
† Standort der Baude.

Baude während der Winterszeit unbewohnt blieb. Dem Vernehmen nach gedenkt der Koppenwirt an einer vor Lawinenstürzen besser geschützten Stelle, weiter zurück im Melzergrund, eine neue Baude zu errichten.

Unsere neue Rechtschreibung.

Früher vielleicht, als es im Interesse der Sache not tat, ist die deutsche Rechtschreibung abermals zur offiziellen Regelung gelangt. Noch um den Anfang des Monats Feber 1901 wurde bekanntlich im Berliner Reichstage über die Einführung einer einheitlichen Orthographie verhandelt und über Anregung des Abg. Hasse eine Resolution angenommen, gemäß welcher auch Österreich-Ungarn und die Schweiz den diesbezüglichen Verhandlungen beigezogen werden sollten. Mitte Juni fand bereits eine Konferenz für die Einheitlichkeit der deutschen Rechtschreibung unter dem Vorsitze des preußischen Ministers Dr. Studt in Berlin statt, bei deren Beratungen die österreichische Unterrichtsverwaltung durch Hofrat Dr. Huemer und die auswärtigen Regierungen durch Kommissäre vertreten waren, u. z. die Reichsämter des Auswärtigen, des Innern und der Post, von Preußen die des Staatsministeriums und besonders das Kultusressort, ferner die Königreiche Bayern, Sachsen und Württemberg, die Großherzogtümer Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin und Sachsen-Weimar, die Herzogtümer Braunschweig, Sachsen-Altenburg und Anhalt, sowie die drei Hansastädte und die Regierung der Reichslande. Und kaum daß ein Jahr von dem Zeitpunkte der ersten Anregung verflossen ist, erscheint auch schon das große Werk vollendet, speziell mit Erlaß vom 24. Feber 1902 für Österreich in Kraft gesetzt. Allerdings gilt alles das zunächst für die Schulen, daher die büreaukratische Regelung vom grünen Tische aus. Allein es ist ja bekannt und in der seinerzeitigen österreichischen Enquete hat unser Unterrichtsminister von Hartel ausdrücklich betont, es möge diese neu geregelte deutsche Rechtschreibung nunmehr auch in der Praxis des öffentlichen Lebens platzgreifen und es mögen alle, welche in dieser Hinsicht mitzutun berufen sind, wie insbesondere die Schriftstellervereine, es sich angelegen sein lassen, zur Durchführung der neuen deutschen Rechtschreibung nach Kräften beizutragen. Obgleich also dieses wichtige Werk nicht nur für die Schule, sondern überhaupt für die ganze Öffentlichkeit bestimmt ist, wurde letzterer, wenn man von einigen Vertretern des Buchhandels und der Schriftstellervereine absieht, auch diesmals keine Gelegenheit gegeben, ihre Stimme geltend zu machen, vielmehr wurde diese einfach vor ein fait accompli gestellt. Dennoch unterscheidet sich der diesmalige Vorgang in dieser Sache wesentlich von früheren ähnlichen Versuchen. Früher wurde länderweise die deutsche

Rechtschreibung geregelt und so bekamen und hatten wir, wie ich schon im I. Bande, S. 69 u. ff., bemerkt habe, ein buntscheckiges Chaos von deutschen Rechtschreibungen. Gegenwärtig handelt es sich nicht mehr um eine österreichische, preußische, bayerische, sächsische, württembergische, schweizerische u. a., sondern um eine einzige einheitliche, für das ganze deutsche Volk und alle Öffentlichkeit geltende deutsche Orthographie. Und in diesem Erfolge liegt das Schwergewicht der ämtlichen Behandlung des Gegenstandes, liegt auch die Nötigung zur allgemeinen Verpflichtung, diese Schreibweise nunmehr auch zu gebrauchen. Es muß für uns Deutsche in Österreich als ein hervorragendes Verdienst unseres dermaligen Unterrichtsministers Dr. Ritter von Hartel bezeichnet werden, daß er an dem Zustandekommen einer allgemeinen deutschen Rechtschreibung mitgewirkt und Österreich dieser nicht genug hochzuschätzenden kulturellen Woltat teilhaftig gemacht hat. Nachdem auch die Schweiz diesen Bestrebungen beigetreten ist, hat damit das ganze deutsche Volk, nicht nur in Europa, sondern auf der ganzen Erde, „soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt," eine einzige gleichmäßige Rechtschreibung gewonnen, so daß wir dieser Tatsache gegenüber gern auf manche Einwände verzichten, zu welchen die neue Regelung herausfordert, und die wir auch schon angedeutet haben. Dafür gelangt doch auch überdies manches Gute wieder einmal bei uns in Österreich zur Einführung und wurde vieles geradezu Unverständliche aus den früheren Schulregeln beseitigt. Namentlich die Wiedereinführung des „ß" statt des bisherigen „ss", die Einschränkung des Gebrauches von „s" statt „ſ", die Schreibung des „K" und „Z" für „C", die Regelung der großen und kleinen Anfangsbuchstaben und der Schreibweise von „tion" und „zie" (Nation — Grazie), die Beseitigung des Beistriches vor „und" (allerdings mit Ausnahmen), sowie die Abschaffung der früheren unsinnigen Silbenabteilung müssen als zutreffende Änderungen besonders begrüßt werden. (Schluß folgt.)

Zur Nachricht!

Da der Herausgeber leider bettlägerig wurde, mußten weiter vorbereitete Abhandlungen, wie ein einleitender Schlußartikel über „Die Ergebnisse der bisherigen Pflege deutscher Volkskunde in Böhmen", „Vom Büchertische" und „Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens" zurückbleiben und dem nächsten Hefte vorbehalten werden.

Uffo Horn.





Unser Uffo Horn.

Von der Parteien Gunst und Ungunst beeinflußt, bildet die Lebensgeschichte unseres deutschen Riesengebirgsdichters Uffo Horn ein heißumstrittenes Kapitel der deutschen Literaturgeschichte. Zwar wird es kaum einen Dichter der neueren Zeit, speziell einen deutschen Dichter Böhmens geben, über welchen so viel geschrieben wurde, wie über Horn, allein seine größten Lebensbilder sind noch viel zu viel von dem unmittelbaren Eindrucke der Zeitgenossen beherrscht, um als vollständig abgeklärt zu gelten und dadurch allgemeine Anerkennung zu gewinnen. Abgesehen von biographischen und kritischen Bemerkungen wie auch längeren Abhandlungen verschiedener Literaturgeschichten bestehen vor allem zwei größere Lebensskizzen, deren Ausführungen sich vielfach im Gegensatze zu einander bewegen. Noch zu Lebzeiten Horn's erschien im Jahrbuche „Libussa" für 1849, S. 393 u. ff., eine umfangreiche „biographische Skizze" von Karl Viktor Hansgirg, die schon im Jahrgange 1848, welcher das Porträt Uffo Horn's als Titelbild enthält, erscheinen sollte. Weit weniger Sympathie aber auch weniger Sachlichkeit bezeugt dagegen Dr. Constant von Wurzbach in seinem „Biographischen Lexikon des Kaisertum Oesterreich", 1863, 9. Teil, S. 292 u. ff., dessen Artikel über „Horn, Uffo Daniel", das Andenken unseres Dichters in vieler Beziehung verunglimpft und seinen Charakter in ein schiefes Licht gerückt hat. So kam es, daß über Uffo Horn bald im allgemeinen ein mehr ungünstiges, abfälliges Urteil sich verbreitete und in verschiedenen literarischen Fachwerken Aufnahme fand. An dem dadurch entstandenen Vorurteile vermochte eine neuerliche liebevolle Arbeit von Karl Viktor Ritter von Hansgirg, „Uffo Horn, Lebens- und Literaturbild", in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, XV. Jahrg., 1877, S. 63 und 231, nicht viel zu ändern[1]; denn alle Versuche, eine neue vermehrte Auflage der Horn'schen Werke zu begründen, scheiterten wesentlich an der Ungunst der Verhältnisse. Allein gerade eine solche Sammlung tut vor allem not, um ein richtiges und gerechtes Urteil über einen Dichter zu gewinnen, dessen Arbeiten überallhin verstreut und selbst in großen öffentlichen Bibliotheken unbekannt sind. Zwar gab es auch später wiederholt Anläufe zu einer Gesamtausgabe, wenn auch nicht aller, so doch ausgewählter Werke Horn's; allein über allen diesbezüglichen Vorhabungen wie insbesondere über Horn's literarischem

[1]) An sich löblich, jedoch in der Sache unzulänglich und unvollständig ist das aus Anlaß der Troutenouer Denkmolsenthüllung 1889 erschienene Gedenkblott J. Lindemayr's, da es weder die gesomte Tötigkeit Horn's noch auch insbesondere die wichtigen biographischen Abhandlungen der „Libussa" und „Mitteilungen" berücksichtigt.

Nachlasse waltete ein eigenes Mißgeschick, das fast noch Schlimmeres befürchten läßt, wenn nicht in letzter Stunde mit der Sache dieses Dichters Ernst gemacht wird. So will ich denn, wie ich bereits einem Hieronymus Brinke und einem Moriz Reich aus den heimatlichen Gauen Ostböhmens zur Wiederherstellung ihres Namens und Gedächtnisses verholfen habe, auch bei diesem noch bedeutenderen Landsmanne mit allem Ernste den Hebel ansetzen, um ihm die verdienten Ehren, unserem Volke aber einen bisher so wenig gekannten geistigen Schatz zu verschaffen und für die Zukunft zu sichern.

Daß ich dies allerdings nur nach und nach tun kann, geht aus der Menge des zu bewältigenden Stoffes hervor, der überdies zum weitaus größten Teile erst gesucht und zusammengetragen werden muß. Wenn ich hierbei auch nach einzelnen Kategorien der Dichtungen vorgehen werde, so läßt sich an eine systematische Einhaltung der Ordnung und Einteilung der Einzelnheiten beim ersten Wurfe, der hiermit gemacht wird, nicht denken. Maßgebend ist für mich vorläufig und vor allem die tunlichste Gewinnung und Sicherung des Materials als jenes geistigen Schatzes, welcher zunächst geborgen werden muß. Wie dies geschehen wird, läßt schon die Anlage des Anfanges erraten, indem ich mit jedem Hefte abwechselnd eine Erzählung und einen Teil der Gedichte bringen werde, der ursprünglichen Ausgabe möglichst entsprechend, so daß die einzelnen Teile später auch zu einem zusammenhängenden Ganzen verbunden und gebunden werden können. Ueberdies lasse ich zu letzterem Zwecke jeweilige Separatabdrücke machen, welche zum Preise von 30 kr. für jeden Druckbogen nebst Porto vom Verlage der Deutschen Volkskunde erhältlich sind. Eine ausführliche Lebensbeschreibung des Dichters mit der Einleitung zur Gesamtausgabe seiner Werke behalte ich mir für den Schluß vor. Dermalen soll nur eine kurze Lebensskizze zur Einführung hier platzfinden.

Uffo Daniel Horn kam den 18. Mai 1817 in Trautenau zur Welt. Sein Vater, Ferdinand, war ehemaliger Offizier, später k. k. Tabak-Hauptverleger in Trautenau, Nr. 69, die Mutter hieß Maria und war eine geb. Berka aus Blatna. Schon mit sieben Jahren kam der kräftige und sehr begabte Knabe an das Gymnasium der Kleinseite-Prag, wo er frühzeitig mit Vorliebe die Zeichenkunst betrieb und bald auch schon Verse machte, später sogar ein Trauerspiel „Gustav III." schrieb, welches er jedoch vernichtete, wie anderes dieser Zeit. Nach Beendigung des Gymnasiums wandte sich Horn den philosophischen Studien zu und widmete sich schließlich dem Studium der Rechte. Seine Beziehungen zu hervorragenden und schöngeistigen Kreisen machten ihn in Prag bald beliebt, wie er anderseits selbst die schöngeistige Richtung fleißig pflegte und besonders für das Theater reges Interesse hatte. Für ein schauspielerisches Benefiz schrieb er schon mit 18 Jahren ein Drama „Horimir", welches beifällig aufgenommen, aber vom Dichter bald wieder zurückgezogen wurde. Das mit Professor Gerle in Prag verfaßte und preisgekrönte Lustspiel „Die Vormundschaft" machte unsern Dichter auch in Deutschland allgemein bekannt. Im Jahre 1838 übersiedelte Horn nach Wien, wo er die juridischen Studien beendete, aber auch vielfach literarisch tätig war. Hier entstand das Gedicht „Rizzio" und das einaktige Trauerspiel „Camoëns". Schon 1839 kam Horn nach Hamburg, wo er mit Gutzkow sich befreundete und tätig war. Nach wenigen Jahren kehrte er jedoch in seine Heimat zurück. Wir finden ihn nunmehr für längere Zeit (1842

bis 1858) als fleißigen Mitarbeiter des vom ehem. Kreiskommissär Paul A. Klar herausgegebenen und sehr geschätzten deutschen Almanachs „Libussa“, in welchem er viele Gedichte und Novellen veröffentlichte. 1843 begab er sich wieder in seine Vaterstadt Trautenau, um sohin 1845 mit dem Musiker J. F. Kittl eine Reise nach Oberitalien zu unternehmen, deren Eindrücke in manch schönem Gedichte und in der Erzählung „Isola bella“ niedergelegt wurden. Heimgekehrt vollendete er sein bestbekanntes Drama „Otalar“, an welchem er schon in jungen Jahren gearbeitet. Die erste Ausgabe erschien 1845, die zweite 1846, die dritte 1850 und eine vierte 1859. Im Jahre 1846 übersiedelte Horn nach Dresden. Hier befaßte er sich vor allem mit der Sammlung seiner Gedichte, welche zu Ostern 1847 bei F. L. Herbig in Leipzig erschienen, jedoch in eine sehr ungünstige Zeit fielen, so daß sie nur wenig Berücksichtigung fanden und im allgemeinen unbekannt blieben. Gleichzeitig erschienen in demselben Verlage 2 Bände Novellen „Böhmische Dörfer“, welche 1850 in einer zweiten billigen Ausgabe aufgelegt wurden. Nach dem blutigen Pistolenduell mit dem Maler Ramberg kam Horn 1848 wieder in seine Heimat und übernahm hier das Kommando der Schützen und Nationalgarden, doch endete die beabsichtigte Hilfeleistung für Prag mit einem Fiasko wie nicht minder Horn's Bewerbung um das Reichsratsmandat. Noch einmal zog ihn sein ruheloses Leben in die Fremde. 1849 zog er nämlich nach Schleswig und machte unter den Holsteinschen Jägern den Rest des Feldzuges mit. „Von Idstedt bis zum Ende“, Hamburg 1851, enthält die Beschreibung dieser kriegerischen Episode. Von Horn's sonstigen Arbeiten wäre noch zu erwähnen: Die seine freiheitliche Gesinnung charakterisierende Broschüre „Die Wiedereinführung der Jesuiten in Böhmen“, Leipzig 1850; „Aus drei Jahrhunderten 1690, 1756, 1814, drei historisch-politische Novellen“, Leipzig 1851; „Bunte Kiesel, Erzählungen“, Prag, Kober, 1859. — Diese Erzählungen, mit deren einer, der im Riesengebirge spielenden „Mühltraud“, wir beginnen, waren das letzte bei Lebzeiten des Dichters gedruckte Werk. Uffo Horn war so, wie Hansgirg bemerkt, nicht allein seiner Zeit die populärste Gestalt des Riesengebirges, sondern auch einer der wenigen in Deutschland rasch zu Ruf gelangten Poeten. Leider war diesem strebsamen Geiste nur eine kurze Lebensbahn beschieden. Bald nachdem Uffo Horn im Jahre 1856 mit Wilhelmina Katharina Antonia Jenschik von Jenschowa, der Tochter des Gutsbesitzers Franz Ritter Jenschik von Jenschowa und dessen Gattin Karolina, geb. Puteani, in den Ehestand getreten war, erfolgte seine erste gefährliche Erkrankung, von der er sich zwar vorübergehend erholte, allein nicht mehr genesen sollte. Noch einmal aber sollte die Öffentlichkeit von seiner jugendlich feurigen Beredsamkeit begeistert werden — es war dies zur Prager Schillerfeier am 14. November 1859 beim Schillerbankette im Saale der Sofieninsel — allein die Riesennatur des Dichters war durch die mehrfachen Schlaganfälle untergraben. Bald nach seiner Rückkehr von Prag erkrankte er wieder bedenklich und ging diesmal seiner Auflösung entgegen, welche um 6 Uhr früh des 23. Mai 1860 eintrat. So starb Uffo Horn in seinem 44. Lebensjahre mit Hinterlassung einer Tochter Karolina, welche jedoch 1882 in ihrem 25. Lebensjahre verschied und an Seite ihres Vaters begraben wurde. Die hinterbliebene Witwe vermälte sich später mit dem dermaligen k. k. Feldmarschall-Leutnant Fidler von Isarborn i. R. und starb vor wenigen Jahren.

Das vom Bildhauer Theodor Seidan in Prag gearbeitete Grabmal des Dichters ist aus festem Sandstein und stellt eine trauernde Muse vor. Am Sockel ist ein bekränztes Medaillon mit dem Reliefbildnisse Uffo Horns angebracht. Die feierliche Aufstellung fand am 23. Mai 1861 statt. Die dankbare Vaterstadt Trautenau hat ihrem hervorragenden Sohne und Mitbürger durch Aufstellung einer Erzbüste des Dichters in den neuen Parkanlagen ein dauerndes Denkmal gesetzt, dessen Modell von Professor Viktor Tilgner ausgeführt wurde. Dieses Ehrendenkmal, 4 Meter hoch, wurde am 15. September 1889 feierlich enthüllt und der Stadtgemeinde Trautenau ins Eigentum übergeben.

Möge nun auch mit diesem literarischen Werke unserem Uffo Horn ein nicht minder ehrendes Denkmal erstehen und dieses platzfinden und festwurzeln in den Herzen der Deutschen Ostböhmens wie auch aller unserer Volksgenossen!



Bunte Kiesel.

Erzählungen

von

Uffo Horn.

Die Mühltraud.

I.

Wir haben die Hauptperson dieser kleinen Geschichte noch gekannt. Es sind beinahe dreißig Jahre her, seit sie gestorben ist; aber wir erinnern uns noch deutlich der langen abgezehrten Gestalt, des faltigen ernsthaften Gesichtes, das sie, von einer weißen Kitze halb verhüllt, wie von einem Nonnenschleier, uns tobenden Jungen wies, wenn sie an uns vorbei in die Kirche wankte. Dort kniete sie immer auf demselben Platze, auf der Stufe eines Seitenaltars nieder, und ließ den hölzernen Rosenkranz durch die dürren zitternden Hände gleiten. Wir betrachteten sie immer mit einer Art instinktmäßiger Scheu — obwohl wir nichts davon wußten, daß sie ein starkes tapferes Weib gewesen, das einst viele Männer an Geist und Mut überbot. Die Mühltraud, was so viel bedeutet, als Müllers Gertraude, hat in früheren Zeiten gerne von ihren Schicksalen im Preußenkriege erzählt, wir haben diese Details unserer Geschichte aus dem Munde alter Leute, die noch viel mit ihr verkehrt hatten.

Unsere Phantasie hat nicht nötig gehabt, die Tatsache auszuschmücken — die Scenerie haben wir der Natur nachgezeichnet, und nur was die Mühltraud verschwiegen, oder was ihre Zuhörer, wenn sie es andeutete, nicht gehörig und vollständig auffaßten, haben wir ausdrücklich hinzugefügt.

Die Mühle, von der wir erzählen wollen, steht nicht mehr, und auch solche, die ihr äußerlich glichen, werden immer seltener im Gebirge. Die neuen Mühlen sehen alle hoffärtig aus, sind weiß und gleißend angestrichen, und meistens von Stein aufgebaut. Die alte Mohorn-Mühle in Klein-Aupa war ein niedriges verschimmeltes Gebäude aus purem Holz aufgeführt und mit Stroh gedeckt. Sie duckte sich unter einen riesigen Felsblock, der fünfzig Schritte ober ihr aus dem Tannicht emporragte. Über der stets offenen Halbtüre, durch die das Licht in das „Mahlhaus" fiel, war ein Stein mit dem Zeichen der Müllerzunft, dem halben Kammrade und einer undeutlichen Jahreszahl eingesetzt — daneben in einer Nische prangte der heilige Florian mit Fahne und Wassereimer. Eine Glasscheibe schützte den blauen Panzer und Scharlachmantel des Schutzpatrons aller hölzernen Häuser vor dem Mehlstaube, der sonst den Ritter baldigst in einen Mühlknappen verwandelt hätte. Ein paar abgenützte Bodensteine dienten als Bank, mit ein paar gesprungenen war

das Fleckchen vor der Tür gepflastert, auf das ein alter Lindenbaum, mit vielen Staarennestern behängt, seinen kühlenden Schatten warf. Aus dem „Mahlhause" summten die „Laufer" und klapperten die „Schütt kasten", aus der Radstube schoß eine breite silberne Cascade unter den summend ausgreifenden Rädern hervor, und tanzte außerdem viel „Uiberwasser" durch das „leere Fluder", ein Zeichen, daß der „nasse Segen bei dem Werke sei". Und so war es auch: wenn bei Dürre und Sonnenbrand alle Mühlen im Flachlande still standen, trieb die Gebirgsmühle sorglos ihre beiden Gänge um, und dann oft bei Tag und Nacht. Auf dem Vorbrett der Halbtüre lehnte mit verschränkten Armen der alte Müller in weißer Jacke und Mütze. In den langen eisgrauen Hinterhaaren steckte ein messingener Kamm. Der Zopf der höheren Stände war bei den Bauern so gut wie verpönt — selbst Müller und Erbscholzen hielten es nicht für ratsam, diese vornehme Mode mitzumachen. Die Bauern würden das ebenso übel vermerkt haben, als die Amtleute und Stadtherren, und solche Uiberhebung konnte in jener Zeit bedenkliche Folgen haben. Obwol der alte Müller etwas auf sich hielt, war er, was seinen Kopf betraf, weder eitel noch heikel. Er nahm, wenn er den kotbespritzten Schwanz oder die struppige Mähne seines Schimmels putzte, ohne weiters seinen eigenen Kamm aus den Haaren — damals sah man auf derlei Dinge und Unterschiede nicht wie heutigen Tages.

Es knallte hinter der Waldecke wie von einer kunstgerecht geschwungenen Peitsche. Der alte Müller machte einen Schritt vor die Türe und einen langen Hals, beides bei seiner Beleibtheit nicht ohne einige Anstrengung. Richtig! ein Wagen — sein Wagen, und zwischen den Korbflechten auf einer großen Truhe und zwischen allerhand Päcken ein frisches, hübsches Mädchen, sein Kind, sein Nestling, seine Gertraud. Jetzt ließ sie sich zwischen den Leiterstangen herunter, sprang auf ihn zu und ihm an den Hals.

„Gott sei's gedankt, Vater! daß ich wieder bei Ihm bin — Herr Je — wie is mir bange gewest nach Ihm."

Der Alte wischte eine Freudenthräne aus dem Auge und schmatzte sein rotbackiges Kind. Sonst wurden nicht viele Worte mehr gewechselt, der Wagen abgeladen und die Päcke auf dem großen Tisch in der Stube ausgebreitet.

Gertraud war nämlich in Wien gewesen zum Besuch bei ihrer Muhme Theres, der einzigen Schwester ihres Vaters. Die Alte, die seit langen Jahren bei einem reichen und vornehmen Hagestolzen in Diensten stand, hatte das Mädchen einmal sehen und bei sich haben wollen, und aus Rücksicht der zu erwartenden Erbschaft hatte der alte Müller eingewilligt, seinem jungen Töchterlein ein Kreuz auf die Stirn gemacht, und sie mit einem bekannten Fuhrmann ziehen lassen. Zu solcher Reise brauchte

man jener Zeit aus dem Riesengebirge in die Kaiserstadt gerade so viele Tage, als man heute Stunden braucht; nämlich volle vierzehn.

Als Gertraud ein halbes Jahr in Wien gewesen war, legte sich die Muhme hin und starb, zum großen Leidwesen des alten Herrn, den sie so trefflich abgewartet hatte. Trude war ihre alleinige Erbin. Sie erhielt Alles sogleich ausgefolgt, und der alte Herr wollte sie sogar bereden, bei ihm zu bleiben und die Stelle ihrer Muhme einzunehmen. Aber das hübsche Kind wollte davon nichts wissen — sie hätte lieber Alles im Stich gelassen und wäre allein nach Hause gelaufen, wenn man sie nicht gehen ließ. Sie hatte bald einen Fuhrmann ausfindig gemacht, der aus ihrer Heimat war, und mit diesem verließ sie drei Wochen nach der Muhme Tod das prächtige Wien, um in ihr einsames Dorf zurückzukehren. Die Erbschaft war, nebenbei gesagt, gar nicht unbedeutend — eine große Truhe voll Zeug, Betten und Wäsche, drei silberne Löffel, eine silberne Marienmedaille, ein Granatenhalsband mit einem gehenkelten Goldstück daran und vierhundert Gulden in lauter alten Thalern. Das Kostbarste war aber eine kleine silberne Monstranz mit Reliquien und einem Stücklein vom Kreuze Christi. Die hatte der alte Herr aus Rom mitgebracht und der Muhme geschenkt. Der heilige Vater hatte sie selber gesegnet und angerührt. Diesen Schatz hatte Traude den ganzen Weg über in ein dickes Tuch gewickelt, auf dem Schooß gehalten.

Alle diese Herrlichkeiten wurden nun ausgebreitet und einzeln besehen, die Thaler gezählt und verschlossen, die Monstranz aber auf den großen Schubkasten gestellt, damit sie allen Beschauern zugleich in die Augen fiele.

„So lange ich lebe," sagte der alte Müller, „bleibt der heilige Schatz im Hause, nach meinem Tode soll ihn die Kirche haben. Sie werden gern eine ewige Messe für mich und meine Schwester — Gott hab' sie selig — dafür lesen." Dabei schlug er ein Kreuz und küßte die Monstranz. Die Freude darüber war ebenso groß und aufrichtig, wie über die Thaler und die schönen Sachen. Die Trude hatte nun eine Ausstattung, wie weit und breit umher kein anderes Müllerkind. Sie erzählte von Wien. Der Alte war seiner Zeit auch auf der Wanderschaft gewesen, zu Frankfurt, in der Brandenburger Mark, zu Breslau in „Schlesing", desgleichen in Prag, wo er gearbeitet „in den Mühlen an der großen Bruck", aber was war das Alles gegen die Herrlichkeiten der Kaiserstadt!

Trude beobachtete keine chronologische Ordnung, aber sie war dafür lebhaft und mannigfaltig. Der Hanswurst, die Bären im Prater, die kaiserlichen Hatschiers und allerhand geistliche Dignität wurden bunt durcheinander gewürfelt, vom Stephan sprang sie auf das „goldene Kirchel in Mariahilf", vom „Sauzwinger" auf das neue Comödienhaus, aber zuletzt kam sie immer wieder auf das schönste zurück, was ihr am

besten gefallen hatte von der ganzen Pracht, und das war „der Sohn von der Frau Kaiserin, der Prinz Joseph“. Der war damals siebzehn Jahre alt, und Trude an einem und demselben Tage mit ihm geboren.

Das hatten ihr Vater und Mutter, Pfarrer und Schulmeister unzählige Male gesagt, und darum hatte sie sich gleich nach ihrer Ankunft in Wien alle Mühe gegeben, ihn zu Gesicht zu bekommen; ihre selige Muhme hatte ihren alten Herrn darum befragen müssen, wie man es am besten anzustellen habe, und dieser den guten Rat erteilt, die allergnädigste Herrschaft abzupassen, wenn sie Morgens um neun Uhr aus der Kirche ginge. Die Frau Kaiserin Maria Theresia hielt nämlich strenge darauf, daß ihre jungen Herren täglich die Messe besuchten. „Da hab' ich mich halt hingestellt,“ erzählte Trude, „mitten unter die andern Leut' an die Tür und hab' gewart', bis er rauskommen is. Ne Vater! Er glaubt's gar nicht, was das für a schöner junger Herr is. Ein'n weißen Rock hat er angehabt und rote Hosen, solche schöne Hosen, so rot wie's Feiertagstuch in der Kirche is. Die Andern haben alle ein Buckerl gemacht, aber ich bin kerzengrad steh'n blieb'n und hab' mich vor lauter Freude nit vom Fleck gerührt!“

„Hat Dir denn die Theres kein'n Puffer geben?“ fragte der Vater mißbilligend.

„J ja, die hat mir ein'n geben, aber wie ich's gespürt hab', war der Prinz schon vorbei! Er hat alle Leute so freundlich grüßt, als ob er sie alle mit einander kennen tät. Ich hab' mir'n aber auch recht gut angeschaut!“

Die Trude verschwieg aber, daß sie nunmehr alle Tage auf dem selben Fleck gestanden, und so lange auf den schönen Prinzen hingeschaut habe, bis er einmal auf sie achtete und ihr besonders zunickte. Seither suchte er das frische kernige Kind allemal mit den Augen.

Das erstemal war sie von Luft und Sonne gebräunt, in die Kitze eingemummt gewesen, seither aber kam das hübsche, muntere Gesicht mit den klaren, blauen Augen und den perlweißen Zähnen besser zum Vorschein.

Der Muhme fiel es nicht weiter auf, daß die Trude so pünktlich zur Kirche ging, sie wunderte sich nur manchmal darüber, daß es gerade bei den Augustinern sein mußte, während „Maria Stiegen“ um so viel näher war.

Was der Trude sonst noch passirt ist, werden wir später erfahren, für den Augenblick wollen wir sie nur in die Kammer begleiten, wo sie, müde von der langen Reise, und nach mehr denn einem halben Jahre zum erstenmale wieder unter dem väterlichen Dache schlief.

Wir sehen mit dem milden Septembervollmond durch die kleine Lucke in das Kämmerchen. Trudchen bindet die langen, blonden Haare

auf, die hinten in einen Wulst gewunden sind, eine Frisur, die den Mädchen so gut stand, und heut zu Tage kaum noch zu finden ist. Die Haare rollten lang herunter über Nacken und Arme, die im klaren Mondlichte voll und weiß schienen. Wie wenige von den glänzenden Schönheiten Wiens hätten mit so gutem Gewissen ihre Kleider abstreifen dürfen? Was Sonne und Wind gewöhnlich erreichten, Wangen, Hände und Füße waren gebräunt, hart und rauh, im Gegensatz zu denen der Wiener Schönheiten; aber für seine Göttinnen und Nymphen hätte der damals berühmte Bildhauer Platzer unter ihnen gewiß kein so taugliches Modell gefunden, als an dem schlanken Leibe der Müllerstochter, den keine Schnürbrust, kein Strumpfband und kein cul de Versailles in seiner regelrecht schönen Entwickelung gestört hatte.

II.

Wenige Tage nach Trudens Heimkehr bekam der Müller Besuch. Es war der Fuhrmann Walsch aus Hartmannsdorf, mit dem Trude von Wien nach Hause gefahren war. Er trug die grün und rot gestreifte Zipfelmütze und den Dreispitz darüber, einen langen Rock mit thalergroßen Silberknöpfen und eine Uhrkette von selbem Metall, damals noch ein gewaltiger Luxus bei einem Bauer. Er war zu Pferde gekommen auf seinem ungarisch angeschirrten Schimmel, und hatte allgemeines Aufsehen erregt durch seinen stattlichen Aufputz.

Trude hatte ihn kaum erblickt, als sie sich schnell etwas zu tun machte, die Kitze umtat und auf das Feld lief. Der alte Müller hatte gut rufen, sein flinkes Töchterlein war schon über alle Berge.

Walsch setzte sich neben den Alten und stopfte seine Pfeife. Es schien ihm nicht recht vom Munde gehen zu wollen, denn er schlug dreimal Feuer, obwohl der Tabak brannte, spukte aus und fuhr mit dem Kamme durch die Haare. Endlich fragte er mit unsicherem und verlegenem Tone: „Die Gertraud nicht zu Haus?"

„Ich weiß nicht, wo der Rutschepeter hingekommen is," antwortete der Müller, „ich hab' schon ihr geschrie'n, aber sie muß wo draußen sein, sonst hätt' sie's hören müssen. Aber wie is es denn mit der Schuldigkeit, Walsch? Ich weiß noch immer nit, was ich Euch zu bezahlen hab' für die Fuhre von Wien mit meinem Mädel!"

„Eh laßt das doch gut sein, Müller," sagte Walsch, „das is ja gern gescheh'n, und zudem haben wir uns mit der Jungfrau so gut unterhalten, daß mir diesmal der Weg gar nit lang vorkommen is. Ja, Müller, die Gertraud, das ist eine hübsche und eine ordentliche Jungfer! Bei mir geht's nimmer recht, seit die Meinige todt is — und wie ich halt so hergefahren bin mit der Jungfer, hab' ich mir allerweil gedenkt,

daß mir keine so gut passen tät, als wie grade sie. Ich hab's ja, Gott sei Dank! nicht nötig, Müller, auf'n Groschen zu sehen, und wenn die Gertraud auch gar nichts haben tät, und wenn sie wollt, wir zwei möchten schon in Ordnung kommen, Müller!"

Walsch machte nun ein Paar tüchtige Züge — und schaute den Alten an. Der aber schnupfte aus, legte dann den Finger auf die Nase: „Schau Er Walsch, schau Er, das wär' alles schon recht, aber es ist halt mit dem Mädel eine Sache. Sie müßt' freilich tun, was ich ihr schaffen tät, aber wir sind erst gestern d'rüber zur Red' kommen, und da hat sie mir rundweg gesagt, jetzt hätt' sie keine Lust, und hat mich um Gotteswillen gebeten, daß ich ihr keinen Zwang antun möcht'. Ihr wär't mir schon recht, Walsch! Ihr habt was, und sie hat auch was, es möcht' deswegen schon ein Vermögen zusammen kommen, und die Erbschaft von meiner seligen Schwester ist grad' auch nicht zu verachten, aber ich glaub' nit, daß das Mädel jetzt schon mit Euch vor den Altar gehen möcht', und so müßt Ihr's nit für ungut nehmen, wenn ich erst mit ihr reden thu'."

Der Fuhrmann machte ein verdrießlich Gesicht, aber der alte Müller ließ es an schlauen Tröstungen nicht fehlen, und versprach die Werbung mit allem väterlichen Ansehen zu unterstützen. So mir nichts, Dir nichts mochte er übrigens den verliebten Fuhrmann nicht vor den Kopf stoßen und forderte ihn nunmehr auf, zu erzählen, was es Neues in Wien gäbe, indem seine Tochter von den ernsthaften Geschichten, als wie der Krieg und die neue Contribution seien, gar nichts wüßte und verstände.

„Glaubt nur das nicht, die Jungfer versteht mehr davon, als wie ich. Auf dem ganzen Wege hat sie von nichts, als vom Prinzen Joseph gesprochen, und von lauter Sachen, über die ich verstaunt bin und nit gewußt hab', wo sie's her hat. Die is gar gescheut, ich hab' in Wien im Wirtshaus nicht gescheuter reden gehört, als wie die Jungfer auf'm Weg zängst 'raus vom Taber über Nikelsburg und Iglau."

Der Müller schmunzelte abermals und fing von was Anderm an, aber der verliebte Fuhrmann kam immer wieder auf die Jungfer zurück, und machte dazwischen einen langen Hals um den andern, ob er sie noch nicht kommen sähe. Gertraud aber war nicht minder ausdauernd, und obwohl sie vom Felde schon zurück war, ließ sie sich doch nicht blicken. Es half am Ende nichts, der Fuhrmann mußte seinen ungeduldig scharrenden Schimmel besteigen, und unverrichteter Sache wieder von dannen reiten.

Er hatte dabei den Hut schief auf, die Pfeife baumelte ihm trübselig zwischen den Lippen, und statt tüchtig zu knallen, wie vorhin, ließ er die Peitsche hängen und sah sich alle zehn Schritte um, so lange er die Mühle nur noch erblicken konnte.

Kaum war die Luft rein, so kam auch Trude nach Hause. Der alte Müller fing an, ihr seine Zwiesprach mit dem Fuhrmann zu erzählen,

aber das Töchterlein zog ein krauses Gesicht und sprach: „Ich will noch gar nicht heiraten und einen Wittiber schon gar nicht — ich möchte eine böse Stiefmutter sein — laß mich der Vater derweil los damit!"

Der Müller brummte noch eine Weile, aber Trude sagte endlich: „Das hilft Alles zu nix, Vater! Ich nehme ihn halt nit, und wann mich der Vater los sein will, so sag Er mir's grad' in's Gesicht! Ich werd' schon ein ehrbares Unterkommen finden bei fremden Leuten, wann ich meinem leiblichen Vater zu viel bin!"

Das war schon die rechte Weise — der alte Müller brummte und zankte, aber vom Fuhrmann war keine Rede mehr. Der arme Walsch war aber nicht der einzige, dem es so erging — nach und nach mußten alle freiledigen Burschen in der ganzen Umgegend dasselbe erfahren, und es war zu verwundern, wie die Trude für jeden eine andere Ausrede fand, und jedesmal eine solche, die der alte Müller nicht wol abweisen konnte. Wenn ihm aber die Geduld riß und er zu poltern anfing, tat die Trude blos, als ob sie ihr Bündel schnüren und fortgehen wollte in Dienst zu andern Leuten; das hielt der Vater nicht aus und gab zum zehntenmale nach, wie er es zum erstenmale getan hatte. So gingen ein paar Jahre um — die abgewiesenen Burschen fanden andere Weiber, der Fuhrmann sogar eine aus der Stadt mit vornehmer Verwandtschaft, aber freilich ohne Geld. Mehr als ein Hochzeitszug ging durch das Dorf an der Mühle vorbei, und alle Gäste fingen vor derselben laut zu jauchzen an, knallten mit den Peitschen und schossen Pistolen ab, damals eine unerläßliche Hochzeitsfeierlichkeit.

Der alte Müller saß in der dunkeln Ecke hinter dem Tisch, ärgerte sich und schalt auf Trude wie auf die draußen, das frische Mädel aber trat unbefangen vor die Türe, und obwohl sie recht gut wußte, daß die Hochzeiter nur so lärmten, um ihr vermeintlich eins anzutun, grüßte sie doch alle freundlich und den Bräutigam immer am freundlichsten. So war sie nun einmal und machte sich nichts daraus, wenn die andern Leute sie „Hoffarttraude" oder „Stadtnickel" nannten. Vor ihren Augen schwebte fort und fort das Bild des schönen Prinzen im weißen Rock und den roten Hosen, und es erschienen ihr die Andern alle armselig und geringe dagegen. Die Traude war aber auch schön geworden, völlig aufgeblüht, und wenn sie wieder im Burggang gestanden wäre, wie vor drei Jahren, so hätte der Prinz sie kaum wieder erkannt, denn aus dem schüchternen Kinde war eine stattliche Jungfrau geworden, die dem größten Manne in die Augen sehen konnte, und um einen Kopf größer war, als alle die verbutteten Mädchen im Gebirge.

III.

Es zog die Traude wieder fort — sie hielt's nicht aus, sie mußte nach Wien.

So oft sie auch den Vater und andere Leute gefragt hatte, was Neues vom Prinzen zu hören sei, erfuhr sie doch nichts Rechtes, und mußte selber zusehen.

Sie gab beim Vater vor, daß sie eine Wallfahrt nach Maria Zell machen wolle, zum weltberühmten Gnadenbild, „das mehr Krüppel gesund gemacht habe, wie alle Doctoren in ganz Wien zusammen". Dagegen konnte der Alte nichts einwenden — er hielt das für eine Sünde, seine Tochter von solcher frommen Fahrt abzuhalten, zumal er sich selber bei seinem Alter ein leichteres Sterbestündlein versprach, wenn sein Kind bei der Mutter Gottes an Ort und Stelle vorbitten könnte. Auch hatte er zu dem Gnadenbild in Maria Zell das größte Vertrauen: denn dort waren weit mehr Mirakel geschehen, als zu Albendorf oder Taferl oder bei den Gnadenbildern in seiner nächsten Nähe, nämlich in Grüssau und Trautenau. „Geh denn mit Gott, aber komm nur bald und gesund wieder, — ich werd's nit lange mehr machen." Der Traude stand das Herz still bei solcher Rede und sie fing zu trösten an, der Vater möcht' doch nicht an solche Dinge denken, aber es trieb sie doch fort. Zuerst den Prinzen sehen, und dann das Muttergottesbild, zuerst die Hofburg und dann die düstere Capelle.

IV.

Traude stand im sogenannten Controlorgang unter vielen Menschen, von denen jeder ein zusammengefaltetes Papier in der Hand hielt. Es war eine bunte Versammlung. Das gestickte Kleid eines Edelmannes funkelte neben dem Kotzenmantel eines hannakischen Bauers, der schwarzäugige Magyare in seiner malerischen Tracht neben dem bescheidenen blonden Slaven.

Trude allein hatte kein Papier in der Hand, denn sie hatte nichts zu bitten, sie kam nur, den schönen Prinzen noch einmal zu sehen, der ihr Stern und höchster Gedanke war. Jetzt ging am Ende des Ganges eine Türe auf, und eine plötzliche Bewegung kam unter die Versammelten. Aber je tiefer alle sich bückten, desto höher hob die Trude den Kopf. Der schöne Prinz war es leibhaftig: er war eben auch größer und stärker geworden, und sah recht mannhaft und tapfer aus. Nur trug er statt des weißen einen grünen Rock, ein goldenes Lämmlein hing an einem roten Bande auf seine Brust herab, und ein großer Stern funkelte daneben. Hinter ihm ging ein Diener, der die Papiere übernahm, welche die Bittenden dem Herrn überreichten. Die meisten knieten nieder, wenn der

Herr an sie herankam, er hieß sie aber jedesmal aufstehen, und sprach mit Jedem so gemütlich, als ob er gar kein großer Herr wäre. Da er mit volltönender Stimme sprach, so konnte Trude fast jedes Wort hören, das er an die Leute in ihrer Nähe richtete. Die Trude sah ihn fest an, auch er blickte ihr in das hochgerötete Gesicht, und wie es schien, freundlicher, als dem polnischen Juden neben ihr, der den Rock des Herrn mit den schmierigen Händen fassen und küssen wollte. Da aber Trude weder vortrat, noch eine Bittschrift überreichte, so ging der Herr an ihr vorüber, bis er durch die entgegengesetzte Türe verschwand. Die Leute verliefen sich und zogen Trude mit sich fort, die vor innerlicher Freude gar nicht wußte, was sie tun solle. Ihr Herz pochte ungestüm, sie rannte alle Augenblicke an Jemand an, denn es schwamm ihr vor den Augen. Als sie sich endlich zusammennahm, stand sie vor einer Kirchentüre.

Sie trat ein, kniete in einem Winkel nieder und betete so recht aus Herzensgrund für den schönen Prinzen. Den andern Tag war sie wieder die erste im Controlorgange. Sie mußte ihn noch einmal sehen, denn Nachmittags verließen die Wallfahrer Wien, und es war zum Sammelplatz die Leopoldstädter Kirche auserseheu. Der Zug wollte heute noch zwei Meilen zurücklegen, denn die meisten Wallfahrer hatten ihr Geld ausgegeben und drängten zur Rückreise.

Es war im Gange heute wieder voll, aber doch nicht so gedrängt, wie gestern. Die Trude hielt sich zu den Letzten. Sie wollte den schönen Prinzen so lange als möglich im Auge halten! Er kam wie gestern langsam herangeschritten, sein leuchtendes blaues Auge flog über die Menschen hinweg und schien auf Trudens hoher Gestalt und frischen, schönen Zügen wolgefällig zu haften. Es gab ihr einen heißen Stich durch's Herz, als sie es inne ward. Er kam ihr näher, und obwohl er mit den Bittenden sprach, schien er doch an etwas Anderes zu denken. Jetzt kam ein alter Bauer an die Reihe, der vor Trude stand. Der schöne Prinz griff in die Tasche und zog eine handvoll funkelnagelneuer Dukaten hervor. Der Bauer bekam ein paar davon, die andern behielt der Prinz in der Hand.

Er schien offenbar zu erwarten, daß ihn Trude anspreche, aber sie wäre es um ihr Seelenheil nicht im Stande gewesen, und fing sichtbar an zu zittern, dann sank sie in die Knie. Es war ihr, als drückte sie eine unsichtbare Hand zu Boden.

„Steh' auf, mein Kind," sagte der schöne Prinz gütig lächelnd. „Was willst Du?"

Trude versuchte aufzustehen und konnte nicht. Als sie aber der Herr mit der Hand berührte, schnellte sie mit solcher Hast in die Höhe, daß sie eine neben ihr stehende dicke Frau beinahe über den Haufen geworfen hätte.

Der Prinz lächelte wieder und fragte neuerdings: „Was willst Du, mein Kind?“

„Nichts, nichts!“ stammelte Trude blutrot, „nur Euer Gnaden anschauen.“

„Woher bist Du?“

„Aus dem Gebirg', Euer Gnaden! Ich bin in Maria Zell gewest, und geh' heut wieder heim. Nichts für ungut, Euer Gnaden, daß ich Ihnen hab' anschauen wollen!“

„Das steht Dir frei mein Kind! wirst Du Dir's aber auch merken, wie ich aussehe?“

„In meinem Leben vergeß ich Euer Gnaden nicht,“ und dabei legte sie beteuernd die Hand auf das Herz, welches das schwarztuchene Mieder mit der schmalen Silbertresse zu zersprengen drohte.

„Da hast Du ein Bild von mir,“ sagte er und wollte Truden die Dukaten geben, die er noch in der Hand hielt.

Aber diese trat einen Schritt zurück und sagte: „Nein, nein! ich will nichts, ich brauch' nichts, Euer Gnaden! Mein Vater ist der Aupaer Müller, und ich habe noch Geld genug zur Heimreise.“

Der schöne Prinz wandte sich lächelnd zu seinem Begleiter und sagte diesem ein paar Worte in einer fremden Sprache, dann zog er unter den Goldstücken einen Doppeldukaten heraus und reichte ihr ihn mit den Fingerspitzen:

„Nimm ihn nur, mein Kind! und laß Dir zu Hause einen Henkel daran machen. Weil Du so weit hergekommen bist, um mich zu sehen, so mußt Du auch ein Andenken an mich nehmen.“ Er reichte ihr den Dukaten hin, den Trude mit zitternder Hand erfaßte. Noch einmal blitzte er sie mit den schönen Augen an, und ging an ihr vorüber.

V.

Jahre waren seither verflossen. Die Trude war kaum zu Hause angelangt, hatte sie das Goldstück henkeln lassen. Trug sie es auch nur an hohen Feiertagen an dem Halse, so betrachtete sie es doch täglich und betete ein Vaterunser dabei für den schönen Prinzen, der es ihr gegeben. Der sogenannte „Kartoffelkrieg“ war ausgebrochen und das stille Riesengebirge widerhallte von Waffenlärm. Der Kaiser selbst war in's Feld gezogen, um dem alten preußischen Fritz die Spitze zu bieten. Durch das ganze Gebirge waren kaiserliche Truppen zerstreut, und das Landvolk wurde von den Amtleuten aufgeboten. Der alte Müller, hochbejahrt und von der Gicht zusammengeworfen, kam selten mehr aus der Mühle. Er hatte sich einen Mühlburschen beilegen müssen und Trude versah mit ihm das Werk.

Der alte Müller sprach auch vom Heiraten nicht mehr, so schwer es ihm auf's Herz fiel, daß er Trude allein zurücklassen sollte.

„Mach sich der Vater nur keinen Kummer," sagte sie oft, „ich werd' mir schon zu helfen wissen. Es geht ja, ich halte Ihm gewiß das Zeug ordentlich zusammen! um mich braucht der Vater nicht bange zu sein!" Sie stellte ihm das Abendessen hin und schenkte ihm sein Glas aus der grünen Flasche voll.

Da wurde draußen an der Tür gepocht und der alte Förster von Aupa trat herein, den Hirschfänger umgeschnallt und die Büchse über der Schulter. „Gelobt sei Jesus Christus, Müller! Wißt Ihr die Neuigkeit?"

„Was denn, Förster?"

„Der Kaiser ist im Feld und kommt in unsere Gegend, heut auf dem Amte sind wir aufgeboten worden, und es sollen alle Wege im Gebirg' verhaut werden. Es heißt, die Preußen wollen über's Gebirg' zu uns hereinbrechen. Morgen kommen Krowaten; die Quartiermacher sind schon in Marschendorf."

„Gott sei uns gnädig!" sagte der alte Müller, „also wird wieder Krieg sein wie Anno 57. Wenn sie uns nur nicht die Häuser über'm Kopf anzünden, und das Vieh aus dem Stalle führen! Traud! nimm die paar Sachen, die wir haben, und vergrabe sie. Die Erbschaft von der seligen Schwester möchte ihnen freilich in die Augen stechen."

„Wo ist denn der Kaiser jetzt?" fragte Trude, und wurde rot wie damals im Controlorgange. Sie wußte es ja lange, daß der schöne Prinz mittlerweile Kaiser geworden sei im Reich draußen. Das hatte sie hoch erfreut, denn das gebührte ihm auch.

Wie oft hatte sie sich gewünscht, ihn einmal zu sehen mit der goldenen Krone auf dem Haupt und in einem langen Mantel von Gold und Sammet.

Aber ihre Freude war doch schwer getrübt worden, als der Herr Pfarrer einstmal von der Kanzel verkündigte, daß der junge Kaiser sich verheiratet habe! Die Pauken und Trompeten in der Kirche hatten über sie gebraust, wie der Sturmwind über eine Tanne. Es hatte ihr einen Stich gegeben mitten durch's Herz, und sie weinte im Stillen viele Tage lang.

Dann kam sie allmälig zur Ruhe.

Er hat halt heiraten müssen, dachte sie sich, die Frau Mutter wird's nicht anders gewollt haben. 's ist ihr auch nicht zu verargen, der alten Frau Kaiserin; sie wird halt grad' sein, wie mein Vater. Aber ich — ich hab' mich tapferer gehalten, wenn ich auch g'wußt hab', daß's mir zu nichts nutzen wird!

Der alte Förster erzählte weiter, wie ein „schöner Zettel" vorgelesen worden sei vom Kaiser selber. Es müßte das ganze Volk zugreifen,

Jung und Alt, denen Preußischen den Paß versperren, und sich tapfer verdefendiren, daß keiner hereinkommt, und das habe der Amtmann so schön vorgelesen, daß es Einem ordentlich einen Stoß g'geben habe. Er und die alten Soldaten, der Kolbe Wenzel, was bei den Küraßreitern war, und der Schirrbauer aus der Platzmühle hätten sich auch gleich gemeldet, den Landsturm anzuführen. Er kenne die Löcher alle, wo man reinwuschen könnt', und er werde sie besser zuspunden, als seine Schnapsflasche.

„So weit mein Territori geht," rief er mit greulicher Stimme und haute dabei auf den Tisch auf, „soll kein Has' hereinkommen, vielweniger so ein blauer Schwerenotkerl von drüben."

„Und von den Weibern ist nichts im Zettel gestanden?" fragte Trude mit blitzenden Augen.

„Bist D' telisch worden, Trud?" frug der alte Müller.

„Zu was könnt' man Euch denn brauchen?" lachte der Förster — „zum Kreureiben? das wär' mir a sauberer Krieg, wo die Weiber was drein zu reden hätten! Wie's losgeht und der Preuß' attaquirt, dann marsch mit Euch in die Schlupfen, Weiber, Kinder, Ziegen und Küh! Ihr Müller könn't auch mit, Ihr seid so weiter nicht viel nutz zur Landesdefension, dieweil Ihr das Podagra habt; aber Euer Mühlscher ist ein tüchtiger Bengel, den werd' ich unter mein Kommando nehmen."

Ein Geräusch vom Backofen her unterbrach den Redner; der Mühlbursche, der während des lauten Gesprächs unbemerkt eingetreten war, hatte bei den Worten des Försters die Quarkschnitte zusammt dem Messer fallen lassen, und stand mit einem überaus kläglichen Gesichte da.

Trude erriet im Augenblick die Ursache dieses Schreckens, und schlug ein höhnisches Gelächter auf.

„Fürchst Dich, Hansel?" rief sie. „Nit wahr, der Preuß' könnt' Dich fressen? Schämst Dich nit? Du bist mir ein sauberer Kerl. No, mant der Herr Förster nit, daß ich mei Sach' besser ausführen tät', als wie der Jung' da mit sein' Kasgesicht? Ich schämet mich zu Tod, wann ich ein Mannsbild wär' und so wenig Kuraschi hätt'!"

„Trud!" begann der Alte, „für ein Weibsbild ist es ein Unglück, wann sie zu viel Geist hat. I weiß nit," fuhr er zum Förster gewendet fort, „wo sie's her hat. Von mir nit und von der Seligen a nit. Sie ist mehr nach meiner Schwester, nach der Theres, die hat auch mehr Kuraschi g'habt, als grad' notwendig war für ein Weibsbild. Drum hat es sie auch nit g'litten z' Haus und sie hat in's Wien müssen. Wenn sie's auch zu was gebracht, eine alte Jungfer ist sie doch blieben!"

Die letztern Worte mit besonderem Nachdruck ausgesprochen, sollten ein Hieb für Trude sein; aber die machte sich wenig aus solchen Anspielungen. Sie setzte sich zum Rocken und spann.

Der Alte und der Förster plauderten noch ein Langes und ein Breites.

Trude hörte aufmerksam zu, und ehe sie schlafen gingen, war ihr Entschluß für alle Fälle gefaßt.

—

VI.

Es war wieder Abend und die Bewohner der Mühle ruhten vom Tagewerk. Trude legte einen Kienspan um den andern auf und spann, der alte Müller saß in der dunkeln Ecke und duselte. Da schlug der Spitz draußen an und wollte nicht aufhören zu bellen.

„Na, was hat's denn schon wieder draußen," brummte der Alte, „der Hansel soll nachschauen, warum das Hundsvieh keine Ruh' gibt!"

„Ich werd' selber nachsehn," meinte Trude; „der Hansel ist ein so furchtsamer Kerl, daß er sich am lichten Tag nicht auskennt, vielweniger bei der Nacht. Wie neulich die Krowaten hier waren, hab' ich schon denkt, daß er die Fraisen krieg."

Sie putzte den Span und ging hinaus vor die Mühle. Der Spitz zerrte an der Kette und bellte wie rasend nach dem Walde zu. Trude blickte hin, es war ihr, als tanzte ein Licht durch die Bäume, und klang es so seltsam herüber, als kämen viele Menschen, und klirrte Eisen dazwischen.

Trude sprang in's Mühlhaus zurück, riß ihre Kitze von der Wand und weckte den nickenden Hansel auf der Ofenbank.

„Mach' die Mühl' zu, Hansel, ich will selber schauen, was es gibt."

„Na, was Dir wieder einfällt, Trud! jetzt in der Nacht —"

„Sei der Vater ruhig," rief sie ahnungsvoll. „Mir ist's, als sollt' ein Unglück g'schehn und ich für mein Teil bin sichrer draußen in der Finsternis, als hier im Haus!" Mit diesen Worten hatte sie die Thüre zugedrückt, und der zähneklappernde Hansel schob den Riegel vor und huschte auf den Backofen.

Trude sprang in den Wald hinter eine dicke Tanne. Das Geräusch kam näher. Es wurden jetzt mehre Lichter sichtbar und quollen dunkle Gestalten aus dem Busch. Sie erkannte deutlich blitzende Gewehrläufe. Einen Augenblick später stieß der Hund ein schmerzliches Geheul aus und war es Truden, als schlüge Jemand mehrmal an die Hundshütte. Darauf näherten sich drei Männer mit einer Laterne, in denen Trude nun ganz deutlich fremde Soldaten erkannte.

„Na, der Racker hat seinen Teil," sagte eine rauhe Stimme. „Jetzt wird er weiter nicht lärmen."

Eine zweite Laterne kam heran, die ein Mann in Bauerntracht trug, den zwei Soldaten in ihrer Mitte führten und denen ein größerer Trupp

folgte. Der Schein der Laterne fiel dem Bauer in das angstverzerrte Gesicht und Trude erkannte einen Mahlgast, den Bönsch Peter. Da er in einer der obersten Bauden wohnte, hatten ihn die Preußen wahrscheinlich gepreßt und als Führer mitgenommen.

„Hier ist die Mühle," sagte er mit weinerlicher Stimme, „und nu lassen Sie mich wieder gehn, gnädiger Herr Offizier, der Müller hat einen Mann, der Sie weiter führen kann; ich weiß hier unten nicht mehr recht Bescheid."

„Maul halten," war die kurze rauhe Antwort.

„Aber gnädiger Herr," bat der Bauer auf's Neue, „Sie brauchen mich ja weiter nicht. Mein Weib wird krank sein vor lauter Ängsten, was mit mir geworden ist."

Statt aller Antwort wurde an die verschlossene Thüre gepocht.

„Aufgemacht, Müller!" hieß es, „oder die schockschwere Not soll Ihm zu allen Fenstern hineinfahren."

Es dauerte eine Weile, bis der Riegel zurückgeschoben wurde. Der alte Müller öffnete selbst und Trude sah, wie auch er schreckensbleich wurde, als er die wildbärtigen Bewaffneten um sich her erblickte. Die Soldaten drangen ein und zogen den Führer mit sich.

In der Stube wurde Licht gemacht.

Trude wollte sich dem Hause nähern, da traten jedoch vier Soldaten mit einer Laterne wieder heraus, gingen um das Gebäude herum und blieben an den vier Ecken stehen.

„Nu, Quartier wär' gemacht! Wenn der Hauptmann kommt, wird er doch unter Dach kommen und nicht wie heute Nacht auf dem feuchten Moos liegen müssen."

„Das war ein verfluchtes Quartier," brummte der an der andern Ecke, „ich bin steif wie ein Bock und die Schnapsbuttel ist auch alleleer."

Abermals erschienen zwei Soldaten mit dem Führer, nahmen die Laterne und gingen den Weg in den Wald zurück, den der ganze Trupp gekommen war.

„In einer kleinen Stunde können sie da sein," fing der erste Soldat wieder an; „dann wird Ruh' gemacht, bis der Tag kommt. Hals und Beine könnte man in dem verfluchten Gebirge brechen, und wer weiß, wie der ganze Rummel noch ausfällt! Mich wundert's ohnehin, daß wir so ruhig bis hieher gekommen sind. Die Leute hier müssen schrecklich dumm sein, daß sie nicht einmal Lärm gemacht und die Alarmfeuer angezündet haben!"

Trudes Entschluß war bei diesen Worten gefaßt. Sie sah, daß ihrem Vater für den Augenblick keine Gefahr drohe, denn er saß mit mehreren Soldaten anscheinend ruhig am Tische. Brauchen die Soldaten einen Führer, dachte sie, so werden sie den Hansel nehmen, der besser mit ihnen fortkann und des Weges ebenso kundig ist.

Sie wollte sich nun leise aufmachen und bis in das Dunkelthal zu gelangen suchen, wo der Paß verhauen und von den Kroaten und den Aufgebotslenten besetzt war. Aber sie hätte auch gern die Preußen erwartet, um zu sehen, wie viele es wären. Nach einer kurzen Überlegung beschloß sie zu warten. Sie kauerte sich hinter dem dicken Baume zusammen und harrte länger als eine Stunde, bis das Geräusch der Kommenden sie aufschreckte. Es waren diesmal viele Lichter. Sie sah, daß sich die Soldaten Fackeln aus Schleißen gemacht hatten, die ein rotes grelles Licht verbreiteten. Da das arme Gebirgsvolk jener Zeit kein anderes Licht brannte, und selbst bei wohlhabenden Leuten kaum ein anderes zu finden war, die geweihten Lichtmeßkerzen ausgenommen, die man nur beim Gewitterbeten anzündete, so fand man in jeder Hütte einen ansehnlichen Vorrat von kiefernen Schleißen. Als sich die Menge vor der Mühle sammelte, wurden noch mehrere angezündet, und die Beleuchtung wurde mit einem Male so hell, daß Trude mit Schrecken gewahrte, sie könne sich, ohne bemerkt zu werden, nicht mehr vom Platze entfernen.

Das Schauspiel, das sich vor ihren Augen nunmehr entfaltete, zog sie, trotz aller innern Angst mächtig an. Auf dem Platze vor der Mühle wurden mehrere Feuer angemacht, und die Soldaten gaben ehrerbietig drei Männern Raum, die, in graue Mäntel gehüllt, vor der Thüre zusammenstanden. Trude hatte in Wien Soldaten genug gesehen, um zu wissen, daß es die Offiziere sein müßten. Der Vornehmste unter ihnen, ein schöner junger Mann, sagte jetzt mit lauter Stimme: „Wir müssen bereits in der Flanke der Kaiserlichen stehen. Es ist undenkbar, daß sie das ganze Gebirge bis hieher unbesetzt gelassen hätten."

„Darum meine ich auch, Herr Hauptmann!" sagte der ihm zunächst Stehende, „wir machen hier halt und kehren um. Der Müller muß uns Auskunft geben können, wo die erste Feldwach' der Kaiserlichen steht; und damit wäre unser Zweck erreicht. Es ist doch undenkbar, daß auf dem Wege, den wir eben gekommen sind, ein größeres Corps einbrechen könnte! Wie wollte man auf diesem Wege auch nur eine Kanone oder einen Wagen hieher schaffen? Ich glaube nicht einmal, daß die Husaren hieher kommen könnten."

Der alte Müller wurde gerufen und erschien mit demütig abgezogener Mütze.

„Sage Er," frug der Hauptmann, „wo steht der erste Posten der Kaiserlichen? Aber rede Er die Wahrheit, sonst soll Ihm der Teufel das Licht halten, ich laß Ihn todt schießen, wie einen Hund, und die Mühle über dem Kopf anstecken, wenn Er es probiren sollte, mich zu belügen!"

Der alte Müller gab mit weinerlicher Stimme Bescheid. Trude hätte, obwol sie nicht verstand, was er sagte, ihm den Mund zuhalten mögen.

Wenn sie nur dem alten Manne nichts zu Leide thäten; aus der Mühle hätte sie sich nichts gemacht, und wäre sie vor ihren Augen in Flammen aufgegangen!

„Er ist ein alter Esel!" unterbrach jetzt der Hauptmann den Müller, „der Kraut und Rüben durcheinander spricht, und aus dessen Reden man nicht klug werden kann. Ist Niemand Anderes im Hause, der Auskunft geben kann?"

Einen Augenblick darauf wurde Hansel herausgeführt. Als ihn der Hauptmann ansprach, fiel er sogleich auf die Knie und bat um Gottes Willen um sein Leben. Nach einigem Hin und Herreden wandte sich der Hauptmann ärgerlich von dem schluchzenden Jungen ab und sagte zu seinem Lieutenant: „Der ist noch viel dümmer als der Alte, aber was spricht er da von einer Jungfer? wo ist die Jungfer?"

„Das weiß ich nicht, gestrenger Herr!" antwortete der Müller mit festerer Stimme als vorhin. Wie der Hund zu bellen anfing, ist sie zum Haus hinausgesprungen und nicht wieder gekommen. Ich weiß selbst nicht, wo sie ist, so wahr mir der Gekreuzigte helfen soll! Und wenn mich der gestrenge Herr auf dem Flecke erschießen lassen."

„Wo ist die Jungfer?" fuhr der Hauptmann den Hansel an.

„Sie ist 'naus in den Wald," schluchzte Hansel, „ich hab' selber hinter ihr zuriegeln müssen."

„Am Ende ist die Canaille fort und allarmirt die Kaiserlichen," rief der Lieutenant. „Es ist am besten, Herr Capitain! wir kehren wieder um und gewinnen bis zum Morgen die Höhe des Gebirgs."

Der Hauptmann sann eine Weile nach. „Nein!" sagte er dann. „Das ist nicht wahrscheinlich. Ich glaube eher, daß sie sich irgendwo im Busche verkrochen hat. Nach der Aussage des Müllers steht die erste Feldwacht kaum eine halbe Stunde von hier, wäre sie dahin gelangt, so würde der Posten längst alarmirt sein. Aber aufhalten wollen wir uns nicht."

„Soll ich also den Rückzug antreten lassen?"

„Was denken Sie? Ich werde doch die schöne Gelegenheit, mir den pour le mérite zu verdienen nicht unbenützt vorübergehen lassen? Denken Sie, solch' eine Gelegenheit, bis mitten in die feindlichen Aufstellungen zu dringen, kömmt nicht so bald wieder."

Der Lieutenant wollte noch einige Einwendungen machen, der Capitän aber schnitt das Gespräch dadurch ab, daß er die nötigen Befehle zum Weiterrücken gab.

Trude fühlte, daß es die höchste Zeit sei, wenn sie den Feinden zuvorkommen wolle. Sie erhob sich, und von Baum zu Baum schlüpfend, war sie in wenigen Augenblicken im Gebüsch, das sie wie ein gescheuchtes Reh durchbrach. Endlich gelangte sie auf den schmalen Weg, an dessen Seite die Aupa rauschend durch das enge Thal fließt.

Erst als sie an der Wegscheide stand, wo die beiden Wässer dieses Namens, die große und kleine Aupa, sich vereinigen, stand sie still und ruhte aus. Kittel und Kitze waren zerrissen und der Atem war ihr vergangen von dem jähen Lauf durch Dick und Dünn. Sie mußte einige Zeit verweilen und setzte sich auf einen Baumstamm. Allerdings hatte sie ein gutes Stück Vorsprung vor den Preußen und war der kaiserlichen Feldwacht ziemlich nahe, aber jetzt fiel es ihr desto schwerer auf's Herz, daß ihr alter Vater in den Händen der Feinde war. Wie leicht konnten sie, wenn das Unternehmen mißlang, ihre Wut an ihm auslassen? Sie schloß, von jäher Angst überfallen, einen Augenblick die Augen; dann aber, als hätte sie eine Vision gehabt, stand sie gefaßt und mutig auf.

„Er steht in Gottes Hand!" rief sie, „und ich tue meine Schuldigkeit für den Kaiser."

Ihr scharfes Ohr vernahm bereits leises Geräusch im Walde. — Sie eilte weiter und horchte nach einer Weile wieder auf, aber jetzt ging in dem wilden Rauschen des Wassers jeder andere Laut verloren. So lief sie getrost vorwärts, bis sie an die Brücke kam. Das schöne Dunkelthal, noch heute eine der reizendsten Partien des Riesengebirges, verdiente dazumal seinen Namen mit allem Rechte.

Zwischen den tausend Fuß hohen Bergen, mit schwarzen Tannen dicht bewachsen, herrschte alle Zeit ein grünes Dunkel, nur am hohen Mittag sah man die Sonne, und der wilde Gebirgsfluß allein unterbrach die tiefe Stille des Grundes.

An der schmalsten Stelle, wo grade nur Raum für den Fahrweg und das nebenan niederschießende Wasser bleibt, führte sonst eine Brücke über den Fluß. In neuester Zeit war sie aber abgebrochen worden, und nur ein schmaler Steg, aus einem notdürftig behauenen Baumstamm gebildet, erhielt den Verkehr mit den Hochdörfern. Als Trude vorsichtig über den gefährlichen Steg ging, fiel es ihr ein, daß die Preußen vollends in der Nacht gar nicht herüberkommen könnten, wenn sie den Stamm in's Wasser zu werfen vermöchte. Sie griff, am jenseitigen Ufer angelangt, mit starken Armen zu, aber die schwere Tanne war nicht von der Stelle zu bringen. Zudem kam an der letzten Biege des Weges ein einzelnes Licht zum Vorschein, das jedoch sogleich verschwand. Sie ließ von dem vergeblichen Beginnen ab und ging vorwärts. Da stieß sie auf den Verhau, der den Weg versperrte. Sie tappte rechts und links, aber überall griff sie in die zugespitzen Äste. Sie fing mit lauter Stimme an zu rufen, der Wasserlärm verschlang ihr Geschrei. Die Laterne wurde wieder auf einen Augenblick sichtbar, aber schon um ein gutes Stück näher, als das erstemal. Einen Augenblick stand sie ratlos, dann kletterte sie durch das dicke Gestrüpp den Berg hinauf, bis sie sich überzeugte, sie sei über den Verhau hinausgekommen. Dann glitt sie hinab

und stand auf dem Wege; zwanzig Schritt von ihr in einer kleinen Mulde brannte ein kleines Wachtfeuer, an dem zwei Männer saßen, ein Bauer und ein Soldat. Beide fuhren erschrocken in die Höhe, als Trude plötzlich vor ihnen stand.

„Die Preußen kommen!" schrie sie auf, „sie sind schon im Grunde."

Der Kroat, der zum Gewehr gegriffen hatte, sah sie an; der Bauer schrie: „Jesus, Maria, Joseph!" und machte Miene davonzulaufen.

„Lauft hinunter in's Dorf und macht Lärm," rief sie, ich kann weiter nicht vom Flecke."

Der Bauer ließ sich das nicht zweimal sagen und lief in's Dorf hinab, sein Gewehr zurücklassend. Der Kroat spannte den Hahn seiner Muskete und horchte mit vorgestrecktem Kopf. Trude ergriff einen Feuerbrand und leuchtete nach dem Verhaue hin; sie sah, daß er an der innern Seite aus Baumstämmen bestand, die stufenförmig übereinander gelegt waren, damit die Verteidiger auf und absteigen könnten.

Oben angelangt, sah sie, daß die Preußen bereits die Brücke erreicht hatten. Der Capitän leuchtete mit der Laterne umher und betrat endlich mit einem Fuße den Steg.

Sie gewahrte auch deutlich die weiße Jacke Hansels. Der Kroat war ihr mittlerweile nachgestiegen und brummte etwas in den stachlichen Schnauzbart.

Der Capitän hatte, sich auf seinen Degen stützend, einige Schritte vorwärts getan und stand ziemlich auf der Hälfte des Steges. Er hatte den Mantel abgelegt und funkelten deutlich die silbernen Litzen an seiner Uniform.

„Offizier!" murmelte der Kroat und machte sich schußfertig. Ein paar andere dunkle Gestalten erschienen jetzt auf dem Stege. Der preußische Hauptmann, vom Drange sich auszuzeichnen getrieben, schien trotz des gefährlichen Rückzuges entschlossen, daß Wasser zu überschreiten.

Der Kroat drückte ab und sprang dann hinab, um sich auf dem Wege zurückzuziehen, auf dem die Verstärkung ankommen mußte. Er rief Truden noch einige Worte zu, welche diese jedoch nicht verstand.

Unverwandt blickte die Müllerstochter nach den Preußen hinab. Der Schuß hatte dieselben wol stutzig gemacht, aber Niemanden getroffen; der Hauptmann und die Soldaten standen nach wie vor auf dem Stege.

Jetzt machte der Letztere noch ein paar Schritte, und hatte das jenseitige Ufer erreicht, er gelangte nun wie Trude vorhin an den Verhau. Diese sprang plötzlich die Bollstufen hinab und holte das zurückgelassene Gewehr des Bauers. Sie wußte kaum recht, was damit beginnen, es war das erstemal in ihrem Leben, daß sie eins in die Hand nahm. Sie hatte nur gesehen, wie der Kroat vorhin den Hahn spannte, sie tat mechanisch das Gleiche.

Die Preußen mit der Laterne waren jetzt nur noch durch ein paar Baumstämme von ihr getrennt. Sie hörte deutlich den Ruf des Capitäns: „Hieher leuchtet, ich komme schon hinauf."

Draußen knackte es, es fielen Schläge, wie von Holzäxten, die kurzen schweren Säbel der preußischen Soldaten ebneten ihrem Anführer den Weg. Noch ein Moment — und er setzte den Fuß auf den obersten Baumstamm.

„Ich bin oben," rief er, „nur mir nach, sie haben Reißaus genommen!" Da fiel abermals ein Schuß, und der Hauptmann stürzte durch die Brust geschossen die Treppe herab.

Im selben Augenblick sank auch Trude bewußtlos zusammen. Ihre Kraft hatte gerade bis zu dem Drucke ausgereicht, der die tödtliche Waffe entlud.

VII.

Der Kaiser war zu Arnau. Bis hieher dehnte er die Besichtigung aus, welcher er in Gesellschaft Lascy's alle Corps seiner Armee unterzog. Er wohnte bei einem reichen Kaufmann und wurden ihm eben die angesehensten Persönlichkeiten der Umgegend vorgestellt. Der Kaiser hatte für jeden ein freundliches Wort und tröstete die Umstehenden wegen des Krieges.

„Es wird diesmal so schlimm nicht werden, der König weiß recht gut, daß er uns heute in anderer Verfassung trifft, als vor dreißig Jahren. Er fängt an alt zu werden, und wird das schon Erworbene nicht mehr so leicht an einen Krieg setzen, dessen Ausgang zweifelhafter ist, als jemals früher. Wir haben viel von ihm gelernt und bekämpfen ihn heut' mit seinen eigenen Waffen."

Ein Adjutant trat ein und meldete, das bestellte Frauenzimmer sei bereit, vor Seiner Majestät zu erscheinen.

„Nur herein!" sagte der Kaiser. „Wir wollen unsere Jungfrau von Dunkelthal von Angesicht kennen lernen. Am Ende wird die von Orleans auch nicht viel mehr auf sich gehabt haben."

Die Thüre wurde geöffnet und Trude trat ein, im Sonntagsstaat, den gehenkelten Doppeldukaten um den Hals. Stirn, Schultern und Arme zeigten noch Schrammen; denn sie hatte sich in jener Nacht mehrfach verletzt.

Als sie dem Kaiser näher trat, fiel sein Auge auf das Dukatenhalsband und über sein Gesicht zuckte es wie eine dunkle Erinnerung. Er sah sie genauer an, sie schlug erglühend die Augen nieder.

„Wir sind ja alte Bekannte," hub der Kaiser lächelnd an. „Vom Controlorgang her, nicht wahr?"

„Ja, Euer Gnaden, Herr Kaiser!" antwortete Trude unbefangen, „Euer Gnaden haben mir damals den Dukaten geschenkt."

„Es freut mich, mein Kind! daß Du Deinem Kaiser in einer Weise gedient hast, deren sich von einem Weibe nicht zu versehen war. Du hast viele Männer beschämt durch Deine Klugheit und Deine Entschlossenheit. Mit Geld darf ich Dich nicht belohnen, das weiß ich schon. Du bist darin stolzer, als sehr Viele, die an Rang und Vermögen weit über Dir stehen. Bedarfst Du jedoch einmal meiner kaiserlichen Gnade, so wende Dich furchtlos an mich, ich werde Deiner nicht vergessen!"

„Meine Herren," wandte er sich mit erhobener Stimme zu den Übrigen, „das Volk muß zum Bewußtsein gebracht werden, dann erst hat seine Treue und Aufopferung den rechten Wert für mich. Dann wird es an solchen Beispielen nicht fehlen, wie dieses einfache Dorfkind eines gegeben hat."

Er zog sich in die anstoßende Stube zurück, und Trude wurde von allen Seiten mit Lobsprüchen überhäuft; aber sie hörte nur mit halbem Ohr, und gab keine Antwort. Ihr ganzes Wesen klang von den Worten wieder, die der Kaiser zu ihr sprach, der leuchtende Stern ihres Lebens von dem Augenblicke an, da sie ihn mit der Muhme zuerst im Augustinergang gesehen.

Als der alte Müller gestorben war, der in jener Nacht nach dem Abzuge der Preußen sich sogleich in den dicken Wald retirirt hatte, verkaufte Trude das ganze Anwesen und verschwand aus der Gegend.

Lange Jahre erfuhr man nichts von ihr. Erst einige Zeit nach dem Tode Kaiser Josephs kam sie wieder zum Vorschein. Sie erhielt sich vom Spinnen und war selten anderswo zu sehen, als in der Kirche. Im Anfang der zwanziger Jahre starb sie, und soll ausdrücklich verlangt haben, mit dem Henkeldukaten um den Hals begraben zu werden.

FINIS.



Häuschen von Rokitnitz im Adlergebirge
nach einer Sepiazeichnung des Med. Dr. G. Feltl.

Bauten im Adlergebirge.

II.

Die beiden ersten Abbildungen von Bauten, welche S. 1—6 behandelt wurden, sollten den Haupttypus der älteren Holzbauten und der neueren Steingebäude städtischer Banart im Gebirge veranschaulichen. Besonders jene Holzbauten lassen in ihrer bescheidenen, primitiven Erscheinung, in ihren einfachen Umrissen und nahezu ganz schmucklosen Einzelheiten, die außer einer zackigen Randleiste auch nicht das geringste architektonische Ornament aufweisen, nicht so sehr auf die Bedürfnislosigkeit und etwa mangelnden Kunstsinn der Bewohner, als vielmehr auf die Ärmlichkeit der Gebirgsverhältnisse schließen, welche auf die allernotwendigste Anschaffung und Auslage sich einzuschränken gezwungen ist.

In volkswirtschaftlich besser situierten Gegenden, besonders des flachen Landes, kann man selbst bei Dorfbauten gewisse Verzierungen an Säulen und Giebeln wahrnehmen und dazu laden gerade bei Laubenhäusern die Kapitäle, Knäufe und Träger mit ihren Verspreizungen unwillkürlich ein. Wie Gestalt und Gesicht auf den Geist, so lassen eben auch Bauten auf die innern Lebensbeziehungen und wirtschaftlichen Zustände schließen. Geradezu in die Augen springend drängen sich auch hier die Unterschiede auf, wenn man die äußerst primitive Bauart des Adlergebirges auch nur mit ähnlichen Bauten des Riesengebirges oder gar von Nordböhmen vergleicht. Wie ganz anders, ja wie zierlich mitunter bearbeitet, sehen da die Lauben- und Säulengänge in Hünerwasser, Reichenberg und anderwärts aus.[1] Bei unseren Gebirgsbauten steht die nackte Säule da, bloß um den Zweck, den Oberbau zu stützen, zu erfüllen; von einer ornamentalen Bearbeitung oder Verzierung, von irgend einem Nebenschmuck ist da nichts zu finden.

Lieblicher im Ansehen tritt dagegen als eine andere Art „städtischer" Holzbauten obiges Häuschen in Rokitnitz in die Erscheinung, an dessen hervorragendem Teile, dem einstöckigen Vorbau, auch schon verschiedenartige Verzierungen angebracht sind. Es ist dies jedoch der Typus einer im Adlergebirge nur sporadisch auftretenden Bauart. Viel häufiger begegnet man demselben im Braunauer Ländchen, wo dieser ~~Vorbau an~~ den rückwärtigen Holzbau zumeist aus Stein angebaut ist. Bei der Mehrzahl der Gärtner oder sog. Stellerhäuser findet sich daselbst das so aufgerichtete einstöckige „Porstübla", d. i. Emporstübchen, dessen Oberteil eine bessere Stube ausmacht, während der ebenerdige Raum zu einem Gewölbe oder auch Stalle verwendet wird. Bei Schmieden und Schenken, so z. B. bei der Schmiede in Braunau, ist dieses „Porstübla" besonders häufig zu finden, jedoch mehr als Erker, der an der Langseite des Hauses über der Haustüre aus dem Dache hervorspringt und auf Pfeilern ruht, so daß unten ein freier Raum, die sog. „Läbe" oder Laube entsteht, welcher für die Unterbringung verschiedener Geräte und zur Verrichtung von Arbeiten, wie insbesondere Hufbeschlagen u. dgl. eine sehr brauchbare Stätte bietet. Bisweilen ist oben vor dem „Porstübla" eine Art Loggia angebracht, die man in der Mundart als „Polåts", die slawische Pawlatsche, oder auch „Geländer" bezeichnet.[2] Ein solches Geländer aus geschnitztem Holze zeigt auch unser Vorbau, doch geht dasselbe hier

[1] Vgl. u. a. die Abbildungen im Kronprinzenwerke, Böhmen, 1 Abt., S. 537; Lippert, Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen, Fig. 5, 7, 11, 13, 17; besonders aber Prousek, Dřevěné stavby v severovýchodních Čechách (Holzbauten im nordöstlichen Böhmen), Taf. XXI bis XXV. — [2] Vgl. hierüber Dr. Ed. Hawelka, Haus und Hof im Braunauer Ländchen, Globus, 1894, Nr. 9, wo auch die Braunauer Schmiede nach einer Photographie von A. Zacher abgebildet ist.

rings herum um die freistehenden drei Seiten. Auch ist die Verwendung der Räumlichkeiten hier eine andere, indem der ebenerdige Teil einen Vorraum zur Wohnung, das Vorhaus, bildet, der erste Stock, weil im Winter nicht heizbar, zur Aufbewahrung verschiedener Sachen, entbehrlichen Hausrates, Kleider u. dgl., sonach als eine Art Vorratskammer benützt wird. Endlich ist auch die Anordnung dieses Vorbaues wie auch die Lage des ganzen Hauses von der Braunauer verschieden. Während nämlich das Braunauer Haus mit dem „Vorstübla" der Längenseite nach auf den vorübergehenden Weg hin zugewendet ist, geht die Längenseite unseres Häuschens längs eines Stangenzauns gegen die Richtersche Wiese und senkrecht auf den vorübergehenden Weg zu, erscheint daher samt dem Vorbaue vom Wege abgewendet. Auf diesen zu ist nämlich jene schmale Fensterfront der Wohnstube gerichtet, welche auf dem Bilde rechts nach rückwärts verlauft, jedoch nach dem Standpunkte seiner Aufnahme nicht sichtbar ist. Dagegen gelangt man auf der Fensterseite der Seitenfront vorbei zum Hauseingange und durch diesen in den Vorraum des Vorbaues, an welchen zur linken Seite des Längentraktes die Tore von Schupfen und Scheuer bemerkbar sind, die schon an die Friedhofsmauer anstoßen. Der Lage nach ist nämlich das Häuschen das letzte in der von der Hinter- oder Begräbniskirche zum neuen Friedhofe führenden Kirchengasse, erscheint aber vom neuen Friedhofe aus aufgenommen, so daß bei dieser Perspektive auch die Turmspitze der dahinter stehenden Hinterkirche auf das Bild gelangte, ein Umstand, der das groteske Aussehen desselben nur noch erhöht. Das geschulte landschaftliche Auge des Künstlers hat es eben verstanden, den richtigen Punkt zu finden, um einen Bau in seiner charakteristischen Eigenart zur Darstellung zu bringen, an welchem wol die meisten vorübergehen, ohne daran etwas besonderes zu bemerken.

Ich kann mich von diesem Häuschen nicht trennen, bevor ich nicht auch die persönlichen Beziehungen, die sich daran knüpfen, wenigstens andeutungsweise erwähnt habe. „Die Burg oder auch die Bude Vater Gregors" hieß es bei uns ehemaligen Studenten. Hier lebte und starb nämlich der Handschuhmacher Gregor Nutz, dessen humorvolle Gestalt ich in meinen „Erinnerungen und Bildern aus dem östlichen Deutschböhmen" festzuhalten gesucht habe[1]). Hier ist denn auch der nächtliche Schauplatz jenes Studentenulkes, von welchem „Das Nachtwächterhorn" handelt; hier auch das Ziel so manchen Besuches aus der Studentenzeit, um mit Vater Gregor, wenn er wieder einmal lange nicht ins Wirtshaus kam, ein Stündchen zu verplaudern. Denn er kannte gar viel,

[1]) Langer, Aus dem Adlergebirge, I. Bd., S. 51 (Das Nachtwächterhorn), S. 59 (Eine Wette), S. 192 (Das Kriegsjahr 1866).

namentlich von der alten Zeit her, und wußte alles mit eigenartiger Auffassung in einer so unwiderstehlich humoristischen Weise vorzubringen, daß man nicht müde wurde, ihm zuzuhören. Besonders wenn er dann — was so zu sagen sein Steckenpferd war — auf das frühere Dilettantentheater im gräflich Nostitzschen Schlosse, etwa aus den 1830er Jahren, zu sprechen kam. Da begann den schon alternden Mann ein jugendliches Feuer zu durchglühen, in Hemdärmeln, wie er war, und mit der Schürze umgürtet, sprang er von seiner Arbeit auf, stellte sich mitten in der Stube in Positur — und dann ging's los! Er regierte und parlierte, als ob er wie ehedem auf den Brettern der Schaubühne stünde, und geriet dabei in einen Eifer, als gälte es neue Lorbeeren zu erringen, was ihn aber nicht hinderte, von Zeit zu Zeit, gleichsam mechanisch nach der Tabaksdose zu greifen und sich eine tüchtige Prise zuzuführen. Über den komischen Eindruck solcher Gestikulationen und Deklamationen konnte man sich zuweilen geradezu krank lachen. Er nahm es auch nicht übel, sondern sah dies vielmehr als seinen verdienten Beifall an. Damals wußte ich freilich noch nicht, daß neben dem Eigentümer auch sein Eigentum, das Häuschen Nr. 147, zu den Originalitäten von Rokitnitz gehöre.



Hymne,

im Jahre 1794
in das
Koppenbuch des Riesengebirges geschrieben.

Der in den Donnern rollt, der in den Blüthen lacht,
Der sich im Moose zeigt und in der Palmen Pracht,
Der in der Biene summt, der in dem Adler schwebt,
Der aus dem Meeresgrund die Felsenwand erhebt,
Der die Gestirne lenkt, die Sonne hat entzündet,
Der einst den kleinsten Wurm so wie den Seraph findet:
Der gab mir Kraft und Muth, auf steiler Berge Rücken
Einher zu geh'n; ließ mich der Schöpfung Wunder blicken,
Ließ mich durchspäh'n das Thal, den Wald, die Kluft, die Auen,
Um, was da grünt und blüht und lebt und webt, zu schauen.
Herr! laß in meiner Brust sich Dankgefühl entzünden!
Wie groß ist deine Huld! — sie wird kein Mensch ergründen.
Dank dir! – Wird einst die Zeit auch meinen Leib zerstören,
So laß mich — näher dir — der Welten Einklang hören.

Aus „Kinder meiner Laune, ältere und jüngere, ernste und scherzhafte. Zur ferneren Unterstützung der Witwen und Waisen der in Böhmen an der Cholera Verstorbenen ausgesendet von Joh. Chr. Mikan, Doktor und emer. Professor der Prager k. k. Universität". Prag, 1833, S. 3. — Joh. Chr. Mikan, ein Deutschböhme, geb. 5. Dezbr. 1769 zu Töplitz, hat obige Hymne anläßlich seiner botanischen Reisen im Riesengebirge niedergeschrieben, darnach diese Studien schon in einen früheren Zeitraum fallen, als Wurzbachs Biogr. Lex. annimmt. Von den „Kindern meiner Laune", deren 1. Abt. unter Ernst und Scherz die Dichtungen dieses hervorragenden Naturforschers, — die 2. Abt. seine Reisenotizen aus Brasilien v. J. 1818, aus Italien und Sizilien v. J. 1829 und 1830 enthalten, erschienen in kurzer Zeit zwei Auflagen. Mikan starb nach Wurzbach a. a. O. u. Oettinger, Moniteur des Dates, am 28. Dezbr. 1844, wogegen Pandler, Mit. Ex. Cl. XXIV., S. 143, dessen Quellenangabe zur Lebensskizze Wurzbach nicht enthält, den 24. Dezbr. als Todestag Mikans anführt.

Zu den schlesischen Kriegen

von 1740–1763. [1]

1742.

Der alte Groll gegen mich, welcher bisher bei den Einwohnern von Freiheit geheim unter der Asche glimmte, fand in diesem Jahre Gelegenheit, öffentlich hervorzubrechen. Weiter oben habe ich zum Jahre 1723 überflüssiger Weise den Grund bemerkt, warum die Gemeinde Freiheit Groll gegen mich gefaßt habe: nämlich aus der irrtümlichen Meinung (wie sie selbst mir nachher ins Gesicht den Vorwurf machten), als hätte ich das Hindernis gelegt, dessentwegen die Freiheiter den von der damals in Johannisbad befindlichen hochgeborenen Fürstin versprochenen Lokalkaplan nicht erhielten. Aus diesem Grunde suchten sie zu wiederholten Malen an mir Rache zu nehmen, doch vermochten sie diese wegen Mangels eines Anlasses hiezu weder angriffsweise zu versuchen noch auszuführen, bis ihnen in dem gegenwärtigen Kriegswirrnisse, durch welches die weltliche Herrschaft geradeso wie die geistliche zugrunde ging, die gewünschte Gelegenheit geboten ward.

Sobald nämlich die Preußen in Böhmen eingefallen waren und sich diese Nachbarschaft unterworfen hatten, der Franzose aber mit seinen Schmarozern Prag und ganz Böhmen besetzt hatte, da fing es bald an mit der Ordnung der Justiz zu ende zu gehen; die kirchliche Herrschaft lag nicht minder wie die staatliche in den letzten Zügen und nichts wurde beobachtet, außer was von den Kriegskommandanten vorgeschrieben wurde. Die Aufträge der obrigkeitlichen Kanzlei wurden keineswegs beachtet, außer wenn sie sich auf die Assistenz der Kriegsbeamten stützten. Damals handelte es sich nicht darum, was für recht und billig gehalten wurde, sondern einzig und allein, was der panische Schrecken vor den Soldaten gebot.

Als sonach die Freiheiter Bewohner, aufgereizt von ihrem schlauen[2] Bürgermeister, merkten, daß da niemand zu beachten wäre als die Militärbeamten und diese (nämlich

[1] Siehe I. Bd., S. 102 u. ff. — Zum Jahre 1741 wären noch folgende kirchlichen Bemerkungen des Pfarrgedenkbuches von Jungbuch nachzutragen: [In diesem Jahre, um die Mitte August, kam nach Trautenau ein neuer Dechant, Johann Wenzeslaus Baltzer, gebürtig aus Königsaal, der vordem einige Jahre als Pfarrer in Wamberg verbrachte. In diesem Jahre, den 17. August, bestellte mich das hochwürdige Konsistorium aus eigenem Antriebe zum bischöflichen Landvikar und den Pfarrer von Wiltschitz, Anton Proksch, zum Vikariatsjekretär]. — [2] Daß das großgeschriebene Vulpinus der Name des Bürgermeisters wäre, muß ich mit Grund bezweifeln.

akatholische Preußen) Verfolger des Klerus seien; daß ferner niemand da sei, der mit Nachdruck meine Partei ergreifen könnte: meinten sie die beste Gelegenheit für sich gekommen zu sein, um ihren alten Groll gegen den Pfarrer auszulassen und diesen, soweit sie könnten, seiner Einkünfte zu berauben. Kaum war daher der Einfall der Preußen in Böhmen am 2. November vollzogen, als auch alsobald der Freiheiter Rat (um aufrichtig die Wahrheit zu sagen: der Bürgermeister selbst) der Gemeinde aus eigener Machtvollkommenheit (ohne die geringste vorgängige Erwähnung bei dem obrigkeitlichen Amte gemacht zu haben) verbot, die Zugabe, welche die Stadt dem Pfarrer unter dem Namen eines Adjutums seit undenkbarer Zeit jährlich leistete, für die Zukunft zu zahlen. Nicht minder verbot er auch dem Freiheiter Müller, das Korn, welches dem Pfarrer von der Mühle jährlich zu leisten ist, weiterhin abzuführen. Nicht zufrieden mit seiner feindlichen Anfechtung wiegelte er sogar die Gemüter der übrigen Pfarrkinder auf den Dörfern auf, sich seinem Beispiele anzuschließen. Dadurch geschah es, daß ich ununterbrochen durch drei Vierteljahre, welche die preußischen Truppen hier zubrachten und herrichten, von den Freiheitern nichts anderes als die mäßige Stola erhielt. Die übrigen Pfarrkinder verwünschten dennoch die Treulosigkeit der Freiheiter und (wenn nicht andere zahllose Abgaben, mit welchen sie bedrängt wurden, im Wege standen) führten getreulich, wie vordem, ihre Schuldigkeit nach Möglichkeit ab und leisteten, was zu leisten war.

Kein Zweifel, daß die rachsüchtigen Freiheiter der drolligen Meinung waren (wie ich nach dem später Geschehenen wahrnehmen konnte), daß ich von gleicher Leidenschaft entbrennen, und, solange ich von ihnen nichts erhalten würde, schlechterdings auch aus Rache unterlassen werde, meine Amtspflichten in ihrer Kirche zu verrichten und ihnen dergestalt eine Handhabe darreichen werde, mit welcher sie, weil nämlich von ihrem Pfarrer verlassen, einen anderen Priester, sei es an die Stelle zu setzen oder zu verlangen vermöchten. Indessen sahen sie sich in ihrem Verdachte getäuscht, da sie mich im Gegenteile bereit fanden, ihnen die pfarrämtlichen Dienste und Geschäfte nicht minder treu als sonst und nur umso mehr zu leisten, ohne ein Zeichen von Abneigung zu geben[1]. — — — — — —

— —

Die Punkte aber, welche ihr Bürgermeister mit größter Energie in Vorschlag brachte, als wenn ich dergestalt denselben (Leuten) eine enorme Schädigung ihrer Rechte verursacht hätte, waren folgende:

---

[1]) Die weiteren Ausführungen über diesen Konflikt übergehe ich und führe des kulturgeschichtlichen Interesses wegen nur noch die wichtigsten Streitpunkte zwischen Pfarrer und Gemeinde an. Der Pfarrer hatte sich wiederholt an die Obrigkeit um Hilfe gewendet, allein die Gemeinde ließ alle obrigkeitlichen Aufforderungen ohne Antwort und verharrte in ihrer Renitenz. Erst als nach dem unglücklichen Treffen von Czaslau mit Preußen Friede gemacht wurde und die preußischen Truppen von Freiheit abzogen, kehrte die alte Ordnung wieder. „Wenn die Preußen", schreibt der Chronist, „zehn Jahre da geblieben wären, hätte das herrschaftliche Amt auch innerhalb dieser zehn Jahre keine Antwort bekommen." J. Böhm, Materialien zu einer Geschichte der Kirchen und Schulen im Riesengebirge, erwähnt diesen Streit kurz und irrtümlich zum Jahre 1741. (Riesengebirge in W. u. B., Heft 7 u. 8., S. 9.)

1) Weil ich an Sonn- und Festtagen in ihrer Freiheiter Kirche keine Frühmesse lesen lasse.

2) Weil ich am Vorabend des 6. Januars nur in der Pfarrkirche, nicht aber auch in ihrer Filialkirche Wasser weihe.

3) Weil ich Taufwasser nur in der Pfarr-, nicht aber auch in ihrer Filialkirche weihe und aufbewahre.

4) Weil ich nicht in ihrer Kirche taufe, sondern sie mit der Taufe in die Pfarrkirche kommen müssen.

5) Weil von der Einführung einer Wöchnerin vordem nur 12 kr. gezahlt worden seien, jetzt aber weil 24 gezahlt werden müßten.

6) Bei der Kopulation, wenn die Braut kein Brauttüchel hat, weil sie früher 12 oder 14 kr. gezahlt habe; jetzt aber weil die städtischen Bräute zumeist gehalten seien, 30 kr. zu zahlen, ja sogar weil eine auch einen Gulden statt des Brauttüchels gezahlt habe.[1]

---

[1]) Auf diese Gepflogenheit nimmt auch noch eine spätere Stelle des Pfarrprotokolls, S. 205, Bezug, nach welcher die Braut ein ihrer Stellung angemessenes Brauttüchel gibt. Wie Hr. Pfarrer P. Expedit Nyklierl mitteilt, besteht in der Kirchenprovinz Böhmen eine althergebrachte Sitte, daß außer der Stola für die Trauung, welche der Bräutigam begleicht, die Braut dem Priester ein Geschenk in der Form eines Sacktuches, oder falls sie vermögend ist, eines seidenen Halstuches bringt. In den Riesengebirgsgegenden nennt man dieses Brautgeschenk „das Brauttüchel“ (das strophlum des Chronisten). Es wird auch in Geld reluirt, daher der Ausdruck „pro strophlo“. Wo bei der Pfarrei ein Kaplan angestellt ist, bildet „das Brauttüchel“ einen Teil seines Einkommens. Auch das Braunauer Ländchen kennt diesen Brauch. Bis in die 1860er Jahre wurde bei der Anmeldung der Hochzeit im Pfarramte dem protokollführenden Kaplan von minder bemittelten Bräuten ein Kattuntüchel, blaues Sacktuch, von wohlhabenderen ein seidenes Tüchel geschenkt. Später wurden diese Gaben reluirt und sind nach den Vermögensverhältnissen von 1 fl. bis zu 1 Dukaten heute noch üblich. — Dieses „Brauttüchel“, welches dem Adlergebirge unbekannt ist, spielt auch in anderen Gegenden bei Hochzeiten eine gewisse Rolle, jedoch wird es da nicht geopfert, sondern gewöhnlich von der Braut dem Bräutigam geschenkt. So erwähnt es Knothe (R. W. B. Hft. 31, S. 5) im Riesengebirge (Kleinaupa), wo der Bräutigam von der Braut einen Rosmarinzweig, ein Taschentuch (Schnupftüchel) und ein Kränzchen erhält. Nach der Deutung des Druschma oder Brautführers bedeutet das Taschentuch den Schweiß und die Arbeit des Lebens, das Kränzchen die Liebe ohne Ende. Im Egerlande werden am Morgen des Hochzeitstages von der Braut dem Bräutigam und dem Brautführer, von den Brauteltern den Freunden des Bräutigams neue „Tüchel“ gesandt, welche in den Busen gesteckt werden, daß sie halb sichtbar bleiben. In der Tepler Gegend wird der Hut des Bräutigams von der Braut mit einem großen seidenen Tuche verziert (Düringsfeld, Hochzeitsbuch, S. 180 u. 185). Nach einer Hochzeitsbeschreibung vom Jahre 1811 wurden auf dem Karst, 2 bis 3 Stunden von Triest dem Bräutigam und seiner Sippschaft am Tage vor der Trauung unter gewissen Zeremonien im Hause der Braut je ein Tüchel und ein Buschen von der Braut geschenkt. (Länder- und Völkermerkwürdigkeiten, Wien 1823, 1. Bd., S. 207 u. 208.) In Schlesien, bei Glogau, holen sich die Junggesellen von den für sie bestimmten Mädchen ein buntseidenes Tuch in die linke Tasche, so daß ein Zipfel heraushängt und einen

7) Weil die Ministranten bei der Kopulation von jedem Bräutigam 2 Groschen fordern, ja sogar weil einmal auch ein Bräutigam denselben Ministranten vier Groschen bezahlen mußte und die Braut ebensoviel.

8) Weil die Lampe in ihrer Kirche nicht ununterbrochen brenne, obgleich sie doch gestiftet sei.

9) Weil für die Erbauung des Jungbucher Pfarrhauses das eigene Vermögen der Freiheiter Kirche von der Obrigkeit zur Aushilfe herangezogen worden sei.

10) Weil sie bei Begräbnissen auch für die Stätte des Grabes der Kirche Zahlung zu leisten gezwungen würden.

11) Weil ich den Gottesdienst an Sonn- und Festtagen zum Nachteile der Freiheiter also einzurichten pflege, daß an hervorragenden Festtagen der Gottesdienst in der Pfarrkirche und nicht in ihrer Filialkirche abgehalten werde.

Und das waren also die Belege ihrer Beschwerdeführung mit der Beschuldigung, ich sei schuld daran, daß sie nicht ihren Lokalkaplan hätten.] Bedrängtes Bergstädtl Freiheit![1]

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

[Bei Gelegenheit dieses Zwiespaltes ist folgender Grund zu bemerken. In diesen Grenzgegenden wie auch gleicher Weise auf dem Jungbucher Territorium herrichte seit undenklicher Zeit allgemein die Sitte, daß die Wöchnerinnen mit einer zahlreichen Geleitschaft von Frauen ihre Einführung vollzogen, und daß meistens 20, wenn nicht mehr Frauen die Wöchnerin begleiteten und mit ihr zu Opfer gingen, welches Opfer auch in der herrschaftlichen Kanzlei unter den Pfarreinkünften verzeichnet erscheint. Es geschah aber vor wenigen Jahren, daß in der benachbarten Gemeinde Trautenau, als daselbst eine abgeordnete königliche Kommission abgehalten wurde, außer anderem auch diese Frauengefolgschaft, aus ihren Ursachen, bei der Einführung der Wöchnerinnen aufgehoben und verboten wurde. Allein für die Schadloshaltung des Dechants wurde vereinbart, daß die Wöchnerin diesen Abgang je nach den Umständen wettzumachen, u. z. eine wohlhabendere außer vier böhmischen (Groschen), die sie sonst dem Dechant für die Einführung zu zahlen schuldig ist, zur Ausgleichung des Opferganges 12 kr., die armen aber wenigstens 6 kr. zu zahlen habe. So kam es, daß die Einführungen der wohlhabenderen 24 kr., die der armen aber mindestens 18 kr. einbrachten.

Diese also in der Nachbarschaft erfolgte Einstellung der Frauenbegleitung fand auch bald bei den Freiheiter Bewohnern Beifall, hauptsächlich deswegen, weil dies wieder mehr auf den Nachteil des Seelsorgers abzielte. Daher gingen die Wohlhabenderen von ihnen

Goldflitter auf den Hut. Dasselbr erhält der Brautführer oder „Brautdirner“ von der Braut, nicht aber drr Bräutigam. (Düringsfeld, a. a. O., S. 199.) — Da diese Sitte in tschechischen Gegenden Böhmens meines Wissens nicht vorkommt, so scheint sie deutschen Ursprunges zu sein. — [1]) Parturiunt montes et prodit ridiculus mus! meint der Chronist hierzu, d. i. viel Lärm um nichts. Die weiteren Auseinandersetzungen sind belanglos. Der Pfarrer kam den Freiheitern insoweit entgegen, als er sich für seine Person verpflichtete, in der Filialkirche zu taufen, wenn sich anläßlich eines daselbst abgehaltenen Gottesdienstes oder einer Katechese eine Taufe träfe. Interessant erscheint abrr die geschichtliche Erinnerung zum Punkte 5, weswegen diese hier angeführt wird.

bei diesem Schritte den übrigen mit ihrem Beispiele voran, und schickten ihre Wöchnerinnen allein, ganz ohne jede Frau, und leisteten wie vorher 12 kr.; für den Opfergang aber gaben sie nichts. Und dies wollten sie eigenmächtig einführen und dergestalt dem Pfarrer abwendig machen; ungehindert dessen, daß jede Einführung dem Obermeister 20 kr. einbringe, wollten sie, daß der Pfarrer mit 12 kr. sich zufrieden halte. — — — — — — —

Daher wurde in einer sofortigen Sitzung des herrschaftlichen Amtes folgende Berechnung festgesetzt, daß eine Wöchnerin, welche nach alter Regel und Weise, nämlich mit Frauenbegleitung, die Einführung vornehmen wird, nicht mehr zu zahlen brauche, als sie vorher zahlte, nämlich 12 kr.; die aber ihre Einführung nach der neuen Regel vornehmen wolle, ohne Frauengefolge, diese werde in anbetracht dessen behufs Schadloshaltung des Seelsorgers zahlen u. z. eine wohlhabendere 12 kr., eine arme 6 kr., womit es geschehen wird, daß die Einführungen der Wohlhabenderen 24 kr., die der Armen aber 18 kr. einbringen werden. Und gemäß dieser Festsetzung bin ich auch weiterhin vorgegangen. —

In diesem Jahre, den 7. Dezember, entschlief selig im Herrn der benachbarte Trautenauer Dechant, der ehrw. H. Johann Wenzel Baltzer, geb. aus Königsaal, welcher nur 1 Jahr und 4 Monate dieses Benefizium genoß. Seine Verlassenschaft war zur Bezahlung der Schulden so weit unzureichend, daß die Gläubiger den Abzug der Krida erleiden und die Hälfte des Geborgten fallen lassen mußten. Dies vorausgeschickt erübrigt nun, daß ich der Wißbegierde zu Gefallen auch kurz den Kriegslauf dieses Jahres anmerke.]

So mißlich auch mit Ende des vorigen Jahrs das Kriegsglück uns anzuscheinen erachtet wurde, hat doch der allmächtige Gott den Lauf der Waffen in diesem Jahr gedämpfet, insoweit, daß nicht nur der Feldzug dieses Jahrs vor unsere östreichische Partei sich glorios geendiget, sonder auch einen einseitigen Frieden, nemlich mit dem König in Preußen, gewonnen. Dann nachdeme die preußische Trouppen mit denen Sachsen vereinbaret, wehrenden Zeit des Winters ganz Mähren (ausgenommen die Festung Brünn)[1] besetzet und rechter Hand bis über Cremsir, linker Hand aber bis ungarisch Hradisch eingenommen; die Franzosen hingegen und Bayern das übrige Böhmerland von Leütmeritz an bis Eger und an die bayerische Gränzen innegehabt; also daß unsere östreichische Armee, nebst der Festung Eger, nur allein den Bechiner Kreis samt einem geringen Teil vom Czaslauer Kreis annoch behauptet hatte und solcher gestalten in mitten zwischen denen preußischen Völkern und französischen Völkern stunde, und derselben Vereinigung (wie man in der persvasion[2]) war) zu verwehren suchte: so hat sich doch mit anfang des frühe Jahrs, daß Kriegsglück begonnen vor uns zu erklären. Dann nebst deme, daß unter die sächsische Völker, welche zwischen Brünn und Olmütz ihre

[1]) Die Hervorhebung einzelner Orte durch gesperrte Schrift von mir eingeführt. — [2]) Meinung.

Winterkantonirung hatten, eine Krankheit eingerissen, wovon sehr viele gestorben, mehrere aber marode worden: so haben auch die Hanaken die Waffen ergriffen, zu denen sich ein Teil Mahrländer gesellet, so des brutalen sachsischen Tractaments überdrüssig waren, und haben unter favor[1] der Brünner Quarnison die sachsische Kantonirungen überfallen, sehr viele erschlagen, die übrige aber zerstreut und nacher Haus gehen geheißen; welchem Hannakischen groben Zureden dann auch die übrige etwelche tausend Sachsen getreulich nachkommen sind und graden weges auf Sachsen zugereiset sind. Etwas dergleichen widerfuhre auch einem namhaften Commando preußischer Trouppen auf denen ungarischen Gränzen; dann nachdem selbtes allschon einige Örter besetzet, welche in Ungarn gehören, als saumeten die allschon in Bereitschaft stehende Ungarn nicht, denen ungeladenen Gästen ein Complama[2] zu machen und ihnen die Gränzen des Ungarlands zu zeigen: überfielen dieselbe, machten etliche Hundert darnieder, drungen ihnen auf dem Fuß in Mähren ein, daß also die Preußen einerseits vor denen Ungarn, anderer Seits vor denen groben Hanaken sich beurlauben und mit Hinterlassung aller Magazine und des Vorrats, welchen sie allda zusammen geraffet hatten, sich von allen seiten reteriren mußten; solcher gestalten ware ganz Mähren samt Olmütz mit Ende Aprilis allschon aller feindlichen Kriegsvölker befreiet und widerumb in östreichischen Händen. Darauf errichteten die Preußen ihr Lager im Czaslauer Kreis, wohin sowohl aus dem Jungbuntzlauer, als Königgretzer Kreis die übermäßige Lieferungen von allerhand Victualien geschehen mußte. Die östreichische Armee aber versamblete sich meistenteils im Bechiner Kreis mit Inbegriff eines Teils vom Czaslauer Kreis bis Teutschbrodt. Die Franzosen hingegen und Bayern formirten ihren Sammelplatz hauptsachlich im Prachatitzer, Pilßler, und teils auch Bechiner Kreis.

Inzwischen war auch die Festung Glatz, welche den Winter hindurch bloquirt gehalten worden, in preußische Hände geraten; indeme der Mangel, sowohl an Wasser als übriger Lebensmittel, den größten Teil der Besatzung hingeraffet und selbte endlich gezwungen, sich mit accord[3] an die Preußen zuergeben.

Indeme nun obbesagter Massen die östreichische regulirte Armee gleichsamb in der mitten stunde, nemlich principaliter[4] im Bechiner Kreis, die preußische aber ihr zur rechten, im Czaslauer Kreis; die französische zur linken, größtenteils im Prachatitzer Kreis: als passirten nicht nur links und rechts fast tägliche Scharmitzel, sondern man mutmassete fast täglich auf einer oder anderer seiten eine blutige Schlacht.

[1] Begünstigung, hier in aktiver Bedeutung, Mithilfe. — [2] Kompliment: ironisch gesagt: höflich hinausweisen. — [3] Einigung zufolge Unterhandlungen. — [4] Hauptsächlich.

Umb diese Zeit belagerten die Franzosen die Festung Eger, welche sie zwar auch nach einer monatlichen tapferen Gegenwehr mit accord eroberten; doch bekamen hiedurch die Östreicher Luft, daß sie wehrender Belagerung von Eger sich mit dem größten Teil der Armee gegen dem Preußen wenden kunnten. Folglich, nachdeme sie den linken Flügel unter Commando des Fürsten von Lobkowitz zu Observirung derer Franzosen in der Gegend Zahagy[1] und Moldau Tein stehen lassen, zohe sich die Östreicher Armee gegen Czaslau, mit welcher sich die ungarische Völker vereinigten in der Gegend von Chrudim, und ginge also mit gesamter Hand auf die preußische Armee los, also daß es den 17. Maji zu einer sehr blutigen Schlacht kommen unweit der Stadt Czaslau. Anfänglich ware die Schlacht unserer seits schon gewonnen, wan nicht die Ungarn auf das Beutemachen sich gänzlich verlegt hätten; dann die Preußen waren schon also gewichen, daß sie den Platz sambt einem merklichen Teil ihres Lagers und Attalerie[2]) verlassen. Dieweilen aber das irregulirte Volk sich blindhin auf Beutemachen wendete, gewannen die Preußen zeit, sich zu recolligiren,[3]) denen dann ihr König in eigener Person mit 12 frischen Regimentern de Reserve zu Hilf kommen, solcher gestalten die Beutemacher überwältigte, die eroberte Stuck wieder abnahme und selbte in die Flucht schluge. Obwohlen nun bei dieser Schlacht von denen Preußen fast zweimahl so viel geblieben, als von denen Östreichern, so haben doch die Preußen den Platz behauptet, die Östreicher aber retirirten sich bis in die Gegen von Chrudim. Den anderen Tag mutmassete man preußischer seits, daß die Östreicher unverzüglich wiederumb angreifen und schlagen würden; welches wohl auch vielleicht geschehen wäre, wann nicht folgender Zufall (wie man unter der Hand in Erfahrnus gebracht hatte) darzwischen kommen wäre, nehmlich: die Franzosen hatten auf der anderen Seiten von der Schwäche des Lobkowitzischen Corps sichere Kuntschaft erhalten; folglich trachteten sie hievon zu profitiren und hatten daßelbige allschon so eingeschränket, daß es in der Gefahr stunde Capiret[4]) zu werden; ursach[5]) begehrte der Fürst von der Armee ein schleinige Verstärkung. Diesem nach mußte ein merklicher Teil von der bei Chrudim stehenden Armee eiligst dem Fürsten Lobkowitz zum Succurs defiliren, wodurch sie dann zu schwach worden, denen Preußen was weiteres anzuhaben.

Bei so gestalten Sachen, nachdeme die Franzosen allschon Eger erobert hatten, da man allerdings besorget ware, daß nun zweifelsohne die Franzosen sich mit der preußischen Armee conjungiren würden und mit gesambter Hand die Östreicher angreifen möchten, erhielte man die

---

[1]) Dörfer des Namens Zachay, die hier in Betracht kommen können, bestehen im ehem. Czaslauer, Chrudimer und Budweiser Kreise. — [2]) Artillerie. — [3]) Sammeln. — [4]) Gefangen genommen. — [5]) Gewöhnlich „ursach dessen“.

unverhoffte fröhliche Nachricht, daß wirklich der Frieden zwischen dem Preußen und unserer Königin geschlossen seie, welcher zu Breßlau durch Vermittelung derer Engelländischen und Holändischen Gesandten tractiret worden. Diesem zufolge defilirte allschon im mitten des Monats Juny die völlige preußische Miliz hierdurch nacher Schlesien. Folglich ware nur noch die alleinige französisch-beyerische Armee von etlichen 50 tausend Mann in Böhmen. Die übrigen Franzosen und Beyern waren teils in Eger, teils Passau, Lintz und in Beyern.

Nach dem Abmarsche deren Preußen ware freilich unsere Armee der französischen in etwas überlegen. Ursach dessen auch dieselbe nichts hasardiren dorfte, sondern stets nur auf gutter Hut, in steter Bereitschaft stehen mußte, umb nicht überfallen zu werden, deme sie aber dannoch nicht entgehen kunte; allermassen das Lobkowitzische Corps in aller Stille die Sache also veranstaltet hatte, daß ein französisches Corps bei Moldau Tein fruhe vor Tages (Anbruch) überfallen und geschlagen wurde, eben der als es der commandirende Officiers gewahr wurde, indeme selbter, sambt zweien Generalen, nur im bloßem Hembde zu pferd kommen und entflohen. Darob ist (zweifels ohne durch die Hand Gottes) eine solche Furcht unter die Franzosen kommen, daß ihre ganze Armee, etliche 30tausend Mann stark, die Flucht ergriffen, und (obwohlen selbte niemand gejaget) spornstreichs über Hals und Kopf, tag und nacht, in größter Unordnung, mit Hinterlassung der schweren Packasche und Attaleri, nicht aufgehöret zu fliehen, bis sie Prag erreichet hatte. Allda lagerte sie sich hinter der Kleinen Seiten in der gegend der Kaiserlichen Mühle, welcher das Lustschloß Troja gegenüber ist. Diese französische Hasen-Jagd soll geschehen sein aus Besorgnus, daß die Östreichische Armee aus dem Czaslauer und Chrudimer Kreis ihnen vorkommen und den Weg bei Prag verrennen möchte, ursach dessen sie tag und nacht geloffen, umb nur den Östreicher vorzukommen.

Indeme nun vorermelter massen die völlige französische Armee unter Commando des Duc Bel isle sich in Prag und bei Prag befunde, bestunde selbige annoch in 45 tausend Mann. Diesemnach eilete unsere Armee von allen Seiten herbei und belagerte die Stadt Prag; hat auch in wenig Tagen die jenseits der Kleinen Seiten bei der Kaisermühl gelagerte französische Armee angegriffen und selbte mit größter Confusion in Prag hinein gejaget, also daß Prag mit Franzosen angesackt und a(n)gestecket wurde: welche dann in kurzer Zeit alle Lebensmittel ausgezehret haben, daß sie endlich ihre Pferde fressen, und das Pfund französischen Roßfleisches vor 12 Kreuzer und noch teuerer kaufen mußten, wodurch unter dieselbe die französische Galanterie Krankheit[1])

[1]) Französische Galanterie Krankheit wurde allgemein die Lustseuche genannt.

so sehr eingerissen, daß dererselben in Prag über 30 tausend daran crepiret und außer der Stadt begraben worden.

Währender Belagerung der Stadt Prag wurden die übrige französische Postirungen, welche sie annoch hie und wieder hatten, aufgefangen und solcher gestalten ganz Böhmen (außer Prag und Eger) deren Franzosen befreiet.

Endlichen aber, da es mit der Stadt Prag schon aufs äußerste kommen war, und man täglich dero Übergabe mutmassete, nahete herzu aus dem Reich ein neuer französischer Succurs von 50 tausend Mann unter Commando des Duc Malebois, welcher Succurs allschon durch Franken Land denen böhmischen Gränzen sich nahete, umb denen Pragerischen Franzosen Luft zu machen, oder ja gar Prag zu entsetzen. Ursach dessen mußte unsere Armee die Belagerung der Stadt Prag in eine Bloquade veränderen, und der größte Teil derselbten mußte dem französischen Succurs entgegen ziehen. Derohalben wurde zwei Meilen umb Prag herumb alles verwüstet, damit die ausfallende Franzosen keine Subsistentz finden möchten; dessen aber ungeachtet haben sie doch bis Brandeis und andererseits bis Leütmeritz gestreift und solche Örter besetzet, umb Victualien zu erhalten, massen unsere zur Bloquade hinterlassene Mannschaft nicht zureichend war, eine derley weitläuftige Bloquade genungsam zu besetzen. Unseres Jäger-Corps, welche zu Altbuntzlau postiret war, hat sich damals so tapfer gehalten, daß es die Franzosen, welche von Brandeis herüber und weiter ins Land streifen wollten, repusiret[1]) und mit blutigen Köpfen zurück abzuziehen genötiget, wodurch dann geschehen, daß daherwärts kein einziger Franzos kommen, und wir (Gott lob) keinen zu sehen bekommen.

Belangend den französischen Succurs unter Commando des Malebois, so ist es zwar mit demselben zu keiner wirklichen Schlacht, sondern nur zu öfteren starken Scharmützeln bei Kaaden und Schläkowald[2]) kommen, wobei die Franzosen allemal den kürzeren gezogen und vieles eingebüßet hatten; wodurch sie dann gezwungen worden, das Vorhaben, Prag zuentsetzen, (zu) vergessen, und der ganze französische Succurs sich gegen Eger und in die Oberpfalz und an die bayerischen Gränzen [sich] reterirte, umb dasiger Gegenden die Winter-Quartire zu suchen.

Nachdeme also der französische Succurs glücklich abgetrieben worden, defilirte der größere Teil der Östreicher Armee zuruck gegen Prag und hielten Prag so lang bloquirt bis in den hartesten Winter (welcher dieses Jahr außerordentlich grimmig war, also daß die meiste Obstbäumer diesen Winter erfroren sind).

Dieweilen nun die bloquirte Franzosen, welche damals annoch über 15 tausend stark waren, (massen die übrige an denen Franzosen crepiret sind) allerdings vorsahen, daß sie entweder in Prag vor Hunger und

[1]) Statt repoussiret, zurückgedrängt. — [2]) Schlaggenwald.

Elend crepiren müssen, oder sich alle gefangen geben müsseten; als hasardirten sie eine verzweifelte That und haben sich am neüen Jahrstag bei 12 tausend Mann stark heimblich aus Prag heraus practieiret durch das Strachower Thor, und in der damaligen heftigsten Kälte sich auf Eger zu geflüchtet. Unsere setzten zwar denen flüchtigen Franzosen eilends nach, doch haben sie deren Franzosen nicht so viel getödtet, als dererselbten von der Kälte erfroren und unterweges umbkommen sind. Massen die Strassen von Prag bis Eger von erfrorenen Franzosen so angestecket war, daß einer des Weges unbekannter nur denen todten Franzosen nachreisen durfte. Über dieses sind auch die übrige, welche endlich mühesamb in Eger ankommen, von Hunger und Kälte marode gewesen und teils alldorten crepiret, teils aber mit abgefrorenen Nasen und Ohren zu ihrem Succurs kommen. Solcher gestalten hat ihnen der Himmel den Lohn an Nasen und Ohren gegeben, welchen ihnen die Böhmen gern allen hätten erteilen wollen, wann es in ihrer Macht gestanden wäre!

Nach diesem wurde die Stadt Prag in wenig Tagen mit Sturm erobert, und die ruckständige drei tausend Franzosen teils niedergehauen, teils gefangen genommen. Auf solche Weise hat der blutige Feldzug in Böhmen, welcher anfänglich so mißlich vor uns angeschenert, auf dieses Jahr ein glorioses Ende genommen, und solcher gestalten ganz Böhmen (außer der Festung Eger) wiederumb unter die Östreichische Regierung kommen.

Merkwürdig ist es, daß währender dieser Belagerung der Stadt Prag, allda ein Ei, ein Kehrbesen und ein Pferd in einem Preis gewesen.[1]

Bei diesem allen hat man doch die Franzosen völlig aus Böhmen und von Prag nicht vertreiben käunen, sondern es hat sich dannoch eine Armee von 30 tausend Mann vor Prag gelagert, und haltet die Präger Städte stets eingeschlossen. Nemlich diejenige 30 tausend Franzosen, welche auf dem so genannten heiligen Felde noch bis dato campiren und ihr Quartier in drei Schachten halten, außer einer zweimal grösseren französischen Armee, welche in Böhmen hin und wieder auf gleiche Weise Posto gefasset haben.[2]

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Vgl. Mitt. V. G. B., XXXIV. S. 90, 91. — [2]) An dieser Stelle sehe ich mich veranlaßt, wieder einmal darauf hinzuweisen, wie unverläßlich nicht selten manche Darstellungen sind, selbst wenn sie ausdrücklich als wörtliche Wiederholungen und Auszüge bezeichnet werden. Denselben Gegenstand, wie ich, behandeln nämlich auch die „Reminiscenzen an die schlesischen Kriege“ von J. Böhm im „Riesengebirge i. W. u. B.“, Heft 17 und 18, S. 83—88, wobei ausdrücklich vorausgeschickt wird: „Die Wiedergabe der Aufzeichnungen geschieht also vollständig und größtenteils wörtlich.“ Wie unrichtig aber diese Behauptung ist, geht schon aus dem Anfange hervor, indem aus der gemeinsamen Quelle, dem Protocollum beneficii Jungbuchensis, im „Riesengebirge“ der lateinische Inhalt ganz übergangen, aus den Jahren 1740 u. 1741 nur kurze Auszüge gebracht und die Ereignisse der Jahre 1742 und 1743 gar nicht berührt werden.

Volkstümliche Dichtung.



Während meiner Studien und Sammlungen volkstümlichen Materials, welche ich 1884 und 1891 einleitete und mit ausführlichen Aufrufen und Fragebogen über das ganze deutsche Adlergebirge von Gießhübel bis in das Landskroner Gebiet ausdehnte, war ich besonders darauf bedacht, auch der Schriften und Gedichte unseres Naturdichters Hieronymus Brinke aus Tanndorf habhaft zu werden und diese möglichst

vollständig zusammenzutragen. Denn was davon bestand, war mit ganz geringen Ausnahmen nur schriftliche Überlieferung auf losen Papierblättern oder in Papierheften, wie solche schon bei Lebzeiten Brinkes im Volke kursierten und nach der Beliebtheit, die sie allgemein fanden, durch Abschriften auch später verbreitet wurden. Durch die eifrige Mitwirkung meines altbewährten Freundes, Herrn Oberlehrers Franz Swoboda in Sattel, gelang es mir denn auch, eine wie ich glaube vollständige Sammlung Brinkescher Dichtungen zusammenzubringen, unter welchen einige von des Dichters eigener Hand geschrieben und mit seinem Namen gefertigt sind. Zwar habe ich schon, wie Bd. I, S. 39, erwähnt, im Jahre 1891 in meinem Buche „Aus dem Adlergebirge. Erinnerungen und Bilder aus dem östlichen Deutschböhmen", S. 167—183, mehrere Gedichte, nämlich „Alte und neue Zeit", „Klagen eines Deutschböhmen oder die Präsidentenwahl zum ökonomischen Kreisvereine in Königgrätz", „Tanzunterhaltung im Stadtsalon" und „Brinkes Testament" veröffentlicht und diesen eine kurze Lebensskizze über den Autor vorausgeschickt, allein ein vollständiges Bild dieser originellen Persönlichkeit wird sich erst aus der Gesamtheit seiner „Knittelverse", wie er seine Gedichte gelegentlich selber nennt, ergeben. Dichtete auch Brinke zumeist in der Mundart des Adlergebirges und liegt auch gerade darin seine charakteristische Bedeutung, so sind die in hochdeutscher Sprache gereimten Sachen doch nicht minder interessant, zumal die drollige Art, wie er die Dinge und Geschehnisse der Außenwelt auffaßt und wiederzugeben weiß, doch auch in der absichtlich gewählten Schriftsprache recht volkstümlich wirkt, wie z. B. in dem S. 41 mitgeteilten „Weberliede". Wenn somit das monumentale Werk österreichischer Volkskunde „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild", Böhmen 1. Abt., S. 611, bei der Behandlung der deutsch-böhmischen Mundarten auch unseren Hieronymus Brinke zur Geltung gelangen läßt und auch sein Brustbild, wie ich dasselbe mit der eigenen Namensfertigung oben wiedergebe, zum Abdrucke bringt, so ist das alles nur recht und billig; allein aus dem bloßen Hinweise auf die obenerwähnten Gedichte, unter welchen die Präsidentenwahl fehlt, dagegen die m. W. bisher nicht gedruckten „Ein Gebirgsbewohner in Prag" und „Ein Landbursch das erstemal im städtischen Theater" noch erwähnt werden, läßt sich weder von der Eigenartigkeit noch von der erstaunlichen Fruchtbarkeit dieses Naturdichters ein richtiges Bild gewinnen. Brinke ließ eben keine halbwegs geeignete Gelegenheit seines Lebens vorübergehen, ohne dieselbe poetisch zu verwerten. Auf diese Weise hat er auch die wichtigsten Abschnitte seines Lebens besungen und deren Darstellung das heimatlich lokale Kolorit aufgeprägt. Wie originell er u. a. selbst sein Lebensende mit einem gereimten Testamente bedachte, so eigenartig wußte er auch seine ganze Biographie noch in späten Jahren und schon als Greis in Verse kleiden und den wichtigsten Lebensabschnitt seiner Abtretung von dem durch 14 Jahre bekleideten Amte eines Gemeindevorstehers dichterisch zu gestalten. Freilich wird er durch die Aufzählung und Behandlung der geringfügigsten Einzelnheiten zuweilen recht nüchtern, wenn auch nie langweilig. Daß er aber auch manchen treffenden Vergleich und Ausdruck zu finden weiß, ja recht poetisch werden kann, geht aus vielen Stellen hervor, wie beispielsweise in der sogleich folgenden Selbstbiographie:

„Die Liebe machte mich zum Narren,
Ich fuhr auf ihrem Rosenkarren
Mit 19 Jahren schon fast blind,
Wie die Verliebten alle sind." —

Obwol sich nun so mancher holperige Vers leicht gradrichten ließe, bringe ich den Text der Brinkeschen Dichtungen ganz nach den mir vorliegenden Originalen und Abschriften. In dieser Beziehung bin ich zu der Ansicht gelangt, daß niemand ein Recht hat, an anderen Arbeiten etwas zu ändern, und man einen Naturdichter geradeso wie einen anderen Autor hinnehmen muß, wie er eben ist und sich gibt. Wol aber habe ich die Rechtschreibung, soweit nicht eine besondere oder originelle Ausdrucksweise in Betracht kam, der jetzigen Schreibung angepaßt, unzweifelhafte Fehler und Verschreibungen richtig gestellt und dies sogleich angemerkt.

4.

Hieronymus[1] Brinkes Selbstbiographie.

Es war im ein Tausend acht Hunderten Jahr,
Als mich meine liebe Mutter gebar;
Am dreißigsten September eben
Trat ich in die Welt und ins Leben.
Weil grad im Kalender Hironemus stand,[2]
So hat man mich auch so genannt.

Von meinem Geburtsort ich nicht gern rede,
Der war und bleibt noch immer sehr öde.
Er besteht aus zerstreut liegenden Hütten
Am Gebirge hoch, an den Sudeten,
Wo einst ein Wald von Tannen stand,
Darum wird es[3]) auch Tanndorf genannt.
Und oberhalb Tanndorf erhebt sich hoch
Die sogenannte Deschneyer Koppe noch.
Dieses ist der Ort, wo ich bin und bleibe
Und jetzt meinen Lebenslauf beschreibe;
Und Böhmen ist mein Vaterland,
Obzwar ich böhmisch nichts verstand.
Ich verstand als Kind die deutsche Sprache nicht,
Weil man hier deutsch kauderwällisch spricht[4]).
Daß meine Mutter mir ganz gewiß
Die beste Pflege angedeihen ließ,
Das erkenne ich daran:
Ich wuchs ein munter[5]) Knab' heran.

---

1) In der Vorlage „Hironemus“, Z. 5., „Hironemus“, gemäß der Volksaussprache. — 2) Hieronymus fällt auf den 30. Septbr., im Jahre 1800 war dies ein Dienstag. — 3) Man erwartet: er. — 4) „Kauderwelsch“ meint Brinke von der Mundart, wie Fremde sie bezeichnen, die sie nicht verstehen. 5) Ausgebessert von späterer Hand mit: „als munterer“.

Und weil ich manchen Witz gezeigt,
War mir mein Vater sehr geneigt.
Er gab sich auch mit mir die Müh',
Mich lesen zu lernen zeitlich früh,
So daß ich, noch jung und klein,
In meinem ABC Büchlein
Schon so ziemlich deutlich las,
Als ich das erstemal in der Schulbank saß.[1])
Aber die Schule war zu jener Zeit
Noch gegen jetzt zurück sehr weit;
Die Schule war damals nur Nebending,
Mein Schulbesuch war sehr gering.
Was alles jetzt in der Schule wird gelehrt,
Hatten die damaligen Lehrer selbst nicht gehört.
Man beschäftigte mich viel mehr zu Haus
Und in[2]) der Schule blieb ich aus.
Lesen konnte ich zwar meisterlich,
Doch schreiben nur schlecht, stümperlich.
Noch weniger ging das Rechnen an,
Ich hatte noch keine Freude dran.
Was ich in diesen Lehrgegenständen kann,
Das hat Selbstübung meistens getan.
Aber meinem[3]) Katecheten sei Lob und Ehr,
Der gab mir in der Schule und Christenlehr',[4])
Mir den deutlichsten Unterricht
Von Religion und Menschenpflicht.
Aber leider! im eilften Jahr meines Lebens,
Ich sträubte mich zwar, doch vergebens,
Ich wurde zum Viehhirten auserkoren,
Da ging mein Genie ganz verloren.
Ich mußte meines Vaters Kühe weiden
Und noch zu meinem größten Leiden
Im Wald, und blind für die Wunder der Natur
Blieb ich ohne Unterricht und Kultur.
In Gesellschaft roher Hirtenrangen
Sind mir zwei Sommer dort vergangen,
Wo ich, anstatt mich auszubilden,
Mehr ähnlich ward indianischen Wilden.

---

1) Nach der Mundart. — 2) Desgleichen statt „aus". — 3) In der Vorlage „meinen". — 4) „Christenlehre", der katechetische Unterricht, welcher Lehrlingen bezw. der aus der Schule getretenen Jugend Sonntag nachmittags in der Kirche erteilt wird.

Und bei deren unvernünftigen Balgerei
Brach ich mir einen Arm entzwei.
Daß er schlecht geheilt, bedau're ich sehr,
Ich war untauglich für das Militär.
Im Winter war damals gar nicht Schule,[1])
Da hieß es: Bleibe zu Haus und spule![2])
Und im Sommer sechszehn Jahre alt,
War ich noch immer in Hirtengestalt
Und hütete mit Verdruß und Mühe
Jetzt auf dem Feld des Vaters Kühe;
Und da war ich zu meiner Pein
Bei zwei Kühen stets ganz allein.
Und da las ich für die Langeweile
Manches Blatt und manche Zeile
In abgeschmackten Bücherbänden
Vom gehörnten Siegfried[3]) und in Kalendern
Und mehr dergleichen Märchen Sachen,
Die mir jetzt sind nur zum Lachen;
Sogar in Tausend einer Nacht[4])
Hab ich manche Stunden zugebracht.
Und endlich, von sieben weisen Meistern[5])
Kam ich zu den bösen Geistern
In Spießes fader Romantik,[6])

---

[1]) Provinzialismus, es wurde nicht unterrichtet. — [2]) Die Spulerei war für schul- und nicht schulpflichtige Kinder des Gebirges die vorwiegende Hausbeschäftigung. Das Erdäpfelgraben, welches gleichfalls eine Hauptursache schlechten Schulbesuches bildet, erwähnt Brinke nicht. — [3]) Offenbar hatte Brinke einige alte Volksbücher. „Der gehörnte Siegfried", selbstverständlich nicht der von Friedrich Hebbel, und „Die sieben weisen Meister" bildeten namentlich im 16. Jahrh. die beliebteste Volkslektüre. In neuer Ausgabe sind sie bei Simrock, die deutschen Volksbücher, 1846, 3. Bd., S. 361, und 1865, 12. Bd., S. 115. — [4]) Die bekannten Erzählungen „Tausend und eine Nacht". — [5]) S. Anmerk. 3. Die ältesten Ausgaben sind in großem Quartformat und mit vielen Holzschnitten ausgestattet. Wegen ihrer Beliebtheit wurden sie frühzeitig ins Tschechische übertragen und nachgebildet. Eine solche Nachbildung, in Neuhaus gedruckt, erwähnt Jungmann, IV. 269 schon vor dem Jahre 1567. In meiner Ausgabe von Simrock hat ein fleißiger Leser auf dem Titel bemerkt:

„Eine Sammlung der ergötzlichsten Geschichten
Kann nicht ein einziges Volk erdichten;
Drum haben alle Völker der Welt
Dazu ihren Beitrag gestellt".

— [6]) Christian Heinrich Spieß, geb. 1755, gest. 1799 zu Bezdikau in Böhmen, wo er seit 1788 Wirtschaftsbeamter war, gehörte zu den Verfassern von Ritter-, Geister- und Räuber-Romanen, die sich bekanntlich an Goethes Götz, Schillers Räuber und Geisterseher lehnten, jedoch eine schauerlich seichte, ja rohe Literatur schufen. Gerade Spieß schrieb Schauspiele, Geister-, Gauner- und Rittergeschichten der

Der weihte ich jeden freien Augenblick.
Dieses interessierte mich vor allen,
Kein Zweifel ist mir eingefallen
Gegen all' dies leere Hirngespinst;
Nichts Bess'res habe ich gewünscht.
Damals war mir kein Buch zu schlecht,
Selbst Pater Cochem[1]) war mir recht
Mit seinen höllischen Henkerbildern,
Die er so schrecklich konnte schildern.
All dieses Lesen, dieses Munkeln
Diente dazu, mich zu verdunkeln;
Hätte ich später nichts Besseres gelesen,
Wäre ich ein Fanatiker gewesen
Und auch geblieben mein lebenlang.
Den deutschen Klassikern Lob und Dank!
Die brachten mein Gemüt zur Ruh:
Schiller, Weber, Lessing und Kotzebu'.
Weil ich hier Licht und Wahrheit fand,
Nahm diese Werke ich zur Hand;
Und diese machten den Geist mir frei
Von Aberglauben und Schwärmerei.
Einige Reisen aus Neugier unternommen,

---

rohesten Art. Diese Geschichten nennt Brinke „Romantik", worunter er vielleicht „Das Petermännchen, eine Geistergeschichte aus dem 13. Jahrh.", „Die 12 schlafenden Jungfrauen, Geistergeschichte", „Die Reisen und Abenteuer des Ritters Benno von Etsenburg", „Die Berggeister", „Hans Heiling", Geheimnisse der alten Egyptier, eine wahre Zauber- und Geistergeschichte u. a. gelesen haben mag. — [1]) P. Martin Cochem, ein Kapuziner und sehr fruchtbarer geistlicher Schriftsteller des 17. Jahrh., allerdings in dem breitspurigen Stile seiner Zeit. Brinke spielt hier an auf dessen „Das Grosse Leben Christi. Oder Außführliche, Andächtige, Und Bewegliche Beschreibung deß Lebens vnd Leydens vnsers HErrn JEsu Christi Und seiner Glorwürdigsten Mutter Mariae rc. . . Sambt einer erschröcklichen Beschreibung deß Jüngsten Gerichts vnd der Höllen". Mit vielen Kupfern „zum andernmahl in Quarto auffgelegt", München 1686. Dieses aus mehreren Bänden zu 5—700 Seiten bestehende Werk enthält eine erzählende Verarbeitung des alten und neuen Testaments und dazwischen eingestreute „Gebeter vnd Anmuthungen", am Schlusze einen „Zusatz von dem Jüngsten Gerichte vnd der Höllen". „Von der Höllen" handeln die „Kapittlen" auf über 100 Seiten: 1. Wo / wie vnd wie groß die Höll seye. 2. Von dem höllischen Feuer. 3. Von der höllischen Kälte. 4. Von dem höllischen Hunger vnd Durst. 5. Von dem höllischen Gestanck. 6. Von den höllischen Würmen. 7. Von der höllischen Finsternuß / vnd Gespänstern. 8. Von der höllischen Gesellschaft. 9. Von vnderschiedlichen höllischen Peinen. 10. Von andern höllischen Zimmern. 11. Von der Beraubung der Göttlichen Anschauung. 12. Von der Ewigkeit. 13. Wie viel Menschen verdamdt werden. 14. Warumb so wenig selig werden.

Die haben dem Wissensdrang wohlbekommen;
Da ich meine Reisen per pedes[1]) gemacht,
Hab' ich manche Erfahrung nach Hause gebracht.
Mich freute es nicht, per Dampf zu reisen;
Man kömmt zwar auf eisern Gleisen
Jetzt sehr schnell auf der Eisenbahn,
Aber gleich einer Waare, am Ziele an.
Ein hundertfünfzig Paar hatt' ich zu begleiten
Zum Traualtar an deren Hochzeiten
Und hab' dabei, wie ich gespürt,
Mich öfter sehr gut amüsiert,
Habe die Gäste zum Lachen und Weinen gerührt,
Dabei vieler Menschen Charakter studiert.
Meine Kenntnisse erhielt ich ziemlich spät,
Im Alter, wo das Leben rückwärts geht.
Für mein Wissen wurde mir zum Lohn,
Es traf mich beim Eintritt der Konstituzion[2])
Zum Gemeindevorsteher das fatale Loos;
Da wurde erst mein Leiden groß.
Ich mußte das Gemeindeamt begleiten
Und dieses ganz allein bestreiten;
Sämmtliche Steuern und Abgaben einkassieren,
Alle Schriften und Correspondenzen führen,
Wollte ich bei der Bezirksverwaltung besteh'n,
Sehr oft zwei Meilen Weges dorthin geh'n.
Für alles fand ein entsprechender Lohn nicht statt,
Weil die Gemeinde kein Vermögen hat.
Und durch vierzehn Jahr hab ich getragen
Für die Gemeinde viele Müh und Plagen;
Unter größtenteils einsichtslosen Leuten
Hatte ich diesen Dienst zu bestreiten.
Handelte ich auch nach Recht und Pflicht,
So taugte es doch für manche nicht.
Es fiel besonders den Vermögenden schwer,
Einem Armen zu geben williges Gehör;
Und so mußte ich ohne mein Verschulden,
Oft das größte Unrecht dulden,
Obwol mich nichts erinnert daran,
Daß ich ein Unrecht hätte getan.
Aber Unrecht leiden und Recht tun

[1]) Zu Fuß. — [2]) Zufolge der ersten Gemeindeordnung vom J. 1849 war dies im J. 1850.

Läßt mich nun recht gemütlich ruhn.
Doch gewann ich an Geisteskräften
Bei den vielen Amtsgeschäften;
Ich hatte viel mit Beamten umzugehn,
Da lernte ich auch Politik verstehn.
Mein Humor hieß mich Verse machen,
Die waren freilich nur zum Lachen,
In der Schriftsprache und (im) Gebirgsdialekt,
Ohne alle Poesie und (mit) vielen Defekt.[1]
Weil manche haben Anklang gefunden,
Da weihte ich meine Mußestunden
Beim Weberspulen der Phantasie
Und der hinkenden Poesie.
Auch hab ich mich sogar verwandt[2]
Zum Theater als Dilettant.[3]
Auch da ist es mir gelungen,
Daß ich Applaus hab errungen.
Und so ist mir ganz unverdrossen
Der Herbst des Lebens schnell verflossen;
Und zahnlos und mit Haaren weiß,
Leb ich zufrieden noch als Greis.
Doch mit dem Dichten ist's vorbei,
Das Gedächtnis wird mir untreu
Und die Musen lassen mich,
Den Alten, schon im Stich.
Nun hab ich noch zu berichten
Von häuslichen und Familiengeschichten.
Geistig war ich etwas vorgerückt,
Physisch aber oft schwer gedrückt.
Was jedem Jüngling fast passiert,
Das ließ mich auch nicht unberührt:
Die Liebe machte mich zum Narren,
Ich fuhr auf ihrem Rosenkarren
Mit 19 Jahren schon fast blind,
Wie die Verliebten alle sind.
Daß sie nicht immer grünend bliebe,
Die Rosenzeit der ersten Liebe,
Das hat schon Schiller früher erfahren,
Als ich in meinen jungen Jahren.
Ich liebte mein Mädchen und sie mich,

[1] Die eingeklammerten Worte bedeuten grammatikalische Ergänzungen. — Sich verwenden lassen. — [3] In der Vorlage „Deletant".

Wir liebten uns herzinniglich,
Daß ich schon Seligkeit empfand
Bei einem leisen Druck der Hand.
Und war auch Eifersucht dabei,
Die Liebe blieb doch immer neu;
Wünschten ewige Verbindung im Stillen,
Nur harrend auf der Eltern Willen.
Wir lebten selig im Liebeswahn.
Endlich rückte die Zeit heran,
Wo die Eltern uns're Liebe gebilligt
Und zur Vermählung eingewilligt.
Der Vater war ein schlichter, braver Mann
Und mir mit Liebe zugethan;[1])
Er tat mir seine Chaluppe abtreten,
Ohne daß ich ihn darum gebeten.
An den Sudeten nahe beim Wald,
Wo das Klima ist rauh und kalt,
Steht meine hölzerne Hütte da
Mit zirka fünf Joch Area.[2])
Und da uneinträglich die Felder,
Und (bei) dem Mangel nötiger Gelder,
Betriebe (ich) auch noch nebenbei,
Wie mein Vater, die Weberei.
Bei der Ehe war keine Konvenienz im Spiel,
Meine Heirat war nur der Liebe Ziel.
Meiner Braut ganzes Heiratsgut
Bestand in Fleiß und frohem Mut.
Sie war ein friedlich, braves Weib,
Wir waren ein Herz, ein Sinn, ein Leib
Und lebten zusammen vierzig Jahr lang
In Frieden, Eintracht, ohne Zank.
Jedoch traf uns in der Ehe
So manches unverhoffte Wehe
Und Gottes Segen, daß ich mit Verdruß
Über diesen Segen seufzen muß.
Wir zeugten acht lebende Kinder,
Nahrungssorgen quälten nicht minder;
Drei Kinder lagen mehre Jahre krank,
Das machte unsern Herzen bang,
Und konnten erst nach langen Leiden
Endlich aus dem Leben scheiden.

---

1) Brinkes Vater. — 2) In der Vorlage „Aerea".

Fünf Kinder sind mir am Leben geblieben,
Welche mich achten, ehren und lieben.
Sie sind verehlicht und nähren sich ehrlich,
Obwol ihre Ausstattung war spärlich.
Pflege und Ärzte kosten viel Geld — [1])
— — — — — — — — — — — — — — —
Ja, mir gab auf meinem Lebenswege
Das Schicksal viele harte Schläge:
Ich mußte manches Übel dulden
Und geriet dabei noch in Schulden,
Doch mit der Zeit brachte ich's dahin,
Daß ich nun nichts mehr schuldig bin.
Doch das allergrößte Wehe
War, als nach langer Ehe
Meine Gattin entschlief im Frieden
Und ich bliebe alleine hienieden.
Es gaben die herben Trennungsschmerzen
Eine tiefe Wunde meinem Herzen;
Jedoch die Zeit heilt manche Wunde,
Ich lebe noch zu dieser Stunde.
Was der Höchste mir hat beschieden,
Damit war ich stets zufrieden;
Denn mein Grundsatz ist auf Erden,
Stets des Schicksals Herr zu werden.
Das heißt: auch in den Unglückstagen
Nicht verzweifeln, nicht verzagen.
Gott ließ mich bisweilen sinken,
Doch im Elend nicht ertrinken.
Jetzt drückt mich zwar das Alter nieder,
Schwach und kraftlos sind meine Glieder;
Mein Gottvertrauen ist noch groß!
Trifft mich bald aller Sterblichen Loos,
So werde ich nach mühevollen Jahren
Aus dieser Welt in Frieden fahren.

Ende.

Aus einer abschriftlichen Handschrift, deren ungelenke Züge den bäuerlichen Schreiber verraten, auf dessen Rechnung wol auch manche Ungenauigkeit zu setzen sein dürfte. Diese Abschrift enthält außer dem vorstehenden noch drei weitere Gedichte von Brinke in derselben

[1]) Schon nach dem fehlenden Reime zu schließen, ist hier mindestens eine Verszeile ausgelassen.

Schrift und umfaßt 2 Bogen in Quartformat von je 4 Bl. lose zusammengelegt, jedoch zusammenhängenden Inhalts auf 15 von anderer Hand bezeichneten Seiten, davon 1—11 auf obiges Gedicht entfallen.

3.

Dankrede

des Gemeindevorstehers bei der Abtretung des Dienstes, den Gemeindegliedern vorgetragen (in der Gemeindeversammlung)[1]) am 8. September 1864.

Lieben Nachbarn!
Über morgen ist der Tag,
Wo grade vierzehn Jahr verloffen,
Wo mich zu dieses Dienstes Plag
Das fatale Loos getroffen.

Denn, voll von Mühen, leer an Rast,
Arm an Freuden, reich an Plage,
Vielgeliebt, und oft gehaßt
Verlebte ich dieser Jahre Tage.

Wohl viele, die vor vierzehn Jahren
Bei dieser Gemeindwahl-Commission
Noch lebend hier zugegen waren,
Schlummern längst im Grabe schon.

Doch die meisten meiner Lieben,
Meiner Nachbarn, meiner Brüder,
Sind so wie ich am Leben geblieben
Und wir sehn uns heute wieder.

Nun, die ihr noch zugegen seid,
Erinnert euch auf[2]) meine Worte!
Ruft sie ins Gedächtnis heut,
Die ich sprach an diesem Orte.

Ich versprach euch: Recht zu richten,
Zu sorgen für der Gemeide Wohl,
Treu zu erfüllen meine Pflichten,
Zu handeln, wie man handeln soll.

Und mein Versprechen zu erfüllen,
Legte ich manches Opfer hin;
Mir fehlte es nicht am guten Willen,
Mir fehlte es nicht an Gerechtigkeitsinn.

---

[1]) Die eingeklammerten Worte sind von meinem Gewährsmanne, Hrn. Oberlehrer Frz. Swoboda, ergänzt. — [2]) Ein allgemein verbreiteter Provinzialismus.

Nicht des schmutzigen Geizes Geifer,
Nicht Habsucht und nicht Geldbegier
Spornte meinen Dienstes-Eifer;
Mein seliges Bewußtsein bürgt dafür.

Mein Streben war nicht nach Gewinne,
Beschwerden trug ich mit Geduld,
Und gieng es nicht nach eurem Sinne,
So war es gewiß nicht meine Schuld.

Doch fehlte ich oft; darum, ich bitte!
Ich weiß es, und muß es frei gestehn;
Durch meine allzugroße Güte,
Verzeihet mir, es ist geschehn.

Ich rügte nicht, wenn ich auch wollte,
Den Ungehorsam und Nachlässigkeit
Und übte dort, wo ich nicht sollte,
Statt Strenge nur Barmherzigkeit.

Ein solches Verfahren führt nicht zum Ziele!
Rief die Vernunft mir öfters zu;
Und war es auch mein fester Wille,
Mein zu weiches Herz ließ es nicht zu.

Und so hob sich mancher Uibelstand,
Die gesetzliche Ordnung mußte erschlaffen,
Und deutlich sagte mir mein Verstand:
Du bist zum Herrschen nicht geschaffen.

Mein Alter ließ es auch nicht mehr zu,
Dies Amt noch länger zu bekleiden;
Ich sehnte längst mich nach der Ruh,
Darum verlaß ich es mit Freuden.

Ich lege gern das Steuerruder hin,
Es war mein Wunsch, es ist so recht;
Bin zufrieden, daß ich nur bin
Am Gemeindeschiff ein Ruderknecht.

Und sage allen herzlich Dank!
Die meinen guten Willen anerkennen;
Ich werde dafür mein Leben lang
Mich ihren besten Freund auch nennen.

Ich bitte euch, verzeihet mir
Meine Fehler und Gebrechen!
Gedenkt: Es giebt auf Erden hier
Keinen Menschen ohne Schwächen.

Ich verzeihe von Herzen allen Jenen,
Die mich kränkten und verkannten,
Und bleib ein wahrer Freund auch allen denen,
Die nur zum Schein sich meine Freunde nannten.

Es ist nun alles überstanden,
Gott sei Lob und Dank und Ehr!
Eine neue Periode ist vorhanden,
Mich drücket diese Last nicht mehr.

Sie ruht nun auf dem Neugewählten,
Weil er von Gott dazu berufen;
Ach! daß ihn doch keine Neider quälten
Auf dieses Ranges schroffen Stufen.

Gott gib ihm treue, edle Freunde!
Er gib ihm Kräfte und Verstand,
Zu wirken für das Wohl der Gemeinde,
Für Gottes Ehre und Vaterland!

Der Friede und die Eintracht ziehe
Und Gottes Segen bei uns ein!
Haß und Neid und Feindschaft fliehe
Weit hinaus aus unsrer Gemein!

Laßt alle uns für Einen zählen
In Gemeindesachen und Geschäften!
Und dazu den Wahlspruch wählen:
Mit vereinten Kräften!

Dies ist mein Dank und meine Bitte,
Und zum Schlusse wünsch ich noch
Als kleinstes Glied in eurer Mitte
Allen ein herzliches: Lebe hoch!

Tanndorf, am 8. September 1864. Hieronimus Brinke m. p.,
Ex Gemeindevorsteher.

Aus dem Original, von Brinke geschrieben, datiert und unterschrieben auf einem Bogen Papier in 4° lose zusammengelegt, davon die letzte Seite leer.

Sagen aus dem deutschen Osten.

13.
Der Braunauer Schimmelreiter.

Soll da vor langen Zeiten ein Braunauer Prälat gar hart und böse gewesen sein. Wiederholt von seinem Prior gewarnt und gemahnt, sein herzloses Benehmen aufzugeben, kehrte er sich wenig an solche Mahnungen, sondern ließ schließlich den warnenden Klosterbruder in einen Turm werfen und dort elend verhungern.

Einmal nun, als der Prälat um Mitternacht in die Metten ging, sah er am Altar einen Ordensbruder knieen, der ihm bekannt vorkam und doch auch fremd schien. Verwundert über diese Erscheinung ging er näher und als der Knieende in seiner Stellung regungslos verharrte, berührte er ihn. Da drehte sich die Gestalt um und sah den Abt tieftraurig an. Mit Entsetzen erkannte dieser nunmehr seinen verhungerten Prior, stürzte ohnmächtig auf das Pflaster der Kirche nieder und gab bald darauf seinen Geist auf.

Seine Seele fand aber im Grabe keine Ruhe. Allnächtiglich springt der Bösewicht, auf einem Schimmel reitend, über die Klosterbrücke zum „Pfaffentor" [1]) und manche Leute wollen ihm auch „hinter dem Schlosse" begegnet sein, während er daselbst den Berg auf- und abreitet.

(Braunau.)

Der Grundidee nach stimmt diese Sage mit der Rokitnitzer Sage vom Gründel Nr. 5, S. 27, überein.

14.
Der Feuermann.

Meistens in der Nacht, die verlassenen Feldraine entlang, konnte man das unheimliche Leuchten des „Feuermanns" sehen und sein

[1]) Im Volksmunde heißt es das Pfeffertor. Der Name Pfaffentor datiert offenbar aus sehr alter Zeit, als unter Pfaff überhaupt der Name eines Geistlichen verstanden wurde.

Wehklagen weithin vernehmen. Damit bezeichnete das Volk den ruhelosen Geist jener habgierigen Bauern, die bei Lebzeiten die Grenzsteine auf ihren Grundstücken heimlich aushoben und verrückt hatten, um sich auf diese Weise auf Kosten des Nachbars um einen Streifen Acker zu bereichern und diesen zu verkürzen. Daher fanden diese Übeltäter keine Ruhe nach ihrem Tode, sondern waren verdammt, bis zum jüngsten Tage am Orte ihres verübten Unrechts herumzuschleichen, ohne Rast und ohne Ruh. Ihre Gestalten sind vom Fegefeuer ganz durchglüht und sehen wie durchscheinend aus. Den Kopf tragen sie anstatt des versetzten Grenzsteins unterm Arm und dabei klagen und weinen sie ohne Unterlaß. Selbst bei hellichtem Tage will man das Jammern eines solchen Feuergeistes schon vernommen haben, doch konnte man sein Leuchten nicht sehen.

So erblickte auch eine Bauernmagd, die noch beim Abendläuten Gras schnitt, unweit ihrer Wiese ein schattenhaftes Wesen, das schwach glimmend und den Kopf unterm Arm tragend, hin und her wandelte. Bald hörte sie von seiner Seite her ein klagendes Gejammer: „Wo tu ich a hin, wo tu ich a hin!" Die Magd, die auch sonst nicht gerade furchtsam, ja bisweilen übermütig war, wähnte, jemand mache sich einen Scherz mit ihr, und rief lustig zurück: „Tu a ock hin, wohar d'a genumma host!" Da hörte sie ein helles Jauchzen erschallen und sah, wie ein schneeweißes Wölkchen an der Stelle des „Feuermanns" zum Himmel emporstieg. Die Magd hatte das rechte Wort gefunden und die arme Seele war erlöst. (Braunau.)

15.

Vor 30 bis 40 Jahren soll sich der „Feuermann" noch hie und da gezeigt haben. Aus der Weckersdorfer Mühle fuhr zeitig im Frühjahr eine Magd auf einem mit Kornsäcken vollbeladenen Bretterwagen vom Braunauer Markte spät in der Nacht nach Hause. Damals waren die Straßen oder vielmehr Feldwege noch sehr schlecht und der lehmige Boden vom Frühjahrsregen aufgeweicht, so daß die starken Mühlpferde den Wagen kaum fortzubringen vermochten. Nachdem sie dennoch mit großer Anstrengung den früheren Hohlweg bei der Liebfrauenkirche gegen den Ziegelteich zu überwunden hatten, wurde es mit einemmale stockfinster und der Magd wurde angst und bange, wie sie an der gefährlichen Stelle des Ziegelteiches vorbeikommen würde, ohne vom Wege abzukommen oder gar in den Teich zu stürzen. In ihrer großen Not gedachte sie da des leuchtenden Feuermannes und seufzte: „Ach wenn doch nur ein solcher Feuermann käme und mir heimleuchten wollte!" Da wurde mit einemmale der Weg vor ihr hell, eine leuchtende, aber kopflose Gestalt schritt langsam vor dem Wagen her, den Weg und die ganze

Gegend weithin beleuchtend. Darüber erschrak die Magd allerdings nicht wenig, wagte es aber nicht, sich zu rühren, sondern fing an, still vor sich hin zu beten. Und siehe da! Wie spielend zogen die Pferde den schwer beladenen Wagen, der Lichtspur folgend, in leichtem Trab dahin und in kaum einer halben Stunde war das Fuhrwerk in der Nähe des Dorfes. Als endlich die Magd auch schon die Umrisse der Mühle erkannte, atmete sie erleichtert auf und rief aus dankbarem Herzen: „Feuermann, bezahl dir's Gott so viel tausendmal, als Körnlein auf dem Wagen sind!" Da verflüchtigte sich der leuchtende Körper und wie von fern ließ sich eine Stimme vernehmen: „Bezohl' dersch[1]) Goot, du host mich drlieft!"[2])

(Braunau.)

Nach mündlicher Überlieferung und Aufzeichnungen der Frau Maria Riedel in Halbstadt. — Es ist jedenfalls bezeichnend, wie der Volksglaube seiner Meinung, daß diese ruhelosen Geister sündige Bauern sind, dadurch Ausdruck verleiht, daß es dieselben konsequent die Braunauer Mundart gebrauchen läßt. — Der „Feuermann" kommt auch in pr. Schlesien vor. Vgl. Laura Weinhold, Schlesische Sagen, ZVVolkskde. 7.

16.

Der geizige Bauer.

Der Sage nach lebte in Rokitnitz einst ein ebenso reicher als überaus geiziger Bauer. Um sich auf Kosten seiner Nachbarn mit Grund und Boden zu bereichern, schlich er bei Nacht auf seine Felder und verrückte da, soweit er nur konnte, die Grenzsteine seiner Grundstücke gegen die Felder und Wiesen seiner Anrainer. Überdies trachtete er, wo und wann er nur konnte, mit Pflug und Hacke die Raine schmäler zu machen, kurz er tat alles, um zum Schaden seiner Nachbarn immer weiter von seinen Grundstücken hinauszurücken. Endlich kam auch für diesen Übeltäter seine Zeit. Er wurde krank und starb. Aber schon in der darauffolgenden Nacht erschien er einem verspäteten Wanderer als eine weiße Gestalt mit einer großen Menge von Grenzsteinen auf dem Rücken und unter der Last keuchend, seufzte er mit ächzender Stimme: „Wo soll ich sie hingeben! wo soll ich sie hingeben!" Der Wanderer erschrak und ergriff die Flucht. In der Stadt erzählte er den Leuten, was ihm begegnet sei, und so wagte sich abends niemand mehr hinaus zu gehen.

Einmal kehrte nun ein alter Soldat in später Nacht in die Heimat zurück und kam hier an dem Felde des verstorbenen Geizhalses vorüber. Da plötzlich erschien ihm der Bauer in weißer Gestalt und mit einer

[1]) Dir es. — [2]) Erlöst.

großen Anzahl von Grenzsteinen beladen und wimmerte: „Wo soll ich sie hinsetzen, wo soll ich sie hinsetzen!" Der Soldat, der den Bauer von früher her kannte, lachte und rief: „Wo Du sie hergenommen hast, dort setze (gib) sie wieder hin!" Allsogleich verschwand der Geist und am nächsten Morgen fand man zum Erstaunen der Leute die Grenzsteine an ihrer alten Stelle. Der Geizhals hatte nun im Grabe Ruh.

(Rokitnitz.)

Diese durch Herrn Schuldirektor Schade in Rokitnitz vermittelte Sage kam mir in zwei bis auf den Schluß ziemlich gleichlautenden Versionen zu. Der Grundgedanke ist derselbe wie der ihres Seitenstückes vom Braunauer „Feuermann". Charakteristisch ist hier die drückende Last der Grenzsteine, mit welchen die Gewissenslast ihren Ausdruck findet. An Stelle der durchscheinenden Gestalt ist hier eine weiße getreten, und die beherzte Person, welche den Bann zu lösen vermag, nach der Volksmeinung zum Soldaten geworden, der immer tapfer und unerschrocken sein muß. Darnach scheint mir in dem Braunauer „Feuermann" das ältere Vorbild der Sage zu liegen.

17.

Sage von der Erbauung der Friedhofskirche in Braunau.

Allgemein heißt es im Volksmunde, daß die hiesige Friedhofskirche „zu unserer lieben Frau" von einer heidnischen Jungfrau erbaut worden sei.[1]) Diese war nebst ihrem Bruder, mit welchem sie auf ihrem gemeinschaftlichen Stammsitze am Niedersande wohnte, dort, wo gegenwärtig das Treutlersche Haus, das letzte am linken Steinenfer steht, schon in früher Jugend zum Christentume übergetreten. Ihr Besitztum umfaßte die an den Niedersand anstoßenden, jetzt noch zur Gemeinde Braunau gehörigen Gründe und erstreckte sich auch weiter hinaus über die ganze Au, wo sich dermalen der Friedhof und die angrenzenden Felder befinden. Auf diese war vor allen ihr Lieblingsgang gerichtet und daselbst pflegte sie mit ihrem ebenfalls unverheirateten Bruder mit Vorliebe zu lustwandeln. In ihren frommen Gefühlen empfand sie schließlich den Wunsch, an dieser Stelle eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes zu erbauen. Eines Tages, als sie hier wieder mit ihrem Bruder spazieren ging, drängte sich ihr Lieblingswunsch ganz besonders in den Vordergrund der Gedanken. Schon längst hatte sie Gott angefleht, ihr durch ein sichtbares Zeichen anzugeben, auf welchem Platze sie die Kirche erbauen soll. In ein diesbezügliches Gespräch mit ihrem Bruder vertieft,

[1]) Als Gründungsjahr dieser Kirche wird 1177, der Stadt 1171 traditionell angenommen.

gelangten beide an ein Flachsfeld, welches sehr mager aussah und noch lange nicht zu blühen versprach. Die Lage desselben gefiel der Jungfrau ganz besonders; war ja doch die Stelle, wie heute noch, im Mittelpunkte des lieblichen, von einem Kranze bewaldeter Berge umschlungenen Braunauer Ländchens und die Aussicht von derselben nach allen Seiten hin eine reizende. „Hier", sprach die Jungfrau, „wäre mein Lieblingsplätzchen und hier möchte ich ein Gotteshaus errichten."

Der Bruder wiederriet ihr und meinte, sie soll doch zunächst den Flachs noch ausreifen lassen, und dann wäre auch der Boden zu feucht und ohne festen Untergrund, schließlich habe es ja mit dem Bau keine Eile. Die Jungfrau wollte aber ihren Wunsch sobald als möglich verwirklicht sehen und dachte daher blos einen leichten, gefälligen Holzbau aufzuführen, wozu es keines besonders festen Untergrundes bedürfe. Deshalb flehte sie Gott nochmals um einen Fingerzeig an und sprach zu ihrem Bruder: „So höre nun! Wenn Gott mein Vorhaben wolgefällig ist, so kann er es nicht deutlicher bezeugen, als wenn dieser Flachs über Nacht aufblüht." Mit zweifelndem Lächeln vernahm der Bruder diese Worte seiner gottvertrauenden Schwester und beide gingen sohin über die alte Pforte hinunter nach Hause. Es war Abend geworden. Langsam senkten sich die Schatten der Nacht über die gesamte Natur und ebenso schlossen sich die müden Augen der Jungfrau, nachdem sie dieselben nochmals im inbrünstigen Gebete um Erfüllung ihres Wunsches zum Himmel gerichtet hatte.

Kaum daß aber der Morgen graute, erhob sich die Jungfrau von ihrem Lager und bat ihren Bruder, sie zu dem erwähnten Flachsfelde zu begleiten. Geschwisterliebe und teilweise Neugierde ließ ihn gern der Schwester folgen. Je näher sie dem Orte kamen, desto höher schlug das Herz der Jungfrau in dem unbewußten Gefühle einer glücklichen Vorahnung. Da auf einmal schimmerte den beiden Geschwistern ein bläulicher Glanzschein entgegen! Mit beflügelten Schritten bei dem erwähnten Felde angelangt, standen die Jungfrau und ihr Bruder vor einer im schönsten Blau prangenden Flachsflur. Dankend sank die Jungfrau auf ihre Kniee nieder und beide Geschwister sandten vereint ein aufrichtiges Gebet zu Gott empor. Nun wurden schleunigst Bauleute aufgeboten und beauftragt, ein hübsches hölzernes Gotteshaus zu erbauen und in kurzer Zeit sah die Jungfrau ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt.

(Braunau.)

18.

In besonders gutem Andenken stand die sogenannte heidnische Jungfrau von jeher bei den alten Tuchmachern, was nicht wunder nehmen

darf, da dieselben durch mehrere Jahrhundert mit Vorliebe die Kirche zu unserer lieben Frau als ihre Lieblingskirche betrachteten. So wurde daselbst auch durch lange Zeit alle Samstage speziell für die Tuchmacher eine hl. Messe abgehalten. Als spätere Nachbarn des Stammsitzes der heidnischen Jungfrau wählten die Tuchmacher auch beinahe ausschließlich den Weg über die alte Pforte zur Liebfrauenkirche. Kein Wunder daher, daß dieser Weg, der vielleicht schon über 200 Jahre aufgelassen worden sein mag, immer noch lebhaft im Braunauer Volksmunde fortlebt. Soll doch sogar noch vor ungefähr 80—90 Jahren die heidnische Jungfrau aus ihrer Grabstätte in der Friedhofskirche über die alte Pforte schwebend herabgekommen, den Niedersand entlang singend und in Begleitung von drei netten Hündchen bis zu einer Statue gegangen sein, welche in der Nähe der gegenwärtigen Pollack'schen Fabrik stand und gegenwärtig in Großdorf oberhalb der ersten Wirtschaft, nördlich vom Schulgebäude sich befindet. Die ältesten Leute vom Niedersand behaupten steif und fest, daß deren Eltern, hauptsächlich ihre Mütter, die Jungfrau singend und betend zur genannten Statue vorüberziehen gesehen hätten. Die Stirnbinde dieser Jungfrau wird heute noch in der Pfarrkirche gezeigt.[1] (Braunau.)

Beide Sagen nach mündlicher Überlieferung und Aufzeichnungen des Herrn Jos. Riedel, Ölberg.

19.

Nachdem die Hussiten bei der Belagerung von Braunau 1421 die Friedhofskirche niedergebrannt hatten, fing man 1546 an, eine neue Kirche zu errichten, wollte sie aber aus Stein herstellen, um vor ähnlichen Unfällen sicher zu sein. Allein was die Maurer über den Tag aus Stein aufgeführt hatten, wurde über Nacht von unbekannten Händen wieder niedergerissen und aus Holz hergestellt. Sonderbarer Weise wiederholte sich das, sobald man versuchte, aus Stein weiterzubauen. Überdies starb auch der Geistliche, der den Aufbau aus Stein angeordnet hatte, und auch seinen Nachfolger traf dasselbe Schicksal, als er den Steinbau fortzusetzen begann. Erst als der dritte Provisor daranging, dieses

[1] Letzteres berichtet Schade, Das Riesengebirge in W. und B., Heft 45 und 46, S. 64.

Gotteshaus in seiner früheren Gestalt aus Holz wiederaufzubauen, fand der Bau keine weitere Störung und wurde binnen kurzer Zeit vollendet.[1] (Braunau.)

20.

Nach Fertigstellung der Friedhofskirche vollbrachte die sogenannte heidnische Jungfrau in großer Frömmigkeit ihr Leben und wurde nach ihrem Tode in der Gruft vor dem Hochaltar des Kirchleins beigesetzt. Hier entzünden sich seither — wie die Sage erzählt — in der Allerseelennacht um die zwölfte Stunde von selbst alle Lampen, die Jungfrau entsteigt dem sich öffnenden Grabe und kniet in stiller Andacht vor dem Hochaltar nieder. Zu gleicher Zeit versammeln sich alle auf dem Friedhof beerdigten Jungfrauen vor demselben Altar zu stillem Gebete. Sodann entnimmt die heidnische Jungfrau dem Tabernakel die Monstranz, schreitet aus der Kirche über den Friedhof durch das Weckersdorfer Tor und am Sachs'schen Kreuze vorbei über die Felder, wobei ihr die übrigen verstorbenen Jungfrauen in weißen Gewändern schweigend folgen. An der „Politzer Kapelle" vorüber geht sodann der Geisterzug, überschreitet auf der schmalen hölzernen Brücke die Voigtsbach, zieht die steile Stiege beim Apothekergarten hinauf, sohin weiter über die schmalen Stufen und wendet sich schließlich zum großen Tore der Stadtpfarrkirche. Die schwere Türe öffnet sich von selbst, das Gotteshaus ist hell erleuchtet und in dieses bewegt sich der ganze Zug bis zum Hochaltar, wo die Jungfrau die Monstranz niederstellt und alle sich auf die Knie niederwerfen, um ein stilles Gebet zu verrichten. Nach kurzer Zeit erheben sich wiederum alle, die heidnische Jungfrau nimmt die Monstranz und leitet den Geisterzug auf demselben Wege in die Friedhofskirche zurück, wo sie die Monstranz in das Tabernakel zurückgibt. Mit dem Schlage der ersten Nachmitternachtsstunde sinken die Jungfrauen in ihre Gräber zurück, die Lichter erlöschen, die Türen schließen sich und alles ist wieder wie früher.

In früheren Zeiten wollen viele fromme Menschen diese Erscheinung gesehen haben. Wer sich still verhielt, blieb unversehrt, wer aber einen Laut von sich gab, fiel tot zu Boden. Wol schon ein Jahrhundert lang kann sich indessen niemand mehr rühmen, diese Erscheinung in der Allerseelennacht gesehen zu haben.

---

[1] Nach Schade, Die Friedhofskirche „Zu unserer lieben Frau". Das Riesengebirge, a. a. O.

Dem Volksglauben nach steht die Liebfrauenkirche unter besonderem Schutze der Gottesmutter. Wie zu Nazareth und Loretto eilen auch hier Engel herbei, wenn bei diesem Kirchlein ein Umbau beabsichtigt wird. Zu wiederholtenmalen sei dies zum Zwecke der Vergrößerung versucht worden, allein was die Arbeiter tagsüber abgebrochen hatten, ergänzten des Nachts Engel vom Himmel wieder, so daß am Morgen keine Spur einer Abtragung oder Veränderung mehr zu sehen war. (Braunau.)

Nach Frau Maria Riedel's Erzählung „Die heidnische Jungfrau auf dem Friedhofe". — Es ist nicht zu verkennen, daß einzelne Züge in der Sage von der „heidnischen Jungfrau" sei es mit anderer Deutung oder in anderer Verwendung immer wiederkehren. Sogar die in der früheren Sage 16 bemerkte Vorliebe der Jungfrau, auf den ehemaligen Feldern der Liebfrauenkirche zu lustwandeln, hat hier ihre Fortsetzung gefunden, wenn auch nicht in der ruhelosen Art, wie die mitternächtige Wanderung von Übeltätern gedeutet wird.





Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen (Schönau).

Im allgemeinen hat über die noch heutzutage bestehenden Hochzeitsgebräuche des nordöstlichen Böhmens Prof. Franz Knothe (Das Riesengebirge in Wort und Bild, Heft 31, S. 4 u. ff.) gehandelt, aus dessen Darstellung nicht nur interessante Einzelnbeziehungen zu meinen bisherigen Schilderungen und Gesprächen, wie insbesondere bezüglich der „Kleinbraut“ im Riesengebirge und in der Stecken-Iglauer Sprachinsel,[1] hervorgehen, sondern sich auch für die noch anzuführenden Hochzeitsgebräuche ergeben werden, obwol gerade vom Braunauer Ländchen bei Knothe nicht die Rede ist.

Ein bekannter „Druschma“, in neuerer Zeit auch „Brautführer“ genannt, ist hier Ferdinand Gottwald, Schuhmacher in Ober-Schönau, Nr. 205, von welchem die folgenden Hochzeitsreden stammen, und aus dessen Munde ich die damit verbundenen Zeremonien und Gepflogenheiten wie auch den ganzen Hergang aufgezeichnet habe, so daß man auf diese Weise ein vollständiges Bild von einer Braunauer Bauern und Dorfhochzeit, wie diese heutzutage noch gefeiert wird, gewinnt. Ich bringe nun diese Überlieferung zumeist nach den eigenen Worten meines genannten Gewährsmannes.

1.
Vorbereitung zur Hochzeit.

Wenn eine Hochzeit stattfinden soll, so ist das erste, den „Druschma“ zu bestellen. Dies geschieht von Seite des Bräutigams.

Solcher Druschma gibt es nicht viele und so kommt es, daß der Druschma schon auf Wochen voraus versprochen und vergeben ist.

Die Hauptobliegenheit eines Druschma besteht nun darin, daß er die ganze Hochzeit leitet oder regelt, u. z. am Morgen des betreffenden Hochzeitstages vorerst beim Bräutigam, bezw. in dessen Hause, sohin im Hause der Braut, dann in der Kirche; geht es, was aber nicht immer der Fall ist, nach dem Trauungsakte in ein Gasthaus, in diesem, schließlich im

[1] Deutsche Volkskunde I., S. 132.

Hochzeitshause beim Hochzeitsessen. Insbesondere hier und bei dieser Gelegenheit muß er zur Erheiterung der Gesellschaft verschieden beitragen, Späße machen, aber auch solche hinnehmen.

Bei der **Werbung**, d. h. bei der Eheversprechung (Verlobung) oder Vereinbarung über Mitgift, Widergabe rc., wenn eine solche zwischen den Eltern der Brautleute oder deren Stellvertretern überhaupt stattfindet, hat der Druschma nichts zu tun. Sein Amt beginnt erst am Morgen des Hochzeitstages beim Bräutigam. In dessen Hause schon frühzeitig angekommen, gratuliert er dem Bräutigam mit gewöhnlichen Worten zum Ehrentage, wie auch dessen Eltern zum Aussatze, weil sie einen Sohn aussetzen. Dann befragt er sich beim Bräutigam, ob er auch alle Sachen in Ordnung habe, nämlich Trauringe, ein Bouquet für seine Braut, allenfalls, wenn die Trauung in einem anderen Kirchspiele stattfindet, den erforderlichen Verkündigungsschein; ob er auch Kleingeld habe zu verschiedenen kleineren Ausgaben (Distretionen) u. s. w. Dabei gibt es manchen Aberglauben, als: der Bräutigam soll kein Messer bei sich tragen, er soll Geld in den Schuhen haben, (was zwar heutzutage weniger bezw. nicht mehr gemacht wird, doch in früheren Zeiten beachtet wurde); die Schuhe sollen ihn nicht drücken, sonst geht es im Ehestande schlecht und ähnlich.

Im Hause des Bräutigams finden sich zu derselben Zeit auch dessen Trauungszeuge, ferner seine, d. h. die von ihm geladenen Gäste ein, denn der andere Zeuge findet sich im Hause der Braut ein wie auch deren Gäste. Nach diesen Formalitäten beginnt der eigentliche Festakt, der mit einer Ansprache des Druschma an den Bräutigam eingeleitet wird, welche lautet:

2.

Anrede beim Bräutigam.

a) Wenn beide Eltern am Leben sind.

Geehrtester Bräutigam!

Der entscheidende Augenblick ist gekommen, wo ihr eure teuersten Eltern verlassen und einen neuen Lebenswandel beginnen wollet. Ach geehrtester Bräutigam! Denket doch noch einmal zurück an eure Kindheit und Jugendjahre, die ihr bei euren teuersten Eltern erlebt habet; denket an die unzählbaren Wohltaten, die euch eure guten Eltern erwiesen haben. Rastlos sorgte euer lieber Vater für euch; eure liebe Mutter war immer bekümmert, um euer bestes Wohl zu erreichen.

Ach geehrtester Bräutigam! Ich weiß ganz gut, daß ihr immer ein dankbares Kind gegen eure Eltern waret; doch ist es am heutigen Tage Pflicht, euren lieben Eltern für die unzählbaren Wohltaten recht inbrünstig zu danken, was sie euch doch vom ersten Augenblicke an, da ihr das Tagelicht erblickt habet, bis auf den heutigen Tag haben gutes getan. Danket ihnen mit dem christlichen Dankspruche: Bezahl's euch Gott!

b) Wenn ein Elternteil gestorben ist.

Geehrtester Bräutigam!

Ihr wäret euch gern an euren teuersten Vater (Mutter) wenden. Aber der (die) ist euch bei Zeiten hinübergegangen, wo der Herr über Leben und Tod die Seinigen aus unser Mitte hinüber ruft.

Auch heute, geehrtester Bräutigam, könnet ihr an euren Vater (Mutter) denken, bei der hl. Messe rc. rc., so wird er schon aufgehoben sein bei der triumphierenden Gemeinde der Seligen; wenn er es auch nicht brauchen sollte, so wird doch der Segen des Gebetes auf euch herabfließen. So danket eurem Stellvertreter mit dem christlichen Dankspruche: Bezahl's euch Gott!

c) Schluß der Anrede bei a und b.

Habet ihr Sie beleidiget, so bittet sie um Verzeihung, sie werden euch ja doch verzeihen; bittet um den elterlichen Segen, damit euer Ehestand mit Gottes Hilfe ein glücklicher und gesegneter werden möge! —

Nachdem die Angehörigen des Bräutigams diesem den Segen gegeben haben, geht es samt allen Gästen in die Wohnung der Braut. Früher ging man zu Fuß, jetzt wird aber meistens gefahren. In dem ersten Wagen sitzt der Bräutigam mit dessen Vater, der Druschma setzt sich zum Kutscher; dahinter fahren der Zeuge und die Gäste des Bräutigams. Beim Hause der Braut angelangt, geht der Druschma zuerst hinein, während alle übrigen vor der Haustür stehen bleiben, und meldet diese folgendermaßen an:

„Gelobet sei Jesus Christus!

Der neuwährende Herr Bräutigam läßt melden, daß er mit seinen geladenen Hochzeitsgästen angekommen ist, um von euch das Versprechen zu erhalten, welches vor wenigen Wochen (Tagen) ist behandelt worden und versprochen. Auch bittet er um einen freien Eintritt und um einen kleinen Reisepaß, sei es Bier, Wein oder Schnaps."

Die Angehörigen der Braut geben nun die Einwilligung zum Eintritte der draußen stehenden und reichen dem Druschma ein Glas in der Regel mit Wein oder Branntwein gefüllt, mit welchem sich der Druschma hinausbegibt, und nachdem er zuvor seine „Matze" (Vortrunk)[1]) sich genommen, es dem Bräutigam mit den Worten: „Sie" oder „Du kannst hineingehen," oder „Gehen Sie hinein"! überreicht. Dieser nippt von dem Glase, gibt hievon auch den übrigen draußigen Gästen zu trinken und geht nun mit diesen gemeinschaftlich in die Wohnstube hinein, wo bereits der Zeuge der Braut und ihre Gäste versammelt sind. Der Bräutigam überreicht der Braut das Bouquet, beglückwünscht sie zum Ehrentage, wünscht den Eltern einen guten Morgen, kurz es begrüßen sich alle gegenseitig.

[1]) Vergl. darüber des Verfassers Materialien S. 77, Anm. 25.

Auch hier herrscht der Aberglaube, daß die Braut den Bräutigam zuerst sehen, erblicken soll,[1] z. B. wenn er heranfährt, und ebenfalls in Betreff des Geldes in den Schuhen, — diese sollen nicht drücken — etwas Geld bei sich haben, wie oben beim Bräutigam bereits erwähnt wurde.

Auch der Druschma gratuliert den Eltern und der Braut, fragt die Mutter, ob sie Weihwasser zu Hause habe, und setzt sich insbesondere mit der Frau des Brautzeugen, der Zeugenfrau, welche „Züchtsfrau" (Brautdienerin)[2] genannt wird, in Verbindung, indem er sie befragt, ob sie sich auch zur Auswerbung ordentlich vorbereitet habe. Die Züchtsfrau hat bei solch einer Hochzeit viel zu tun, worauf noch später zurückgekommen werden wird. Nun weist der Druschma den weiblichen Gästen die Plätze hinter dem Tische an, wobei die Braut als erste in einen Winkel, den sogen. „Brautwinkel" zu sitzen kommt, neben ihr zur linken Hand die Züchtsfrau, weil sie die Braut in allem bedient; sodann reihen sich an letztere die Paten, Verwandten und andere weibliche Gäste an, doch nur die verheirateten, während die ledigen weiblichen Gäste zur rechten Hand der Braut zu sitzen kommen, zu allererst natürlich die Brautjungfern.

Die Männer stehen noch mittlerweile und bleiben auch über die nun beginnende Auswerbung stehen, welche der Druschma mit folgender Formel einleitet:

3.

Auswerbung.[3]

Geehrteste Eltern, Geschwister und Freunde!

Wenige Worte hätte ich vorzubringen wegen Bräutigams seiner Werbung; ich bitte, ihr werdet es mir vergönnen, sie vorzutragen. Es sagte der hl. Apostel Mathäus in seinem sechsten Kapitel, da er spricht: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit! alles übrige wird euch zugegeben werden. Wir zweifeln nicht, daß der ehrbare Bräutigam wegen seinem geistlichen Vorhaben wird Gott gebeten haben um seine Gnade, damit er seinen Ehestand recht glücklich anfangen möge.

---

[1] Gleiches gilt im Riesengebirge (Kleinaupa), wo beim Eintreten der Gäste die Braut den Bräutigam zuerst zu erblicken sucht; denn das sichert ihr die Oberherrlichkeit im neuen Hausstande. (Knothe, a. a. O.) — [2] Knothe, Wörterbuch, kennt diesen Ausdruck nicht, gibt aber im „Riesengebirge", S. 5, von der aus dem Adlergebirge erwähnten „Zechtfrau", die eigentlich Zächtfrau ausgesprochen wird, eine ganz falsche Erklärung und Deutung. Siehe dagegen Weinhold, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche, darnach „Züchtfrau" die Ehrenmutter bei den Hochzeiten bedeutet. Nicht von „Zeche", wie Knothe, irregeführt durch den mundartlichen Ausdruck, meint, sondern von „Zucht" kommt dieser Ausdruck, wozu auch Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, 4, 247, „Einer züchten" deutet, nämlich „artig, höflich, galant gegen sie sein; namentlich ihr zu Ehren mit ihr zur Taufe, zur Trauung gehen". Im Volksmunde heißt sie nur „Züchtsfrau". — [3] Auch im Riesengebirge (Kleinaupa), wo sie auch „Werbung" genannt wird. (Knothe, a. a. O. S. 5.)

So bitten wir unsern Gott des Trostes, den Vater des Lichtes, daß er ihm möge seine Gnade verleihen.

2. Erscheint hier der gegenwärtige Hr. Bräutigam und danket Gott nicht allein, daß er ihn den heutigen Tag hat erleben lassen; er danket auch Gott dem Allmächtigen, daß er ihn zu einem rechtschaffenen Menschen erschaffen hat, Vernunft und alle seine Sinne gegeben hat; er danket auch Gott, daß er ihn hat von christlichen Eltern lassen geboren werden, die ihn von seiner fleischlichen Geburt zu seiner geistlichen Wiedergeburt haben bringen lassen, ihn mit einem christlichen Namen begabt und ihn in der Furcht Gottes erzogen haben. So danket er Gott, unserm Herrn Jesum Christum, daß er den Ehestand in das freudenreiche Paradies eingesetzet hat, wo wir ihm alle Zeit Lob und Dank sagen. Ihm sei Lob, Preis und Ehre!

Es ist auch ein schönes Exempel, wie zu lesen und zu finden ist bei Mathäus in seinem 16. Kapitel, da er nun spricht: Wie der Herr Jesus zu Kanaan in Galliläa bei einer Hochzeit sich einstellte, und da sie sich am besten zu belustigen sich anfingen, so kam auch Kummer, der heute bei Eheleuten auch nicht ausbleibt: sie hatten keinen Wein mehr. Aber unser Herr Jesus war da; er ließ seine Zeit nicht erwarten, sondern verwandelte das Wasser, das die Jünger geschöpft hatten, in den besten und wohlschmeckendsten Wein und verhieß ihn den jungen Eheleuten zum Troste dar, daß er sie in Kreuz und Widerwärtigkeiten nie verlassen werde, sondern sie immer mit dem besten Wein der Gnade erfreuen will, wenn sie ihn darum bitten werden.

So hat auch gemeldeter Bräutigam öfters ein Gebet zu Gott, dem allmächtigen abgeschickt, er möchte ihm doch ein rechtschaffenes Frauenzimmer zur Ehe geben, daß er seine Ehe könnte anfangen und besitzen.

Gott, der allmächtige, hatt auch sein Gebet erhört; er hat ihm sein Herz und seine Sinne gewendet zu rechtschaffenen und braven Leuten, zum wohlgebornen N. N.

Die Braut ist ihm auch richtig versprochen worden, zuletzt mit einem Handschlag bekräftiget worden.

Er hat sich in der christlichen Kirche dreimal lassen aufbieten, will sich am heutigen Tage priesterlich gehörig copulieren lassen. So läßt er durch mich den Vater oder N. N. ganz höflich bitten, wann sie ihm möchten sein Zusagen erinnern und ihm seine genüge tun; wann sie ihm möchten seine vielgeliebte Braut aus seiner rechten Hand in seine rechte Hand, aus seiner Gewalt in seine Gewalt übertragen und übergeben. Er erbietet sich: Er will sie doch lieben, wie sein eigenes Herz, mit Vernunft; will Er doch immer bei ihr wohnen, will sie in Essen und Trinken und aller notwendiger Kleidung versehen, wie es sich einem rechtschaffenen Ehemanne gebührt. Daß nicht allein Gott sondern auch Engel und Menschen ein recht herzliches Wohlgefallen daran haben.

Er bittet sie nebst allen erbetenen Beiständen (dies) zu tun; er erkühnet sich auch, daß er ein sterblicher Mensch sei, wo wir uns alle, meine Lieben, dazu berufen müßen. Darum verspricht er der Braut, daß sein Vermögen ihr möchte verbleiben; er verspricht ihr auch ehliche Liebe und Treue, er will sie nicht verlassen, sondern bei ihr verbleiben, bis ihn der Tod von ihr scheidet. Dieses sind meine wenigen Worte, die ich zu euch habe reden wollen. Ich bitte, ihr werdet sie doch besser verstanden haben, als ich sie habe vorbringen können; ich bitte, ihr werdet mir auch Bescheid und Antwort geben. Drum wende ich mich an die geehrte Jungfrau Braut (oder Jungfer): Der ehren- und tugendhafte Bräutigam bittet seine geehrteste Braut, wenn sie ihm doch etwas schicken möchte, daß er doch sehen möchte, ob sie noch immer so beständig, wie immer, sein möchte. Er bittet: Ihr werdet ihn doch auch nicht unbegabt sein lassen. Drum wende ich mich an die geehrte Brautdienerin, sie wird ihm doch von der Braut etwas erbeten haben.

Nach diesen Worten bringt die Züchtfrau als Geschenk der Braut ein Glas Wein oder Branntwein; der Truschma nimmt hievon seine „Matze" und überreicht sohin das Glas dem Bräutigam mit den Worten:

Geehrtester Bräutigam!

Hier übersendet euer ehrenhafte und tugendsame Jungfrau Braut ein Geschenk. Sie hat es entnommen aus dem Fäßchen der Liebe und hat es fließen lassen in das Glas des Friedens. Ihr werdet doch, geehrtester Bräutigam, von ihr trinken.

Der Bräutigam darf es aber nicht annehmen. Sodann überbringt die Züchtfrau einen Teller mit Zuckerwerk, mit etwas Rosinen u. dgl., was jedoch der Bräutigam abermals ausschlägt und der Truschma unter die anwesenden Gäste, event. auch Kinder verteilt, wobei er witzige und spaßhafte, der Form der Zuckerbäckerei angepaßte Bemerkungen macht. Endlich schickt die Braut durch die Züchtfrau dem Bräutigam ein auf einem Teller liegendes, mit einem weißen Tuch bedecktes Myrten- (Rosmarin-) Kränzchen, dies aber nur in dem Falle, wenn sie vorher keine Kinder hatte, sonst nur einen Rosmarinzweig, u. z. mit den Worten:

So wie dieses Kränzchen rund und ohne Ende ist, so soll auch eure Liebe rund und ohne Ende sein. In diesem Kränzchen sind sechs Blümchen enthalten. Das erste ist die Liebe, das zweite ist die Treu, das dritte ist die Beständigkeit, das vierte ist die Bescheidenheit, das fünfte ist je länger je lieber, das sechste ist Vergiß mein nicht!

Oder es werden an Stelle dieser Worte auch folgende gesprochen:

Hier schickt Ihnen die Braut den Jungfernkranz, den sie von Jugend auf getragen und [sie] ihnen zu Liebe heute ablegen will. Wollen sie sich, Herr Bräutigam, damit begnügen?

Oder es werden auch folgende Worte zu einem Rosmarin- oder Myrtenzweige gesprochen:

„So wie dieser Zweig Sommer und Winter grünet, so soll auch eure Liebe immer grünen in heiteren wie in trüben Tagen. Trachtet daher, daß eure Liebe nicht erlischt; denn wo Liebe, da ist auch Friede, und wo Friede ist, da ist auch Gottes Segen."

Oder zu einem bei diesem Anlaße überreichten Schweißtuche:

„Und der liebe Gott hat schon zum Adam im Paradiese gesagt: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dir dein Brot verdienen. Sollte ihnen nun einmal ein Angstschweiß ausbrechen, so trocknen sie sich mit diesem Tuche ab, im Vertrauen auf Gott! Der liebe Gott weiß alles wieder gut zu machen; er verläßt die Seinen nicht." —

Alle diese Gegenstände muß die Züchtsfrau schon früher für diesen Augenblick in Bereitschaft halten und der Druschma begleitet jeden einzelnen Akt mit den darauf bezugnehmenden Gesprächen.

Aber auch das Kränzchen (Zweig) und das Tuch nimmt der Bräutigam nicht an, und zwar deshalb, weil er nichts haben will, als die Braut allein. Er berühmt sich aber nicht damit, weswegen es die Pflicht des Druschma ist, darauf hinzuweisen, und pflegt dies mit folgenden Worten in der Mundart zu geschehen:

„Liebe Züchtsfrau, jetzt ist kluger Roth teuer, jetzt möcht mr olle beide vor noch emol trinka, doß mer olle beide en klucha Eifoll kriecha. Har hot emmer die Gedanka ei dam Winkel und do waß ich ni, hot a die Gedanka uf euch (die Zichtsfrau) oder of de Jungfer,[1]) oder wos a sich aus dam Winkel wünscht, weiß ich salber ni."

Die Züchtsfrau sagt gewöhnlich:

„Ach a werd wella die Braut hon!

worauf der Druschma spricht:

„Dos konn olls sein, die gat'r[2]) ni garne har!"

Die Züchtsfrau antwortet:

„Ne, Ne, die gah[3]) ich ni garne har!"

worauf abermals der Druschma spricht:

„Nu wos soll s 'n euch, schickt s 'm ok afür!"[4])

Nunmehr wird der Vater direkt um die Braut ersucht und diese kommt daraufhin hervor, und zwar auf der Seite, wo die Jungfrauen sitzen, welche zu diesem Behufe aufstehen. Sobald sie draußen ist, fängt der Druschma jene Formel aufzusagen an, welche er beim Bräutigam hergesagt hat, wobei er aber die Anrede dem Geschlechte anpaßt.[5])

---

[1]) Hier meint er die Brautjungfer. — [2]) Gebt ihr. — [3]) Gebe. — [4]) Sie denn euch, schickt sie ihm nur herfür. — [5]) Obige Neckereien kommen auch im Riesengebirge vor. (Knothe, a. a. O.)

4.
Anrede an die Braut.

„Geehrteste Jungfer Braut!

Der entscheidende Augenblick ist nun gekommen, 2c.“ wie Nr. 2.

Nach Beendigung dieser Formel ist der Augenblick da, wo die Braut Abschied von ihren Eltern nimmt, und ist es Sitte, daß sie dies auch in Gedichtsform oder in vorbereiteten gewählteren Ausdrücken tut; manche Bräute sollen da recht rührende Gedichtchen vorbereitet haben, welche sie aufsagen.[1] Nun hat es auch manchmal Jungfrauen oder sonstige Freundinnen, welche nach dem Vortrage der Braut auch ein Gelegenheitsgedicht hersagen; doch ist dies nicht immer der Fall.

(Fortsetzung folgt.)

[1] Knothe, a. a. O. erwähnt, daß die Danksagung in Versform auch zu Deschney im Adlergebirge stattfinde, wobei der Druschma die Formel vorsagt.
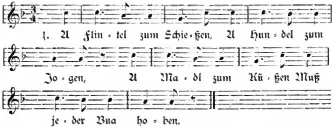


Volkslieder und Reime.

Steckener Tuschlieder.

11. **(14.)**

Tuschlieder.

Frisch. II. Volkston.



2. A Flintel, dös hob' ich,
A Hunte1 hob' ich a;
A Madl zum Küßen,
Dös wird ma net z'thal.[1])

3. Oba[2]) Madl, oba Madl,
Erborm' de über mi!
Verseich[3]) me nur amol,
Obe noch wos wert bi'.

4. Mei Vota hat ma g'sogt,
Ich soll Ochsen striegeln;
Ich hob' ihm verstona,[4])
Ich soll Madla kitzeln.

5. Mei Vota hat ma g'sogt,
Ich soll nindas[5]) hingehn;
Ich hob' ihm verstona,
Ich soll zur Musik gehn.

6. Mei Vota im Himmel
Und ich auf dieser Welt,
Ich loß' ihn schön grüßen,
Ich brauch' a klanes Geld.

7. Er schickt ma an Fünfa,[6])
Den schau ich net gern on;
Ich geh' zu mein Dirndal,
So long ich nuar kon.

---

[1]) Mir nicht zuteil. — [2]) Aber. — [3]) Versuche. — [4]) Verstanden. — [5]) Nirgends. — [6]) Ein Fünfer, 5 Gulden.

Dieser weitere Reigen von Steckener Tuschliedern, welchen ich als Folge des S. 49—51 angeführten mit II bezeichne, kommt in keiner der bisher erwähnten Liedersammlungen vor. Nur einige Strophen haben Ähnlichkeit mit von Hruschka und Toischer, a. a. O. unter IV gesammelten „Vierzeiligen", von denen Nr. 210, 211 und 271 dieselbe neckische Wendung zufolge eines Mißverständnisses aufweisen wie unsere 4. und 5. Strophe. Nur heißt es dort von Plan: „Ma^{n} Mouda haut g'sagt, — Ih schöll d' Windl wasch'n, — Dawal ho ich vastand'n: — Lau an Boubm ei^{n}pasch'n!" — Plan: Ma^{h} Mouda haut g'sagt, — Ih schöll d' Lei^{n}mat blaich'n, — Dawal ho ich vastand'n, — Ih schöll d' Maidla straich'n!" Strodenitz: „Mai Voda hot g'sagt, — Geh Bua, mist'n Rossen aus — Ih hob'n unrecht vastand'n — Und geh in's Wirtshaus." — Recht interessant ist, wie der naive Gedanke der 6. Strophe, die der 19. des I. Liederreigens, S. 50, entspricht, auch wiederholt anderwärts wiederkehrt und gleich humorvollen Ausdruck findet. So heißt es bei H. und T. Nr. 279 aus Plan: „Unna Heargott is in Himl, — U ih bin af da Welt; — Dea^{r} wa^{r} ma eppas schuldi, — Ih brauchat eppas Geld!" — ferner Nr. 777 aus Mies: „Ma Vota is' im Himmel drob'n, — Und ih bin af da Welt, — Ea mua af mi vageß'n hob'n, — Ea schickt mia lua Geld." — Auch die erste Hälfte von Nr. 778 lautet aus Lieboritz: „Mei Heinrich is im Himml, u ich bin af da Welt, — Och wenn er ma ner wos schicket, ich brauchet etwos Geld." — Die Melodie ist dieselbe wie die des ersten Tuschliederreigens; nur ist jene in G., diese in F-dur.

12. **(15.)**

Tuschlieder.

III.

Melodie wie bei **10 (13).**

1. A G'sangl, dos klingt,
Und a Glocken, die hollt;
Oba dos Schönste ist hoit[1]) doch,
Wenn da Stutz'n recht knollt.

2. A Hasl hob i g'schoß'n,
Doß da Wold wiedahollt;
Und jetzt tonz i mit 'm Dirndl,
Dos mir am besten g'follt.

3. A Hasl host g'stohl'n
Do drunten im Wold;
Und 's Dirndl, dös kriegst net,
Wenns dir noch so g'follt.

4. Du sakrisches Dirndl
Mit dem flochsblonden Hor!
Wonn d' mi noch amol onschaust,
So wia i a Norr.

5. Eins wochst auf 'm Berg,
Do heißt's beim Luchsen;
Dos Blümel, dos kenn i,
Heißt Z'wiedawurz'n.

6. Dirndl, wo bleibst so long,
Host mi für'n Norr'n?
Geh, bring mir a Mili
Und koch mir an Schmorr'n.

1) Halt.

7. Die heil'g'n drei König
Hob'n an einzig'n Stern;
Drei Buoma hots Dirndl,
Wie wird denn dos wer'n!

8. Die Ribisla san zeitig,
Die Ribisla san gut,
Wonns a schens Dirndl host,
So sei af da Hut!

9. Die Dirndla und d' Weiba,
Die wissen 's gor gut,
Doß a Kotz, wonn 's miaut,
Kan Maus fonga tut.

10. Ich hob a schens Häusal,
Mein Häusal ist schen;
I glaub', doß a Dirndl
Möcht' eini auch geh'n.

11. Oba Vota geh' gifti net,[1]
Moch' kan Getös![2]
Gengast selba z'm Dirndla,
Wannst Mutta net häst.

12. I tua wohl, i tua wohl,
Ols wonn m'r nix wär';
Oba uma mei Herzl
Ist ma ollaweil so schwer.

13. Der Guld'n ist der letzt',
Schenkts mia ein noch amol;
Mia ist 's schon afg'setzt,[3]
Doß ich a Lump bleib'n soll.

14. Die Äpfel, die zeitig san,
Hob'n braune Kern;
Und wos mia mol afg'setzt ist,
Werd' ich schon hör'n.

15. Jetzt bin ich kreuzlusti
Und jauchaz und loch';[4]
Kumm heut' noch z'm Fensterl,
Lieb's Dirndl bleib' woch!

16. Du dorfst de net sorgen;
Ich kumm so schon stad,[5]
Ols wenn ich a Haserl
B'schleichen nua tat.

17. Kan Tag ohne Sunna,
Kan Nocht ohne Stern;
Und kan Herz af da Welt,
Dos kan onders hätt' gern.

18. Mein Herz und dein Herz
San z'samm' verbund'n;
Dos Ringerl, dos z'sammholt,
Ist schon g'fund'n.

19. O Gott und mein Herr,
Gib wos ich begehr!
Ich begehr jo net viel;
Nur dos, wos ich will.

20. A Tonna[6]) ist grün
Johr aus und Johr ein;
Und a freudige Liab
Muß a b'ständig sein.[7])

21. Dein Liab, wann a Forb' hätt',
So bild' ich ma ein,
Weilst gor so viel gern host,
Gonz g'scheckert müßt s' sein.[8])

22. Und ohne Blümel kan Frühling,
Kan Summa ohne Wind;
Und kan Bua af da Welt,
Der kan Dirndl net find't.

---

[1]) Sich giften, ärgern. — [2]) Lärm. — [3]) Auf- oder festgesetzt, bestimmt. — [4]) Lache. — [5]) Still, leise. — [6]) Tanne. — [7]) Rhythmisch richtiger wäre: „Muß b'ständig a sein." — [8]) Scheckig müßte sie.

23. Gor oft hob' ich g'hört:
Wenn der Teufel wird olt,
Donn schaut er z'm Beten,
Wird Einsiedla im Wold.

24. Dos Wasserl, dos rauscht,
A Dirndl, dos plauscht,
Und dos Spinnradl summt;
Oba ane Olte, die brummt.

25. A Bua, der net lustig is,
Hot jo kan Schneid,
Und a Dirndl, dos net sauber is,
Mocht mia kan Freud.

26. Dos Bacherl rinnt obi,
Oba aufi gor nie;
Mit an Dirndl, dos trutzt,
Geb' ich mia kane Müh'.

Auch dieser Liederreigen schließt sich nach Melodie und Rhythmus vollständig den früheren an und enthält wahre Perlen von „Schnadahüpfeln" und Volkspoesie überhaupt. Die köstliche Naivität, wie in Str. 19, — der herzige Humor, wie in Str. 11, 13, — die witzige und zutreffende Satire, wie in Str. 5, 7, 21, 23, 24, 26, — die prächtigen Vergleiche und Gemütsschilderungen, wie in Str. 9, 12, 16, 17, 18, 20, 22 — kurz der ganze Reiz und volle Zauber einer tiefen Volksempfindung und einer gefühlvollen Volksseele sprechen in einer anmutig lustigen Form aus diesen Tanzliedern. Wer sie liest, muß sich daran erfreuen und wird die ganze Lebenswahrheit derselben bestätigen! Hier gelten die trefflichen Worte Vischer's, an die ich mich hiebei erinnere: „Die einfachen, rein lyrischen Liebeslieder bringen uns alle süße Heimlichkeit, grundtiefe Innigkeit, alles unendliche Weh des Scheidens, des Verlustes durch Untreue, alle Freudigkeit der Beglückten entgegen, die uns den reichen Schatz von Gemüt enthüllen mögen, der in der Seele unseres Volkes ruht." Unter den 961 „Vierzeiligen", welche Hruschka und Toischer aus Deutschböhmen gesammelt haben, gibt es nur ein einziges, nämlich unter Nr. 209, welchem ein Tuschlied unseres Reigens, Strophe 11, ähnelt, alle anderen sind jener Sammlung und bisher überhaupt unbekannt; selbst Piger, der in der Zeitschrift für österr. Volkskunde, IV. S. 6 bis 28 über 200 „Schnaderhüpfel in der Iglauer Sprachinsel" anführt, kennt keins davon. Des Vergleiches halber führe ich Nr. 209 aus Eger an: „Ei, daltata Voda, — Mächst du a Gatäis'. — Gangst selwa zan Maidla, — Wennst d' Mouda niat häißt."

Auch diesen Tuschliederreigen verdanke ich, wie die früheren, meinem schon genannten Gewährsmanne, Hrn. Josef Khun, Schulleiter in Irschings.



Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!“

Nr. 1. Neue Folge (6). **Braunau, im Juni 1902.**

Längst bestand in Bundeskreisen der Wunsch und das Bedürfnis, zwischen Bundesgruppen und Leitung sowie den Gruppen untereinander durch öftere Ausgabe von Mitteilungen einen lebhafteren Verkehr zu bewirken, wie dies eben nur durch die Pflege eines eigenen, allen Mitgliedern zukommenden Organs erzielt werden kann. Zwar muß von vornherein mit wärmstem Danke anerkannt und bestätigt werden, daß unsere deutschen Tages- und Wochenschriften, wie insbesondere „Bohemia“ und „Prager Tagblatt“, das „Trautenauer Wochenblatt“ und die „Reichenberger Zeitung“, mit großer Zuvorkommenheit unsere Mitteilungen über die Tätigkeit im Bunde und unser Vereinsleben veröffentlichten und so unsere Vereinszwecke ganz außerordentlich fördern halfen, — eine Tatsache, die den Bund auch für die Zukunft auf die unterstützende Mithilfe dieser Organe verweist, — allein für den engeren Lebenskreis unseres Bundes und die vielseitig verschlungenen inneren Beziehungen seiner Mitglieder fehlte bisher ein gemeinsames Verkehrsmittel, abgesehen davon, daß ja auch nur der bei weitem kleinere Teil der Bundesmitglieder durch die angeführten Zeitungen von einzelnen Vorkommnissen innerhalb des Bundes Kenntnis erhielt. Dieses Bedürfnis einer öfteren und allseitigen Mitteilung von Bundesnachrichten zeigte sich denn auch bald nach der 1894 erfolgten Begründung des Bundes; es wuchs mit den Jahren immer mehr und ward umso dringlicher, als die Zeitverhältnisse für das deutsche Vereinsleben überhaupt, wie auch für unseren Bund im besonderen, zufolge eines Zersetzungsprozesses, in welchen der nationale Einheitsgedanke geriet, sich immer ungünstiger gestalteten und die nationale Vereinstätigkeit selbst, statt durch Zusammenwirken aller berufenen Kräfte zu erstarken, durch direkte Bekämpfung geradezu erlahmte, ja hie und da zum vollständigen Stillstande gelangte. Diese Erscheinungen, für

welche unser anfänglich so begeistert aufgenommenes Vereinsziel gewiß nicht der Grund ist, sind zwar ziemlich vereinzelt in unserem Bundesgebiete geblieben, haben aber im allgemeinen ihre schädigenden Wirkungen gezeigt und vielfach Entmutigung gutgesinnter und arbeitsfroher Kreise hervorgerufen. Gibt es nur einen nationalen Grundgedanken, nämlich die werktägige allseitige Pflege unseres deutschen Volkstums zu seiner Erhaltung, Hebung und Kräftigung, dann muß man sich in der Tat verwundert fragen, warum gerade auf diesem nationalen Boden die Geister auseinandergehen, und ist hiefür kaum ein anderer Grund anzunehmen, als daß Beweggründe persönlicher Natur, welche mit dem allgemeinen Nationalgedanken nichts zu tun haben, jenen beklagenswerten Zwiespalt verschuldet haben und noch verschulden. Es kann doch niemand, ohne der Wahrheit nahe zu treten, leugnen, und selbst unsere Gegner haben dies wiederholt ausdrücklich anerkannt, daß der Bund der Deutschen Ostböhmens bei seinem kurzen Bestande sehr viel Gutes für das deutsche Volk des östlichen Böhmens geschaffen hat. Man braucht nur die einzelnen Jahresberichte der Hauptversammlungen, auf welche sich bisher die gemeinsamen Mitteilungen des Bundes an ihre Gruppen beschränkten, nachzulesen und nur oberflächlich zusammenzurechnen, welche Geldsummen für verschiedenartige Volksinteressen aufgebracht und verwendet wurden, wie auf allen Gebieten des öffentlichen und nationalen Lebens woltätig und fördernd eingegriffen wurde, wie insbesondere in den so unterstützungsbedürftigen armen Gebirgsgegenden, besonders im Adlergebirge, auf wirtschaftlichem und gewerblichem Gebiete, namentlich aber für die Schulen und die arme Schuljugend an der Sprachgrenze unterstützende Hilfe gebracht wurde. Gerade diese Erfolge können mit umso größerem Stolze hervorgehoben werden, als sich um diese ärmsten Gegenden und Landsleute bis dahin niemand gekümmert hatte, und als die diesbezügliche Tätigkeit des Bundes in der Folgezeit von den maßgebenden Behörden selbst unterstützend aufgenommen und nach großen Zielen gefördert wurde. In dieser Hinsicht muß der fürsorgende Standpunkt, welchen nunmehr der Staat einzunehmen begann, hervorgehoben und mit besonderem Danke des Herrn Bezirkshauptmanns Vojaček und des Herrn k. k. Schulinspektors Muschik, wie auch anderseits unserer leitenden Bundesmitglieder, des aufopferungsvollen Herrn Bürgermeisters Rauch, des Herrn Abgeordneten Peschka, des früheren Abgeordneten Heinzel gedacht werden.

Freilich ist es viel billiger, mit großen Versprechungen die Bevölkerung für besondere Zwecke zu gewinnen, wie dies leider von mancher Seite geschah, wenn diese Verheißungen nichts kosten. Erscheint es ja doch recht großmütig, wenn beispielsweise in die Welt hinausposaunt wird, daß man 20000 K. zur Unterstützung des Adlergebirges

aufzubringen beschlossen habe, allein wenn man nur wenigstens den Anfang damit machen wollte, die am allermeisten notleidenden Zwecke auch wirklich zu unterstützen.

So hat man denn den nationalen Gedanken mit anderen Bestrebungen in Zusammenhang gebracht und eine Scheidung der bisherigen Gemeinschaft herbeigeführt, die weder der einen noch der anderen Seite zum Nutzen gereichte, die nationale Sache selbst aber tief schädigte. Begründet war ein solcher Vorgang zum mindesten nicht, denn nach wie vor war der Bund der Deutschen Ostböhmens mit derselben zielbewußten nationalen Kleinarbeit beschäftigt, für welche es keinen Unterschied der Meinungen geben soll, aber auch nicht gibt, es sei denn, daß er durch andere Elemente und Bestrebungen hinein verlegt würde. Es war also weder der Sache noch der Person nach Grund vorhanden, sich von dem nationalen Bunde der Deutschen Ostböhmens loszusagen, und nur die Verwechslung von Volkstum und dessen Pflege mit der Betreibung unseliger Politik, welche überhaupt von der Tätigkeit unseres Vereines ausgeschlossen ist und daher am allerwenigsten einen Scheidungsgrund bilden sollte, nur jene Verwechslung hat die äußerst betrübende Erscheinung eines deutschen Bruderkrieges oder doch einer beklagenswerten Entfremdung unter deutschen Stammesgenossen herbeigeführt. Selbstsüchtige Agitatoren haben das Land durchzogen, welches sie früher auch nicht einmal dem Namen nach kannten, geschweige denn irgendwie zum Gegenstande ihrer Fürsorge gemacht hatten, um die Stimmung und Teilnahme der Bewohner für jene Personen, welche daselbst geboren und dafür öffentlich aufgetreten und Hilfe gebracht, in den Hintergrund zu drängen und durch maßlose aber zweifelhafte Versprechungen den geraden Sinn der Gebirgsbewohner zu verwirren. Nun wir gönnen jenen Agitatoren die vorübergehenden kleinen Erfolge; die Zeit wird ja lehren, auf welcher Seite die vom Herzen kommende Fürsorge um Land und Volk liegt, und zu dieser wird auch der irregeführte, übrigens recht kleine Teil der Bevölkerung endlich selbst wieder zurückkehren! —

Um nun auf den eingangs erwähnten Gedanken zurückzukommen, so ist es hinlänglich bekannt, welcher außerordentlicher Erfolge sich die Pflege eines eigenen Vereinsorgans zu erfreuen hat. Wir haben es besonders in der letzten Zeit in unserem ohnedies genug zerrissenen und zerfahrenen deutschen Sprachgebiete kennen gelernt, wie hervorragend wichtige Anlässe des öffentlichen Lebens, welche eine rührige Agitation zu ihren Zwecken auszunützen bestrebt war, alsogleich auch mit der Entstehung eines neuen Organs verbunden waren, und so haben auch andere deutschnationale Vereinigungen das meiste ihres Erfolges der Begründung und Pflege eines eigenen Vereinsorgans zu verdanken. Durch die

Verteilung solcher fortlaufender Vereinsmitteilungen an die Mitglieder findet eben jener wünschenswerte Kontakt statt, welcher einerseits auf die Einzelnen belebend und anregend wirkt, anderseits aber auch eine andauernde zielbewußte Einflußnahme im Geiste und Sinne des Vereinszweckes ermöglicht. Dazu kommt noch, daß die Tätigkeit des Vereins sowol als Ganzen wie auch in seinen Unterabteilungen und Gruppen weit ausführlichere Darstellung finden kann und auch findet, als dies bei der allgemeinen Tagespresse möglich ist. So wirkt denn auch im besonderen die Schilderung einzelner Gruppenarbeiten für andere anregend und aneiferud, während die Mitglieder der auf diese Weise zur öffentlichen Kenntnis gelangenden Gruppen sich gehoben und zur Vermehrung ihrer bisherigen Tätigkeit nur noch angespornt fühlen.

Gründe gibt es also genug, welche für eine öftere Ausgabe von Vereinsmitteilungen und deren Veröffentlichung sprechen, allein abgesehen von anderen Hindernissen, war es doch auch der Kostenpunkt, welcher hiebei in Frage kam. Denn der Druck solcher monatlicher oder auch nur vierteljähriger Vereinsnachrichten fordert immer wiederkehrend einen so großen Geldaufwand, wie er bei einer gewissenhaften Verwaltung der Bundeseinnahmen nicht zu verantworten wäre, da ja diese in erster Linie zur Befriedigung der dringendsten materiellen Bedürfnisse bestimmt sind und selbst hiezu nicht einmal ausreichen.

So glaubte ich denn mein volkstümliches Werk der deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen auf eine breitere Grundlage stellen zu dürfen, wenn ich mit demselben auch laufende Mitteilungen des Vereinsverbandes dieses deutschen Sprachgebietes veröffentliche, welche auf diesem Wege, da jede Gruppe von Bundeswegen ein Exemplar erhält, zur Kenntnis sämtlicher Mitglieder gelangen.

Außerdem soll noch eine nach dem jeweiligen Bedürfnisse sich ergebende Anzahl von Separatabdrücken dieser Mitteilungen zur besonderen Verfügung des Bundes gestellt werden. Das Format wird gegenüber den bisherigen doppelspaltigen Mitteilungen allerdings etwas kleiner sein, was an der Sache nichts ändert; der Form nach bezeichne ich daher diese Fortsetzung der Mitteilungen als „Neue Folge" und beginne dieselben mit Nr. 1 (6), wobei die eingeklammerte Zahl die Fortsetzung der fünf Nummern erster Folge ausdrückt.

Für die Vereinstätigkeit der Bundesgruppen wird sich hiemit ein neues dankbares Feld volkstümlicher Arbeit ergeben. Gerade die Pflege unserer Volks- und Heimatskunde wird zur Belebung des Vereinslebens wesentlich beitragen und jenen Vereinszweck zur Erfüllung bringen, welcher bisher die verhältnismäßig geringste Berücksichtigung fand. In dieser Hinsicht kann ich auf die an die Gruppen wie auch an die meisten Gemeindevertretungen und Schulleitungen unter Anschluß von Probeexemplaren

ergangenen Zuschriften und gedruckten Rundschreiben verweisen, lasse aber, aus dem Grunde, weil nicht alle Schulleitungen und Gemeindevertretungen mit solchen Zuschriften bedacht werden konnten, zum Schlusse auch noch den Wortlaut derselben folgen.[1])

Sehr geehrter Herr!

Indem ich auf die von mir herausgegebene „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" verweise, erlaube ich mir, Sie zu bitten, für dieselbe nach 2 Richtungen hin Ihre geschätzte Mithilfe einzusetzen. Nämlich, sowol in der Hinsicht, daß Sie dem gefertigten Herausgeber das etwa noch vorhandene Material an volkstümlichen Überlieferungen und Stoffen zur Benützung überlassen, beziehungsweise nach Tunlichkeit im Sinne des einführenden Aufsatzes des 1. Heftes der „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" und des in demselben enthaltenen Programms etwaiges weiteres Material an Volksliedern (diese womöglich mit Melodien), Sagen, Gebräuchen, Trachten 2c. im Gebiete Ihres Aufenthaltes und Ihrer Umgebung sammeln, aufzeichnen und mir zur Verwendung in der Volkskunde einsenden. In weiterer Hinsicht möchte ich Sie dringend bitten, für diese Volkskunde in der dortigen Bevölkerung Stimmung zu machen und zur Verbreitung derselben nach Tunlichkeit beitragen zu helfen, zu welchem Behufe weitere Probeexemplare wie auch Rundschreiben des übermittelten Inhaltes zur Verfügung stehen. Es wurde sich auch an die Bezirks- und Stadtvertretungen gewendet und so hoffe ich, daß bei vereinigtem Vorgehen der Erfolg in dieser wichtigen volkstümlichen Sache nicht ausbleiben wird.

Indem ich für die erbetene Mühewaltung im vorhinein bestens danke, sehe ich Ihren geschätzten Mitteilungen gern entgegen und zeichne mit deutschem Gruße

ergeben

Braunau in Böhmen, im Juni 1902. Dr. Ed. Langer.

An

die löbliche (Gemeinde- bezw. Bezirksvertretung).

Es ist bekannt, welch großen Aufschwung die Pflege der Volkskunde in den letzten Jahrzehnten in Deutschland genommen hat. Diese erfreuliche Erscheinung war für Deutschösterreich von maßgebendem Einflusse, indem auch hier alsbald die deutsche

[1]) Von den Gemeinde- und Bezirksvertretungen hat bisher bekannt gewordener Maßen nur der Bezirksausschuß von Landskron geantwortet und zunächst um weitere Exemplare der an die Gemeindevertretungen ergangenen Zuschrift und des Rundschreibens behufs Verteilung an die Gemeindevertretungen des Landskroner Bezirkes ersucht. Dagegen haben die Schulleitungen von Abtsdorf und Körber bei Abtsdorf die Zuschrift samt Beilagen nicht einmal angenommen, sondern ohne diese einer Einsichtsnahme zu würdigen, zurückgehen lassen. Diesem unfreundlichen Vorgange gegenüber kann mit Befriedigung auf die schulbehördliche Förderung dieser volkskundlichen Bestrebungen seitens des Herrn k. k. Bezirksschulinspektors J. Muschik und des deutschen k. k. Bezirksschulrates Senftenberg hingewiesen werden, durch welche 20 Exemplare der Volkskunde an Schulen des Bezirkes verteilt wurden.

Volkskunde eine zunehmende populäre und wissenschaftliche Behandlung fand. Vor allem ist Deutschböhmen in diesen wahrhaft nationalen Bestrebungen nicht zurückgeblieben und im Süden wie im Norden, im Osten wie im Westen entstanden für die Pflege der Volkskunde und die Sammlung des derselben angehörigen Materials eigene Organe, welche mit der Zeit zu wahren Fundgruben deutschen Volkslebens und deutscher Volksverhältnisse sich gestalten werden. Leider hat diese bedeutungsvolle folkloristische Arbeit und Entwickelung für den deutschen Osten Böhmens eine unglückliche Unterbrechung erfahren, indem gerade jenes Organ, nämlich „Das Riesengebirge in Wort und Bild", welches seit dem Jahre 1881 auf dem Gebiete der einheimischen Volkskunde außerordentliches und von dauerndem Werte geschaffen und gesammelt, mit Schluß des Jahres 1898 eingegangen ist. Während nun anderwärts auf diesem Gebiete in Böhmen neue Zeitschriften, im Westen sogar ein überaus eifriger Verein für die Volkskunde des Egerlandes entstanden, ein Verein, welcher seit den letzten 5 Jahren seines Bestandes ein überreiches Material volkstümlicher Überlieferungen gesammelt und veröffentlicht hat, blieb der ganze deutsche Osten Böhmens mit einer Seelenzahl von ca. 350 000 Deutschen brach und untätig.

Der einsichtsvolle, sein Volkstum liebende Deutsche wird unbeschadet seiner politischen Überzeugung diesen Zustand ebenso beklagen, als Mittel und Wege zur neuerlichen Belebung jener volkstümlichen Tätigkeit für nötig halten. Denn noch gibt es gar Vieles auf diesem Gebiete deutscher Volkskunde in unserem östlichen Böhmen zu leisten. Fast jede Stadt und Landgemeinde hat noch Überreste volkstümlicher Überlieferungen, welche festzustellen und nach Möglichkeit in ihrer charakteristischen Erscheinung zu erhalten, im Interesse unseres Volkstums liegt. Alles das ist aber von so großem nationalen Werte, daß anderwärts auch noch erhebliche Subventionen aufgebracht werden, um den gedachten Zweck zu erreichen.

Da gerade unser deutschböhmische Osten so vieles Charakteristische an mündlichen und schriftlichen Überlieferungen in allen Ausgestaltungen des äußeren Lebens und der kulturellen Entwickelung aufweist, so wäre es für die Geschichte unseres Volksstammes ein unwiederbringlicher Nachteil, wenn nicht all das Volkstümliche und Eigenartige vor Vergessenheit geschützt und systematisch gesammelt würde. Und so hat sich denn der Gefertigte entschlossen, den Faden dort wieder aufzunehmen, wo er abgerissen ist, nämlich, was zu diesem Zwecke vor allem Not tut, wieder ein besonderes Organ ins Leben zu rufen, welches sich mit der Pflege der deutschen Volkskunde befassen und alles diesbezügliche Material in sich aufnehmen und verarbeiten soll, wie dies in dem mitfolgenden Rundschreiben des Näheren ausgeführt erscheint.

Indem ich dieses Rundschreiben der besonderen Beachtung empfehle, ersuche ich zugleich eine löbliche . . . . . vertretung dringend, im Sinne desselben diese für den ganzen deutschen Osten Böhmens so wichtige nationale Angelegenheit nach Möglichkeit zu fördern. Dies ist in zweierlei Hinsicht besonders wünschenswert. Einmal kann die allgemeine Mithilfe nicht entbehrt werden, welche in der Beitragung von volkstümlichem Material durch Mitteilung und geeignete Anregung zu solchen Arbeiten besteht. Auf diesem Wege wird sodann nicht nur das Bedeutende, sondern auch alles, was überhaupt einigen Wert für die Erhaltung und Veröffentlichung hat, zur Aufzeichnung gelangen und so auch wirklich für die Zukunft erhalten bleiben. Nach welchen Richtungen diese Tätigkeit im besonderen zu

erfolgen hätte, darüber gibt der Einführungsartikel des 1. Heftes der deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen hinreichende Anweisung.

In weiterer Hinsicht muß aber auch dafür gesorgt und gewirkt werden, daß die Teilnahme in der Bevölkerung an der Pflege deutscher Volkskunde und an dem vermittelndem Organe derselben gehoben werde. Der Einfluß und die Mittel, welche der löblichen . . . . . vertretung gegenüber der zugehörigen Einwohnerschaft zu Gebote stehen, lassen bei einigem Eifer für die Sache erwarten, daß auch nach dieser Richtung der Erfolg nicht ausbleiben wird, welcher für den dauernden Bestand dieses Unternehmens überhaupt vorausgesetzt werden muß. Guten Willen und Arbeitslust, verbunden mit Liebe zur heimatlichen Scholle, darf sich der gefertigte Herausgeber gewiß ohne Widerspruch aller, die ihn kennen, zuschreiben; allein alles dies würde nur die Hälfte des Gelingens zu bewirken imstande sein. Zum vollen Erfolge gehört auch die allgemeine mitwirkende Teilnahme der deutschen Stammesgenossen des östlichen Böhmens, an welche hiemit, wie man hoffen darf, gewiß nicht vergeblich appelliert wird.

Indem somit der Gefertigte ersucht, diesen Appell der Bevölkerung Ihrer Gemeinde (Bezirkes) in geeigneter Weise zu vermitteln, dankt er für alle in Anspruch genommene Mühewaltung im vorhinein und zeichnet, eines erfreulichen Resultates gewärtig,

mit deutschem Gruße

Braunau in Böhmen, im Juni 1902. Dr. Langer.

Unsere Bundesgruppen.

Die bisherigen Ausweise über den jeweiligen Stand der Bundesgruppen ergaben nach Maßgabe deren Konstituierung inhaltlich der Bundesmitteilungen

im Vereinsjahre	1894/5	47 Gruppen.
" "	1895/6	76 "
" "	1896/7	82 "
" "	1897/8	89 "
" "	1898/9	96 "

Seither wurden keine weiteren Veränderungen ausgewiesen, doch war die Bewegung innerhalb der Gruppen ziemlich ungünstig, indem einige Gruppen, als Arnau, Grulich, Kunzendorf, Unter-Weckelsdorf, Ober-Weckelsdorf, Oberaltstadt, Königshan, Widach, Landskron, Neurettendorf, Mohren bei Weckelsdorf, Hohenelbe, Unter-Wernersdorf, Starkstadt, Königinhof, Neudorf bei Kronstadt, Söberle, Radowenz, Bernsdorf, Hauptmannsdorf, Lampersdorf, Ober-, Mittel- und Nieder-Langenau, Hennersdorf bei Hohenelbe und Weckersdorf zur Gänze aufgelassen werden mußten, andere in ihrer Tätigkeit zurückgingen, so daß sich dermalen der Stand der Bundesgruppen mit 79 beziffert.

Die Anzahl der Mitglieder bewegte sich zwischen 6978, 7143, 7565 und 7225 gründenden, wirkenden und beitragenden Mitgliedern zusammen genommen. Zwar wurden anläßlich der Berichte über die Begründung von Bundesgruppen anfänglich auch die gewählten Funktionäre derselben veröffentlicht, allein seither sind so große und vielfache Veränderungen eingetreten, daß es vor allem für das Vereinsleben von Bedeutung ist, die dermaligen satzungsmäßigen Vertretungen der bestehenden Gruppen kennen zu lernen, um dadurch auch die wechselseitigen Beziehungen der Gruppen untereinander zu erleichtern. Wir lassen daher die einzelnen Gruppen in alphabetischer Reihenfolge unter Anführung deren Vertretungen nach außen hiemit folgen:

Altbuch-Döberney, Franz Mach, Schulleiter, Schriftführer.
Groß-Auerschim, Josef Schmoranz, Obmann.
Bärnwald, Adolf Hanisch, Obmann.
Batzdorf, Johann Vogel, Obmann.
Birkigt-Bodisch, Anton Rosenberg, Fbrkt., Obmann.
Bielei, Johann Dörner, Oberlehrer.
Braunau, M. U. Dr. Anton Pohl, Obmann.
Deschney, Ferdinand Schröter, Obmann.
Dessendorf, Franz Simm, Oberlehrer, Obmann.
Dittersbach-Heinzendorf, P. Benno Christof, Pfarrer in Ruppersdorf, Obmann.
Dreiborn, Wenzel Winter, Schriftenempfänger.
Dubenetz, Johann Bauer, Obmann.
Frauenthal, Josef Bauer, Obmann; Ignaz Krebs, Oberlehrer.
Freiheit u. Umgeb., J. A. Fiebiger.
Friedenau-Pattersdorf u. Umgeb., Viktor Turnowsky, Gutspächter in Julienhof bei Deutschbrod, Obmann.
Friedrichswald, Ferdinand Schlagner, Obmann.
Gablonz a/N., A. Posselt, Bürgermeister, Obmann.
Deutsch-Giekhübel, Franz Siegel, Obmann.
Giekhübel b. Neustadt a/M., Anton Schlitter, Obmann; J. Jennischta, Oberlehrer.
Gradlitz, Emilian Leder, Oberlehrer, Schriftenempfänger.
Herrnfeld, Wendelin Fischer, Oberlehrer, Obmann.
Hlaska, Emanuel Matiaske; Obmann.
Hilbetten, Franz Roßmann, Werkmeister, Obmann.
Hohenärlitz, Josef Hörnich, Gmde. Vorsteher, Obmann.
Jablonetz a./Iser, Josef Palme Stumpe, Fabrikant, Schriftenempfänger.
Jungbuch, Karl Harbich, Fabriksdirektor in Trübenwasser, Obmann.
Katscher, Wilhelm Pischel, Oberlehrer, Obmann.
Kronstadt i. Böhm., M. U. Dr. Heinrich Ring, Obmann.

Kukan, Mathias Stix, Obmann.
Lichtenau, Franz Rosenberger, Gastwirt, Obmann.
Lichwe, Franz Tschakert in Nieder-Lichwe, Obmann.
Liebthal, Karl Patzak, Gmde.-Vorsteher, Obmann.
Linsdorf, Josef Urner, Obmann; Josef Hikel, Oberlehrer.
Marschendorf, J. Pfinger, Bürgermeister, Marschendorf, IV. Teil, Obm.
Merkelsdorf, Heinrich Urban, Oberlehrer, Schriftenempfänger.
Michowie, Sebastian Rolletschek, Obmann.
Michelsdorf, Karl Dokoupil, Lehrer, Schriftführer.
Neudorf b. Landskron, Anton Blaschke, Oberlehrer, Obmann.
Oberdorf b. Rokitnitz, Josef Blümel, Obmann.
Oberjahnsdorf, Wenzel Steiner, Obmann, Nr. C. 73.
Ols-Döberney, Josef Hofmann, Gastwirt, Obmann.
Parschnitz, M. U. Dr. Josef Markus, Distriktsarzt.
Plaßnitz, Josef Neugebauer, Obmann; Josef Ohnheiser, Oberlehrer, Schriftenempfänger.
Polaun, Hugo Wondrzejz, Lehrer, Schriftenempfänger.
Deutsch-Proußnitz, Adolf Bittner, Kaufmann.
Prorub, Josef Nentwich, Obmann.
Böhm.-Petersdorf, Josef Henseli, Gastwirt.
Polom, Franz Janko, Obmann.
Prschichowitz, Wilhelm Preußler, Kaufmann.
Qualisch, M. U. Dr. Josef Brath, Schriftenempfänger.
Raatsch, Andreas Tomm, Ökonom, Nr. C. 100.
Riedersdorf, Bernhard Seifert, Schulleiter.
Himmlisch-Ribnei, Josef Diwischek, Obmann.
Ritschko, Georg Hlawaty, Obmann.
Rochlitz, Ferdinand Heinzel, Bürgermeister, Schriftenempfänger.
Alt-Rognitz. Josef Pohl, Ökonom, Obmann.
Rokitnitz, Franz Langer, Obmann.
Raßdorf-Scheilhau, Amand Obst, Mühlenbesitzer in Raßdorf, Obmann.
Sattel, Franz Swoboda, Oberlehrer.
Schatzlar, Josef Scheithauer, Apotheker, Schriftenempfänger.
Schlappenz, Johann Heisner, Oberlehrer, Schriftenempfänger.
Schädewie, Ignatz Nemesch, Obmann.
Schurz, J. N. Fiedler, Obmann.
Schwarzwasser, August Kuffner, Obmann.
Stecken, P. Josef Machka, Pfarrer, Obmann.
Groß-Stiebnitz, Josef Hapich, Obmann.
Spindelmühle-Friedrichsthal, da der Obmann gestorben, bisher ohne Vertretung.
Tanndorf, Heinrich Jung, Gmde.-Vorsteher, Obmann.

Tanndorf-Louisenthal, Wenzel Seidel in Tanndorf, Nr. C. 94, Obmann.
Taunwald, Heinrich Stieglitz, Bürgermeister, Schriftenempfänger.
Trautenau, Herren-Bundesgruppe, Emil Fiedler, Hummelhofbesitzer, Obm.
Trautenau, Frauen-Bundesgruppe, Frau Berta Rauch, Obmännin.
Trlischkadorf, Josef Dörner, Gerbermeister, Obmann.
Tschernowier, Julius Krummel, Oberlehrer.
Weckelsdorf, Theodor Rinke, Postmeister, Obmann.
Deutsch-Wernersdorf, P. Kajetan Treutler, Pfarrer, Obmann.
Wichstadtel, J. Pansewang, Oberlehrer.
Wiesen, Ferdinand Winter, Gemeindevorsteher, Obmann.
Zöllnei, Josef Wondra, Oberlehrer, Obmann.

Aus dem Vereinsleben.

Hiemit werden nach der Reihenfolge des Einlaufes die Berichte einiger Bundesgruppen möglichst gedrängten Inhaltes mitgeteilt.

Altbuch-Döbernei, Remaus, Nieder-Emaus. Vereinsjahr 1900/1. Stand der Mitglieder zu Beginn 58, am Schlusse 59. 2 Vollversammlungen u. zw. zunächst am 28. Oktober 1900 im Gasthause des Herrn Franz Tippelt in Hegerbusch, bei welcher Herr Alois Thomann einen volkstümlichen Vortrag „über den Aberglauben im Volke" hielt und der verschiedenen Arten von Aberglauben, wie er durch Naturerscheinungen, Tiere, Volksgebräuche, des Jahres- und des Tages Lauf hervorgerufen werden kann, gedachte, sowie die Mittel zur Beseitigung desselben durch Belehrung und Aufklärung bekanntgab. Die zweite Vollversammlung war am 14. April 1901 im Gasthause des Herrn Gall in Altbuch-Döbernei; in dieser hielt Herr Franz Mach einen Vortrag „über die Buren und den Burenkrieg". Ausschußsitzungen wurden zwei abgehalten, in denselben die laufenden Geschäfte erledigt. Die Einnahmen betrugen 39 K 80 h, die Ausgaben 1 K 12 h. Wie in früheren Jahren wurden auch heuer 35 Exemplare von „Prochaskas Familienkalender" abgesetzt und von Herrn G. Lorenz in Trautenau zugeschickte Bundesansichtskarten verkauft.

Die Bücherei erfreute sich einer regen Benützung. Aus bescheidenen Anfängen (52 Bde.) hat sie sich zu einem für diese Ortsverhältnisse sehr ansehnlichen Volksbildungsmittel entwickelt und umfaßt gegenwärtig 207 Werke in 235 Bänden. Wenn auch deren Benützung keine allgemeine ist, so bietet sie doch den lese- und bildungsbedürftigen Vereinsmitgliedern vielseitigen Stoff. Die allgemeine Volkszählung ergab Ende Dezember 1900 für die Gemeinden unserer Bundesgruppe:

Altbuch-Döbernei	433	Einw.,	davon	319	Deutsche,	114 Tschechen
Remaus	201	„	„	139	„	62 „
Nieder-Emaus .	485	„	„	301	„	184 „

Es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß man zur Belebung des Vereinslebens den Bundesgruppen einen Teil der Einnahmen belasse. Manche Unterhaltung, mancher Ausflug

oder Ball würde alsdann veranstaltet werden, was in den allermeisten Fällen sowol für den Bund als die Bundesgruppe einen Reinertrag abwerfen würde.[1])

Polom (Bez. Neustadt a. M.). Gemäß der Hauptversammlung vom 31. März 1901 zählte die Bundesgruppe 46 beitragende Mitglieder. Vom Vereinsvorstande wurde für die armen Schulkinder eine Sammelbüchse angeschafft, welche im Gasthause des Herrn Peter Zeuner in Polom angebracht ist. Veranstaltungen, welche zu größeren Einnahmen führen könnten, als Lustbarkeiten, Ausflüge, Konzerte &c. sind hier nicht möglich, weil die Gemeinde nicht bemittelt ist. Die meisten Inwohner betreiben die Lohnweberei, besitzen eine leere Chaluppe in schlechtem Bauzustande und mit großen Schulden belastet. Infolge dieser äußerst schlechten Verhältnisse ist auch die Seelenzahl in der Gemeinde Polom von 644 auf 576 gefallen. Das Vermögen der anwesenden Bevölkerung schwindet immer mehr dahin und zu allem soll die Gemeinde auch noch eine zweiklassige Schule aus Eigenem aufbauen.[2]) Die Weihnachtsspende der Frau Johanna Langer und des Fräulein Elly Suida, durch den Bundesobmann vermittelt, wurde unter die ärmsten schulpflichtigen Kinder, 19 an der Zahl, verteilt, wofür der beste Dank ausgesprochen wird.

Hlaska (Bez. Rokitnitz). Hauptversammlung am 17. November 1901. Seit dem Bestande der Bundesgruppe, welche sich am 21. Juli 1895 mit 30 Mitgliedern konstituierte, ist die Zahl der Mitglieder auf 52 gestiegen. Von diesen haben bisher 37 den Jahresbeitrag entrichtet. Im Vereinsjahre wurden 2 Versammlungen abgehalten. Nach dem Kassaausweise betragen die Einnahmen 16 K. 70 h., die Ausgaben 70 h. Als Christbescherung erhielten die armen Schulkinder von Hlaska und Rampusch je ein Paket Kleider welche entsprechend verteilt wurden. Das „Trautenauer Wochenblatt“, vom Bunde unentgeltlich vermittelt, findet fleißige Leser und auch die Volksbücherei wird eifrig benützt. Zur Förderung des Touristenverkehrs wurden drei Mitglieder als Komitee für die hiesige Gegend bestimmt und der „Führer durch das Adlergebirge“ empfohlen. Die letzte Volkszählung ergab für Hlaska 59 Häuser mit 73 Wohnparteien, 316 Einw., u. zw. 152 männl., 164 weibl., 284 Anwesende und 32 Abwesende, 280 deutscher und 4 tschechischer Nationalität. Nachdem die Volkszählung vom Jahre 1890 366 Anwesende, darunter 353 Deutsche und 13 Tschechen ausgewiesen, ist die Bevölkerung sehr stark zurückgegangen, woran der geringe Verdienst und die äußerst ungünstigen Lebensverhältnisse schuld sind.

Schwarzwasser (Bez. Rokitnitz). Hauptversammlung 20. April 1902. Die früheren Vorstandsmitglieder: Obmann August Kuffner, Schriftführer Clemens Friemel und Zahlmeister Josef Müller wurden wiedergewählt. Die Zahl der Mitglieder 55 (gegen 54 des Vorjahres). Die Bücherei zählt 362 Bände und Broschüren (gegen 364 des Vorjahres) und wurde fleißig benützt. Ganz besonderer Würdigung und Anerkennung erfreute

[1]) Dafür haben wir bisher allerdings zumeist gegenteilige Erfahrungen gemacht; in erster Hinsicht wurde aber diesbezüglichen Wünschen der Gruppen immer Rechnung getragen, nur ist die Überlassung eines bestimmten, etwa prozentmäßigen Betrages vorläufig in den Satzungen nicht vorgesehen. — [2]) Bezüglich dieses Schulbaues wurde seitens des Bundes der Deutschen Ostböhmens die weitestgehende Unterstützung zugesagt; auch andere Faktoren werden dazu unterstützend beitragen, sobald nur mit dem Baue angefangen werden kann.

sich die Errichtung der Suppenanstalt. Die Suppenverteilung begann am 12. Dezember 1901 und endete am 21. März 1902, seit welcher Zeit die Schule wegen Masern geschlossen werden mußte. Für den Aufwand sind von der k. k. Bezirkshauptmannschaft Senftenberg 80 K. eingegangen, und da die Auslagen 90 K. 48 h. betrugen, wurde der Fehlbetrag durch eine Sammlung in der Gemeinde gedeckt. Im ganzen wurden an 56 Schüler 2322 Portionen warmer Suppe an 44 Schultagen verteilt. Die Herstellung besorgte in gewohnter uneigennütziger Weise Frau Franziska Kuffner, Gattin des Obmannes und Gemeindevorstehers. Die Suppen waren tadellos und recht kräftig und wurden von den Kindern mit sichtlichem Vergnügen genossen. Zu Weihnachten wurden 19 Schüler mit Kleidungsstücken beschenkt, welche Frau Johanna Langer und Fräulein Elly Suida aus Braunau über Verwendung des Bundesobmannes gespendet hatten. Ferner wurden 12 Schüler mit Stiefeln beziehungsweise Schuhwerk aus der von unserem humanen und verehrten Herrn Bezirkshauptmann K. Vojaček in Senftenberg erwirkten Staatssubvention per 82 K. beteilt. Allen Woltätern herzlicher Dank!

Hohenörlitz (Bez. Rokitnitz), 22. März. Das abgelaufene Vereinsjahr 1901/2 war für unsere Bundesgruppe, beziehungsweise die Bevölkerung unseres Gruppengebietes kein frohes, da letzteres von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht wurde. Der Betrieb der Landwirtschaft ist an den steilen Gebirgsabhängen mit schwerer Mühsal verknüpft und seit dem Niedergange des Flachsbaues selbst bei guter Ernte von so geringem Ertrage, daß der Landwirt immer mehr in Schulden gerät. Der fürchterliche Wolkenbruch vom 29. Juli 1901 vernichtete aber die ganze Ernte und beträgt der ziffernmäßig festgestellte Schaden 64,538 K. Dieses Unglück kam aber nicht allein; am 20. Oktober wurde von frevelhafter Hand Feuer an die Löschgeräte der freiwilligen Feuerwehr und gleichzeitig an die Wohn- und Wirtschaftsgebäude eines gründenden Mitgliedes unserer Gruppe, beziehungsweise seiner hinterbliebenen Witwe gelegt, so daß alles verbrannte. In erster Hinsicht wurde, da die Betroffenen weder das erforderliche Saatgut zum heurigen Frühjahrsanbau noch so viel aus ihrer Ernte hatten, um das nötige Brod herzustellen, um eine Staatshilfe angesucht, allein bis heute ohne Erfolg. Dagegen hat die zur Anschaffung neuer Löschgeräte eingeleitete Sammlung gegen 1200 K. eingebracht, darunter von den sogenannten Radikalnationalen nicht ein Kreuzer. Immerhin beträgt das weitere Erfordernis zur Herstellung des allernotwendigsten Materials noch 2000 K

In einem recht peinlichen Gegensatze befindet sich die hiesige Bezirksbevölkerung gegenüber den nur auf sich bedachten Bestrebungen der Bezirksstadt Rokitnitz. Letztere möchte alle Vorteile an sich gezogen und in sich vereinigt wissen, ohne Rücksicht darauf, ob die Landgemeinden hiebei gut oder schlecht fahren. Das zeigt sich in neuester Zeit wieder ganz deutlich bei dem angestrebten Eisenbahnbaue. Dieser Bau soll einzig und allein zur Hebung der Verhältnisse der Stadt Rokitnitz dienen, und damit nur ja nicht ein Teil des Verkehrs, wie dies vielleicht bezüglich des seitwärts gelegenen Erlitztales möglich wäre, Rokitnitz entgehe, hat man den ungeheuren Plan einer Eisenbahnverbindung Rokitnitz-Wamberg entworfen, der einen volkswirtschaftlichen Fehlgriff und ein nationales Unglück für den Bezirk Rokitnitz bedeutet. Ist es denn Rokitnitz allein, welches zurückgeht, hat die Volkszählung einen solchen Rückgang nicht vom

ganzen Gebirge nachgewiesen? Glaubt denn Rokitnitz ernstlich, daß es damit das ganze Gebirge zwingen wird, durch ihre Stadt den Weg zur Eisenbahn zu nehmen, und wenn dies schon der Fall wäre, auch wirklich daselbst einzukehren? Mit **Wamberg** hat weder Rokitnitz noch der Bezirk seit undenklichen Zeiten auch nicht den geringsten Verkehr gehabt; glaubt denn da Rokitnitz wirklich, daß jemand aus dem Erlitztale beispielsweise, um nach Senftenberg oder Grulich zu fahren, den Eisenbahnweg nach Wamberg wählen wird, den er doch auch bezahlen muß? Man kann doch nicht blos die Verbindungen nach Königgrätz und Prag ins Auge fassen, sondern muß gleichmäßig für alle Sorge tragen, und da wird denn doch die Verbindung nach Grulich und gegen Wien in einer Weise erschwert, daß sie niemand wählen kann, er wollte denn auch ein wenig spazieren fahren, wozu der Gebirgsbewohner aber wiederum kein Geld hat, von der Zeit ganz abgesehen. Es ist ferner eine erfahrungsmäßige Tatsache, daß die Eisenbahnen den alten Fahrstraßenrichtungen und Verbindungswegen nachgeben, weil sie eben dem Bedürfnisse der Mehrheit dienen sollen. Mit der Verbindung nach Wamberg geschähe aber geradezu das Gegenteil. Wenn es auch nicht entschieden ist, daß Rokitnitz einer in Grulich zu errichtenden Bezirkshauptmannschaft zugeteilt werden soll, so hätte von einem deutscherseits ausgehenden Unternehmen doch in erster Linie eine Verbindung mit dem nächstliegenden **deutschen** Gebiete ins Auge gefaßt werden sollen, mit welchem bisher doch wenigstens ein gewisser Verkehr stattgefunden hat und noch immer stattfindet. Ist doch dermalen schon der Ausbau der Verbindungsstraße Rokitnitz-Batzdorf-Grulich im Zuge, welcher keinen Zweck hätte, wenn er nicht einem wirklichen Bedürfnisse nachkäme. Tatsächlich wurde er ja von der Bezirksbevölkerung seit Jahren vergeblich angestrebt. Während man nun einerseits mit der Straße die richtige Verbindungslinie findet, knüpft man mit dem weit bedeutungsvolleren Verkehrsmittel, einer Eisenbahn, in einem Gebiete an, wo niemand etwas zu suchen hat! Endlich ist es ja doch auch noch sehr zweifelhaft, ob eine solche Ablenkung des Verkehrsweges den gewünschten Erfolg für Rokitnitz mit sich bringen wird. Denn es wird doch gleich in der Nähe des Bahnhofes ein Gasthäusel entstehen und die Stadt wird wenig davon haben.[1] Soll die angestrebte Eisenbahnverbindung ihren Zweck, das Notstandsgebiet volkswirtschaftlich zu unterstützen, erreichen, **so muß es dem ganzen Gebiete gleichmäßig zugute kommen** und vor allem in ihrer Anlage dem **natürlichen Zuge der Verhältnisse** folgen. Dieser aber fordert für das Adlergebirge eine Verbindung von **Rokitnitz-Senftenberg**, eventuell -Geiersberg, welche sohin von Rokitnitz weiter nach dem Gebirge hin sich zu verzweigen und insbesondere an das nördliche Braunau-Trautenauer Gebiet Anschluß zu suchen hätte, damit der ganz darniederliegende Flachsbau im Gebirge wieder einigermaßen gehoben würde.

Von den Bundesgruppen des Adlergebirges wurden seinerzeit unter Führung des Herrn Bürgerschuldirektors **Schade** in Rokitnitz Sr. Excellenz dem Herrn Statthalter von Böhmen mehrere Denkschriften mit Anregungen überreicht, welche auf die Hebung der

[1] Darin liegt auch nicht der Hauptzweck und Wert einer Eisenbahnstation, sondern in der leichten und billigen Verkehrsverbindung der Stadt nach allen Seiten hin, besonders in der Richtung ihrer bisherigen Verkehrsbeziehungen. Übrigens sind ja die schlechten Erfahrungen, die in dieser Hinsicht die Stadt **Senftenberg** gemacht, genug bekannt. (Anm. d. Red.)

Verkehrsverhältnisse im Gebirge abzielten und nun schon teilweise durchgeführt erscheinen. So besteht schon heute die Telephonverbindung Rokitnitz—Kronstadt und ebenso wird die Straßenverbindung zwischen den deutschen Bezirken Rokitnitz—Grulich trotz der Bekämpfung seitens Rokitnitzer Faktoren denn doch auch zustande kommen[1]. Jedenfalls wird diese Verbindung zur Erhaltung unseres Deutschtums sehr viel beitragen, mehr als die tschechische Verbindungsbahn. —

Nach der letzten Volkszählung hat Hohenörlitz 55, Ottendorf 12, daher die Ortsgemeinde Hohenörlitz 67 bewohnte Häuser, dagegen 24 und 7, im Ganzen 31 unbewohnte. Die gesamte Häuseranzahl beträgt 79 und 19, zusammen 98, die Einwohnerzahl 252 und 47, zusammen 299 Einwohner gegen 291 und 68, zusammen 359 Einwohner von 1890, so daß die Bevölkerung um 60 E., also nahezu 20 % zurückgegangen ist. Dies ist wol der sprechendste Beweis für die Ungunst der Erwerbsverhältnisse und die bestehende Notlage. Überdies beträgt der Schuldenstand der Gemeinde 545808 K. 26 h., sonach per Kopf 912 K., daher Zinsen zu 4 % per Kopf und Jahr 36 K. 48 h.; bedenkt man dazu die k. k. Steuern sammt den vielen unterschiedlichen Zulagen, und daß auch der nötige Lebensunterhalt aufgebracht werden muß, so kann man sich das Elend in unserem Gruppengebiete vorstellen und darf sich nicht wundern, wenn so viele den Wanderstab ergreifen und ihrer Heimat den Rücken kehren. —

Die von der Bundesgruppe mit Hilfe des Bundes durchgeführte Wegmarkierung wurde imstande gehalten und die Anschaffung von Ansichtskarten über Ottendorf, Ernestinenberg und Hohenörlitz angeregt. Herr Rudolf Erner in Bärnwald hat die photographische Aufnahme unentgeltlich besorgt und ausgefertigt, wofür ihm der beste Dank gebührt. Mit Hilfe der Bundesunterstützung von 20 K. wurde auch ein Schülerausflug veranstaltet, der Mehraufwand von 15 K. durch Sammlung hereingebracht. Zu einem kleinen Christbaumfeste für die Schuljugend spendete der Herr k. k. Bezirkshauptmann von Senitenberg 20 K., die Bundesleitung 30 K. und der k. k. Bezirksschulrat 111 K. auf Schuhwerk, Frau Johanna Langer mit ihren Fräulein Töchtern wiederum Kleidungsstücke, Schuhe, Strümpfe und Kleiderstoffe, womit 15 ganz- und halbverwaiste und 7 gänzlich arme Kinder beteilt wurden. Andere bekamen Schulrequisiten, Würste, Striezel, Nüsse, Backwerk u. dergl., und es war ein freudiges Fest, welches der Allmächtige allen Spendern lohnen möge! Wie in früheren Jahren wurde auch die Suppenanstalt an der Volksschule durch volle drei Monate erhalten und gelangten 2612 Portionen mit einem Kostenaufwande von 73 K. 02 h. (pro Portion 2.8 h.) zur Verteilung. Der bezügliche Kostenaufwand wurde durch einen hiezu von der k. k. Bezirkshauptmannschaft überwiesenen Betrag

[1]) Mit Kundmachung des Bezirksausschusses Rokitnitz vom 23. März 1902 wurde verlautbart, daß am 27. eventuell auch 28. März über Erlaß der k. k. Statthalterei die nachstehenden Notstandsstraßenbauten im öffentlichen Lizitationswege hintangegeben werden: Straße 1) von Schampach nach Hlawno, 1500 m lang, 15000 K. Ausrufpreis; 2) von Böhm.-Petersdorf über Klösterle nach Kunwald, 8907.7 m, 155000 K.; 3) von Böhm.-Petersdorf über Tschihak nach Batzdorf, 9244.5 m, 142000 K. nebst dem Bau der Adlerbrücke in Tschihak, 12 m breit, 16000 K.; 4) von Pietschin nach Zdobnitz, 4053 m, 62000 K.; 5) von Oberdorf über Ritschka nach Groß-Stiebnitz, 10750 m, 168904 K. 23 h.

per 60 K. und anderweitige Geschenke per 13 K. 02 h. gedeckt, das Brennmaterial von der Gemeinde beigestellt und die Herstellung der Suppen in aufopferungswürdiger Weise von der Frau Oberlehrerin Filomena Faltus ohne Entgelt besorgt, wofür dieser der herzlichste Dank gezollt wird. „Auch muß noch hervorgehoben werden", schließt der Bericht, „daß alle diese schönen Einführungen sowie Anregungen, welche im Adlergebirge bereits durchgeführt sind, wie auch die Einführung besserer Verkehrsverhältnisse auf das Eintreten für solche durch unseren hochgeschätzten Herrn Bundesobmann, Dr. Eduard Langer, zurückzuführen sind; obzwar sich etliche Streber das Verdienst einzig und allein zuschreiben wollen, so bleibt es eine erwiesene Tatsache, daß nur unser Herr Bundesobmann bahnbrechend für das arme Adlergebirge eingetreten ist und auch bereits schöne Erfolge aufzuweisen hat. Möge demselben die Anerkennung in späteren Zeiten noch gewahrt bleiben, wenn es die jetzt maßgebenden Persönlichkeiten unterlassen zu tun." Zur Hebung und Kräftigung des Vereinslebens wäre eine Obmännerkonferenz unter Leitung eines Mitgliedes der Bundesleitung angezeigt, damit die Verhältnisse einer eingehenden Beratung unterzogen werden könnten.

Gießhübel (Bez. Neustadt a./M.), Vereinsjahr 1901/2, ordentliche Vollversammlung im Saale zum „Feldmarschall Radetzky" 12. Mai 1901. In 8 Ausschußsitzungen wurden teils Besprechungen über die Organisation des Vereins, teils Vorbereitungen zu verschiedenen Anlässen gepflogen und die laufenden Geschäfte erledigt. Insbesondere fanden im Monate Juni mehrere Sitzungen in Gemeinschaft mit den Ausschußmitgliedern des hiesigen deutschen Turnvereins, der Ortsgruppe des deutschen Schulvereins und des Gesang- und Musikvereins über die vom Turnvereine angeregte Abhaltung einer Sonnenwendfeier statt. Am 24. Juni beteiligte sich unsere Gruppe an dieser Feier, welche in Anbetracht des großartigen Fackelzuges zum Höhenfeuer auf alle Anwesenden einen erhebenden Eindruck machte und gewiß für alle eine schöne Erinnerung bleiben wird. Die vom Herrn Bundesobmanne Dr. Langer herausgegebene „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen", Preis 1 K., fand bisher 23 Abnehmer. Der Obmann der Bundesgruppe, Herr Anton Schlitter, kaufte zu dem schon früher erhaltenen Bilde des Herrn Dr. Eduard Langer einen Rahmen und ließ das gelungene Portrait in unserem deutschen Kasino „zur Krone" anbringen. Die Suppenanstalten in der Mutterschule und Expositur wurden nach den Weihnachtsfeiertagen eröffnet und sollten nach Voritandsbeschluß 75 Kinder beteilt werden. Verteilt wurden a) an der Mutterschule bei Herrn Franz Stepan vom 9. Jänner 1902 bis 21. März an 42 Tagen 2310 Suppen à 5 h. für 115.5 K. und b) an der Expositur bei Herrn Ignaz Cerny vom 11. Jänner 1902 bis 22. März an 31 Tagen 527 Suppen zu 5 h. für 26 K. 35 h., zusammen an 73 Tagen 2837 Suppen à 5 h. für 141 K. 85 h. Zur Bestreitung des Aufwandes erhielt die Gruppe vom Bunde durch Herrn k. k. Bezirksschulinspektor J. Muschik 100 K., während der Rest von der Gruppe durch eingeleitete Sammlungen gedeckt wurde. Zu einer Weihnachtsbescherung für arme Schulkinder wurden 25 fl. vom Vorjahre aus Bundesmitteln, 26 fl. vom hiesigen Theaterverein und 11 fl. $38^1/_2$ kr. als halber Reinertrag eines Tanzkränzchens verwendet und hiefür Schuhe, Hosen, Röcke, Kleider und Jacken angeschafft. Außerdem wurde eine Weihnachtsspende von 50 K. durch den Bundesobmann Dr. Langer

vermittelt. Die Verteilung fand am 12. Jänner in der Volksschule statt und erhielten 19 Schüler Kleidungsstücke und Schuhwerk im Werte von 157 K. 80 h. Am 5. Jänner wurde nach vorgängiger Anmeldung bei der Bezirkshauptmannschaft eine Wanderversammlung abgehalten, die sehr gut besucht war und einen schönen Verlauf nahm. Gesang- und Dilettantenverein wetteiferten mit einander, die Versammlung in eine fröhliche Stimmung zu versetzen. Besonders die Erzählung „Rothensteins Fall“ übte auf das Nationalgefühl der Anwesenden einen mächtigen Eindruck aus, demzufolge 18 neue Mitglieder der Gruppe beitraten. Am 25. Jänner veranstaltete die Gruppe in Gemeinschaft mit dem hiesigen deutschen Turnverein und Gesang- und Musikverein, dann der Ortsgruppe des deutschen Schulvereins einen Vereinsball im Saale „zum Feldmarschall Radetzky“, welcher sehr gut besucht war.

Birkigt-Bodisch (Bez. Braunau). Die Ausschußsitzung vom 20. Juni l. J. faßte folgende Resolution, welche auch der Beachtung weiterer Kreise wert ist: Der Bettelunfug nimmt in letzterer Zeit derart überhand, daß er geradezu zu einer Landplage geworden ist. Zumeist sind es Vagabunden und Strolche, sogenannte Stromer, welche jeden Heller, der sie zusammenfechten, in Schnaps vergeuden, so daß tatsächlich viele im trunkenen Zustande herumziehen, herumliegen, die Leute belästigen und unnötigerweise durch ihre Wegelagerung ängstigen. In Anbetracht dieser Übelstände ist es dringend geboten, diesem Unwesen tatkräftigst entgegenzutreten. Daß auch in dieser Hinsicht Selbsthilfe das beste Mittel ist, zeigen die in unserem Nachbarlande diesbezüglich eingeführten Vorkehrungen, welche auch schon bei uns in einigen Städten Nachahmung gefunden haben. Wenn nämlich auch in den Landgemeinden das Armenunterstützungswesen in der Weise geregelt würde, daß seitens der Gemeindeämter freiwillige Beiträge zur Unterstützung der Ortsarmen entgegengenommen und die Spender ihr Täfelchen bekommen würden, welches sie an ihren Haustüren oder sonst an einer sichtbaren Stelle anbringen können, dann wären sie auch der moralischen Verpflichtung enthoben, diese ungebetenen Besucher aus der Fremde zu unterstützen. Hilft dann noch die Behörde, so wird das Unwesen bald behoben sein; denn Hauptsache ist und bleibt es, daß diese größtenteils ganz unwürdigen Bettler nichts mehr erhalten, dann bleiben sie von selbst aus.

Humanität ist eine sehr schöne Sache, falsch angewendet jedoch von Uebel, und allseitig hört man die Klage, daß bei unseren Gesetzen und ihrer Handhabung solche Strolche und arbeitsscheue Vagabunden anständigen und arbeitsamen Bürgern gegenüber nur im Vorteile sind. Diese müssen sich die unflätigsten Schimpfreden und Drohungen von solchem Gesindel gefallen lassen, und tut man ihm den Gefallen und läßt es anzeigen und einsperren, so hat man nur noch eine Menge Lauferei, Schererei, selbst Unkosten und riskiert am Ende aus Rache den roten Hahn auf sein Haus gesetzt zu sehen, wogegen der betreffende Taugenichts nicht nur recht human behandelt, sondern auch verpflegt werden muß und sich schließlich ins Fäustchen lacht.[1])

[1]) Leider haben sich Gemeindevorkehrungen und Schutzvereine gegen fremde Bettler auch nicht immer bewährt. Gerade auf dem Lande, wo mit Rücksicht auf vereinzelt stehende Häuser die Gefahr und daher auch die Angst der Bevölkerung eine viel größere ist, erhalten die Stromer doch ihre Gaben, was sie veranlaßt, immer wieder

Braunau. Vereinsjahr 1901. Mitgliederzahl 360, davon 21 in Wien. Die Einnahmen betrugen an Jahresbeiträgen 286 K. 40 h. und an Deckung für das Herberge-Defizit 66 K. 07 h., zusammen 352 K. 47 h.; dagegen die Ausgaben für die Einsammlung der Beiträge 6 K. und für das Mägdeheim 346 K. 47 h. — Obwol nun der Aufwand für das Mägdeheim so große Kosten verursachte, konnte es in der bisherigen Weise als Herberge nicht weiter geführt werden, weil auch die Kontrolle zu schwierig wurde. Um nun aber doch den bisherigen Zweck zu erreichen, wurde die Einführung getroffen, daß die bestehende Vermittlerin von Dienstbotenpersonal für jedes deutsche Mädchen, das sie von auswärts vermittelt und durch das Bürgermeisteramt als deutsch legitimieren kann, eine Prämie von 2 K. erhält. Dieses Verfahren hat sich bisher am besten bewährt.

Trautenau. Vereinsjahr 1900. Den eifrigen Bestrebungen der maßgebenden Faktoren, vor allem dem entschiedenen und opferwilligen Eintreten der Frau Bürgermeistersgattin Berta Rauch, ist es zu danken, daß sich hier neben der Herrenbundesgruppe auch eine Frauen- und Mädchen-Bundesgruppe gebildet hat, die einzige im ganzen Bundesgebiete. In der von beiden Gruppen abgehaltenen Jahresversammlung vom 13. April 1901 besprach Herr Obmann Emil Fiedler die bedeutungsvollen wirtschaftlichen und nationalen Aufgaben des Bundes und hob mit Befriedigung hervor, daß trotz der ungünstigen öffentlichen Verhältnisse die besten Schichten der Bevölkerung immer noch zu uns gehören, und so war denn auch im verflossenen Jahre ein neuerliches Aufstreben unserer guten Sache zu verzeichnen. Namentlich auf dem Gebiete der Stellenvermittlung wurde eine außerordentliche Tätigkeit entfaltet. Zahlreiche Veranstaltungen, wie Ausflüge, Theaterabende u. s. w. sind zum Vorteile des Vereins und damit auch zum Besten der deutschen Sache ausgefallen. Für den bedeutenden Aufschwung gebührt der Dank in erster Linie den Herren Hornik, Rötzschke, Müller und Lorenz, ferner der Frauenbundesgruppe, deren Wirken von größter Wichtigkeit ist, endlich der Trautenauer Sparkasse und Gemeinde für deren Spenden, sowie der fortschrittlichen Ortspresse.

An die Schulleitungen wurden Rundschreiben mit der Aufforderung versendet, dem Spruche gemäß „Handwerk hat einen goldenen Boden" den Knaben die Liebe zum Handwerk anzuerziehen und dahin zu wirken, daß deutsche Knaben auch bei deutschen Meistern in die Lehre treten, wozu in Trautenau, besonders in großen Werkstätten, Gelegenheit geboten ist. Mit der Verpflegungsstation wurden Verbindungen gepflogen und daselbst eine Liste freier Stellen aufgelegt, für welche sich durchreisende deutsche Gesellen melden konnten. Auch dem heimischen Mägdeheim wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt und die Trautenauer Sparkasse hat hiezu 200 K. gespendet, um deutsches Dienstpersonal zu vermitteln. So übernachteten im Mägdeheim, welches der besonderen Fürsorge der Frauenbundesgruppe obliegt, 84 Stellensuchende einmal und 6 zweimal. Über die Stellenvermittlungen berichtet Herr Wenzel Rötzschke; darnach erfolgten 140 Anmeldungen, sonach um 57 mehr als im Vorjahre, von denen 62 erledigt wurden. Im Mägdeheim erfolgten 162 Anmeldungen, 158 suchten Stellung, somit im ganzen 320 Anmeldungen. Von den

---

zurückzukommen. Das wirksamste Mittel dürfte da wol nur die Aufstellung eines Bettelvogts in der Gemeinde sein, welcher solches Gesindel den Leuten vom Halse zu halten vermag. (Anm. d. Red.)

158 fanden alle Stellung, 4 Posten blieben offen. Die Monatsausweise wurden an das statistische Arbeitsamt in Wien eingeschickt. Noch ist zu erwähnen, daß die Frauenbundesgruppe zu Weihnachten einen deutschen Lehrling mit einem Anzuge und ein Paar Stiefeln beschenkte und daß Herr Buchhändler Georg Lorenz eine hübsche Bundeskarte herausgegeben und einen Teil des Erlöses für Bundeszwecke bestimmt hat. Die Herrenbundesgruppe zählte 296, die Frauenbundesgruppe 275 Mitglieder, letztere darunter 3 gründende. Die Einnahmen der ersteren bezifferten sich mit 752 K. 50 h., die Ausgaben mit 525 K. 88 h., die Einnahmen der letzteren betrugen 611 K. 58 h., die Ausgaben 156 K. 93 h. Herr Bundesobmannstellvertreter Bürgermeister Rauch dankte in einer trefflichen Ansprache beiden Gruppen für ihre so erfreuliche Tätigkeit und schloß mit der Aufforderung, immer fest und treu zusammen zu halten, zum Wole des deutschen Volkes und der Stadt Trautenau. Über Antrag des Herrn Obmanns Fiedler wurde die Absendung eines Telegramms an Herrn Dr. Langer in Abbazia beschlossen, mit dem Wunsche, daß dieser recht bald wieder in die Lage versetzt werde, zum Wole des von ihm geschaffenen Bundes der Deutschen Ostböhmens zu wirken. Eine gemütliche Unterhaltung bildete den Schluß und hielt die Mitglieder noch lange fröhlich beisammen.

Trautenau. Vereinsjahr 1901. Jahresversammlung der beiden Bundesgruppen am 3. Mai 1902 in der deutschen Turnhalle. Nach den bezüglichen Berichten betrug der Mitgliederbestand der Herrenbundesgruppe 3 wirkende, 294 beitragende, zusammen 297, die der Damenbundesgruppe 2 wirkende und 270 beitragende, zusammen 272 Mitglieder. Die Gesamteinnahmen betrugen bei der Herrenbundesgruppe 951 K. 57 h., die Gesamtausgaben 659 K. 96 h., bei der Damenbundesgruppe die Einnahmen 454 K. 80 h., die Ausgaben 294 K. 91 h. Besonders bewährte sich die Stellenvermittlung, deren Leiter, Herr Rötzschke, sich darum sehr verdient gemacht hat. Anbote von Stellen liefen 51 ein, davon wurden 34 erledigt; Stellengesuche 79, davon 37 erledigt. Bei der Lehrlingstellenvermittlung gab es 20 Anbote und 9 Gesuche, von deren ersteren 11, von den letzteren 9 erledigt wurden. Im Mägdeheim waren angemeldet 204 Mädchen, wovon 171 in deutschen Dienstposten untergebracht wurden; übernachtet haben 108 einmal, 66 gar nicht. Frau Schmidt im Mägdeheim erhielt eine Weihnachtsspende von 10 K. Beide Gruppen spendeten je 10 K der deutschen Volksschule in Klein-Schwadowitz. Von Unternehmungen der Gruppen können als besonders gelungen der Sommerausflug ins Rognitzer Wäldchen und der Familienabend am Ostermontag bezeichnet werden, an welch' letzterem Herr Landtagsabgeordneter Prof. Dr. Bachmann einen Vortrag über das Thema hielt: „Wie kam Böhmen zum Hause Österreich?" Der Sparkasse und Stadtgemeinde wurde für ihre Unterstützung der Dank ausgesprochen. Landtagsabgeordneter Professor Dr. Bachmann ist mit einem namhaften Betrage dem Bunde als Mitglied beigetreten. Der Antrag des Obmanns, Emil Fiedler, mit der Schaffung von 4 oder 5 Stipendien à 10 K. für arme Lehrlinge, deren Lerneifer anzuspornen und zu belohnen, wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.[1] In den Ausschuß wurden bei der Herrenbundesgruppe

[1]) Die Bemerkung eines Redners, daß die Ausgaben des Bundes für das Adlergebirge viel zu groß gewesen seien, während im Orte selbst (Trautenau) viele unterstützungsbedürftige Deutsche namentlich im Gewerbestande wären, hat bei der

gewählt: Ludwig Bergmann, Robert Büchse, Emil Fiedler, Ferd. Gruner, Alois Hornit, Moritz Kohn, Jos. Massopust, Gustav Schiebel, Emil Seliger, Wilhelm Schneider, Wenzel Steffan. Vergnügungsausschuß: Georg Lorenz, Otto Hawel, Johann Seidel, Franz Walter, Johann Walisch, Hieronimus Siegl. Stellenvermittlung: L. Bergmann, O. Hawel.

Bei der Damenbundesgruppe in den Ausschuß: Frau Bittner Phil., Frau Büchse Emilie, Frl. Emmerling Anna, Frl. Erben Hermine, Frau Fiedler Marie, Frau Kuhn Ella, Frau Langer Hermine, Frau Lediger Emilie, Frau Seidel Josefine, Frau Stumpf Anna, Frau Rauch Berta. Vergnügungsausschuß: Frl. Gall Anna, Frau Gruner Leopoldine, Frau Hawel Klara, Frau Lorenz Marie, Frl. Rieger Ottilie, Frau Seliger Mathilde.

Bei der hierauf folgenden gemütlichen Unterhaltung wurden u. a. vom Herrn Bürgermeister Rauch gespendete Zigarren und Zigaretten verlost und dadurch dem Bunde ein hübscher Betrag eingebracht.

Kurorte und Sommerfrischen des östlichen Böhmens.

Wer darauf angewiesen ist, allein oder mit Familie seine Existenz in dem geräuschvollen Getriebe einer mit Miasmen vollgeschwängerten Großstadtluft zu verbringen, der weiß die woltuenden und stärkenden Einwirkungen eines Landaufenthaltes auf Geist und Leib am besten zu würdigen. Die Erkenntnis hierüber ist längst Gemeingut des Volkes geworden und das Streben auch Minderbemittelter, wenigstens die heranwachsenden Kinder der Woltaten einer reinen und kräftigenden Landluft während der schwülen und staubigen Zeit des Hochsommers teilhaftig werden zu lassen, ringt immer mehr nach Verwirklichung. Mit vollem Recht! Schon in Nr. 4 der Bundesmitteilungen wurde darauf hingewiesen, wie gerade der Bund der Deutschen Ostböhmens von allem Anfange an werktätig zur Herausgabe eines „Verzeichnisses der Kurorte und Sommerfrischen Deutschböhmens“ mitwirkte, welches nach Muster von „Kärnthens Sommeraufenthaltsorten“ im Auftrage des Zentralvereines deutscher Ärzte in Böhmen durch Herrn Dr. Herrnheiser erfolgte. Welchem

---

Versammlung nach dem Berichte keine Richtigstellung gefunden. Die bisherigen Ausgaben, zumeist für Schulen an der Sprachgrenze, wurden aus einem eigenen Fonde bestritten, welcher zufolge eines bezüglichen nationalen Hilferufes aus ganz anderen als Bundeskreisen durch Spenden zusammenkam, wie dies wol nicht der Fall gewesen wäre, wenn man einen solchen Aufruf für unterstützungsbedürftige Gewerbetreibende Trautenaus erlassen hätte, ganz abgesehen davon, daß die wirtschaftlichen Lebens- und Erwerbsverhältnisse des der Bevölkerung nach immer mehr zurückgehenden Adlergebirges gegenüber dem so überaus mächtigen Aufschwung nehmenden Trautenau doch ungleich schlechter sind.

Anklange dieses Unternehmen in Volkskreisen begegnete, beweist die seitherige Vergrößerung und Verschönerung der weiteren Jahrgänge jenes Verzeichnisses, welches bis zum Jahre 1899 unter derselben Schriftleitung von dem genannten Zentralvereine herausgegeben wurde. Wesentliche Förderung fand dieses nationale Unternehmen auf dem am 22. Oktober 1899 zu Aussig tagenden ersten deutschböhmischen Sommerfrischen-Kongresse, welcher zu einem „Verbande zur Hebung der Sommerfrischen in Deutschböhmen" führte und anstelle des wegen Mangels an Zeit verhinderten Dr. Herrnheiser dem auf diesem Gebiete gleichfalls sehr bewanderten Herrn Dr. F. Hantschel die Schriftleiterstelle übertrug. Dieser hatte nämlich schon im Jahre 1896 ein selbständiges Verzeichnis der Sommeraufenthaltsorte in dem Tätigkeitsgebiete des nordböhmischen Exkursionsklubs und dem angrenzenden Landstriche westlich der Elbe unter dem Titel „Nordböhmisches Sommerfrischenbuch" veröffentlicht und war nunmehr bestrebt, nach der Absicht der herausgebenden Vereine das Verzeichnis der Kurorte und Sommerfrischen Deutschböhmens übersichtlicher und populärer zu gestalten, mit möglichst guten Abbildungen zu versehen und zu möglichst niedrigen Preisen in Verkehr zu bringen. Diese herausgebenden Vereine sind: der Zentralverein deutscher Ärzte in Böhmen, der Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge, Gebirgsverein Aussig, Gebirgsverein für die böhmische Schweiz, Gebirgsverein für das nördlichste Böhmen, Mittelgebirgsverein in Leitmeritz, Mittelgebirgsverein in Lobositz, Nordböhmischer Exkursionsklub, Nordwestböhmischer Gebirgsvereinsverband, Österreichischer Riesengebirgsverein, Bund der Deutschen Ostböhmens, Deutscher Böhmerwaldbund und Deutsche Wacht.

Dank dem Zusammenwirken dieser Vereine, deren Delegierte am 2. Juni 1900 den Verband zur Hebung der Sommerfrischen konstituierten,[1] wie auch der unermüdlichen Tätigkeit Dr. Hantschels erschien, von diesem zusammengestellt, noch in demselben Jahre 1900 der VI. Jahrgang jenes Verzeichnisses, welcher außer einer größeren Anzahl von Abbildungen fast um 200 Sommeraufenthaltsorte mehr auswies, als der letzte bisherige Jahrgang. Dieses bei Joh. Künstner in B.-Leipa erschienene Verzeichnis behandelt 316 Kurorte und Sommerfrischen in einem handlichen 8° Format mit einem Vorworte, Inhaltsverzeichnisse und alphabetischem Ortsregister auf XI Seiten, sohin die nach den einzelnen Eisenbahnnetzen in Deutschböhmen sich verteilenden Kurorte und Sommerfrischen

[1] Der gegenwärtige Verwaltungsausschuß des Verbandes, welcher alljährlich seinen ordentlichen Verbandstag in Aussig hält, besteht aus den Herren K. Eichler, Obmann, Herrn Med. Dr. A. Marian, Schriftführer, und Herrn Heinrich Becker, Privatier Aussig, Sandhöhe, Hauptstraße 7, Zahlmeister. Der letzte ordentliche Verbandstag wurde am 8. Juni d. J. abgehalten.

auf 206 Seiten. Der VII. Jahrgang 1901 wurde durch Einfügung einiger „Nachträge" bis Seite 210 erweitert. Eine weitere Ausgabe ist bisher nicht erschienen.

So ist also in wenigen Jahren aus bescheidenen Anfängen ein ansehnliches nationales Werk emporgediehen, welches sowol vom Standpunkte der Volkshygiene, als nach seiner volkswirtschaftlichen Seite hin von ganz hervorragender Bedeutung ist. Die in dem vorliegenden Verzeichnisse enthaltene Anzahl von Sommerfrischen Deutschböhmens muß nicht nur als eine ganz stattliche bezeichnet werden, sondern die bequem nachzuschlagenden und ausführlichen Beschreibungen derselben und ihrer maßgebenden Verhältnisse ermöglichen mit Leichtigkeit die Wahl von herrlichen Sommeraufenthaltsorten nach den Bedürfnissen jeder Art, insbesondere auch für die einfachsten Verhältnisse und mit einem geradezu spottbilligen Geldaufwande.

Gerade unser herrliches Deutschböhmen, das sich am Saume des Böhmerlandes zu waldigen Höhen und zu mächtigen Bergriesen erhebt, ist überreich an landschaftlichen Reizen, die es verdienen, vom Inlande selbst noch immer mehr gewürdigt zu werden. Dies gilt auch von vielen, vielen Orten mit ihren prächtigen, ja romantischen Umgebungen, wie solche in dem vorliegenden Verzeichnisse genannt werden, wie aber solcher tatsächlich noch weit mehr bestehen.

Solche Plätze der Öffentlichkeit näher zu bringen, ist auch eine wichtige nationale Aufgabe; gilt es doch damit einen erfreuenden und belebenden Naturschatz Deutschböhmens zu heben und die wirtschaftliche Lage unserer Stammesgenossen zu fördern. Besonders die Gebirgswelt und ihre landschaftlichen Abstufungen mit ihrem vorwaltenden Höhenklima, mit ihrem Waldreichtume, mit ihrer ozonreichen Luft und stillen Zurückgezogenheit bietet nicht nur erhebende Bilder von Naturschönheit, sondern ist auch vornehmlich geeignet, die Leiden unserer Zeit, die Nervosität und die Folgen des mangelnden Stoffwechsels zu beseitigen und die Atmungsorgane zu kräftigen.

Allein gerade diese mit Naturvorzügen ausgestatteten Gebirgsgegenden werden in ihrem überwiegend größten Teile von einer wenig mit Glücksgütern gesegneten Bevölkerung bewohnt. Für diese ist daher selbst ein mäßiger Zuzug von sogenannten Sommerparteien oder auch von Touristen gar wichtig und wertvoll; denn dieser Zuzug wirkt wie eine Aufbesserung, wie ein woltuender Ausgleich auf die harte Lebenslage der armen Land- und Gebirgsbewohner. Der so sich aufwerfenden, weil mit der Benützung der Sommerfrischen verbundenen wirtschaftlichen Frage unserer oft recht bedrängten Stammesgenossen, namentlich der Stammesgenossen an der Sprachgrenze, sollen und müssen wir Deutsche auch weiterhin unser Augenmerk zuwenden, zumal diese moralische Pflicht

unseren Stammesgenossen gegenüber nicht einmal besonders schwer fallen kann, da mit solcher Berücksichtigung der nationalen und wirtschaftlichen Verhältnisse der für die Gesundheit angestrebte Zweck und Effekt ebenso gut, ja noch besser und mehr als anderswo, erreicht wird.

Sobald diese wünschenswerten Bestrebungen in weitesten deutschen Kreisen vollen und allseitigen Ausdruck finden, dann werden auch die bisher vernachlässigten oder unbekannten Orte, welche alle natürlichen Voraussetzungen für Sommerfrischen, jedoch noch Mangel an Bequemlichkeit und passenden Einrichtungen haben, binnen kürzester Zeit alles Erforderliche einrichten und auch sonstige Vorkehrungen treffen, um den Aufenthalt ihrer Sommergäste so angenehm als möglich zu gestalten und den Wünschen derselben nachzukommen. Dies wird dann Aufgabe nicht nur der betreffenden Gemeinden, sondern auch der Bünde Deutschböhmens sein, für welche sich in Hinsicht der Förderung von Sommerfrischen überhaupt ein dankbares Feld ihrer Tätigkeit eröffnet hat.

Im besonderen möchte ich bei dieser Gelegenheit auch wieder die Aufmerksamkeit auf das Gebiet des Bundes der Deutschen Ostböhmens hinlenken, nicht gerade deswegen, weil unter den in dem vorliegenden Verzeichnisse enthaltenen Kurorten und Sommerfrischen 60, sonach von allen ausgewiesenen weit über ein Viertel in das genannte Bundesgebiet fallen, sondern weil es in diesem Gebiete so viele herrliche Landschaften und Aufenthaltsorte gibt, welche weiteren Kreisen so gut wie unbekannt sind.

Wol ist nicht zu leugnen und ich freue mich unendlich, es konstatieren zu können, daß sich der woltuende nationale und volkswirtschaftliche Einfluß der deutschböhmischen Sommerfrischenaktion nicht nur in den bisher schon bekannten, sondern gerade in den bisher ganz unberücksichtigt gebliebenen Gegenden, wie namentlich in den bis vor kurzem noch geradezu jungfräulichen Touristengebiete des Adlergebirges bemerkbar macht, so daß besonders die Rokitnitzer und Grulicher Seite in den letzten Jahren schon einen hübschen Zuzug von Sommergästen aufweisen konnte, der nunmehr sogar in das höhere Gebirge hinauf seinen Weg nimmt. Möge dieser Anfang und Ansatz auch da immer größer werden und sich über das ganze, an Naturschönheiten so reiche Gebirge ausbreiten, wozu außerdem der „Führer durch das Adlergebirge" noch weitere beachtenswerte Anweisungen gibt.[1])

Zum Schlusse lasse ich nachstehends die deutschen Sommerfrischen und Bäder Ostböhmens nach Namen und Bezirk folgen, soweit sie in dem angeführten Verzeichnisse der Kurorte und Sommerfrischen Deutschböhmens, VII. Jahrg. 1901, enthalten sind:

---

[1]) Langer und Schade, Führer durch das Adlergebirge, herausgegeben vom Bunde der Deutschen Ostböhmens, Preis 40 h.

1) St. Anna b. Frauenthal, Bad, (Deutschbrod) — 2) Annabad (Landskron) — 3) Antoniwald (Tannwald) — 4) Bärnwald (Rokitnitz) — 5) Batzdorf (Rokitnitz) — 6) Deschney (Neustadt a. M.) — 7) Dessendorf (Tannwald) — 8) Deutsch-Biela (Politschka) — 9) Deutsch-Prausnitz (Trautenau) — 10) Forstbad, Bad, (Hohenelbe) — 11) Frauenthal (Deutschbrod) — 12) Freiheit (Marschendorf) — 13) Friedenau (Deutschbrod) — 14) Friedrichsthal b. Spindelmühle (Hohenelbe) — 15) Friedrichswald (Rokitnitz) — 16) Gablonz (Gablonz) — 17) Gießhübel (Neustadt a. M.) — 18) Großaupa (Marschendorf) — 19) Grenzbauden b. Kleinaupa (Marschendorf) — 20) Grulich (Grulich) — 21) Grünborn (Rokitnitz) — 22) Guttenbrunn, Bad, (Königinhof) — 23) Harrachsdorf-Neuwelt (Rochlitz) — 24) Hohenörlitz (Rokitnitz) — 25) Johannesberg (Gablonz) — 26) Johannisbad, Bad, (Marschendorf) — 27) Johnsdorf (Weckelsdorf) — 28) Josefsthal (Gablonz) — 29) Kleinaupa (Marschendorf) — 30) Landskroner Schloßberg (Landskron) — 31) Linsdorf (Grulich) — 32) Mariabrunn, Bad, (Arnau) — 33) Mastig, Bad, (Arnau) — 34) Mohornmühle b. Kleinaupa (Marschendorf) — 35) Maxdorf (Gablonz) — 36) Ottendorf (Rokitnitz) — 37) Petzer b. Großaupa (Marschendorf) — 38) Ritschka (Rokitnitz) — 39) Rochlitz a. d. Iser (Rochlitz) — 40) Rokitnitz (Rokitnitz) — 41) Sankt Peter b. Spindelmühle (Hohenelbe) — 42) Sattel (Neustadt a. M.) — 43) Schatzlar (Schatzlar) — 44) Schlag (Gablonz) — 45) Schwarzenberg (Marschendorf) — 46) Schwarzenthal (Hohenelbe) — 47) Spindelmühle-(St. Peter)-Friedrichsthal (Hohenelbe) — 48) Starkstadt (Weckelsdorf) — 49) Stecken (Stecken) — 50) Stern b. Braunau (Braunau) — 51) Tanndorf (Rokitnitz) — 52) Tannwald (Tannwald) — 53) Tiefenbach (Tannwald) — 54) Trtschkadorf (Neustadt a. M.) — 55) Unter-Wurzelsdorf, Bad, (Tannwald) — 56) Weckersdorf (Braunau) — 57) Amerika b. Weckersdorf (Braunau) 58) Weckelsdorf (Weckelsdorf) — 59) Wichstadtel (Grulich) — 60) Wiesenthal (Gablonz).

Es wird insbesondere Sache der Bundesgruppen sein, daß bei einer neuen Auflage des Verzeichnisses auch die noch nicht aufgenommenen Sommerfrischen, wie im Braunauer Ländchen das oberhalb Ölberg am Walde gelegene „Paradies“ mit Restauration, sowie auch weitere Abbildungen zur Aufnahme gelangen.

Ansichtskarten.

1. Recht hübsche Ansichtskarten zu Korrespondenzzwecken sind die durch Herrn Georg Lorenz, Buchhändler in Trautenau, herausgegebenen Bundeskarten,

welche mit dem Bundesabzeichen versehen sind und den Mitgliedern bestens empfohlen werden.

2. Auch die **Herren-** und **Frauenbundesgruppe Trautenau** des Bundes der Deutschen Ostböhmens verwendet besondere Grußkarten, wovon mir Exemplare vom Sommerausfluge 1900 dieser Gruppen vorliegen, welche neben dem gedruckten Namen der Gruppe zierliche Blumensträußchen aufweisen.
3. **Johannisbad** versendet aus dem Verlage des österr. Riesengebirgsvereins, Zweigverein Johannisbad, geographische Ansichtskarten, welche das kolorierte Landschaftsbild des Ortes mit der Überschrift „Riesengebirge: Johannisbad in Böhmen" auf der einen Seitenhälfte und auf der andern einen diesbezüglichen Landkartenumriß nach dem Maßstabe 1:200000 mit Angabe der Touristenwege enthält.
4. Sehr gelungene Grußkarten versendet die Bücherei des **Niederösterr. Gebirgsvereins**, wie ich eine solche Doppelkarte mit dem Bergpanorama der Raxalpe vom Habsburghause (1778 m) und dem Vereinsabzeichen am 8. Juni l. J. als „Ein kräftiges Bergheil!" von dem schneebedeckten Raxplateau erhielt.

(Wird fortgesetzt.)

Bundes- und Volksbüchereien.

Die Bundesgruppen werden nicht nur mit fortlaufenden Berichten über ihre Vereinstätigkeit und lokale Erscheinungen des Volkslebens zur Hebung des Bundesvereinslebens beitragen, sondern auch eine wesentliche Förderung geistiger Interessen durch weitere Ausgestaltung bisheriger und Begründung neuer Büchereien herbeiführen. Zur Unterstützung nach beiden Richtungen hin ist auch schon wieder eine größere Anzahl von Bücherspenden beisammen, welche nach Maßgabe des Bedürfnisses zur Verteilung gelangen sollen. Um hierüber den richtigen Überblick zu gewinnen, wie auch behufs genauer Feststellung des Volksbüchereistandes im ganzen Bundesgebiete, wäre es besonders wünschenswert, von allen Bundesgruppen eingehende Berichte über die zu deren Wirkungskreise gehörenden Büchereien zu erhalten. Diese Berichte sollen sohin veröffentlicht werden und die Lösung der Frage ermöglichen, ob und wie eine sogenannte „fliegende Bücherei" eingerichtet werden könnte, um auf diese Weise mit verhältnismäßig wenig Mitteln einen möglichst großen Leserkreis zu befriedigen. Dergleichen Berichte sind an den Herausgeber der deutschen Volkskunde a. d. ö. B. zu richten.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

Vom Büchertische.

Unser Egerland. Blätter für Egerländer Volkskunde. Zeitschrift des Vereines für Egerländer Volkskunde. Herausgegeben von Alois John. Diese viermal des Jahres in Großquart erscheinende Zeitschrift ist nunmehr bereits zum 6. Jahrgange gediehen, von welchem die 1. und 2. Nummer vorliegen. In der Gesamtheit der bisherigen Publikationen, über welche das Inhaltsverzeichnis der ersten fünf Jahrgänge von 1897—1901 im allgemeinen annäherungsweise einen Überblick gewährt, liegt bereits ein erstaunliches Material zur deutschen Volkskunde Böhmens, speziell des Egerlandes und ein schöner Beweis für die Rührigkeit, mit welcher dieser Verein und dessen maßgebende Vertreter an der heimatlichen Sache arbeiten. Da werden, um nur mit Schlagworten das bearbeitete Gebiet zu kennzeichnen, Abhandlungen, Darstellungen, Schilderungen, Aufsätze, Reproduktionen, Beschreibungen, Erklärungen, Auseinandersetzungen, Abbildungen u. dgl. geboten, über: I. Allgemeines (Vereinsgeschichte, Zeitschrift), II. Landschaft des Egerlandes (Urzeit, Besiedlung, Dorfanlage, Haus und Hof, Flurkarten, Hufenverfassung, Wirtschaftliche und soziale Lage), III. Tracht, IV. Herd und Beheizung, Nahrung, V. Sitte und Brauch (Geburt, Hochzeit und Tod, Das festliche Jahr, Ländliche Arbeit, Arbeits-, Ernte- und Hirtenbräuche, Rechtsbräuche), VI. Aberglaube, VII. Volksdichtung (Volkslieder; Sagen, Märchen, Legenden, Schwänke; Sprichwörter, Redensarten, Inschriften, Bauernregeln, Rätsel; Kinderlieder, Bastlösereime, Schnellsagesätze, Kinderpredigt 2c.), VIII. Volksspiele und Feste, IX. Namen (Flur-, Monats-, Krankheits-, Pflanzen- u. a. Namen), X. Die Mundart. Dazu kommen die vielseitigen Vorträge, von denen alljährlich mehrere über verschiedene Gegenstände und Erscheinungen auf dem Gebiete der Volkskunde im „Vereine für Egerländer Volkskunde" gehalten wurden. Ein ansehnliches Verdienst erwarb sich dieser Verein weiter durch die Wiederaufführung alter Volksspiele, u. a. eines Weihnachtsspieles und die Pflege und Neubelebung von Volksliedern. So kam es zur Herausgabe der „Egerländer Volkslieder", von welchen bisher 2 Hefte erschienen. Inhalt des ersten: Zur Geschichte des Egerländer Volksliedes von Alois John und 26 Lieder mit Melodien von J. Czerny, Preis 1 K. 10 h., des zweiten: verschiedene Volkslieder, darunter das von mir S. 43 schon angeführte Alt-Egerländer Hochzeitslied, ein Neujahrs- und Dreikönigslied, zusammen 52 Lieder mit Melodien, Preis 1 K. 20 h. Wie schon aus diesen wenigen Anführungen hervorgeht, ist neben vielen eifrigen Mitarbeitern, darunter namentlich Herrn und Frau Dr. Müller

aus Franzensbad der hervorragendste Vertreter und gleichsam die Seele dieser volkskundlichen Bestrebungen Herr **Alois John.** Dieser schon früher in Zeitschriften und durch Herausgabe des in 6 Bänden 1891—1896 erschienenen „Literarischen Jahrbuches" und mehrerer Monographien folkloristischen Inhalts bekannte Schriftsteller hat sich seither mit einem rühmenswerten Eifer der Volkskundepflege seines heimatlichen Gebietes gewidmet; ihm verdankt der Egerländer Verein seine Gründung und den größten Teil seiner Erfolge. In neuester Zeit hat John einen besonders wertvollen Beitrag zur deutschböhmischen Volkskunde mit dem im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen herausgegebenen 1. Hefte des **IV.** Bandes, Prag 1901, geliefert; es ist dies

„**Sebastian Grüner** über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer. 1825 für J. W. von Goethe niedergeschrieben. Herausgegeben von Alois John. Mit 8 farbigen Bildtafeln. Prag 1901, 8⁰, 137 S. Dieses in prächtiger Ausgabe sich darbietende Werk behandelt zunächst in einer Einleitung Lebensgeschichte und Handschriften des Egerer Rates Grüner; sonach folgt dessen Vorerinnerung und Darstellung über die ältesten Bewohner des Egerlandes, Gebräuche bei verschiedenen Familienanläßen, wie Geburt, Erziehung der Kinder, Hochzeit, Ehestand, Leichenbegräbnisse, Allgemeine Bemerkungen über die Landwirtschaft im Egerlande, Baumzucht, Rechtspflege, 26 Egerländische Lieder, schließlich die Kleidertracht beider Geschlechter. Über diese Abhandlungen, die Handschriften B und C wie auch zum Textabdrucke und zu den Bildtafeln sind Bemerkungen mit einem Auszuge der Stellen über Grüner aus Goethes Tagebüchern angefügt. Reizend und für die Beurteilung früherer Trachten und Gerätschaften besonders wertvoll sind die von Karl Bellmann, Prag, im Dreifarbenlichtdruck ausgeführten Abbildungen eines Hochzeitszuges, Tanzes, Taufschmauses, Leichenbegängnisses, Mädchens und Junggesellen, alter und neuer weiblicher und männlicher Kleidertracht. Jeder Freund der Volkskunde wird an diesem auch für Literatur und Kulturgeschichte bedeutungsvollen Werke seine Freude haben! —

Deutsche Arbeit, Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. München, Prag. 1. Jahrg. 1901/2, 8⁰, Jahrespreis 12 K — Vorläufer dieser seit Oktober 1901 in monatlichen Heften von je etwa 5 Druckbogen erscheinenden Zeitschrift ist der gleichfalls mit Unterstützung der genannten deutschen Gesellschaft im Jahre 1900 von Hermann Bachmann herausgegebene Sammelband „Deutsche Arbeit in Böhmen", an welchen dieses Organ deutscher Geistesarbeit in Böhmen nach Ziel und Inhalt anknüpft. Wiederholt gab es in früheren Zeiten, besonders in schöngeistiger Richtung, ähnliche Unternehmungen, — es sei nur auf „Hyllos", „Kranz", aus den 1820er Jahren, „Ost und West", aus den 1840er Jahren, und 1842 beginnend auf die Jahrbücher „Libussa", um dieselbe Zeit „Kamelien" und zuletzt die „Erinnerungen" hingewiesen — allein auf jene Höhe von Auffassung und Behandlung des sich auf allen Gebieten geistigen und nationalen Lebens ergebenden Wirkungskreises, welche zugleich eine würdige literarische Repräsentanz des Deutschtums in diesem Lande bedeutet, ist keine der früheren Unternehmungen gekommen. Diesen höchstverdienstlichen Schritt und Anlauf hat erst wieder die „Deutsche

Gesellschaft", wie ich die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen kurz nennen will, unternommen, und zwar wie die bisher erschienenen neun Hefte dartun, mit durchschlagendem Erfolge. Schon in den bisherigen Bausteinen zeigt sich die Grundlage für den mannigfaltigen neuartigen Geistesbau, an welchem der gründliche Gelehrte, der formenreiche Künstler, der phantasievolle Dichter, Publizist und Erzähler, kurz jeder, der auf dem großen Gebiete des geistigen Volkslebens irgendwie zu schaffen vermag, gleichmäßig berufen ist, mitzuwirken. Auf die Einzelheiten des vielgestaltigen Inhaltes näher einzugehen, ist hier nicht der Raum; man kann auch da mit Goethe, dessen Ausspruch über die Deutschböhmen als Motto der Einleitung vorgesetzt erscheint, bezüglich des Inhaltes sagen: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen". Sicher ist, daß auf diesem Wege mit der Zeit ein mächtiger Geistesschatz Deutschböhmens von nicht genug hoch anzuschlagendem Werte zur Ansammlung gelangen und den Deutschen Böhmens zur vollsten Ehre gereichen wird. Und nicht nur Repräsentanz und Brennpunkt der geistigen Kräfte im Lande, sondern auch ein wichtiges Binde- und Verkehrsmittel zu den konnationalen und gesamtgeistigen Beziehungen des Auslandes wird mit diesem neuen Organe für das deutsche Volk in Böhmen geschaffen, sowie dessen Ansehen und Bedeutung dadurch nicht wenig gehoben. So muß man denn mit aufrichtiger Freude und Befriedigung dieses national-literarische Unternehmen begrüßen und kann nur bedauern, daß es nicht schon längst zur Tat geworden ist. Form und Ausstattung sind vornehm und ähneln dem „Kunstwart" von Avenarius. Zu loben ist, daß man an der deutschen Fraktur festgehalten hat, doch hätte dies schon wegen des einheitlichen Schriftcharakters auch auf dem Titel des Umschlages geschehen und der Maler Orlik bei dessen Entwurfe sich darnach richten sollen. Hinsichtlich der Abbildungen innerhalb des Textes oder auf besonderen Bildertafeln möchte ich noch bemerken, daß man mit Originalbildern nicht allzu sparsam sei und als ein führendes Organ den Nachdruck von anderwärts bereits erschienenen Bildern lieber vermeiden soll. Auch ist es wol in der ganzen Zweckrichtung gelegen und daher entsprechend, daß solche Abbildungen in erster Linie in den geistigen und materiellen Lebensverhältnissen Deutschböhmens ihre Vorlagen finden werden. Die Schriftleitung der ersten drei Hefte hatte Dr. Richard Batka übernommen, die der weiteren Hefte führt Prof. Dr. A. Hauffen, welcher besonders auf den bibliographischen Teil mehr Bedacht nimmt.

Anlangend unser östliches Böhmen findet man schon im 1. Hefte die Grulicher Dialektdichtung durch zwei Gedichte von Wilhelm Oehl vertreten, nämlich: „Meine Heemt" und „A schiebur Oblick!" (Seite 28 und 29). Beide sind der S. 96 besprochenen Sammlung „Drheeme is drheeme", Grulich, 1900, 3. Aufl., entnommen. Von Josef Stibitz enthält das 3. Heft „Die alten volkstümlichen Kirchenlieder aus der Iglauer Sprachinsel, die in der Advent- und Weihnachtszeit und am hl. Dreikönigstage von der Gemeinde gesungen wurden, mit einer kurzen Andeutung hiesiger volkstümlicher Weihnachtsbräuche. Ein Beitrag zur deutschen Volkskunde in Böhmen." (S. 221—229.) Von den zwei Adventliedern abgesehen sind dies Reste eines alten Weihnachts- oder Christkindelspieles; das angeführte Dreikönigslied ist im ganzen Adlergebirge bekannt und auch sonst weitverbreitet. Auf alles dies werde ich noch im besondern zurückkommen. Ottokar Weber's „Benedek und der Krieg von 1866" handelt zum Teile auf dem Kriegsschauplatze des östlichen Böhmens

(4. Heft S. 302—308) und Laubes Rundschau über die Erdbeben in Deutsch-Böhmen 1900, 1901 ebenda, insbesondere in Qualisch und Petersdorf vom 23. Juli 1900, am Randgebirge an der Nordostseite Böhmens, Groß-Aupa, Deutsch-Prausnitz und Weckelsdorf vom 10. Jänner 1901 (S. 330—331). Im 6. und 7. Hefte verbreitet sich Ludwig Fleischner über „Das deutsche Volksbildungswesen in Böhmen" und erwähnt hiebei auch den „Bund der Deutschen Ostböhmens" (nicht, wie er schreibt, „in Ostböhmen"), S. 482, jedoch in einer so stiefmütterlichen Art, wie man diesen Vorgang gegenüber der Ausführlichkeit, welche er dem „Bunde der Deutschen in Böhmen" angedeihen läßt, nicht gerechtfertigt finden kann. Es wäre doch wirklich der Mühe wert gewesen, wenigstens die in einer Auflage von je 7000 Exemplaren erschienenen fünf Nummern der „Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens" durchzusehen, um etwas mehr über dessen Tätigkeit zu berichten, als was der § 1 der Satzungen enthält. Wenn derselbe Verfasser ferner, S. 547, die in den industriellen Betrieben Ostböhmens befindlichen Volksbüchereien der Firma Ginzkey in Maffersdorf, der Fabrik von J. Eichmann in Arnau a. E. mit etwa 2500 Bänden und des Etablissements von Joh. Kluge in Altstadt b. Trautenau hervorhebt, dann hätte er wol auch die Bücherei der Firma Benedict Schrolls Sohn in Braunau-Ölberg anführen sollen, welche schon nach dem vor 3 Jahren in Druck erschienenen Kataloge gegen 5000 Bände aus allen Gebieten des Wissens aufweist. Von sonstigen Volksbüchereien des östlichen Böhmens erwähnt Prof. Fleischner die seit mehreren Jahren bestehende in Rochlitz; in Braunau, wo Stadt und Sparkasse das Lokal, Beheizung und Geldmittel beistellen; in Hackelsdorf bei Hohenelbe, seit 1888; in Pommersdorf, ebenda; in Trautenau, vom Bezirkslehrerverein gegründet; in Deutsch-Gießhübel, Bez. Stecken, vom landwirtschaftlichen Kasino, und in Tannwald, vom Lehrkörper der Volksschule errichtet; doch ging letztere 1888 in das Eigentum der Marktgemeinde Tannwald über und erhält von der dortigen Baumwollspinnerei eine Jahresunterstützung. Ferner in Unter-Weschnitz, Bez. Stecken; in Grulich; in Altendorf bei Marschendorf; in Grünthal bei Gablonz; in Weckelsdorf, wo auch eine Pfarrbibliothek besteht, aus welcher Kinder und Erwachsene unentgeltlich Bücher entlehnt erhalten; endlich in Gradlitz, entstanden durch Zusammenziehung der Bücherei des deutschpädagogischen Vereins im deutschen Schulbezirke Königinhof und der Bibliothek des deutschen landwirtschaftlichen Vereins des politischen Bez. Königinhof. Alle Schulleitungen dieses Bezirkes haben Bücherfilialen errichtet.[1])

Wie mit allen literarischen Erscheinungen Deutschböhmens, so beschäftigt sich die „Deutsche Arbeit" auch wiederholt mit der „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen", freilich nicht mit jenem Entgegenkommen, welches schon im Hinblicke auf die anspornenden Worte Prof. Hauffens in dessen „Einführung in die Deutsch-böhmische Volkskunde" zu erwarten gewesen wäre. Hier heißt es nämlich u. a. S. 56: „Je mehr aller Orten in selbständiger Weise geforscht wird, desto nachdrücklicher wird die gute Sache, an der allein uns gelegen ist, gefördert;" und noch in demselben Absatze: „Es wäre eines der erfreulichsten Ergebnisse der vorliegenden kleinen Schrift, wenn sich Der oder Jener

[1]) Ein Ort „Czachau", wo nach Angabe des Verfassers eine Volksbibliothek sein soll, ist im Ortsrepertorium von Böhmen nicht enthalten. Es dürfte dies wol Czachrau im Schulbez. Klattau sein, wo eine 2kl. deutsche Volksschule besteht.

dadurch anregen ließe, unabhängig von uns, die aufgeworfenen Fragen und angedeuteten Schwierigkeiten zu lösen." Obwol nun das 1. Heft meiner Volkskunde vor der „Deutschen Arbeit" erschienen war und ich dasselbe Herrn Dr. Barta über dessen Anlangen zur Besprechung zugesendet hatte, wurde es erst im 3. Hefte unter anderen eingelaufenen Büchern angeführt, während eine andere gleichfalls in Braunau erscheinende Zeitschrift „Deutschböhmerland" schon im 1. Hefte angekündigt wurde, obgleich sie noch gar nicht erschienen war. Im 4. Hefte, also nach einem Vierteljahr, fand endlich auch die Besprechung statt, die jedoch nur in der ersten Hälfte der Sache gerecht wurde, während die andere in der Hauptsache von einem Standpunkte ausging, der zu einer unrichtigen Beurteilung des Ganzen führen mußte. Der Referent hätte mit seinen Ausstellungen allenfalls teilweise recht, wenn ich mir eine Volkskunde Deutschböhmens zur Aufgabe gestellt hätte;[1] allein mein Unternehmen betrifft und umfaßt lediglich die deutsche Volkskunde des östlichen Böhmens und zu deren Einführung und Rechtfertigung habe ich ausdrücklich immer nur von dem bisherigen Stande der deutschen Volkskunde im östlichen Böhmen und dem wichtigsten aus diesem Gebiete veröffentlichten volkskundlichen Materiale gehandelt. Wenn daher Referent zu bemängeln Anlaß findet, daß ich die von der „Deutschen Gesellschaft" herausgegebenen „Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde" nicht erwähnt habe, so ist dies selbstverständlich, weil von allen jenen Beiträgen keiner aus dem östlichen Deutschböhmen irgendwelches volkskundliches Material bisher veröffentlicht hat. In dieser Hinsicht hätte ich doch mehr Ursache gehabt, Arbeiten oder Sammlungen, wie „Bohmens deutsche Poesie und Kunst" von E. Kastner anzuführen, welche wenigstens zuweilen volkstümlichen Stoff auch aus dem östlichen Böhmen gebracht haben. Wenn mir nun diese Quelle nicht genug wichtig schien, besonders angeführt zu werden, so wird mir doch niemand mit Grund zumuten wollen, die Tätigkeit einer Gesellschaft oder Einzelnperson eingehend zu verzeichnen, welche auf dem Gebiete des östlichen Deutschböhmens überhaupt noch gar kein volkskundliches Material veröffentlicht hat. Denn daß sich die 7 Hefte der bisherigen „Beiträge" in der von mir hervorgehobenen Richtung überhaupt auf alle Gebiete Deutschböhmens beziehen, wie der Referent behauptet, ist eben unrichtig. Davon kann sich jedermann mit einem Blicke auf das Verzeichnis der von der „Deutschen Gesellschaft" herausgegebenen Druckwerke überzeugen, daß mit Ausnahme des 1. Heftes alle übrigen nur von West-, Nord- und Südböhmen handeln; was aber das 1. Heft, nämlich „Einführung in die deutschböhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie von Adolf Hauffen 1896", betrifft, so kann ich mich zur Beurteilung dessen auf die eigenen Worte des Verfassers, Prof. Hauffen, berufen, welcher in dem Vorworte hiezu, S. 7, sagt: „Die bisher eingelaufenen handschriftlichen Beiträge, sowie meine eigenen Studien zur deutschböhmischen Volkskunde wurden in diesem Büchlein noch gar nicht verwertet. Denn ich habe hier durchaus nicht eine Darstellung des deutschen Volkstums in Böhmen, sondern nur einen Überblick über die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete und über die Aufgaben, die uns noch winken, beabsichtigt. **Das erste Heft bringt also lediglich graue Theorie.**

[1] Darüber ist, wie schon früher erwähnt, eine längere Abhandlung in Vorbereitung, mußte aber wegen meines leidenden Zustandes, der eine anstrengende Tätigkeit verbietet, auf bessere Zeiten verschoben werden.

Dafür soll in den nächsten Heften um so frischer des Lebens goldner Baum ergrünen!" Daß nun in diesen weiteren Heften das östliche Deutschböhmen noch nicht das Glück hatte, des Lebens goldnen Baum ergrünen zu sehen, habe ich soeben gezeigt und somit auch mit dem Zeugnisse Prof. Hauffens bewiesen, daß Referent H. mit diesen seinen Ausstellungen vollständig im Unrechte ist. Vollends belangen könnte ich ihn aber nach § 19 des Preßgesetzes auf Richtigstellung seiner weiteren Behauptung, daß ich mit keinem Worte des Unternehmens der Aufsammlung deutschböhmischer Volksüberlieferungen seitens der „Deutschen Gesellschaft" gedacht habe! Daß ich dies in einer diese Gesellschaft vollauf ehrenden Weise getan und sonach selbst auf die aus deren Tätigkeit erst in der Zukunft für das östliche Deutschböhmen zu gewärtigenden Früchte Rücksicht genommen habe, wozu ich von meinem Standpunkte nicht einmal verpflichtet gewesen wäre, geht wol doch unzweifelhaft aus meinen Worten, S. 9, I. Bd., hervor: „Erst in neuerer Zeit, zu Beginn der 1880er Jahre, als mit dem Erscheinen von besonderen Zeitschriften eine gewisse Arbeitsteilung und durch die Beschränkung auf ein bestimmtes engeres Gebiet eine Vertiefung und intensivere Behandlung dieser volkstümlichen Forschungs- und Sammelarbeiten eintrat, nahm die deutsche Volkskunde in Böhmen einen größeren Aufschwung und ist nun erst auf dem Wege, zu einer systematischen Ausgestaltung zu gelangen. Dazu sind allerdings jene vorbereitenden Forschungs- und Sammelarbeiten notwendig, welche nunmehr auch von der deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft aufgenommen wurden."

Damit ist doch wahrlich genug gesagt, ja überhaupt alles, was man von einer Einleitung zu einer Zeitschrift für Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen nach der bestehenden Sachlage verlangen kann. Es war daher vom Referenten der „Deutschen Arbeit", gelinde gesagt, ganz überflüssig, sich zur Bekräftigung einer solchen literarischen „Feststellung" auf den ganzen Gelehrtenapparat zu berufen, insbesondere auf Pauls Grundriß der germanischen Philologie, 2. Aufl., und außerdem auf den 1. Supplementsband von Meyers Konversations-Lexikon zu verweisen, sowie die sechs Berichte über das Ergebnis der betreffenden Sammeltätigkeit im besonderen hervorzuheben. Über Pauls Grundriß sagen doch selbst die vom Referenten angerufenen Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte, IX. Bd., 1. Abt. I. 5 u. z. in dem Aufsatze „Volkskunde von Adolf Hauffen, Dr. Mogk, S. 2: „Die Tatsache z. B., daß in Pauls Grundriß alle Zweige der germanischen Philologie: Literatur, Sprache, Metrik, Heldensage u. s. w. in erschöpfenden Darstellungen behandelt sind, die Volkskunde hingegen mit allen ihren Unterabteilungen auch in der 2. Auflage stiefmütterlich in bibliographischen Übersichten erledigt werden soll, zeigt, wie weit wir noch auf diesem Felde zurückstehen." Und wegen einer so stiefmütterlich behandelten bibliographischen Übersicht bezw. deren Ergänzung will der Referent dem Besitzer der so kostspieligen 1. Auflage von 5 starken Bänden aus den Jahren 1890 bis 1893, ernstlich zumuten, sich nur sofort die 2. Auflage anzuschaffen?!

Was nun aber die sechs Berichte (Prof. Dr. Ad. Hauffens) über den Fortgang und Abschluß seiner im Auftrage der „Deutschen Gesellschaft" eröffneten Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen in Deutsch-Böhmen betrifft, so sind das Mitteilungen der „Gesellschaft" und nur für deren Mitglieder bestimmt. Nachdem ferner diese

Mitteilungen im Buchhandel nicht erhältlich sind, womit aber nicht etwa gesagt sein soll, daß ich zu den in meinem Besitze befindlichen auf unrechte Art gelangt wäre, so ist das durch sie „öffentlich mitgeteilte Ergebnis“ stark cum grano salis zu nehmen und zum mindesten unzulässig, sie vom Standpunkte einer sachgemäßen Kritik als ein die Allgemeinheit verpflichtendes Wissensobjekt gegen jemand auszuspielen. Zu alledem kennzeichnen sich diese Berichte schon nach ihrem Inhalte als eine interne Arbeit, indem sie der auftraggebenden „Gesellschaft“ zur Kenntnis bringen, was, wo und durch wen Herr Prof. Hauffen im Laufe der Zeit an volkstümlichen Überlieferungen in Deutsch-Böhmen gesammelt habe; wirklicher volkskundlicher Stoff, mit Ausnahme von zwei kurzen Sagen, von denen eine aus Zöllnei auch in meiner Sammlung vorkommt, ist darin nicht enthalten, sondern soll vielmehr nach einem bestimmten Plane erst veröffentlicht werden. Ja du lieber Gott! gesammelt hat vielleicht noch so mancher, ob nun Gesellschaft oder im Auftrage einer Gesellschaft, oder als Einzelperson; gesammelt habe auch ich, und zwar seit mehr als 15 Jahren im Adlergebirge von Gießhübel bis Landskron, im Braunauer Ländchen und anderwärts in den deutschen Gebirgsteilen des östlichen Böhmens, nur daß ich meine Sammelarbeit nicht an die große Glocke gehängt habe; denn so lange sie nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, nützt sie eben so gut wie nichts!

Ferner will aber auch derselbe Referent in meinen Ausführungen gefunden haben, daß ich „den Wunsch nach einer Bibliographie der deutschen Volkskunde ausspreche, als wäre dies eine ganz neue Forderung“, um sofort darauf hinzuweisen, daß Dr. A. Hauffen bereits im Jahre 1896 eine „Einführung in die deutschböhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie“ veröffentlicht habe. Von einer Titelsammlung volkskundlicher Werke, wie eine solche die mir entgegengehaltene Bibliographie Hauffens enthält, ist mir aber gar nicht eingefallen zu handeln, da ja mein klar umschriebenes Unternehmen doch seiner ganzen Tendenz nach nicht auf „graue Theorie“ gerichtet ist, sondern was ich nach dem ganzen Zusammenhange der betreffenden Stellen, I. Bd. S. 15 u. 16, anzustreben für wünschenswert erklärte, ist ein Sammelwerk, bezw. „systematisches und vollständiges Gesamtwerk“ der deutschen Volkskunde Böhmens, in welchem die noch zu sammelnden wie die bisher aufgefundenen, jedoch allerwärts zerstreuten und ungeordneten volkstümlichen Überlieferungen nach einem bestimmten Plane und nach Materien eingeteilt und geordnet würden, so daß wir gewissermaßen auf diese Weise einen Kodex unserer Volkskunde, oder Quickborn, Jungbrunnen, oder wie man ein solches Sammelwerk schon nennen mag, endlich fertig brächten, ein nationales Werk, wie davon bisher nur Teile bezüglich einzelner Materien, als Lieder und Sagen, durch Hruschka-Toischer, deutsche Volkslieder aus Böhmen, Grohmann, Sagen aus Böhmen und Aberglaube und Gebräuche aus Böhmen und Mähren und ähnliche kleinere Sammlungen zustande kamen, wie es aber für die Gesamtheit der volkskundlichen Stoffe Deutschböhmens bisher ebensowenig besteht als für das deutsche Volk überhaupt. Im Hinblicke auf ein solches volkskundliches Sammelwerk — eine Bibliographie wurde dies von mir irgends genannt, vielmehr diese Literatur ausdrücklich für unzulänglich erklärt — habe ich S. 16 geschlossen: „So müssen denn wir auf diesem Gebiete selbst für ein entsprechendes Reservoir sorgen, in welches aus dem ganzen großen Volkstume auch die kleinsten Quellen geleitet werden, damit aus ihm der

Forscher bequem und leicht schöpfe, der Leser sich erquicke. Für jenen soll die allseitige **Sammelarbeit** mit der Zeit ein weiteres **Quellenbuch** zur Erforschung des Volkslebens, für diesen, wie für Herd und Heim, ein lieber **Hausschatz** werden, berufen und geeignet, ihm nach schwerer Arbeit die Stunden der Muße zu versüßen und die Liebe zu seinem angestammten Volkstume zu mehren.“ Solche Worte der allgemeinen Erquickung kann doch zutreffend und sachlich niemand auf eine Zusammenstellung trockener Titel von volkskundlichen Werken, d. i. eine Bibliographie der Volkskunde, beziehen, geschweige denn aus ihnen für meinen Teil den Wunsch nach einer solchen ableiten.

Allein auch ganz abgesehen davon habe ich doch selbst auf jene vorbereitenden Forschungs- und Sammelarbeiten hingewiesen, welche nunmehr auch von der „Deutschen Gesellschaft“ aufgenommen wurden (S. 9). Wenn ich die dazu gehörige Bibliographie Hauffens hätte ausdrücklich erwähnen sollen, dann hätte dies doch auch bezüglich der in den von mir angeführten Zeitschriften: Riesengebirge in W. u. B., Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen und des nordböhmischen Exkursionsklubs enthaltenen bibliographischen Arbeiten, zum mindesten aber das „Repertorium der landeskundlichen Literatur“ von Dr. F. Hantschel anführen müssen. Denn Hantschels umfassende und einheitlich nach den verschiedenen Materien der deutschen Volkskunde eingeteilte Bibliographie muß geradezu als grundlegend bezeichnet werden, — namentlich was die gründlichen bibliographischen Anführungen bis zum Ausgange des 18. Jahrhdts. betrifft, — obwol sie nach Angabe des Verfassers für das Gebiet des Nordböhmischen Exkursionsklubs zusammengestellt wurde, weil die Spezialliteratur hierüber wie bezüglich anderer Gebiete Böhmens überhaupt erst der neueren Zeit angehört. Seines offenkundigen großen Wertes wegen wurde dieses „Repertorium der landeskundlichen Literatur“ mit Unterstützung der „Deutschen Gesellschaft“ als Seperatdruck aus den genannten Mitteilungen bereits im Jahre 1893, also 3 Jahre vor Hauffens Bibliographie, zu Leipa veröffentlicht, ein Umstand, der weder vom Referenten noch vom Prof. Hauffen a. a. O., S. 100 u. 102, erwähnt wird, obwol sonst über literarische Beziehungen der „Gesellschaft“ mit peinlicher Genauigkeit Buch geführt wird.

Hätte ich also dergleichen bibliographische Schriften auch anführen sollen, dann hätte ich mit um so größerer Verpflichtung alle Einzelnheiten volkskundlichen Materials, eventuell auch die betreffenden Autoren, aus den erwähnten Zeitschriften und Vorarbeiten aufzählen müssen und meine Arbeit wäre selbst — eine Bibliographie geworden!

Zum Schlusse noch der sogenannte Fragebogen, auf welchen der Referent gar so großen Wert zu legen scheint! Zunächst muß ich dieser Bezeichnung gegenüber richtig stellen, daß es sich weder in meiner „Deutschen Volkskunde“ noch auch im „Schweizerischen Archiv für Volkskunde“ um einen „Fragebogen“ handelt, sondern da wie dort um ein Programm u. z. bei diesem um ein summarisches Progamm, speziell bei meiner um eine Übersicht über den zu behandelnden Stoff und eine Aufzählung der Sondergebiete der Volkskunde. Dieses „Programm“ habe ich aber nicht nach dem Schweizerischen zusammengestellt, sondern nur für die Gliederung desselben das Schweizerische Vorbild angenommen. Auch nur ein flüchtiger Vergleich genügt zur Feststellung des beiderseitigen Unterschiedes, namentlich nach der Richtung, daß mein Programm sachlich viel reichhaltiger als das Schweizer

und selbst in der Auswahl, Aufzählung, Bezeichnung und Anordnung des Stoffes verschieden ist, so daß ich — blos von der äußeren Ähnlichkeit in der Gliederung abgesehen — eine ganz selbständige Arbeit damit gegeben habe. Der Grund liegt darin, weil ich diese Übersicht nach meinen früheren wirklichen Fragebogen ausgearbeitet habe. Von diesen früheren Fragebogen war der erste bei E. Kub in Prag, 4 gedrängtvolle Seiten Großquart, 1884 gedruckt, der zweite aus dem Jahre 1891 bei Alois Wildner, Lithographen, Nr. 51 Wenzelsplatz Prag, 6 Seiten Folioformat, lithographiert, wozu im Jahre 1893 auch noch eine hektographierte Ergänzung von weiteren 4 Folioseiten kam. Mit diesen in einer großen Anzahl von Exemplaren hergestellten Fragebogen, welche alles nationale, volkskundliche und statistische Material in Einzelnfragen bis ins geringfügigste Detail umfaßten, habe ich seit den genannten Jahren zumeist durch die Schulleitungen, aber auch durch sonstige Freunde der Volkskunde jenes große volkskundliche Material aus sämtlichen deutschen Gemeinden des Adlergebirges, nämlich der Bezirke Neustadt a. M., Rokitnitz, Grulich und des damit zusammenhängenden deutschen Gebietes von Landskron zusammengebracht, welches nach der Ankündigung des I. Bandes „Aus dem Adlergebirge" im II. Bande veröffentlicht werden sollte, jedoch wegen meines leidenden Zustandes bisher unverwertet blieb. Auch war es zu einer so großen Fülle herangewachsen, daß es in der ursprünglich gedachten Weise gar nicht mehr zu bewältigen war. Diese meine jahrelange Tätigkeit ist, um das Geheimnis zu verraten, der Grund, warum die nachgefolgte Aktion des Hrn. Prof. Hauffen, welche er unter Mitwirkung der Schulinspektoren durch die Schulleitungen einleitete, gerade im Adlergebirge „von einem ganz beispiellosen Reichtume" (Mitt. XI. S. 6) begleitet war, denn dieser Boden war eben in der maßgebenden Richtung von mir vorher bearbeitet worden. Tatsächlich wendeten sich in jener Zeit, als die Aktion Prof. Hauffens begann, viele Lehrer und Freunde, wie u. a. mein alter Gewährsmann Herr Wilh. Oehl aus Grulich, an mich, ich möchte ihnen blos zum Behufe der von Herrn Prof. Hauffen verlangten Mitteilung volkskundlichen Materials die seinerzeit mir übermachte Sammlung von volkstümlichen Überlieferungen zur Abschrift überlassen. —

Nicht erst zum Sammeln habe ich daher mein Programm in der Einführung zu meiner „Deutschen Volkskunde" entworfen, denn das habe ich nicht mehr nötig, weil ich das aufzubringende Material schon längst besitze, sondern um über den ganzen nunmehr in der „Volkskunde" zu verwertenden Stoff einen geordneten Überblick, eine Art Disposition vorauszuschicken. Wenn übrigens der Referent mit seiner Bemerkung, daß der sogenannte Schweizer „Fragebogen" erst 3 Jahre nach dem von der Gesellschaft bereits 1894 veröffentlichten Fragebogen abgefaßt wurde, etwa andeuten wollte, daß die Schweizer Fassung als eine Kopie des letzteren anzusehen sei, so müßte dies sowol nach Inhalt als Stoffeinteilung entschieden verneint werden. Weiteres ist nicht meine Sache darzutun. —

Deutsch-Böhmerland. Illustrierte Monatsschrift zur Unterhaltung und Förderung geistiger Interessen. Herausgegeben von Jos. B. Leo, Braunau i. B., 4⁰, Jahrespreis 6 K. Von dieser bald nach unserer „Deutschen Volkskunde" erschienenen Zeitschrift liegen bisher 8 Nummern vor, welche das Unternehmen als ein deutsch-österreichisches Familienblatt, wie sich dasselbe vom 2. Hefte an auch selbst bezeichnet, erscheinen lassen. Ausstattung und Illustration sind gefällig und gelungen, der Inhalt vorwiegend

schöngeistiger Richtung und vielseitig. Auch das östliche Deutschböhmen findet darin vielfach Vertretung. So im 1. Hefte durch eine hübsche Illustration „Maria im Fels“ von H. C. Kosel aus Raaffs „Gerda“, ein Motiv vom „Stern“ b. Braunau darstellend (S. 16 u. 26); eine historische Skizze von W. Braun, „General Laudon im Braunauer Ländchen“ (S. 22, 53 u. 81); drei Sagen aus dem Braunauer Ländchen von Malwine Riedel, Habstadt, „Die Spilladrulle“ (S. 24), „Der Feuermann“ (S. 84) auch oben S. — nach dem Manuskripte der Verfasserin erzählt, und „Der Biereisel“ (S. 170), welcher ebenfalls zu den von mir S. 25 erwähnten Vergeltungssagen gehört; „Ein schönes Fleckchen Erde (Das Braunauer Ländchen).“ Plauderei von W. Braun. Mit 3 Bildern von H. C. Kosel (S. 77, 68 u. 79); „Sct. Raphael. Eine Geschichte aus der Kloster welt“ von dem in Weckersdorf b. Braunau 11. Dezbr. 1852 gebürtigen Schriftsteller Oskar Teuber (S. 181, 219); „Oskar Teuber. Ein Erinnerungsblatt“ von Malwine Riedel. Mit Porträt. (S. 197), sowie mehrere Gedichte und Zeichnungen von H. C. Kosel aus Braunau Wien, dem eigentlichen literarischen und artistischen Leiter des Unternehmens. —

Johannisbad im Riesengebirge. Reichenberg [1902]. Verlag der Kurverwaltung, 8⁰, 28 S. Dieses neueste Vademecum für Johannisbader Badegäste, oder solche, die es werden wollen, bildete in den Pfingsttagen des 18. und 19. Mai l. J. ein Angebinde der Marktgemeinde Johannisbad als gegenwärtigen Besitzerin dieses Bades für die Teilnehmer an der Hauptversammlung des deutschen Schulvereines und ist über Verlangen für jedermann gratis zu haben. Eine übersichtliche Darstellung dieses herrlich gelegenen Kurortes mit allen seinen neuen Einrichtungen und allem, was in balneologischer Hinsicht von Belang ist, bietet diese handlich im Formate und elegant in der Ausstattung sich präsentierende Broschüre, deren Inhalt überdies durch 5 gelungene Ansichtsbilder und einen genauen Situationsplan von Johannisbad und Umgebung veranschaulicht und unterstützt wird. Wir hoffen auf dieses interessante Gebiet des Riesengebirges gelegentlich noch im besonderen zurückzukommen.

Führer durch den Leitmeritzer Gau. Elbefahrt, Bahnfahrten und Fußwanderungen in Böhmens Paradies. Von Julius Gierschick. Mit Stadtplan und einer Karte. 2. Aufl. Preis 1 K. 80 h Leitmeritz [1902] 8⁰, VIII und 265 S. Mit dem Ausbau der nordböhm. Transversalbahn Teplitz—Leitmeritz—Leipa—Reichenberg und der damit erfolgten weiteren Erschließung des böhm. Mittelgebirges für den Verkehr hatte sich sowol für fremde als einheimische Touristen und Naturfreunde das Bedürfnis nach einem verläßlichen Führer eingestellt. Wie lebhaft dieses empfunden wurde, beweist der Umstand, daß der in erster Auflage im April 1901 erschienene „Führer durch den Leitmeritzer Gau“, ausgearbeitet von dem bekannten Leitmeritzer Publizisten Julius Gierschick, bereits im Juni desselben Jahres vergriffen war. So erschien denn im Mai 1902 die vorliegende 2. Aufl. in handlichem Formate, ein deutschböhmischer Bädeker, der sich allen bisherigen Spezialführern, speziell dem von Nordböhmen, würdig an die Seite stellt. Im großen und ganzen findet in der Anordnung und Mitteilung des Stoffes jene Methode Anwendung, welche auch im „Führer durch das Adlergebirge“ beobachtet wurde, weil dabei die größte Übersichtlichkeit mit Vermeidung von Wiederholungen geboten wird. Vom Ausgangspunkte der Stadt Leitmeritz, deren Geschichte, Aufenthalt, Wanderungen in der Stadt und

Umgebung zunächst behandelt werden, finden nämlich alle Verkehrswege und Routen mit ihren Merkwürdigkeiten und statistischen Angaben eingehende Würdigung; so die Elbefahrt bis Tetschen—Dresden, Transversalbahn-Linie Teplitz—Reichenberg: Richtung Leitmeritz—Teplitz, Badestadt Teplitz-Schönau, Richtung Leitmeritz—Leipa, Leipa—Reichenberg mit der Stadt Reichenberg im besonderen; sodann die Lokalbahn Großpriesen—Wernstadt—Auscha, die Lokalbahn Lobositz—Brür (Tschischkowitz—Obernitz) mit besonderer Berücksichtigung von Trebnitz und Liboch mit Umgebung. Schon aus diesen Andeutungen geht hervor, daß sich dieser Führer auch die nationale Seite seines Gebietes besonders angelegen sein läßt und die von diesem und dem geschichtlichen Standpunkte angebrachten Wahrnehmungen und Notizen bilden einen ebenso wertvollen Beitrag zum Ganzen als sie das Interesse des Lesers zu fesseln geeignet sind. Der Verfasser, welcher in dieser Arbeit durch die Ratschläge des bekannten Mittelgebirgskenners Prof. Robert Klutschak unterstützt wurde, hat sich damit ein weiteres nationales Verdienst erworben. Möge dieses vor allem durch recht zahlreiche Abnehmer des „Führers“ auch entsprechend gewürdigt werden! —

Uffo Horns Gedichte.





Wie ich schon in der zu Uffo Horns Erzählungen „Bunte Kiesel" geschriebenen Lebensskizze dieses Dichters im allgemeinen andeutete, wiederhole ich hier bezüglich seiner Gedichte im besonderen, daß ich es absichtlich vermeide, über seine literarische bezw. poetische Tätigkeit überhaupt jetzt schon ein Urteil abzugeben oder die Meinungen der verschiedenen Literaturhistoriker und Monographisten anzuführen. Nur von Gottschall sei im allgemeinen zur Kennzeichnung unseres Dichters erwähnt, was dieser bedeutende Literaturhistoriker in seinem Werke „Die deutsche Nationalliteratur" über Uffo Horn schreibt (Bd. II, S. 199 der ersten Auflage): „In Uffo Horns Gedichten wiegt die epische Gestaltung vor. Es ist eine tatkräftige Natur, deren unmittelbare Regungen sich rasch zu energischer Lyrik kondensieren. Doch die leichte Erregbarkeit seines Talentes, das sich auch im Drama und in der Novelle nicht ohne Glück versucht, hemmt bei ihm die Ruhe künstlerischer Gestaltung."

Von Uffo Horns Gedichten besteht nur eine größere Sammlung, nämlich die von ihm selbst veranstaltete, bei Friedrich Ludwig Herbig in Leipzig 1847 erschienene, 8⁰, XVI und 268 S., in welche auch der zum Besten der Prager Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde von der Redaktion des vaterländischen Albums für Literatur, Kunst und Wissenschaft herausgegebene Liederzyklus „Lieder eines Blinden von Uffo Horn". Prag und Wien 1842, 8⁰, 18 S., aufgenommen wurde. Diese Lieder waren schon ein Jahr zuvor unter demselben Titel in den „Camelien, vaterländisches Album 1841", S. 89—93, erschienen, worauf bisher niemand hingewiesen hat, und was sogar von Hansgirg, Mit. V. G. D. XV, 236, übersehen wurde, jedoch um so wichtiger ist, als sich beide Ausgaben keineswegs übereinstimmend decken. So fehlt in der Separatausgabe und in dem mit dieser gleichlautenden Liedertexte der späteren Gedichtssammlung in dem II. Liede die dritte Strophe:

„Ich weiß auch noch, wie Veilchen blüht und Rose,
Das Veilchen blau versteckt im grünen Moose;
Und jene herrlich rot, wie Mädchenwangen,
Die in der Jugend vollstem Reize prangen!"

Ebenso fehlt beim IV. Liede die vierte Strophe:

„Ein weißes Tüchlein über'n Tisch gebreitet,
Ein Kreuz darauf, das Palmen rings umfassen;
Ich hatt' sie selbst zur Kirche hingeleitet,
Zu Ostern war's! — die Zweige weihn zu lassen!"

Endlich lautet in demselben Liede bei der 3. Strophe die vierte Verszeile:

„Den ersten Kuß auf meine Blumen drückte"

wogegen bei der 4. Strophe der späteren Ausgaben:

„Den ersten Kuß auf meine Rosen drückte."

Nunmehr auf die Separatausgabe dieser Lieder eines Blinden vom Jahre 1842 zurückkommend bemerke ich, daß bei der Wiederaufnahme dieser neun Lieder in die Sammlung der Gedichte vom Jahre 1847, S. 114—125, die Widmung und Einbegleitung jener früheren Ausgabe fehlen, weshalb ich sie der Vollständigkeit wegen hier wiedergebe. Die Widmung galt Horns größtem Förderer in Prags literarischen Kreisen und besonders hochgeschätztem Freunde: „Herrn Paul Klar, k. k. Kreiskommissär und Direktor der Blindenversorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt x. x., freundlich zugeeignet vom Verfasser." (S. 3 der Separatausgabe.) Dieser folgte eine an denselben Gönner gerichtete Einbegleitung ohne Überschrift folgenden wahrhaft innigen Inhalts:

„Erinnern Sie sich noch, verehrter Freund, des schönen Nachmittages, da der Garten des Blindeninstitutes zum erstenmale von den Armen besucht wurde. Es war noch kahl und wüste darin, der Frühling hatte noch nichts für die Einöde gethan, die jetzt in eine blumige, schattige Pflanzung verwandelt ist. Um den alten Thurm des Dalibor rankte nicht wie jetzt ein frisches Grün, es war wenig mehr vorhanden, als der Zaun, und ein Schock junge Fichtenstämmchen, aber die Sonne schien recht warm und milde herein.

Da kamen die Blinden den Hohlweg herauf — einer nach dem andern, alle mit der rechten Hand einen langen Stock fassend, dessen Spitze ihr Aufseher hielt. Kraniche ziehen so zum warmen Süd — in langer Reihe über die Wolken huschend und durch den herbstlich verblassenden Aether. Die armen Blinden waren alle so vergnügt, als sollten sie sich in einen lauen, duftigen Süden stürzen — ihre Phantasie machte den kahlen Raum bereits zum Zaubergarten der Armida, während wir noch bemüht waren, Scherben und Steine vor den Zaun hinauszuschaffen. Wir hackten und gruben damals, daß es eine Lust war: Sie trugen eine große Gießkanne und begossen die Pflänzchen — Ihre Mutter, die liebe vortreffliche Frau, kochte ihren Pfleglingen auf einem improvisirten Heerde Kaffee und ich rutschte den Abhang hinunter, weil ich mich mit zugemachten Augen überzeugen wollte, ob die Blinden auch, ohne Gefahr zu fallen, den Weg hinabgehen könnten!

Damals war das Institut noch, wie der Garten, im Entstehen — jetzt grünen und blühen beide so schön, daß ich Sie um das Bewußtseyn beneide, dieß Alles in so kurzer Zeit durch Energie und die schöne Theilnahme an fremdem Leid geschaffen zu haben.

Ich weiß auch, daß ich Ihnen mit diesem Liederheftlein nicht ungelegen komme — denn sie identifizieren sich auf so edle und uneigennützige Weise mit dem Wohl ihrer Schützlinge, daß man am sichersten thut, diese zu erfreuen, wenn man Sie überraschen will.

Trautenau im Riesengebirge 1841. Uffo Horn."

(S. 5 und 6 der Separatausg.)

Außer den angeführten Sammlungen von Gedichten besteht noch eine große Menge einzelner Gedichte, welche nicht nur in verschiedenen Zeitungen, Zeit- und Monatsschriften, Almanachs, Kalendern u. dgl. verstreut sind, sondern auch ganz vereinzelt da und dort vorkommen, wie ich ein solches zum Schlusse anführe und zwei weitere — „Beim Wiedersehn!"

und „Der Eremit von Sinai" —, von Uffo Horn selbst geschrieben und unterschrieben, auf einem mit einer Eulenvignette versehenen Briefpapiere besitze. Eine nicht geringe Anzahl von Gedichten und Dichtungen liegt endlich noch in Horns literarischem Nachlasse verborgen, welchen das Archiv des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen verwahrt, und worüber ich die bezüglichen ausführlichen Übergabsverzeichnisse von dem früheren Nachlaßverwalter, Herrn k. k. Feldmarschall-Lieutenant Fidler von Isarborn, mit welchem sich die Witwe nach Uffo Horn später wieder vermählt hatte, erhalten habe. Indem ich für diese Zuwendung und freundliche Förderung meines Unternehmens hiermit auch öffentlich meinen herzlichsten Dank an den obengenannten Herrn Feldmarschall-Lieutenant abtrage, hebe ich dermalen aus den betreffenden Schriften nur die folgende Bemerkung der an den bedachten Verein gerichteten Zuschrift Fidlers vom 27. Mai 1886 hervor: „Der Band lyrischer Gedichte (bezüglich dessen keine rechtlichen Folgen obwalten), welcher noch von dem Verstorbenen unter Mithilfe seiner Gemahlin zum Drucke vorbereitet wurde und sich im literarischen Nachlasse in Händen des geehrten Vereines befindet, könnte anstandslos im Drucke erscheinen; demselben wären nach Auswahl noch einige jener nachweisbar von Uffo Horn verfaßten Gedichte anzufügen, welche ich mittlerweile mühevoll gesammelt habe." Zu einer solchen Veröffentlichung ist es nun leider bis heute nicht gekommen, und so hoffe ich, daß mir hiezu der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen s. Z. Gelegenheit bieten wird.

Die frühesten Gedichte Horns stammen aus dessen Prager Gymnasialzeit; es sind dies Gelegenheitsgedichte, dann ein Zyklus von Gedichten „Heimatslieder", oder wie sie Horn nennt, „Bilder der Heimat", aus welchen Hansgirg, a. a. O., S. 71—73 mehrere Proben brachte, und auf welche ich noch im besonderen zurückkommen werde. Von weit größerer Bedeutung waren dagegen schon Horns Gedichte aus seinen Prager Universitätsjahren.

Im Juni 1835 dichtete er nämlich einen Prolog und einen Epilog zu einem Fragmente aus Goethes „Faust", welche bei der Vorstellung vom 2. Juli desselben Jahres in Prag ungeteilten Beifall fanden. Ferner knüpfte Horn an den von der gefeierten Schauspielerin Margaretha Binder am 26. Juli 1835 in der „Bohemia" veröffentlichten Aufruf „An die Frauen Böhmens" dahingehend, daß sie den Verein zur Gründung eines Schillerdenkmales fördern möchten, seinen begeisterten poetischen „Aufruf an Böhmens edle Frauen", ein Gedicht, das mit dem anläßlich der Thronbesteigung Kaiser Ferdinands und dessen Amnestieerteilung an die politischen Gefangenen Italiens im Jahre 1835 veröffentlichten Gedichte „Ein Kaiserwort" Aufsehen erregte und unseren jungen Dichter in weiteren Kreisen bekannt machte. In dieselbe Zeit fallen noch mehrere patriotische Gelegenheitsgedichte, aber auch der erotische Liederkranz „Bekenntnisse" (1835 und 1836), während die im Jahre 1838 unternommene italienische Reise unsern Dichter zu manch schönem Stimmungsbilde begeisterte, um bald darauf im Gegensatze zu der melancholischen Stimmung der „Bekenntnisse" in einem blühenden und duftenden „Liedergarten" von Wonne und Seligkeit zu schwelgen. Besonders ausgiebig wurde aber die dichterische Mitarbeiterschaft Horns in den von seinem erwähnten Gönner, Paul Alois Klar, seit dem Jahre 1842 zu Prag herausgegebenen Jahrbüchern „Libussa", zu deren Beginn er 1841

auch den „Prolog“ gedichtet hatte. (Libussa, Jahrb. für 1842, S. VII—XII; Gedichte, S. 53—59). Alle diese zerstreuten und überhaupt erreichbaren Gedichte sollen später der vom Dichter selbst veranstalteten Gesamtausgabe vom Jahre 1847 nachfolgen. Letztgenannte Sammlung bringe ich sowol nach Anordnung als Schreibung der Gedichte zur neuerlichen Ausgabe, muß mir aber die voranstehende Inhaltsangabe für den Schluß vorbehalten, weil die Seitenzahlen meiner, dem Formate nach größeren Volkskunde mit der Seitenbezeichnung der Originalausgabe nicht zusammenfallen.

Horn widmete diese Gedichtsammlung der Gemalin seines schon mehrerwähnten Freundes, der Frau Karolina Klar, geb. Gräfin von Wratislaw-Mitrowicz, welche auf die Wiederbelebung seiner poetischen Tätigkeit von maßgebendem Einfluße war. Dieses belebenden Einflußes gedenkt denn auch dankbarst und in tiefempfundenen Oktaven der Dichter mit seinem vorangestellten Zueignungsgedichte, wol dem schönsten Gedichte der ganzen Sammlung. — Freunde von Uffo Horn werden sich gewiß freuen, daß ich außer dem schon auf S. 60 abgedruckten, von C. W. Medau in Leitmeritz gezeichneten und W. Klimt lithographierten Bildnisse Uffo Horns nunmehr auch dessen Stahlstich von W. L. Wrankmore, wie er als Titelbild der „Libussa“, Jahrbuch für 1848“, abgedruckt wurde, wiedergebe. Dieser Stahlstich ist nach einer Porträtzeichnung verfertigt, welche ein junger Maler in Dresden, A. v. Ramberg, kurz vor dem Duelle mit seinem früheren Freunde Horn über Klars Ersuchen 1847 geliefert hatte[1]. Bekanntlich wurde Horn bei diesem Duell durch einen Pistolenschuß am Arm stark beschädigt und büßte die Folgen desselben im Herbst 1849 durch einige Monate auf der Festung Königstein. Die größere Bleistiftszeichnung von Ramberg selbst (gleichfalls in meinem Besitze) hoffe ich bei späterer Gelegenheit auch noch veröffentlichen zu können.

Mit der Herausgabe von Uffo Horns gesammelten Gedichten soll eine mehr als vierzigjährige literarische Dankesschuld den Manen unseres Landsmannes gezollt werden. Ist es doch betrübend, daß dessen Dichtungen von seinen eigenen Landsleuten, geschweige denn von weiteren Kreisen und dem ganzen Auslande, so gut wie gar nicht gekannt werden, und überdies befremdend, daß große öffentliche Institute des eigenen vielbesungenen Vaterlandes, wie die Prager und die Wiener k. k. Universitätsbibliothek, nicht einmal ein Exemplar seiner einzigen Gedichtsammlung vom Jahre 1847 besitzen, so daß ich mir dieselbe von der kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden-Neustadt beschaffen mußte! War Uffo Horn auch kein Dichter ersten Ranges, so war er doch ein Dichter, ein Dichter von Gottes Gnaden, voll Gemütstiefe und Innigkeit, ein patriotisch gesinnter und ein deutscher Dichter, wofür er den besten Beweis 1848 selbst geliefert hat durch

Das Teplitzer Lied.

In Teplitz in der Gartenhalle
Da reichten, die wir hingesandt,
Die Männer des Vertrauens alle
Zum neuen Bunde sich die Hand —

Mit Flammenzügen laßt uns schreiben
In uns're Herzen ihren Eid:
„Wir wollen Deutsche sein und bleiben
So heute bis in Ewigkeit!“

[1] Darnach sind die Anführungen in Wurzbach's Biographischem Lexikon IX. S. 296 V. richtig zu stellen.

VI

Zum erstenmal seit grauen Jahren
Konnt' aller Bande frei und frank
Der deutsche Sinn sich offenbaren
In lauter stolzer Worte Klang.
Kein fremder Donner konnt' betäuben
Den Losungsruf für alle Zeit:
„Wir wollen Deutsche sein und bleiben
So heute bis in Ewigkeit!"

Sei uns gegrüßt mit Mund und Degen
Uraltes deutsches Reichspanier —
Begeistert schwillt das Herz entgegen
Du schwarzrotgold'ne Fahne Dir!
Frei darfst Du mit den Winden treiben,
So frei wie unser Jubel schreit:
„Wir wollen Deutsche sein und bleiben
So heute bis in Ewigkeit!"

Seid uns gegrüßt, ihr deutschen Brüder,
Wehrhaft und freudig tritt zu euch
Das lang getrennte Öst'reich wieder
An Siegen und an Ehren reich!
Und mit der Donau soll beweiben
Sich Vater Rhein auf's Neue heut.
„Wir wollen Deutsche sein und bleiben
So heute bis in Ewigkeit!" [1)]

---

1) Dieses Lied von Uffo Horn befindet sich am Schluße der von Dr. Franz Stradal und Franz Dietrich, Teplitz, den 20. September 1848 herausgegebenen stenographischen Berichte über die Verhandlungen der am 28. Aug. 1848 in Teplitz zusammengekommenen deutschen Vertrauensmänner Böhmens, S. 62.



Gedichte

von

Uffo Horn.

Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.
1847.
Braunau i. B. 1902.

Der hochgebornen Frau

Caroline Klar,

gebornen Gräfin von Wratislaw-Mitrowicz.

Zugeeignet

vom

Verfasser.

Widmung.

Im Dichterleben gibt es düstre Zeiten
So schmerzenvoll, und dennoch bang und leer,
Wo wir vergeblich mit Gespenstern streiten:
Der Alp ist Wahn — und drückt uns doch so schwer!
Was hilft es da, die Kraft zusammenraffen,
Und feste treten in den flügen Sand? —
Die Schatten triffst Du nimmer mit den Waffen
Und fassest nicht die Sorge mit der Hand!

Es war in solchen schwerbetrübten Tagen,
Wo ich verzweifelnd, und für alle Zeit
Ein Lebewohl der Göttin wollte sagen,
Der ich in sel'ger Jugend mich geweiht!
Ich wähnte trauernd, daß schon ausgeronnen
— Wie die Cisterne in der Wüstenei —
Der reiche Quell, der klare Liederbronnen,
In meines Lebens sand'ger Schwüle sei!

Da bist Du leuchtend zu mir hingetreten,
Ein Gnadenstern, aufgehend in der Nacht,
Da hast Du dem verzweifelnden Poeten
Den alten Muth, die Kraft zurückgebracht.
Du sprachst: „Im Feld siehst Du die Banner glänzen?
„Die Andern sind's — bist Du dem Rufe taub?
„Den Ritter, nicht den Träumer zu bekränzen,
„Flicht unsre Hand das grüne Eichenlaub!"

Aufspringend griff ich in die Saiten wieder,
Von froher Hoffnung schwoll die Seele mir —
Da zieht es hin, das Fähnlein meiner Lieder,
Dein Name schmückt sein flatterndes Panier!
Und wär' es uns auch nicht vergönnt zu siegen
Und kehrten ruhmlos wir vom Römerzug —
Um eins — kann mich das Unglück nicht betrügen:
„Daß meine Fahne — Deinen Namen trug!"

Im Juni 1847. Uffo Horn.

Vermischte Gedichte.

An die Romantik.

So theilst Du auch im Untergange
Der alten Götter Mißgeschick
Du Jungfrau mit der Rosenwange,
Holdseel'ge Fürstin Romantik!
Entthront mußt Du von dannen reiten
Wie ist die Schaar der Treuen klein,
Die sich zu Deines Zelter's Seiten
Geschaart, um Dein Geleit zu sein!

Du bist verjagt aus allen Städten,
Nicht eine blieb Dir treugesinnt;
Wo strahlend Deine Banner wehten,
Da fliegt der Rauch im Morgenwind —
Und klopfe an der Schlösser Pforten,
Die Du mit Deinem Glanz verklärt,
Und horch! wie man mit rauhen Worten
Einlaß und Freistatt Dir verwehrt!

O Deine Besten sind gefallen,
Und ruh'n im kühlen Grabe längst;
Sieh! wer von Deinen Rittern allen
Noch wehrhaft sitzt auf seinem Hengst —
Drum magst Du auf den Kampf verzichten,
Und Deinen Zelter mir vertrau'n —
Wir wollen in die Wälder flüchten,
Und dort uns eine Hütte bau'n!

Ich will Dir eine Stelle suchen,
Wohin kein feindlich Auge dringt —
Wo silbern unter alten Buchen,
Ein Brünnlein aus der Erde springt;
Wo Epheu rankt um Felsenblöcke,
Ein Blüthenstrauch sich niederbiegt —
Und eine weiche grüne Decke,
Von Waldmoos, auf den Steinen liegt.

Da pflanz' ich einen Blumengarten
Um ein braunstämmig Siedlerhaus —
Dort ruhe Du von Deinen Fahrten,
Und sinn' Dir süße Lieder aus;
Die Mondnacht webt, die Eiche flüstert,
Im Teiche rauscht das Nixenhaar —
Und wo es in den Zweigen knistert,
Da wohnt ein Nachtigallenpaar!

Dort will ich Dir getreulich dienen,
Und willig thu'n, was Du begehrst,
Bis daß der schöne Tag erschienen,
An dem Du siegreich wiederkehrst;
An dem, vom Joche der Despoten,
Die Dich entthronten, satt gedrückt,
Die Welt sich hebt, und tausend Boten,
Um Deine Spur zu finden, schickt!

Das wird ein stolzer Einzug werden,
Mit Blumen jeder Weg bestreut —
Und um Dich auf geschmückten Pferden,
In Gold und Purpur, Dein Geleit.
Wie werden auf die Pforten springen,
Breit öffnen sich die Städte all':
Und in des Volkes Jubel klingen
Wird festlicher Trompetenschall!

Da will ich nach vom Hügel blicken,
Und kehrend in die Einsamkeit —
Mit Blumen diese Klause schmücken,
Wo Du geweilt so lange Zeit!
Die Zukunft streut Dir tausend Blüthen,
Doch — weil das Glück Dir sonnig scheint,
Will ich die Stelle treulich hüten,
Wo Du — gelitten und geweint!

Der Flüchtling.

Wie gern Geliebte! möcht' ich sagen:
Ich bleibe Dein, für immer Dein,
Doch nicht für seine Liebe schlagen
Darf dieses arme Herz allein,

Und müßt es auch vor Weh zerspringen,
Und untergeh'n im eig'nen Brand —
Wenn meines Volks Trompeten klingen,
Muß ich zurück in's Vaterland!

Dem schönen Land, das mich geboren,
Bin ich verlobt für alle Zeit,
Ihm hab' ich ew'ge Treu' geschworen,
Und Götter hüten diesen Eid —
Sein Ruf wird üb'rall zu mir dringen,
Einstürzend jede Scheidewand:
Wenn meines Volks Trompeten klingen,
Muß ich zurück in's Vaterland!

Würd' ich die Treu' der Heimath brechen,
Verloren wärst Du dann mit mir —
Den Meineid würde blutig rächen
Die Freiheit, Arme! auch an Dir!
Schnell wie der Blitz sind ihre Schwingen,
Allmächtig die metall'ne Hand;
Wenn meines Volks Trompeten klingen,
Muß ich zurück in's Vaterland!

Und lägst Du gleich vor meinen Füßen,
Am Busen uns'rer Liebe Kind,
Ich stürmte dennoch losgerissen,
Hinaus, hinaus in Nacht und Wind!
Dahin — wo meine Brüder ringen,
Der Leu sich hebt zum Widerstand;
Wenn meines Volks Trompeten klingen,
Muß ich zurück in's Vaterland!

Auf mich gezählt ist in dem Streite,
Die Hoffnung ist mein Paradies;
Sie nahm ich einzig mit in's Weite,
Als fliehend ich die Heimath ließ.
Wann wird die Frühlingsschwalbe singen:
„Kehrt wieder heim ihr, die gebannt!" —
O möchte bald Dein Ruf erklingen
Zu Kampf und Sieg mein Vaterland!

Am Elbefall.

Vom Fels herab in's tiefe Thal
Stürzt rauschend sich der Elbefall,
Zerstäubt, zersprüht, im weiten Kreis,
Und färbt die Lüfte silberweiß.

Tief unten glänzt der Blumen Pracht,
Wie Sterne durch die Mitternacht —
Und durch den dunklen Föhrenwald
Des Sturzes dumpfer Donner hallt!

Es ahnt, wer hier am Felsen steht,
Des Stromes künft'ge Majestät:
In's weite Land durch Flur und Hain,
Braust siegend er im Sonnenschein!

Ich stand am Fels und sah hinunt'
In Wellentanz und Blumengrund,
Die Bergespracht im Wolkenlauf,
That oben sich dem Auge auf!

Da oben wär' ein schöner Tod —
Der letzte Blick ins Sonnenroth,
In Blumenthal, und Bergespracht,
In Wolkenlauf, und Wäldernacht!

Tagesträume.

Wie wär' es schön, wenn all' die Blüthen,
Die uns im süßen Schlaf erfreun,
Im Rosenlicht des Morgens glühten,
Und flammten in der Sonne Schein!
Doch stürben sie auch mit den Nächten —
Wenn nur, die hold uns überwehn,
Die Tagesträume dauern möchten,
Dann wär' das Leben völlig schön!

Wir träumen auch mit off'nen Blicken,
Momente sind's, wo gnädig mild
In unser Leben Götter blicken,
Und eine Ahnung sich erfüllt!
Da ziehen säuselnd Liedertöne,
Und klingen süß von Freud und Weh',
Als stürben zwei verliebte Schwäne,
Auf einem mondbestrahlten See!

Da scheint zu uns herabzusteigen,
Ein Weib, so wie ein Märchen hold —
Und über uns sich hinzuneigen,
Mit Rosenmund, und Lockengold!
Wir halten sie, wie eine Rebe
Umrankend hält den duft'gen Baum:
O wenn's doch kein Erwachen gäbe,
Aus solchem Glück, aus solchem Traum!

So war's, als ich zum erstenmale
Dein klares, mildes Aug' gesehn,
Da schien mir auch in seinem Strahle
Ein Zaubermärchen aufzugehn!
Es flog, wie von Undinen's Rocken,
Der gold'ne Lein um Dein Gesicht —
Ha! diese Wangen, diese Locken,
Vergessen sich im Leben nicht!

Doch meinem Blick vorbeigeflogen
Bist Du so schnell geliebtes Bild,
Wie ein verwehter Regenbogen,
Wenn schwarz die Sonne sich verhüllt;
O könnt' ich wie die Wolke streichen —
Abspiegelnd die versunk'ne Gluth:
Und schweben ob dem Meer, dem bleichen,
Drinn schlummernd meine Sonne ruht!

Armsel'ger Trost, daß die Gedanken
Dir folgen dürfen unverwandt,
Du siehst sie doch im Wind nicht schwanken,
Dich leitend über Meer und Land;
Und ließ ich tausend Lieder fliegen,
Wie Tauben aus der Arche Raum —
Sie brächten mir von ihren Zügen,
Vielleicht ein Reis — nicht meinen Traum.

Was kann das Lied, das arme frommen?
Die schönen Zeiten sind dahin,
Wo an Arions Schiff geschwommen
Das Roß der Fluth kam, der Delphin —
Beklagt sie, die den Griffel führen,
Entzaubert ist das Saitenspiel:
Einst konnt' der Sänger Steine rühren,
Jetzt kaum ein Herz zum Mitgefühl!

Auf dem Grossglockner.

Die Wolken schienen mir ein Meer im Sturme,
Als ich den Berg erklomm, mit Schnee bedeckt,
Der gleich des Riesenmünsters Doppelthurme
Die eis'gen Gipfel in den Himmel streckt!

Schneewasser rauschen von dem Felsenrande,
Es blitzt die Eiswand in der Sonne Strahl,
Ein blanker Spiegel, drinnen sich drei Lande,
Den Grazien gleich, beschaun mit einemmal!

Lorbeer und Lilie blühen nur im Garten,
Sie stürben hier im eisigen Gestein,
Doch selbst in diesem Grund, dem felsenharten,
Seht eine Rose wurzelstark gedeihn!

Seht Alpenrosen keimen, dunkelrothe,
Sich milde neigend übers Schneegefild,
Wie selbst die Brust, die allen Freuden todte,
Die Freiheit noch mit ihrem Hauch erfüllt!

O schöne Deutung, sie der Freiheit Zeichen,
Sind auch des heißen Scheidekusses Spur:
Den aufgedrückt des ew'gen Winters bleichen
Schneelippen hat die wirkende Natur.

Schön ist Dein Gipfel Berg! im Sonnenrothe,
Doch größer noch war seine Herrlichkeit,
Da er als Hochwacht lichte Flammen lohte —
Der Freiheit Boten in drei Lande weit!

Wunsch.

Ich kenn ein Weib, ein holdes,
Dem wie ein Regen Goldes
Das Haar vom Haupte wallt,
Und wie ein Rohr im Teiche
Ist schlank und schön die weiche,
Hochherrliche Gestalt!

Die Augen blau wie Glocken,
Die Hände weiß wie Flocken —
O wundersame Pracht,
Der sammetweichen Wangen,
Wie Knospen, die zersprangen,
In einer Maiennacht!

Ich möchte gerne wissen,
Wie ihre Lippen küssen
So schwellend und so schön
Und ihre klaren reinen
Blauaugen möcht' ich weinen,
In Liebesleiden sehn!

Brautfahrt.

(Nach dem Russischen.)

Ich fahre durch die Haide
Weißglänzend, schneeverweht,
Mit frost'ger Blumenweide
Ist starrend sie besaet.

In dürren Birkenwäldern,
Durch Forste eisbehaart,
Auf Strömen, Spiegelfeldern,
Geht schnaubend meine Fahrt.

Mein Schlitten sanft darüber,
Die Glocken klingen drein,
So weile ich auf trüber
Beschneiter Flur allein!

Da ragt aus niedern Hütten
Ein stattlich Herrenhaus,
Da fliegt ein kleiner Schlitten
Ins weite Feld hinaus!

Wie pochen Sehnsucht, Freude
Im Herzen mir so laut,
Frisch Rosse durch die Haide,
Es geht zu meiner Braut!

Dem Gedächtniss Carl Follen's.

(In die Luft geflogen bei Explosion eines nordamerikanischen Dampfbootes im Jahre 1840.)

Unter dem Krachen rothlodernder Planken
Als in die Tiefe des Stromes versanken
Steuer und Kiel, und die Maste die schlanken,
Schiedest Du von der betrüglichen Erd'
Wie der Prophet auf dem feurigen Wagen,
Hoch in die qualmenden Lüfte getragen,
Du, der die heilige Leyer geschlagen
Mit dem eichenumwundenen Schwert!

Als ein Verkündiger glücklicher Zeiten,
Wagtest Du Sturm durch die Gauen zu läuten,
Rauschend ertönten die ehernen Saiten,
Aber der Himmel hat's anders gewandt:
Irrend und selbst des Verrathes bezüchtet,
Sahst Du nach fremden Gestaden geflüchtet,
Deine Genossen gebannt und gerichtet,
Und zerrissen das heilige Band!

Ach es sollte nicht grünen und keimen
Hoch der Wald von Maienbäumen,
Den Du gepflanzet in seligen Träumen:
„Deutschland werde ein einiges sein!"
Unter dem Schatten Virginischer Tannen
Wolltest Du stark Dich auf's Neue ermannen,
Deine Jugend rollte von dannen,
Aber nicht vom Herzen die Pein!

Und als zu Hambach sie tagten und sprachen,
Riefst Du: „Die Ritter der Freiheit erwachen,
Und aus dem Blut des erschlagenen Drachen
Keimet der Palme goldgrünender Schaft!"
Aber nicht mehr ward zu Hambach errungen,
Als auf der Wartburg, wo einstens erklungen
Deine Gesänge von feurigen Zungen,
Mahner am Tage germanischer Kraft.

Doch wenn einst Hörner des Sturmes ertönen,
Wieder mit Feuern die Berge sich krönen,
Grüßet Dein Volk Dich als morgenschönen
Seraph der Freiheit im Flammenglanz;

Wo sich zusammen die Redlichen finden,
Wird Dein Gesang ihre Herzen entzünden,
Eh' wird der Schimmer der Kronen erblinden,
Als verdorren Dein Eichenkranz!

Der Liebesmorgen.

An einen Freund.

Hast Du den holden Liebesmorgen,
Den Glanz des ersten Sonnenblicks,
Der in Dein Leben fiel, geborgen
Vor allen Stürmen des Geschicks?
Bewahrt den Zauber jener Stunde,
In der die Seele Flammen fing,
Und wonnig heiß an Deinem Munde
Zum erstenmal die Liebe hing?

Ich hab's gethan und halte immer
Noch das Gedächtniß jener Zeit,
Die göttermilde ihren Schimmer
Ins Grau der Kindheit mir gestreut!
Kaum Knospe noch am Weltenbaume
Ward ich gereift an einem Tag,
Und fühlte wach aus dumpfem Traume,
In meiner Brust — den ersten Schlag!

Ich konnt' es lange nicht begreifen,
Was mich bewegte wunderbar:
Den Drang die Schale abzustreifen
Vom eingezwängten Flügelpaar!
So mag der junge Falter streben,
Der mit dem ersten Blicke sieht,
Daß auf dem grünen Strauch daneben
Sich wiegend, eine Rose blüht!

Denn mit dem Kuß dem ersten, heißen,
Da fühlt' ich auch das straffe Band
Um Aug' und Lippe jäh zerreißen,
Und frei sich regen Herz und Hand;
Da fühlt' ich alle Pulse fliegen,
Und rief, in schöner Leidenschaft:
Was braucht der Krieger, um zu siegen,
Als das Bewußtsein seiner Kraft?

Da fühlt' ich jede Ader schwellen,
Mir war Gefühl und Muth gelöst —
Dem Schiffer gleich, der in die Wellen
Entschlossen seine Barke stößt —
In sel'ger Eile fortgerissen
Hat diese Strömung meinen Kahn —
Ihn tragend aus der Heimath Flüssen,
Bis in den weiten Ocean!

Beglückt! wer jene Tage nützte,
Wo jung die Kraft, die Wange roth,
Das Aug', das unterm schwarzen blitzte,
Ist unterm grauen Wimper todt!
Verschenk' in Locken Deine Haare,
Du wirst ja doch im Alter kahl,
Nur dies Gedächtniß Freund bewahre:
Der Liebesfreude ersten Strahl!

Er ist ein Trost in jenen harten
Herbsttagen, wenn der Stern sich senkt,
Wenn Du im duft'gen Liebesgarten
Verlassen stehst, und weggedrängt —
Und wenn geschmückt mit frischen Zweigen
Das krause Haupt der Jugend sich:
Und Deine Lust — der wilde Reigen —
Bachantisch wirbelt — ohne Dich.

Und mußt Du welken wie die Eiche,
So zürne nimmer dem Geschick,
Denn dies Gedächtniß giebt die reiche
Vergangenheit Dir treu zurück —
Dann stehst Du gleich der Silberfirne,
Von Sonnen-Rosen hold bekränzt —
Wenn auf der weiß beschneiten Stirne
Des Liebesmorgens Flamme glänzt!

Wallonen-Reuterlied.

Im Lager ist ein Leben
Das Brüder ist gewiß,
Daß es kein Beff'res geben
Wird einst im Paradies.

Recht wohl ist dem Soldaten
Doch nirgends in der Welt,
Als unter Kameraden
Im Marketenderzelt.

Im Felde Blut und Scharten,
Schießlärm, und Hörnerklang
Im Zelte Wein und Karten,
Und einen Rundgesang.
Wenn rechte Reuter singen,
Da schäumt die Kanne frisch,
Und hell im Takte klingen
Die Sporen unterm Tisch!

Uns hassen Bau'r und Bürger,
Weil wir im Land die Herrn!
Heißen Schlemmer uns und Würger,
Wären los uns gar zu gern;
Drum müssen wir uns vereinen,
Mannlich zu Werke gehn —
Und Alle fest für Einen
Einer für Alle stehn!

Wir sind allein uns're Freunde,
Folgen alle einer Fahn'.
Sind eine große Gemeinde,
Kennen einen Herrn nur an.
Wir stehn in seinem Solde,
Schützen seinen Fürstenhut,
Er zahlt mit seinem Golde,
Und wir mit unserm Blut.

Uns soll es nicht bekümmern,
Ob Pfaff, ob Prädikant
Die Kanzelborde zimmern
Und predigen im Land;
Uns gelten Pickelhauben,
Statt Kutt' und Skapulier,
Und an's Kommando glauben
Als gute Reuter wir!

An jeder Dirne naschen
Wie Bienen wir herum,
Studieren bei den Flaschen
Das Evangelium.

Die Bücher sind vom Uebel,
Ein rechter Reuter kennt
Nur die Soldatenbibel,
Das Kriegesreglement.

Und find't im Schlachtgetümmel
Ein Reuter seinen Tod;
Ihr Brüder mit dem Himmel
Hat's darum keine Noth.
Der Fürst mit seinen Räthen,
Die uns geworben an,
Die müssen auch vertreten,
Was der Soldat gethan!

Mitternacht.

Alles still auf Markt und Straße,
Durch das Dunkel glimmt allein
Dort am Hause noch der blasse
Muttergotteslampenschein.

Alles schläft und Träume weben,
Parzenfäden, falsches Glück;
Und es stiehlt ins düst're Leben
Sich ein Freuden-Augenblick.

Geister kommt und schwanket, kreiset
Durch die leeren Straßen frei,
Böse Geister kommt und weiset
Eure Larven ohne Scheu!

Unter der Geliebten Fenster,
Die mich elend hat gemacht,
Treibt den Spuk ihr Rachgespenster, —
Euer ist die Mitternacht.

Noch im Schlafe will sie kosen,
Liebe träumt das falsche Weib.
Ha! so ringelt sich um Rosen
Schillernd einer Schlange Leib!

Gaukelt um die dunkeln Bäume,
Durch die Fenster schlüpft hinein;
Denn nicht selig sollen Träume
Einer falschen Seele sein!



Die Titzische Fabrik in Rokitnitz.
Nach einer Sepiazeichnung des H. Med. Dr. G. Felkl.

Bauten im Adlergebirge.

III.

Wir verließen S. 89 den am Ende des Städtchens gewissermaßen in der Friedhofsstille gelegenen Holzbau von Rokitnitz und kehren nunmehr wieder in die „betriebsreichere Au" zurück, um unterhalb der schon angeführten Stadtmühle einen andern, nicht minder interessanten Fachwerkbau aufzusuchen, welcher zwischen Baum- und Strauchwerk eines daranstoßenden Gartens wie ein Schweizerhaus freundlich in die Erscheinung tritt. Es ist das das Fabriksgebäude der Gebrüder Titz, gewöhnlich die „Titzische Fabrik" genannt. Die Zeichnung des Herrn Dr. Felkl läßt den Steinbau, wie er samt den klaren Umrissen des Hauptbaues auf der weiter folgenden photographischen Abbildung bemerkbar ist, zurücktreten, um einer etwas idealisierten Baumgruppe Raum zu schaffen und den landschaftlichen Reiz des Gesamteindruckes künstlerisch zu erhöhen. Die architektonischen Details sind dagegen vollständig und genau aus der photographischen Wiedergabe zu erkennen. Dieses Fabriksgebäude wurde nach den Plänen des

einheimischen Zimmermeisters Josef Pöter aus Herrnfeld und späteren Baumeisters aus Rokitnitz im Jahre 1857 aufgeführt, allerdings in kleinerem Maßstabe, als ursprünglich beabsichtigt war. Auch vordem befand sich hier ein Gebäude, nämlich die Lohgerberei des Markus Schwenk, welcher es von einem gewissen Sperlich, der es zu gleichen Gewerbszwecken benützte, erworben hatte. Der neue Fabriksbau wurde vollständig aus Stein aufgeführt, und zwar ist der ebenerdige Unterbau so außergewöhnlich massiv angelegt und gewölbt, daß er nach neuerer Bauart eher zu Maschinen- als Wohnungsräumen dienen könnte. Tatsächlich befinden sich hier an der Frontseite gegen den vorbeigehenden Weg zu ein Wohnzimmer und ein Nebenzimmer, in der Mitte die Küche mit Vorhaus und Haustür und weiterhin ein Hausgewölbe mit einer Waschküche. Auch das Mauerwerk des ersten Stockwerkes ist aus Stein mit Ausnahme der südlichen Seite, welche aus Ziegeln aufgeführt ist. Dagegen ist beim zweiten Stockwerke eine Riegelwand aufgestellt und dieses vollständig mit Ziegeln aufgemauert. In diesen beiden Stockwerken befinden sich die Säle für die Handwebstühle, deren 50, darunter zwei breite, aufgestellt, jedoch dermalen nicht alle im Gange sind. Der Dachstuhl hat doppeltes Gesperre mit Sand gefüllt; das Dach selbst ist nach schweizerischer Art von ziemlich flacher Struktur mit vorstehenden Dachrändern und vielen Dachluken versehen, ursprünglich mit Schindeln, jetzt mit Pappe gedeckt. An das Hauptgebäude schließt rückwärts in einem rechten Winkel ein gleich hoher Steinbau an, welcher nach Material und Bauart dem Hauptgebäude vollständig gleichkommt und nur in der Dachkonstruktion etwas abweicht, indem bis etwa zur Hälfte des Hauptdaches eine weitere Erhöhung des Nebenbaues als Holzbauwerk aufgeführt erscheint, welches mit dem auf der Vorderwand aufruhenden hölzernen Türmchen zusammenhängt. Dieses Türmchen überragt das kleine Seitendach und enthält in seinem obersten Raume die Fabriksglocke. In diesem Seitenbaue befindet sich ein großes steinernes Stiegenhaus, welches einerseits zu den Websälen, anderseits zu Putzräumen, Kammern und Gängen führt. Auch ist hier das Komptoir untergebracht.

Wie oben angedeutet, sollte dieser schon 1857 ausgeführte Anbau durch einen späteren Ausbau gegen den Garten zu unter Kassierung des letzteren in einem Dreiecke erweitert werden, wozu es aber nicht kam. Gebaut wurde diese Weberei von den Brüdern Titz, Franz und Karl, ursprünglich in Gesellschaft mit Mayer Speckmann, ging aber noch vor Vollendung des Baues an die genannten Gebrüder Titz als Alleinbesitzer über. Im Jahre 1875 übernahm sie Herr Franz Titz, während sein Bruder Karl die Wiener Niederlage weiterleitete.

Die Familie Titz entstammt einer alten Weberfamilie. Herr Franz Titz wurde nämlich im Jahre 1810 in dem Rokitnitz benachbarten

Hammerdorf, Nr. C. 14, als Sohn des Leinwebermeisters und Häuslers Franz Tiß und der Mutter Josefa, geb. Duschanek, Schullehrerstochter aus Rehberg, geboren. Von diesem Vorfahren ist nach den Familienüberlieferungen nur soviel bekannt, daß er in Wien als Webergeselle gearbeitet hat, in der Cholerazeit aber die Hauptstadt verlassen mußte, weil kein Fremder geduldet wurde. So kam Franz Tiß wieder in seine Heimat nach Hammerdorf zurück, übernahm hier die Wirtschaft



Das Fabriksgebäude der Gebrüder Tiß
nach einer photographischen Aufnahme.

seiner Eltern, das spätere Ullrichische Gasthaus, und gründete 1812 sein eigenes Leinengeschäft. Er kaufte einen Wagen voll Leinwanden ein, fuhr selbst damit nach Wien und zwar direkt vor das allgemeine Krankenhaus und hatte Glück, indem er diese Leinwand hier sofort verkaufen und für den Erlös gleich wieder zwei Wagen voll einkaufen konnte, um sie alsbald wieder in Wien abzusetzen.

Gewiß kamen diesem einfachen Hammerdorfer Weber seine ehemaligen Wiener Beziehungen hierbei zugute, doch war er nach allem selbst ein sehr gescheidter, tüchtiger und tätiger Mann, und wie aus solchen kleinen Weberfamilien manche hervorragende Namen und Firmen hervorgingen, so wurde auch Franz Tiß der Gründer für die noch heute beliebten Tißischen Spezialitäten in rohen Leinwanden. Die erste 5 Meter breite Malerleinwand ließ er, weil sich in ganz Rokitniß, wohin er später übersiedelt war, kein so großer Raum vorfand, in einer Scheuer in

Rhieneck, zum Hause Nr. C. 4 gehörig, von einem Weber namens Anton Jaschke weben, was um das Jahr 1840 geschehen sein dürfte. Diese Ware begründete seinen Ruf und fand auch bald Anerkennung in den weitesten Kreisen, so daß sogar seinerzeit für die verewigte Kaiserin Elisabet, da sie als junge Gemahlin nach Madeira gehen mußte, von den Titzischen sehr kräftige 5 Meter breite Doppelsegel, sei es für Zelte oder für Schiffe, bezogen wurden. Dafür wurde der Firma eine Auszeichnung zuteil, wie sie auch den kaiserlichen Adler führen darf. Im Geschäfte des Vaters waren bald auch seine beiden genannten Söhne tätig, von denen schließlich Herr Franz Titz als Alleinbesitzer übrig blieb und zu hohem Ansehen gelangte. Nach dem 1893 erfolgten Ableben des Herrn Franz Titz überging die Fabrik an die erblasserischen Töchter, von denen Frl. Anna Titz, wie schon seit dem Tode des Herrn Karl Titz 1885, die Wiener Niederlage leitet, während Frl. Emma Titz die Fabrik in Rokitnitz versieht.

Die „k. k. privilegierte Leinenerzeugung der Gebrüder Titz" in Rokitnitz befaßt sich mit der Verfertigung von Spezialitäten in rohen Leinwanden, als Malerleinwand und Plachenstoffen in zwanzig verschiedenen Breiten, aufsteigend bis zu 5 Meter; grüner Leinwand, Zwilchen und Gradel bis 2 Meter Breite; roher und gefärbter Zugehör-Leinwanden für Schneider, Sattler, Tapezierer, Taschner rc. sowie vollmäßiger Ruppen-Leinwanden rc. Besonders die breitesten Sorten, speziell für Maler beziehungsweise Theaterzwecke, haben einen guten Ruf und finden ihren Hauptmarkt in **Wien**, wo diese Firma eben auch ihre k. k. landesbefugte Leinwand-Fabriks-Niederlage hat. Seit einigen Jahren liefert die Firma auch den k. k. Krankenanstalten in Wien und auch dem k. u. k. Reichskriegsministerium ihre Ware.

Die in diesem Unternehmen beschäftigten Fabriksarbeiter sind im Orte selbst oder dessen nächster Umgebung wohnhaft; doch sterben die geschickten Handweber immer mehr aus, sodaß dieser Umstand, wie auch die allgewaltige Konkurrenz, welche auch hier die Anpassung an die Anforderungen der Neuzeit fordert, einem weiteren Aufblühen dieses einzigen Rokitnitzer Fabriksunternehmens hinderlich sind, zu welchem der sichere und gute Kundenkreis unter anderen Umständen berechtigen würde.

An diesem Punkte angelangt, möchte ich der Staatsverwaltung einen Fingerzeig geben, um belebend für die Notstandsverhältnisse des Adlergebirges einzugreifen und die bestehende Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, nämlich die Handweberei, zu einer lohnenden Erwerbsquelle hinüber zu leiten. Hier wäre Gelegenheit, aus dem bestehenden Unternehmen eine **ärarische Fabrik** mit mechanischem Betriebe zu errichten. Wie ja ähnliche Unternehmungen fördernd auf die Erwerbsverhältnisse der betreffenden Bevölkerung wirken, so müßte dies

um so mehr hier der Fall sein, weil alle Voraussetzungen zu einem erfolgreichen Betriebe bei größeren Kapitalsmitteln und mechanischem Antriebe gegeben sind und vor allem der Staat selbst diese Webereierzeugnisse vollauf benötigt. Zweifellos würde die Umwandlung der jetzigen Weberei in eine mechanische ärarische Fabrik unter gleichzeitiger Errichtung einer Webschule in Rokitnitz alsbald bessere Erwerbsverhältnisse im ganzen Adlergebirge herbeiführen und vor allem die ein elendes Dasein fristenden Handweber in der Bevölkerung zu einem dankbareren Erwerbe heranziehen. Für eine solche staatliche Aktion sprechen schon die großen Erfolge der preußischen Regierung in dem benachbarten Gebirgslande, wo durch eine solche Aktion in Verbindung mit einem Gebirgseisenbahnbaue das ehedem ebenso große Gebirgselend namentlich unter den Webern nicht nur behoben wurde, sondern seither ein von Jahr zu Jahr zunehmender Wohlstand in der Bevölkerung eingetreten ist. Darüber geben die ämtlichen Berichte der Schweidnitz-Reichenbacher Handelskammer lehrreiche und nachahmenswerte Aufschlüsse. Außer den hervorgehobenen sozialpolitischen sind es übrigens auch fiskalische und nationalökonomische Gründe überhaupt, welche hier für die Errichtung und den Betrieb einer ärarischen Fabrik zur Befriedigung staatlicher Bedürfnisse sprechen, wie ja solche durch den Bedarf von Leinwanden für Militär, Krankenanstalten, Segel ꝛc. gegeben sind. Anderseits käme bei Errichtung einer solchen ärarischen Leinenfabrik und deren Betriebe in größerem Umfange auch der ganz darniedergegangene Flachsbau im Gebirge wiederum zu Ehren und für den Landwirt zu Gelde, so daß mittelbar auch die Hebung der Landwirtschaft im allgemeinen als eine segensreiche Folge jener staatlichen Aktion gar bald eintreten müßte. Hier wäre nach der Gesamtheit der bestehenden Verhältnisse der Angelpunkt gegeben, an welchem Gemeinde und Bezirk, Land und Staat einsetzen sollten!



Die Siebenhirten.[1]

(Rübezahlsage.)



Dir Oreade des Bergs! Der Varzeit kundigen Nymphe!
Die du den Sänger günstig in deinem Heiligtum aufnahmst,
Wa du ihm Weisung gabst und manch Geheimnis ihn lehrtest,
Dir verdankt er dies Lied der altertümlichen Sage:
Zeugin warst du der Tat und Zeugin warst du des Frevels.

Wunderbar Ding' erfuhren die Väter, unsern entweihten
Sinnen vielleicht unerkennbar; oder es floh'n vor der Wahrheit
Leuchtendem Strahl der falschen Gebilde gefürchtete Wesen.

Einst beherrschte des Schneebergs Bezirk ein mächtiger Zaubrer;
— Jenem Unhold verwandt, der einst am Gigantengebirge[2])
Hausete. — Ungeheuer geformt, ein Riese. Die Waller
Mieden geflissen die waldige Höh, das Tal und die Gründe,
Seiner Herrschaft Gebiet; denn zu Stein wird verwandelt der Kühne,
Der in den weiten bezauberten Kreis sich zu treten erdreistet.
Felsen trug er zu Hauf und baute des Schwalbengesteines[3])
Hohes Gerüst. Hier saß er auf felsiger Warte und spähte
Über des Waldes Gipfel hinab in Glazias Tale;
Und sein rollendes Aug' erforscht', ob jemand sich nahe.
Öfterer noch bewohnt er des Berges stürmischen Scheitel,
Seinen Lustort. Hier schritt er, sein Haupt gehüllet in Wolken,
Trotzig einher und warf, entweder der nervigten Fäuste
Kraft sich zu freuen, oder die Fläche zu ebnen, des Gipfels
Felsen die rauhen Wände hinab. Die Trümmer bedecken
Mara,[4]) dein siebengründiges Tal und die Abhäng' der Höhen.
Ob der zerstäubenden Felsen Gekrach' erzittern die Berge,
Und der furchtsame Landmann erschrickt und wähnet Verderben.
Manchmal auch barg sein einsamer Wohnsitz den furchtbaren Zaubrer.
Wo das Gebirge sich senkt in steilem Gehänge gen Norden,
Ziehet, sich krümmend, ein Tal hervar aus den Wäldern.

Aus den „Schlesischen Provinzialblättern" vom Jahre 180⁴, 4. Stück, S. 301—308. — Die eingeklammerte Überschrift wurde von mir beigefügt. Als Sage wurde dieses Gedicht deswegen nicht unter die fortgesetzte Sammlung der ostböhmischen Sagen aufgenommen, weil die poetische Form dem Charakter der Volksüberlieferung nicht entspricht und dadurch nicht nur der Inhalt willkürlich gestaltet wird, sondern auch die volkstümliche Natürlichkeit verloren geht. Vgl. dazu Hauffen, Einführung in die deutsche Volkskunde, S. 84.

Entweder höleten einst verderbende Ströme vom Himmel,
Wenn der Wolke geschwängerter Schlauch zerriß an des Berges
Wänden; oder es hölten das Tal im Anfang des Welt-Meers
Wellen und raubten dem felsigen Grund die Decke von Erde.
An der Linken des Tals bedeckt des Baches Gestade
Dichtes Gebüsch von Haseln und steigt am grünenden Hügel
Auf zur Felsen bestreueten Höh'. Zur Rechten erhebt sich
Kegelförmig Gebirge,[5]) wo silberhaltige Adern
Fließen im Eingeweide des Berges. Ein Tannengehölze
Liegt an den felsigen Seiten. Von hier aus ergaß sich ein freies,
Grünes Gefilde den Abhang herab mit zahllosen Quellen.
Mancherlei giftiges Kraut, zu Zauberkünsten gewidmet:
Schierling, Nieswurz und Zeitlos, Eisenhüttchen und Tollkirsch,
Und des Schädlichen mehr erwuchs im zaubrischen Garten.
Aber nicht minder des Nützlichen viel zur Weide der Herden:
Süße Quecken und Butterblume, Brunellen und Bergklee.

Wo die Wiese sich schmiegt an Gehölz, dort steht ein bemoostes
Felsengeklüfte hervor aus dem Busch, da hauste das arge
Ungeheuer, der Zaubrer, in unterirdischer Wohnung.
Glänzendes Erz bedeckte die Wände, mit löchrichtem Tufftein
War der Boden belegt. Vom hohen Gewölbe der Grotte
Hiengen Kristallen. Ihr Glanz erleuchtet die dunkle Behausung.
Schwarzer elastischer Torf war dem Wohner zum Lager bereitet,
Und das Portal umbog ein hochgealterter Ahorn.
Bärtige Moose hingen, wie künstlich gewundene Kränze,
Von den Ästen herab und deckten die moosigen Pfosten.
Nicht, wenn der Sonnenwagen herauf, nicht wenn er hinabfährt,
Dringt sein leuchtender Glanz zur öden, umdunkelten Grotte.
Wenn aus des Sirius Höhe des Tages holde Regentin
Feuriger strahlt, und nach Schatten sich sehnt der Hirt und die Herde,
Kam oft der Unhold hieher. Es kam auch mit ihm die Herde
— zattige Ziegen und Schafe mit schneeiger Wolle — sein Reichtum,
Hier an dem Abhang, von hundert Quellen gewässert, zu weiden.
An die moosige Pforte gelehnt, bewacht' er den Umkreis;
Oder er schritt, die Rechte bewaffnet mit ästiger Fichte,
Die er dem Boden entriß, umher im wilden Gehege.
Seines Hirten-Gesanges Geheul durchhallet die Klüfte.
Fern auf des Tals bewaldeter Höh staub furchtsam des Landes
Wohner, belauschend, verdeckt vom Gezweige, den mächtigen Nachbar.
Denn es hatte der schreckende Ruf die Hirten im Tale
Längst vor dem Zaubrer gewarnt, und längst mieden sie sorgsam,
Den verrufenen Pfad, den furchtbar bezauberten Umkreis.

Aber wer zähmt den mutigen Sinn der Jugend? wer lehrt sie
Weise Vorsicht? wofern der Vergangenheit lehrreiche Warnung
Sie nicht hören, wenn Starrsinn sie nicht zu verbotenem Frevel,
Rat und Gebot verhöhnend, wagten, die Hüter der Herden,
Wenig zu achten den Zorn und die Macht des furchtbaren Zaubrers.
Aber verderbender Lohn ergriff die frevelnden Hirten.
Denn da sie einst, gelockt vom Reize des grünenden Landes,
Über den Grenzen unbesorgt irrten im Zauberkreise:

Sieh, da erhebt sich Dämmrung vom Boden; der Dämmrung folget
Dichterer Nebel; bald steht das blaue Gewölde des Himmels,
Selbst des Tages Gestirn, gehüllt in finstere Wolken.
Wie, wenn ein Ungewitter das Waldgebirge belagert,
Und vom Orkan und vom Blitz ergriffen die Wälder sinken,
Dann das Seufzen des wankenden Forsts, das Sausen der Wipfel.
Mit der Echo Gemurmel vereint, ringsum sich verbreitet,
Während in schwerer Verdunkelung ragt das Felsengebirge:
Also dröhnet im Dunkel des Zaubrers mächtiger Bannspruch.
Flucht ist verwehrt den Erschrocknen, am Boden stehn sie geheftet.
Plötzlich erstarret die Herde, plötzlich erstarren die Hüter,
Blutlos, zu grauem Gestein. Noch sehet ihr die sumpfige Wiese,
Mit den Felsen bestreut; Noch ragen die Hirten am Hügel
Warnend empor und schauen herab zur versteineten Herde.

Anmerkungen.

1) Siebenhirten. So heißen sieben auf einem Hügel bei Kieslingswalde in der Grafschaft Glatz stehende Felsen. Die Metamorphose ist Volkssage.

2) Am Gigantengebirge. Am Riesengebirge.

3) Schwalbenstein. Eine Gruppe hoher Felsen am Schneegebirge in der Grafschaft Glatz.

4) Mora, Morawa. Ein Bach am südlichen Fuße des Schneebergs. Er sammelt sich aus den Quellen der Siebengründe ꝛc. am Schneeberge südöstlich.

5) Kegelförmig Gebirge. Der dürre Berg zwischen Kieslingswalde und Merzberg. Am letztern Orte ging in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Bergbau um auf Blei und Silber.

E. G. H.



Zu den schlesischen Kriegen
von 1740—1763.[1])

1743.

Zu Beginn dieses Jahres kam nach Trautenau der neue Dechant, nämlich der hochwürdige Herr Anton Lüer, welcher vorher in Alt-Bunzlau Kaplan zur seligsten und wundertätigen Mutter Gottes gewesen war.

Die Wahl des neuen Kaisers, welche lange genug hingezogen und verhandelt wurde, fand endlich dieses Jahr (wenn ich nicht irre im Februar) zu Frankfurt ihren Abschluß und der bairische Kurfürst Karl, unter dem Namen Karl VII. zum Kaiser gewählt,[2]) wurde auch noch im Sommer dieses Jahres mit seiner Gemahlin dort gekrönt. Dessentwegen ereignete es sich hier in der Fastenzeit, daß uns aufgetragen wurde, das Te deum abzuhalten, was wir freilich aus Gehorsam, in Wirklichkeit aber fastenmäßig absangen. Diesen neugewählten Kaiser hat unsere Königin niemals so benannt, viel weniger als solchen anerkannt, aus dem Grunde, weil bei seiner Wahl die Stimme unserer Königin nicht zugelassen wurde, sondern als zweifelhaft angesehen werden wollte, unter dem scheinbaren Vorwande, als käme es einer weiblichen Person bei der Wahl des Kaisers nicht zu, eine Stimme zu haben. Und obgleich dieser vorgegebene Grund durch mehrere Beispiele verflossener Jahre widerlegt wurde, so wurde dies doch nicht beachtet. Sonach handelte denn auch unsere Königin ihrer Würde entsprechend, daß sie diesen in mangelhafter Wahl gewählten Kaiser nicht anerkannte.

Im übrigen ereignete sich im Verlaufe dieses Jahres nichts so besonders Bemerkenswertes, außer die zweifache Besteuerung des Klerus.

Ungeachtet dessen, daß die Benefiziaten im verflossenen Jahre um ihre Einkünfte teilweise gebracht, teilweise geschädigt wurden, wie es in solchen Umständen zu geschehen pflegt, wurde ihnen dennoch in diesem Jahre eine doppelte Steuer aufgetragen. Die eine war „Vermögenssteuer" aus den Stammvermögensbeständen, sei es der Benefiziaten, sei es der Kirchen, desgleichen der Hospitäler und Stiftungen, 1 fl. für das Hundert; die andere war eine alle 5 Jahre geschehende päpstliche Unterstützung, die für das verflossene Jahr

[1]) Siehe S. 94 u. ff. — [2]) Diese Mitteilung befremdet, da die erwähnte Kaiserwahl am 24. Jänner 1742 stattfand. Vgl. Mayer, Geschichte Österreichs, II. Bd. S. 406. Ich vermute, daß der Chronist diese Aufzeichnungen später gemacht und sich um ein Jahr geirrt hat, wofür die Kürze der Darstellung und deren summarische Behandlung zu sprechen scheinen.

aufgetragen wurde. Was aber uns tröstete, von der einen Seite, war der Friede, welchen der Spender alles Guten dem Königreiche Böhmen für so lange Zeit verlieh, von der andern Seite, was uns nicht wenig tröstete, war die Reinheit der katholischen Religion unserer Pfarrkinder, indem wir nämlich bemerkten, daß sie sich durch kein herätisches Glaubensbekenntnis der Preußen vergiften ließen. Und dies war doch gewiß (bei dem zu diesem Schritte angewendeten Versuche der Preußen und den fortdauernden Disputationen wie auch den seitens ihrer Prediger stattgefundenen Aufforderungen) die Wirkung des besonderen Beistandes der göttlichen Gnade! Freilich hatte ich nicht wenig Angst, da ich eine Abirrung vom Glauben der ehedem verschieden gearteteten Pfarrkinder oder einen vollen Abfall befürchtete.]

Belangend die Kriegsläufte dieses Jahrs, so ware der heuerige Feldzug vor unsere Armee nicht weniger glorios und glücklich als des verflossenen Jahrs. Dann gleichwie in dem verflossenen Jahr die Franzosen und Bayern aus ganz Böhmen (ausgenommen Eger) vertrieben worden, also sind selbte in diesem Sommer auch aus ganz Bayern und endlich auch aus Eger vertrieben worden, also daß der Bayerfürst, außer der Würde seiner kaiserlichen Krone, in seinem Bayerland nicht eines Fingers breit innehatte; war also ein Kaiser ohne Land und ein König ohne Kron, 2c. Diesemnach verfolgte unsere Armee die vertriebene Franzosen bis an den Rheinstrom, welchen die Franzosen auf der anderen Seiten so stark versetz hatten, daß unsere (obwohlen selbte allschon eine Insul sambt dem grösseren Arm des Stroms behauptet hatten) dannoch nicht vollig paßiren kunnten.

Die bayerische überblibene Völker und die Churpfaltzische Auxiliartroppen des Bayerfürstens ergriffen damals die Neutralität und als solche blieben [sie] im Schwaben-Land über Winter stehen. Unsere Armee hingegen nahme größten Teils die Winterquartiere an dem Rheinstrom und in der Obern Pfaltz. Dieses war also das Ende des heuerigen gloriosen Feldzugs! —

[Im Winter dieses Jahres wurden durch Zusammentun mehrerer Woltäter drei neue Priestergewänder für die Kirche in Jungbuch beschafft]; nämlich das rote mit Gold gestickelte, das gelbe und das feigelblaue.

[Im übrigen war die Fruchtbarkeit dieses Jahres hervorragender als die der früheren; ungeachtet dessen wurde das Getreide dennoch genug teuer gekauft und zwar der Scheffel Korn um 3 fl.] —

(Fortsetzung folgt.)



Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen (Schönau).[1]

5.

a) Danksagung der Braut an ihre Eltern.

Vielgeliebte Eltern!

Der heutige Tag bewegt mein kindliches Gefühl, mich zu erinnern, was ihr mir nebst Gott von der Wiege bis zur jetzigen Stunde mit elterlicher Liebe und Sorgfalt habet zukommen lassen. So nehmet den besten Dank von eurem geliebten Kinde für die vielen Wohltaten, die ich von euch, geliebten Eltern, empfangen habe. Kein Kind kann auch die Liebe nicht vergelten; so möge euch der liebe Gott ein langes glückliches Leben zu unserer Freude verleihen, um welchen Wunsch ich am heutigen Tage den göttlichen Schöpfer in allem Guten anflehen will.

Vielgeliebte Eltern! ich bitte euch, um die vergangenen Fehler verzeihen zu wollen, womit ich euer tiefstes Herz betrübt und gekränkt habe. Ich will mich bestreben, als treue Ehegattin durch meine Pflichten euch Freude zu bereiten. Vielgeliebte Eltern! Diesen jetzigen Schritt, den ich jetzt aus eurer Mitte trete,[2]) durch euer ferneres Wohlwollen in Rat und Tat auch weiter zu helfen.

Und nun geliebter Bräutigam!

Von innigsten Herzen heiß ich dich willkommen und bitte dich um eine vernünftige Behandlung; was ich mir in meinem treuen Herzen vorgenommen habe, will ich auch tun. Ich bitte dich, habe Nachsicht mit meinen Schwachheiten! Ich will dasselbige tun, dann kann unser Ehestand ein glücklicher und gesegneter werden.

Aber alle meine Lieben! bevor ich vor Gottes hl. Altar trete, so bitte ich euch, geliebte Eltern, um euren Segen, damit unser Ehestand mit der Hilfe Gottes ein glücklicher und gesegneter werden möge! Amen!

---

[1]) Fortsetzung von S. 132.

[2]) Hier ist etwas ausgelassen, vielleicht: mache ich mit der Hoffnung auf euere Bereitwilligkeit, mir u. s. w.

Außer dieser Danksagung ist auch noch eine andere üblich, welche folgendermaßen lautet:

b) Abschied der Braut von ihren Eltern.

Herzallerliebste Eltern, Vater und Mutter!

Da nun der Tag da ist und ich den betrübten Urlaub nehmen muß, so muß ich mich auf das herzlichste bedanken für alle geistigen und leiblichen Gaben und Wohltaten, welche ich von meiner Geburtsstunde an empfangen habe. Da ich aber dies nicht genug verdanken noch vergelten kann, so danke ich euch mit dem christlichen Dankspruche: Bezahls euch der liebe Gott viel tausendmal! und wünsche, daß ihr noch viele Freuden an mir erleben möget. Da nun Tag und Stunde da ist und ich mit betrübten Herzen Abschied nehmen muß, so wende ich mich an meinen geliebten Bräutigam, mich aufzunehmen; wir wollen beide hintreten zum Altar, um uns auf ewig zu vereinigen.

Jetzt wünsche ich mir und allen Gegenwärtigen, daß wir einst möchten uns wieder zusammentreffen, wo man von keinem Scheiden nichts weiß, und bitte um den väterlichen und mütterlichen Segen.

Die Eltern der Braut geben nun dieser den erbetenen Segen, indem sie dieselbe mit Weihwasser besprengen, ihr das Kreuz machen auf Stirne, Mund und Brust und hiezu sagen:

„Segne Dich Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist!"

Dies ist auch im Hause des Bräutigams geschehen, wobei derselbe Vorgang beobachtet wurde.

Hierauf reichen sich die Brautleute die Hände, der Vater legt seine Hand darauf und spricht:

„So gebe ich dir mein Kind aus meiner Hand in deine Hand, aus meiner Gewalt in deine Gewalt. Es segne euch der Vater, der Sohn und der heilige Geist und wünsche euch den Frieden!"

Dazu sagt noch der Druschma:

„Was Gott zusammen gebunden, soll der Mensch nicht trennen, Gott der Allmächtige möge euch fest verbinden, und ich wünsche euch zu euerem Vorhaben viel tausendfältiges Glück und Segen."

Sodann fordert er auch die übrigen zum Glückwunsche mit den Worten auf:

„Ich wünsch viel Glück!" (in der Mundart fortfahrend) „un war[1]) der Braut noch ni Glücke gewünscht hot, wünscht'r ok[2]) jetzt olle Glücke, doß'r ei[3]) ihrem Ehestonde mog recht gut giehn!"

---

[1]) Und wer. — [2]) Wünscht ihr nur. — [3]) Daß es ihr in.

Es wünschen ihr nun alle Glück und geben der Braut gewöhnlich ein Geldgeschenk in die Hand. Wenn das vorüber ist, setzt sich die Braut wieder hinter den Tisch, wo sie vorher gesessen, die weiblichen Gäste neben ihr, und nun weist der Druschma auch den Männern die Sitzplätze an, und zwar gegenüber den Weibsbildern, worauf gefrühstückt und getrunken wird. Bemerkt sei, daß auch schon sofort nach dem Eintritte der Gäste des Bräutigams in die Wohnstube der Braut, sowie während des ganzen nachfolgenden Arrangements langsam zugetrunken wird, was der Druschma noch vor Beginn aller zeremoniellen Gespräche mit nachstehender Bemerkung an den Vater der Braut einzuleiten pflegt:

„Nu, Voter,[1]) ihr hot's euch heute eigebildt,[2]) doß warn viel Leute ei's Haus kumma, ihr hot euch do tüchtich eigeschirrt;[3]) ich war[4]) jetzt thun, ols wie wenn ich do drhame[5]) wär. Ich war amol eischenka on war dan Leuta mitte schenka."[6])

Der Vater der Braut pflegt zu erwidern:

„Für wos seid 'r do, dos will ich ok."[7])

Schon während des Frühstücks werden verschiedene Späße gemacht, doch nicht viel, denn die Zeit drängt gewöhnlich zur Kirche. Die Männer werden mit Rosmarin oder Myrtenzweigen, mit weißen Maicherln verziert, die Brautleute noch einmal mit Weihwasser besprengt und nun geht es zur Kirche. In früheren Zeiten fuhr der Bräutigam mit der Braut gemeinschaftlich in einem Wagen in die Kirche, jetzt fährt aber der Brautführer mit der Braut in einem Wagen dahin. Mit Schimmeln soll der Wagen nicht bespannt sein; am liebsten wählt man Rappen. Warum, weiß der Druschma selbst nicht; es ist schon so gebräuchlich, doch wird in Ermangelung anderer Pferde auch hievon abgesehen.

Auf dem Wege zur Kirche werden sehr oft die sogenannten „Verschnürungen" vorgenommen und zwar von Weibern, Männern, Kindern, auch Brandweinbrüdern, und muß sich der Bräutigam durch ein kleines Trinkgeld auslösen.

Da in Kirchen verschiedene Gebräuche und Gewohnheiten bestehen, muß sich der Druschma mit den bezüglichen Kirchenvätern zuerst bereden, damit dann alles klappt. Man geht paarweise zum Altar. Früher war es üblich, daß die Frauen in die Kirche links, aus der Kirche rechts gingen; jetzt geht man, wie in Städten, an den Armen sich führend, wobei den Frauen die rechte Seite zugelassen wird. Die Braut kniet [sich][8]) beim Altar links nieder.

Auch da herrscht so mancher Aberglauben. Die Braut wollte dem Bräutigam immer auf den Rock knieen, damit sie das Recht, die Gewalt über den Mann habe;[9]) dies

---

[1]) So wird beim Landvolke der Wirt oder Hausherr genonnt. — [2]) Hobt es euch eingebildet, in der Bedeutung „sich Hoffnung auf etwas machen." Siehe Adelung, Wörterbuch. — [3]) Tüchtig mit Vorrot versehen, in dieser Bedeutung nur der Mundart eigen, jedoch ebensowenig wie dos vorangehende „sich einbilden" bei Knothe und Weinhold. — [4]) Werde. — [5]) Da zu Hause. — [6]) Werde diesen Leuten mit zu trinken geben. — [7]) Nur, ja. — [8]) Der Volksmund sagt „sich niederknien." — [9]) Auch im Riesengebirge. (Knothe, a. o. O.)

war früher bei den langen Röcken möglich, heute geht es nicht gut. Es wird acht gegeben, wie die Kerzen auf dem Altare brennen, auf welcher Seite sie am meisten flackern, dieser Teil zankt gern und am meisten im Ehestande.[1]) Kein Kränzchen soll vom Kopfe der Brautleute herunterfallen (diese werden immer aufgelegt, ob es schon ein Witwer oder eine Witwe ist) und zwar während des Trauaktes auf beide Köpfe der Brautleute, dann beim Brautsegen, und schließlich beim Opfergange. Dies sind nämlich Gänge, bei welchen sämtliche Hochzeitspaare von der linken zur rechten Seite des Altars um diesen herumgeben und hier angelangt, eine Geldgabe auf einen daselbst aufliegenden Teller niederlegen.

Nach Schluß des Trauaktes begeben sich nun die hiezu erforderlichen Personen in die Sakristei oder auf das Pfarramt, um das Trauungsprotokoll zu fertigen, allenfalls wird der Pfarrer bei dieser Gelegenheit bezahlt und es geht nun zurück ins elterliche Haus, doch wird in der Regel, wenn auch nicht immer, zuvor noch in einem Gasthause Einkehr gehalten, wo etwas getrunken und allenfalls gegessen wird. Da fangen die Späße von neuem an. Man hält sich jedoch in dem Gasthause nur ca. $^1/_2$—1 Stunde auf, worauf sich der Hochzeitszug in der Regel in die Wohnung des Bräutigams zum sogenannten Hochzeitsessen, der eigentlichen Hochzeit, begibt. Nur wenn kein Raum für die geladenen Hochzeitsgäste in dem Hause des Bräutigams wäre, wird das Hochzeitsessen in einem Gasthause oder in der Wohnung der Braut abgehalten. Doch hängt dies auch von dem diesbezüglich gepflogenen Übereinkommen statt.

Es herrscht die Gewohnheit oder der Gebrauch, bezw. man sagt, daß die Braut von dem Augenblicke an, wo sie das elterliche Haus behufs Trauung verlassen hat, unter 8 Tagen dasselbe nicht betreten soll; aus welchem Grunde, war dem Druschma nicht bekannt.

(Schluß folgt.)

---

[1]) Ebenda prophezeit das ruhige Brennen der Kerzen eine friedliche Ehe, das unstäte Flackern aber Unfrieden.



Volkstümliche Dichtung.

Hieronymus Brinkes Gedichte.[1]

6.

Danksagung

einer Braut an ihre Eltern am Hochzeitsmorgen.

Die ernste Stunde rücket nah,
Ja, sie ist schon wirklich da,
Wo ich mich von euch soll trennen,
Nicht mehr mit eurem Namen nennen.[2])
Von Gottes weiser Fügung gerufen,
Werde ich heute an des Altars Stufen
Herz und Hand einem Manne geben
Und geloben, bis an den Tod bei ihm zu leben,
Somit vom Elternhause scheiden
Und verzichten auf alle Lebensfreuden.[3])
Dieser Standeswechsel macht mir bang,
Drum sag ich meinen kindlichen Dank
Lieber Vater für die große Müh,
Die ihr hattet spät und früh,
Daß ihr mich väterlich gepflogen
Und mit Sorgfalt auferzogen.
Ihr gabt mir Kleidung, Speis' und Trank,
Dafür sag ich euch innig Dank!
Liebe Mutter! die ihr mit Schmerzen
Mich truget unter eurem Herzen
Durch neun volle Monde lang,
Dafür sag ich euch herzlich Dank;

---

[1]) Fortsetzung v. S. 116. — [2]) Weil sie den Namen ihres Mannes erhält. — [3]) Eine kleine Übertreibung, um dem Elternhause zu schmeicheln.

Auch für den Schmerz, den ihr empfunden,
Da ihr euch mit mir entbunden
Und mich sodann mit Lieb und Lust
Genähret habt an eurer Brust,
Und so manche lange Nacht
Mit mir schlaflos zugebracht.
Für Liebe und Sorge, Schritte und Tritte,
Die ihr aus lauter Muttergüte
Für mich gethan mein Leben lang,
Dafür sag ich euch: Tausend Dank!
Liebe Eltern! ich dank euch beiden
Für die vielen Kindesfreuden,
Welche ich durch euch genossen,
Daß ihr mit Liebe unverdrossen
Und mit Kummer Tag und Nacht
Auf mein künftig Wohl gedacht!
Und treu erfüllet die Elternpflicht
Durch Lehren und Schulunterricht.
Und mich gepfleget, wenn ich war krank,
Habet nun für alles Dank!
Da ich nun tret' aus eurer Mitte,
Gewähret mir noch eine Bitte:
Tut eure rechte Hand bewegen
Und erteilet mir den Segen!
Wenn Gottes und Euer Segen auf mir ruht,
Geht mir es im Ehstand sicher gut.

Abschriftliche Handschrift aus neuerer Zeit in einem Hefte, 4⁰, welches noch weitere 8 Gedichte dieses Dichters enthält. Offenbar ein Gelegenheitsgedicht für eine Braut zur Hochzeit gemacht, um einem gleichen Zwecke zu dienen, wie aus Deschnei bei den Braunauer Hochzeitsgesprächen, S. 132, angeführt wurde. — Mit der Hochzeit und dem Eheleben befassen sich auch noch weitere 4 Gedichte Brinkes, welche ich im Anschlusse zu einem Ganzen vereinige.

7.

Die Brautmesse.

Wos sein dos ne für schine Sacha
Mit dam katholscha Glâwa!
Dos is werklich ne zom Lacha,
Wenn ma ok thäte dernoch[1]) lâwa.
  Oder do hots halt hoite
  Monchmol gor kuriose Loite,
  Die sich katholsche Chresta nenna
  On die wohre Religion gor wing[2]) kenna.

Wie schin is ne dos Kerchagiehn,
Wenn olle fleißig bata on senga!
Ne, dos is doch[3]) gor zo schin,
Wenn ma hört de Orgel klinga
  On die Geistlicha Masse lasa;
  Dos is ju a göttlich Wasa.[4])
  Ene schine Predigt noch derbei,
  War gieng ne[5]) ganne ei de Kerche nei.

Oder olle hon halt ne da göttlicha Sinn
Bei dam katholscha Glâwa;
Wenn se â ei de Kerche giehn,
Blein se doch o'm[6]) Weltlicha klâwa.
  Do dorf[7]) ma ok ei en[8]) Brautmasse komma,
  Do sieht ma sie, die schlechta Fromma[9]),
  Warum se ei de Kerche giehn
  On a noch lange worta stiehn.[10])

Die sonst niemol[11]) ei de Kerche giehn,
Giehn ei de Brautmasse, on[12]) recht früh
Sieht ma sie bei der Kerche stiehn,
Denn bluß dos Wunder[13]) treibt se hie.
  Wenn se die Brautloite vo weitam wittarn,
  Do sein se halt schon, doß se zittarn;
  Do sperrn se Maul on Âga uf,
  Do freen sie sich schon orndlich druf.

[1]) Variante: „man ok dernoch thät." — [2]) V.: „ne". — [3]) V.: „ok", nur, doch — [4]) Wesen. — [5]) V.: „denn ne". — [6]) V.: „am". — [7]) V.: „darf". — [8]) V.: „amol ei ene". — [9]) V.: „Frumma". — [10]) Warte stehen. — [11]) V.: „noch ne". — [12]) V.: „on â", und auch, u. z. — [13]) Die Neugierde.

Komma die Brautloite endlich ufgezehn,[1]
Do wan se gehörig gemassa;[2]
Do weeß ma vo jedem wos zo sän,[3]
Do werd nischt vergassa.
Die Braut kömmt erstlich o de Reihe,
Dernoch Jongfarn, zweie, dreie;[4]
O jedem is halt wos ne recht,
Entweder zo vornahme oder zo schlecht.

Die Braut kemmt emmer o die Spetze,
Do fängt ma glei vo ûwa ô;
Do hot se ne de rechte Ketze[5])
On ne de rechta Farwa[6]) drô.
Dernoch heeßt's: o am sella Brautkleede
Hätt ich â noch keene Freede!
Es mog schon schin sein oder schlecht,
Olla is halt doch ne recht.

Die Braut, die kriegt wull emmer 's Beste
Vo da lûsa Guscha;[7])
Der Broitigam on die andarn Gäste
Thun â noch wos derwuscha.[8])
Es sein halt der Splitterrichter viele,
Oft is der Neid noch mit im Spiele;
Do wan holt olle durch de Hechel gezehn,
Ok ja vo kem nischt schines sän.[9])

Js de Troie[10]) on de Masse aus,
Do möcht ma se hem[11]) schoffa;
Sie giehn ne aus dar Kerche raus,
Sie setza noch on goffa.
Os wenn se sich ne könnta rühren,
Sie möchta für das Ausschandiern,[12])
Do wärn se sich a gor ne schama,
Etwas vo Kucha oder Strietzel nahma.

---

[1]) Aufgezogen. — [2]) Gemessen, mit den Augen = gemustert. — [3]) Sagen. — [4]) V.: „zweie a dreie". — [5]) Auch „die Kitz", Umhängtuch der Weiber. — [6]) V.: „Die rechte Forwe", Farbe. — [7]) Von den losen Mäulern. — [8]) Erwischen. — [9]) Doch ja von keinem nichts Schönes sogen. — Die doppelte Negation wie wiederholt früher schon bemerkt. — [10]) Die Trauung. — [11]) V.: „haim", noch Hause. — [12]) Schande mochen, d. i. für ihre boshoften Bemerkungen.

Da Brautloita schod[1]) dos freilich ne,
Es bleit nischt dervô[2]) klâwa;[3])
Deswegen gieht die Troie ne azwee,[4])
Es is ok em da katholscha Giâwa.
    Es wär besser, wenn ma[5]) ne mehr verstieht,
    On ei de Kerche todan[6]) gieht,
    On gieht grod Wunders holwe rein,[7])
    Die möchta liewer derheme blein.[8])

8.

Der geplagte Ehemann.

Ne etz schmeckt mer schon ke Bessa,[9])
Es lett[10]) mir nischt eim[11]) Holse nô;[12])
Do hot der Geier mich beschessa,[13])
Dos ich erst geheirot hô.

Etze setz ich ei dam Pontsche[14])
On der Angstschweeß brecht mer aus
On kon bei ollem dam Geponsche,[15])
Verzeih mir's Gott, halt nemme raus.

Ne, ich bitt ich,[16]) lott's Gehoier,[17])
Ihr werd's sahn, ihr wat euch drô verbrin;[18])
Denn die Freeda komma gor toier,
Es will halt wetter[19]) gor ne giehn.

Dos is a Brumma on a Beißa,
Hot ma ok amol eigeteecht,[20])
Do kon ma rosend sich befleißa,
Ma macht wetter gar nischt recht.[21])

---

[1]) Schadet. — [2]) B.: „dervone". — [3]) Kleben. — [4]) Die Trauung nicht entzwei. — [5]) B.: „war ne", wer nicht. — [6]) Tabein. — [7]) Der Neugier halber hinein. — [8]) Zu Hause bleiben. — [9]) Bissen. — [10]) Läßt. — [11]) B.: „im". — [12]) Im Halsa hinunter. — [13]) Örtliche Redensart. — [14]) B.: „ei der Prantsche". Man sagt beides vam Straßenkote. Knothe a. a. O. unbekannt. — [15]) B.: „Geprantsche" van „pontscha, panscha oder prantscha", unreine Sachen verarbeiten, mischen. — [16]) Euch. — [17]) Laßt das Heiraten. — [18]) Werdet euch dran verbrennen. — [19]) Weiter. — [20]) B.: „eigeteicht", Teig anmachen. — [21]) B.: „raicht".

Horcht ok! schon em früha Morga
Bin ich a geplogter Môn,
Möcht ems Dorf giehn, Sechser[1]) borga,
Denn dos Weib will Kaffee hôn.

Kömmts dernoch em's Mettichassa,[2])
Do is gar der Teufel lus;
Ne der Kommer möcht mich frassa
On dar tägliche Verdruß.

Bale will s' n'[3]) noie Jacke,
Bale 'n noia Kittel hôn;
Sprech ich, mei,[4]) loß dos Getacke![5])
Do werd se wie a Krûttahôn.[6])

Feuerruth on kräht on kaudert[7])
On bläht sich gar[8]) gewaltig uf,
Doß ei's[9]) orndlich die Haut schaudert,
'M liebsta wär ma, ma gieng druf.

On könnt ern[10]) dorch a[11]) Fensterscheibe —
Heiroth ok, ihr werd's wull sahn —
Gor der Storch zom liewa Weibe,
Do möcht ma gor a Jude wan.[12])

Do heeßt's: Môn, scherr für zom Täfa[13])
Bier on Schnops, on Fleesch on Brut!
Do möcht ma sich de Hoorn[14]) ausreefa,
Em liebsta wär ma mausetud.

Eß wenn noch[15]) die Gevottarn komma,
Darf[16]) ma doch ne fenster sahn,
Freundlich muß ma thun, ne brumma,
Zo frassa on zu saufa gahn.

On do soll ma se â noch bieta![17])
Ne, dos is doch gar zu org;

---

[1]) Die früheren 10 kr.-Münzen hießen van der alten Kanventionsmünzewährung her „Sechser". — [2]) Mittagessen. — [3]) Bald will sie eine. Var.: „a", eine. — [4]) Ach. — [5]) Streitsüchtiges Hin- und Herreden, Benehmen. Nicht bei Knathe, Weinhald nach Schmeller. — [6]) Truthahn. — [7]) Kollern, sinnlas schwätzen. — [8]) V.: „halt". — [9]) Einen es. — [10]) Etwa. Partikel zur Verstärkung, γε. — [11]) V.: „en'". — [12]) Werden. Diese Redensart wird öfter van Brinke gebraucht. — [13]) Vorrichten zum Taufen. — [14]) V.: Haare. — [15]) V.: „nu". — [16]) V.: „darf". — [17]) Man sie auch nach bitten.

Do hot der Teufel mich gerieta,
Ouser em[1]) bleit ne a[2]) Quork.

Kömmt dos Weib noch ei de Wocha,
Muß dar Mön de Kender trän,
Olle Tage Pappe kocha,
A dorf's â noch kem Mensche klän.

A muß sich rackan, mühn on ploocha,
Tag on Nacht derheme blein,
On uwadruf[3]), is har[4]) betroocha,
Â noch mäuslastelle sein.

Gieht dos Weib dernoch zu Kercha,
Wos für Kommer kriegt[5]) der Mön;
Eß möcht sie gor gebrota Lercha,
Ene neue Ketze on neue Schuhe hôn.

Do komma die Gevottersweiwer,
Saufa Kaffee bis siewa[6]) Quort;
Die hon gor ausgewedte Leiwer[7])
Monche die süf fufza Fohrt.[8])

Ich könnte wull noch viel derzähla,
Wos mich do on dorte kneipt,
On wos mich olles do thut quäla,
On wos für Unkraut do bekleibt.

On dos is amol ne zom ändarn,
Dos Weib is os wie ôgeschmidt,
Fester os wie mit eiseran Bändarn
Ôgetroit on ôgenitt.[9])

Oder wos ich schon für Hetze on Kälte
On für Angst gelieda hô:
Wenn se mir a[10]) mol starwa söllte
Mich kriegt wetter keene drô.

[1]) Unser einem. — [2]) V.: „a Aler", alter. — [3]) Obendrauf. — [4]) V.: „a", er. — [5]) V.: „kriegt do". — [6]) Sieben. — [7]) Ausgeweitete Leiber. — [8]) Die „Fört" sind zwei Kannen Wasser, daher „15 F." eine starke Hyperbel. — [9]) Angetraut und angenietet. — [10]) V.: „ja a".

9.

Etwas für alte Wittiber.

Wos sein ok ne die âla[1]) Wittwer
Monchmol für gruße Norrn,
Wenn sie noch a su gemüthlich
Of ene gleckliche Heiroth horrn!

Also a hübsch jong Mädla
On noch wos Geld derbei,
Dos nähma sie mit Freeda,
Dos belda sie sich ei.[2])

On wenn sie rechtig ene kriega,
Do is de Freede gruß;
Oder wenn sich olle bede betrüga,
Do is der Teufel lus.

Dos Weib denkt: Ne der Geier,
Wos soll mir denn dar âle Môn!
Es wär doch besser a jonger Freier,
Der's noch besser kon.

Der Môn kriegt orge Gedanka,
Dos heeßt ma Eifersucht;
Etz fanga sie o zo zanka,
Do werd geschempft, gefluckt.

On kömmt noch[3]) a kleener Schreier
Derzu ei dreiverteljohrn,
Sprecht der Môn, ne wos der Geier!
On krotzt sich henter a Ohrn.

Etz soll a erscht wiecha on huscha,[4])
Dos is halt a Malheur;
Do thon noch de lusa Guscha,
Os wenns ne seine wär.

On sein vom ersta Weiwe
A noch Kender dô,
Die sein bei dam jonga Weiwe
Monchmol gor üwel drô.

---

[1]) Alten. — [2]) Sich einbilden, wollen sie haben. — [3]) V.: „ern noch", etwa noch. — [4]) Wiegen und huschen. Huschen = äußerst leicht hin- und herbewegen zur Einschläferung.

Doß dos olls a su müßte komma,
Dos könnt a su a Åler[1]) schon verstiehn;
On doch renna sie os wie de Comma,[2])
Wenn sie o de Heiroth giehn.

A åler Witwer wor gor a su tomp,[3])
A wullt ei der Nacht zu em Madla[4]) giehn
On[5]) kruch üwer de Treppa sechelkromp,[6])
Noch blieb a bei dam Bettla stiehn.

Har[7]) freet sich halt schon gor zo sehr,
Do thot a lauscha on horcha,
Ob's Mädla rechtich eim[8]) Bettla wär;
Eß hort[9]) a doch wos schnorcha.

Har seete: O du mei liewe Liese!
O du mei ollerliebster Schotz,
Liewe Liese, bis ne bise![10])
On gob er[11]) dann en techtiga Schmotz.

Oder wie har dos[12]) Guschla gô,[13])
Do spürt a wos vo am[14]) Borte.
Wos Teufel! fieng's em[15]) Bettla ô;
Do kriegt a seine Porte.[16])

Stots em[17]) Mädla schlief der Voter do,
Da wor ne gut zu sprecha;
Der Witwer rutscht üwer de Treppe nô,
A kunnt[18]) Hols on Beene brecha.

Drem ihr åla Witwer, seid ne a su tomp,
Thut ok zu kem jonga Mädla giehn!
Wenn enner schon is alt on kromp,
Stieht ihm a jong Mädla gor ne schin.

On wenn schon muß geheiroth sein,
Do thut ich[19]) ok a Beßla schama;
Ihr müßt ju keene Jonge[20]) frein,
Ihr könnt euch ju 'n[21]) Åle nahma.

---

[1]) Ein Alter. — [2]) Die Dummen. — [3]) Dumm. — [4]) V.: „Mädla". — [5]) V.: „a", er. — [6]) Krumm wie eine Sichel, ein wahrhaft homerisches Epitheton. — [7]) V.: „Ha", er. — [8]) V.: „im". — [9]) V.: „hört". — [10]) Sei nicht böse! — [11]) V.: „ihr". — [12]) V.: „da dos". — [13]) Das Küßchen gab. — [14]) V.: „vom". — [15]) V.: „eim". — [16]) Auch „Part", Teil. Knothe unbekannt. — [17]) Statt dem. — [18]) V.: „kunnte". — [19]) V.: Euch. — [20]) V.: „kener jonga". — [21]) V.: „ene".

Diese drei Gedichte erhielt ich in doppelten Abschriften (Theken, 4^{9}), von denen eine mit ungelenker, bäuerischer Handschrift geschrieben ist, jedoch mehr der Mundart Rechnung trägt, daher dem Originale näher kommen dürfte. Es liegt hierin ein neuerlicher Beweis dafür, wie tief Brinkes Dichtungen ins Volk gedrungen sind. Die von einander abweichenden Lesearten wurden nicht so sehr der Sache als des Ausdrucks halber ersichtlich gemacht.

Im gegenständlichen Zusammenhange mit den vorangehenden steht auch noch folgendes in Abschrift vorhandene Gedicht.

10.

Der Männer Flattersinn.

Wie groß sind doch mancher Männer Herzen,
Wie viele Mädchen haben in einem Platz!
Jeder schmeicheln sie und scherzen
Und nennen sie ihren einzigen Schatz;
Rühmen sich ihrer großen Herzensgüte
Tauschend jeden Augenblick.
Sitzen auf jeder Mädchenblüte,
Wie auf der Blume der Schmetterling,
Überhäufen sie mit Liebesblicken,
Schwören Treue bis in den Tod,
Wenden ihnen dann den Rücken
Und treiben mit den Mädchen Spott.
Die Mädchen glauben den falschen Schwüren
Und der falschen Schmeichelei,
Lassen sich täuschen und verführen,
Die Herzensruhe ist vorbei.
Dem liebend sie sich ganz ergeben,
Auf den ihre Hoffnung sie gebaut,
Der bricht ihr Herz, verdirbt ihr das Leben,
Weil seiner Falschheit sie getraut.
Ein Mädchen treu und redlich lieben,
Ist zwar keines Mannes Pflicht;
Aber Mädchen täuschen und betrüben,
Das tun brave Männer nicht.

Sagen aus dem deutschen Osten.

21.
Der unbehobene Schatz
oder
Die ihrer Erlösung harrende Jungfrau.

Zweigt man von der Hauptstraße, welche in der Richtung zum Braunauer Friedhofe „bei unserer lieben Frau" führt, unmittelbar hinter der hl. Geistkirche rechts ab, so führt der nach Weckersdorf gehende Fuß- und Fahrweg an mehreren Scheuern vorüber, von welchen die dritte am Wege rechts liegende, schon im alten Volksmunde daher eine besondere Bedeutung hatte, daß unmittelbar westlich daranstoßend ein Wassertümpel angrenzt, an den sich folgende Sage knüpft.

Vor langer Zeit lebte in Braunau i. B. eine Tuchmacherfamilie, welche in der rechten Niedertorgasse (jetzigen Schmidtgasse) ihr Heim aufgeschlagen hatte. Nicht gerade mit irdischen Gütern gesegnet, besaß sie doch einen ungleich größeren Schatz in ihrer schlichten, zufriedenen Häuslichkeit und in einem engelsgleichen, munteren Kinde, einem Mädchen, welches zur Zeit unserer Erzählung gegen fünf Jahre zählen mochte.

Letzterem erschien in einem Morgentraume — und diesem wird schon seit altersher eine besondere Bedeutung beigemessen — eine holde, weißgekleidete Frau, welche folgendermaßen zu dem Mädchen sprach: „Du bist ein gutes Kind braver, rechtschaffener Eltern, denen es trotz aller Mühe bisher nicht gegönnt war, ein gänzlich sorgenfreies Dasein führen zu können; und da ihr dennoch so glücklich in eurer Bescheidenheit lebt, so will ich euer Glück noch vollkommener gestalten. So höre nun, mein liebes Kind! Wenn in der morgigen Nacht die Uhr am Klosterturme die 11. Stunde schlägt, so gehe beherzt zu dem Tümpel, welcher unmittelbar rechts am Wege bei der dritten Scheuer liegt, und zwar an dem Pfade, welcher von der hl. Geistkirche, den rechten Hohlweg entlang, nach Mittel-Weckersdorf führt. Bleibe lautlos vor dem Tümpel stehen und warte in stillem Gebete, in welchem du meiner gedenken mögest, auf den zwölften Stundenschlag. Nur fasse Mut, liebes Kind, und warte, was auch geschehen mag, ruhig ab; denn dir wird kein Leid geschehen. Ein

drachenähnliches Ungeheuer wird aus dem Wasser des Tümpels emporsteigen und in seinem Rachen einen an einem Bande hängenden Schlüssel halten. Diesen mußt du beherzt, jedoch ohne ein Wort zu sprechen, an dich nehmen, worauf das Ungetüm verschwinden, das Wasser plötzlich versinken und vor deinen Augen eine Truhe, zu welcher der Schlüssel paßt, mit unermeßlichen Schätzen sich auftun wird. Nimm von denselben so viel du kannst, ja nimm alles an dich und sei du mit deinen Lieben doppelt glücklich; denn außer dem Schatze hast du meine arme Seele gerettet und erlöst." So sprach die Frau mit flehendem Blick und verschwand.

Nach ihrem Erwachen erzählte das Mädchen diesen sonderbaren Traum der Mutter. Obwol eigentümlich von der Erzählung berührt, legte sie doch im Drange der häuslichen Geschäfte dem Traume keine besondere Bedeutung bei; als aber in der folgenden Nacht das Kind dieselbe Erscheinung hatte, und die weiße Gestalt noch flehentlicher um Erfüllung ihres Wunsches bat, da faßte die Mutter ein Herz und beschloß, in der nächstfolgenden Nacht und zu der bezeichneten Stunde ihr Kind zu dem angedeuteten Orte zu begleiten und in einiger Entfernung auf den Verlauf der Dinge zu warten. Halb freudigen, doch mehr beklommenen Herzens traten Mutter und Kind den Weg an. Sternhell und ruhig war die Nacht; nur hin und wieder tanzten auf den in der Nähe liegenden, damals noch sehr feuchten Wiesenflächen bei jedem leisen Lufthauche Irrlichter einen lustigen Reigen. Die Mutter sprach auf dem Hinwege dem Mädchen Mut zu und so trat dann dieses bald darauf still betend an den Wassertümpel heran, während die Mutter bange wachend und sorgend in einiger Entfernung harrte. Bald darauf durchzitterte vom Klosterturme herab der zwölfte Glockenschlag die lautlose Nacht. Noch blieb alles still, doch horch — jetzt begann das Wasser des Tümpels zu dampfen und zu brodeln, und als wenn ein unterirdisches Feuer unter demselben wütete, schlugen bald die Wellen immer höher und höher. Ein plötzlicher Windstoß machte den am Rande des Tümpels stehenden Erlenbaum erzittern. Auch das arme Kind erbebte in grausiger Furcht am ganzen Leibe, und als gar aus dem nassen Pfuhl das drachenähnliche Ungeheuer emportauchte, dem zitternden Kinde immer näher kam, die blitzenden Augen auf dasselbe stechend richtete und den blutroten Rachen mit den gewaltigen Reißzähnen, an deren einem der besagte Schlüssel an einem Bande hing, öffnete — da war der Mut des armen Mädchens vorbei; ein leiser Hilferuf: „Mutter!" entrang sich den bebenden Lippen. Da aber durchgellte ein furchtbarer Wehschrei die dunkle stille Nacht. — Das Ungeheuer und die hinter demselben stehende Truhe voll gleißenden Goldes war in den Pfuhl zurückgesunken, der Wasserspiegel des Tümpels ruhig wie zuvor und vor dem zitterndem

Mädchen stand weinend die weiße, blasse Frauengestalt, wehklagend darüber, daß das geängstigte Kind der Mutter gerufen hatte. „Armes Kind," sprach sie, „du tust mir leid, doch ungleich betrübter bin ich; denn wisse, ich muß nun wieder so lange auf meine Erlösung harren, bis der Zufall am Ufer des Tümpels einen frischen gleichartigen Baum wie den, aus dessen Holze deine Wiege gemacht war, wachsen läßt. Bis dieser Baum endlich erstarkt und gefällt sein wird, hat erst jenes Kind die Macht, mich erlösen zu können, welches in einer Wiege liegen wird, die aus einem der Bretter dieses Baumes gezimmert wurde." Hierauf verschwand die Erscheinung und traurig kehrten Mutter und Kind nach Hause zurück. (Braunau.)

Nach Aufzeichnungen des Herrn Jos. Riedel, Ölberg.

22.

Rübezahls Rosengarten.

Wenn man von Harrachsdorf, dieser idyllischen Eingangspforte des westlichen Riesengebirges, im herrlichen Tale der wildrauschenden Mummel aufwärts geht, so gelangt man nach $2^1/_2$stündiger Wanderung zum Westabhange der 1434 Meter hohen Kesselkoppe, von deren Gipfel man eine wunderbare Fernsicht ins Böhmerland genießt. Unmittelbar am Piettewege, der von hier aus über die sumpfige Naworer Wiese zur Elbquelle führt, sieht man einen großen kreisförmigen, mit Geröll und Gebirgsblumen übersäten, von einer aus Felsstücken zusammengefügten Mauer umfriedeten Platz, im Volksmunde „Rübezahls Rosengarten" genannt. Hierüber geht folgende Sage: Vor vielen hundert Jahren, als diese Gegend noch eine dichte Wildnis war, begab sich eine Prinzessin aus dem Adelsgeschlechte der Harrach öfters hieher auf die Jagd. Einst verfolgte sie einen gewaltigen Bären, den sie aber mit dem Pfeile schlecht traf. Wütend drang das verwundete Tier auf die Jägerin ein und sie wäre ohne Zweifel sein Opfer geworden, wenn ihr nicht plötzlich ein Retter in der Gestalt eines kräftigen Jünglings erschienen wäre. Das Fräulein, welches sich in den Lebensretter verliebte, kam nun öfters mit diesem auf der Kesselkoppe zusammen, bis ihr Vater hinter das Geheimnis kam und, um der ihm unbequemen Liebschaft ein Ende zu machen, seine Tochter auf ein ferngelegenes Schloß schaffen ließ. Der junge Mann, dem man die falsche Nachricht hinterbrachte, daß seine Geliebte einen anderen geheiratet, nahm sich an der Stelle, wo er sie zum ersten Male

getroffen hatte, das Leben. Später erfuhr die Prinzessin diese Täuschung und ließ dem Unglücklichen dort, wo man seinen Leichnam verscharrt hatte, zum Andenken den Steinwall aufführen, welcher vom Volksmunde „Rübezahls Rosengarten" genannt wird. Auf dem umfriedeten Platze wächst aber jetzt noch das Blümchen Habmichlieb.

(Harrachsdorf-Neuwelt.)

Nach Aufzeichnungen des Herrn Franz Bischof, Oberlehrer in Harrachsdorf. Als ausführliche und fast dichterisch ausgeschmückte Erzählung findet sich diese Sage von „Rübezahls Rosengarten" auch schon im „Riesengebirge in W. u. B.", Hft. 2, S. 62, mit der Schlußbemerkung, daß die Gebirgsbewohner den Ort ursprünglich „Rosagarten" nannten, weil die sagenhafte Prinzessin „Rosa" geheißen haben soll, daß aber wegen der bequemeren Aussprache später daraus ein „Rosengarten" gemacht wurde. Die Gelehrten, wie auch das „R. in W. u. B.", a. a. O., vermuten in „Rübezahls Rosengarten" ein uraltes Hünengrab, was ich jedoch bezweifeln möchte. Eher könnte an dieser Stelle eine heidnische Opferstätte oder eine Walstatt gewesen sein. Dergleichen Rundwälle, mit welchen die alten Germanen und nach ihnen auch die Slaven Plätze zu gottesdienstlichen Handlungen und Gerichtssitzungen einfriedeten, erwähnen in Nordböhmen die Mitteilungen des nordb. Exkursionsklubs, XV. S. 181 und 182. Vgl. ebenda die Ausführungen Jos. Anders' darüber. — Ein „Rübezahlsgärtchen" oder „Teufels Lustgarten" erwähnt schon Hoser, Das Riesengebirge, 1803, S. 70, und 1841, S. 82; doch befindet sich dieser „kräuterreichste Fleck des Riesengebirges" im Bereiche des Aupagrundes unter der Brandkoppe und wird in Meyers „Riesengebirge", 1896, S. 187, auch „Bibernellfleck" genannt.

23.

Die Armensünderstraße.

Vor vielen Jahren lebte in der Nähe des heutigen Dorfes Schwarzwasser im Adlergebirge ein Heger, namens Heckbereiter. Derselbe verfuhr namentlich gegen die armen Leute sehr grausam und hartherzig, indem er unter anderem jeden, welcher in den herrschaftlichen Wald kam, um dürres Holz, sogenanntes Klaubholz, zu holen, gefangen nehmen und einsperren ließ. Die also Gefangenen mußten sodann unter strengster Aufsicht an dem Baue der Straße mithelfen, welche längs des Gebirgskammes gegen Reichenau zu geführt wurde. Dafür bekamen sie keinen Lohn, sondern nur einmal wöchentlich zu essen und wurden dabei überdies noch ganz unbarmherzig mißhandelt. Diese Grausamkeiten blieben indes nicht ungestraft. Denn als der herzlose Heger nach langem Leiden und unter großen Qualen endlich starb, fand er im

Grabe keine Ruhe, sondern mußte und muß auch jetzt noch mit dem Kopfe unter dem Arme auf einem Schimmel die von seinen Gefangenen gebaute Straße auf und abreiten. Diese Straße heißt deswegen heute noch die „Armensünderstraße.“ (Schwarzwasser.)

Diese im ganzen Adlergebirge verbreitete Sage wird auch im „Riesengebirge in W. u. B.“, Heft 66, S. 46, mit manchen Ausschmückungen erzählt und heißt daselbst auch noch „der wilde Hofereiter oder Heckbereiter“. So soll nämlich nach jener Version der im Dorfe Großstiebnitz wohnhaft gewesene „Oberförster“ im Volksmunde geheißen haben.

24.
Der ruhelose Meineidige.

In Kronstadt, am Kamme des Adlergebirges, lebte ein Mann, welcher einem anderen Geld schuldete. Um die Summe nicht zahlen zu müssen, schwur er einen falschen Eid, daß er den betreffenden Gläubiger gar nicht kenne. Bald darauf, und zwar schon nach einem Jahre, starb aber der meineidige Bauer und ein Bekannter erbte seine Hinterlassenschaft.

Gleich in der ersten Nacht erschien nun der Verstorbene dem neuen Besitzer, bekannte diesem sein Unrecht und bat ihn, die abgeschworene Schuld zu bezahlen. Geschähe das nicht, so fände er im Grabe keine Ruhe und müsse abends mit dem Geisterheere auf einem Schimmel durch die Luft reiten. Darob erschrak sein Erbe nicht wenig, fürchtete auch für sich Unheil aus dem unrechtmäßig vorenthaltenen Gelde und zahlte sofort dieses dem benachteiligten Gläubiger auf Heller und Pfennig zurück. Seither hatte der Meineidige seine Ruhe gefunden, denn er erschien nicht mehr. (Kronstadt.)

25.
Deschneier Spuk.

In dem Spitzberge bei Deschnei im Adlergebirge befindet sich eine eiserne Kammer, in welcher ein Mann ohne Kopf einen großen Schatz bewacht. Dieser Mann wandelt jede Nacht auf der Oberwelt herum.

Auch auf der sogenannten Pfarrwiese bei Deschnei tanzen in hellen Nächten Zwerge herum. Man sieht von ihnen nichts als einen großen blauen Edelstein, welcher sich auf ihren Kappen befindet. So kommt es,

daß auf der genannten Wiese in der Nacht blaue Flämmchen zu tanzen scheinen. (Deschnei.)

Diese aus dem Adlergebirge durch Herrn Schuldirektor J. Schade in Rokitnitz vermittelten Sagen bilden eine weitere Ergänzung zu den früheren „Gründelsagen“ und Vergeltungssagen überhaupt. Sie beweisen, wie stark eingewurzelt diese Überreste altgermanischer Elemente im Volksleben dieses Gebirgslandes heute noch sind. In der Sache selbst möge hier im Nachhange zur S. 25 noch gestattet sein, auf die Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde[1]) unseres Altmeisters Jakob Grimm hinzuweisen, welcher u. a. bei den „Deutschen Grenzaltertümern“ sagt: „Schwere Strafen und Bußen waren gegen jeden verordnet, der die Grenze beschädigte, den Rain abweidete oder Laub von dem heiligen Mahlbaum brach. Die härteste aber traf den Frevler, der Grenzzeichen mutwillig verrückte und Grenzsteine in trügerischer Absicht ausgrub. . .“ Wie tief und allgemein aber überhaupt im deutschen Bewußtsein jener Vergeltungsgedanke als Moralprinzip eingeprägt erscheint, zeigt das allbekannte Gedicht Höltys:

„Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Vom rechten Wege ab!“ —

in dessen 5. und 6. Strophe jener Gedanke seinen bezeichnenden Ausdruck findet:

„Dem Bösewicht wird alles schwer — —
— — — — — — — — —
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Raum
Im Grabe keine Ruh.“ —

---

[1]) Jakob Grimm, Kleinere Schriften, II. Bd., Berlin 1865, S. 59.





Volkslieder und Reime.

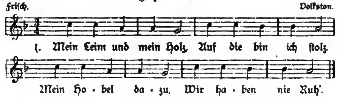
Steckener Tuschlieder.

13. (16.)

Handwerks-Tuschlieder.

IV.

Schreiner:



2. Ich mache gar fein
Den Tisch und den Schrein,
Auch sauber und nett
Den Stuhl und das Bett.

3. Ich kann auch noch mehr;
Kommt einer daher,
Aus Einbildung frech,
Ich hobel's ihm weg.

Schlosser:

1. Mit Eisen und Stahl
Hantier' ich zumal
Bei Feuer und Rauch
Beim Blasebalgschlauch.

2. Ob schwarz auch von Ruß,
Mir macht's nicht Verdruß.
Verdien' doch den Preis
Vor Manchem, der weiß.

3. Hat manchmal ein Tropf
'Nen eisernen Kopf,
Ich schlag' ihm nur drauf,
Da springt er ihm auf.

Drechsler:

1. Dem Himmel sei Dank
Mein Rad an der Bank
Wird niemals so matt,
Wie manches im Staat.

2. Was eckig und roh,
Das dreh' ich nur so;
Ob Holz oder Bein,
Wird's rundlich und fein.

3. Ich tausche nicht gern
Mit vielen der Herr'n,
Die sonst nichts versteh'n,
Als Nasen zu dreh'n.

Schmied:

1. Es ist mein Beruf
Dem Eisen am Huf
Des Rosses die Haft
Zu geben mit Kraft.

2. Wenn dieses gescheh'n,
Kann's Roß wieder geh'n
Mit stolzem Hopp hopp
In Trab und Galopp.

Maurer:

1. Mein Stand ist so alt
Wie die Erde schon bald,
Meine Zunft ging schon aus
Vom ältesten Haus.

2. Mit Kalk und mit Lehm
Ist's Mauern bequem;
Doch mehr als die Hand
Schafft Herz und Verstand.

Wagner:

1. Zu fahren mit Glück
Ist gutes Geschick,
Doch geht es nicht recht,
Wenn's Fahrzeug ist schlecht.

2. Den Wagen mach' ich,
Ein Stolz ist's für mich,
Wenn tüchtig geführt
Er geht wie geschmiert.

Dachdecker:

1. Vom Dach in der Höh'
Hinunter ich seh',
Bild' mir aber nicht ein,
D'rum der Höchste zu sein.

2. Der Herr von dem Haus
Sieht zum Fenster hinaus,
Tut nobel und groß,
Weil's Haus fast ein Schloß.

Schneider:

1. Ich bin auf der Welt
Über alle gestellt;
Denn ich mach allein
Den äußeren Schein.

2. Auf diesen kommt's an.
Der weiseste Mann,
Wenn schlecht equipiert,
Wird nicht ästimiert.

Schuster:

1. Das Ganze zum Schluß
Ruht doch auf dem Fuß;
Steht dieser nicht fest,
Ist's überall Rest.

2. Die Arbeit macht heiß,
Wenn ich sie mit Fleiß
Hab' redlich gethan,
Hängt's Pech mir wohl an.[1])

[1]) Dieser Abschluß ist etwas unklar. Vielleicht soll es heißen: „Steht's Pech mir wohl an"; wenigstens ist dieser Sinn dem klebengebliebenen Peche beizumessen.

Dieser Tuschliederreigen, prächtig in seiner Art, kommt weder als Ganzes noch teilweise in einer der früher angeführten und mir sonst bekannten Liedersammlungen vor. Selbst **Piger**, dessen umfangreiche Sammlung von „Schnaderhüpfeln in der Iglauer Sprachinsel“ oben, S. 136, erwähnt wurde, kennt ihn nicht. Offenbar der neueren Zeit entstammend, erinnert dieser Tanzliederkreis an die verschiedenen Standes- und Wettstreitlieder, ohne jedoch, wie namentlich bei den betreffenden Heiratswahlliedern, den gegen das Handwerk gerichteten boshaften Ton anzunehmen. Hier geht zur Abwechselung die Satire gegen verschiedene menschliche Schwächen vom Handwerke aus.

14. **(17.)**

Tuschlieder.

V.

Melodie wie bei **11 (14).**

1. Der Mond scheint am Himmel,
A Bursch geht spazirn
Und führt oft im Gorten
A rotgoschate[1]) Dirn.

2. Er tut in der Wochen
Die Schuh reparier'n
Und Sunntog bei der Nocht
Uns're Madla ver . . . .

3. Sechs Madla und drei Weiba
Gehn nur auf a Lot,
Und wegen ana Liebschaft
Hot's überoll ka Not.

4. Und hin bin gonga
Um neuni auf d' Nocht
Und hob dann vorn Fensta
A Juchaza g'mocht. .

5. 's schöne Roserl hot nochher
Birnrot außeg'schaut,
Hätt' ma gern wos g'sogt
Aber hot si net traut.

Auch dieser Liederreigen ist sonst unbekannt und wurde mir wie die übrigen Steckener Tuschlieder durch den mehrgenannten Gewährsmann, H. Jos. Khun, übermittelt.

---

[1]) Rotbackige, wiewol ich noch dem Stommworte „Gosche“ geneigt wäre, es als „Rotmäulchen“ zu deuten.

Das Volkslied in Österreich.

Unser Unterrichtsminister Dr. Ritter von Hartel, dessen hervorragendes Verdienst um die Einführung der einheitlichen deutschen Rechtschreibung in Österreich wir S. 57 Gelegenheit hatten zu würdigen, und welcher neuerdings in den verflossenen Septembertagen anläßlich der deutschen Naturforscher-Versammlung in Karlsbad die hohe Bedeutung der geistigen und kulturellen Gemeinschaft von Österreich und Deutschland hervorhob, hat sich durch einen für unsere Volkskunde überaus wichtigen und wertvollen Erlaß an sämtliche Landeschefs ein weiteres unbestreitbares Verdienst erworben. Alle Freunde der Volkskunde werden in anbetracht des schönen und monumentalen Liederhortes, welcher durch eine 40jährige Sammelarbeit des verstorbenen Franz M. Böhme unter Benützung von Ludwig Erks handschriftlichem Nachlasse in Deutschland zustande kam, mit freudiger Genugtuung die Nachricht begrüßen, daß nunmehr auch das deutsche Volkslied in Österreich in gleicher Weise kodifiziert und diese Aktion mit dem der Regierung zu Gebote stehenden mächtigen Einflusse gefördert werden soll. Somit bewahrheiten sich abermals die Worte eines hochgestellten österreichischen Abgeordneten, welcher vom Minister von Hartel dessen Auftreten in Karlsbad gegenüber erklärt hatte, dieser Minister sei nicht nur ein Kultus-, sondern auch ein Kultur-Minister. Darin, sowie in der allgemeinen Anerkennung, welche das neueste Eintreten für unsere Volkskunde vor allem in unierem deutich-österrreichischen Volke finden wird, liegt gewiß der schönste Lohn und die beste Würdigung eines volksfreundlichen Ministers. Möge seine Anregung überall auf fruchtbaren Boden fallen und besonders jenen Kreisen zur Nachahmung dienen, welche, obwol selbst aus dem Volke, für alles Volkstümliche so wenig Teilnahme hegen, geschweige denn ein noch so kleines Opfer zu bringen willens sind. Im nachstehenden sei nun der betreffende Erlaß der besonderen Beachtung empfohlen.

„Die „Universal-Edition-Aktiengesellschaft“ in Wien, Maximilianstraße Nr. 11, beabsichtigt im Rahmen ihres mustergiltigen Unternehmens eine Reihe von Bänden zu veröffentlichen, deren Gesamtheit „Das Volkslied in Österreich“, eine musikalisch-nationale Sammlung in einzelnen Bänden darstellen soll, wie sie bisher in so vollständiger Weise noch nicht existiert. Die Perlen des österreichischen Volksliedes sollen auf diese Weise nicht allein im Lande selbst, sondern, der internationalen Vertriebstätigkeit der „Universal-Edition“ entsprechend, der gesamten musikalischen Welt zugänglich gemacht werden. Die Gesellschaft beabsichtigt, die Lieder sowohl

mit dem Original-Nationaltext, als auch in guter deutscher Übersetzung erscheinen zu lassen. Da dieses auf die Erhaltung der Volkslieder und deren weiteste Verbreitung gerichtete Unternehmen nicht nur ein patriotisches Werk darstellt, sondern auch der heimatlichen Kunst und dem österreichischen Volkscharakter ein unvergängliches Denkmal zu setzen bestimmt erscheint, halte ich dasselbe in jeder Beziehung für förderungswürdig. Die Beschaffung des umfangreichen Materials würde jedoch der Gesellschaft bedeutende Schwierigkeiten bereiten und könnte, wenn dies derselben allein überlassen bliebe, die Vollständigkeit der Sammlung leicht Schaden nehmen. Ich beabsichtige daher, die Gesellschaft hierin nach Kräften zu unterstützen. Am zweckmäßigsten erscheint mir in dieser Beziehung, wenn die Mitwirkung der Schulbehörden, insbesondere auch des Lehrpersonales des Landes, weiters die einzelnen Musiklehranstalten (hiebei in erster Linie die staatlich subventionierten), endlich die einzelnen musikalischen Vereine und sonst als Sammler von Volksliedern bekannte Persönlichkeiten herangezogen würden. Ich beehre mich daher, Eure Exzellenz zu ersuchen, von obigem die Schulbehörden zu verständigen und deren Mitwirkung am Gelingen des Werkes zu veranlassen, sowie die übrigen dabei inbetracht kommenden Faktoren auf das Unternehmen entsprechend aufmerksam zu machen und denselben die möglichste Mitwirkung ans Herz zu legen. Als Material für das Werk wären zunächst die bereits in Druck erschienenen Ausgaben der betreffenden nationalen Volkslieder, weiters Manuskripte solcher Volkslieder und Abschriften derselben aus Sammlungen und musikalischen Archiven zu betrachten. Die aus der Beschaffung dieses Materials sich ergebenden Kosten ist die genannte Gesellschaft bereit, aus Eigenem zu tragen, doch wird dort, wo es sich um die Bewilligung namhafterer Beträge handelt, vorher die hierortige Zustimmung einzuholen sein. Hinsichtlich der von Eurer Exzellenz diesbezüglich eingeleiteten Maßnahmen, sowie über das Resultat derselben sehe ich einem Berichte seinerzeit entgegen. Der Minister für Kultus und Unterricht: Hartel, m. p.



An die rotblühende Zwergprimel

(Primula minima)

das Vereinsabzeichen des Riesengebirgsvereins

„Habmichlieb!“

Laß uns nach der Koppe steigen,
Nun der Frühling ist erwacht;
Will dir dort ein Blümchen zeigen,
Was dir froh entgegenlacht.
Was mein Herz noch nie gewagt,
Dir das liebe Blümlein sagt,
Wie's aus ödem Felsgesteine
Zwischen Moos und Gräsern sprießt
Und am warmen Sonnenscheine
Seinen ros'gen Kelch erschließt.

Hoffmann von Fallersleben.

Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 2. Neue Folge (7). Braunau, im September 1902.

Zur Bundesorganisation und deren Reform.

Viel Köpfe unter einen Hut zu bringen, gehört seit jeher zu den schwierigsten Aufgaben im öffentlichen Leben. Diese Aufgabe zu lösen, ist das Vereinsleben in erster Reihe berufen, ja es scheint, daß in dieser erfahrungsmäßigen Erscheinung die Wurzeln des Vereinslebens überhaupt zu suchen sind. Gewiß ist, daß die Nötigung zur Zusammenschließung von Vereinen in der neueren Zeit immer stärker geworden ist, weil die Vielseitigkeit der öffentlichen Interessen auch eine ebenso vielfache Einigung von interessierten Personen nach einer bestimmten Richtung und zu einem bestimmten Zwecke zur Folge hatten. War nun das neue Vereinsgesetz vom Jahre 1867 einem tiefgefühlten Bedürfnisse im öffentlichen Leben entgegengekommen, so mehrten sich in demselben Maße von Jahr zu Jahr die Vereinsgründungen, worüber die ämtliche Statistik ebenso sichere als interessante Beweisziffern bietet. Ganz besonders war es unter andern Zweckgründen die nationale Bewegung seit Beginn der 1880er Jahre, welche einen großartigen Aufschwung des Vereinslebens bewirkte. Die Vereinigung einer möglichst großen Anzahl von Personen, selbst von Personen beiderlei Geschlechtes, so zu sagen der gesamten erwachsenen Bevölkerung einer Nationalität innerhalb eines großen Landesgebietes, zu demselben nationalen Vereinszwecke, führte alsbald zu großen Gesamtverbindungen, zu Vereinsverbänden, welche nach ein und demselben Ziele zunächst die Begründung von tunlichst vielen Einzelvereinen anstrebte, um diese in und mit einer Gesamtorganisation, dem Bunde, wiederum in einen einzigen Verein zusammenzufassen. So gelang es, tausende und abertausende von Personen zu einigen und einer einzigen Idee dienstbar zu machen, zu zielbewußter nationaler Arbeit heranzuziehen.

Auch der Bund der Deutschen Ostböhmens beruht auf denselben Voraussetzungen; er soll eine große Gesamtvereinigung aller Deutschen des östlichen Böhmens mit dem Ziele nationaler Arbeit und gemeinsamer Pflege deutschen Bewußtseins sein. Er soll das gesamte nationale Leben durchdringen und zusammenfassen, um es durch gemeinschaftliche Tätigkeit wiederum im edelsten und allgemeinsten Sinne zu gestalten und zu erhalten. Die Mittel zu diesem Zwecke sind so mannigfach, daß die daraus sich ergebende Tätigkeit schon deswegen eine vielseitige werden muß im großen wie im kleinen oder, nach den Satzungen zu sprechen, in der Gesamtheit der Bundesleitung wie in den einzelnen Gruppen des Bundes. Je nach dem Grade von mehr oder weniger angewandter Arbeit sowie platzgreifender Initiative zu derselben wird auch die Wirkung, werden die Erfolge da und dort anders hervortreten und so kann man schon nach den bisherigen Erfahrungen des Bundesvereinslebens beobachten, daß einzelne Gruppengebiete in der Verwirklichung der Bundesidee Namhaftes geleistet, andere dagegen sehr zurückgeblieben sind. Der Grund dieser Erscheinung ist wol mehr in persönlichen als lokalen Beziehungen zu suchen. Zu jeder Vereinsarbeit gehören vor allem einige Persönlichkeiten, welche Interesse für die Sache haben oder vermöge ihrer höheren geistigen Entwickelung leichter finden; sie sind die berufenen und gegebenen Faktoren, die erforderliche Arbeit in die Hand zu nehmen, sie mit Eifer und Geschick zu vertreten und die andern mitzureißen oder ihnen doch gleiche Neigung zu derselben beizubringen. Diese Wirkung kann auch schon dort eintreten, wo auch nur eine einzige Persönlichkeit die Initiative ergreift und leitend tätig wird. Auf diese Weise bilden sich ja überhaupt im öffentlichen Leben gewisse führende Persönlichkeiten heraus, welche sodann für immer größere Gebiete und Aufgaben berufen erscheinen und hiezu wie zu anderen öffentlichen Angelegenheiten behufs deren Besorgung und Vertretung herangezogen werden. Nachgerade sind in manchen Fällen solche Arbeiten allerdings mit Opfern an Zeit, Arbeit und Geld verbunden; bleibt aber trotzdem die Neigung und Bereitwilligkeit, sich jenen Aufgaben willig zu unterziehen, dann kann man sicher sein, daß irgend ein nützlicher Effekt mit der Zeit selbst bei sonst ungünstigen Verhältnissen zustande kommt. Das ist dann auch der Erfolg in Vereinssachen, wie in Bundessachen im besonderen!

Es gibt aber auch noch viele andere Momente, welche für die Belebung einer Vereinstätigkeit und das Gedeihen derselben von Bedeutung sind. Von dem Erfahrungssatze ausgehend, daß nicht alle für alles geeignet und berufen erscheinen, ist nicht nur die Arbeitsteilung an sich schon von großer Bedeutung für eine erfolgreiche Tätigkeit eines Vereines, sondern auch anderseits die passende Zusammenfassung jener Faktoren, welchen die eigentliche Leitung des Ganzen zukommt. In dieser Hinsicht

zeigt sich nun vor allem das Bedürfnis, daß wegen der sich als notwendig und ersprießlich herausstellenden persönlichen Fühlungnahme diejenigen Personen, welche mit der unmittelbaren Ausführung der Vereinsangelegenheiten betraut sind, gewissermaßen die Exekutivorgane, örtlich nicht allzuweit von einander entfernt, daher womöglich an einem und demselben Orte vereinigt seien. Nur auf diese Weise läßt sich sowol ein einheitliches als auch tunlichst gründliches Handeln in Vereinssachen erzielen. Hiefür ist nun gewöhnlich, weil zweckmäßig, der Sitz des betreffenden Vereines berufen und daher auch eine der ersten Voraussetzungen gegeben, daß die leitenden Faktoren sich am Orte des Vereinssitzes oder doch in dessen allernächster Umgebung befinden.

Von diesem Prinzipe macht nun anscheinend der Bund der Deutschen Ostböhmens eine Ausnahme, weil die meisten der den leitenden Bundesausschuß bildenden Personen aus dem ganzen weiten Bundesgebiete nach den bisherigen Wahlergebnissen entnommen und gewählt wurden. In Wirklichkeit verhält sich jedoch die Sache so, daß von den Bundesausschußmitgliedern, die nach den Satzungen am Sitze des Bundes ihren Aufenthalt haben müssen, bei der Wahl der Funktionäre herangezogen wurden, so daß der engere Ausschuß der Bundesexekutive tatsächlich am Sitze des Bundes, nämlich in Trautenau und Umgebung, vereinigt war, allerdings unter der Voraussetzung und insoweit, als der gewählte Bundesobmannstellvertreter, Herr Bürgermeister Hermann Rauch, es übernahm, den zum Bundesobmann gewählten, vormals in Prag und jetzt in Braunau wohnhaften Dr. Langer bei dessen Nichterscheinen zu vertreten. Solange Dr. Langer bei voller Gesundheit war und solange später nach dessen Erkrankung Herr Bürgermeister Rauch die Geschäfte des Bundes bereitwilligst weiterführte, fand sich kein Grund, an der bestehenden Ordnung eine Änderung eintreten zu lassen, obwol die mittlerweile erfolgte Ernennung eines auswärtigen Ausschußmitgliedes, nämlich des Herrn Oberlehrers Karl Staudt in Josefstadt zum Büchereiverwalter, nach dem Prinzipe der Leitungskonzentration gerade nicht als zweckmäßig angesehen werden kann, nicht als ob etwa die als national überaus tätig bekannte Persönlichkeit des Herrn Staudt als für den Posten ungeeignet angesehen werden wollte, sondern weil Gründe sachlicher Natur gegen die Bestellung von auswärtigen Persönlichkeiten zur Verwaltung dieses Amtes vorliegen. Denn schon der Umstand, daß doch die meisten Bücher, welche an die Bundesgruppen zur Verteilung gelangen, als Schenkungen von anderwärts an den Bundessitz gewöhnlich gesendet werden und von hier dann immer wieder noch einmal an den Büchereiverweser versendet werden müssen, bietet zu viel Umständlichkeit und verursacht unnütze Kosten und Verzug. Noch mehr treten aber Schwierigkeiten bei der Verteilung dieser Bücher auf. Denn eine solche Verteilung muß doch nach einem bestimmten Plane

und je nach dem größeren Bedürfnisse erfolgen. Sie setzt daher, soll sie rasch und richtig vollzogen werden, einen unmittelbaren Verkehr mit den übrigen leitenden Persönlichkeiten voraus. Selbst ein noch so umständlicher brieflicher Verkehr kann in dieser Hinsicht der persönlichen Auseinandersetzung nicht gleich kommen. Es ist aber auch notwendig, daß die übrigen Persönlichkeiten der unmittelbaren Leitung Einblick und Übersicht in den jeweiligen Stand der Bücherei, wie auch über die Vergebung behalten; denn nur dann läßt sich eine allseitige und konsequente Tätigkeit erwarten, während sonst die ganze Last der Arbeit nach und nach auf eine einzige Persönlichkeit überwälzt wird.

Da nun Gesamtausschußsitzungen bei dem etwas umständlichen und weitläufig angelegten Apparate, worauf ich noch zu sprechen komme, selten vor sich gehen, die Vergebung von Büchern ohne Nachteil gewöhnlich nicht so lange aufgeschoben werden kann, so muß der Büchereiverwalter aus eigener Initiative vorgehen und man kann es ihm durchaus nicht zur Last legen, wenn er etwa hiebei nicht, wie vielleicht gerade wünschenswert wäre, die Gesamtinteressen des Bundes beachten kann. Begreiflicherweise werden sich solche Schwierigkeiten bei jeder Vereinsfunktion ergeben, deren Träger nicht am Sitze des leitenden Ausschusses oder dessen Umgebung wohnhaft ist. Nun würde wegen einer einzigen Ausnahme, wie die eben erwähnte, die Sache, wenn auch mit manchen Schwierigkeiten, weitergehen, wenn nur sonst die zentralen Beziehungen eine einheitliche und möglichst rasche Erledigung der sonstigen Bundesgeschäfte ermöglichen. Allein gerade diese Voraussetzung droht nunmehr zu schwinden, da Herr Bürgermeister Rauch als Obmannstellvertreter seit Jahr und Tag wiederholt die entschiedene Erklärung abgegeben hat, daß er wegen Überbürdung mit anderen öffentlichen Arbeiten und Geschäften die Geschäfte des Bundes in Stellvertretung des Obmannes nicht mehr weiter zu führen vermag. Trotz wiederholter Bitten ist nun an diesem Entschlusse des genannten Herrn Bürgermeisters nichts zu ändern, zumal dieser Entschluß erst neuerdings wieder am 2. Oktober l. J. in ganz bestimmter Form dem Obmann des Bundes schriftlich wiederholt wurde. Eine andere Persönlichkeit statt seiner in Trautenau, als dem bisherigen Sitze des Bundes, ausfindig zu machen, ist auch nicht gelungen und so tritt an die Gesamtheit allerdings jetzt die brennende Frage nach einer praktischen Einrichtung, da sonst eine gedeihliche Fortführung der Geschäfte, ja eine Geschäftsführung überhaupt undenkbar ist.

Auch der Obmann, Dr. Eduard Langer, hatte schon zu Lebzeiten des Herrn Direktors Ludwig Schlesinger seine Resignation auf die Obmannstelle angezeigt, welche er krankheitshalber nicht mehr versehen konnte. Durch Vorstellungen und Bitten von allen Seiten ließ er sich jedoch dazu herbei, diese Stelle formell weiter zu behalten, indem er hoffte, bald wieder

zu voller Gesundheit zu gelangen. Diese Hoffnung war aber eitel, denn das tückische Nervenleiden geht in seinen Erscheinungen nur langsam zurück und ist selbst jetzt noch nicht die Zeit abzusehen, ob und wann Dr. Langer seine volle Gesundheit wieder finden werde. Da durch jede Aufregung oder physische Anstrengung sein Leiden sofort verschlimmert wird, dürfte es ihm für unabsehbare Zeit nicht möglich werden, in einer Versammlung zu erscheinen, geschweige denn zu sprechen. Nur stille geistige Arbeit, kurze wenn auch öftere Besprechungen in engerem Kreise u. dergl. lassen sich von ihm erwarten und nur insoweit kann und will er auch dermalen und für weiterhin dem Bunde seine Dienste zur Verfügung stellen.

Während also Dr. Langer früher bei seiner vollen Gesundheit sowol die internen Geschäfte des Bundes als auch dessen Vertretung in Versammlungen besorgte, somit die Ämter des Obmannes und Geschäftsleiters in seiner Person und Arbeit vereinigte, kann dermalen und bis auf weiteres nur die interne Geschäftsführung von ihm erwartet werden. Interventionen und mündlicher Verkehr nach außen und in Versammlungen muß aber von einer andern hiezu geeigneten und willigen Persönlichkeit an seiner Stelle auch weiterhin übernommen werden. Insolange also keine andere Persönlichkeit gefunden wird, welche an Stelle des bisherigen Bundesobmannes und Stellvertreters die Leitung des Bundes übernehmen würde, bleibt kein anderer Ausweg übrig, als in der eben besprochenen Weise die Einteilung der Bundesgeschäfte vorzunehmen. Diese neue Einteilung hätte aber unbedingt eine Änderung in der bestehenden Bundesorganisation zur Folge. Denn vor allem müßte der Bundesobmann zur Wiederaufnahme der Geschäfte bei den angeführten Umständen sowol den engeren Ausschuß, gewissermaßen den Arbeitsausschuß, als auch die Bundeskanzlei zur Hand und in seiner Nähe haben, was wiederum nur durch Übertragung des bisherigen Bundessitzes von Trautenau nach Braunau, dem dauernden Aufenthaltsort des Obmannes, ermöglicht würde. Damit käme man allerdings nur auf die ursprünglich schon bei der Gründung des Bundes beabsichtigte Organisation des Bundes in dieser Hinsicht zurück. Denn beim Entwurfe der Bundessatzungen war die betreffende Fassung derselben derart eingerichtet, daß Sitz des Bundes der jeweilige Aufenthaltsort des Bundesobmannes sein soll bezw. sein sollte, weil gleich damals als Bundesobmann Dr. Langer in Aussicht genommen und Braunau zum Sitze des Bundes bestimmt war. Nur zufolge nachdrücklichen Wunsches der maßgebenden Trautenauer Herren, darunter insbesondere des verstorbenen Herrn Dr. Flögl, wurde schließlich Trautenau wegen seiner hervorragendsten Bedeutung für das östliche Böhmen als Sitz des Bundes angenommen. Um nun für die Zukunft allen möglichen Umständen und Veränderungen ohne besondere Statutenänderung

gerecht werden zu können, würde es sich empfehlen, den Mittelweg in der bezüglichen Fassung der Satzungen einzuschlagen, daß nämlich zum jeweiligen Sitze des Bundes jener Ort bestimmt werde, in welchem der gewählte Obmann seinen ordentlichen Wohnsitz hat. Auf Grund einer solchen Bestimmung läßt sich allenfalls später, wenn eine geeignete Persönlichkeit zur Übernahme der Bundesgeschäfte in Trautenau sich wiederum finden und bereit erklären wollte, mit Leichtigkeit Leitung und Sitz des Bundes wiederum nach dieser Stadt zurückverlegen.

Selbstverständlich muß sich schon aus praktischen Geschäftsführungsgründen an die Bestimmung des Bundessitzes auch die weitere Bestimmung bezüglich der Wahl des engeren Ausschusses aus solchen Persönlichkeiten beziehungsweise Mitgliedern knüpfen, welche in demselben Orte oder doch in der allernächsten Umgebung desselben ihren dauernden Wohnsitz haben. Dies gilt nämlich für die Funktionäre des Bundes, als den Bundesobmannstellvertreter, den Geschäftsleiter, Schriftführer, Zahlmeister, Büchereiverweser, Rechnungsprüfer und deren Stellvertreter, deren Erwählung im Machtbereiche der Hauptversammlung liegt. (§ 21, 23 und 28 der Satzungen.) Bei dieser sich nun als notwendig herausstellenden Reform in der Bundesorganisation wird allerdings auf die Bereitwilligkeit Braunauer Bundesmitglieder gerechnet, welche den dem Obmann zur Seite stehenden Arbeitsausschuß zu bilden hätten. Als solche wären in Aussicht zu nehmen die bisherigen allgemeinen Bundesausschußmitglieder, Herren Dr. Josef Dimter, Med. U. Dr. Anton Pohl, Herr Josef Kaulich aus Braunau und Herr Anselm Heinzel aus Dittersbach bei Braunau, ferner auch noch andere Mitglieder wie Herr Josef Scholz, Ölberg-Braunau u. a.

Wenn nun auf diese Art schon Änderungen in der Organisation in Zug kommen sollen, so wäre es auch gleichzeitig zweckentsprechend, die Bestimmungen betreffend die Zahl der Bundesausschußmitglieder zu ändern. Diese wurde seinerzeit in der Absicht in einer so großen Anzahl von 36 Mitgliedern festgesetzt, um alle Teile des weithin ausgedehnten und vielfach versprengten Bundesgebietes mit einer in der Bundesleitung funktionierenden Vertrauensperson zu besetzen. Allein gerade dadurch haben sich für eine leichte und sichere zentrale Leitung große Schwierigkeiten eingestellt, da es bei der bestehenden Entfernung der einzelnen Ausschußmitglieder vom Bundessitze zu geschehen pflegt, daß die wenigsten zu den angekündigten Sitzungen kommen können, so daß der Gesamtausschuß nur schwer beschlußfähig wurde und man sich auf die Besorgung der Geschäfte durch den engeren Ausschuß beschränken mußte. Zu Bundeszwecken würde es genügen, wie es auch bei den übrigen Verbänden der Fall ist, diesen Gesamtausschuß aus 9—12 Mitgliedern bestehen zu lassen, während man sich nach der andern Richtung,

nämlich der Vertretung des Bundes innerhalb seiner Gebietsteile durch die in den Satzungen vorgesehene Wahl von Vertrauensmännern (§ 25) ganz gut behelfen könnte.

Es wird nun Sache einer diesbezüglich einzuberufenden vorbereitenden Sitzung sein, diese nunmehr schon dringend gewordene Bundesangelegenheit zu beraten und diesbezügliche Vorschläge an die Hauptversammlung vorzubereiten. Bei dieser Gelegenheit wird es sich empfehlen, auch noch eine weitere Frage zu erledigen, welche vornehmlich die Bundesgruppen berührt und auch von diesen wiederholt aufgeworfen wurde. Es ist das der vielfach geäußerte Wunsch und auch das Bedürfnis der Bundesgruppen, über einen gewissen Betrag der Mitgliederbeiträge und Jahreseingänge überhaupt zu lokalen Bundeszwecken selbständig verfügen zu dürfen. Nach den bisherigen Satzungen konnten sie dies nur nach vorgängiger Bewilligung der Bundesleitung tun und es ist allerdings nicht zu leugnen, daß dieser Vorgang mit Umständlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden ist und schließlich nur denselben Effekt zur Folge hat, da man den Gruppen doch auch entgegenkommen mußte, um sie bei gutem Eifer zu erhalten. Bekanntlich wurden gleiche Bestrebungen auch in anderen Vereinsverbänden, wie insbesondere beim deutschen Schulvereine, geltend gemacht und tatsächlich auch verwirklicht. Es ist daher unter gleichen Voraussetzungen kein sachlicher Grund vorhanden, auch unseren Bundesgruppen das Recht zu verweigern, im Bedarfsfalle auch ohne vorgängige Bewilligung der Bundesleitung von den Jahreseinnahmen der betreffenden Gruppe 20—25% für lokale Bundeszwecke zu verwenden und hierüber, sei es sofort, sei es aus Anlaß des jeweiligen Jahresberichtes, an die Bundesleitung zu berichten. Auch von einer sofortigen Änderung der Bundessatzungen darf man einen erhöhten Eifer der Bundesgruppen und die besten Erfolge für den Bund überhaupt erwarten.

Zum Schlusse mögen unsere treu gebliebenen Bundesgenossen die Worte beherzigen, daß alle Formen vergeblich und nutzlos bleiben, wenn nicht ein strebsamer Geist sie beseelt und daß selbst die idealste Form leer bleibt, wenn nicht eifrige Arbeit, von Liebe zur Sache getragen, sich in fruchtbare gemeinnützige Tat umsetzt. Hoffen wir daher auch für unseren Bund, daß der gute Wille und das opferwillige Beispiel einzelner die Gesamtheit zu erhöhter nationaler Arbeit führe — aus dem Volke für das Volk!

Humanität und Bettelunfug.

Die Klage der Bundesgruppe Birkigt-Bodisch über den übermäßigen Bettelunfug in der vorigen Nummer der Bundesmitteilungen und die damit gegebene Anregung der Mittel, mit welchen diesem Übelstande beizukommen wäre, ließ mich diese soziale

Erscheinung in einer früheren Zeit näher betrachten und so fand ich namentlich in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ähnliche Zustände und zu deren Bekämpfung eine weit verbreitete Organisation in Böhmen, deren Einzelnheiten für die Sozial- und Kulturgeschichte ebensowol als für die Volkskunde überhaupt von besonderem Interesse sind. Zu alldem haben sie auch eine sehr praktische Seite und geben zu erwägen, wie weit wir auch in der jetzigen Zeit mit Vagabunden- und Armengesetzen, mit Armenhäusern und sonstigen humanen Einrichtungen diese Übelstände zu bewältigen leider außer stande sind. Wie ich schon zu jenem Gruppenberichte die Selbsthilfe als das wirksamste Mittel gegen das derzeitige Überhandnehmen des Bettelunfugs bezeichnete, so beruhten auch jene früheren Vorkehrungen auf der breitesten Basis der Gemeindenselbsthilfe, nämlich in der Errichtung eines Armeninstituts.

Dies fand im Jahre 1779 zunächst auf dem Gebiete der gräflich Buquoischen Herrschaften im südlichen Böhmen statt, gelangte aber alsbald in verschiedenen Gegenden Böhmens zur Nachahmung und Verbreitung. Im wesentlichen und in erster Linie war diese Organisation allerdings auf die Unterstützung und Versorgung der wirklich Armen gerichtet, sonach eine Humanitätsaktion im größeren Maßstabe, die sich selbst „die Vereinigung aus Liebe des Nächsten" nannte, allein die notwendige und nach allem gewiß beabsichtigte Folge war die Hintanhaltung des allzu lästig, ja gemeingefährlich gewordenen Bettelunfugs. Näheres über die Einrichtung, wie insbesondere die erstaunlichen Erfolge derselben, ersieht man aus einem von dem Armeninstitute selbst herausgegebenen Berichte, welcher als Broschüre in Druck erschien, u. zw. als „Zweite Nachricht von dem Fortgange des Armeninstituts, welches auf den Gräflich-Buquoischen Herrschaften in Böhmen im Jahre 1779 errichtet worden." Brünn, gedruckt bei Johann Siedler, 1784. 8⁰, 64 S., mit 5 Tabellen.

Die feierliche Einführung dieses Instituts, welches in Rücksicht der mit der Vereinigung zu verbindenden geistlichen Vorteile die päpstliche Bestätigungsbulle oder das Breve angestrebt und erhalten hatte, fand am 8. Juli 1779 statt. Hauptprotektor war der Prager Erzbischof, Vorsteher der Vereinigung auf den gräflichen Herrschaften Exzellenz Graf Buquoi; ferner waren der Kreishauptmann Johann Josef Otto von Ottenthal Protektor im Budweiser Kreise, der Erzdechant und Prälat in Krummau, Johann Franz de Paula Keller Freiherr von der Sachsengrün, und der Dechant von Budweis, Johann Anton Hoch, Protektoren in den Bezirken ihrer Kreisdechanteien. Außer diesen fungierten als Vorsteher: zwei geistliche Beisitzer oder Beistände, vier weltliche Beisitzer oder Beistände, ein beständiger Sekretär und ein Hauptrechnungsführer oder Protokollist. In den einzelnen Bezirken hatten die Seelsorger als Aufseher, die Armenväter und Schulmeister als Rechnungsführer zu fungieren. Um nun über den Umfang dieser ursprünglichen „Vereinigung" einen Überblick zu geben, führe ich die territoriale Ausdehnung beziehungsweise die Bezirke der Buquoischen Herrschaften an. Jeder Ort der drei Herrschaften Gratzen, Rosenberg und Liebiegitz bildete einen Bezirk und alle Bezirke einer Herrschaft standen unter einem Haupt- oder Oberbezirke. Die Organisation war also folgende:

1) Bei der Herrschaft Gratzen: der Hauptbezirk und die Bezirke Gratzen, Strobnitz, Bründl, Beneschau, Meinetschlag, Puchers, Kaplitz, Pflanzen, Cemau, Wölleschin, Schweinitz, Reichenau, Sonnberg (13);

2) bei der Herrschaft Rosenberg: der Oberbezirk, die Bezirke Rosenberg, Rosenthal, Unterhaid, Zettwing, Oberhaid, Freiberg, Böhm. Reichenau, Malsching, Ottau (9);
3) bei der Herrschaft Liebiegitz: der Oberbezirk Liebiegitz und die Bezirke Chelczitz, Wittingitz, Lometz (3),

im ganzen also 25 beziehungsweise 28 Bezirke.

Die innere Organisation und Tätigkeit dieser Vereinigung geht nun aus folgendem hervor:

1) Einsammlung des Almosens. Dies geschah in den Ortschaften wöchentlich und zwar durch den Armenvater, dem in Städten und Märkten die Bürger, in den Dörfern die Bauern behilflich waren. Nebst der wöchentlichen Sammlung sollte dem Institute gemäß auch die jährliche Getreide-, Flachs- und Schafwolle- und dergleichen Sammlung vorgenommen werden. Die eingekommenen Naturalprodukte an Wolle und Flachs ließ die Vereinigung spinnen und verarbeiten; wollene Strümpfe, Zeuge zu Kleidern, gemischte Zeuge erzeugte man hieraus und zwar versuchte man anfänglich, die Wolle selbst zu verspinnen und auch verarbeiten zu lassen, doch kam dies zu teuer; die wollenen Strümpfe beispielsweise auf 39 Kr. Man verkaufte daher die Wolle einem Strumpffabrikanten und erhielt die Strümpfe besser und brauchbarer zu 37 Kr. Ebenso machte man es mit dem Zeuge.

2) Verpflegung und Versorgung der wahren Armen. Die Verteilung des Almosens geschah nach einer den Bezirken hinausgegebenen Bestimmungsliste. So versorgte die Vereinigung mit Ende des Jahres 1781 bei allen drei Herrschaften mit der ganzen Portion 212, mit der halben Portion 238 und mit der Viertelportion 96 Personen, zusammen 546 Personen.

   Überdies suchte man die Armen mit entsprechender Arbeit zu beschäftigen, nämlich für dafür eingeräumte Wohnung oder vom Hauswirte verabreichte Viktualien. Ganz besonders nahm man sich der unmündigen Waisen an, damit elternlose Kinder bei einem wolverhaltenen Bürger oder Bauer untergebracht würden, wogegen die Obrigkeit gewisse für die damalige Zeit wertvolle Begünstigungen schriftlich zusicherte.

3) Mittel, der sich die Vereinigung zur Abstellung des Bettelns bediente. „Von der Zeit an, von welcher das Institut auf den Herrschaften eingeführt und das schädliche Betteln eingestellt ist, sah man auch keinen Bettler mehr vor die Türen der Einwohner kommen. Die Einheimischen wagten es nicht mehr, das Verbot zu überschreiten, und bei dem Fremden wurde es gar bald bekannt, daß auf den Herrschaften das Betteln eingestellt sei; sie vermieden also alle Gelegenheit, sich auf der Herrschaft mehr im Betteln betreten zu lassen. Wenn sich auch zuweilen einiges vagierendes Schergengesindel an der Grenze noch sehen ließ, so suchten sie doch sobald als möglich die Herrschaft zu verlassen; und da ein paarmal dergleichen Gesindel angehalten und dem königlichen Kreisamte schubmäßig eingeliefert wurde, so wurden sie gänzlich von

der Herrschaft verscheucht. Es ist leicht einzusehen, was für wichtige Vorteile dem Landmanne dadurch zuwachsen. Vormals wurde er fast täglich geplagt und um Almosen von allen Gattungen, als Speck, geräuchertes Fleisch, Schmalz, Wolle, Flachs, Getreide u. s. w. mit Ungestüm und unter Bedrohung verschiedener Unglücksfälle angegangen; nun wird er von niemand beunruhigt. Vormals war der Landmann Sommerszeit weder bei Tag noch bei der Nacht sicher, daß er nicht von diesem Gesindel bestohlen würde; und nun kann er sicher zu seiner Arbeit gehen und sich mit seinen Hausgenossen sicher zur Ruhe begeben, ohne befürchten zu dürfen, daß er von diesem Gesindel bestohlen und um seine sauer erworbene Habseligkeit gebracht werde. Man durchgehe alle peinlichen Prozesse, und man wird finden, daß beinahe alle Diebstähle auf dem Lande von dergleichen Gesindel ausgeübt worden sind, welche sich unter dem Vorwande des Bettelns in das Land eingeschlichen haben und ihr boshaftes Vornehmen niemals ausführen hätten können, wenn ihnen das Betteln ernstlich eingestellt worden wäre. Es ist der Vereinigung ein Schergenkerl genennet worden, welcher alle Jahre in der hierortigen Gegend nur an Schafwolle allein 250 Pfund eingesammelt oder vielmehr mit Ungestüm dem Landmann abgefordert hat. Was für eine Plage für den Landmann und was für eine Verkürzung für die wahre Armut!

Bei der auf diese Art auf den Herrschaften gegenwärtig ausgerotteten Bettelei hatte man kaum mehr nötig, auf andere Mittel zu denken; da es aber darum zu tun ist, der Bettelei auch fürs Künftige ernstlich abzuhelfen, so ist dabei die Obrigkeit, der Vereinigung zum Besten, mit ihrem obrigkeitlichen Ansehen selbst eingeschritten und hat eine umständliche Verordnung unter Bestätigung des königlichen Kreisamtes durch den Druck in deutsch- und böhmischer Sprache bekannt machen lassen und den Wirtschaftsämtern, Magistraten in den schutzuntertänigen Städten und Märkten, Richtern und Geschwornen und allen Einwohnern der Herrschaften und Gütern unterm 1. Weinmonat 1780 zur genauesten Beobachtung hinausgegeben. Der Inhalt dieser Verordnung ist folgender:

1) Kein Einwohner darf einem ankommenden fremden Bettler das Betteln gestatten, vielweniger ihm in seinem Hause einen Unterstand geben, sondern bei vorkommendem Falle hat derselbe dem Vorgesetzten und Armenvater des Orts allsogleich die Anzeige zu machen, welcher das Fernere vorzukehren wissen wird. Wer dawider handelt, wird zu der Armenkasse eine Strafe von 30 Kr., wovon die Hälfte dem Denunzianten gebühren soll, erlegen; und wenn er diese Strafe an barem Gelde nicht erlegen könnte,

drei Tage in obrigkeitlicher Arbeit zubringen, den verdienten Lohn aber der Armenkasse zurücklassen.

2) Noch weniger aber soll sich jemand unterstehen, den herumvagierenden Schergen-, Zigeuner- und dergleichen wie immer Namen habenden müßigen Gesindel eine Unterkunft zu gestatten oder gar in ihrem Herumvagieren Vorschub zu geben; sondern eines jeden Schuldigkeit wird sein, dergleichen müßiges Gesindel auf der Stelle anzuhalten und dem nächstgelegenen Gerichte zur schubmäßigen Beförderung zu übergeben. Wer dieses außer acht läßt oder sich dabei fahrlässig bezeigt, wird zu der Armenkasse eine Strafe von 40 Kr. (wovon dem Denunzianten die Hälfte zukommen wird) erlegen, und wenn er diese Strafe an barem Gelde nicht erlegen könnte, vier Tage in obrigkeitlicher Arbeit zubringen, den verdienten Lohn aber der Armenkasse zurücklassen.

3) Die reisenden Handwerksburschen werden in den ihnen angewiesenen Stationen mit einem Zehrpfennig versehen; mit diesem haben sie sich zu begnügen und es ist keine Ursache vorhanden, ihnen sonsten das in den allerhöchsten Generalien ohnehin verbotene Betteln zu gestatten; wer daher überwiesen wird, einem Handwerksburschen das Betteln gestattet zu haben, wird 10 Kr. als eine Strafe zu der Armenkasse erlegen oder statt dieser Geldstrafe einen Tag in obrigkeitlicher Arbeit zubringen.

4) Den Gastwirten und Schänkern verordnet das allerhöchste Generale vom 18. März 1750 **ad** § 3: Daß sie, sobald ein Fremder bei ihnen angelanget, denselben um seinen Paß, Namen, die Kondition, und wie lange er sich in dem Orte etwa aufzuhalten gedenke, befragen, und dem Ortsvorsteher die baldige Nachricht davon geben; bei dessen Unterbleibung aber derlei Wirte und Bürger, welche sich demnach nicht verhalten, mit einer Strafe von 10 Reichstalern zu Handen der Armenkasse belegt werden sollen. Diese allerhöchste Verordnung wird also allen Gastwirten und Schänkern zu ihrer Warnung und genauesten Beobachtung abermals kund gemacht.

5) Wenn sich in einzelnen Orten und Häusern oder in Sommerszeiten in den Wäldern ihrer mehrere von dem herumvagierenden Schergen- und dergleichen Gesindel blicken ließen, welche der Einwohner nicht imstande wäre anzuhalten, so wird der Einwohner, der davon Wissenschaft hat, seinem vorgesetzten Richter oder Geschwornen alsogleich bei Strafe von 30 Kr. oder dreitägiger obrigkeitlicher Arbeit die Nachricht geben, damit dieser mit Zuziehung mehrerer Leute diese herumziehenden Vagabunden zustande bringen und sie schubmäßig befördern könne.

6) Dem obrigkeitlichen Nachseher, welcher zur Abstellung der Bettelei und Abhaltung aller Vagabunden auf den Herrschaften angestellt ist, hat jedes Gericht und jeder Einwohner auf sein Anverlangen zur Zustandbringung und Anhaltung der anzeigenden (sic) Vagabunden alle tätige Assistenz unter ernsthafter Ahndung zu leisten, und jeder Richter, Geschworner, Förster oder Heger hat ihm bei seiner Ankunft in seinem mithabenden (!) Büchlein den Tag anzumerken, wenn er allda die Nachsicht gehalten und was er allenfalls angezeiget hat.

7) Die Magistraten, Stadt-, Markt- und Dorfrichter haben ihrerseits genaue Nachricht zu halten, damit alles Betteln und Herumvagieren eingestellt bleibe, die eingeschlichenen Bettler und Vagabunden aber zustande gebracht werden. Diese Bettler und Vagabunden können aus der Pfarrei des Orts selbst oder aus der Herrschaft oder von einer fremden Herrschaft oder gar Ausländer sein. Sind es Bettler oder Vagabunden aus der Pfarrei des Orts, so ist ihnen das Betteln und Vagieren bei ihrer Betretung ernstlich einzustellen, sie auch mit Arrest oder auf eine andere Art, wenn die erste Erinnerung nichts fruchtet, zu bestrafen. Sind es Bettler und Vagabunden aus der Herrschaft oder von einer fremden Herrschaft, so hat die Ortsobrigkeit sie generalienmäßig unmittelbar bis in ihren Geburtsort zu schieben und sich eine Rekognition zur Bestätigung der richtigen Schiebung erteilen zu lassen. Sind es aber gar Ausländer, so kommen sie dem k. k. Kreisamte zur ferneren Erkenntnis, und Veranlassung einzuschicken. Alle diese schubmäßige Abschaffung muß aber unter sicherer Begleitung von starken Mannspersonen und mit Eisen geschehen.

8) Wenn ein bereits von dem Orte geschobener Bettler oder Vagabund wieder betreten wird, so haben die Ortsvorsteher denselben infolge des allerhöchsten Generale d. d. 18. März 1750 ad 5. mit einer willkürlichen öffentlichen oder Dominikalarbeit oder mit einigen gemessenen Karbatschstreichen nach Beschaffenheit der Umstände und Kräfte zu belegen und sodann wieder hinwegzuschieben, wo dessen Obrigkeit verbunden ist, ihn über dieses noch zu bestrafen.

9) Falls den Ortsvorstehern die Anzeige geschieht, daß bei einem einzelnen Hause oder in dem freien Felde sich mehrere von dem vagierenden Gesindel aufhalten, so haben dieselben alsogleich mit Zuhilfnehmung der nötigen Leute einen Partikularstreif mit aller Behutsamkeit und in aller Stille anzustellen, um dieselben handfest machen zu können.

10) Überhaupt haben sich alle Ortsvorsteher aufs äußerste angelegen sein zu lassen, damit von ihren untergebenen Einwohnern der den in Betreff dieser Angelegenheit vom allerhöchsten Orte ergangenen Generalien angemessenen Verordnung nachgelebt werde.

Diese obrigkeitliche von dem königlichen Kreisamte bestätigte Verordnung wurde an allen öffentlichen Örtern und in allen Schänkhäusern aufgehängt und die Wirkung davon bestand darin, daß man von dieser Zeit an keinen Übertretungsfall anführen, mithin die Ausrottung der Bettelei vollkommen zu stande gebracht zu haben versichern kann."

4) Von dem Fortgange und der Ausbreitung des Instituts. Die Städte Budweis und Krummau haben das Institut noch 1781 angenommen und der Erfolg übertraf alle Erwartung. Auch der Fürst Schwarzenberg ließ das Institut auf allen seinen Herrschaften einführen, was durch die unermüdete Verwendung des Krummauer Prälaten, der von einer Herrschaft auf die andere fuhr, schon 1784 durchwegs vollzogen war. Der Erzbischof als Hauptprotektor erließ eine gedruckte Verordnung, mit welcher er das Institut allen Kreisdechanten und Pfarrern des ganzen Prager Kirchsprengels empfahl. In der Stadt Moldautein fand es gleichzeitige Einführung. Durch eifrige Veranstaltung des Dechants Augustin Zippe in Böhm. Kamnitz und mit Unterstützung des Fürsten Kinsky wurde die Bettelei abgestellt und die wahre Armut versorgt. Der Kreishauptmann des Budweiser Kreises als Protektor der Vereinigung in dem ganzen Kreise hat das Institut durch Zirkularschreiben des öfteren den Obrigkeiten empfohlen und zur Einführung die Bewohner des Kreises aufgemuntert. Dadurch ließ sich Graf von Fünfkirchen bewegen, das Institut auf seiner Herrschaft Chlumetz einzuführen, wobei sich dieser zum Aufmunterungsbeispiele an der Almosensammlung beteiligte, und fast alle Obrigkeiten in dem Kreise nahmen das Institut an, so daß in einer kurzen Zeit im ganzen Kreise die wahre Armut versorgt und die Bettelei abgestellt wurde. Auch die Stadt Pisek hatte das Institut schon angenommen, ja über die Grenzen des Landes fand es Anerkennung und Nachahmung, indem die Stände von Niederösterreich die erste Nachricht der „Vereinigung", durch Hofdekret vom 16. Dezember 1780 veranlaßt, auf eigene Kosten nachdrucken und im ganzen Lande an die Obrigkeiten unentgeltlich verteilen ließen, endlich am 3. Mai 1781 zur Einführung des Institutes aufforderten. Im Erzherzogtum Oberösterreich hat das Stift des Klosters Baumgartenberg und Spital am Pirn auf allen Gütern, der Graf von Thürheim aber auf der Herrschaft Schwerdberg das Institut eingeführt.

5) Fernere Einrichtungen und Veranstaltungen der Vereinigung. Zur wirksamen Entfaltung ihrer Tätigkeit hatten die Seelsorger als Aufseher des Bezirkes, der Armenvater und Rechnungsführer ihre besondere Instruktion. Dieses veranlaßte die herrschaftlichen Obrigkeiten zu einer ihren Wirtschaftsämtern unterm 1. Weinmonat 1780 zugestellten umständlichen Instruktion, mit welcher die Wirtschaftsbeamten auf folgende Gegenstände aufmerksam gemacht wurden:

„a. Damit bei allen Bezirken die hinausgegebenen Unterrichte buchstäblich beobachtet,

b. Auf daß den Bezirken, wenn sie sich über Anstände anfragen, die hinlänglichen Auskünfte erteilt,

c. Daß, wenn es zur Versorgung der wahren Armen an dem hinlänglichen Almosen gebricht, die notwendige Aushülfe von dem Haupt- oder Oberbezirk geschehe.

d. Damit alles Gesinde, welches des Almosens unwürdig ist und daher mit keinem Almosen beteilt wird, von dem Betteln ernstlich, auch durch obrigkeitliche Zwangsmittel, abgehalten werde.

Ferner wird ihnen umständlich mitgegeben:

1) Die Beamten sollen sich vor allem die dem Herrn Aufseher, Armenvater und Rechnungsführer hinausgegebenen Unterrichte vollkommen eigen machen.

2) Haben sich die Beamten untereinander in die Bezirke einzuteilen und jeder einen oder mehrere Bezirke zu übernehmen, den ihm einmal zugeteilten Bezirk beständig beizubehalten, um sich desto leichter in den Stand zu setzen, über alles, was bei dem Bezirk vorgeht, beständig die Kenntnis zu haben, und erforderndenFalls die nötigen Auskünfte geben zu können. Bei diesem ihm zugeteilten Bezirk hat der Beamte die öftere Nachsicht zu halten. Der Oberbeamte hingegen hat es bei der Nachsicht in dem ihm zugeteilten Bezirke nicht bewenden zu lassen, sondern auch zuweilen in den übrigen Bezirken nachzusehen.

3) Diese Nachsicht soll des Jahres öfters, zu bestimmten Zeiten, aber wenigstens zweimal erfolgen, und dabei vorzüglich darauf gesehen werden:

a. Ob die Armenbeschreibung richtig geführt und fortgesetzt werde.

b. Ob in der Almosen-Bestimmungsliste jedem Dürftigen das Almosen nach dem Grade seiner Dürftigkeit wirklich ausgesetzt sei.

c. Ob das Almosen nach der Vorschrift ordentlich, nicht nur in dem Orte der Pfarrei, sondern auch in den Dorfschaften wöchentlich, gelegentlich, und jährlich gesammelt, und wöchentlich ordentlich verteilt werde.

d. Ob das Almosen an barem Gelde, Brot und Mehl hinlänglich einkomme, oder, wenn es nicht hinlänglich einkommt, wie man sich zu behelfen wisse, ohne daß die wahren Armen Not leiden dürfen.

e. Ob über alles einkommende Almosen und dessen Verwendung richtige und vorschriftsmäßige Rechnung geführt werde.

f. In wie weit ein oder der andere Arme einige Kleidungsstücke nötig habe.

g. Ob Kranke nicht hilflos gelassen werden.

h. Wie die armen Waisen versorgt, erzogen und in den notwendigen Glaubenslehren unterrichtet werden.

i. In wie weit das Betteln wirklich abgestellt sei, und der Landmann von dem müßigen Gesinde nicht mehr beunruhigt werde.

4) Die bei der gehaltenen Nachsicht vorfindenden Fehler und Anstände haben die Beamten anzumerken, zu überlegen, und sodann die Fehler zu verbessern, die Anstände aber zu heben.

5) Wenn unter der Zeit von den Herren Aufsehern des Bezirks einige Anstände vorgestellt und Anfragen gemacht werden, ist den Bezirken, nach vorgenommener gemeinschaftlicher Überlegung, die Beantwortung darüber hinauszugeben, in zweifelhaften Fällen hingegen dem Hauptbezirke der Bericht zu erstatten und von da aus die Antwort abzuwarten. Alle diese erlassende Schreiben und Beantwortungen sind nur, zur Ersparung mehrerer Schreibereien, anmerkungs- und erinnerungsweise zu erlassen.

6) Wenn bei einem Bezirke das hinlängliche Almosen nicht einkommt, so hat das Wirtschaftsamt von einem andern Bezirke, welcher mit einem hinlänglichen Vorrate des nötigen Almosens im voraus versehen ist, die Aushülfe zu machen. Befände sich hingegen bei keinem ein entbehrlicher Überschuß, so ist es dem Hauptbezirk anzuzeigen, von welchem die Aushülfe, so viel als möglich, erfolgen soll.

7) Da man keine Aussicht zur Unterbringung der armen Kranken hat, und sobald aus Mangel des dazu erforderlichen Fonds, eigene Spitäler zu errichten, so wird man der Absicht einigermaßen nahe kommen, wenn sich die Beamten wenigstens bemühen:

   a. Für die armen Kranken bei dem Oberbezirk ein eigenes Zimmer zu bestimmen, in welches die Kranken, deren Herstellung eine geraume Zeit erfordert und welche dem Arzte nahe sein müssen, jederzeit aufgenommen werden können.

   b. Wenn die Dorfgemeinden (wenigstens die größeren Gemeinden) durch gute Vorstellungen bewegt werden, eins von den schon stehenden kleinen Gemeinhäusern für die verlassenen Kranken zu widmen oder allenfalls auch ein neues in dieser Absicht herzustellen. Der Nutzen davon kommt der Gemeinde selbst in mancherlei Betrachtung zugute und öfters kann bei einreißenden ansteckenden Krankheiten dadurch der Gesundheitszustand einer ganzen Gemeinde erhalten werden. Es ist auch nicht notwendig, daß die Gemeinde das für die armen Kranken gewidmete Gemeinhaus ohne Einwohner belasset. Es kann immer ein Einwohner in solches eingenommen werden; nur muß es unter der Bedingnis geschehen, daß er, wenn ein Kranker darin gewartet werden muß, den Kranken einzunehmen oder aber aus dem Gemeinhause auszuziehen schuldig sein soll.

   c. Wenn den armen Kranken die nötigen Medikamente und Verpflegung von dem Institute verschafft werden. Die obrigkeitlichen Wundärzte sind ohnehin verbunden, vorzüglich den Armen beizustehen und auf freundschaftliches Ersuchen werden die Apotheker, von welchen die Medikamente abgenommen werden, nicht entgegen sein, solche aus christlicher Liebe in der halben Taxe verabfolgen zu lassen, oder wenigstens an dem Betrage ein Drittel nachzusehen. Diese Veranstaltungen haben sich die Wirtschaftsämter angelegen sein zu lassen, und in wie weit eins und das andere in die Ausübung gebracht werden kann oder bereits wirklich gebracht wird, sind der Obrigkeit zu seiner Zeit die Anzeigen mit einem amtlichen Gutachten zu machen.

8) Wenn den Wirtschaftsämtern die Anzeige gemacht wird, daß einige Armen mit der notwendigsten Kleidung versehen werden müssen, so hat jenes dafür zu

sorgen, daß die den Armen abgängigen notwendigen Kleidungsstücke beigeschafft werden. Dieses kann geschehen, wenn:

a. In dem Gemüte der wolhabenden Einwohner das christliche Mitleid erweckt wird, jene Kleidungsstücke, welche sie selbst ablegen, dem Institute als ein Almosen zu schenken. Hierauf sind auch die Herren Aufseher anzuweisen, denen es nicht schwer fallen wird, bei ihren Gemeinden solche Guttäter ausfindig zu machen.

b. Wenn die eingesammelten Naturalien, nämlich die Wolle, der Flachs u. d. g. versponnen, verwebt und zu Kleidungsstücken zugeschickt werden; endlich wenn es auch daran ermangelt, daß

c. Dem Hauptbezirk der Umstand angezeigt wird, woher sodann die Aushülfe soviel wie möglich erfolgen wird.

9) Vermöge einem auf das sparsamste und simpelste eingerichteten Überschlage kostet die ganze Kleidung für eine Mannsperson 9 Fl. 13 kr. und für eine Weibsperson 5 Fl. 7 kr. Dieser Überschlag wird den Wirtschaftsämtern zu ihrer Richtschnur beigelegt. Doch versteht sich's von selbst, daß man dabei immer auf die Lokalpreise Acht haben und alles auf das sparsamste und wirtschaftlichste einrichten müsse, wenn es die Umstände erfordern, von diesem Überschlage in ein und andern Stücken abzugehen.

10) Die gekleideten Armen müssen die abgegebenen Kleidungsstücke möglichst schonen, darüber müssen Inventarien gehalten, und wenn ein Armer abstirbt, die noch brauchbaren Stücke, wenn dabei für die Gesundheit nichts zu besorgen ist, zurückgenommen und anderen mitgeteilet werden.

11) Die den Armen von den Einwohnern aus christlicher Liebe zu gestattende Wohnung ist ein wichtiger Teil des Almosens nebst dem, daß ihnen dadurch noch viele Vorteile zu statten kommen. Der Einwohner, welcher einen Armen in seine Wohnung aufnimmt, vergißt nie, ihn die übrig gebliebenen Speisen genießen zu lassen, und ihm öfters etwas an Milch, dieser der menschlichen Gesundheit so heilsamen und zur Erhaltung des menschlichen Lebens so nahrhaften Speise, zu reichen. Diese unentgeltliche gestattete Wohnung ist also als ein Almosenbetrag pr. 2 Fl. jährlich in Anschlag zu bringen und dem Hauptbezirk anmerkungsweise anzuzeigen.

12) Fast jeder Bezirk hat Beispiele aufzuweisen, daß wahre Arme von ihren Anverwandten, Bekannten oder sonst mitleidigen Christen verpflegt werden, ohne daß ihnen von dem Institute eine Almosenportion abgereicht werden darf. Diese kommen allemal mit Ende des Jahrs anzuzeigen und deren Verpflegung als ein Almosen nach dem Grade ihrer wahren Dürftigkeit anmerkungsweise in Berechnung zu bringen.

13) Kann den wahren Armen von den obrigkeitlichen Forstämtern ferner einiges Brenn- und Klaubholz als ein Almosen abgefolgt werden und wird den Forstämtern umständlich mitgegeben, wie sich dieselben dabei zu verhalten haben.

14) Das bei allen Bezirken eingekommene und verwendete Almosen muß alle Monate summarisch angemerkt werden, und wie diese Summarien zu führen sind, wird ein Formular hinausgegeben.

15) Die Bettelei muß infolge der allerhöchsten Verordnungen gänzlich abgestellt werden, und damit die Beamten sich diese allerhöchsten Verordnungen bekannt machen können, wird ein Auszug aus allen diesen ergangenen Verordnungen mitgeteilt.

16) Die den Magistraten, Richtern und Geschworenen diesfalls untereinstens hinausgebende Verordnung (dies ist die oben angeführte Verordnung vom 1. Weinmonats), muß aufs genaueste beobachtet werden.

17) Dem Landmanne haben die Beamten des herumvagierenden Schergen- und andern Gesindes wegen das Vorurteil zu benehmen und es dahin zu bringen, daß alles dergleichen Gesinde auf der Stelle angehalten werde.

18) Wenn sich dergleichen Gesinde Sommerszeit in den Waldungen oder anderswo zusammenrottet, so muß in größer Stille ein Partikularstreif angestellt und die betretene Rotte handfest gemacht werden.

19) Die Eingeborenen, welche sich entschuldigen, keine Arbeit zu haben, haben die Beamten bei einer Arbeit anzustellen, ihnen einen ihrem Verdienst proportionierten Lohn abzureichen, und wenn ihnen allda bei der Obrigkeit oder bei den Gemeinden keine Arbeit angewiesen werden könnte, der Obrigkeit selbst eine besondere Anzeige einzuschicken.

20) Das Verbot, daß keinem Vagabanden ein Unterstand gegeben werden soll, ist öfters bekannt zu machen, und alle vorkommende Übertretungen sind öffentlich bei den haltenden Amtstagen zu bestrafen.

21) Die Beamten haben nachzusehen, ob der angestellte Aufseher die ihm erteilte Instruktion pünktlich befolge.

22) Alle Anstände oder was sonst zur Vervollkommnung des Instituts an die Hand gegeben werden kann, sind unmittelbar der Obrigkeit oder dem Hauptbezirk anzuzeigen. Die Beamten, welche nach dieser Instruktion die Nachsicht bei den Bezirken zu halten haben, geben weder gebieterisch, noch befehlweise für, sondern sie überlegen alles mit den Herren Seelsorgern freundschaftlich, treffen in allem gemeinschaftliche Veranstaltungen und beheben mit leichter Mühe die vorkommenden Anstände. Sie sind der Kanal, durch welchen alle Anzeigen an den Hauptbezirk gelangen und viele, sonst unvermeidliche Schreibereien werden dem Hauptbezirke und auch den Herren Seelsorgern in den Bezirken erspart."

Um die beschwerliche Mühewaltung der Rechnungsführer zu erleichtern, ließ man Monatszettel drucken und nun bestand die ganze monatliche Arbeit bei Einschickung dieser Monatszettel in nichts anderem, als daß der Rechnungsführer in die gedruckten Exemplare den monatlichen Betrag in der Gattung des eingekommenen und verwendeten Almosens nach der Einrichtung der Rechnungsrubriken mit Ziffern einzusetzen und an den Hauptbezirk einzuschicken hatte. Diese Monatszettel dienen dazu,

„a. Um alle Monate pünktlich zu wissen, was von jeder Gattung an Almosen, als an barem Gelde, Mehl, Brot, Getreide u. s. w. eingekommen, und was hieran unter die wahren Armen den ganzen Monat hindurch verwendet worden ist.

b. Um ersehen zu können, was die den reisenden Handwerksburschen mitgeteilten Zehrpfennige betragen haben.

c. Um auch die Nachricht zu haben, wie viele wahre Arme diesen Monat mit der ganzen, halben oder viertel Portion in der Versorgung gestanden sind, woraus der Zuwachs oder Abnahme aller in der Versorgung stehender Haus- und anderer wahren Armen zugleich auf das deutlichste abzunehmen ist.

d. Aus dem Betrage des eingekommenen und verwendeten Almosens kann man immer gegründet und mit aller Zuverlässigkeit beurteilen, ob das Almosen hinlänglich zur Beteilung der wahren Armen nach der in der Bestimmungsliste ihnen ausgemessenen Almosenportion eingekommen, oder auch nicht hinlänglich eingekommen sei, mithin ob der Bezirk einer Aushülfe bedarf, oder im Gegenteil von dem in Ersparung gebrachten Almosen andern, an dem Almosen notleidenden Bezirken, eine Aushülfe machen könne.

Alle diese Monatszettel werden in eine summarische Tabelle eingetragen und alle Monate ordentlich abgeschlossen. Diese summarische Tabelle dient wieder dazu, daß man mit einem Blicke übersehen kann, was bei jedem Bezirke und bei allen Bezirken zusammen vom Anfange des Jahrs bis auf gegenwärtige Zeit eingekommen und verwendet worden ist; ob das einbringende Almosen sich von Monat zu Monat gleich bleibe, oder aber auf einmal merklich abnehme."

6) Hindernisse, Anstände und Mängel. Gewisse Vorurteile. Hauptgrundsatz der „Vereinigung" war nämlich, daß alle Bezirke und alle vereinigten Herrschaften untereinander nur eine und die nämliche Almosenkasse vorstellten und sich immer einander gemeinschaftliche Hand bieten sollten. Gerade die wolhabenderen Gemeinden werden weniger Arme haben, während ärmere ihrer wieder sehr viel aufweisen. Es müssen also hier die Bessergestellten durch ihre überschüssige Mittel den minder gut Situierten aushelfen. In dem Grade wie diese wechselseitige und gemeinschaftliche Aushilfe geschieht, in dem Grade wächst die Sicherheit und Beständigkeit des Fonds und die Dauer des Instituts. Viele meinten wiederum, man soll die eingegangenen Almosen zu einem Kapitalsfonde anlegen und nur die Zinsen verwenden. Allein abgesehen davon, daß man bei der besten Sicherheit des Kapitals um den ganzen Fond kommen könnte, so ist ein viel zu großes Kapital nötig, um auch nur einen verhältnismäßig geringen jährlichen Zinsenbetrag zu erhalten. Als weiterer Übelstand zeigte sich, daß manche Guttäter bei der Almosensammlung nur ein kurzes Almosen abgaben, unter der Hand aber einigen Armen aus Eigendünkel eine weit reichere Gabe zusteckten. Wenn nun auch niemand gehindert werden sollte, seine besondere Zuneigung diesem oder jenem Armen zu erweisen, so mußte im allgemeinen doch daran festgehalten werden, daß der Grad der Dürftigkeit beim Institute auf

das genaueste und verläßlichste bestimmt und nach dem gerechtesten Verhältnisse der Dürftigkeit dem Armen sodann das Almosen zugeteilt wird. Nur so wird eine gewisse Gleichmäßigkeit des Einkommens für den Armen erzielt, während sonst, wie insbesondere in dem erwähnten Falle, wenn dann noch ein Zweiter und Dritter, weil er von der Guttat des Ersten nichts weiß, dem betreffenden Armen im besonderen zusteckt, dieser auf Kosten anderer schließlich mehr bekommt, als er überhaupt, geschweige denn notdürftig braucht. Alle solche heimliche Guttäter würden, sobald sie der Almosenausteilung öfter beiwohnen und sich mit der Institutseinrichtung näher bekannt machen würden, gar bald von dem Gegenteile ihres vermeintlichen größeren Verdienstes überzeugt werden.

7) Versorgung kranker, preßhafter und siecher Armen. In dieser Hinsicht fehlte es früher an besonderen Veranstaltungen, eigenen Gebäuden und Fonden, wie heutzutage schon doch einigermaßen die Armenspitäler und Pfründleranstalten zu helfen in der Lage sind. Gleichwol veranlaßte die „Vereinigung" zum Besten der armen Kranken und deren Versorgung, soviel sie nur konnte, u. zw.: a. durch Vermittlung unentgeltlicher ärztlicher Hilfe; b. durch die Verabfolgung von Arzneien um die halbe Taxe; c. daß diese Medikamente von dem Hauptbezirke bezahlt wurden, damit die übrigen Bezirke die armen Kranken mit der notdürftigsten Verpflegung versehen konnten; d. zufolge Einwirkung des Instituts haben sich viele Dorfgemeinden entschlossen, im Dorfe eigene Wohnungen zu vermitteln oder in Gemeindehäusern vorzubehalten oder auch neue herzustellen, damit die armen Kranken immer aufgenommen werden konnten; e. im Janauschischen Spital zu Kaplitz wurden mehrere Zimmer für die armen Kranken hergestellt; f. wurde dafür gesorgt, beim Hauptbezirke Gratzen für sieche und preßhafte Arme ein eigenes Kranken- und Siechhaus zu errichten, indem man zu diesem Zwecke 1600 Subskriptionsanteile zu 30 Kr. herausgab.

8) Besondere Guttaten, welche notleidenden Nebenmenschen anläßlich besonderer Unglücksfälle, namentlich bei Bränden, von dieser Vereinigung und deren Sammeltätigkeit aus der laufenden Armenversorgung gewährt werden konnten.

9) Einnahmen und Ausgaben dieser „Vereinigung" aus den Jahren 1780 und 1781. Ein lehrreiches Bild liefern die 5 tabellarischen Übersichten in den Beilagen. Der summarische Auszug über das bei allen Bezirken von Monat zu Monat eingekommene und verwendete Almosen an barem Gelde, Weizen, Korn, Erbsen, Gerste, Hafer, Mehl, Brot, Graupen, Schafwolle, Flachs, Garn, Leinwand, an verschiedenen Produkten und Professionsarbeiten, beide letzteren in Geldbeträgen. An barem Gelde betrugen die Einnahmen 1780 im ganzen 3084 Fl. 41 kr., die Ausgaben 2692 Fl. 42 kr.; 1781 im ganzen 3877 Fl. 17 kr., die Ausgaben 3283 Fl. 05 kr. (Nähere Details in Beilage III u. IV.) Die Beilage V gibt einen „Summarischen Ausweis über die den Handwerksburschen im Jahre 1780 und 1781 abgefolgten Zehrpfennige", u. zw. nach Bezirken der einzelnen Herrschaften: bei den 7 Bezirken der Herrschaft Gratzen 152 Fl. 15 kr. bezw. 166 Fl. 56 kr.; bei den 8 Bezirken der Herrschaft Rosenberg 37 Fl. 42 kr. 2 Pf. bezw.

51 Fl. 30 kr.; bei den 3 Bezirken der Herrschaft Lybiegitz 14 Fl. 17 kr. bezw. 19 Fl. 53 kr.; im ganzen 1780 204 Fl. 14 kr. 2 Pf., 1781 538 Fl. 19 kr.

Zum Schlusse befindet sich auch noch eine tabellarische „Anmerkung über die nach der Bestimmungsliste im Jahre 1781 in der Versorgung stehenden Armen". Darnach wurden durch das ganze Jahr monatlich versorgt auf der Herrschaft Gratzen in 13 Bezirken 335 Personen mit 171 ganzen, 123 halben und 41 Viertelportionen, auf der Herrschaft Rosenberg in 9 Bezirken 136 Personen mit 46 ganzen, 72 halben und 18 Viertelportionen, und auf der Herrschaft Lybiegitz in 4 Bezirken 83 Personen mit 6 ganzen, 54 halben und 23 Viertelportionen; auf allen drei Herrschaften daher 554 Personen mit 223 ganzen, 249 halben und 82 Viertelportionen.

*

Überaus interessant ist es nun zu erfahren, daß gleiche Bestrebungen auch in unserem östlichen Böhmen um dieselbe Zeit zutage traten, und daß auch hier, offenbar zufolge der geschilderten ämtlichen Aufforderungen und anderwärtigen Einführungen, solche Armeninstitute aus denselben Ursachen wie anderwärts gegründet wurden. Insbesondere bestand um das Jahr 1790 eine solche Armenanstalt als „Vereinigung der Liebe des Nächsten" auf der Grulicher Herrschaft, zu welcher unter anderen 19 Gemeinden der Marktflecken Wichstadtel gehört. Den Beweis dafür sowie über die einzelnen lokalhistorisch besonders interessanten Umstände geben aus einem diesbezüglichen Rundschreiben vom 16. Jänner 1790 hervor, welches von dem Grulicher Oberamtmann Schleifer an alle Gemeinden seiner Herrschaft gerichtet war und im sogen. „Patentenbuche" von „Wichstadtel, S. 189—193, eingetragen erscheint. Dieses Patentenbuch, dermalen ein gebundenes Fragment in Folioformat mit abgerissenen Einbanddecken, beginnt mit S. 43 und endet ohne Unterbrechung mit S. 437; es enthält Verordnungen, Zirkuläre, Erlässe, Gesetze u. dgl. aus der Zeit von 1784—1796. Schon wegen seines lokalgeschichtlichen Inhaltes verdient nun der erwähnte Grulicher Erlaß im Zusammenhange mit obiger Darstellung veröffentlicht zu werden. Derselbe lautet:

Praes. den 16. Jänner 1790.

Ehrsame Vorsteher deren zur Herrschaft Grulich gehörenden Gemeinden!

Bei der unterm 26. Dezember abgewichenen Jahres vorgenommenen Untersuchung der Grulicher Armenanstalt hat sich veroffenbaret, wie schon durch mehrere Wochen das mittelst der Büchsen eingesammelte Almosen so klein ausgefallen, daß solches bei manchen Ortschaften kaum zur Hälfte reichte, ihre eigenen Armen unterhalten zu können und man daher veranlaßt worden, beinahe die ganze Kassabarschaft zum Unterhalte sämtlicher Armen einzubüßen, um diese nicht bittere Not erleiden zu lassen.

Forschet man nun diesfalls der Ursache nach, so muß solche entweder an den Sammlern liegen, die vielleicht nicht in alle Häuser um das heil. Almosen zugesprochen oder der Herabfall des Almosens ist vielmehr einem Teil unserer Brüder und Schwestern selbst zuzuschreiben,

deren Eifer, Liebe und Freigebigkeit in Austeilung des wöchentlichen Almosens für die leibende Menschheit nachgelassen hat.

Nun also beiden Fällen, so viel möglich, vorzukommen, halten die Vorsteher der Vereinigung aus Liebe des Nächsten für unumgänglich notwendig, daß:

1tens Samentliche Vorsteher mit den zugeteilten Gerichtsbeisitzern vor allem trachten wollen, damit die alle Wochen am Freitag mit der Büchse vorzunehmende Almosensammlung ganz gewiß und zwar bei einer wiedrigens zum Armen-Institut von ihren Vorgesetzten anzuerkennenden Geldbuße durch 2 behauste Männer (darzu aber keine Kinder angenommen werden können) von Haus zu Haus vorgenommen, auch keine einzige Wohnung ausgelassen werde. Sollte aber dennoch zuweilen aus einer wichtigen Ursache diese Sammlung an einem Freitage nicht vorgenommen werden können, so ist solche den vorhergehenden oder darauffolgenden Tag zu veranstalten und (mus)[1] niemalen eine Sammlung zum Schaden der Armenanstalt zurückzulassen.

2tens Ist nach geendigter Sammlung die Büchse auf der Stell, und zwar zu Grulich bei dem aufgestellten Armenvater selbst, zu Wichstadtel und auf denen übrigen Ortschaften aber bei denen Ortsrichtern abzugeben, diese im Beisein der 2 Sammler zu öffnen und der eingegangene Betrag in das eigens hiezu gewidmete Büchsel[2]) mit Benennung der Sammler einzuschreiben, die Büchse kann mittelst[3]) sowie das Geld bei dem Scholzen aufbewahrt werden, die Büchsel[2]) aber müssen Samstags früh bei dem Grulicher Armenvater vorgezeiget werden; woraus sich ergeben wird, ob das eingegangene Almosen für die im Orte befindlichen Armen zureiche, oder diesfalls ein Überschuß oder Abgang sei, und wie der Armenvater die Ausgleichung zu treffen habe.

Im übrigen aber ersuchet man

4tens[4]) bei nächstem Gemeindegebot, wozu samentliche Hausbesitzer und Familienhäupter nachdrücklich fürzufordern sind, ganz gewiß und deutlich vorzutragen, wie selbe die Vereinigung aus Liebe des Nächsten im Namen Jesu, unsers Weltheilandes, auffordern, in Ansehung deren auf der Herrschaft Grulich zu unterhaltenden 148 höchst bedürftigen preßhaften armen Mitbrüder und Schwestern sich erbarmen, sohin, da für diese wochentlich gesammlet wird, jeder nach seinem Vermögen seine Hand öffnen und das ihme abzureichen gefällige Almosen gerne und mit dem Trost in die Büchse erfolgen

[1]) Ein angefangenes Wort, welches der Schreiber offenbar zu streichen vergaß. — [2]) Soll richtig „Büchel" heißen. [3]) Für „inmittelst", inzwischen. — [4]) Soll 3tens heißen.

wolle, daß dasjenige, so wir dem mindesten unserer Brüder getan, solches unserem lieben Herrn und Heiland selbsten erwiesen haben, auch nach der Schrift derjenige, welcher Armen gibt, keinen Mangel leiden werde, vielmehr seine Gabe bei dem Allmächtigen selbst auf Wucher anlege und ihm solches 100fältig vergolten, die zu Emporbringung dieses Gott so gefälligen Institutes aus Eigensinn nicht mitwirken wollen, auch weniger tun, als sie doch wirklich für die Armen beizutragen im stande wären, ja noch andere vielleicht durch stichelnde Reden abhalten, die den Armen sonst Gutes zu tun willens gewesen wären, dermaleinstens bei dem Richterstuhl Gottes sich zu verantworten haben werden. Übrigens muß man sich
4tens alle Mühe geben, das noch so sehr in Schwung gehende Betteln gänzlich auszurotten, weil dieses der Armenanstalt nicht wenig schädlich, dem Landmann sehr belästigend und oft vor ein und andern Müssiggänger und dem herumstreifenden Gesindel ein Haus nicht sicher ist. Dieses aber wird umso leichter zu bewirken sein, wenn die Gemeindevorsteher beim ersten Gebot nachdrücklich verbieten werden, daß weder den herumwandernden nicht heimischen noch fremden Bettlern mehr ein Almosen abgereicht, sondern diese bei ihrer Betretung das erstemal aus dem Orte nach Umständen abgeschafft, sofern sie aber verdächtig, oder das zweitemal schon angehalten worden, auf der Stelle handfest gemacht und beim Stadtel an den Magistrat, auf denen übrigen Ortschaften aber anhero ins Oberamt zur weiteren Fürkehr abgeliefert werden sollen.

Endlich, da zu baldiger Emporbringung dieser unserer heil. Anstalt überhaupt notwendig ist zu trachten, die Einkünfte derselben auf eine leicht unschädliche Art zu erweitern, so glaubet Unterzeichneter fürträglich zu sein, daß künftighin für das hiesige Armeninstitut (jedoch nur in so lang es denen Gemeinden selbst gefällig sein wird und solches die Obrigkeit gestattet) von jedem herrschaftl. Grulicher Untertan, der seinen Stand verändern will, dann bei Schließung eines Haus- oder Grundkaufes, von denen 2 kontrahierenden Teilen ein heil.$^{\text{es}}$ Almosen, etwa von 10 oder 15 kr., abgefordert werden könnte. Ob nun samentliche Gemeinden mit diesem letzteren unmaßgiebigen Vorschlag mit einverstanden und hierüber aus Liebe zu seinem Nächsten nichts einzuwenden haben, gewärtigt man mit nächstem durch ihre Vorsteher zu vernehmen.

Dieses sind also die Gegenstände, so die Vorsteher der allhiesigen Bruderschaft der Liebe des Nächsten ihren Brüdern und Schwestern in der Hoffnung mitzuteilen für nötig fanden, daß wenn selbe durchaus zur Erfüllung gelangen, nicht nur die wöchentliche Almosensammlung, sondern auch die Anzahl dieser Bruderschaft und überhaupt der Vermögensstand

dieses Institutes sich nach Wunsch vermehren, ja auf das brünstige Gebet so vieler Dürftigen durch den himmlischen Segen dergestalt zunehmen werde, daß nicht nur die dermalen schon in wirklicher Verpflegung stehenden 148 Armen noch ferners der Vorschrift nach beteilet, sondern auch die noch übrigen Minderbedürftigen unserer Brüder und Schwestern, so eben auch eine Aushilfe wünschen, aus Abgang des nicht hinlänglichen eingehenden Almosens aber noch nicht beteilet werden können, gleichergestalten in Verpflegung einrücken könnten.

Welch vorstehende Erinnerung denenselben mit dem Beisatz zugefertiget wird, daß sich jeder Ortsvorsteher hievon eine Abschrift nehmen, sobald möglich der Gemeinde publizieren und nach geschehener Präsentierung einer dem andern auf das schleunigste zustellen solle.

Von der Vereinigung der Liebe des Nächsten
in Stadtl Wichstadtel

Johann Anton Schleiffer, Oberamtmann der Herrschaft Grulich
und weltlicherseits Vorsteher des herrschaftl. Grulicher Armen-Instituts.

Ist den 17ten Jänner 1790 samentl.er Gemeinde richtig publizieret worden.

Wir haben diese vom sozialpolitischen wie auch kulturellen Standpunkte interessanten Ausführungen wiedergegeben, weil darin auch so manche Anregung gegeben erscheint, an welche anzuknüpfen im Interesse der heutigen Armenpflege wäre, mit welcher auch die Abstellung des unbefugten Bettelns und der damit neuerlich hervorgetretenen besonderen Übelstände in engster Beziehung steht.

Ansichtskarten.[1])



Gruß vom Muttergottesberge
bei Grulich.

5) Dieser durch H. Wilh. Oehl in Grulich vermittelte Abdruck veranschaulicht den größten und besuchtesten Wallfahrtsort des östlichen Böhmens, den Grulicher

[1]) Fortsetzung von S. 160 bezw. Nr. 1 der Bundesmitteilungen.

Marien- oder Muttergottesberg mit dem Kapellenaufstiege von der Stadt aus.

6) Eine hübsche Ansichtskarte von Kreffenbrunn b. Grulich, am südlichen Abhange vom Muttergottesberge in einem prächtigen Waldgrunde gelegen, mit einem villenartigen Schweizerhause, fast wie bei den Eisenbahnstationen mit dem Namen „Kreffenbrunn", und einem Brunnenhäuschen, dem Wasserreservoir der Grulicher Stadtwasserleitung. (Im Bilde auf der rechten Seite.)

7) Daneben aus dem Walde von demselben Einsender, H. Wilhelm Oehl, ein koloriertes Genrebildchen „Beim Beerensammeln", ein im Moose lagerndes herziges Kinderpärchen in steirischer Tracht, mit der poetischen Erklärung des bekannten Grulicher Dialektdichters vom 7. Oktober 1900:

„Ei a Beern, ei die Beern, ei die Schworzbeern bin ich mid r' ganga,
Vo dam viela Poka[1]) glühta ihr on mir die Wanga. —
Ne a Beere brocht m'r heem[2]) ei'm Töppla, wos se emmgebonda;
Obr's Guschla[3]) von'r, 's süße, ho ich hundertmohl gefonda!"

8) Gruß aus Ruppersdorf b. Braunau, eine gelungene Phototypie mit einer Rundsicht auf das nördliche Braunauer Ländchen von der im Vordergrunde stehenden Ruppersdorfer Kirche und dem abseits von derselben aufragenden Glockenturme bis zu den Görbersdorfer Bergen.

9) Der Verein für Egerländer Volkskunde in Eger verbreitet Ansichtspostkarten mit Darstellungen von Landschaft, Bauten, Tracht u. dgl. aus dem Egerlande. Von dessen bekannten Schriftleiter, H. Alois John, erhielt ich einen solchen „Gruß aus dem Egerlande" mit einem prächtigen „Egerländer Bauernhause". Der Unterbau ist aus Stein, der niedrige erste Stock und die hohe mehrgeteilte Stirnseite des Daches Fachwerk. Vor dem Hause ein Lattenzaun mit Eingang.

Sehr zu wünschen wäre bei dieser Gelegenheit, wenn auch andere derartige Landschaftsbilder aus dem östlichen Deutschböhmen in unserer „Volkslunde" zur Darstellung gelangen und zu diesem Behufe die betreffenden Klischees dem Herausgeber leihweise zur Verfügung gestellt werden könnten. Selbstverständlich würden solche Klischees sofort nach dem Druck mit Dank zurückerstattet. Auf diese Weise ließe sich mit der Zeit eine Vereinigung der schönsten Landschafts- und Städte- sowie auch Trachtenbilder unseres östlichen Deutschböhmens in dieser „Volkskunde" und zugleich in den „Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens" herstellen, eine prächtige Bildergalerie aus dem deutschen Osten Böhmens, an der sich nicht nur die zufälligen Empfänger von einzelnen Grußkarten, sondern alle Volksfreunde erfreuen könnten. Also Vivat sequens!

[1]) Von dem vielen Bücken. — [2]) Nach Hause. — [3]) Das Mäulchen, übertragen auch das Küßchen.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter Dr. Eduard Langer, Braunau i. B.

Johannisbrunn.

I.

Wie freundlich begrüßen heute die weißen Häuser, die blanken Schieferdächer des Wildbades Johannisbrunn im böhmischen Riesengebirge den müden Reisenden, der von der Schneekoppe herabsteigt; wie erfrischt und erquickt ihn vollends ein Bad in dieser tiefblauen Flut, und läßt die gesegnete Stille in seinem Gedächtnisse haften, wo die Natur so glücklich den Reiz mit der Heilkraft verbunden hat. Wir haben aber jene Zeit vor uns, in der nur dichter Wald über die Stelle rauschte, die heut jene schimmernden Gebäude einnehmen; in der nur der gelenke Hirsch die Wildnis bewohnte und in den Gesang der Amseln der Falke schrie, der stolze mutige Vogel der Ritterzeit. Aber wir betreten dieses grüne Dickicht an der Hand der Sage und für diese giebt es keine Irrwege. Sie geht sicher auf der Spur des Rehes und bedarf nicht einmal der Mondstrahlen, die zwischen den Zweigen blitzen.

Damals sprudelte die Quelle, die heut der Johannisbrunnen heißt, unter riesigen Buchen aus einer Grotte von buntem Kalkstein, der den Glanz und die Farben des Marmors hat, und verlor sich zwischen Farrenkräuter und Vergißmeinnicht.

Unter den alten Buchen saß eine weibliche Gestalt — der Saum ihres weißen Gewandes plätscherte in dem kleinen Becken der Quelle.

Sie trug einen Kranz von Wasserblumen in das lange blonde Haar geflochten und sang vor sich hin mit den Vögeln um die Wette, die sich über ihr in den Zweigen umhertrieben.

Entschuldige, freundlicher Leser, daß ich hier eine prosaische Bemerkung einflechte über die Langweiligkeit des keuschen deutschen Götterlebens im Walde. Bei den Römern und Griechen waren die Nymphen, Najaden, Driaden, Oreaden und wie sie alle heißen, lange nicht so schlimm daran.

Abgesehen davon, daß sie von den großen Göttern protegiert wurden, namentlich von Apoll und Mars, die das würdige Beispiel, das Zeus (Kronos, der Göttervater) seinen Söhnen gab, auf das eifrigste nachahmten, fanden sie Faune genug, allerdings täppische Gesellen mit Hörnern und Bockfüßen, die aber viel Temperament und Humor hatten. Unsere deutschen Nixen aber, den Anfechtungen von seiten der Kobolde und Wichtelmänner nicht ausgesetzt, waren dafür der trostlosesten Einsamkeit, der qualvollsten Langeweile preisgegeben und mußten seufzen oder schlafen, wenn ihnen das Glück nicht etwa einen verirrten Ritter zuführte.

Ich glaube darum auch, die Frau Venus hat griechische Nymphen in den Thüringer Hörselberg mitgebracht; mit den deutschen schwerfälligen Waldfräulein hätte sie ihre liederliche Götterwirtschaft gar nicht auf olympischem Fuße einrichten können!

Unsere Nixe war geboren mit der Quelle, älter als die älteste Buche, aber während diese hohl und moosig geworden war, blühte ihr Leib unveränderlich schön, wie eine Rose der Ewigkeit.

Ich entsetze mich davor, die Empfindungen dieser Unglücklichen in einem Monologe auszusprechen, er könnte nichts als der Ausdruck trübseligster Verkümmernis sein; wie peinlich mußte ihr der Anblick der wilden Tauben sein, die gerade über ihr sich ein Nest gebaut hatten und sich den ganzen Tag darin schnäbelten.

Glaube mir, freundlicher Leser, daß diese verliebten Vögel schuld an unzähligen Seufzern und Thränen waren, welche die einsame Quellenmaid vergoß. Zwar hätte sie mit irgend einem Berggeist ein zärtliches Verhältnis eingehen können, aber diese rußigen Burschen waren alle so klein und krummbeinig, so häßlich von Gesicht und stanken über alle Maßen nach Schwefel.

Es war der reinlichen Natur unserer Nixe zuwider, solch einen schmierigen Gesellen, der noch dazu auf ihren Schoß hätte steigen müssen, um sie nur umarmen zu können, in ihre Nähe zu ziehen; kam einer an ihr vorbei, so verbarg sie sich lieber in der Grotte ihres Quells. Es handelte sich diesmal um nichts Geringeres als um einen Menschen. Von ihrer Grotte aus konnte sie einen Streifen Waldwiese übersehen, zwischen den knorrigen Stämmen hindurch, einen Streifen, der heller und grüner war, als ihre üppige Umgebung, weil ihn die Sonne beleuchten konnte. Über diese Waldwiese nun fiel ein Schatten, ein langer, schlanker Schatten, wie ihn ein krummbeiniger Berggeist gar nicht werfen konnte. Er lag erst eine Weile still, dann regte er sich wieder. Durch einen Spalt konnte sie nun auch ein paar Beine sehen, nackt bis an die Knie, und trotzdem, daß sie vom Wetter gebräunt waren, doch schön und ebenmäßig geformt. Die Beine standen still — sie rauschte

auf und fuhr in die Höhe. Da kam für einen Augenblick die ganze Gestalt zum Vorschein, auch ein jugendliches Gesicht mit krausen braunen Haaren, das unter einem grünen Hütchen keck in den Wald hineinschaute. Wie gerne hätte sie ihm zugerufen, aber das schickte sich nicht; es war gegen die Dehors des Waldes, gegen den halbgöttischen Anstand. Sie verfiel aber auf ein anderes Mittel, sie fing an zu singen.

Schöne Stimmen sind ein uraltes Erbteil aller Wassernixen. Die Sirenen, die Loreley, das Donauweibchen waren insgesamt Virtuosinnen; die Rheinweiber, die dem Hagen prophezeiten, sangen besser als Volker und die Burgundische Gunhilde. Unsere Nixe sang wirklich sehr schön, sie brachte sogar einige Koloraturen an und griff dabei mit den feinen weißen Fingern in die kristallene Welle, die wie ein Saitenspiel rauschte, als sie aufgeregt ward. Sie sang:

„Komm und horch Du süßer Knabe
Auf das Lied im stillen Wald,
Komm und sieh in dunkler Grotte
Eine weiße Lichtgestalt.

Sehnend hat sie ihre Arme
Nach dem Jäger ausgespannt,
Doch die Jungfrau mußt Du suchen,
Denn sie selber ist gebannt.

Ihre Spuren mußt Du finden,
Denn sie darf aus ihrem Haus,
Aus der Grotte von Kristallen
An die Sonne nicht hinaus."

Der junge Mensch horchte erst und blickte nach allen Seiten um, dann zuckte er zusammen und war mit einem Sprunge im Gebüsch verschwunden wie ein aufgescheuchter Hirsch. Die Brunnennixe sah kaum wie die dicht belaubten Bäume hinter ihm zusammenschlugen, so stieß sie einen schwachen Schrei aus und rang die Hände. Sie hatte es bloß ihrer halbgöttlichen Natur zu danken, daß sie nicht in Ohnmacht fiel. Es wäre ihr zu verzeihen gewesen, ebenso als ihm die Furcht. Die Ringeltauben girrten und kosten dazwischen und geberdeten sich so leidenschaftlich, daß die Nixe gereizt und verdrießlich eine Handvoll Wasser nach ihnen spritzte. Sie weinte bittere Thränen; der langgehegte Wunsch war so nahe seinem glücklichen Ende unerfüllt geblieben. Sie konnte dem Flüchtling nicht nacheilen, und so fing sie wieder an zu singen, sie sang den ganzen Tag mit den Finken um die Wette, denn Gesang lockt und ermutigt die Liebe, aber es war umsonst, die Rehe kamen und lauschten, die Tauben schlugen mit den Flügeln, die Waldmäuse kratzten

vergnügt im Grase, aber der Jüngling blieb fern, sie mußte warten, bis es Abend wurde. Nach Sonnenuntergang war der Bann gehoben, der die deutschen Geister an ihre Berge, an ihre Quellen fesselte.

So lange es taute, durften sie umherwandern, sie durften nur einen Zipfel ihres Gewandes in die Wellen stecken und naß machen. So lange dieser Zipfel feucht blieb, konnten sie getrost entfernt bleiben, ließen sie ihn aber trocken werden, so versiegte die Quelle und ihr Leben mit. Auf solche Weise ist mehr als ein Gewässer von der Erde verschwunden und seine Nixe eines kläglichen Todes gestorben; die Gesetze der Geisterwelt, barbarischer noch als die der Menschen, wurden mit unverbrüchlicher Treue gehalten, was bei den unsrigen zum Glück nicht immer der Fall ist.

Wie der erste Mondstrahl durch die Buchen zitterte, sprang die Nixe auf, tauchte ihren Schleier in die Wellen und eilte auf die Wiese. Dort entdeckte ihr scharfes Auge bald die Stelle im Gebüsche, wo der Jäger entschwunden war, an den geknickten Zweigen und abgerissenen Blättern. Sie kam nun wieder in den Hochwald und verlor dort seine Spur, die glatten Nadeln verrieten die flüchtigen Tritte des Jünglings nicht, da fragte sie einen Specht, der in eine Tanne hackte:

„Hast Du nicht einen Jüngling gesehn,
Frisch wie der Tag, wie der Mondglanz schön?“

Der Specht antwortete:

„Ich weiß es nicht, hab nicht gegeben Acht,
Ob nach Aufgang oder Mitternacht,
Frag den Dachs mit den gelben Füßen,
Der war zu Haus und wird es wissen.“

Sie sah sich um und entdeckte den Bau. Der Dachs lag mit der Nase auf den Pfoten vor seinem Schlupfwinkel und blinzelte mit den Augen. Sie fragte:

„Hast nicht einen jungen Ritter gesehn
In der Stund um Mittag vorübergehn?“

Der Dachs lächelte und sprach:

„Jung Blut will Liebe, einsamer Drang
Macht Dich, schöne Nixe, krank,
Tut mir leid dieses weiße Gesicht,
Aber helfen kann ich Dir nicht.

Hier vorbei ist er 'gangen geschwind
Wo er wohnt, weiß ich nicht, mein Kind;
Kommt er wieder vorbei an mir,
Will ich ihn schönstens grüßen von Dir.“

Da rief sie:

„Ach alle Spur verrinnt, verweht!
Sag mir, wo seine Hütte steht,
Sag mir's, Du weißt es gewiß, Du hast
Sicher gesehn sein Dach, sein Haus,
Weißt wo er schläft in süßer Rast,
Weißt wann er geht in den Wald hinaus.
Sag' mir's, ich habe Dich oft erquickt,
Wenn Dich die glühende Sonne gedrückt,
Hab Dir die Kräuter erfrischt und genäßt,
Die ihr Dachse so gerne freßt.
Sei kein undankbares, treuloses Tier,
Sag' mir, Dachs, wohnt er weit von hier?"

Der Dachs sah sie an: „Weißt Du was?" begann er in Prosa, bitt' mich zum Gevatter bei Deinem ersten Kind, so will ich Dir etwas sagen!"

Die Nixe errötete über diese unverschämte Voraussetzung, aber sie willigte ein. Der Dachs zeigte mit der Pfote nach einem dunklen Grunde zwischen dem Bergwald und dem blauen Stein und sagte:

„Dort wohnt Reineke der Fuchs. Er hat Verkehr mit den Menschen, denn er stiehlt ihre Hühner und frißt ihre Käse. Erst gestern bin ich ihm mit einem Stück im Maul begegnet. Versprich ihm etwas, er wird Dir Auskunft geben! Sein Bau ist leicht zu finden, es steht ein Ebereschenbaum davor, und ein großer, roter Veilchenstein unweit davon. Du brauchst nur der Nase nach zu gehen, der Stein riecht auf hundert Schritte. Die Nixe eilte weiter; der Veilchenstein und der Ebereschenbaum waren bald gefunden, aber der Fuchs war nicht zu sehen, sie fing daher an zu singen:

„Komm hervor und lehr mich finden
Seine Spur in diesen Schlünden
Und die Stätte, wo er weilt!
Ach so heiß ist mein Verlangen,
Ihn zu seh'n und zu umfangen
Eh' die kühle Nacht enteilt!"

„Bravissimo! ganz vortrefflich!" sagte eine heisere Stimme neben ihr, es war Reineke, der aus dem Gebüsche trat. „Ich habe schon von Deinem Gesange gehört, schöne Nymphe, aber ich war nie so glücklich, Deine holde Stimme zu vernehmen! Was verschafft mir die Ehre Deines Besuchs?

Die Nixe trug ihm ihr Anliegen vor.

Reineke wedelte bedenklich mit dem Schweife.

„Das ist schwer", sprach er endlich, „ich bin mit den Menschen keineswegs so intim als Du glaubst, der Dachs ist ein dummer Junge, wenn er Dir das gesagt hat. Er kommt aus dem Walde gar nicht heraus und weiß den Teufel, wie es draußen in der Welt zugeht!"

„Aber Du kommst doch an die Wohnungen der Menschen?"

„Zuweilen wol, wenn ich mir etwas von ihrem Überflusse hole, aber dafür heißen sie mich einen Dieb, dafür führen sie mich an, legen mir Fallstricke und würden mich ohne weiteres totprügeln, wenn sie mich einmal zu fassen bekämen. Ich gehe ihnen deshalb aus dem Wege, und so gerne ich Dir gefällig wäre, ist dabei die Gefahr für mich zu groß. Wenn ich Deinen Auftrag ausrichten wollte, könnte ich einen schlimmen Botenlohn bekommen."

„Ich will Dich reichlich belohnen," versicherte die Nixe. —

„Alles recht schön, wenn nur nicht die Prügel dabei wären. Du glückliches Wesen weißt freilich nicht, was Prügel sind, und von dem Gefühle, mit der Pfote oder dem Schweife zwischen zwei Eisen geklemmt zu sein, hast Du gar keine Ahnung — aber ich habe sie — und Du wirst einsehen, daß ein Familienvater, der eine Frau und drei Kinder zu ernähren hat — und was für Kinder — erlaube, daß ich sie Dir vorstelle!" Er pfiff und sogleich erschienen die drei jungen Füchse am Eingang des Baues, streckten fichtig die Nasen heraus und sprangen dann mit einem Satze hinter ihren Vater, die Nixe mit den klugen Augen von oben bis unten anguckend.

„Fürchtet Euch nicht, Bengels," sagte Reineke, „und macht der Dame da Euer Kompliment — so! sie können noch nicht recht ausscharren, aber mit der Zeit wird es gehen. Wenn nur erst die Hunde ein paar mal hinter Euch hergewesen sind, werdet Ihr schon Manier lernen! Also sieh Dir diese hoffnungsvollen Kinder an, schöne Nixe, und Du wirst gewiß nicht verlangen, daß sie vaterlose Waisen werden! Und vollends, meine geliebte Gattin, soll ich Dir diese auch vorstellen? O, wenn diese gute Seele, diese Perle von einem Weibe eine Ahnung hätte, in welche Gefahr ihr geliebter Mann sich stürzen soll —" Reineke wischte eine Thräne ab und schluchzte laut, seine Söhne fingen zu heulen an, und Frau Ermelyne steckte nun ungerufen den Kopf aus dem Loche. Die Nixe, eine noch jämmerlichere Szene fürchtend, ließ den Fuchs und seine Familie stehen, und schwebte traurig in den Wald zurück, der ihre Quelle umgab. Sie war viel zu gutmütig, um den zärtlichen Fuchs einer Gefahr auszusetzen und trotz ihrer Halbgöttlichkeit unerfahren genug, ihm alles aufs Wort zu glauben. Als sie fort war, erzählte Reineke seiner Hausehre unter vielem Lachen, wie er dem kitzlichem Auftrage ausgewichen sei, und Frau Ermelyne sprach:

„Du hast Recht, Väterchen! warum solltest Du Dich exponieren — übrigens ist es ein Skandal, einem Manne so nachzulaufen, das ist im Walde noch gar nicht da gewesen!"

„Es ist nicht nur das", sagte Reineke jetzt mit Würde, „es handelt sich auch darum, einen Menschen in den Wald zu ziehen. Er könnte sich am Ende hier ansiedeln und uns im Gewerbe stören; wir müssen im Gegenteile darauf bedacht sein, diese Zusammenkünfte ganz zu hintertreiben. Ich werde deshalb mit allen Nachbarn Rücksprache nehmen und allen einschärfen, daß sie der naseweisen und verliebten Person auch nicht die mindeste Auskunft geben!"

II.

Der erste Versuch der Nixe, etwas von dem Manne zu erfahren, zu dem ein solcher Drang sie zog, war also mißlungen. Sie fragte und erhielt keine Auskunft, denn die Tiere waren alle von Reineke bearbeitet, sogar die Elstern und Zeisige schwiegen. Sie spähte und gewahrte nichts, denn der junge schöne Mann vermied wahrscheinlich die unheimliche Stelle selbst. Der Mond wurde seit dem Abenteuer zum zweiten Male voll, aber ihre Hoffnung stand noch nicht im ersten Viertel des Zunehmens. Da erbarmte sich die Wildtaube ihrer, und weil sie durch ihre eigene Liebe und Leidenschaft nicht mehr so sehr in Anspruch genommen wurde, bot sie sich an, auf Kundschaft auszufliegen, und, wenn es nur irgend möglich, dem Jäger sein Glück zu verraten. Das fruchtete aber bei der Nixe so gut wie gar nicht. Sie war, wie alle Jungfrauen von den Musen und Grazien an bis auf die Vestalinnen und die Schwestern nach der Regel des Mont Carmel ungemein furchtlos, sogar tollkühn, wenn es sich um ihre Liebe handelte. Darum waren die Liebhaber solcher verbotenen Jungfrauen allemal zu bedauern, von wegen des Herzklopfens während der Schäferstunden, das sie bei dem kühnen Mute ihrer Freundinnen empfanden; die Taube schwang sich in die Höhe und schweifte oben einige Zeit umher.

Die Vogelperspektive von damals mag etwas einförmiger gewesen sein als die von heute. Sie gewahrte auch einen Jäger, der mit Armbrust und Bergstab nachdenklich am Flusse heraufkam, auf einem Wildwege, auf dem Hirsche zur Tränke gingen. Sie flog näher und glaubte auch den Mann gefunden zu haben, den sie suchte. Die Beschreibung paßte genau auf ihn, das waren die schönen Beine, die krausen Locken, die schlanke Gestalt.

Die Taube selber hätte sich verliebt, wenn er noch ein paar Flügel gehabt hätte. Sie wagte sich aber nicht in seine Nähe, sondern flog

von einem Tannengipfel zum andern. Der Jäger kam an die Stelle, wo der Bach in den Fluß fällt, und blieb stehen. Der Zaubergesang von neulich fiel ihm ein, er warf in die schöne grüne Schlucht einen mißtrauischen Blick und ging grad aus. Mit einem Seufzer folgte ihm die Vertraute; der Jäger streifte den ganzen Tag im Walde, hieb Merkmale mit einem kleinen Beile in einzelne Baumstämme, und wurde endlich müde und durstig. Er suchte Wasser und verlor sich zwischen den Bäumen. Die Taube eilte, der Nixe diese Botschaft zu bringen und diese eilte ebenso schnell, in ihre Grotte hinabzulaufen, damit der Jäger nicht wieder erschrecke und ausreiße, wie das erstemal. Er ließ lange auf sich warten — die Taube konnte gut fliegen, er mußte klettern und stolpern, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann. Endlich hörte er ein lautes Rauschen: Die lockende buntbewachsene Quelle sprudelte so tönend wie ein Wasserfall. — Die Nymphe wühlte in ihrer Flut und ließ sie reichlicher strömen als je. Der Jäger streckte sich in das weiche Gras und trank in langen Zügen, nie hatte ihm ein Trunk besser gemundet als dieser, er bog sich, kaum daß er Atem geholt, aufs neue nieder, und die verzauberte Quelle tat eine Wirkung, als ob sie lauter Champagner strömte. Er stand auf, blickte umher, die Stelle gefiel ihm ausnehmend wol. Die Blume sproßte nirgends so dicht, das Moos war nirgends so weich und der Schatten nirgends so kühl wie hier. Der Jäger dachte gewiß auch in diesem Augenblicke an irgend eine schöne blonde oder braune Jungfrau, die ihm Glück zur Jagd gewünscht hatte, wenn er mit dem stattlichen Gewehr vorüberkam. Dann seufzte er, wahrscheinlich, weil sie nicht da war, und er allein in der grünen Wildnis, und nachdem er sich einigemal mehr behaglich als graziös gestreckt hatte, schlief er ein. Das war für die Nixe der langersehnte Augenblick. Sie tauchte aus der Grotte auf und horchte erst auf die langsamen ruhigen Atemzüge des Schläfers, dann stieg sie vollends aus dem Wasser, schwebte an ihn heran und setzte sich neben ihn auf den Boden.

Während sie das eine Ende des Schleiers ins Wasser hängen ließ, berührte sie mit der andern sein Haupt. Sie konnte ihn nun mit Muße betrachten. Hübsch und jung war er, besonders für unsere Nixe, die noch gar keine andere Gelegenheit gehabt hatte, Vergleiche anzustellen. Sie streichelte leise seine Wangen, auf denen ein weicher krauser Flaum seine frische Jugend verriet, sie legte die Hand auf sein Herz und ergötzte sich an den immer rascher werdenden Schlägen desselben. Die Phantasie des Jägers kam dabei in Schwung, er machte eine Bewegung mit den Händen, als wollte er jemand fassen und an sich ziehen und murmelte unverständliche Worte dabei. Seine Träume mußten sehr lebhaft sein, aber der Schleier hielt ihn im Bann und hinderte das Erwachen. Aber man wird jeden Spielzeugs satt: seines Hundes, seines

Papageis und auch seines Liebhabers, besonders wenn er nichts weiter tut als schlafen. Bisher hatte die Nixe die Kosten der Unterhaltung allein bestritten, nun zog sie den Schleier weg und ein schnarrender Ton und ein Schütteln zeigten, daß mit ihm auch der schöne Traum vom Schläfer gewichen sei. Eine Weile später schlug er die Augen auf, rieb sie und gähnte. Dabei gewahrte er die Nixe und hätte vor Erstaunen fast die Mundsperre bekommen. Die Nixe war, wie alle Halbgöttinnen, sehr hübsch und sah in dem dünnen weißen Gewande mit dem lang nachschleppenden Schleier allerdings anders aus, als die böhmischen Mägde in groben Röcken und Zottelzöpfen, die unser Jäger ebenso für Schönheiten hielt, weil er keine anderen kannte, als die Nixe ihn für den reizendsten Mann, weil sie eben noch keinen zweiten gesehen hatte. Der Vorteil war also ganz auf seiner Seite.

„Wer bist Du?" fragte er, nachdem er sich einigermaßen erholt hatte.

„Ich bin die Nixe dieser Quelle", antwortete sie unbefangen.

Der Jäger war, obwol sonst furchtlos wie ein echter Waidmann, Gespenstern gegenüber sehr verzagt. Er schlug ein Kreuz und wollte auf und davonspringen, aber die Nixe war diesmal vorbereiteter und berührte ihn mit der Hand.

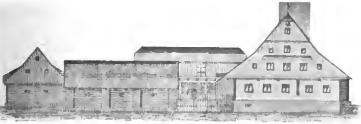
Er sank stöhnend ins Gras und schloß die Augen. Sie legte ihm den Zipfel ihres Schleiers diesmal auf das Herz und setzte sich verzweifelnd auf ihren Fels. Was nützte ihr ein Liebhaber, der immer ausriß, wenn er in ihre Nähe kam, von dem sie sogar überzeugt sein konnte, daß er gar nicht wiederkommen würde, wenn er nur erst aus dem verzauberten Walde wieder heraus war. Was sollte sie anfangen? Sie konnte ihn doch nicht immerfort so daliegen lassen und ihm die Fliegen abwehren? Sie küßte ihn also und da er sich nicht rührte, küßte sie ihn solange, bis sie müde war. Die Wildtaube sah ihr zu und schlug erfreut mit den Flügeln. Aber auch dieses Küssen wurde langweilig, weil der verzauberte Jüngling nicht wieder küssen konnte. Er atmete schwer, der Schleier schien wie ein Alp auf seiner Brust zu liegen. Da machte die Nixe wieder einen Versuch und zog ihn weg. Diesmal war das Erwachen ein anderes; kaum war der Bann von dem Jünglinge gewichen, als er flink in die Höhe fuhr und statt wie früher davonzulaufen, die Nixe mit beiden Armen umfing, daß sie laut aufschrie.

„Du bist ein Weib", rief er, „und kein Gespenst!" Diese Umwandlung hatten die Küsse hervorgebracht, er hatte offenbar die Absicht, den gefährlichen Traum in der Wirklichkeit weiter zu spinnen, denn er küßte die Nymphe mit solcher Gewalt, daß sie ganz betäubt war und nicht daran dachte, von ihrem Zauber Gebrauch und den ungestümen Liebhaber unschädlich zu machen. Sie fühlte sich auch zu glücklich, um vernünftig und besonnen zu sein; der dunkle unsichere Drang in ihr hatte

mit einem Mal Form und Ausdruck gefunden, sie küßte wieder und wieder, obwol sie dabei von einer steigenden Angst und einer wahren Siedehitze befallen wurde. Der Schleier war ihr vom Haupte gefallen, allmählich streifte er sich mehr und mehr von ihrem Körper ab, daher kam die Angst und die Glut. Jetzt fiel er ganz zur Erde — und der Jäger war mit einem Mal von einer heißen Flut übergossen, als stürzte ein siedender Platzregen über ihn herab. Seine Hände, die eben noch ein schönes Weib umfaßt gehalten, griffen in die leere Luft, und in seinem Bart und Haar zitterten die heißen Tropfen, und die alten Bäume rauschten wie bei einem plötzlichen Windstoß, die Quelle brodelte, ein feiner Rauch stieg aus der klaren Flut. Er konnte kaum zur Besinnung kommen, so rasch geschah das alles. Von der Nixe sah er keine Spur, da tauchte er die Hand in die Quelle, und die früher so süße und kühle Flut war plötzlich in eine warme salzige verwandelt. Es zog ihn aber mit Macht ins Wasser; ein unnennbares Behagen überkam ihn, als die lauen Wellen um seine Brust spülten, und als er endlich ans Ufer stieg, fühlte er sich so gestärkt und erfrischt wie noch nie.

Hatte er doch in den Thränen der Nixe gebadet, in der heißen und ungestillten Liebespein, die sie zerfließend der Quelle mitgeteilt. Sie verschwand, seit sie ihren Schleier verlor, nach dem unumstößlichen Gesetz der Geisterwelt, von der Erde; die menschliche Gestalt war für immer verwirkt, aber statt wie manche ihrer unglücklichen Schwestern zu versiegen und zu verschmachten, durfte sie in ihrer Flut fortleben. Sie konnte sich an den Leib des geliebten Mannes schmiegen, sie konnte ihm Kraft und Wirkung verleihen, und ihn so länger frisch und jung erhalten. Im Rauschen seiner Wellen klang ihm der alte Zaubergesang. Er kam alle Tage, er baute sich endlich eine Hütte an der Quelle, und schützte sie durch einen Rand von behauenen Steinen. Dies ist der Ursprung des Wildbades Johannisbrunn. — Die Nixe ist großmütig genug, auch Frauen und Mädchen, nicht nur hübschen jungen Männern ihre Heilkraft zu spenden, aber den letzteren bekommt das Bad doch am besten.

Wer vollends das Glück hat, dem hübschen Jäger ähnlich zu sehen, wird ganz gewiß gesund, und wenn er auch am hartnäckigsten Podagra litte!



Die Herrnfelder Erbrichterei.
Nach der Natur und einer Skizze des Baumeisters J. Pöter.

Bauten im Adlergebirge.

IV.

Zu den interessantesten und hervorragendsten Dorfbauten des ganzen Adlergebirges gehört schon wegen der ungewöhnlichen Größe der Gebäudeanlage die Erbrichterei oder Schölzerei Nr. C. 1 zu Herrnfeld. Ihre Entstehung hängt mit der erst in späterer Zeit, nämlich im Jahre 1663, erfolgten Begründung dieses etwa $1/2$ Stunde nö. von der Bezirksstadt Rokitnitz auf hochgebirgiger Ebene gelegenen Dorfes zusammen, wovon weiter unten im besonderen gehandelt wird. Obige Abbildung veranschaulicht den Aufriß und die äußere Ansicht dieses umfangreichen Gehöftes, die folgende Planskizze den Grundriß dazu in dem dabei angebrachten Maßstabe $1/10$ natürlicher Größe. Beide Zeichnungen wurden vom Rokitnitzer Bürgerschuldirektor Herrn Joh. Schade nach einer alten Bleistiftskizze des verstorbenen Baumeisters J. Pöter unter genauer Vermessung ausgeführt, die Raumeinteilung aber nach deren Bestande um das Jahr 1850 nachgebildet. Diese Einteilung geschah in vollständig verläßlicher Weise über Anweisung des H. k. k. Oberbergrates Anton Rücker in Wien, welcher aus dieser Schölzerei stammt und ihren Zustand zur Zeit seiner Kindheit auf der obenerwähnten Bleistiftskizze seines Schwagers vermerkte. Dies vorausgeschickt will ich nun zunächst eine nähere Beschreibung dieses Wirtschaftsgebäudes versuchen, wozu mir in ebenso dankenswerter Weise H. Dir. Schade die erforderlichen Daten zukommen ließ.

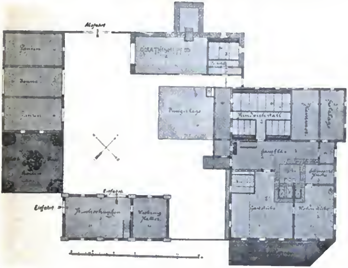
Die Herrnfelder Schölzerei liegt etwa 200 Schritte links abseits vom Rokitnitz-Batzdorfer Straßenzuge, welcher das Dorf der ganzen Länge nach durchschneidet. Beim alten Schulhause zweigt die Einfahrtstraße von der Bezirksstraße ab und führt bezw. führte mit nw. Richtung zu dem sog. Brechschupfen, den man durchfahren mußte, um in den eingefriedeten Hof zu gelangen. Der Brechschupfen ist heute weggerissen und war auf Steinunterlage mit gemauerten Pfeilern aus Holz erbaut. Die beladenen Flachswagen blieben hier oft stehen, um den folgenden Tag weiter gebracht zu werden. Der Raum mag öfters auch als Unterstand fremder Fuhrleute gedient haben, so lange auf der Schölzerei Schank betrieben wurde.

Der Hof ist unregelmäßig, 23 m im Geviert. Über 5 Steinstufen kommt man in ein Vorhäuschen, aus welchem links ein gedeckter Gang zu den Ställen führt. Geradeaus schreitend betritt man den Hausflur. Gleich beim Eingange stand links der Wassertrog, der durch eine Rohrleitung sein Wasser aus der Wiese hinter dem Hofe bezog. (Heute ist der Trog ins Vorhäuschen verlegt.) Der weite Hausflur geht quer durch das Gebäude, links liegen die Ställe, rechts die Wohnräume, eine Holzstiege führt auf den Boden (die Bühne), der über den Ställen als Schüttboden eingerichtet ist, über den Wohnräumen als Heu- und Strohboden dient, sowie Kammern enthält. Die Wohnräume bestehen aus der riesigen Gaststube (9 m $\times$ 9.7 m groß, 3 m hoch). Gleich neben dem Eingange stand das Schenkhäuschen, eine Falltüre führt hier in den Keller, der jedoch nur klein zu nennen ist. Die Säule, die früher das Gebälk stützte, ist jetzt durch verzahnte Träger ersetzt. Ein Kochofen, sowie der Backofen vermögen nicht die Stube zu erwärmen, weshalb die Bewohner meist im Nebenstübchen weilen. Die steinerne Küche mit dem Herde steht heute nicht mehr in Verwendung, die Türen, durch die sie mit Gaststube und Flur verbunden war, sind vermauert. Die schwarze Küche, ehemals sicher auch als Rauchkammer im Gebrauch, ist heute ein Stübchen. Aus dem Hausflur kann man auch auf der entgegengesetzten Seite ins Freie gelangen.

Die Wirtschaftsräume umfassen den Viehstall, die Mägdekammer und die Holzlage (heute Schweinestall), die alle mit dem Hausflur kommunizieren. Die Holzlage springt gegen den Vorderbau etwas vor. Das Gebäude besteht aus Holz und dieses soll zu der ganzen riesenhaften Gebäudeanlage nach dem Volksmunde nicht mehr als 30 fl. damaliger Währung gekostet haben.[1]) Die Stirnwand und ein Teil der Hofwand sind auf Steingemäuer aufgesetzt (Naspe). Die Wände des Wohnraumes

[1]) Damals rechnete man nach Gulden rheinisch = $87^1/_2$ kr. österr. W. in Silbergehalt. Der relative Wert muß freilich wol dreimal so hoch angenommen werden. Vgl. hiezu die Bemerkungen in m. „Materialien zur Geschichtsforschung im

sind innen und außen verputzt, nur die Balkenköpfe liegen offen da. Am Giebel ist unter dem Dächlein die Gemeindeglocke angebracht. Der Schornstein hat für heutige Begriffe eine riesenhafte Größe. Den Raum zwischen Brechschupfen und Wohngebäude schloß ehedem ein Zaun ab.



Grundriß zur Herrnfelder Erbrichterei.
Maßstab 1/10 nat. Gr.

Nach rückwärts schließt den Hof ein Lattenzaun mit einem Ausfahrtstore, dann ein Schupfen. Dieser Schupfen war gegen den Hof zu offen (heute ist der Raum zwischen den Holzpfeilern verschalt), nur der Pferdestall war geschlossen. Vor dem Pferdestall war ein Gänglein, wo der Futterkasten und das Bett des Knechtes stand. Der Bodenraum des Schupfens diente als Lagerstatt für Heu und Stroh. Gegen den Hof zu (am Plane ersichtlich) befand sich der sog. Futtergang mit der Siedelade. Durch eine Tür wurde das Stroh hinauf, das Häcksel in den Hof herabgeschafft. An den Schupfen, dessen Rückwand und beide Seitenwände

Abl." S. 110 u. ff. Welch einen hohen Wert das damalige, allerdings auch großen Schwankungen unterworfene Geld oder Silber hatte, geht schon aus den gleichzeitigen Kaufpreisen für die Erbschölzereien in Schönwald und Hohenörlitz hervor, von welchen letztere 1690 im ganzen 320 Meiß. Schock, also etwa 330 fl. ö. W. in Silber kostete.

steiuern sind, war ein Raum angebaut, der als Milchkammer, vielleicht auch als Rübenkeller diente. Heute ist er verschüttet. Die vierte Seite des Hofes bildet die Scheuer und ein Obstgarten, dessen Hauptzierde ein Kirschbaum war.

Nach Anlage und Bauart gehört dieses Gehöfte zu den bekannten oberdeutschen Haustypen, speziell zu den fränkischen Hofbauten, wie sie in ähnlicher Ausführung und Anordnung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit der Einteilung der dazu gehörigen Räumlichkeiten auch das Braunauer Ländchen im allgemeinen aufweist.[1])

In geschichtlicher Hinsicht ist diese Erbrichterei oder Erbschölzerei, wie schon oben angedeutet, auf die Begründung und Kolonisation des Dorfes Herrnfeld zurückzuführen. Hierüber sagt nun Herr Eduard Alliger, Bezirksobmann in Bärnwald, in seinen chronikalischen Aufzeichnungen etwa folgendes:

Als im Jahre 1663, den 12. Juli, das zur Herrschaft Rokitnitz gehörige sogenannte „kalte Vorwerk" vom damaligen Besitzer Otto Freiherrn von Nostitz und Tschochan auf Rokitnitz rc. durch dessen Vertreter Georg Sigismund Freiherrn von Tschirnhaus auf Bolkenhain rc. dismembriert und an Ansiedler ausgeteilt wurde, übernahm Georg Lengsfeld, ein Bruder des Herrschaftsverwalters in Rokitnitz, zu den erkauften alten Vorwerksgebäuden von den ausgemessenen Äckern, so ohne alles Entgelt dabei gelassen, 12 Schnur in der Breite und 28 in der Länge nebst dem kleinen Teichel in einem Schlunge[2]) der Glashütte zu, mit der Gerechtigkeit für sich und alle seine Nachkommen, als Erbrichter zu fungieren, nebst freiem Bier- und Brandweinschank, item Schlachten und Backen, worum er jährlich zu St. Georgy und St. Gally jedesmal die Hälfte erlegt und völlig zinsen soll 14 Schock. Im Jahre 1674 heiratete Christof Exner dessen Tochter Regina und wurde Besitzer dieser Erbrichterei. Nachdem aber diese Ehe kinderlos blieb, erwarb Georg Rücker, Scholze im benachbarten Hohenörlitz, diesen Besitz um das Jahr 1690 und begründete damit für sich und seine Nachkommen dieses Rückersche Familieneigentum.

Die Familie Rücker soll aus Oberlangenau in der Grafschaft Glatz eingewandert sein; jedenfalls war sie schon im 16. Jahrhunderte im Adlergebirge begütert. Urkundlich nachweisbar sind die ersten Vorgänger dieses Namens bereits Besitzer der Erbschölzerei im nahen Schönwald gewesen, da sie der Chronik nach um das Jahr 1550 die

[1]) Vgl. Dr. Ed. Hawelka, Haus und Hof im Braunauer Ländchen. Globus, 1894 (Bd. 66, S. 137 u. ff.; Dr. Rud. Meringer, Das deutsche Bauernhaus, Wien 1892, S. 7; Jul. Lippert, Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen und sein Bautypus. Prag 1898; M. Heyne, Das deutsche Wohnungswesen, Leipzig 1899, S. 184. — [2]) Schlund. Über Schnur vgl. m. Materialien, 45 A. 23.

Kolonisierung dieses Dorfes durchgeführt und die Erbscholtisei daselbst begründet haben. Schon im Jahre 1652, als nach dem unheilvollen 30jährigen Kriege auf Befehl Kaiser Ferdinands alle Güter neu eingeschätzt werden mußten, wird hier Bartel Rücker als Besitzer genannt, welcher im Jahre 1649 die dortige Mahlmühle erbaut hatte, wozu ihm im Jahre 1652 ein unbebautes Bauerngut übergeben wurde. Bartel Rücker verkaufte 1653, den 10. Mai, diese Schönwälder Schölzerei samt Nebenbesitzungen seinem Sohne Georg Rücker für 250 Schock[1]) und letzterer wiederum 1673 seinem Sohne Nickel Rücker um 180 Schock rh.; für seinen andern Sohn gleichen Namens kaufte sohin Georg Rücker am 16. Juli 1689 von Thomas Lauterbach in Hohenörlitz die dortige Schölzerei um 320 Schock. Als aber am 19. Oktober 1690 sämtliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude abbrannten, verkaufte Georg Rücker diese Schölzerei am 27. Juni 1691 an Elias Heyer um 250 Schock mit der Verpflichtung, die Wohngebäude neu aufzuführen. Um diese Zeit erwarb nun Georg Rücker, wie schon oben bemerkt wurde, die Herrnfelder Erbrichterei, um diese auf die Nachkommen seines Namens zu vererben, die sie dann auch bis in die jetzige Zeit behaupteten.

So knüpft sich denn an diese Erbrichterei zugleich ein ganz interessantes Kapitel heimatlicher Geschichte, aber auch so manche persönliche Erinnerung, welche zu der verstorbenen letzten Besitzerin hinaufreicht, die als beste Freundin meiner Mutter viel in unserem Hause verkehrte und durch ihre Seelensgüte aller Herzen gewann.

[1]) Darunter sind Meißner Schock zu verstehen, welche sich zu 1 fl. 10 rhein. oder 1 fl. 2 kr. öst. W. in Silbergehalt bewerteten. Vgl. S. 266, Anm. 1.



Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen (Schönau).[1]

6.
Begrüßung der Schwiegermutter durch die Braut.

Sobald der Hochzeitszug bei dem Hause des Bräutigams angelangt ist, bleibt er vor der Türe stehen und die Braut hält an die Schwiegereltern, meistens aber an ihre neue Schwiegermutter, folgende Ansprache:

Liebe Schwiegermutter!

Mit gerührtem Herzen nahe ich mich euch, um beim Eintritte in dieses Haus eine kleine Bitte vorzutragen.

Durch die eheliche Verbindung eures lieben Sohnes mit mir bin ich zugleich auch jetzt eure Tochter geworden und werde von nun (heute) an in euer Haus als Familienglied aufgenommen. Ich bitte euch daher, mich nun als eure Tochter zu betrachten und in euer Haus aufzunehmen, sowie auch ich verspreche, euch als Mutter zu behandeln und in gutem Einvernehmen unser häusliches Eheglück begründen und stets ungetrübt erhalten [zu helfen]. Mit diesem Wunsche trete ich in dieses Haus ein und der liebe Gott wolle dasselbe und uns vor allem Unglücke bewahren, Frieden und Einigkeit erhalten und uns stets mit Wohlstand und Segen beglücken!

Die Schwiegermutter erwidert diese Ansprache mit einigen Warten und überreicht ihr ein Glas Bier oder sanst was, indem sie sie willkommen heißt und ungefähr sagt:

„Werst du mich erkenna[2]) ols Mutter, wâr[3]) ich dich âch derkenna ols Tochter, loß d'r 's ok schmecka,[4]) kumm ei Gott's Nôma rei!"[5])

---

[1]) Fartsetzung und Schluß von S. 206. — [2]) anerkennen. — [3]) werde. — [4]) nur schmecken, gefallen. — [5]) Im Egerlande sagt die Schwiegermutter:

„Wirst du eine gute Schnure sein,
Werd' ich eine gute Schwieger sein,
Tritt ein in mein Haus
Und mach dir nichts d'raus!"

Düringsfeld, Hachzeitsbuch, S. 181.

Die Braut trinkt, reicht das Glas dem Bräutigam, worauf der Druschma das Glas übernimmt und spricht:

„Die getronka hôn, die könna ei Gott's Nôma neigiehn und mer warn noch ne bâle anôch komma, mer sein garne, doß m'r wos zu trinka hon, ich hô grußa Dorst."

Nun geht einer nach dem andern, sobald er getrunken hat, in die Stube hinein. Allerdings reicht das eine Glas Bier für alle Gäste nicht aus, es werden ihrer daher mehrere eingeschenkt.

Nun werden auch noch die übrigen Hochzeitsgäste abgeholt, d. h. solche, welche zwar geladen, aber nicht in der Kirche mit waren. Dies besorgen die Brautjungfernführer, Hochzeitsburschen, welche man früher Huchstkalle, Huchstknechte[1]) nannte. Auch der Druschma muß oft gehen. Unterdessen wird allerdings weiter getrunken.

Sobald alle beisammen sind, geht es zum Essen. Der Druschma weist in derselben Weise, wie es vor der Trauung im Hause der Braut der Fall war, die Plätze den Gästen an, indem er die Frauen hinter den Tisch, die Männer ihnen gegenüber setzt. Die Braut kommt wieder in den Winkel, die Züchtsfrau links neben ihr, weil sie auch hier die Braut bedienen, Fleisch schneiden, Glas reichen 2c. muß. Der Bräutigam setzt sich aber nicht neben die Braut, sondern hilft gemeinschaftlich mit den Hochzeitsburschen bei der Bedienung der Gäste mit aus.

Noch vor dem Essen fordert der Druschma die Gäste zur Verrichtung eines Tischgebetes mit nachstehenden Worten auf:

„Nun, meine werten Hochzeitsgäste, das Essen ist bereit, aber ehe wir essen, wollen wir zuvor auf den Geber alles Guten nicht vergessen, wir wollen unser Tischgebet verrichten mit einem andächtigen Vaterunser!"

Alle zusammen beten das Vaterunser, oben darauf sagt man noch:

„Komm Herr Jesu, sei unser Gast, und segne was du uns bescheret hast."

Darauf wendet sich der Druschma zur Züchtsfrau und sagt ihr:

„Jetzt seid ock su gut on macht a Ôfang!"

Die Züchtsfrau schöpft nun der Braut die Suppe aus der Terrine zuerst ein und dann bedient sie den Brautwinkel, worauf der Druschma zu den Männern spricht:

„Jedem Herrn, der einer Suppenterrine gegenübersitzt, gebe ich das Recht, seinen Nebensitzenden mitzubedienen."

Nachdem die Suppe gegessen ist, fangen die Ledigen mit dem Werfen von Zuckererbsen und kleinerem Zuckerzeug an, was manchmal zu sehr ausartet und beim weiteren Essen hinderlich ist. Der Druschma kann wol um etwas Mäßigung ersuchen, doch verbieten läßt es sich nicht.

Die einzelnen Mahlzeitsgänge gehen nicht gleich hintereinander, sondern man läßt, insbesondere wenn sie zahlreicher sind, immer eine zeitlang verstreichen, um wieder bei Appetit zu sein. Getrunken wird jedoch die ganze Zeit über.

---

[1]) Wörtlich, Hochzeitskerl, Hochzeitsknecht.

Während des weiteren Verlaufes der Hochzeitsunterhaltung macht der Druschma mit der Züchtsfrau viel, ja die meiste Hetz. So sagt er ihr z. B., sie soll ihm den Tabak zuschleppen, denn er verschnupfe; wenn er sich irgendwo beschmutze, soll sie ihn abputzen; sie soll ihn „vermohnen“,[1]) auf daß er nicht zu trinken vergesse, und abends, wenn er sich betrunken haben würde, soll sie ihn nach Hause führen, was sie natürlich mit einer witzigen Bemerkung ausschlägt, und verschiedene andere Späße, wie sich eben die Gelegenheit dazu bietet; überhaupt haben diese beiden zusammen immerzu etwas zu händeln, um auf diese Art für die Belustigung der Gesellschaft zu sorgen.

Auch die anderen Hochzeitsgäste tragen zur Unterhaltung je nach Können und Wissen das ihrige bei, der eine weiß das, der andere jenes; Gedichte werden vorgetragen, Anekdoten erzählt, Spiele getrieben, ein Lied hie und da gesungen u. s. w. Die Ledigen pflegen einander Geschenke zuzuschicken, und zwar die Mädchen den Burschen und umgekehrt, insbesondere solche Sachen, welche recht viel Spaß machen; z. B. die Burschen den Mädchen marzipanene Herzen, hölzerne oder sonstige Spielwaren, darstellend Kinder, Wiegen u. s. w. Die Vorträge der sogen. „Predigten, Evangelien“ pflegen neuerer Zeit nicht mehr stattzufinden, weil sich die Geistlichkeit dagegen ausgesprochen haben soll. Es werden allerhand andere Späße getrieben.

Unter anderem besteht auch die Gewohnheit, daß die Mannsbilder gern die Braut stehlen, was dahin zu verstehen ist, daß sie auf alle mögliche Weise trachten, neben ihr Platz zum Niedersetzen zu gewinnen. Die Frauen behüten deshalb die Braut auf das sorgfältigste und weichen nicht von ihrer Seite; das nützt aber gewöhnlich nichts, denn die Männer trachten durch List ihren Zweck zu erreichen, indem sie in einem geeigneten Augenblicke entweder unter den Tisch kriechen, oder, wo es geht, zum Fenster hineinsteigen, um sich nur neben die Braut setzen und die Frauen verdrängen zu können. Doch kommt da wieder die Weiberlist zur Geltung, indem sie im Laufe der Unterhaltung die Männer durch Überreichung eines Trunkes zum Trinken auffordern, und greift einer zu und trinkt, so sagt man, er hätte die Braut vertrunken, und er muß daher von der Braut weichen. Deshalb heißt es, sich in solch einem Falle in acht zu nehmen.[2])

Wie schon erwähnt, kommt der Bräutigam während des Hauptessens gar nicht dazu, sich neben die Braut niedersetzen zu können; er ist eigentlich ein sehr geplagter Mann, indem er mit dem Einschenken und Gästebedienen viel zu tun hat, wie nicht minder die Hochzeitsburschen, welche hiebei ebenfalls behilflich sind.

Den Schluß der Mahlzeit bildet in der Regel, ja fast immer, ein Kaffee mit Kuchen, und da erst ist es dem Bräutigam gestattet, sich neben die Braut zu setzen, was nun auch

---

[1]) Daran erinnern. — [2]) Ähntiche Neckereien erwähnt auch Knothe, a. a. O., S. 5, aus dem Riesengebirge. In Potsdorf muß der Altbrautführer oder Druschba alle Winkel des Hauses adsuchen, dis er die Braut gefunden hat. Diese Sitte scheint wie der altdeutsche „Brautlauf“ auf jene Zeiten hinzuweisen, wo der Mann die Frau gewaltsam entführte. Vgl. Meyer, Das deutsche Volkstum, S. 279. In Deutschmähren sucht die Braut zu entfliehen, während in Tirol und Steiermark das Brautstehlen Sitte ist. Müller, Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren, S. 387.

die ledigen Burschen bei den Mädchen tun, indem sie sich neben die Jungfrauen, je nach Gewogenheit u. s. w., niedersetzen.

Während des Kaffeetrinkens wird durch den Druschma eine Sammlung für die Köchin, Aufwäscherinnen und sonstiges Personal, was in der Küche zu tun hatte, und wol auch für den Druschma selbst eingeleitet. Dieser kommt mit einem Teller herein und singt:

„Ich komme wol do reigetrâta,
Ich hô oich ni em 'n Gons gebata,
Ne em n' Gons on â ne em n' Ente,
Mir wockelt meine Plente.[1])
Die Plente, die is gor zerressa,
Ich hô mer die Husa vullgeschessa;
Hott mr's ok ni[2]) f'rüwel,
Ich bin vu Krummahüwel.[3])
Die Braut, die hot a milde Hand,
Die Köchin hot de Scherze verbrannt,
Die werd sich wul bedenka
On werd ons â wos schenka."[4])

Und nun spricht er erst: „Ich hob mer den Tobak verschütt", oder „Do on do ist die Ziege krepiert, mer brancha Gald, doß m'r di Malheure wieder ausbessern"; „die Köchin hot 'r die Scherze verbrennt" u. ähnl. Jeder gibt nun, was er will, es ist kein Zwang; aber eines macht sich dabei scherzweise der Druschma noch aus, indem er sagt:

„Ken preuß'scha Tholer, ich kenne ken Courant on âch ken Dukota; es hot 'r zu viel beschobte[5]) d'rbeite, on doß mer ni em Schoda is."

Das Ergebnis der Sammlung teilt der Druschma mit der herbeigerufenen Köchin zu gleichen Teilen.[6])

Soll nach dem Hochzeitsessen am Abende noch eine Musik im Wirtshause stattfinden, muß der Druschma die Gäste zu einem zeitlicheren Aufbruche antreiben, damit es nicht gar zu spät wird.

Findet keine Musik statt, so dauert die Hochzeit bis manchmal auch spät in die Nacht hinein; wenn aber noch im Wirtshause getanzt werden soll, wol auch manchmal bis in die Morgenstunden. Die Aufforderung zum Aufbruche erfolgt durch den Druschma mit folgenden Worten:

---

[1]) Rock. — [2]) Habt mir's nur nicht. — [3]) Krummhübel, Ort im schles. Riesengebirge, hier jedoch scherzhaft, etwa wie „von Buxtehude". — [4]) Dieses Lied knüpft an das bekannte „Sommerdockenlied" an, um es durch einige derbe Zusätze für den vorliegenden Zweck zu verwenden. Vgl. Oehl, Drheeme is Drheeme. Grulich 1900, S. 123. Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 53, u. a. — [5]) beschabte. — [6]) An der böhm.-sächsischen Grenze wird für die Kirche, die Armen und zuletzt für die Köchin gesammelt, „die sich die Schürze verbrannt hat". Düringsfeld, S. 188, und Grohmann, Aberglauben 2c., S. 125.

„Wie m'r sein hoite aus der Karche geganga, so gieh' m'r ondächtig Poor für Poor bis zom N. N. uf a (n) Sool."[1])

Vor diesem Aufbruche jedoch, und zwar unmittelbar nach dem Kaffeetrinken und nach der obenerwähnten Sammlung, erfolgt noch die offizielle „Abdankung", welche der Druschma nachstehends abtut:

7.

„Abdankung" des Druschma.

„Ich bedanke mich namens des Herrn Bräutigams und der Jungfer Braut für den Besuch, der ihm ist auf sein freundliches Einladen gestattet worden; ich bedanke mich auch im Namen aller anwesenden Hochzeitsgäste für alles das Gute, was uns ist da auf- und vorgetischt worden. (Im Dialekt fortfahrend.) M'r möchta's dan Brautloita wenscha, wenn's emmer möchte a su gut langa, wie hoite, es is noch viel übrig geblien; war sich ni sôt gassa hot, dân is es sei eig'ner Schode, ich hô mich sôt gassa, on wenn ma sich asu sôt gassa hot, su is nischt besser, ols sich a bess'l anstanza, d'r Olp dreckt en ni asu lechte."[2])

Der Druschma hat bei der Musik den ersten Tanz und zwar tanzt er mit der Braut einmal im Rade herum, übergibt dann die Braut dem Bräutigam und sodann tanzen erst die anderen Hochzeitsgäste mit hinein.[3]) Zur Musik kommen natürlich auch andere Leute, sogenannte Brautschaugäste. Die Kosten der Musikleute zahlt entweder der Bräutigam allein, manchmal steuern auch die Hochzeits- und Brautschaugäste etwas zu. Dies ist nicht immer gleich.

Von der Musik geht es nach Hause. Sobald das Brautpaar zu Hause angekommen ist, ist es das erste, daß der Bräutigam der Braut den Kranz vom Kopfe abnimmt, wozu jemand leuchtet; manchmal besorgt der Druschma das Halten des Lichtes. Mit diesem hört aber seine Funktion auf. Für seine Mühewaltung wird der Druschma vom Bräutigam bezahlt.

Erwähnt sei noch, daß während der ganzen Hochzeit die Gäste der Braut bei allen Gelegenheiten, insbesondere bezüglich der Bedienung und Erweisung von sonstigen Aufmerksamkeiten, den Vorzug vor den übrigen Gästen, also auch denen des Bräutigams, genießen. Darauf wird von allen sehr geachtet.

(Anhang folgt.)

[1]) Saal im Gasthause. — [2]) Der Alp drückt einen nicht so leicht, bald. — [3]) Ebenso im Riesengebirge. Knothe, a. a. O., 31,6.



Kirchweih-Lieder und Gebräuche.

„darnach kumbt sich der herbst daher
und bringt uns vil der Kirchwey.
da schlagen die bawren küe,
kelber und seu,
da hebt sich denn ein saufen und fressen."
Neidhartslied.

Das bürgerliche und bäuerliche Kleinleben auf dem Lande hat auch seine volkstümlichen großen Festtage, seine hôhgezîten, wie man sie im Mittelalter nannte, von denen als die höchsten und fröhlichsten im allgemeinen öffentlichen Volksleben wol die der Kirchweihe anzunehmen sind. Diese bildet für die große Masse des Volkes geradezu das Hauptfest des Jahres, und wer die Verhältnisse auf dem Lande näher kennt, wird es keineswegs parador finden, wenn ich sage: Was hier für den engeren Kreis des Hauses, einer Familie und deren Bekannte das „Schweinschlachten" und damit verbundene „Wurstessen" ist, das bietet für die Gesamtheit die Kirchweih, „Kermes" oder Kermst[1]) mit ihren Gelagen und Freuden. Diese wie jenes wurzelt ja mit den dazu gehörenden Gebräuchen und Gewohnheiten im alten germanischen Wirtschaftsleben, was vor allen J. Lippert in seinen „Deutschen Festbräuchen"[2]) ganz trefflich auseinandergesetzt hat.

Wie nun in erster Hinsicht das ehemalige Übermaß des Guten von der Kirche besonders durch die Einführung der Faste eingeschränkt wurde, so war die Kirche auch bei den alten Mal- und Erntefesten, bei denen Frohsinn und heiterer Lebensgenuß ihren Höhepunkt erreichten, überall bemüht, „dem volkstümlich heidnischen Treiben jener Zeit ein christliches Mäntelchen umzuhängen". So entstand denn das Fest zur Erinnerung an die Weihe der Kirche, die Kirchweihe, die mitteldeutsche Kirmes, Kermes, Kermse, Kermest oder Kermst, zu welcher vor allem die offizielle Kirchmesse gehörte. Von dieser führt die „Kirmes" ihren Namen, während die Bezeichnung Kirwei, Kirwe (fränk.) oder Kirbe, Kerbe (schwäb., bair.) auf die Kirchweihe zurückgeht. Diese Messe, welche am Montage nach dem

[1]) „Kirmes, Kermes", entstellte Form von Kirchmesse, mhd. kirmesse und Kirmes. In „Kermst" ist das „t" unorganisch. — [2]) Herausg. v. Deutschen Vereine zur Verbreitung gem. Kenntnisse, Prag 1884.

Kirchweihsonntage gefeiert wird, gilt den Verstorbenen der betreffenden Gemeinde, die gerade „Kirmes hat",[1]) und fast ebenso ausschließlich nimmt auch die lebende Bevölkerung derselben Gemeinde die weltlichen Freuden einer solchen Kirchweih für sich in Anspruch, wofür die Redensart hinlänglich bekannt ist: „Dos Kermeßla is ons'r!" Im allgemeinen wird nun diese hervorragende Sitte des deutschen Volkslebens von Eugen **Mogk**[2]) in Dr. Hans Meyers „Das deutsche Volkstum" zutreffend folgendermaßen charakterisiert: „In dieser Zeit sind die Speicher mit neuem Getreide gefüllt und der Bauer hat bereits begonnen, einen Teil des Viehs einzuschlachten. Essen und Trinken steht daher im Mittelpunkt dieser Festlichkeit und die alte germanische Gastfreundschaft zeigt sich an diesen Tagen in manchen Gegenden in alter Frische. Wie in alten heidnischen Zeiten feierliche Gelage stattfanden, zu denen Verwandte und Freunde von nah und fern geladen wurden, so geschieht es manchen Orts auch zur Kirmes. Es wird geschlachtet, gebacken, gebraten wie zu einer Hochzeit. Nicht mit einem Tage ist die Feier abgetan, sondern meistens dauert sie drei. Während sich die Alten am Essen und Trinken erfreuen, tummelt sich die Jugend im Tanze.

Mancher alte Brauch unterbricht das eine wie das andere. In manchen Gegenden wird in diesen Tagen ein Hammel oder ein Schwein ausgetanzt oder ausgekegelt, um dann gemeinsam gegessen zu werden. In Thüringen pflegt man in feierlichem Ritt einen Hammel aus der Herde zu holen und zu schlachten, in **Böhmen ist der Hahnschlag üblich.** Auch hier wird der erschlagene Hahn gemeinsam verzehrt.[3]) Wie ein altes Opfer sieht eine symbolische Handlung aus, die wir in vielen Gegenden, besonders Ober- und Mitteldeutschlands antreffen. Das ist die Sitte „die Kirmes zu begraben". Dies pflegt am letzten Tage der Feier zu geschehen . . . An solchem Kirmesfeste muß jeder in der Familie teilnehmen. Auch beim Gesinde muß die Arbeit ruhen; besondere Speisen und Geschenke müssen ihm an diesem Tage zugedacht werden . . . In der Regel findet die Kirmes im Oktober statt, doch wird auch sie hier früher, dort später gefeiert."

Mit welcher Zähigkeit gerade das Landvolk an seinem Kirchweihfeste festhält, dafür liefert die bekannte Episode aus unserem österreichischen Volksleben einen drastischen Beleg.

---

[1]) In Österr.-Schlesien heißt sie die „**Wettermesse**", um Gott für die Witterung zu donken. A. **Peters**, Volkstümliches a. öst. Schl. II. S. 270. — [2]) Leipzig und Wien 1899, S. 305 u. f. — [3]) J. **Lippert**, Deutsche Festbräuche, S. 145, führt diese Sitte auf die früheren Gerichtsszenen on der Molstätte des Dorfes zurück und läßt sie ouch unter den Sommerspielen zur Pfingstzeit stottfinden. Im Egerlonde gehört der „Hohnenschlog" unter der Bezeichnung „Gaukelhenne" zu den Lustbarkeiten einer Hochzeit. Eine Henne wird in der Scheuer unter einen Topf geton, den Burschen werden der Reihe noch die Augen verbunden, jeder schlägt einmal mit dem „Dreschel" oder Dreschflegel noch dem Topfe, und wer ihn trifft, hat die Henne. — **Düringsfeld**, o. a. O., S. 182. — In ähnlicher Weise wurde ouch noch zur Zeit meiner Kindheit, onfangs der 1860er Johre, om Kirchweihmontoge ein Hahn unter einer großen irdenen Schüssel ouf dem Ringplotze in **Rokitnitz** unter der Linde vor dem „Schworzen Adler" geschlagen. Aus derselben Zeit schildert ouch Hans **Deutschmonn** ein ähnliches „Kermes-Hohnschlôn" in der **Troutenouer** Gegend; nur erfolgte es hier unter Tanz von Mädchen. Riesengeb. i. W. u. B. 33, 103 u. f. — Über das „Hohnköpfen" bei böhm. Hochzeiten siehe **Grohmann**, Aberglouben und Gebräuche, S. 122 u. f.

Als nämlich Kaiser Josef II. zum allgemeinen Volkswohle die vielen Kirchweihen aufheben wollte und eine einzige sogenannte „Kaiserkirchweih“ festsetzte, wurden die alten Kirchweihen in jedem Dorfe dennoch weiter gefeiert und dazu die neue Kirchweih auch, so daß damit das Übel eigentlich nur größer wurde. Allerdings haben sich verschiedene Gebräuche und Gewohnheiten mit der Zeit zu reinen Formalitäten verflacht und schließlich ganz verloren, so daß die alte Sitte wohl nur noch selten mehr anzutreffen ist. Um daher sowohl eine Reminiszenz an solche ehemaligen Kirmesfeierlichkeiten zu bieten, als auch noch ein Beispiel für die gegenwärtige Begehung derselben, wie sie sich besonders im zurückgezogeneren Gebirge erhalten hat, anzuführen, lasse ich im nachstehenden aus zwei verschiedenen deutschen Gebieten unseres östlichen Böhmens, und zwar einerseits aus dem Bezirke Stecken in der Umgebung von Irschings, anderseits aus dem stillen Adlertale, aus dem Grulicher Bezirksdorfe Zöllnei, eine ausführliche Darstellung aus früherer und jetziger Zeit folgen.[1] Zum Vergleiche damit soll noch im besonderen auf die Kirchweihfeier unseres benachbarten und mundartlich so eng verwandten Glatzer Gebietes hingewiesen werden. „Ein Grafschafter Dorf“, schreibt August Volkmer,[2] „bestünde in seinem eigentümlichen Leben nur halb, wenn keine Kirmes wäre. Ja, das ist jenes Fest, das ein Schulkind im vollen Gefühle der Kinderfreuden als viertes Hauptfest recht offenherzig bezeichnet hatte. Es ist auch wahr, die Kirmes gehört so zum Wesen des Dorflebens, wie kein zweiter Tag im Jahre. Gar mancher arme Dienstbote, der das ganze Jahr hindurch nichts hatte, als viel Arbeit und wenig Freude und nie zu den lieben Seinigen in der trauten Heimat kam: am Kirmestage jubelt er auf, da hat er Freude, da kann und will er lustig sein, und wenn die Heimat Kirmes hat, dann wird und darf auch der härteste Bauer dem Dienstboten zwei freie Tage zum Besuche im Elternhause nicht verwehren. Freilich gibt's auch gerade wieder in der Woche vor der Kirmes der Arbeit recht viel. Alles muß blank gewaschen und geputzt werden; da wird gescheuert und gefegt, hier gekehrt und geordnet, so daß wol am Kirmessonntage einem Fremden das Saubere und Nette des Dörfchens es bald als Kirmesdorf verraten würde. Sonnabends oder schon am Freitage sind Kuchen in großer Anzahl gebacken worden und schon nachmittags mußten „Kirmeskuchen“ zu Verwandten und Freunden in benachbarten Orten geschickt werden. Denn einander keine Kuchen zur Kirmes zu schicken, bedeutet unter Verwandten Aufkündigung der Freundschaft. Am Sonntagsmorgen gibt's zwar noch viel zu tun, aber doch findet jedes Mitglied des Hauses Zeit, sich heute mehr als sonst zu schmücken und sich zum Kirchgange zu rüsten. Der Hausvater ordnet unterdessen das Aufstellen der Tische und Bänke und die Hausfrau hat heute, wie sonst nicht oft im Jahre, Gelegenheit, ihr feines Brauttischzeug, ihr schneeweißes Porzellangeschirr zu zeigen. Nach dem Festgottesdienste geht es in den Kretscham; dort sitzen schon die Musikanten und warten auf tanzlustige Paare. Bald dreht alles froh sich im Reigen, bis der späte Mittag die Fröhlichen mahnt, nach Hause zu gehen. Bald geht es an die Mahlzeit . . . während welcher der „Kirmesvater“, sichtlich erfreut über den allgemeinen Zuspruch, die Gäste zu

[1] Gewährsmann für die Mitteilungen aus dem Bez. Stecken ist Herr Josef Khun, Schulleiter in Irschings, für die aus Zöllnei Herr Erwin Botha, Lehrer daselbst. — [2] Vierteljahresschrift f. Geschichte u. Heimatskunde der Grafschaft Glatz, VIII, S. 220 u. f.

weiterem „Zulassen“ auffordert. Ja heute soll niemand Mangel leiden und selbst die Bettelkinder, welche am Kirmestage vor der Haustür schöne Lieder singen — eigentümlicher Weise oft recht traurige, denn diese sprechen in Lust und Freude gerade zum Gemüte — erhalten heute reichliche Gaben. Abends ist allgemeines Tanzvergnügen. Auch der Montag Nachmittag ist der Lust und dem frohen Treiben gewidmet, nachdem vorher der kirchlichen Pflicht und dem Zuge des Herzens auf des Friedhofs Hügeln genügt wurde.“ [1])

Daß sich solcher Festlichkeiten und Lustbarkeiten seit ältester Zeit das Volkslied bemächtigt hat, sowohl um sie zu feiern als auch der Einzelnheiten im Gesange sich immer wieder zu erfreuen, ist eine volkskundliche Tatsache von ziemlich allgemeiner Geltung. Hat doch selbst das unscheinbare häusliche „Schweinschlachten“ in der Schweiz seine „Wurstbettellieder“ gefunden, mit welchen die Jugend ihren Anteil am Schmause begehrt, wenn die Bauern Schwein schlachten, und welches mit dem Refrain endet:

„Würstli raus, Würstli raus!
Glück und Sege in das Haus!“

Dieser Brauch ist alt und in der Basellandschaft schon im 16. Jahrhundert nachweisbar. Man nennt ihn „Ums Würstli singen“.[2])

Weit mehr beschäftigt sich freilich das Volkslied mit der öffentlichen und allgemeinen Festlichkeit, der Kirchweihe. Im Oberbayerischen wird mit einem am Ende einer jeden Strophe wiederkehrenden Jodler dazu eingeladen:

„All enk Nochborsleuten
Hab i onzubeuten,
Daß om Sonnta bei uns Kirtag is!
Tuts enk schön benehme,
Wenn ma z'same keme,
Doß nit ebba so wie sonst'n is!“ [3])

Eine solche Einladung ist auch aus dem Dorfe Wiesk (Weissagk) in der Lausitz v. J. 1826 bekannt, von welcher ich wegen ihres humoristischen Tones die Anfangsstrophe mitteile:

„Höflich sinn ze (ihr) inngeloden,
Up een Sticksken Kirmesfladen,
Wie 'n de Krintzer[4]) Wiewer backen —
Frielich haan die 'n Schelm in Nacken:
Schmeeren höllisch wenig drupp,
't sieht dald uhs, as wie Sirup,
Deels schlaan ack een Ei nur drewwer,
Röhren 't mett den Finger rewwer;
t' gift son leddern Äwwerzoch (Überzug) —
Weckgegessen schmeckt es doch.“ u. s. w.[5])

In Sachsen singt man nach der bekannten Melodie „Ich hab ein kleines Hüttchen nur“ ein altes Kirmeslied:

---

[1]) Mit welchem Aufwonde und Getreibe von Lustborkeiten noch um das Jahr 1800 in den meisten schlesischen Dörfern die Kirmes gefeiert wurde, dorüber enthält F. Schrollers Schlesien, II. S. 346 u. ff. eine ausführliche Schilderung, worouf ich hiemit nur verweisen kann. — [2]) Böhme, Deutscher Liederhort, III. S. 162. — [3]) Ebenda, S. 393. — [4]) Krinitz ist ein Nachbardorf von Weissagk. — [5]) F. Schrolter, Schlesien, II. S. 346 u. f.

„Ach wenn doch immer Kirmes wär,
Ach wenn doch immer Kirmes wär!“
:,: „Liebes Gretchen, wackres Mädchen:
Wo geht der Weg nach Halle?“ :,:

Und im Meiningerlande heißt es zum Kirchweihfeste:

„Ich geh' auf die Kirms, wer will mir's verwehr'n?
Und wer mir's verbeut, der ko sich gescheeren“ u. s. f.

oder:

„Freu Dich, meine Susele,
Die Kerbe is bald!
Ich kauf' dir en Klunker
Und henk dern an Hals.“[1])

Schwaben, Thüringen, Westfalen, die Niederlande haben ihre volkstümlichen Kirmeslieder, welche die Kirchweih, den Kirmestanz, das Kirmesbegraben u. dergl. besingen. Auch unser liederreiche und sangesfrohe Deutschböhmen hat davon gewiß mehr aufzuweisen, als dies bisher durch Hruschka und Toischer in den „Deutschen Volksliedern aus Böhmen“ geschehen ist. Darnach könnte man allerdings glauben, daß nur in Westböhmen, „da Eghalanda Kirwa“, allenfalls noch im Böhmerwald und in B.-Leipa, dergleichen Kirmeslieder vorkommen,[2]) und werden daher die Kirchweihlieder aus unserem deutschböhmischen Osten, die teilweise mit dem Volksgesange der benachbarten Grafschaft Glatz zusammenhängen, auch in dieser Hinsicht eine willkommene Ergänzung des deutschen Liederbestandes von Böhmen bilden. An dieser Stelle sei daher noch ein altes Glatzer Kirmeslied erwähnt, das auch im Adlergebirge bekannt ist und obigem Liede aus Sachsen ähnelt:

„Wenn's öch immer Kermes wär!
Wenn's öch immer Kermes wär!
Kermes komm öch wieder,
Setz dich zu mer nieder.
Wenn's öch immer Kermes wär!“[3])

Weniger ist dagegen auf diesem Gebiete die Volksdichtung oder volkstümliche Gelegenheitsdichtung zum Durchbruche gelangt, so daß derartige Gedichte allgemeine Aufnahme gefunden hätten. Für die Stimmungen und Regungen der Volksseele anläßlich solcher Festlichkeiten und Lustbarkeiten in großen und kleinen Kreisen die richtige volkstümliche Darstellung zu finden, ist eben nicht jedermanns Sache, gar wenn es sich um eine poetische Bearbeitung solcher Vorgänge handelt.

Einen solchen besonders glücklichen Interpreten der Volksstimmung und einen Volksdichter, welcher unseren Verhältnissen am nächsten steht, haben wir in Franz Schönig, unserem Mittelwälder Landsmanne, kennen gelernt. Seine „Kermeßgesänglan“ sind nicht nur Gemeingut des Volkes geworden, sondern haben auch, wie namentlich „D'r Kermeßvoter“, die weiteste Verbreitung gefunden. Dieser „Kermeßvoter“ oder wie er in den von A. Kastner herausgegebenen Gedichten heißt, „Ein ländlicher Kirmeßschmauß“,[4]) war schon

---

[1]) Böhme, Deutscher Liederhort, III. S. 761, II. 761 u. 760. — Kirbe wurde auch noch im 18. Jhdt. die Kirchweih in Schlesien genannt. S. Schroller, Schlesien, II. S. 342. — [2]) A. a. O., S. 67—70. — [3]) Vierteljahresschrift der Grafschaft Glatz, IV. S. 100, Nr. V (mit Melodie). — [4]) Nr. 32.

1842 „ein sehr verbreitetes Lied" und wir begegnen dessen Spuren nicht blos im ganzen Adlergebirge und Braunauer Ländchen, sondern auch weiterhin in der Gegend von Arnau.[1]) Denn von da, nämlich aus einem Dialektgedichte von Neuschloß, zitiert Knothe in seinem Wörterbuche der schlesischen Mundart, S. 334, folgenden verstümmelten Anfang des bekannten Liedes:

O mein liewr Kermesvôtr,
Gelobt sei Jesu Christ,
On wenn de glei böst wie a Sotr.(?)
Vůl Angst on Liewe böst;
Ich hô m'rs furgenumma,
Dich hent recht zo kresliern;
On bin dastholwe zo dr kumma,
Töchtich zo schnoweliern . . —"[2])

Ja es scheint fast, als ob der Ausdruck „Kermeßvoter", welcher in keinem der bekannten Kirchweihlieder vorkommt, von Schönig erst geprägt worden wäre.[3]) Sicher muß dies bezüglich eines ähnlichen Ausdruckes, nämlich des „Worstfellfelvoter", behauptet werden, womit er seinen Gastgeber, der ihn zur „Grußworst", d. i. zum Wurstessen oder Schweinschlachten eingeladen, begrüßt.[4])

Wie in diesen „Gesänglan" so tritt uns auch in den übrigen Kirchweihliedern Schönigs, als in den „Kirmeßfreuden in der allgemeinen Not 1822", „A Kermeßgesängla", „Entbehrung",[5]) die echt volkstümliche Auffassung und natürliche Ausdrucksweise entgegen. Um alle diese und andere Vorzüge dieses Volksdichters nochmals zusammenzufassen und hervorzuheben:

Je mehr man sich in Schönigs Dichtungen vertieft, desto mehr findet man, wie zutreffend natürlich sich in denselben die Volksempfindungen zum Ausdrucke bringen. Wie frischer Erd- und Waldgeruch weht es einen an, und wenn man vollends die Landschaft selbst kennt, fühlt man sich unwillkürlich so ganz hinein versetzt, als müßte man jede

---

[1]) Für die Volkskunde von besonderem Interesse wäre es, die räumliche Verbreitung dieses Liedes sicherzustellen. — [2]) Knothe kennt demnach weder unseren „Kermesvot'r" noch Schönigs „Glätzische Gedichte". Der von ihm mit einem Fragezeichen bezweifelte Ausdruck „Sotr" ist eben auf ein Mißverständnis zurückzuführen, indem der betreffende Gewährsmann ein lässig geschriebenes „K" für ein „S" ansah. Ein weiterer Schreibfehler, der aber von Knothe nicht entdeckt wurde, findet sich in „kresliern", das krestiern heißen soll, da der Schreiber das „t" mit einem „l" verwechselt hatte. So zeigt sich denn auch hier Einfluß und Bedeutung der Schönigschen Gedichte für das östliche Deutschböhmen überhaupt. — [3]) Das B. Leipaer Lied „Kirms" kennt zwar „Die Kermsmutter", doch ist dasselbe entschieden jüngeren Ursprunges. Ältere Werke, insb. Adelung, Campe (kennt nur einen „Kermesbauer"), Heinsius u. a. kennen den Ausdruck nicht. Grimm, D. W., führt wol „Kirmesvater, hospes encaeniatis", an, kennt aber keinen anderen Beleg dafür als J. G. Haas, Deutsch-lat. Handwörterbuch und verweist auf den Vergleich mit Kindtaufvater. — [4]) Siehe 1. Erg.-Heft Bd. I. Nr. 37. Auch die „Grußworst" ist Schönigs Prägung nach Analogie der Großmagd, der ersten Magd in einem Bauernhause. — [5]) Nr. 23, 31 und 36.

unscheinbare Kleinigkeit miterleben und durchmachen. Alles ist Kleinmalerei mit ureigenem Farbenglanz und unverfälschtem Aussehen. Unter solchen Umständen kann denn doch kein Gegenstand und kein Ereignis von einiger Bedeutung unberücksichtigt bleiben, mag nun eine einzelne Person, ein kleiner Kreis oder die ganze Dorf- oder Stadtgemeinde daran interessiert sein. Der Dichter fühlt für alle und spricht für sie und für sich und sagt uns, was eben bei solchen Anlässen in der Seele des Volkes vorgeht. Und da nun einmal der „Hunger und die Liebe" die treibenden Kräfte des Lebens sind, so darf es nicht wunder nehmen, daß er mit seiner „Leier" gar so oft und gern bei Schmaus und Hochzeit und dergl. verweilt. Die ländlichen Hauptfestlichkeiten des Jahres mußten daher vor allem ihre vollste Würdigung finden. Und sie fanden sie auch. Freilich in einer ganz anderen Weise als bei anderen Dichtern, wie Hans Sachs, Sebastian Brant u. a., welche denselben Gegenstand behandelten, jedoch nicht wie Schönig vom Standpunkte des Volkes, welches seine Freude und seinen Jubel über alle die gebotenen Lustbarkeiten aus vollem Herzen ausspricht, sondern wie der strenge und genaue Referent, welcher über die verschiedenen Vorkommnisse berichtet.

Bei aller Volkstümlichkeit und trotz der Beliebtheit, mit welcher Schönigs Lieder im Volke aufgenommen wurden, sind dieselben bis auf die einzige und einmalige Ausnahme des „Kermeßvoters" nirgends wieder veröffentlicht worden.

Nur Franz Schroller weiß in dieser Hinsicht die Lebenswahrheit von Schönigs Gedichten zu würdigen, indem er zur Charakterisierung einer schlesischen Kirchweih auf die Verse aus den „Kirmesfreuden in der allgemeinen Not, 1822", hinweist:

„Do gibt de ganze Woche
Ei lauter Saus on Schmaus,
's Gebroote on Gekoche
On's Trenka gor ne aus." [1])

Schroller ist auch m. Wissens der einzige, welcher bei dieser Gelegenheit, wie eben angedeutet wurde, Schönigs „ländlichen Kirmesschmaus", d. i. unsern „Kermesvôter" in neuerer Schreibweise wiedergibt. [2])

Anlangend dieses Kirchweihlied und das „A Kermeßgesängla" habe ich bereits zu den Gedichten Schönigs Nr. 31 und 32 im 1. Erg.-Hefte zum Band I auf einige Verschiedenheiten im Texte hingewiesen, durch welche sich die von H. Ed. Allger aus Bärnwald übermittelten Kirmeslieder unterscheiden. Dennoch führe ich diese der leichteren Übersicht wegen nochmals hier an. Leider konnte ich der Singweisen hiezu nicht habhaft werden. Glücklicher war ich darin bei dem fragmentarischen „Kermesvoter" aus Schönau bei Braunau. Der Text dieses Bruchstückes — wie er vollständig auch nicht im übrigen Adlergebirge anzutreffen ist — muß schon deswegen unser besonderes Interesse erregen, weil sich beim Vergleiche desselben mit dem Originale so recht anschaulich erkennen läßt, welche eigentümliche Umgestaltung manche Lieder mit der Zeit erfahren und wie auf dem Wege der mündlichen Überlieferung gewöhnlich Abkürzungen eintreten, wie aber auch der Volksmund nach den Verhältnissen Umänderungen, Verdrehungen, Ergänzungen, ja neue Ansätze u. dergl. auszubilden weiß. Von dem weiteren Schönigschen Kirmesliede, den schon

[1]) F. Schroller, Schlesien, Bd. II. S. 343 u. f. — [2]) A. a. O. S. 351 u. f.

erwähnten „Kirmeßfreuden", Nr. 23 der Gedichte, konnte ich bisher nicht sicherstellen, ob auch dieses Lied im Adlergebirge Aufnahme und Verbreitung gefunden habe.

Als ein besonders wertvoller Beitrag muß endlich noch das mir gleichfalls schon 1893 von H. Alliger aus Bärnwald als ein weiterer „Kermesvoter" mitgeteilte Kirchweihlied bezeichnet werden, zu welchem es dem genannten Einsender erst jetzt mit vieler Mühe gelungen ist, aus dem Munde einiger Frauenspersonen die Melodie festzustellen. Dieses Lied ist von einem wahrhaft köstlichen Volkshumor durchdrungen und zeigt in allen den kleinen Einzelheiten seiner bilderreichen Darstellung eine so prächtige volkstümliche Färbung, daß es als ein würdiges Seitenstück zu dem berühmten Schönigischen „Kermeßvoter" unserem Adlergebirge fortan alle Ehre machen wird!

Kirchweihlieder.

15. (18.)

O mei lieber Kermesvoter.

I.

1. O mei liewer Kermesvoter,
Gelobt sei Jeses Chrest!
Wenn du a wie a Koter
Miaust on biese böst.
Jch ho mer's fürgenomma,
Dich töchtig zu kröstirn,
On bin dasthohwe komma,
Recht töchtig zu schnobelirn.

2. Ma hot derhaime awa
Ne sella gude Kost
On doch zum guda Laba
Gor schmählich gude Lost.
Dröm docht ich: nai der Geier,
Dos Döng tröfft wunderschien!
Du kounst ju mit der Leier
Hoit uf de Kermes giehn.

3. Jch weß de Moiertheke,
De loift a wos se kon;
Do werd ma recht Poleke
Met waicher Grappe hon.
Dos Rendflaisch werd ein schmecka
On noch dam Toukakrien
Werd ma de Fönger lecka,
Dar bleit gewiß ne stiehn.

4. Dernoch warn mer Kuttaln
Wol uff da hohla Zohn,
Vermengt mit Zwöppelschluttan,
Bestroit mit Pfaffer hohn.
On Flaisch mit Sammelschnietlan
On recht gut Rübaflaisch,
Ols wärs mit Honichtütlan
Begossa on gekratscht.

5. Mit Reis gekochte Hühner,
Mit Rosinka recht gespöckt;
Nai soit mers, wos sich schiener
On do druf besser schöckt,
Ols wie a Gonsgeschnärre,
Wos ma gut beißa kon,
Doß ma kai lang Gezerre
Ne met dam Koin darf hon!

6. Nai gloits, ich wels derrotha,
(War hätt denn dos getraut!)
Eß kömmt dar Schweinebrota
Ons fette Sauerkraut.
Dos könnt ihr baale riecha.
Mir wan sich ok recht mühn,
Do denk ich werds wol kriecha.
Prowirts ok, 's werd schon giehn!

7. Nai nai, ma möcht zuklöppan!
Etz kömmt, mei liewer Hons,
Mit schien gebrota Aeppan
Noch a gebrota Gons!
Dos is a Hoffa z' Assa,
Ma weß em fost kei Roth
On werds fost ne vergassa,
Du harzer lieber God!

8. Wu sol ok erst's Gebräte,
Wu sol der Pappe hie?
Nai wenn mich Jemand träte,
Es werd mer angst on wieh.
Ma muß doch olls versucha!
On plotzt der Bauch a glei,
A Straisla Pfafferkucha,
Dar muß halt a noch nei.

9. Wir warn ok wacker trönka,
Satt etz ok Brandwein röm!
Dar werd wol ern versönka,
Mir giehts eim Bauche öm.
Halfs Gott! wenn ich die Scheibe
War ei dam Glasla sahn,
Do werd mer ei mem Leibe
Ols recht gezieche warn.
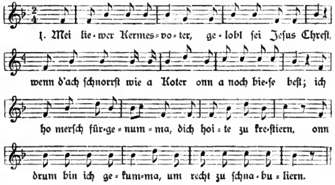
10. Es wür ses Niemand höndarn,
Wir könnda etze, lett!
Recht hiesch a betzla schlendarn;
Jo wenn ma Haller hätt!
Mei liewer Kermesvoter!
Dröm dank ich ok gor schien
On war etz wie a Koter
Tripstrill uff haimzu giehn.
(Bärnwald.)

Vgl. hiezu die Erklärungen und verschiedenen Abweichungen im Texte bei Nr. 32 der Gedichte Schönigs, 1. Erg.-Hft., Bd. I. Die Schreibweise des Einsenders wurde hier absichtlich beibehalten. Ebenso erwünscht als willkommen wäre allerdings noch die Feststellung der zugehörigen Melodie, da mir dermalen nicht bekannt ist, ob die nachfolgende Braunauer Singweise auch im Adlergebirge üblich ist.

16. (19.)

Der Kermsvoter.

II.



2. Etz kemmt de Moier Theke geloffa wos se kön,
Do wammer recht Poleke met waicher Grappe hön;
Onn's Rendflaisch, dos werd schmecka, onn ach der Tonka Krien,
Do wam'r onns de Feugr ölecka, onn wann nischt loßa stien.

3. Ei Reis gekochte Hünner, met Rosinka ausgespeckt,
Ei, docht ich, dos is schinner, onn wos sich besser scheckt,
Os wie a Gonsgeschnorre, wos ma ne beißa kön,
Dos ma a lang Gezerre erscht met dam Koin muß hön.

4. Ich muß doch olls versucha, onn plotzt d'r Bauch â glei,
A Straifla Pfafferkucha, onn dar muß â noch nei!
M'r wella a mol trenka, gatt ok a Brauntwein remm!
's muß doch olls versenka, 's giet ei dam Bauche emm.

5. Ich möcht oich doch zerpleppan, etz kemmt, mei liewer Hous,
Met schien gebrotna Äppan onn met a gebrotna Gous;
Etz kemmt d'r Schweinebröta onns fette Sauerkraut,
Dos hett' ich ne geröta, onn hett's â ne getraut.

6. Ich bin a Kapuziner, onn wenn ich's oich sol soin,
Do hô ich ne 'n blutcha Wiener, eh'r würd' ich tut geschloin.
Bleit olle ei Got's Nôma, ich merk's mei liewes Kend,
's werd ei am Beßla komma a gosch'chter Niederwend.

(Schönau.)

Variante zur 6. Strophe, wodurch der Schluß etwas gemildert wird:

6. Na nammt m'r'sch ok ne üwel. ich knepp mich etza uf,
Mei Bauch werd wie a Kiewel, a läuft mer grausam uf;
Ich bin a Kapuziner, onn wenn ich's oich sol soin,
Ich hô ne'n blut'cha Wiener, eher würd ich tut geschloin.

Über dieses von H. Adolf Meissner, Oberl. in Schönau, Bez. Braunau, vermittelte Lied vgl. zunächst oben S. 281, dann die einschlägigen Bemerkungen und Erläuterungen bei Nr. 32 der Schönigschen Gedichte im 1. Erg.-Heft zu Bd. I. Während nun einerseits diese Variante nur ein Bruchstück des Originals bildet, hat dieses anderseits durch die 6. Strophe eine Erweiterung erfahren, die dem Ganzen einen volkstümlich derben Abschluß gibt. So originell aber auch dieser in seiner Art ist, so lassen sich darin doch wiederum die Spuren anderer Gedichte Schönigs erkennen, wie namentlich in der Redewendung: „Do hô ich ne 'n blûtcha Wiener", welche dem Gedichte Nr. 16, V.-Z. 17, entnommen ist. — Im besonderen wird dazu noch bemerkt:

2,2 Polete bedeutet im Braunauer Ländchen vornehmlich Graupensuppe. — 5,1 zerlleppan ist wol nur eine mundartliche Variante von „zelleppan“, bei Schönig Nr. 32, 7,1; beides heißt langsam auseinandergehen, zerspringen, zerplatzen. — 6,2 blutcha Wiener, geschlagener Kreuzer. Siehe Schönig, Nr. 16,17. — 6,4 goisch'chter Niederwend, garstiger Niederwind, d. i. Hinter- oder Afterwind. — Vgl. Schmeller, I. 1728 und 1756, darnach „Nöder“, Nord; „Nöderseite“, Nordseite im Gegensatze zur „Sunder“- oder Sonnenseite, deren erstere sich der gemeine Mann hinten, letztere vorne denkt, daher Hinter- und Vorderseite. Darnach würde unser „Niederwend“ mit „Neder“- oder „Nöderwind“ zusammenhängen und eigentlich Nordwind bedeuten. Knothe und Weinhold unbekannt.

17. (20.)

A Kermessgesängla.

III.

1. Wenn wir etze zu der Kermes komma,
Werst de wol ne beißa on ne bromma.
Vetter Franzla hie, Vetter Franzla har,
Schneid a Stöckla o, gie a Stöckla har!

2. Siech, wer senn etz schon gor weit geganga,
Hon ems Assa, Trönka gruß Verlanga.
Vetter Franzla hie, ꝛc. (bei jedem Vers).

3. Dos gebrota Schweina-Flaisch werd schmecka,
Doß wer warn wol olle zahne lecka. ꝛc.

4. Wenn wer doch â vu gebrota Enta
Jeder ern 'n Flügel kriecha könnda. ꝛc.

5. Nai, de wern wol ober köstlich riecha
On recht flink eim Holse nonder kriecha. ꝛc.

6. On dernocher a poor Schnitzlan Schinka
On derzune a wos Guts zu trönka. ꝛc.

7. On a Streisla red'ta miera Kucha
Muß mer â verdröcka on versucha. ꝛc.

8. Moist de dech doch schon 'n Grompel moila,
's hölst dich a kei Flenna on kei Hoila. ꝛc.

9. 'm besta is, du suchst dich nei ze fönda,
Gor warn wir dich ober woll ne schönda. &c.

10. Hoite thut ses wol gor schmählich dörsta,
No do warn mer halt de Faßlan börsta.
Vetter Franzla hie, Vetter Franzla har,
Schenk eß fleißig ei, gih zu trönka har!

11. O wir warn kei Tröppla ne vergießa,
'S werd ses olls eim Holse nonder flieża. &c.

12. Nai, wir wölla eß recht fleißig zecha
Wiedernander: halfs Got! sain Got sprecha. &c.

13. Hon wer ach a bößla schlömp geloda,
Kon's derholwe wetter wol ne schoda. &c.

14. Soll mer ach schon ei da Stroßagrowa,
Wann se ons dastholwe ne begrowa. &c.

15. Jhr seid Loite recht noch onsem Schloche,
Kermes is ju halt ne olle Toche. &c.

16. Wenn mer olle hon recht soot geschlonga,
Ziehn mer haim, de Aala mit a Jonga.

17. On de Wölda wan wol wie de Zohma
Sprecha: bleit ok olle ei Got's Noma!
Vetter Franzla hie, Vetter Franzla har,
Schenk ok fleißig ei, gieh zu trönka har!
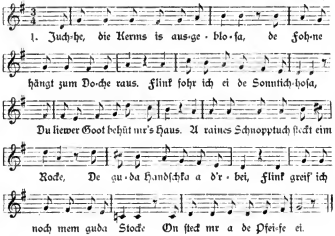
(Bärnwald.)

Hiezu vgl. die Erläuterungen und Anmerkungen bei Nr. 31 von Schönigs Gedichten, 1. Erg.-Hft. zum I. Bd. Auch zu diesem Liede konnte leider die Melodie bisher nicht sichergestellt werden.

D'r Kermesvoter.

IV.

Vaskweise.



2. Juchhe, de Kerms is ausgeblosa!
Ei Waldin, du mußt miete giehn.
Marsch weg, beschmer m'r ne de Hosa!
Sonst senn se ju zur Kermst ne schin.
A Stormschriet gieht's 'm Darfe nonder,
Bem Schmiede dorch a Gôrta naus,
Do drüwa ei 'm Schlonge nonder;
On Hofma poßt m'r ûf off's Haus.

3. 's Dörfla schemmert ei d'r Farne,
Jo, on noch fröhlicher wie sonst;

1,1 ausgeblosa, ausgeblasen, angesagt. — 2 Zum Feste werden auch Fahnen ausgesteckt bes. beim Wirtshause. Wie alt und weitverbreitet dieser Brauch war, geht aus der im 16. Jahrh. vam Joachimsthaler Pfarrer Johannes Mathesius verfaßten Sarepta, 72b, hervar, wa es heißt: „wie die fenlein im kriege hach empor in der luft schweben und fliegen aber die alten kirmeßfanen auf den kirchenthürnen stecken". Grimm, D. Wb. — 3 Sonntagshase, das bessere oder beste Kleidungsstück. — 5 Schnupftuch. — 8 Die Tabakspfeife. — **2**,2 Waldin, Waldl, Hundename. — 5 Schlang, Schlund, Hahlweg. — 6 Hasma, Hasmann, Name einer Hausperson oder eines Nachbars, der auf das Haus achtgibt. — **3**,1 Farne, Ferne.

Ach, on ou weitem roicht ma garne
Da Kucha- on a Brôtadonst.
Grüß' oich Gôt, ihr liewa Loite,
De mich zur Kerms gebâta hôn,
Viel Gleck on Froide wensch ich hoite,
Doch lott ich ok wos Noies soin!

4. 'n laara Môcha breng ich miete
On arndlich mehlt's schon uff a Klei'n;
Dremm hätt ich doch a rechte Bite:
Werd's Assa ne bald fertig sein?
A Steckla Reudflaisch off de Soppe,
A saure Tonke, 'n warma Krîn;
Ei brengt's ok har mitsommst 'm Toppe!
War Honger hot, ward sich bemühn.

5. De Knocha ward mei Waldin frassa,
De braucht 'r ne erst ôzuklau'n;
Dar hot seit gestarn nischt gefrassa,
Dar werd se schon recht gut verdau'n.
Herr Kermesvoter, wie is mid'm Biere?
Jch hô schon anderthohwa Dorscht;
Doß ich meu Oppetit verliere,
Macht's ne de Loft, so macht's de Worscht.

6. Spoziern giehn welld' ich uff d'r Stelle,
Zu lange doch derf ich ne sein;
Denn druwa uff d'r Ûfahölle
Hör' ich de Kaffeemühle schrein.
A Schalla Kaffee möcht ich grode
On Kucha, schnieweiß üwerstroit,
's is halt leider gor zu schode,
Jch hô schon zu viel Grund gelêt.

---

3 roicht, riecht. — 4 den feinen Geruch von Kuchen und Broten. — 6 gebâto hôn, gebeten, eingeloden hoben. — 8 latt, loßt euch. — **4**,1 Einen leeren Mogen. — 2 arndlich mehlt's, ordentlich mohlt es ouf den Kleien, d. h. wie die Mühle, die nichts mehr zu mohlen hat. — 3 Bito, Bitte. — 4 's Assa, das Essen. — 6 Krin, Kren. — 7 ok hor, nur her somt dem Topfe. — **5**,2 ôzuklou'n, abzuklouben. — 6 onderthohwo, anderthohb, mehr als einen gonzen oder vallen Durst. — 8 Nicht von der Luft zu essen, sondern von der Wurst hot er solchen Durst bekommen, doß er den Appetit verliert. — **6**,3 Ûsahölle, erhöhter Roum zwischen Ofen und Wand, gewöhnlich auf dem in die Wohnstube eingebouten Bockofen. — 6 üwerstroit, bestreut über und über. — 8 Grund gelêt, gelegt, eingelegt.

7. Da andarn packt ok ei a Körbla!
D'rheime schmeckt a mir gewiß;
On is a dörre wie a Scherbla,
D'rheime eßt man, wie a is.
Etz muß ich mich bem Schenka zeicha,
Do is wol erst d'r grißte Spais;
Dart is a Blôsa on a Geicha,
Dart brommt der âle Rompelboß.

8. Für Froida sprengt ma huch on nieder,
Ihr Loite, dos wor gor zu schün;
On ei am Beßla schmeckt em wieder
D'r Kucha on dar Bernakrin.
Etz sol ich heim giehn, Gôt verdomm mich!
Wie biese gieht's zom Dörfla naus!
Dos gieht a su gor trübeltomplich,
Trett ma d'r Kermst a Bodem raus.
(Bärnwald.)

Dieses Lied erhielt ich von denselben Einsender, H. Ed. Alliger aus Bärnwald an der Adlergebirgsgrenze, in zwei Abschriften, davon die ältere, offenbar minder richtige, in 6 Strophen zu 10 Zeilen zerfiel und zwei Verszeilen, nämlich bei Str. 7 die V.-Z. 3 und 4, vermissen ließ. Dem Inhalte nach stimmen beide Abschriften bis auf einige unwesentliche Ausdrücke überein. Nur in Str. 7, V.-Z. 5, ist statt „bem Schenka" der Name eines lokalen Gastwirts „bei Sognarn" angeführt.
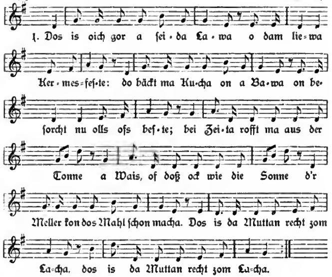
7,1 Da andarn, den übrigen Kuchen. — 3 dürr wie ein Scherben. — 5 beim Schankwirt, im Wirtshaus zeigen. — 6 Spâis, Spaß. — 7 Blôsa, Blasen. — 8 âle Rompelboß, die alte Baßgeige, wegen der tiefen Stimme so genannt. — **8**,1 Für F., vor Freuden; huch, hoch. — 3 Beßla, Bischen, Weilchen; em, einem. — 4 Bernakrin, Brei aus Birnen zubereitet und auf die Kuchen geschmiert. — 7 trübeltomplich, auch trippeltomplich, unsicher langsam schwankend. — 8 den Boden austreten, ein Ende, den Garaus machen.

19. **(22.)**

De Kerms eim Braunscha.

V.

Mäßig. Volksweise.



2. D'rnot bitt ma halt da Meester Broier,
Doß a gude Hêfa broit;
De miecha sein å noch su toier,
D'rnoch werd hinte ne gefroit.
Rosinka, Mandelkern on Zocker,
On wos de Kucha macht recht locker,
Dos werd olls ei a Taig geknâta,
Ma kon schon 's Kosta kamm d'rwata.

3. D'r Môn blie garne ei'm Bette liecha,
D'r Hohn, a hotte erscht gekräht;

1,1 feida, fein, prächtig. — 3 Båwa, Backwerk, Kugeltopf. — 5 rafft, rafft. — 6 Wais, Weizen. — 7 Mahl, Mehl; schant, jetzt schon. Das „t" unorganisch. — 8 Muttan, Muttern. — **2,4** hente, diesen Abend, diese Nacht. — 7 geknåta, geknetet. — 8 's Kasta, das Kasten kann man kaum erwarten. — **3,1** blie, bliebe.

Naj, monter muß a wân on schiewa,
A hott's ju nächtan zugesät.
Do haißts: „Du mußt schont â wos tun,
On noch d'r Kerms, do konnste ruhn;
Konnst liecha blein bis früh em achte —
De Arbt, de gieht d'rnot ju sachte".

4. On sein de Kucha ôgebacka,
Do sprecht de Mutter: „Siech ok Môn,
De sein gerôta, doß se knacka,
Do frißt a jeder, wos a kôn!"
De schinnsta scheckt ma a Gevôtan,
Wu drenne sein viel Aiertôtan;
Läßt freindlich bieta olle eim Hause,
Gruß on Klajn zom Kermesschmause.

5. Nu kömmt Poth Michel, Motz on Jörche
Glei zu d'r Türe rei gelacht;
Gor monchmol hûch vo dam Geberche
Hon se sich of a Waig gemacht.
De Vettan komma on de Muhma
Met Krausascherza vuller Bluma;
On monchmol kömmt noch aus d'r Stôt
A guder Freind on frißt sich sôt.

6. Nu werd gefrühsteckt poß em dreie
On recht orndtlich teschkeriert.
D'r eene sprecht: „Wos ich mich freie,
Doß ma nischt vom Krieche hiert!"
D'r and'rne lobt de hoiricha Soota,
A dretter Voter Blüchersch Tôta;
On weß ma nemme ei noch aus,
Do muß de Witt'rung haifa raus.

7. Es werd zom Mitt'chassa ganga,
D'r âle Sâicher schlät schont vier,

3 schiewa, die Kuchen in den Ofen schieben. — 4 nächtan, gestern nachts, abends; zugesät, zugesagt. — 8 Arbt, Arbeit. — **4**,1 ôgebacka, fertig gebacken. — 3 gerôta, geraten; knacka, ein Geräusch machen, wie wenn ein Stück Halz zerbrachen wird. — 5 Gevôtan, Gevattern. — 6 Aiertôtan, Eierdatter. — **5**,1 Pate Michael, Moritz und Gearg. — 6 Krausascherza, bunte Schürzen. — **6**,1 paß, bis. — 5 hairicha, heurigen Saaten. — **7**,2 Saicher, Wanduhr.

De Köch'n fängt ô zu v'rlanga
On d'r Ôd is ver d'r Tür.
Wie Oele schtieht etz dô de Soppe,
Gekocht eim ollergrißta Toppe
Mit Grappa, doß de Löffel schtrotza,
Dos is a su zom Mâcha potza.

8. 's Rendflaisch is vo em polscha Oxa,
Datte, wu d'r Schwanz dro hängt.
V'r Freeda möcht ma etz schont juxa,
Wenn ma glei ok drône denkt.
On sitzt a jeder of sem Flecke,
Do nimmt a raus sich sei Gestecke.
's Masser is gewetzt d'rhême,
's schnedt dorch olle dicka Beene.

9. Mostgänse, die schont seit vier Wocha
Gutt mit Wolchan sein geschtoppt,
Hot ma ver'm Dorfe schont gerocha,
De sein mit Äppan vûl gepfroppt.
De wan gevertelt on geschnobelt
On Sauerkraut d'rzune gegobelt;
Dos is amol asu eim Brauche,
Do mågs glei wån, wie's wiel ei'm Bauche!

10. Nu kömmt d'r fette Schweinabrôta,
Dar bleibt gewieß ne unversehrt;
A jeder schnedt sich rô 'n Knôta
On dâr werd aichlganz verzehrt.
Geback'ne Berna on â Pflauma
Sein zom D'rfrischa dô da Gauma;
On fahlt's o wôs, werd kujcheniert
D'r Kermesvôter, doß a's hiert!

11. On is dos Assa nu verrûwer,
Do sitt ma, wos 's eim Kretscham hôt.

---

4 Ôd, Abend, abgek. aus ômbd. — 8 Mâcha, Môcha potza, Magen putzen, rein machen. — **8,**1 polscha, polnischen. — 2 datte, dort. näml. vom Hinterteil. — 8 schnedt, schneidet; Beene, Beine. — **9,**1 Mastgänse. — 2 Wolchan, gerollte Klümpchen, „Gänseklißlan“. — 5 geschnobelt, verspeist. — 6 gegobelt, an die Gabel gesteckt. — **10,**3 Knôta, Stück. — 4 dâr, dieser da; aichlganz, ganz und gar. — 8 hiert, hört. — **11,**2 Kretscham, Wirtshaus, Schenke.

Do gieht's schont lostich drond'r on drüwer,
's tanzt olls, wos de Beene hôt.
Eß tanzt d'r dicke Vetter Balzer
Mit fenner Muhma 'n tusa Walzer,
A lätt fich blôsa Flöt' on Horn
On lätt a Poß d'rzune knorrn.

12. Nu werd dos Tanza ollgemeine,
On de Mûsich gieht sehr schien.
A jeder gieht on hullt sich Seine,
On olle Inschtrumente giehn,
De Fiedelgeicha on Trompêta,
Klaneta, grußʼ on klajne Flöta,
's Posthorn on der Dulzeon —
Do gieht's eß zu, wie ei Babylon.

13. De Musiganta müssa blôsa
Techtich, denn d'r Lärm is grûß,
's tun a eß schont vo da Hôsa
Plotza viele Knöppe lûs.
De könna's besser wie ei d'r Stôt,
De braucha gor ka Notablôt;
De hon schont olls a su ei'm Griffe,
Dos Fingan on de ganza Kniffe.

14. Der'm Hause sein de Pfaffermonne,
De Harze on d'r Marzepan;
Do gieht de Kâtla on de Honne:
„Em zwiene Kroizer Pâpalan!"
D'rzune kömmt d'r Kermesvôter;
Do hot de Honne on de Kôter
Vo Mechan, wenn a glecklich porscht,
'n techt'cha Pfaffermôn d'rhorscht.

15. Wenn ma selde olls beschreiwa,
Wie's bei d'r liewa Kerms zugieht,

---

6 tusa Walzer, sacht, sanft schwebend. — 8 läßt den Baß dazu knarren, brummen. — **12,**3 hullt, halt. — Klaneta, Klarinette. — 7 Dulzean, ein altes Blechinstrument. — **13,**6 Natablôt, Notenblatt. — 8 Fingan, Fingern. — **14,**1 Mannsfiguren aus Pfefferkuchen, ebenso Herzen. — 3 Kâtla, Katerina; Hanne, Hanne, Jahanna. — 4 Päpalan, Pfeffernüsse. — 6 Kôter für Kâtla. 7 Mechan, Michel; parscht, durch's Los gewinnt. — 8 d'rharscht erwischt. — **15,**1 selde, sollte.

Do müßt' ich hinte noch dobleiwa
On a Buch Poppier hon miet!
Jch denke holt, on soi's ô laut hier,
's wär holt schien, wenn zwêmol Kerms wier;
Eim Wenter amol on âch eim Summer,
Doß em v'rging' a wing d'r Kummer!

Dieses von Frau Malwine Riedel aus Halbstadt während des Druckes mitgeteilte Lied wird noch heute in den sogenannten Oberdörfern, als Birkigt, Weckelsdorf, Adersbach u. a., zur Kirchweih gesungen, wobei ein Sänger vorsingt und der letzte Vers einer jeden Strophe als Refrain von der ganzen Gesellschaft, dem Chor, mitgesungen wird. Die Mundart des Textes neigt zur niederglätzischen. Diese und verschiedene Ausdrücke wie „Kretscham", „de" für „do", da, „Wolchan", lassen darauf schließen, daß es aus dem benachbarten Schlesien stammt. Die Zeit seiner Entstehung dürfte in die Mitte des 19. Jhd. zu setzen sein.

Kirchweihmusik
in der Steckener Sprachinsel (Jrschings).

„Kirwa wird sân," sog'n die Burschen im Wirtshaus, „wos wer'n ma heuer moch'n? Holt'n wir wieda Musik?" „Jch bin dabei," sogt der Peter zum Zakl „und ich ah," sogen die andern dazu.

Eine Kirchweihmusik, wie sie vor vielen Jahren noch auf dem Dorfe abgehalten wurde, sah ganz anders aus, als wie sie heutzutag von den Burschen gefeiert wird. Früher brauchte der Gastwirt um eine Tanzmusik nicht zu sorgen, denn das war Sache der jungen Leute. Diese kamen mit ihren grünen oder blauen Kappen ins Gasthaus und berieten sich, wer von ihnen der „Kirchweihknecht" sein sollte. Gewöhnlich wurden zwei Burschen gewählt, welchen die Aufgabe zukam, den Musikanten vorzusingen, im Tanze Ordnung herzustellen und verschiedene Juxstücklein aufzuführen. Solche Kirchweihknechte hatten am Hute zum Zeichen ihrer Würde einen Strauß und besaßen ganz besondere Vorrechte. Die Mädchen bestimmten unter einander wieder zwei „Kirchweihdirnen" und trugen weiße Schürzen. Auf einen nächstfolgenden Tag wurden vier Musikanten u. zw. Klorfiedel, Grobfiedel, Sekundfiedel und der Baßmann[1]) bestellt. Samstag vor der Kirchweih wurde schon im Gasthause von den ledigen

5 soi's, sage es. — 6 wier, würde.

[1]) Das sind die üblichen vier bäurischen Musikanten.

Burschen gemeinschaftlich gezecht. Am Kirchweihsonntag zogen die Burschen mit Musik in das Kirchdorf. Alle wohnten der hl. Messe bei. In einem bestimmten Hause des Kirchdorfes versammelten sich die Burschen und zogen mit Musik wieder in ihr Heimatsdorf zurück.

Am Vorabend mußten zwei kleinere Burschen im Dorfe von Haus zu Haus gehen und die Leute zur Musik einladen. Die Einladung geschah auf folgende Weise: Zwei Jünglinge traten in das Haus und fingen an aufzusagen:

„Gelobt sei Jesus Christus! Wir sind zwei ausgeschickte Boten von den Wirts- und Spielleut', wie auch von den Burschen. Sie lassen euch freundlich bitten und eure Söhne und eure Töchter und Mägde und euch desgleichen. Mit Ehr und Treu wollen wir sie ausbitten, mit Ehr und Treu wollen wir sie wieder nach Hause schicken. Laßt euch diese paar Worte nicht verdrießen und einen Kolatschen herschießen und ein Striezel obendrauf, damit sie kommen können zu den Burschen ins Schenkhaus."
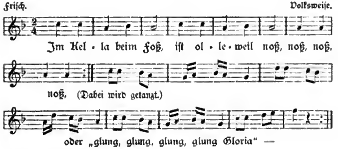
Jede Bäuerin gab einen Kolatschen, welchen die Burschen ins Gasthaus trugen und nach der Musik verzehrten.

Jedes Mädchen bekam bei der Musik einen Vortanz — „Bäurisch" —. Es ist dies ein Tanz, der noch langsamer ist als der Ländler, aber in seinen schwerfälligen Takten dem behäbigen, bedächtigen Wesen des Bauers völlig entspricht. Dieser Tanz gilt bei dem Landvolke als das vornehmste Stück. Jede Bewegung in diesem Tanze muß, wie es der erste Tänzer vorzeigt, von den übrigen Nachtänzern nachgemacht werden. Jedes Mädchen war verpflichtet, auf die Zeche zu zahlen. Damit man auch bequem trinken und rasten kann, ward der Tanz unterbrochen und begann erst nach etwa einer Viertelstunde von neuem. Während dieser Zeit traten die Tänzer vor die Musikanten und tuschten. Sie sangen:

20. **(23.)**

Tuschlied.

VI.



klatschten eifrig in ihre Hände und tranken aus einer Blechkanne der Reihe nach herum. Burschen und Mädchen bildeten zwei Kreise, die ersteren die letzteren einschließend. Einzelne Burschen hielten große Blechkannen in den Händen; wer zahlte, dem galt der Tusch und der Sang. Während des Gesanges, in den auch die Mädchen einstimmten, drehten sich die Mädchen links und die Burschen rechts. Ein „Bänrisch" dauerte gewöhnlich eine Stunde; dessen Schluß bildet der „Hatschóh". Dieser bietet mit seinen vielen Windungen und Wendungen der Tänzer — so mit ihren Händen über den Kopf, wobei das Mädchen sich drehen muß — ein eigentümliches und bewegtes Bild von echt nationalem Gepräge und ist der beliebteste Rundtanz. Er beginnt als „Landler" und steigert sich, indem die Tanzenden verschiedene Evolutionen machen, bis zum Galopp, während dessen die Tanzenden „Hatschóh" rufen.[1] Will ein Bursche ein Mädchen besonders auszeichnen, so tanzt er eben einen Hatschóh mit ihr. Diesen Hatschóh muß der Bursche den Musikanten separat bezahlen und alles, was von den Tänzern während des Hatschóhs getrunken wird, geht auf seine Zeche. Der Hatschóh wird oft unterbrochen und getuscht. Die Mädchen fassen sich und bilden einen Kreis. Die Burschen fassen sich ebenfalls und schließen die Mädchen ein. Drehen sich die Burschen rechts, so drehen sich die Mädchen links. Der Vortänzer zeigt die Bewegung und die Nachtänzer müssen diese nachahmen. Es ist gar belustigend mit anzusehen, wie sich die Paare mit verschiedenartigen Bewegungen und Windungen auf dem Tanzboden drehen. Kann der Vortänzer den Hatschóh selber nicht führen, so gibt man ihm ein Paar voraus, welches anstatt des Vortänzers die Bewegungen vormacht; auch kommt es vor, daß statt dessen ein Bursche mit einer Blechkanne vor den Tänzer geht und die verschiedenen Bewegungen dem ersten Paare angibt, wobei er immer zuerst mit dem Fuße aufschlägt; hievon führt dieser Tanz wohl auch den Namen „Aufhauer" oder der „Hupperische".[2])

Getanzt und gezecht wurde auf einer Kirchweih drei Tage. Die verschiedensten Volkslieder wurden gesungen, deren Melodien die Musikanten nachzuspielen hatten. Wenn draußen im Dorfe die Glocke zum Abendgebete läutete, wurde Spiel und Tanz unterbrochen. Jeder zog seine Kappe vom Kopfe und verrichtete stehend sein Gebet. Hernach ertönte wieder heller Jubel, Tanz und Gesang aus dem Wirtshaus. Die gellenden Juchaza zeigten, daß der gute Humor nicht verdorben war.

Am letzten Tage war noch die Sitte, im Dorfe von Haus zu Haus mit Maskerade zu gehen. Zwei Burschen mußten einen Schimmel vor-

[1]) W. Müller, Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren. Wien und Olmütz, 1893, S. 386. — Vgl. auch Zeitschrift für österr. Volkskunde, IV. S. 10, 27 u. f., wo dazu Tonstücke angeführt werden. — [2]) Letzteres von der „hoppenden", hüpfenden Bewegung, da ihn F. P. Piger, a. a. O., für eine Art Polka hält.

stellen, auf dem ein Reiter saß. Dieser Reiter eröffnete den Zug der Maskerade. Ihm folgten die andern Burschen mit ihren Blechkannen und zuletzt die Musikanten. Alt und Jung folgte diesem Zuge. Heller Jubel ertönte, wenn der Schimmel an seichter Stelle durch den Teich geführt wurde. In ein jedes Bauernhaus zogen die Burschen mit Musik ein; hier wurde getanzt, getrunken und gegessen. Ein Bauer schloß sich dem andern Nachbarn an und so kehrten sie alle wieder unter lautem Jubel ins Wirtshaus zurück. Zum Schlusse wurde die Zeche auf dem Tische berechnet und dabei der Vorrat an Kolatschen verzehrt.

War die Musik im Fasching, so hießen die Burschen „Kroloskuechte".[3])

Kirchweih-Kermes
im stillen Adlertale (Zöllnei).

Zur Kirchweih werden große Vorbereitungen getroffen, Kuchen, Striezel und Baba gebacken, Tauben, Gänse, Enten, Kaninchen und Ziegen geschlachtet, Freunde und Bekannte eingeladen. Das Haus wird einer großen Reinigung unterzogen, die Zimmer geweißt, Decke und Dielen gewaschen, Bilder, Fenster, Geschirre geputzt. Diese Reinigung des Hauses spielt insofern eine große Rolle, als sie nämlich nur zu den größten Festlichkeiten stattfindet, dermalen zweimal im Jahre und zwar zu Ostern, wenn dieses Fest ziemlich spät fällt, im andern Falle zu Pfingsten, sodann vor der Kirchweih die eigentliche Hauptreinigung. In früherer Zeit geschah dies seltener, ja es gab, wie mir versichert wurde, Leute, die eine Reinigung nur bei ganz besonderen Anlässen vorgenommen haben. Es war zu diesem Behufe ein eigenes Loch, das aus der Stube ins Freie führte und das zur Winterszeit von außen mit Dünger, von innen aber mit Stroh verstopft war. Sollte die Reinigung des Fußbodens vorgenommen werden, dann wurde der gröbste Schmutz mittelst einer Hacke weggekratzt, das Wasserloch geöffnet und sodann mehrere Kannen Wasser in die Stube gegossen. Hausfrau und Mägde nahmen alsdann möglichst abgenützte Besen mit kurzen, scharfen Ruten und kehrten den weichgewordenen Schmutz zum Loche heraus, worauf dieser Vorgang solange wiederholt wurde, bis endlich die Ziegeln des Fußbodens zum Vorschein kamen. War dies glücklich erreicht, so bewaffnete man sich mit

[3]) **Krolles**, Kralles, der Grolles, bedeutet nach **Schmeller**, S. 994 und 1367, ein Fest, Schmaus, Kindstauf, Kirchgang, auch Kollekte der Pfarrgeistlichen bes. an Flachs, Schinken, Getreide. Da bei diesen Schmausereien oft alte Feindschaften beigelegt wurden, sagte man „der Groll ist aus", woraus das Wort entstanden sei. Altfranz. carole, Reihentanz.

nicht allzu hart gebrannten Ziegelsteinen und rieb damit den Fußboden ab, so daß derselbe eine rötliche Färbung erhielt. Um das sofortige oder baldige Schmutzigwerden zu verhüten, streute man Sand auf den Fußboden, oder wenn regnerische Witterung war, so wurde Stroh ausgebreitet, das besonders auch im Winter angewendet wurde, um nicht auf die Füße zu frieren.

Sonntag erscheinen die Gäste, und nachdem sie mittags der Speise und dem Trunke genugsam zugesprochen, geht es gegen Abend ins Wirtshaus, wo dem Tanze gehuldigt wird. Am Montag früh findet in der Kirche ein Gottesdienst für die armen Seelen der in der Gemeinde Verstorbenen statt.

Das Hauptvergnügen der Kermes besteht in dem Montag nachmittags stattfindenden Hahnenschlag. Zu diesem Behufe schenkt ein junges Mädchen einen Hahn, sie sorgt zu gleicher Zeit für die entsprechende Schmückung desselben. Dann werden ihm die Füße gebunden, worauf er an einem Rechen befestigt und unter der Begleitung der Musik und der Burschen durch's Dorf nach der Festwiese getragen wird. Dort wird der Hahn vom Rechen herabgenommen und der Obhut eines Jungen anvertraut. Während dem richten Burschen eine Stange auf und befestigen an derselben ein rotes Tuch. Nach Erlegung eines Geldbetrages zu Gunsten der Musikanten schlugen sodann Mädchen mit verbundenen Augen mittelst eines Dreschflegels nach dem gebundenen Hahne. In neuerer Zeit wird nicht nach dem Hahne geschlagen, sondern die Mädchen tanzen mit dem Flegel um die Stange und laufen dann hinter dem Knaben, der den Hahn trägt, um ihn zu haschen. Gelingt dies einem Mädchen, so faßt es den Hahnenkamm, ihn „nischelnd“, und gibt das Tier den Musikanten zum Geschenke, die ihn schlachten und zum Essen herrichten lassen. In noch früherer Zeit wurde am Festplatze ein Loch gegraben, in welches der gebundene Hahn gelegt und sodann mit einer Schüssel bedeckt wurde. Die, welche sie mit verbundenen Augen zerschlug, mußte ein Fäßchen Bier zum besten geben. Vor ungefähr 35 bis 40 Jahren war hier das „Stärköppa“ (Widderköpfen) sehr beliebt und ging unter Entfaltung eines großen Pompes vor sich. Am Kirmesmontag wurde der Widder in feierlichem Umzuge durch das Dorf gefahren, begleitet von dem jauchzenden Rufen der Menge. Auf einem Wagen, dessen vier Räder gänzlich unpassend zu einander waren, dessen übrige Teile von den verschiedenartigsten Wagengattungen entnommen waren, befand sich der mit Kränzen, Blumen und Maschen phantastisch geschmückte Widder. Zwei Ochsen zogen das sonderbare Gefährte. Die Mädchen folgten in weißen Gewändern, die Burschen hoch zu Roß, mit roten Kitteln, gleich Türken, angetan. Der Zug bewegte sich nach einer freien Wiese. Nach Aufstellung verlas der Scharfrichter des Widders Sünden und

Schandtaten, das Todesurteil sowie sein Testament. Den alten Weibern vermachte er seine Zunge, damit sie noch mehr schnarren können, den jungen Burschen die Beine, damit sie noch mehr laufen und springen, den Mädchen den Kopf, auf daß sie noch schöner seien. Dann brach der Scharfrichter über dem Tiere den Stab und schor ihm am Halse die Wolle ab. Inzwischen jagten die reitenden Burschen davon, um für den armen Sünder Pardon zu erwirken, wozu es indessen nur höchst selten kam. Nun waltete der Scharfrichter seines Amtes, köpfte den Widder und übergab ihn den Musikanten, die ihn vorbereiten ließen und dann verspeisten.[1] Es ist natürlich, daß während des Aufzuges fleißig musiziert und dem Trunke zugesprochen wurde. Abends wurde dem Tanze gehuldigt. Dieser fand am Sonntag wie am Montag statt und in früherer Zeit wurde selbst noch am Dienstag getanzt. Auch waren früher andere Tänze üblich, so „Hochdeutsch“ und der „Florian“.

[1]) Hiezu vgl. ähnliche Gebräuche S. 276.



Stadt- und Landchronik.

Zur Braunauer Volksbewegung.

Als Fortsetzung der seit dem Jahre 1899 verfolgten, zuletzt im Bd. I, S. 152 u. f., dargestellten Volksbewegung im Stadt Braunauer Kirchsprengel diene für das verflossene Jahr folgender Bericht, in welchem gegenüber dem Jahre 1901 der Zuwachs mit +, der Abgang mit — angedeutet wird.

Im Jahre 1902

	1) wurden geboren in:	2) starben in: Kinder:	Erwachsene:	Zusammen:
Braunau	244 (— 4)	147 (+ 39)	118 (— 38)	265 (+ 1)
Großdorf	95 (+ 16)	30 (=)	16 (— 9)	46 (— 9)
Hauptmannsdorf	75 (+ 29)	25 (— 4)	17 (— 2)	42 (— 6)
Rosenthal	32 (+ 1)	15 (— 2)	20 (+ 9)	35 (+ 7)
Wedersdorf	54 (+ 2)	24 (+ 9)	16 (=)	40 (+ 9)
	500 (+ 44)	241 (+ 42)	187 (— 40)	428 (+ 2)

3) wurden Ehen geschlossen in:

Braunau	62 (— 3)
Großdorf	17 (— 1)
Hauptmannsdorf	12 (— 3)
Rosenthal	8 (+ 5)
Wedersdorf	11 (— 1)
	110 (— 13)

Im Bezirkskrankenhause starben 87, darunter 49 Ortsfremde; es beträgt daher die Gesamtzahl der einheimischen Verstorbenen nur 379 (+ 5). Diese von der Summe der Geburten abgerechnet ergibt für den Braunauer Kirchsprengel im Jahre 1902 einen Zuwachs von 121 (+ 39) Pfarrkindern und eine Gesamtzahl von 12 221.

Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 3. Neue Folge (8). **Braunau, im Dezember 1902.**

An unsere Bundesgruppen!

Anknüpfend an unsere früheren Mitteilungen über die Notwendigkeit einer Reform in der Organisation unseres Bundes bemerken wir, daß die vorbereitenden Schritte hierzu sofort eingeleitet wurden, jedoch aus Gründen, welche seinerzeit in der Hauptversammlung Aufklärung finden werden, leider noch nicht abgeschlossen werden konnten. Bis dahin mußte zur weiteren Führung der Bundesangelegenheiten ein Provisorium geschaffen werden, welches mit der einstweiligen Verlegung der Bundeskanzlei von Trautenau nach Braunau seinen Anfang genommen und bis zur Erledigung aller schwebenden Fragen durch die nächste Hauptversammlung die dringendsten Bundesgeschäfte weiterführen wird. Dementsprechend werden daher alle Bundesgruppen aufgefordert, fortan ihren schriftlichen Verkehr mit der Bundesleitung durch die Bundeskanzlei in Braunau zu pflegen und sich in allen Bundesangelegenheiten dahin, beziehungsweise an den Obmann, Dr. Eduard Langer in Braunau in Böhmen, zu wenden.

Schließlich werden die Gruppen für ihre Geschäftsführung darauf aufmerksam gemacht, daß die damit verbundenen Spesen, insbesondere für Porti u. dergl. aus den Einnahmen der betreffenden Gruppe ohne weiteres zu entnehmen und seinerzeit bei der Verrechnung dem Bunde zur Last zu buchen sind.

Die dermalige Leitung des Bundes wird gewiß jederzeit bemüht sein, den nationalen Interessen, besonders an bedrohten Punkten, möglichst Rechnung zu tragen; allein sie muß auch eine rege Teilnahme in der Bevölkerung voraussetzen, die zum mindesten durch Aufrechthaltung und tunlichste Vermehrung des Mitgliederstandes sich zu offenbaren hat.

Denn woher soll dann sonst der Bund die Kräfte und Mittel nehmen, für die gefährdeten Interessen einzutreten, wenn nicht einmal durch Erklärung der Mitgliedschaft eine Teilnahme der Bevölkerung dargetan wird. Bei den beschränkten Mitteln, welche dem Bunde zu Gebote stehen, kann doch nur zunächst für jene gefährdeten Gebiete gesorgt werden, wo durch Begründung einer Bundesgruppe auch sonst eine Teilnahme für den Bund bekundet wird, und es muß dagegen das Verlangen nach Unterstützung von solchen Orten, wo sich keine Bundesgruppen, ja kein Mitglied des Bundes befindet, zurückgestellt werden, wenn es auch an sich berechtigt wäre. In dieser unanfechtbaren Auffassung liegt denn auch für die Bundesgruppen der Grund, für ihre eigene Erhaltung und Vermehrung tunlichst Sorge zu tragen, während die Meinung derjenigen, welche glauben, der Bund sei nur zum Unterstützen da und man brauche gar nicht Mitglied zu sein, zum Schlusse führen müßte, daß man zwar einen Bund, aber keine Mitglieder hätte!

Mögen daher die bestehenden Bundesgruppen diese Worte ebenso beherzigen, als jene Orte, welche zwar gern Unterstützungen vom Bunde haben möchten, aber bisher demselben ganz fern geblieben sind!

Aus dem Vereinsleben.

Bundesgruppen.

Schurz (Bez. Königinhof). Vereinsjahr 1901/2. Die Tätigkeit unserer Bundesgruppe bewegte sich in den ihr durch die Satzungen vorgezeichneten Bahnen. Jedwedes herausfordernde Auftreten meidend, war die Leitung unserer Bundesgruppe bestrebt, selbe zum Sammelpunkte der hiesigen deutschen Bevölkerung zu machen, für deren wirtschaftliche und geistige Hebung eifrig zu sorgen, sie als Pflegestätte deutschen Wesens und deutscher Sitte weiter zu erhalten.

Die letzte am 24. Feber 1901 stattgefundene Hauptversammlung brachte in die Vereinsleitung neue Kräfte, da einzelne frühere Funktionäre eine Wiederwahl teils wegen Überlastung, teils aus anderen Gründen ablehnten. Daß der neue Vereinsausschuß es mit den durch die Wahl übernommenen Pflichten ernst nahm, beweisen die 9 abgehaltenen Vorstandssitzungen, als deren Ergebnis bezeichnet werden kann:

1. Die Schaffung von Sektionen zwecks eingehender Erhebung und Berichterstattung über die wirtschaftlichen Bedürfnisse unserer deutschen Bevölkerung.

2. Die Notwendigkeit des vereinsweisen beziehungsweise genossenschaftlichen Einkaufes von Heizungs-, Beleuchtungs- und Genußmitteln.

3. Die Neuerrichtung und Ausgestaltung der eingegangenen Bundesgruppenbücherei.

Von diesen Sektionen entfaltete bei dem Umstande, als die Mehrzahl unserer Mitglieder Kleingrundbesitzer sind, die landwirtschaftliche Sektion die ausgedehnteste Tätigkeit.

Von den beiden Vereinssämaschinen hat die eine in Schurz, die zweite in Leuten ihren Standort. Die Schurzer Sämaschine wurde 1901 53mal, 1902 45mal benützt; angebaut wurden mit dieser Maschine in dieser Zeit $101^3/_4$ Metzen. Die Leutner Maschine wurde 1901 von 16 Feldgärtnern ca. 35 mal, 1902 von 13 Feldgärtnern ca. 28 mal benützt und in dieser Zeit eine Fläche von $199^3/_4$ Metzen besäet. Die weiters angeschaffte Getreideputzmühle steht seit September 1901 unter den Vereinsmitgliedern in leihweiser Verwendung und hat ihren Standort in Schurz. Benützt wurde selbe bisher 128 mal und sind mit ihr zusammen 398 hl Getreide gereinigt worden. Behufs besserer Handlichkeit und besseren Transportes wurde für dieselbe ein handlicher Karrenwagen beschafft. Diese Vereinsmaschinen werden den Mitgliedern gegen eine geringe Leihgebühr behufs Amortisation des Anlagekapitals überlassen. Für die Leutner Mitglieder wird der Ankauf einer Ackerwalze beabsichtigt.

Der gute Erfolg der vor Jahren seitens der Gruppe eingeführten Frühkartoffel, Agnellis Juvel, welche seither wegen ihrer Erträglichkeit und ihres guten Geschmackes allgemein beliebt geworden, veranlaßte den Vorstand zu einer neuen Kartoffelprobeaussaat und zwar der Gattungen Kaiserkrone und Julikartoffel.

Über Anregung der Bundesgruppe und mit Unterstützung der Gemeinde wurden zwei Ortsgassen und ein Platz durch Aussetzung von Zierbäumen verschönert.

Der von der Gruppenleitung unternommene Versuch im Masseneinkaufe von Verbrauchsgegenständen, als Kohle, Petroleum und Kaffee, war mit den besten Erfolgen begleitet, indem die den Mitgliedern zugute gekommene Ersparnis bei der Kohle, von welcher bisher 13 Waggons im Gewicht von 1530 Meterzentnern bestellt wurden, allein per Meterzentner durchschnittlich 1 K. 20 h. betrug. Ähnlich wurde auch Petroleum (3 Faß = 435 kg) und Kaffee genossenschaftlich bezogen.

Für die neu eingerichtete und von einem besonderen Büchereiausschusse verwaltete Vereinsbücherei ist ein besonderes Lokal billig gemietet und die Bücherei durch Zuwendung von Büchermaterial seitens der Bundesleitung und anderer Spender auf einen Stand von 497 Büchern gebracht worden; sie erfreut sich einer recht starken Benützung und hat zur Vermehrung des Mitgliederstandes beigetragen. Mit dankbarer Anerkennung sind daher die übrigen Bücherspender als der Verein „Frauen-Fortschritt" Prag, Alkoholgegnerbund Schweiz, Deutsches Kasino Prag, Deutscher Schulverein Wien, Allgem. Deutscher Schulverein Dresden, Bundesobmann Dr. Langer, wie auch die Bemühungen zu erwähnen, welche der Obmann des Büchereiausschusses seit Frühjahr 1901 zur Vergrößerung der Bücherei angewendet hat.

Wie im Vorjahre veranstaltete die Bundesgruppe auch am 21. Dezember 1902 eine Weihnachtsfeier für die Kindergartenkinder, für welche nebst einem Beitrage der Bundesleitung auch die Reinerträgnisse von geselligen Veranstaltungen herangezogen wurden. Die im Bibliothekszimmer geplante Abhaltung von Leseabenden, an welchen auch kurze Vorträge gehalten und Tagesfragen erörtert werden sollten, wurde von der k. k. Bezirkshauptmannschaft mit Hinweis auf die Vereinssatzungen, in welchen für solche Einrichtungen keine Vorsorge getroffen ist, nicht bewilligt. Viele Vereinsmitglieder würden, da ihnen die Verhältnisse

den Wirtshausbesuch nicht gestatten, die Leseabende, für welche mehrere Zeitungen aufliegen würden, freudigst begrüßen.[1])

Eine wesentliche Stärkung des Vereinssäckels brachten der am 15. November 1901 veranstaltete Unterhaltungsabend und der am 23. Feber 1902 unter der Bezeichnung „Sommernachtstraum" gegebene Vereinsball. Beide reihten sich sowohl nach Besuch als Ertrag dem vorjährigen „Eisfeste" würdig an. Der Bericht schließt mit der Aufforderung zur eifrigsten nationalen Tätigkeit und weiteren Ausgestaltung der Bundesgruppe.

Schödewie (Bez. Neustadt a. M.). Bei der letzten Hauptversammlung für das Vereinsjahr 1901/2 wurde Herr Joh. Effenberger zum Obmanne, Herr Ferd. Bauer zum Schriftführer und Herr Wend. Hoffmann zum Zahlmeister gewählt; Jos. Schmidt und Jg. Nemiich zu Ausschußmitgliedern, Ferd. Dörner und Joh. Bauer zu Ersatzmännern. Die Einnahmen betrugen für 42 Mitglieder 16 K. 80 h., 4 Aufnahmsgeb. 80 h. und Erlös der Sammelbüchse 9 K. 20 h., zusammen 24 K. 20 h., die Auslagen 2 K. 60 h. Die Verwaltung der Bundesbücherei hat Herr Lehrer Fr. Rösner übernommen.

Polom (Bez. Neustadt a. M.). In der am 20. September 1902 abgehaltenen Hauptversammlung wurde der bisherige Vereinsausschuß wiedergewählt, darunter Herr Hugo Wondrejz zum Obmanne, Herr Kamill Stollovsky zum Zahlmeister und Herr Lehrer Emil Förster zum Schriftführer. Die Gruppe zählte in diesem Vereinsjahre 51 Mitglieder. 3 Mitglieder gingen durch den Tod, 3 durch Übersiedelung verloren. An Mitgliedsbeiträgen gingen ein: Von 2 Mitgliedern à 2 K. = 4 K., von 3 à 1 K. = 3 K., von 3 à 60 h. = 1 K. 80 h. und von 43 à 40 h. = 17 K. 20 h., zusammen 26 K. Die Auslagen betrugen für Botenlohn 3 K., an Porti 40 h., zusammen 3 K. 40 h. — Ihr besonderes Augenmerk wendete die Gruppe der Suppenanstalt des 783 m hoch gelegenen Ortes Ober-Polaun zu. Es wurden hier während der Wintermonate 1090 Teller Suppe an arme Schüler auf Kosten der Bundesgruppe verabreicht, was einen Aufwand von 77 K. 16 h. — für 502 Teller à 6 h. und 588 Teller à 8 h. — erforderte. Diese Kosten wurden jedoch ohne Inanspruchnahme der Mitgliederbeiträge aus dem Reinertrage von Theatervorstellungen gedeckt, welche unter dankenswerter Mitwirkung des hiesigen Gesangvereins „Harmonia" veranstaltet wurden. Zur Unterstützung und Förderung des strebsamen aber sehr dürftigen Fachschülers Rudolf Kottek bewilligte und sandte die Bundesleitung 40 K., wofür der innigste Dank ausgesprochen wird.[2])

[1]) Dafür genügt ein Lesezimmer, dessen Besuch und Benützung den Mitgliedern jederzeit freisteht. Leseabende dagegen, an welchen Vorträge oder Besprechungen gehalten werden, sind als Vereinsversammlungen anzusehen, welche nach dem Gesetze wie jede andere Versammlung vorher bei der zuständigen k. k. Bezirkshauptmannschaft unter Vorlegung des Programmes angemeldet werden müssen. In dieser Hinsicht ist daher eine Statutenänderung unstatthaft. Die Schriftleitung. — [2]) Seinerzeitiger Bericht der B.-G. über die Fortschritte dieses Schülers wäre erwünscht. Die Schriftleitung.

Giefshübel (Bez. Neustadt a. M.). Bei der am 6. Jänner 1903 abgehaltenen Hauptversammlung wurden gewählt: H. H. Franz Jenischka, Oberlehrer, Obmann, Jos. Wondrejz jun., Obm.-Stellv., Hugo Wondrejc, Schriftführer, Ed. Wondrejc, Stellv., Adolf Wondrejc, Zahlmeister, Franz Stepan, Stellv., Adolf Stwrtetschka, Wendelin Nöttig, Rud. Wondrejz, Beiräte, Ant. Krepsa, Joh. Utz, Ersatzmänner. Zu Gunsten armer Schulkinder wurden vom hiesigen Dilettantenverein einige Vorstellungen veranstaltet und deren Reinerträgnis mit der vom Bunde vermittelten Weihnachtsspende zur Anschaffung von Schuhwerk für Weihnachten verwendet.

Weihnachtsbescherungen und Suppenanstalten.

Zur Veranstaltung von Weihnachtsbescherungen und zur Förderung der vom Bunde begründeten Suppenanstalten für die armen Schulkinder des Bundesgebietes, namentlich an der Sprachgrenze und in dem wirtschaftlich sehr bedrängten Adlergebirge wurde auch im heurigen Winter die Opferwilligkeit bewährter Wohltäter angerufen. Der diesbezügliche Aufruf sowohl in der Presse als in Rundschreiben war von recht erfreulichem Erfolge begleitet. Wir danken daher auch wiederholt für die stets gefällige Vermittelung unserer treuen deutschen Presse, u. z. der Bohemia, dem Prager Tagblatte, der Reichenberger Zeitung, dem Trautenauer Wochenblatte u. a.

Dankbarst verpflichtet bleiben wir allen unseren Spendern für die reichlichen und schönen Gaben. Welchen Segen diese bewirkt haben und noch verbreiten, bezeugen die vielen Tag für Tag einlaufenden Danksagungen, beweisen die viel hundertfältigen Freuden- und Jubelrufe der armen beglückten Kinder. Das würde viel Raum brauchen, wenn ich alle die Einzelheiten der kindlichen Dankesergüsse hier wiedergeben wollte.

Nur ein Beweis für viele sei hier angeführt:

„Am 23. in der Schule
war ein großer Jubel.
Der Herr Lehrer teilte uns die Gaben,
die wir von Euch empfangen haben.
Da war eine große Freude!
ich bekam zum neuen Kleide
und spreche aus, so gut ich kann,
dafür den kindlichsten wärmsten Dank.
Wenn ich dann mein Kleid probiere,
geh ich in die Kirche und ministriere;
auf den Altarstufen
will ich zum himmlischen Vater rufen:

Laß die guten Leute lange leben,
die so reichliche Gaben geben
und recht viel Glück und Einigkeit schenken,
weil sie an die lieben Kleinen gedenken;
im Himmel und auf Erden
soll es nicht vergessen werden! . . .

Es wünscht Euch Lieben ein glückliches freudenreiches neues Jahr

der dankbarste Adolf Reichel,
Schüller (sic!) der II. Klasse Volksschule in Tanndorf.

Aus den eingelaufenen Spenden wurden 56 Schulen und Kindergärten mit Weihnachtsgaben bedacht, wovon

27 **mit Kleidungsstücken**, und zwar bedachte hievon, wie alljährlich, das „Braunauer Christkindel" (Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern Elly und Paula Suida und Eduard Langer jun.) 21 Schulen mit fertigen Anzügen, Kleidungsstücken, Stoffen, Schuh- und Pelzwerk rc. als: Ritschka, Schwarzwasser, Tanndorf, Batzdorf, Bielei, Friedrichswald, Hlaska, Rampusch, Prorub-Rehberg, Katscher, Raßdorf, Bärnwald, Oberdorf, Sausloß, Hohenörlitz (Bez. Rokitnitz), Hinterwinkel, Schierlichhäuser, Polom, Trtschkadorf (Bez. Neustadt a. M.), Böhm.-Petersdorf (Bez. Grulich) und Michowie (Bez. Opotschno), während an die übigen 6 Schulgemeinden als: Sattel (Bez. Neustadt a. M.), Louisenthal, Himml.-Ribnei (Bez. Rokitnitz), Neudorf, Riedersdorf (Bez. Landskron), Friedenau-Pattersdorf (Bez. Deutschbrod) anderweitige dem Bundesobmanne zugekommene Kleidungsspenden verteilt wurden.

Mit **Geldbeträgen** insbesondere zur Anschaffung der notwendigsten Kleidungsstücke für die ärmste Schuljugend wurden nachstehende 29 Schulen bedacht: Schödewie, Plaßnitz, Deschnei, Gießhübel (sämtl. Bez. Neustadt a. M.), Groß-Auerschim, Herrnfeld, Groß-Stiebnitz, Kronstadt, Rokitnitz, Hohenörlitz, Batzdorf (Bez. Rokitnitz), Zöllnei, Linsdorf, Lichtenau, Wichstadtel, Wölsdorf (Bez. Grulich), Lichwe, Tschernowier, Hilbetten (Bez. Wildenschwert), Oberjohnsdorf, Michelsdorf (Bez. Landskron), Dubenetz, Schurz (Bez. Königinhof), Schwadowitz (Bez. Eipel), Stecken, Irchings (Bez. Stecken), Frauenthal (Bez. Deutschbrod), Jablonetz a. d. Iser (Bez. Hochstadt), Sehndorf (Bez. Pardubitz), zusammen mit 885 K. Nach den bisher eingelaufenen Berichten wurde zumeist Schuhwerk angeschafft und dessen Anfertigung heimischen Meistern übertragen.

Geldspenden sind eingegangen von:

Dr. **Bachmann**, Univ.-Prof. Prag, Dr. **Bayer** Ant. Karlsbad, **Becher** Adolf Karlsbad, **Bellersheim** Franz Freih. v., Prag, **Bischoff** B. Smichow, Bundesgruppe **Braunau** d. Bund. d. Deutsch. Ostböhm., Stadtgemeinde **Brüx**, Ortsgruppe **Butzbach** des allg. deutsch. Schulvereins, „**C. A.**" Prag, **Centralbank** der deutschen Sparkassen Prag, **Czernin** Aloisia, Gräfin, Hohenelbe, Dr. **Dimter** Josef Braunau, **Dittrich** Karl Schönlinde, Ortsgruppe **Dresden** d. allg. deutsch. Schulvereins, **Duncan** Fred W. Oberalstadt, **Ehrlich** Heinr. Friedland i. B., **Eichmann** & Co., Arnau, **Erben** Joh. Wien, Dr. **Eppert** Karl Prag, **Gruber** Karl Prag, **Hein** Eduard Frauenberg, **Heinzel**

Anselm Dittersbach, Heinzel Adolf Braunau, Hielle-Dittrich Elisab. Schönlinde, Ortsgruppe Hirschberg d. allg. deutsch. Schulvereins, Hitschfeld Sigism. Braunau, Hofmann Franz Teplitz, Hofmann Karl Prag, Janowsky Josef & Sohn Prag, Jeschek Frz. Oberrad. Kann Sigm. Prag, Stadtrat Karlsbad, Katzer Alois Prag, Kaulich Jos. Braunau, Keller Lina u. Gisa Přestawlk, Frauenortsgruppe Kiel d. allg. deutsch. Schulvereins, Kriesche W., Prof. Wien, Kuluk Ant. Prag, Lamberts L. Holenbrunn, Dr. Langer Eduard u. Langer Johanna geb. v. Schroll Braunau, Langauer Ant. Prag, Lindemann R. & O. Dresden, Maschinenbauaktiengesellschaft Prag, Mehlschmidt Frz. Prag, Meilbeck M. Karolinenthal, Mikolaschek Karl, Prof. Prag, Müller Jos. Georg Wien, Ortsgruppe München d. allg. deutsch. Schulvereins, Nationalfond, deutscher, Teplitz, Neumann Alois Reichenberg, P. S. Weinberge, Palme Frz. Steinschönau, Palme Stumpe & Co., Ponikla a. d. J., Pejchka Frz. Wien, Peters Jgn. Leitmeritz, Pilz Adolf Gablonz, Dr. Pogatscher A., Univ.-Prof. Prag, Pollacks Herm. Söhne Braunau, Poselt Adolf H. Gablonz, Preißler Gebrüder Gablonz, Dr. Přibram Alfred, Hofrat Prag, Priebsch Johann Erben Tannwald, Pröll Karl Berlin, durch Gierschick Jul. Leitmeritz, Rauch Herm. Trautenau, Reiff Anna Karbitz, Riedl A. L. Teplitz, Redaktionen der Bohemia Prag u. des Prag. Tagblattes von ungenannten Seiten, Safařik Karl Pilsen, Bezirksvertretung Schatzlar, Dr. Schlesinger Frz. Leitmeritz, Schroll Josef Starkstadt, Dr. Schubert Egon R. v., Prag, Familie Seewald-Küpper Smichow, Selisko Karl Ober-Wölsdorf, P. Siegl Meinrad, Abt Ossegg, Simaček Alois Liebeschitz, Stiepl Gebrüder Reichenberg, Stüdl Joh. Prag, Herrenbundesgruppe Trautenau d. Bundes d. Deutschen Ostböhmens, Umrath Natalie Prag, Ungenannt sein wollende aus Prag und Trautenau, Weiskopf Josefa Brüx, Weiß Hermann Gablonz, Wersin Marie v., Prag, Wilde Franz Braunau, Wöhle Franz & Söhne, Neustadtl, Dr. Wölfler Ant., Univ.-Prof. Prag.

Kleidungsstücke und sonstige Spenden sandten:

Breisky Karoline Prag, Knappe Franz sen. Böhm.-Kamnitz (Strickwolle), Dr. Langer Eduard u. Langer Johanna geb. v. Schroll samt Kindern Braunau, Lutz Robert Kosten, Schönfeld M. v., Geltschberg, Wersin Marie v., Prag und Hardtmuth L. & C. Budweis (Bleistiftsendung).

Die Suppenanstalten haben ihre Tätigkeit erst aufzunehmen begonnen. Zu den in Bd. I, S. 68, ausgewiesenen Schulen ist im Schuljahre 1901/2 Nieder-Heidisch bei Grulich und 1902/3 Rastdorf, Bez. Rokitnitz, hinzugenommen worden, sodaß dermalen 33 Suppenanstalten bestehen.

Das Erfordernis für das Jahr 1901/2 betrug 2930 K., zu welchem ein Rest von 14 K. aus dem Vorjahre, eine Staatssubvention von 2280 K., ein Unterstützungsbeitrag von 288 K. seitens des Bundes der Deutschen Ostböhmens und von 212 K. seitens des deutschen Schulvereines in Wien als Deckung dienten. Diese Beiträge kamen jedoch nicht zur

Verwendung, sondern es verblieben mit früheren Resten vom Bunde der Deutschen Ostböhmens 303 K. 20 h. und vom deutschen Schulvereine 400 K., zusammen 703 K. 20 h. für das folgende Jahr als Reserve.

Für das Jahr 1902/3 beträgt aber das Erfordernis schon 4299 K., sonach um 1369 K. mehr als im Vorjahre, zu dessen Deckung zunächst an Staatssubvention 2170 K., vom deutschen Schulvereine 400 K., vom Bunde der Deutschen Ostböhmens 300 K., von einzelnen Gemeinden 712 K. und der Überrest vom Vorjahre zu 123 K. herangezogen werden. Ob man bei der bisherigen Wintersstrenge so ganz sein Auslangen damit finden werde, muß dahingestellt bleiben. Vorläufig kam der Bund an zwei Orten, in Hohenörlitz und Lichwe in die Lage, mit je weiteren 30 K. beispringen zu müssen. Wohl hätte für einen Mehrbedarf die größere Staatssubvention auch noch gereicht, jedoch wurde mit dem übrigen Teile dieser Subvention folgende Verfügung getroffen. Um nämlich diese wichtige Schulunterstützungsangelegenheit auch für die Zukunft zu sichern, haben die um diese Sache besonders verdienten Herren Bezirkshauptmann Vojaček als Vorsitzender des Bezirksschulrates und Bezirksschulinspektor Muschik einen Teilbetrag von 1196 K. 40 h. der erhaltenen Staatssubvention und Privatbeiträge zur Begründung von Suppenfonden an 26 Schulen zu je 46 K. verwendet, so daß hiervon nur die jeweiligen Zinsen zu benützen, der übrige Bedarf aber aus den sonstigen zu Gebote stehenden Mitteln zu bestreiten sein wird.

So darf man wohl hoffen, daß diese für das arme und rauhe Gebirgsland so überaus wohltätige Schuleinrichtung eine von allen Zufälligkeiten unabhängige Stabilisierung mit der Zeit erreicht, besonders wenn der in neuester Zeit ergangene allgemeine offizielle Aufruf eine Vermehrung der Woltäter und eine Vergrößerung der Beiträge zur erfreulichen Folge haben sollte. Man hat nämlich in jüngster Zeit auch an höchster Landesstelle erkannt, welch' hohen Wert sowohl in gesundheitlicher als in unterrichtlicher Hinsicht solche Suppenanstalten haben und demzufolge hat man Schritte zur Verallgemeinerung dieser Einrichtung im Lande getroffen. Dies bezeugt der k. k. Statthaltereierlaß vom 18. Oktober 1902 Nr. 41733, auf Grund dessen die Bezirkshauptmannschaften und Bezirksschulräte Braunau, Senftenberg, und wie man den Zeitungen entnehmen konnte auch anderwärts, daher wahrscheinlich im ganzen Lande einen Aufruf mit der Bitte an edle Schul- und Kinderfreunde zur Betätigung des Wohltätigkeitssinnes behufs Errichtung und Förderung von Suppenanstalten für arme Schüler während der Wintermonate auffordern. Der betreffende Erlaß der k. k. Bezirkshauptmannschaft und des k. k. Bezirksschulrates Senftenberg vom 11. November 1902, Nr. 2343, welcher auch unserem Bunde zugegangen ist, nimmt allerdings auf die bereits bestehenden 32 Suppenanstalten Bezug und bestätigt demnach die in die in diesem

deutschen Schulbezirke im weitesten Umfange durchgeführte Organisation dieser wohltätigen Einrichtung. Derselbe lautet:

„Seine Exzellenz der Herr k. k. Statthalter des Königreiches Böhmen hat mit gleichlautendem Erlasse vom 18. Oktober l. J., Nr. 41733, an die k. k. Bezirkshauptmannschaft und den k. k. Bezirksschulrat Senftenberg die Aufforderung gerichtet, auf die Errichtung und Förderung von Suppenanstalten für arme Schüler während der Wintermonate Einfluß zu nehmen.

Gerne sind die unterzeichneten Behörden dieser von der humansten Absicht beseelten Aufforderung nachgekommen, da durch die Verabreichung von warmen Suppen für die armen, während der Mittagszeit in der Schule zurückbleibenden Schulkinder nicht nur deren leibliches Wohl gehoben wird, sondern dieselben auch, unbeirrt von der rauhen Witterung, dem Schulbesuche mit nachweisbarem Eifer obliegen. Es bestanden bisher im deutschen Schulbezirke Senftenberg 32 Suppenanstalten.

Im laufenden Schuljahre ist bereits dieselbe Zahl dieser Anstalten angemeldet, doch weist jede auf die Unzulänglichkeit der lokalen Unterstützung hin, die in der herrschenden Armut der Bezirksbevölkerung ihre traurige Begründung findet.

Unter diesen Umständen und in der Überzeugung, daß ein für unsere arme Schuljugend gesprochenes Wort auch den Weg zum Herzen aller Schul- und Kinderfreunde findet, stellt die k. k. Bezirkshauptmannschaft mit dem k. k. Bezirksschulrate die warme Bitte um gütige Zuwendung einer milden Spende, über deren Verwendung seinerzeit Rechenschaft gegeben wird. Die für diesen Zweck gewidmeten Beträge wollen direkt an die unterzeichneten Behörden gesendet werden, welche schon im Vorhinein für diese zu gewärtigenden Beweise wohltuender Schul- und Kinderfreundlichkeit den besten Dank abstatten."

Es ist nicht unsere Sache zu untersuchen, ob bezüglich anderer Schulbezirke die allgemeine Aufforderung der höchsten Landesbehörde und der hierauf sich stützende Aufruf der Bezirksbehörden begründet ist, da unseres Erachtens wohl zuvor jeweiligen Ortes ein diesbezügliches Bedürfnis von den maßgebenden lokalen Faktoren, insbesondere dem betreffenden Ortsschulrate, zu konstatieren gewesen wäre. Wir können unserseits angesichts dieser neuesten Erscheinung nur mit Stolz und Genugtuung auf die von unserem Bunde bereits vor Jahren ausgegangene allgemeine Ausgestaltung solcher Suppenanstalten im ganzen Adlergebirgsgebiete hinweisen, und wollen nur hoffen, daß die hinzugetretene und so anerkennenswerte Mitwirkung des Staates und seiner zuständigen Organe zum Wohle unserer armen Schuljugend nun auch weiterhin platzgreifen möge, um das Geschaffene zu erhalten und zu sichern.

Vom Verbandstage zur Hebung der Sommerfrischen in Deutschböhmen.

Wie schon S. 156 erwähnt wurde, fand der letzte Verbandstag am 8. Juni 1902 zu Aussig statt, an welchem die meisten Verbandsvereine der Umgebung, die entfernteren aber durch Vollmachten und Zustimmungserklärungen vertreten waren. Aus dem Berichte geht u. a. hervor, daß das vom Herrn Dr. Hantschel zusammengestellte, vom Verbande herausgegebene Sommerfrischenbuch ein viel verlangtes und beliebtes Nachschlagebuch geworden, und daß sich zufolge dessen ein besonders erfreulicher Zuzug von Sommerfrischlern aus den Großstädten des benachbarten deutschen Reiches in unseren ostböhmischen Sommerfrischen bemerkbar gemacht hat. Auch sonst tritt der Verband in selbstlosester Weise für das wirtschaftliche Wohl der Landbevölkerung Deutschböhmens ein, sodaß die Unterstützung desselben seitens der Gemeinden, Sparkassen und Bezirksvertretungen behufs Bestreitung der Verbandsauslagen nicht nur am Platze, sondern geradezu notwendig geworden ist. Gemäß Beschlusses des Verwaltungsausschusses soll im Jahre 1903 das Sommerfrischenbuch neu herausgegeben und zur Hereinbringung der Kosten des noch besser auszustattenden Buches an die einzelnen Sommerfrischenorte, denen doch eigentlich die ganze Tätigkeit des Verbandes zugute kommt, herangetreten werden und zwar in der Weise, daß für die Aufnahme ihrer Orte im Buche die billige Beitragsleistung von 5 K. gewährleistet wird. Dieser Betrag ist gegenüber den Kosten jeder anderen Reklame ganz geringfügig zu bezeichnen, zumal dafür noch ein halbseitiger Klischee-Abdruck (Ortsansicht und dergl.) mit aufgenommen wird. Ferner beabsichtigt der Verband eine übersichtliche Plakattafel mit Anführung der Sommerfrischen Deutschböhmens herauszugeben, die in mehreren tausend Exemplaren auf Bahnhöfen, in öffentlichen Lokalen des In- und Auslandes zur Verbreitung gelangen soll. Der Beitrag der Verbandsvereine wird mit 5—10 Heller für das zahlende Vereinsmitglied festgesetzt. Die Schriftleitung übernimmt abermals Herr Dr. Hantschel, Professor in Smichow; als Verbandsvorort wird einstimmig Aussig wiedergewählt. Schließlich diene zur allgemeinen Beachtung, daß Sommerfrischenbücher der jetzigen Ausgabe, soweit noch vorrätig, vom Verbandsobmanne, Herrn Bürgerschuldirektor Karl Eichler in Aussig, unentgeltlich zu beziehen sind.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter Dr. Eduard Langer, Braunau i. B.

Winterabend.

Der Sturmwind schlägt die Scheiben,
Die morsche Thüre kracht,
Und weiße Flocken treiben
Gespenstig durch die Nacht!

Da draußen rauscht's im Haine
Und webt eine Geisterhand
Um Eiche, Busch und Steine
Ein schimmerndes Gewand.

Und wie auf einem Grabe
Ein dunkles stummes Weh
Sitzt dort ein schwarzer Rabe
Und scharrt im tiefen Schnee!

Der Mond ist aufgegangen,
Und ruhig liegt die Welt,
Auf meine kalten Wangen
Eine heiße Thräne fällt!

Ein Auge.

Ich soll den süßen Trost mir rauben,
Daß einem Auge, hell und klar,
Vertrauend darf die Seele glauben
Und daß die stumme Thräne wahr?
Weh! wenn der Blick, der thaubefeuchtet
Gleich einem Morgensterne blinkt,
Ein Licht ist — das im Sumpfe leuchtet
Drin, wer ihm folgte, untersinkt! —

Ich hab' der Wangen frische Röthe
Mit durst'gen Küssen oft entweiht,
Daß sie ein Herbstwind überwehte
Und sie erblaßten vor der Zeit;
Ich brach der Lippen Rosenbüsche,
Des Busens weiße Lilienzier,
Doch wie ein Bild in seiner Nische
Blieb heilig stets das Auge mir!

Mir war's, als müßt die Hände falten
Ich fromm, wie zum Gebet des Herrn,
Den Gott der Herzen sah ich walten
Mildthronend auf dem Augenstern,
Und wie nach Nächten stets, nach dunkeln,
Thautropfen fallen Morgens früh,
Sah' drin den Thau der Gnade funkeln,
Des armen Dichters Phantasie!

Und mein vertrauend Herz betrogen
Hat doch ein Aug', das rein und klar,
So wie der blaue Himmelsbogen
Und wie ein Quell der Berge war.
Hätt' eine Lippe falsch gesprochen,
Als eine Strafe nähm' ich's hin,
Daß ich der Rosen viel gebrochen,
Die in geweihter Erde blühn!

Hätt' mich ein Druck der Hand betrogen,
Dann beugt' ich mich der Geistermacht,
Die schwebend ob des Sees Wogen
Der weißen Lilie Glanz bewacht.
Wer sich verging an heil'gen Blüthen,
Wenn ihnen Schutz ein Gott verhieß,
Der büßet schwer, denn strenge hüten ·
Die Himmlischen ihr Paradies.

Doch daß ein Aug' mich könnte trügen,
Ein Stern, der mich so mild gegrüßt,
Mir Glück und Hoffnung könnte lügen —
Das glaubt' ich nicht und hab's gebüßt!
Ein Aug', das wie ein Veilchen blühte,
Hat einen Winter mir gebracht:
O dieser Schein von Gnad' und Güte,
Wie hat er arm mein Herz gemacht!

Natura poetica.

Auf hohem Grat hat sonnumleuchtet
Der Aar die Flügel ausgespannt —
Und blickt hinab, wo thaubefeuchtet
Im Schlummer liegt das weite Land.

Ihm ist der Tag schon aufgegangen,
Doch unten herrscht noch Dunkelheit,
In die das Kind mit frischen Wangen, —
Der Morgen seine Zukunft streut!

Wohin den Flug der Schwinge lenken?
Soll er hinauf zur Sonne zieh'n?
Soll er hinab zur Erd' sich senken? —
Denn zwischen beiden schwebt er hin. —

Dort oben wogt ein unbegrenztes,
Ein unermess'nes Meer von Licht —
In Purpur und Azur erglänzt es —
Doch bleiben kann er oben nicht!

Zur festen Erde muß er wieder
Aus bodenlosem Sonnenschein —
Und müde zieht er das Gefieder
Nach solchem Flug', im Walde ein!

* * *

O wollt' vom Dichter nicht begehren,
Weil er sich, gleich dem edlen Weih',
Aufschwingen kann in lichte Sphären,
Daß seine Heimath oben sei!

Wollt ihr den Glauben nicht verlieren,
Er sei ein Heil'ger und Prophet:
So hütet euch ihm nachzuspüren,
Wenn er auf ird'schen Wegen geht!

Scheibenspruch.

Zu Botzen auf der Schießstatt
Da gibt's ein lustig Fest,
Im Grünen stehn die Scheiben
Ducaten sind das Best'!

Jetzt an die vierzig Jahre,
Da galt's ein andres Fest:
Franzosen waren die Scheiben
Die Freiheit war das Best'!

Im Urwald.

Schwarzdunkle Nacht im Urwald, wo von Stämmen,
Die hingestürzt, den Lauf der Wasser hemmen,
Der Weg versperrt ist für des Menschen Fuß:
Doch drinnen pulst ein wildgeschäftig Leben,
Ein Drängen, Hasten und ein Widerstreben,
Verworren rauschend wie ein Regenguß —
Da hackt der Specht und schnaubt das Elennthier,
Die Taube girrt und brüllt der Auerstier,
Der heisre Wolf heult und melodisch zittert,
Als hätten Liebesthränen einen Klang,
Aus ihrem Nest, von Tannenreis umgittert,
Wenn Alles schweigt, der Nachtigall Gesang!
Doch welcher neue Geist im Riesenleibe
Des Urwalds? welcher ungewohnte Laut?
Es schallt, als hätt' ein schweres Beil gehaut,
Daß es den Keil in's Mark der Eichen treibe,
Als ob am Holz der Säge Zahn sich reibe,
Verworr'ner Ruf, vielstimm'ges Heerdenblöken,
Gebell von Hunden, die des Bären Horst,
Des Hirschen Lager im Gestrüpp entdecken —
Daß brummend fort der eine trabt im Schrecken
Des Tod's, der andre wettert durch den Forst!
Das ist ein Flattern, Huschen in den Büschen,
Und jubelnd ruft das Jägerhorn dazwischen:
Des Urwalds Räthsel werde offenbar,
Das dicht verhüllt durch tausend Lenze war!

Licht drängt die Nacht. Ein duft'ger Elfenreigen,
Tanzt durch die Wildniß jetzt der Sonnenstrahl,
Der sonst auf grünem Grund gespensterfahl
Mühselig kroch in den verschlung'nen Zweigen.
Auf seiner Weide, auf dem Waldesrasen,
Sieht scheu das Reh von fern' die Lämmer grasen,
Des Bären Horst muß Platz der Hütte machen,
Die stolze Eiche schwankend niederkrachen,
Ihr harter Stamm muß sich zum Sparren fügen,
Der steife Ast an and're Aeste schmiegen;
Die Riesenwurzel selbst wird, ausgerissen,
Dem kleinen Weizenkorne weichen müssen —

Wo sonst im Moos der Glühwurm saß, im feuchten,
Verstreut der Schmiede Schlot ein Wetterleuchten,
Des Menschen Herold kräht zur Morgenwacht:
Das freie Thier entflieht auf allen Wegen,
Die Knechtschaft ahnend, tiefer in die Nacht, —
Dem Menschen summt die Biene nur entgegen!

Das Erkennen.

O tritt nicht hin zu einem Weibe,
Gesenkten Blick's, und flüstre sacht,
Daß Dich der Liebe Sehnen treibe
Und des Gefühles Uebermacht!
Was sonst ist Dir vom Weib beschieden
Als Lieb? was hätte sonst gesucht
Alzid im Hain der Hesperiden,
Als ihrer Bäume goldne Frucht?

Sich sehn, sich messen, stolz und prächtig,
Das ist der starken Geister Art,
Wenn in den Herzen siegesmächtig,
Der Liebesgott sich offenbart.
Zwei solche, die sein Hauch durchwehte,
Die schmelzen mächtig gleich in eins,
Als wie in dunkler Nacht die Röthe
Des Brandes und des Wiederscheins!

Das Brüderkreuz.

Ein steinern Kreuz, bedeckt mit moos'gem Haar,
Blickt aus dem dichten Gras der Wiese,
Wie aus der Gnomen krüppelhafter Schaar,
Der alte graue Bergesriese!

Das Kreuz ward zum Gedächtniß hergesetzt,
Daß hier zwei Brüder, sich erwürgend, fielen;
Der Bach, der murmelnd seinen Fuß benetzt,
Kann nie davon des Mordes Maale spülen!

Die Steine scheinen in der klaren Flut
Wie rothe Tropfen mir auf weißem Grunde —
Der Oker lagert wie geronnen Blut
Auf einer schweren tiefen Todeswunde!

Prolog

beim Beginn des Jahrbuches Libussa 1841.

Der Meister, die Gesellen.

Erster Gesell.

(Vor den Meister tretend, prahlerisch, stolz, pathetisch.)

Laß uns ein Haus, o Meister, gründen,
An Säulen reich und Bildnerei,
Ein stolzes Haus, daß kein's zu finden
Weit um hier seines Gleichen sei!
Im goldnen Glanz der Sonnenstrahlen
Als wie ein Märchen anzuseh'n —
O herrlich müßt' in diesen Thalen
Ein Tempelhof der Musen steh'n!

Meister.

Den Musen wollt Ihr Tempel bauen?
Doch welchem Grund im Vaterland
Wollt Ihr den ersten Stein vertrauen,
Der künft'gen Größe Unterpfand?
Nicht jede Stelle taugt zum Tempel,
Und wo ein solcher sich erhebt,
Da thut es Noth, daß sie den Stempel
Des Gottes, dem sie diene, trägt!

Erster.

Dies Land ist reich an Bergeszinken,
Weitsichtbar wie der junge Tag,
Daß dort ein Haus uns wohl bedünken,
Als wie ein Sitz der Götter mag!
Und rings umher ein Kreis von Forsten,
Drin Eichen prangen wunderbar,
In deren Kronen Adler horsten
Und bunte Vögel Paar um Paar!

Zweiter.

(grämlich, finster, verbittert.)

Ich denk', man soll den rothen Riesen,
Sich badend tief im klaren Strom,

Den alten Wyssehrad, erkiesen,
Zum Platz für einen Dichterdom!
Dort ist's, als ob die Steine klängen
Gespenstig von der Väter Ruhm;
Und ihre Siegesfahnen hängen
Wir auf im neuen Heiligthum.

Dritter.
(frivol, gelenkig, schmeichelnd.)

Nehmt den Hradschin, den gluthbestrahlten,
Der neuen Kön'ge stolzes Zelt,
Verehrung zoll' ich gern dem Alten,
Doch Huld'gung — nur den Herr'n der Welt.
Nehmt Eule's Berg, wo Zauberhelle,
Die Adern glüh'n im dunklen Stein,
Dort soll des Musentempels Stelle,
Und golden seine Pforte sein!

Vierter.
(rothnasig, jovial, augenzwinkernd.)

Nicht nach dem Erz, das Zauberzwerge
Im tiefsten Schacht vom Felsen hau'n,
Nein! nach dem feuchten Gold der Berge
Mag eines Dichters Auge schau'n.
Dahin, wo es in Reben läutert,
Legt zu dem Bau den ersten Stein —
Wenn gold'ner Wein das Herz erheitert,
Wird reich der Mund an Liedern sein!

Fünfter.
(blaß, lüstern, etwas passirt.)

Ich weiß ein Thal, wo unter Hecken
Blauveilchen blüh'n am Felsenhang
Und Rosen schamroth sich verstecken,
Weil allzuvoll die Knospe sprang
Dort laßt uns einen Tempel gründen,
Dort soll der Musen ganze Schaar
Zum Dienst der Göttin sich verbinden,
Die gnädig stets den Dichtern war!

Meister.
(ernst.)

Wißt Ihr vom Riesenthurm zu Babel?
Es würde wie im Altergrau
Bewähren sich der Sinn der Fabel
Auch an dem neuen Tempelbau.

(Zum Ersten.)

Dein Wunsch ist nur, die Halle schauen,
Der Dienst drin gilt Dir einerlei, —
Du würdest für den Teufel bauen,
Nur daß der Tempel prächtig sei. —

(Zum Zweiten.)

Vom alten Fels mag mächtig klingen
Dein Harfenton in's Land hinein;
Den Ruhm der Väter magst Du singen,
Bethränend den bemoosten Stein —
Doch laß, wenn Duft und Blüthen schneien,
Der Gegenwart ihr frohes Lied —
Die, manchmal in der Flur des Maien,
Den Grabstein nicht vor Rosen sieht!

(Zu den Andern.)

Ihr aber, hört! nicht einem Triebe,
Sei unterthan die Poesie,
Sie kränzt den Becher, preist die Liebe,
Doch ihre Sklavin wird sie nie!
Aufjauchzt die Welt bei ihren Liedern,
Der Kranz ist ewig, den sie flicht:
D'rum einer Dirne gleich erniedern
Darf sich die Himmelstochter nicht!

(Zu Allen.)

Strebt Alle von einseit'gem Drange
Erst Eure Seele zu befrei'n! —
Denn abgelöst von jedem Zwange
Kann wahre Dichtkunst nur gedeih'n —
Gelingt es Euch, dies zu erreichen,
Dann legen wir zusammen Hand
An einen Tempel sonder Gleichen,
Weitstrahlend durch das Vaterland!

Waldfreude.

Ich saß im Wald mit andern Schützen,
Ausruhend unterm Felsenhang,
Wo lustig aus den braunen Ritzen
Ein Silberstrahl zur Erde sprang.
Die nassen Funken stäubten, sprühten,
Und goß die Sonne goldnen Staub
Auf Ranken aus und rothe Blüthen,
Sich neigend übers dichte Laub!

Die andern mochten weiter pirschen,
Mich hielt's im dunklen Buchenrund,
Im stolzen Haus des Edelhirschen
Gefangen bis zur Abendstund';
Ich dachte gar nicht aufzuschauen
Vom weichen Moos am Quellenrand,
Wo einsam unter vielen blauen
Wildglocken eine weiße stand!

Ich kann den Drang jetzt wohl begreifen,
Durch lange Tage ganz allein,
Dem flinken Rehe gleich zu schweifen,
Von Berg zu Berg, von Hain zu Hain,
Durch jene tiefen stillen Schatten,
Drinn sich die schwarze Nacht verbirgt,
Wenn in die Büsche, in die Matten,
Die Sonne gold'ne Streifen wirkt!

Die Kindheit übt die alten Rechte
Jetzt am gereiften Manne aus,
Die gern auf's Neue werden möchte
Zum frommen Kind im Vaterhaus;
Ich ließ die bergumkränzte Wiege,
Wo sich die Freiheit heimisch fühlt,
Für jeden Glanz und eitle Siege,
Die ich für große Thaten hielt!

Im blanken Saal, im Kerzenschimmer,
Wo Freude lacht, Musik erschallt,
Vergaß ich die bemoosten Trümmer
Der alten Burg im Eichenwald;

Jetzt kehr' ich zu den grauen Steinen
Und zu der Waldeseinsamkeit,
Und möchte bittre Thränen weinen
Um die verscherzte Jugendzeit!

Jetzt wo die Sangeskraft vergeudet
Um Weibergunst und eitlen Tand,
Jetzt fühl' ich, wie die Reue schneidet
Beim Drucke einer Männerhand,
Jetzt fühl' ich erst im tiefen Herzen
Den Hammerschlag der echten Kraft,
Die aus der Heimathberge Erzen
Statt goldner Ketten — Schwerter schafft!

Doch Muth! ich werd' im Wald genesen,
Da sieht auf mondbeglänzter Flur,
Die einst der Götter Reich gewesen,
Mein Auge ihre lichte Spur!
Da draußen Drang und strenge Frohne,
Des Lebens schwere Tyrannei —
Im Wald nur rauscht die grüne Krone,
Das Gnadenwort: Sei Dichter frei!

Zu spät!

O wärst Du früher mir begegnet,
Du Himmelskind im Erdensand,
Ich hätt' den schönen Tag gesegnet,
An dem ich Deine Spuren fand.

Gesegnet, wie der Pilger thäte,
Der irrend im Gebirge steigt,
Und dem die holde Morgenröthe
Den sichern Weg zum Thale zeigt.

Doch hast Du Liebling der Geschicke,
Erscheinend mir schon wohlgethan;
Ich warf auf Dich die letzten Blicke
Wie Moses einst auf Kanaan!

Inhalt des II. Bandes.

---

*) Dieses irrtümlich Brinke zugeschriebene Gedicht stammt jedoch von F. Schönig. Siehe Erg.-Heft 1 zu Bd. 1, Einleitung und Nr. 29.

Das östliche Deutschböhmen.



Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1902.

II. Band. **1. Heft.**

Abgeschlossen am 31. März.

Inhalt

[illegible] Beiträge [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] April [illegible] Juli und 31 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Der **Preis dieses Heftes** beträgt 1 K. [illegible] h. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] K. [illegible] h. [illegible] [illegible] bei [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 10 Exemplaren [illegible] 1 K. [illegible] h. [illegible] [illegible] [illegible] 20 Exemplaren aber je 1 K. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Preisen muß jedoch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Herausgeber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gemacht werden. Die [illegible]

Schriftentausch

[illegible] Volkskunde [illegible] den [illegible] Blättern [illegible]

I. In Österreich.

1. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
2. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Von Johann Peter, Pachatitz.
3. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsclubs.** Von Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel, Leipa.
4. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
5. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des niederösterreichischen Gebirgsvereines. Von Hugo Gerbers, Wien.

II. Im Deutschen Reiche.

6. **Gebirgsfreund,** illustrierte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik. Von R. Keßler [illegible], Verl. von [illegible], Zittau.
7. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden-Leipzig.

III. In der Schweiz.

8. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde,** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.

Habmichlieb

Das östliche Deutschböhmen.



Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1902.

II. Band. 2. Heft.

Abgeschlossen am 30. Juni.

Inhalt.

Seite

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses Heftes** beträgt 1 K. 30 h. österr. Währ. oder 1 ℳ 10 ₰ Reichsw., im Buchhandel 1 K. 50 h. (1 ℳ 25 ₰); bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 10 Exemplaren je 1 K. 10 h. (95 ₰), von mindestens 20 Exemplaren aber je 1 K. österr. Währ. (85 ₰ Reichsw.). Zu diesen ermäßigten Preisen muß jedoch die Bestellung seitens deutscher Vereine oder zufolge allfälliger Subskription unmittelbar beim Herausgeber, bezw. dem Langerschen Verlage der deutschen Volkskunde, Braunau i. B. gemacht werden. Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 816846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau, Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch.

[illegible] der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereines für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Von Johann Peter, Prachatitz.
4. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsclubs.** Von Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel, Leipa.
5. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
6. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Niederösterreichischen Gebirgsvereines. Von Hugo Gerbers, Wien.

II. Im deutschen Reiche.

7. **Gebirgsfreund,** illustrirte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik. Von R. Kramer, Zittau, Verl. von Arthur Graun, Zittau.
8. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.

III. In der Schweiz.

9. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde,** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann Krayer, Basel.

Habmichlieb

Das östliche Deutschböhmen.



Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1902.

II. Band. 3. Heft.

Abgeschlossen am 30. September.

Inhalt.

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses Heftes** beträgt 1 K. 30 h. österr. Währ. oder 1 ℳ 10 ₰ Reichsw., im Buchhandel 1 K. 50 h. (1 ℳ 25 ₰); bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 10 Exemplaren je 1 K. 10 h. (95 ₰), von mindestens 20 Exemplaren aber je 1 K. österr. Währ. (85 ₰ Reichsw.). Zu diesen ermäßigten Preisen muß jedoch die Bestellung seitens deutscher Vereine oder zufolge allfälliger Subskription unmittelbar beim Herausgeber, bezw. dem Langerschen Verlage der deutschen Volkskunde, Braunau i. B. gemacht werden. Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 816846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau, Böhmen" zu richten.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereines für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Von Johann Peter, Prachatitz.
4. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsclubs.** Von Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel, Leipa.
5. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
6. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Niederösterreichischen Gebirgsvereines. Von Hugo Gerbers, Wien.

II. Im deutschen Reiche.

7. **Gebirgsfreund,** illustrirte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik. Von R. Kramer, Zittau, Verl. von Arthur Graun, Zittau.
8. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.

III. In der Schweiz.

9. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde,** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.

Die P. T. Herren Abnehmer

werden aufmerksam gemacht, daß zum I. Bande der „Deutschen Volkskunde" ein oder zwei Ergänzungshefte erscheinen werden, um den Anfang auf gleichen Umfang mit der Fortsetzung zu bringen.


Habmichlieb

Das östliche Deutschböhmen.



Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

I. Band. **1. Ergänzungsheft.**

1902.

II. Band. **4. Heft.**

Abgeschlossen am 31. Dezember.

Inhalt.

I. Bd. 1. Erg.-Heft.

II. Bd. 4. Heft.

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses Doppelheftes** beträgt 2 K. 60 h. österr. Währ. 2 *M* 20 *Pf* Reichsw., im Buchhandel 3 K. (2 *M* 50 *Pf*); bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 10 Exemplaren je 2 K. 20 h. (1 *M* 90 *Pf*), von mindestens 20 Exemplaren aber je 2 K. österr. Währ. (1 *M* 70 *Pf* Reichsw.). Zu diesen ermäßigten Preisen muß jedoch die Bestellung seitens deutscher Vereine oder zufolge allfälliger Subskription unmittelbar beim Herausgeber, bezw. dem Langerschen Verlage der deutschen Volkskunde, Braunau i. B., gemacht werden. Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 816846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau, Böhmen“ zu richten.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereines für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Von Johann Peter, Prachatitz.
4. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor A. Paudler und Dr. F. Hantschel, Leipa.
5. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
6. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Niederösterreichischen Gebirgsvereines. Von Hugo Gerbers, Wien.
7. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
8. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine Wien, von Dr. Josef Pommer, Frz. Fried. Kohl und Karl Kronfuß.
9. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Groß-Schenk, Verlag von W. Krafft, Hermannstadt.
10. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. von Franz Grundmann.

II. Im deutschen Reich.

11. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
12. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
13. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgeg. von F. Vogt, Breslau.
14. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
15. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Adolf Strack, Gießen.
16. **Gebirgsfreund,** illustrierte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik. Von R. Kramer, Zittau, Verlag von Arthur Graun, Zittau.

III. In der Schweiz.

17. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.


Habmichlieb

III. Band

Das östliche Deutschböhmen.



III. Band. 1903.

W

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.



Das Josef Edler von Schroll-Denkmal
in Braunau-Ölberg.

Ein Josef Edler von Schroll-Denkmal.

An der Stätte seiner Schaffensfreudigkeit und des von ihm begründeten mächtigen Industrieaufschwunges erhielt Josef Edler von Schroll sein wohlverdientes Ehrendenkmal, steht seine überlebensgroße Marmorgestalt auf dem gartenmäßig gehegten Fabriksplane in Ölberg am Eingange zu dem sich hier ausbreitenden gewaltigen Fabrikskomplexe der Firma Benedict Schrolls Sohn. Dieses Denkmal ist nun zwar zunächst ein Zeichen der Dankbarkeit, entsprungen kindlicher Pietät, errichtet von den beiden Töchtern des am 4. Oktober 1891 verstorbenen Fabriksinhabers; allein für Tausende von Arbeitern, Beamten, Unterstützungsbedürftigen und Armen versinnlicht es zugleich den einstigen Fabriksherrn und Wohltäter und für die ganze Öffentlichkeit ist es der Ausdruck größter Anerkennung, welche dem Schöpfer des ersten großen Industrieunternehmens im Braunauer Ländchen von weltbekannter Bedeutung gezollt wird. Wie er im Leben war, von ernst-bescheidener und edler Haltung, steht er auch als Marmorbild da, mit wohlwollendem Gesichtsausdrucke den Vorübergehenden zugewendet. Mit Porträtähnlichkeit sind seine lebensvollen Züge einer Zeit entnommen, als der Verewigte noch im Vollgefühle seiner Kräfte und auf der Höhe seines Schaffens stand.

Die Lebensarbeit dieses um Industrie, Heimat und Vaterland hochverdienten Mannes wurde wiederholt von mir und anderen gewürdigt;[1])

[1]) J. Schade, Josef Edler von Schroll. Ein Gedenkblatt im neunten Jahresbericht der Josef von Schrollschen Fortbildungsschule für Gewerbetreibende zu Braunau in Böhmen, 1892, S. 1—29. — E. Langer, Stätten deutschen Fleißes, Kalender des Vereins zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse für das Jahr 1894, desgleichen im Teplitzer Kalender für das Jahr 1895. Meine Monographie „Firma Benedict Schrolls Sohn", Beiträge zur Geschichte der deutschen Industrie in Böhmen, IV. Herausg. vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag 1895.

allein wie die Aussaat erst an den späteren Früchten voll und ganz erkannt werden kann, so mußte auch hier die dem Ableben des Geschäfts- und Firmainhabers Josef Edlen von Schroll nachfolgende Zeit erst zeigen, wie sich die von ihm begründeten Fabriksunternehmungen bewähren werden. Ein kurzer Rückblick hierüber ist gewiß auch von so hohem allgemeinen Interesse, daß wir damit nur eine gewünschte Ergänzung der heimatlichen Industriegeschichte bringen, welche der Verfasser in den Hauptzügen mit seiner Schrift „Firma Benedict Schrolls Sohn" im Jahre 1895 geliefert hat. Hierbei läßt sich zunächst an eine öffentliche Erklärung anknüpfen, die von dem Anwalte und Testamentsvollstrecker des am 4. Oktober 1891 verstorbenen Josef Edlen von Schroll erfolgte und folgenden für die damaligen Verhältnisse bezeichnenden Inhalt hatte:

„Um den vielfachen Anfragen über die Fortführung der Unternehmungen des verstorbenen Josef Edlen von Schroll sen., Chefs der Firma Benedict Schrolls Sohn, zu begegnen, erlaube ich mir als dessen Testamentsvollstrecker und Anwalt seiner Firma den interessierten Kreisen nachstehende Mitteilung zu machen:

Im Sinne der letztwilligen Anordnungen des Verewigten werden die Geschäfte der Firma Benedict Schrolls Sohn, d. i. die k. k. priv. Baumwollwarenfabrik, mechanische Weberei, Bleiche und Appretur in Braunau (Böhmen) und die Baumwollspinnerei in Halbstadt mit der Niederlassung in Wien in gleicher Weise wie bis jetzt, also mit strenger Wahrung der von ihm geschaffenen und beobachteten Prinzipien und unter der bisherigen Firma in dem Rahmen einer Kommanditgesellschaft fortgeführt. An derselben sind die Töchter und bisherigen offenen Gesellschafterinnen des Herrn Josef Edlen von Schroll sen., die Frauen Johanna Suida und Ella Kriesche als persönlich haftende Gesellschafterinnen, dann die bisherigen Prokuraführer: Herr Josef Georg Müller in Wien und Herr Josef Kaulich in Braunau als Kommanditisten beteiligt. Der Gesellschaft sind zwei dem Verewigten nahe gestandene Freunde als Beiräte zur Seite gestellt.

Wien, den 17. Oktober 1891. Dr. Johann Exle."

Die auf Grund testamentarischer Bestimmungen zur Weiterführung der Geschäftsunternehmungen angeordnete und der Dauer nach auf 10 Jahre bestimmte Kommanditgesellschaft wurde am 5. Oktober 1891 geschlossen.

Den kommerziellen Betrieb in Wien versah der Kommanditist und Prokurist Josef Georg Müller, den fabrik-technischen in Braunau der Kommanditist und Prokurist Josef Kaulich daselbst.

Die über den gewöhnlichen Geschäftsbetrieb hinausreichenden Angelegenheiten wurden vor einem hierzu konstituierten Direktionsrate verhandelt und geregelt. Dieser oberste Direktionsrat bestand aus folgenden Mitgliedern: den beiden Firmainhaberinnen Frau Johanna Suida, später wiederverehelichten Langer, und Frau Eleonore Kriesche, beide geborene Edle von Schroll, mit ihren Ehegatten, dem Herrn Dr. Eduard Langer und Herrn Professor Wenzel Kriesche; dann den testamentarisch ernannten Beiräten Herrn Josef Pochtler und Herrn Dr. Johann Exle, beide in Wien, endlich den Herren Kommanditisten und Prokuristen Josef Georg Müller in Wien und Josef Kaulich in Braunau. Vorsitzender desselben war Herr Josef Pochtler, welcher auf Grund des gleichzeitig bekannt zu gebenden Programmes den Direktionsrat jeweilig einzuberufen hatte. Während der ganzen 10jährigen Periode dieser Kommanditgesellschaftsdauer wurden 45 Sitzungen abgehalten, die letzte am 30. September 1901.

Die Weiterführung und zunehmende Entwickelung der Schrollschen Fabriksunternehmungen während dieser Zeitperiode zeigt, auf welchen festen Grundlagen diese Unternehmungen von dem verstorbenen Chef begründet waren und in welch sicherem Geleise sich dieselben bewegten. Sowohl für die zunehmende Produktion als für die Wohlfahrtseinrichtungen der Arbeiter mußten immer wieder neue Gebäude, Neubauten und Umbauten aufgerichtet, neue Maschinen eingeführt werden. Mehrere Neubauten, welche nach dem Tode des Herrn Josef Edlen von Schroll und zufolge seiner Anordnungen erfolgten, wurden schon in meinem oben bezogenen Buche angeführt und so mögen denn hier noch die wichtigsten weiteren Neuerungen kurz angedeutet werden.

Ölberg.

Die Fortschritte und der sich steigernde Bedarf in der Produktion führten hier zunächst zum Umbaue und zur Vergrößerung der **Bleiche**, womit man im Jahre 1895 fertig wurde. In diesem Jahre wurden von der Firma zwei neue **Wohnhäuser** käuflich erworben, wodurch neuerdings für die Unterbringung mehrerer Beamten- und Arbeiterfamilien gesorgt war.

Im Jahre 1896 wurde die Fabriksfeuerwehr mit einer **Dampfspritze** ausgerüstet und so in den Stand gesetzt, bei vorkommender Feuersnot in der wirksamsten Weise einzugreifen; auch für diese Spritze, welche eine Leistungsfähigkeit von 900 Liter Wasser in der Minute hat und binnen 5 Minuten in volle Tätigkeit tritt, ist selbstverständlich Tag und Nacht Pferde- und Wachmännerdienst in Bereitschaft. Der gesteigerte Bedarf an Kisten machte die **Erweiterung der Tischlerei**

notwendig, weshalb diese in den zu diesem Zwecke neuerrichteten Neubau verlegt und damit auch die Feuersgefahr vermindert wurde. Um insbesondere den Arbeitern der Fabrik Gelegenheit zu geben, ihre freie Zeit auf nutzbringende Lektüre zu verwenden und sich auf diese Weise fortzubilden, wurde eine Fabriksbücherei gegründet und in diesem Jahre durch Ankauf einer größeren Bibliothek bedeutend erweitert, so daß der bald darauf gedruckte Katalog gegen 5000 Bücher aus allen Gebieten des Wissens und der Unterhaltung ausweist. In diesem Jahre wurde auch der Bau der Weberei IVb vollendet, wogegen gleich zu Beginn des Jahres 1897 die Räumung des 4. Saales der Weberei III erfolgte, um dieses mehrstöckige Gebäude älterer Bauart einigermaßen zu entlasten. Die Räumung fand in der Weise statt, daß die im dritten Saale der Weberei III befindlichen Stühle in den Neubau der Weberei IV und die im 4. Saale der Weberei III untergebrachten Webstühle in den 3. Saal übersetzt wurden. In dieses Jahr fällt auch der Bau eines geräumigen Wohnhauses, des sogenannten Direktionsgebäudes, sowie die Anlegung eines offenen und eines großen verdeckten und zementierten Kanals an der Kuhbachmündung zur Regelung des Kuhbachwassers für den Zufluß in die Bleichwasserteiche und zur Abwehr von Hochwassergefahr.

Das Jahr 1898, als das 50. Regierungsjahr Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I., führte aus Anlaß dieser Jubiläumsfeier zur Gründung des Kaiser-Jubiläumsfonds mittels der zufolge Stiftsbriefes vom 2. Dezember 1898 seitens der beiden Frauen Firmainhaberinnen, Frau Johanna Lauger und Ella Kriesche, begründeten Arbeiter-Invalidenstiftung und einer Zuwendung von 50000 K., wovon 35000 K. für den Ölberg und 15000 K. für Halbstadt in der Weise ausgesetzt wurden, daß die Zinsen davon mit einem weiteren von der Firma jährlich zuzuzahlenden Zuschusse von 350 K. am 2. Dezember eines jeden Jahres an eine Anzahl alter verdienter Arbeiter zur Verteilung gelangen. Zufolge dieser Jubiläumsstiftung erhalten seither alljährlich in Ölberg 25 Arbeiter je 70 K und in Halbstadt 15 Arbeiter je 40 K., zusammen 2350 K. Ende dieses Jahres erbaute die Firma eine über die Steine zur Frankemühle führende eiserne Brücke, da die bisherige hölzerne Brücke schon sehr schadhaft war und für den großen Fußgängerverkehr in die Stadt Braunau nicht mehr genügte.

Zu einer weiteren Wohlfahrtseinrichtung kam es 1899 durch die Errichtung eines Beamtenbades im Neubau des Kesselhauses der Weberei IV. Dieses Bad besteht aus 4 Kabinen mit je einer Wanne und Douchevorrichtung und steht laut Badeordnung den Beamten und ihren Angehörigen zur kostenlosen Verfügung. Eine gleiche Wohlfahrtseinrichtung wurde auch für die Arbeiter geplant und bald darauf ausgeführt (siehe folgende Seite).

Dieses Jahr ist auch insofern von besonderer Bedeutung und großer Wichtigkeit, als am 4. Dezember der 10 stündige Arbeitstag freiwillig eingeführt wurde.

Die Firma Benedict Schrolls Sohn war somit im Braunauer Bezirke die erste, welche den 10stündigen Arbeitstag einführte. Dies geschah unter Beibehaltung der bisherigen Löhne, so daß damit auch eine allgemeine Lohnerhöhung eintrat und die Arbeiter zugleich schadlos gehalten wurden.

Im Jahre 1900 wurden weitere Webstühle aufgestellt, so daß nunmehr (1902) in sämtlichen Webereien zusammen 1833 mechanische Webstühle im Betriebe sind. Die Zahl der Dampfmaschinen beträgt 17 mit 1000 HP und einem Kohlenverbrauch von 13 Millionen kg. Für die hier beschäftigten Fabriksarbeiter kam es im folgenden Jahre 1901 zur Vollendung und Eröffnung des Arbeiterbades, welches mit 10 Douchen und 4 Wannen ausgestattet zufolge einer zweckmäßigen Zeiteinteilung die Möglichkeit gewährt, daß wöchentlich 720 Douchen und 192 Wannenbäder genommen werden können. Welch eine hervorragende Wohltat damit für die zahlreichen Arbeiter geschaffen wurde, zeigt die überaus rege Benützung dieses Bades. So wurden im Betriebsjahr 1901/02 15319 Bäder an Arbeiter und 1527 Bäder an Beamte abgegeben.

Halbstadt.

Wie ich schon in meiner mit dem Jahre 1894 abschließenden Geschichte der Firma Benedict Schrolls Sohn, S. 210, Anm. 1, angedeutet hatte, wurde in den Jahren 1894—1896 eine zweite Spinnerei in Halbstadt erbaut, um den seit Jahren bemerkbaren Mehrbedarf an Garnen aus eigenem Fabrikate zu decken. Die neue Spinnerei ist entsprechend ähnlich der alten und in gleicher Frontrichtung mit dieser in dem nördlichen Teile des Fabrikshofes angelegt, so daß zwischen beiden Spinnereien das Direktionsgebäude symmetrisch zu stehen kommt. Dieser zweistöckige Neubau ist vorläufig nur zur Hälfte ausgeführt und zählt 13624 Spindeln. Er fungiert in allen seinen Betriebsbestandteilen für sich allein und unabhängig von der alten Spinnerei, hat daher auch sein eigenes Kesselhaus und seine elektrische Beleuchtungsanlage. Die Dampfmaschine wurde von Friedr. Wannieck & Co., Brünn, geliefert und leistet nach ihrem jetzigen Bestande als halbe Maschine eine Kraft von 700 HP, kann aber für den Fall einer Erweiterung durch die zweite Hälfte ergänzt und auf eine Triebkraft von 1250 HP gebracht werden. Im ganzen beträgt die Anzahl der Spindeln in beiden Spinnereien 68720 und werden seit 1898 Garne von Nr. 4 angefangen bis zu den feinsten Nummern, d. i. Nr. 120, gesponnen.

Zu den vorstehenden Neubauten kam in der darauf folgenden Zeit auch noch ein neues Wohnhaus und im Jahre 1898 der Bau eines großen und kostspieligen Kanals, welcher den wiederholt eingetretenen großen Wassergefahren der Steine mit deren Überschwemmungen für die Zukunft in wirksamer Weise begegnen soll. Infolge eines Wolkenbruches war nämlich im Jahre 1897 das Hochwasser bis in die Lagerräume der Spinnerei gedrungen und hatte insbesondere einen beträchtlichen Schaden an den hier aufgespeicherten Vorräten von Garnen angerichtet. Durch den neuen Kanal wird nunmehr bei ähnlichen Elementarereignissen der Abfluß der Gewässer in einer vollkommen geregelten Weise ermöglicht, so daß schon das nächste Jahr, als eine ähnliche Katastrophe im Hochsommer eintrat, diese ohne jeden Schaden für die Halbstädter Fabriken verlief.

Anlangend die innere Einrichtung und die Produktion der Spinnerei, so wurden 1900 4 neue Cottonfeeder mit elektrischem Antriebe eingerichtet. Das sind Verbindungsschläuche, in welchen die Baumwolle aus der Putzerei auf die Opner (Vorbereitungsmaschinen) gebracht wird. Die Zahl der Dampfmaschinen beträgt 4 mit 1768 HP und einem Kohlenverbrauch von 8 Millionen kg. Die Jahresproduktion der beiden Spinnereien macht über 1000000 kg verschiedener Garne, welche ausschließlich in den Ölberger Webereien verarbeitet werden.

*

Mit dem Jahre 1901 ging die auf Grund testamentarischer Bestimmungen errichtete Kommanditgesellschaft und damit eine wichtige 10jährige Periode in dem Bestande der Firma Benedict Schrolls Sohn zu Ende. Der Verlauf dieses Zeitabschnittes erfüllte einerseits alle Erwartungen bezüglich der Festigung und Fortentwicklung der Schrollschen Unternehmungen und bereitete anderseits die nunmehr folgende Gestaltung der Geschäftsverhältnisse vor.

Mit Gesellschaftsvertrag de dato $\frac{\text{Braunau 9.}}{\text{Wien 10.}}$ Oktober 1901 wurde nämlich eine offene Handelsgesellschaft begründet, deren öffentliche Gesellschafter die bisherigen Firmainhaberinnen, Frau Johanna Langer und Frau Eleonora Kriesche und deren Ehegatten, Herr Dr. Eduard Langer in Braunau und Herr Professor Wenzel Kriesche in Wien sind, mit der besonderen Bestimmung, daß die Ehegatten Dr. Eduard und Johanna Langer vornehmlich die Leitung der Fabriksgeschäfte in Braunau-Ölberg-Halbstadt, die Ehegatten Professor Wenzel und Eleonora Kriesche die Führung der kommerziellen Angelegenheiten in Wien und Prag zu besorgen haben.

Mit dem neuen Gesellschaftsvertrage hörten die auf Grund des früheren Vertrages bestandenen Einrichtungen, darunter auch der

Direktionsrat auf und gleichzeitig endete die Prokura der bisherigen langjährigen Mitarbeiter der Firma, nämlich des Herrn Josef Georg Müller in Wien und des Herrn Josef Kanlich in Braunau. Doch bleiben beide Herren als Beiräte für die Firma weiterhin tätig und wurden zu den bisherigen noch weitere drei Kollektivprokuristen ernannt. Nur die vier Firmainhaber und öffentlichen Gesellschafter haben das Recht der selbständigen Vertretung und Firmazeichnung.

Von weiteren Bauten der neueren Zeit sei hier noch angeführt, daß im Jahre 1901 der Saal der Ölberger Fabriksrestauration renoviert wurde. Im Jahre 1902 kam es sodann zum Umbaue der alten Hänge und Walke. Hier wurde zunächst ein großer Saalraum für beide Mangeln und für die Kalander hergestellt, ferner ein entsprechender Raum für die Beatelei eingerichtet und eine neue Dampfmaschine aufgestellt. Derzeit (1903) wird dieser angebahnte Umbau der alten Hänge und Walke in der Art vollendet, daß der rückwärtige Raum ausgebaut und die alte Mangel neben der Weberei II zu einem Verpackungsmagazin umgestaltet wird. Die Errichtung eines Archivs im Hauptbureau soll dazu dienen, Urkunden, Geschäftsbücher und sonstige für die Geschichte des Unternehmens wichtige Schriften geordnet aufzubewahren und für die Zukunft zu sichern. Endlich darf noch erwähnt werden, daß seit der Mitte der 1890er Jahre die in und um die Fabriken bestehenden und neu geschaffenen Gartenanlagen in einer Weise gepflegt werden, daß sie nicht nur einen vorteilhaften Anblick, sondern auch den Beweis liefern, wie an der Stätte emsiger Arbeit nicht minder sorgfältig der Verschönerung der Umgebung volle Aufmerksamkeit zugewendet und Kunst mit Natur zu einem harmonischen Ganzen vereinigt wird. Und so ist denn das neue Schroll-Denkmal in seiner blendenden Marmorschönheit so recht zum Mitttelpunkte und zur Zierde dieser Anlagen geworden, vom künstlerischen Standpunkte aber umsomehr unserer Würdigung und eingehenden Beachtung wert, als es das erste und einzige dieser Art im ganzen Braunauer Ländchen darstellt. Wir lassen daher nachstehends eine ausführliche Beschreibung dieses Kunstwerkes folgen.

*

Seiner Gestaltung nach gehört das Braunau-Ölberger Schroll-Denkmal zu jenem Typus von Hermen, wie derselbe bei neueren Porträtstatuen mit Vorliebe Anwendung findet. Bekanntlich sind es vor anderen die Bismarck- und Moltke-Hermen, welche Prof. Wilhelm von Rümann aus München für das Reichstagsgebäude in Berlin schuf.[1]) Diese antike Form plastischer Porträts hat mit Meister Rümann ihre künstlerische

[1]) Vgl. Die Kunst, Monatshefte für freie und angewandte Kunst, München, IV. Jgg., Hft. 7, S. 317, sowie Webers Illustr. Zeitung, Leipzig 1903, S. 627.

Vollendung im modernen Sinne erreicht und so wirken die Hermen mit den aus ihnen gleichsam herauswachsenden Menschengestalten, in solcher Form und Ausführung übermittelt, außerordentlich vornehm und ansprechend.[1]) Auch beim Schroll-Denkmal erscheint diese Form in glücklicher Weise gewählt und gewinnt durch den breiteren Unterbau des Sockels, auf welchem die Herme emporragt, an monumentaler Würde.

Das Denkmal ist, die Büste eingerechnet, 5.45 m hoch, 3.42 m breit und 2.10 m tief; die Büste selbst hat die zweifache Lebensgröße und ist dieselbe 1.30 m hoch, 0.94 m tief, alles aus Laaser Marmor Ima Qualität. Das Kernstück ist aus einem einzigen Block von 1.275 × 1.15 × 3.00 m Größe gearbeitet, hat einen Inhalt von 3.399 m^3 und sind zu diesem Denkmal insgesamt $9^3/_4$ Kubikmeter Marmormaterial oder ca. 24.000 kg erforderlich gewesen. Dieser sogen. Neu-Carrara-Marmor, welcher in Laas unweit Meran in Tirol gebrochen wird, gehört nach seinen für die Plastik in Betracht kommenden Eigenschaften zum edelsten Material und übertrifft sogar in mancher Hinsicht, namentlich durch seine hervorragende Wetterbeständigkeit und tadellose Reinheit in großen Stücken, sein seit Jahrhunderten in Verwendung stehendes Prototyp, den Marmor von Carrara. Tatsächlich benützen ihn die hervorragendsten Künstler der Gegenwart mit Vorliebe zu ihren Werken und ist die Zahl der aus diesem Stein geschaffenen Monumente eine geradezu enorme zu nennen. Nur einige der bekanntesten seien hier angeführt, als: die Kaiserin Elisabet-Statue in Salzburg von Professor Helmer, wie auch dessen Bruckner-Denkmal im Wiener Stadtparke, die Billroth-, Hasner-, Redwitz-Denkmale von Zumbusch, das Mozart-Denkmal von Vogl, das Heine-Denkmal in New-York, die Helmholtz-Statue von Herter, das Liszt-Denkmal von Hahn, die Bismarck-, Moltke-Büsten in Stuttgart von Dondorf, das Kurfürsten-Denkmal in Berlin von Wimmel & Co., das Denkmal Kaiser Wilhelm I. in Stettin von Hilgers, das jüngst enthüllte Kaiserin Elisabet-Denkmal in Meran von Prof. Herm. Klotz u. v. a., die zahllosen Hermen-Büsten, Figuren, Gruppen, Grabdenkmale in Wien und Berlin ꝛc. gar nicht gerechnet. Die Geburtsstätte aller dieser und noch mehrerer anderer Kunstschöpfungen ist der Vintschgau, das Etschtal in Tirol, wo sich beiläufig das nördliche und südliche Klima vereinigt und Laas ungefähr die Grenze bildet. Die Tiroler Marmor- und Porphyr-Gesellschaft Fritz Zeller & Co. in Wien, Laas und Sterzing (früher Union-Baugesellschaft) hat das große Verdienst, dieses so vorzügliche, jedoch in hohen Lagen von etwa 2250 m auszubeutende Material in Blöcken von jeder Größe zu gewinnen und nach allen zivilisierten Ländern hin zu verschaffen.

---

[1]) Siehe Webers Illustr. Zeitung, a. a. O.

Ein ganz besonderer Reiz liegt in der eigentümlichen Transparenz, wodurch es der Plastik möglich wird, eine unvergleichliche, lebensvolle Wirkung zu erzielen. Denn „die Kunst will wohl bestimmte Formen zeigen, aber keine harten; die Plastik will wohl sehr häufig die Ruhe darstellen, aber nicht den Tod. Die eigentlichen Sphäre unseres Gefühls bleibt immer das Leben und gerade das Duftige, welches in der Durchsichtigkeit liegt, diese kleinen Spielräume, welche in der verschiedenen Auffassung stattfinden können, diese kleinen Unbestimmtheiten, welche die Beleuchtung erzeugen, bringen die Lebensatmung in die Darstellung". Mit diesen Worten scheint mir denn auch die gelungene ebenso lebens- wie ausdrucksvolle Darstellung der Schrollbüste gekennzeichnet.

Der architektonische Teil des Monumentes wurde nach den Zeichnungen des Architekten Josef Plecnik ausgeführt. J. Plecnik ist ein Schüler des k. k. Oberbaurates und Professors Otto Wagner an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Derselbe hatte zu seiner Ausbildung ein besonderes Reisestipendium erhalten, welches ihm ermöglichte, durch zwei Jahre Italien, Frankreich, Spanien und Deutschland zu bereisen. Von seiner Studienreise zurückgekehrt, arbeitete er später eine Zeit lang im Atelier des Oberbaurates Otto Wagner und machte sich dann selbständig. In dieser Selbständigkeit führte er in Wien mehrere Miethäuser, hauptsächlich Familienhäuser aus, welche sich durch ihren praktischen Grundriß und eine einfache Vornehmheit auszeichnen und allgemeine Anerkennung finden. Plecnik zählt in Wien zu den tüchtigsten und vielseitigsten jüngeren Architekten.

Die Porträtbüste des Schroll-Denkmals wurde von dem Wiener Bildhauer Othmar Schimkowitz nach einer Photographie des Hofphotographen Löwy in Wien ausgeführt. Diese stammt aus den 1880er Jahren und zeigt Herrn von Schroll, wie schon oben angedeutet, noch in vollkommen gesundem und rüstigem Lebensalter. Zu dieser Arbeit benötigte der Künstler 5 volle Monate. Ueber die Persönlichkeit dieses jungen Bildhauers, welcher heute bereits einen die Grenzen seines österreichischen Vaterlandes weit überschreitenden Ruf hat, und welchem als Schwiegersohne des einstigen Prokuristen Herrn Jos. G. Müller beschieden war, dessen ehemaligen Chef zu verewigen, sei hier folgendes angeführt: O. Schimkowitz erhielt seine erste Schulung in der Bildhauerei in Wien an der k. k. Akademie der bildenden Künste unter den Professoren Edmund Hellmer und Karl Kundmann. Im Jahre 1891 ging er nach Amerika, wo er im Atelier seines Freundes Karl Bitter in New-York durch mehr als 3 Jahre in ununterbrochener Beschäftigung stand. Seine Arbeit war hier eine außerordentlich vielseitige, da er die seltene Gelegenheit fand, sich in den größten monumentalen und dekorativen Arbeiten für die Chicagoer Weltausstellung bis zu den

kleinsten und intimsten Arbeiten zu versuchen. Nach Wien zurückgekehrt, konnte Schimkowitz erst langsam bekannt werden, bis er gemeinsam mit dem Architekten Plecnik bei der von 42 verschiedenen Künstlern beschickten Konkurrenz für ein Gutenberg-Denkmal den ersten Preis erhielt. Seither wurde sein Name wohl bekannt und Schimkowitz kam verhältnismäßig rasch in die Lage, mehrere Staatsaufträge und Privatarbeiten zur Ausführung zu erhalten. Bei weiteren zwei Konkurrenzen, welche von dem k. k. Unterrichtsministerium ausgeschrieben wurden, die eine für eine Herz-Jesu-Statue in polychromiertem Marmor und die andere für ein Adalbert Stifter-Denkmal, erhielt Schimkowitz den ersten Preis. Für die Pariser Weltausstellung 1900 erhielt Schimkowitz von dem Chefarchitekten Baurat Ludwig Baumann nahezu alle Bildhauerarbeiten für die österreichische Abteilung dortselbst. Ferner wurde er in demselben Jahre vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht in die internationale Jury für Bildhauerei nach Paris entsendet.

Der architektonische Teil des Schroll-Denkmals ist geschliffen und poliert, die Innenräume sind mit Sandstein ausgefüllt und alles mit Kupferklammern gehalten. Die Fundierung wurde vom Baumeister Franz Wilde in Braunau hergestellt. Im Oktober 1901 stand es bereits an seiner Stelle, wurde aber erst am 3. Juni 1902 in aller Stille enthüllt, wozu die nächsten Familienangehörigen Kränze mit Schleifen an dessen Standorte niedergelegt hatten. Durch die Anbringung von schmiedeeisernen Zäunen erhielt schließlich die ganze Denkmalsanlage eine formgerecht abgeschlossene Einfriedung. Und so möge denn dieses Mal treuer Dankbarkeit für späte Zeiten den Stifterinnen zur Ehre, dem Lande zum Stolze, dem Volke zur Freude gereichen!

Sagen aus dem deutschen Osten.

26.

Das Knittelkreuz in Rosenthal.

Wo von der alten Rosenthaler Straße ein Feldweg zum bäuerlichen Erbgute Nr. 6 in Rosenthal, der sogenannten Knittelschen Wirtschaft abzweigt, steht ein Kreuz, von welchem folgende Sage geht.

Als dem Besitzer jener Wirtschaft, Benedikt Knittel, dessen Tochter Theresia 1813 den Benedict Schroll, den Begründer der Firma Benedict Schroll und Söhne[1]) heiratete, dessen Frau Elisabet starb, konnte er sich über den Verlust gar nicht trösten. In seinem Schmerze wandelte er Tag für Tag nach Abschluß der Arbeit auf den Friedhof zu „unserer lieben Frau", um hier am Grabe seiner Gattin dieser besonders innig zu gedenken.

Einmal war er nun abends, von der Tagesarbeit müde, in der Stube eingeschlafen. Als er aufwachte, war das Schleißenlicht erloschen und er in voller Finsternis allein. Da erinnerte er sich plötzlich, daß er noch nicht am Grabe seines Weibes gewesen sei. Sofort raffte er sich auf und eilte durchs Hintertor des Hofes den gewohnten Gang auf dem Feldwege der Straße zu. Wie er aber hier über einen kleinen Graben, der Weg und Straße von einander trennt, schreiten will, sieht er mit einem Male seine verstorbene Gattin vor sich stehen und ihm nach dem Hofe zu zurückwinken. Wie von unsichtbarer Macht getrieben, folgte er der Erscheinung, und als er seiner Wirtschaft wieder nahe kam, merkte er Brandgeruch. Sogleich eilte er in die Stube, aus welcher Rauch vordrang und, wie er öffnete, von den Dielen die Flamme entgegenschlug. Auf seine Hilferufe kamen nun auch die Wirtschaftsleute herbei, welche sich bereits niedergelegt hatten, und durch gemeinsames rasches Eingreifen gelang es, den Brand zu löschen und den Hof zu retten. Seit jener Zeit soll der Bauer seine Gänge auf den Friedhof eingestellt haben, ließ aber an der Stelle, wo er die warnende Erscheinung seiner Frau gesehen hatte, bald darauf das erwähnte Kreuz errichten. (Braunau.)

[1]) Siehe mein „Firma Benedict Schrolls Sohn", Prag 1895, S. 27.

Diese und die nachfolgende Sage sind Braunauer Familien- im besonderen Schroll-sagen und nach mündlichen Überlieferungen verzeichnet. Die vorstehende geht auf ein gewisses menschliches Ahnungsvermögen zurück und findet sich den jeweiligen persönlichen Verhältnissen oder lokalen Begebenheiten angepaßt, mit mehr oder weniger Abänderungen auch anderwärts.

27.

Das Schrollkreuz.

Zwischen den Häusern Nr. C. 233 und 232 der Braunauer Kaiserstraße, von welchen jenes ehedem dem Herrn Josef Edlen von Schroll, letzteres seinem Bruder August Schroll gehörte, führte früher ein Hohlweg, der jedoch längst durch einen Zaun abgesperrt ist. Vor dem ehemaligen Eingange steht am Straßenrande ein steinernes Kreuz, genannt das Schrollkreuz.

In diesem Hohlwege soll nun ein böser Geist gehaust, und wie es im Volksmunde heißt, „fürchtig gemacht" haben. Manche wollen ihn allein herumgehen, andere auf einem Wagen mit feurigen Pferden bespannt fahren gesehen haben. Ja ein Gärtner des Hauses soll ob dieser gespenstischen Erscheinung so erschrocken sein, daß er in eine Krankheit verfiel, von welcher er nicht mehr genas. Selbst die Geistlichen des Klosters vermochten angeblich nicht den Spuk zu bannen, bis es endlich einigen zugereisten fremden Gesellen gelang, des Gespenstes Herr zu werden. Man sagt, es seien Scharfrichter gewesen, welche den Geist in eine Flasche zu bannen verstanden und diese in einen ledernen Sack steckten. Mit diesem Sack seien sie dann in das nächstgelegene Wirtshaus „zur Spitz" gezogen, wo sie ihn im Vorhaus niederlegten, jedoch strenge verboten, ihn ja nicht anzurühren. Nachdem sie sich hier gestärkt hatten, gingen sie mit dem Sacke gegen das „Paradies" zu. An der Grenze daselbst haben sie ihn mit dem eingefangenen Geiste „v'rbohnt",[1] so daß dieser nicht mehr Sonne bekommt als eine Schmiele[2] Schatten gibt. Von dieser Zeit an war im Hohlwege Ruhe. (Braunau.)

Vgl. hierzu die Anmerkung zur vorangehenden Sage.

Der Grund zu dieser Sage dürfte wohl in dem Bestreben zu suchen sein, die Leute von der Benützung des ehemaligen Privatweges abzuhalten. Man erzählt sich auch, daß der Geist die Seele einer verstorbenen Besitzerin gewesen sei, deren Vater ein sogenannter

[1] verbannt, gebannt. — [2] mundartlich, auch „Schmäile oder Schmejle", ein schmales, langhalmiges Gras.

„Lammlabruder" war. Lammlabrüder hießen im Volksmunde die Mitglieder der frommen Bruderschaften. Der ätiologische Zusammenhang mit der obigen Sage ist mir jedoch nicht bekannt geworden.

28.

Der Mann ohne Kopf beim „roten Kreuz".

Die Gemeinde Großdorf, welche sich unter dem Stadt Braunauer Höhenzuge im Steinetale bis nach Märzdorf hinunter ausbreitet, hat wohl unter allen Gemeinden des Braunauer Ländchens zufolge des Bahnbaues und des industriellen Aufschwunges der neueren Zeit am meisten ihr ursprüngliches Aussehen verändert. Die großen Bauerngehöfte, welche sich ehedem hier vereinzelt und weit auseinander stehend ausbreiteten, sind namentlich in dem oberen Teile durch die entstandenen Fabriken und Arbeitshäuser ganz in den Hintergrund getreten und dem Bedürfnisse nach Raum und Bauarea mußte sich so manches Feld fügen, welches sich hier verbreitete. Dies war insbesondere auch mit den Feldern der Fall, auf welchen ehedem das sogenannte „rote Kreuz" stand, und welche in letzter Zeit immer mehr mit Häusern bebaut wurden. Wie so manches andere Denkmal alter Frömmigkeit, mußte nun auch das erwähnte „rote Kreuz" den Neubauten weichen und wurde auf die neue Straße, und zwar etwa in die Mitte des Weges versetzt, welcher vom Mittelsande an der Nachwalskyschen Fabrik vorbeiführt. Wo heute der Bahndamm geht, zog sich an dem früheren Standplatze des „roten Kreuzes" vorbei ein Feldrain gegen die Nowak-Färberei zu. Auf diesem Raine will man nun wiederholt zu verschiedenen Tageszeiten einen Mann ohne Kopf hin und her wandern gesehen haben und manche Leute behaupteten, diese gespenstische Gestalt sei ihnen nachgegangen, so daß sie vor Schreck davonliefen. So wurde unter andern eine Frau vom Mittelsande bis zum Schweizerhause verfolgt und erkrankte an den Folgen der ausgestandenen Angst. Allgemein heißt es daher im Volksmunde, daß ein früherer Besitzer dieser Grundstücke im Grabe keine Ruhe fände und daher ruhelos die Grenzen seines Anwesens umwandeln müsse.

(Braunau.)

Nach mündlicher Ueberlieferung. — Vgl. II. Bd., S. 25 u. ff. Diese Sage bildet eigentlich nur eine Variante zu der nachfolgenden vom Großdorfer Feuermann und findet daher mit dieser ihre erklärende Behandlung.

29.

Der Großdorfer Feuermann.

Ehedem bestand in Großdorf ein von vier Statuen begrenzter Feldkomplex, das sogenannte Großdorfer Gütel, welches auf die Almende der einstigen Markgenossenschaft zurückzuführen sein dürfte. Die Statuen waren das schon erwähnte „rote Kreuz", die Muttergottesstatue, jetzt am Obersande neben dem Hause Nr. 7, der kreuztragende Christus, vom Volke gewöhnlich „Gott Vater" genannt, dermalen gegenüber dem Hause Nr. 1 am Mittelsande, und die Armenseelensäule beim Schweizerhause, seit wenigen Jahren neben Herzigs Wirtschaft in Großdorf. Der nach Abtrennung mehrerer Teile noch heute bestehende Besitzstand des ehemaligen „Gütels" heißt aber heute noch „der Gütelgarten".

An den Markungen dieses Besitztums soll nun besonders häufig im Advent und zur Fastenzeit der Feuermann herumgehen. Einige behaupteten wiederum, es sei dies ein Mann, der mit einem Grenzsteine auf dem Rücken ganz entsetzlich unter dessen schwerer Last keuche. Dies sei die Strafe dafür, daß dieser frühere Besitzer des angrenzenden Hofes die Grenzsteine verrückte und nun so lange herumirren müsse, bis er den Platz gefunden, woher er den versetzten Grenzstein genommen habe, um ihn wieder hinzusetzen. Endlich wollen manche gar eine Gestalt ohne Kopf gesehen haben, welche den Kopf unter dem linken Arme trug.

(Braunau.)

Nach mündlichen Nachrichten. — Vgl. II. Bd., S. 117 u. ff. Bemerkenswert ist, daß „Deutsche Sagen", herausgegeben von den Brüdern Grimm, Berlin 1816, unter Nr. 283 eine Sage von einem „furigen Man" bereits aus dem Jahre 1125 anführen, und daß eine weitere, daselbst beigefügte Sage aus dem Erbachischen den „feurigen Mann" ebenfalls zur Adventszeit erscheinen läßt. Es heißt daselbst: „in der ersten Adventssonntagsnacht, zwischen 11 und 12 Uhr, nicht weit von meinem Hause" — so erzählt der Gewährsmann im sogenannten Hoppelrain bei Kailbach Amts Freienstein — „sah ich einen ganz in Feuer brennenden Mann. An seinem Leibe konnte man alle Rippen zählen. Er hielt seine Straße von einem Markstein zum andern, bis er nach Mitternacht plötzlich verschwand. Viel Menschen sind durch ihn in Furcht und Schrecken geraten, weil er durch Maul und Nase Feuer ausspie und in einer fliehenden Schnelligkeit hin und her flog, die kreuz und die quer." Auch bei Weinhold, Beitr. zu einem schles. Wörterb., S. 19, heißt es, daß die Feuermänner, „welche samt allen erlösbaren Geistern hauptsächlich in den Advénten umgehen, den Leuten aufzuhocken suchen, auch wohl ihre Dienste als Leuchter anbieten". Der Feuermann bedeutet da ein „großes Irrlicht, von dem die schlesische Phantasie viel zu erzählen weiß. Durch ein „bezahl's euch Gott!" kann man sie los werden und zugleich erlösen. Spott ertragen sie nicht. Als einmal eine Magd, der ein Feuermann heimgeleuchtet hatte, am andern Abend ihn für ihre Angst spotten wollte und

bei ihrem hinteren Tische zu Gaste lud, kam der Feuermann wie der Wind herzu und verbrannte sie mit dem Misthaufen, auf dem sie saß." Diese Volksanschauungen stimmen im wesentlichen mit den in den bisher mitgeteilten Sagen hervortretenden überein und sind in gleicher Weise auch im Riesengebirge verbreitet, wie dies Knothes Wörterbuch, S. 216, bestätigt. Mehrere Beispiele vom Auftreten des Feuermannes in Böhmen, darunter auch in Braunau, erwähnt Grohmann, „Aberglauben u. Gebräuche", Nr. 68—104, und „Sagen aus Böhmen", S. 281, deren letztes den feurigen Mann zwischen Moldau und Neustadtel zu den Grenzsteinfrevlern rechnet, und deren erstes den Feuermann in Komotau seinen Kopf unter dem Arme tragen läßt. Aber auch im Slawischen, vor allem im tschechischen Landesteile, kehren die Grundzüge dieser Dämonensage mit allen jenen Einzelnheiten wieder, wie wir sie bei unseren Sagen bereits kennen gelernt haben. Hierüber berichtet ausführlich Dr. H. Máchal, Nákres slovanského bájesloví, Prag 1891, S. 158 u. ff., darnach auf dem Sagengebiete des „Feuermannes" (Ohnivý oder žhavý muž) zwischen deutscher und slawischer Volksauffassung kaum ein Unterschied zu bestehen scheint. Auch nach Machal zeigen sich die Irrlichter, daher auch der Feuermann, zumeist im Advente; in Kladno und Umgebung meint man, daß sie um Mitternacht am hl. Abend aus dem Sumpfe steigen.

Von besonderem Interesse ist aber bei unserer Großdorfer Sage die Verwechselung des Feuermannes mit dem Manne ohne Kopf, wobei die ätiologischen Beziehungen beider Spukgestalten identifiziert werden, nämlich auf eine unrechtmäßige Verrückung der Grenzsteine hinausgehen, wie wir diese bisher nur beim Manne ohne Kopf feststellen konnten. Auf diese Grenz- oder Marksteine nehmen auch schon die Brüder Grimm, wie oben angedeutet, bei ihrem feurigen Manne Bezug und zwar in einer Weise, als müsse dieser um die Marksteine herumirren, und bei den Slawen wird nach Machal, a. a. O., der Mann ohne Kopf (Dýmа oder dýmač) geradezu zu den Feuermännern gezählt. Ausdrücklich von betrügerischer Grenzmarken-Vermessung und Verrückung handeln zwei weitere Sagen der Brüder Grimm, Nr. 284 und 285, letztere in Eger; doch tritt in denselben nur das Moment des ruhelosen Umgehens nach dem Tode ohne sonstige äußere Nebenerscheinungen hervor.

30.

Der Feuermann vom Stern.

Der Fußweg von Politz nach Braunau geht über den Stern und von da über die waldbewachsene Lehne herunter ins Ländchen und ist zur Nachtzeit schwer ohne Licht zu betreten. Ein alter Braunauer ging nun einmal mit einem Weibe von Politz zu später Nachtstunde diesen Weg, und da es stockfinster war, konnten sie kaum vorwärts kommen. Als es zum ärgsten kam und beide in ihrem Innern sehnsüchtig nach

etwas mehr Licht verlangten, da wurde es plötzlich hell vor ihnen und sie erkannten den Feuermann. Ohne ein Wort zu reden, gingen sie hinter der Lichterscheinung weiter und gelangten so bis zur Voitsbacher Brücke. Hier aber blieb der Feuermann zurück, denn über ein Wasser kann er nicht; die von ihm geführten Personen aber bedankten sich bei ihm auf verschiedene Weise dreimal nacheinander. Darauf schüttelte sich der Feuermann, daß Feuer und Funken wie von einer brennenden Garbe Stroh herumflogen, und verschwand.

31.

Am Fuße des Sterngebirges breitet sich, die lieblichen Reize der Umgebung wiederspiegelnd, der Schlegelteich aus, an dessen südlichem Ufer sich in einsamer Lage das Gehöft des Schlegelhofes mit dem sogenannten „Paulahause" befindet. Auf dieser Seite und zwischen den genannten Häusern ging die „alte Straße" zum Hutberge, welche jetzt als Feld- und Wirtschaftsweg benützt wird. Auf diesem Wege will man wiederholt den Feuermann gesehen haben, welcher hier sein Unwesen treibt. Will man vor ihm sicher sein, so muß man in den Geleisen eines Wagens wandern, dann kann der Feuermann dem Wanderer nichts anhaben, sondern muß sich lediglich mit der Drohung begnügen:

„Ging'st du nicht zwischen Stahl und Eisen,
ich möchte dir's beweisen!"

(Braunau.)

Nach mündlichen Mitteilungen. — Beide Sternsagen haben verwandte Züge mit früher mitgeteilten Sagen; die erste mit der Braunau-Weckersdorfer, II. Bd., S. 118, die zweite mit der Rokitnitzer Gründelsage, II. Bd., S. 29. Der gemeinsame Bauernspruch läßt auch hier wiederum die Wandelbeziehungen zwischen dem Manne ohne Kopf und dem Feuermanne erkennen.

32.

Der Bieresel.

Eine seltsame Sage ist die vom Bieresel. So werden gewöhnlich die dämonischen Gestalten der gewissenlosen Schankwirte genannt, welche zu ihren Lebzeiten nie volles Maß geschenkt und in ihrem Gewerbe nur Betrug ausgeübt hatten. Sie konnten ebenso wenig wie jene, welche

unrechtmäßig Grenzsteine verrückt hatten, nach dem Tode Ruhe finden, sondern trieben zum Schrecken der Menschen ihr Unwesen.

In einem der Oberdörfer des Braunauer Ländchens machte sich vor Jahren in einem Wirtshause auch ein solcher Bieresel bemerkbar. An bestimmten Tagen zwischen 11 und 12 Uhr nachts fing es nämlich in der Wirtsstube an zu poltern, zu stampfen und zu brüllen, als wäre ein wildes Tier eingebrochen. Tische und Stühle wurden umgeworfen, Gläser und Krüge zerschlagen, kurz es war ein Lärm, als wäre die gräßlichste Schlägerei da drinnen im Zuge. Das war nun der Bieresel, der umging, und wer das Unglück hatte, ihm in den Weg zu kommen, war unbedingt des Todes. So soll es auch wirklich einem Knecht ergangen sein, welcher an die Existenz eines Bieresels nicht glauben und der Sache auf den Grund sehen wollte. Man fand ihn morgens mit gebrochenem Genick im Keller liegen. Offenbar war der Knecht direkt auf das Ungetüm losgegangen und hatte dabei sein Ende gefunden.

Schlauer suchte später eine Magd, welche fremd in das verrufene Haus gekommen war, hinter das Geheimnis zu kommen. Als diese nämlich einmal nachts das Umgehen vom Keller her vernahm, schlich sie in aller Stille aus dem Bette in die sogenannte gute Stube der Wirtsleute, welche sich oberhalb der Schankstube befand, und aus deren einen Ecke im Boden eine Öffnung in den unteren Raum ging. Durch diese pflegte man zur größeren Überraschung der Kinder am Nikolausabend Äpfel und Nüsse hinunter zu werfen, so daß es den Anschein hatte, als kämen dieselben aus dem Himmel gefallen. Sonst war das Loch durch einen Schieber verdeckt. Diesen Schieber zog nun die neugierige Magd leise bei Seite und steckte, soweit sie nur konnte, ihr Gesicht in die freigewordene Öffnung, um alles genau zu sehen, was in der Schankstube vorgehen würde. Immer näher hörte sie nun das lärmende Gepolter heraufkommen, bis endlich die Tür aufflog und ein gräßliches Ungeheuer hereinstürzte. Es hatte die Mißgestalt eines Ochsen mit einem Menschenhaupte, jedoch mit riesigen Hörnern und langen Ohren, den Körper über und über von grauer Farbe.[1])

Das Ungeheuer stieg nun auf Tisch und Bänke, zerstampfte und zertrümmerte Stühle, Gläser, Teller, kurz alles, was sich in der Stube befand, und hieb mit seinem langen Schwanze um sich, daß es im ganzen Hause dröhnte. Dabei wurde der Kopf immer dicker und röter, bis die Uhr von der Wand 12 schlug. Nun wandte sich das Ungetüm zur Tür und trottete stampfend hinaus, worauf diese mit einem furchtbaren Schlage ins Schloß fiel.

---

[1]) Daher offenbar der Name „Bieresel“.

Die Magd konnte nur noch hören, wie sich der Lärm gegen den Keller zu verlor; sie selbst konnte sich vom Boden nicht aufrichten, da sie von Entsetzen wie gelähmt war. Man fand sie mit geschwollenem Gesichte am andern Morgen an derselben Stelle oder dem Schieber auf dem Boden liegen. Sie fiel in ein hitziges Fieber, aus welchem sie aber wieder gesundete, und was sie gesehen und gehört, erzählen konnte.

Das merkwürdigste war aber bei solchen Erscheinungen, daß am andern Morgen Tisch und Bänke wieder unversehrt an ihrem Platze standen und weder Geräte noch Trinkgefäße zerschlagen oder zerbrochen waren. (Halbstadt.)

Nach Aufzeichnungen der Frau Malvine Riedel in Halbstadt. — Mit dieser Sage zeigt sich uns eine neue Art der sogenannten Vergeltungssagen, u. z. nach den Auseinandersetzungen bei Sage 29, die vierte. „Bieresel" heißt in Grimms D. W. „ein unruhiger Hausgeist, der nachts alles zerschlagen soll, wenn ihm nicht ein Krug Bier hingestellt wird". Eine ähnliche Erklärung ohne weitere Begründung findet sich auch schon bei Adelung; doch setzt dieser bei, daß figürlich in den niederen Sprecharten ein dem Trunke ergebener Mensch so genannt werde. In dieser Bemerkung dürfte aber ein weiterer Erklärungsgrund für den Namen des sagenhaften Gespenstes zu suchen sein. Denn wie ein Trunkenbold alles um sich zerschlägt, so macht es auch dieser Hausgeist, welcher deswegen mit demselben Namen des Bieresels bedacht wurde. Nach Machal, a. a. O., gehören Schankwirte, welche den Leuten Wasser ins Bier oder in den Wein gegossen haben, zu den Feuermännern und reiten nach dem Tode auf einem feurigen Fasse. Doch gehen auch solche Feuermänner um und machen Lärm, wie das nach obiger Sage geschieht.

33.

Der Gewitterstein in der Adersbacher Felsenstadt.

1.

Unweit des sogenannten Domes, der Breslauer Elisabetkirche, liegt auf dem daselbst verlaufenden Pfade ein ungeheures Felsenstück, welches vor undenklicher Zeit von dem nahen Felsengebirge durch einen Blitzstrahl losgelöst und in die Tiefe geschleudert wurde. Von diesem Steine meldet die Sage, daß sich im Jahre 1629 ein dänischer Hauptmann mit seiner Geliebten, einer sittsamen Kaufmannstochter aus Schweidnitz, vor den Verfolgungen des kaiserlichen Heeres in die Felsenstadt gerettet habe und daselbst in die aus rohen Baumstämmen erbaute Hütte eines protestantischen Priesters gelangt sei, der nebst mehreren seiner Glaubensgenossen hier eine Zuflucht gefunden hatte. Der Einsiedler nahm die

Liebenden gastlich auf. Als sie jedoch am folgenden Morgen in den labyrinthischen Gängen der Felsenstadt lustwandelten, war es einer Abteilung des Lichtensteinischen Korps, welches den Flüchtlingen auf der Ferse folgte, gelungen, bis in die Steine vorzudringen. Schon eilte ein tückischer Kriegsmann mit geschwungenem Schwerte auf den Hauptmann und seine Geliebte zu, als ein fürchterlicher Blitz und Donnerschlag alle Anwesenden mit Entsetzen erfüllte. Das gewaltige Felsstück stürzte mit furchtbarem Geprassel in die Tiefe und begrub den drohenden Verfolger unter seiner Last. Der Anführer der Krieger, des Hauptmanns Vater, erkannte die Hand Gottes, segnete den Bund der beiden Liebenden und ließ den Denkspruch: „Hier strafte Gottes Blitz und warnte!" in das vom Donnerstrahl herabgeschleuderte Felsstück eingraben.

2.

Nach anderen Mitteilungen soll dieser Felsensturz im 18. Jahrhundert erfolgt sein. Ein reisender Engländer, einst hier angekommen, hegte nämlich den Wunsch, den Donner eines starken Gewitters in diesen Felsen wiederhallen zu hören, weshalb er so lange in Adersbach blieb, bis ein drohendes Gewitter am Himmel aufzog. Er begab sich in die Felsenstadt, wo er kaum an jener verhängnisvollen Stelle vorüber gekommen war, als ein heftiger Blitzstrahl die Steinmasse von der Höhe löste und auf den Pfad herniederrollte. Erschüttert von dem gewaltigen Schlage, dankte der Britte seinem Schöpfer für die Rettung seines Lebens, und ließ das erwähnte Medaillon in den Stein graben. (Adersbach.)

Vorstehende zwei Sagen, deren erste van der Velde in seinen „Lichtensteinern" benützt hat, erzählt W. A. Gerle, der Reisegefährte in Adersbach und in dem Riesengebirge, Prag 1842, 3. Auflage, S. 36 u. 37 mit folgender Bemerkung: „Da aber nur der Umriß (des Medaillons) noch deutlich zu sehen ist, so dürfte es schwer zu ergründen sein, welche der beiden Erzählungen die wahre ist, und wenn die erste einen höhern poetischen Reiz hat, so muß man dagegen der zweiten die größere Glaubwürdigkeit zugestehen, da es nicht wahrscheinlich ist, daß die Krieger des kaiserlichen Heeres in die Irrgewinde dieser Steine werden eingedrungen sein, wo wenige feindselig gesinnte Menschen von den Höhen sie leicht mit Steinen töten konnten, ohne ertappt zu werden. Auch die wenigen Zeichen der Inschrift des Medaillons, welche der Verwitterung widerstanden und noch lesbar sind, scheinen mehr auf die Wahrheit der zweiten als der ersten Erzählung hinzudeuten. Wir lesen nämlich in der ersten Zeile: „J'ai bravé" und etwas weiterhin: „sacrilége". Das übrige war ich nicht zu entziffern im Stande."[1]) Nach W. Scharenberg, Handbuch für Sudeten-

[1]) Wenn Gerle diese französischen Worte noch lesen konnte, dann verdient seine Version den Vorzug vor der späteren Überlieferung Herloßsohns. Denn „j'ai bravé" würde etwa heißen: ich habe Trotz geboten, habe nicht gescheut (das Unwetter, aber begangen) „sacrilége", eine Vermessenheit gegen Gott, Gotteslästerung.

Reisende, Breslau 1850, S. 201, ist dieser Felsblock im Jahre 1776 durch einen Blitzstrahl von der Höhe herabgeschleudert worden, die Inschrift in dem weichen Gestein sei aber längst unleserlich. Bei H. Herloßsohn, Wanderungen durch das Riesengebirge und die Grafschaft Glatz, o. J., S. 73 u. f., welcher übereinstimmend mit Gerle obige Sage aus dem dreißigjährigen Kriege erzählt und den vom Felsstück zerschmetterten Verfolger Hurka nennt, heißt jener Felsblock „der sogenannte gespaltene Stein“ und wird die betreffende Begebenheit ad 2 folgendermaßen erzählt: „Im Jahre 1772 nämlich — wie die Inschrift besagt — besuchten zwei Engländer die Adersbacher Steine und wollten ein Gewitter in denselben mit seinen doppelt furchtbaren Erscheinungen beobachten. Acht Tage harrten sie auf ein solches Elementarereignis; beim Anbruche der Nacht ballten sich die Wolken über der Felsenstadt zusammen und die Engländer eilten allein ohne Führer in die Wildnis hinaus. Das Gewitter entlud sich auch bald mit seiner Furchtbarkeit über dem Felsenlabyrinth. Tausendfach dröhnte der Donner durch die Schluchten, der Sturm heulte, der Regen schoß in Strömen herab und die Blitze erleuchteten die Finsternis nur auf Momente, um die gespenstigen Schrecken der furchtbaren Umgegend erkennen zu lassen. Die Engländer hatten gegen den herabströmenden Regen unter einem überhängenden Felsblocke Schutz gesucht; kaum waren sie herangetreten, so folgte ein Blitz, greller als alle bisherigen und ein furchtbarer Donnerschlag: ein gewaltiger Felsblock löste sich von der Steinwand gegenüber und stürzte prasselnd, das Gestein unter sich zermalmend, vor den bebenden Engländern nieder. Es war eine Erschütterung wie beim Erdbeben. Keiner von den beiden Neugierigen wurde übrigens verletzt. Beim Grauen des Morgens, als das Wetter ausgetobt, kehrten die Engländer geisterbleich und abgespannt in den Gasthof zurück. Nicht um alle Schätze der Welt, versicherten sie, würde man sie bewegen, noch eine solche Nacht zu erleben. Zum Andenken an diesen Vorfall wurde in den herabgestürzten Block eine Inschrift gemeißelt, welche jedoch verwittert und kaum mehr zu lesen ist.“

Endlich wurde die zweite Version dieser Sage mit einigen Abänderungen auch poetisch verarbeitet. Das betreffende langatmige Gedicht findet sich im „Riesengebirge in Wort und Bild“, 63. Hft., 33. S. abgedruckt. Darnach wurde das neugierige „fremde Menschenpaar“ beim Gewitter erschlagen und „kein Mensch hat je erfahren, was sie erschauet hie“.



Zu den schlesischen Kriegen

von 1740—1763.[1]

1744.

[Dieses Jahr war für das hiesige Pfarrgebiet verhängnisvoll. Denn ein Hagelwetter zerschlug das Getreide schrecklich. Mitte Juli nämlich, da das Korn wie auch der Hafer bis zu den Körnern wächst, vernichtete ein Hagelschlag in Hartmannsdorf, Jungbuch und in den benachbarten Dörfern das Korn über die Hälfte, so daß wir aus einem Schock Gebinde kaum zwei Scheffel Schüttung fechsten. Den Hafer zerschlug es aber nahezu vollständig, so daß wir nicht einmal die Aussaat wieder hereinbekamen, sondern Hafer zum Säen kaufen mußten. Zufolge dessen wurde diese Nachbarschaft, die kurz vorher durch die Kriegswirren ausgesogen worden war, fast auf den Bettelstab gebracht. Zu dieser unserer Not und Angst kam aber eine andere, nahezu noch größere, nämlich der unverhoffte und unglückselige neue Einfall der Preußen. Denn der friedensbrüchige König von Preußen fiel zum Feste des heil. Laurenz mit einem größeren Heere als sonst in Böhmen neuerdings ein. Durch diese Nachbarschaft zog zwar damals kein einziger Preuße, aus der Ursache, weil jenen bekannt wurde, daß hier der Hagel alle Erdfrüchte zerschlagen habe, und daß sie daher für sich keine Futtervorräte aufbringen könnten. Damals bemerkten wir nicht ohne Staunen, daß der Hagelschlag, mit welchem uns Gott heimgesucht, uns noch gewissermaßen zu einer Erleichterung dienen würde; weswegen wir ihn auch nach Kräften nicht nur geduldig trugen, sondern umsomehr Gott dankten, daß er lieber barmherzig mit seiner Hand als mit der der gottlosen Soldaten uns zu züchtigen gewürdigt hat.]

Diesen preußischen Einfall aber hat nichts anders veranlaßt, als das Glück unserer Waffen, welches unsere Armee damals an dem Rheinstrom genossen. Denn sie war unter Kommando des Prinzen Carls von Lotringen, ungeachtet des starken Widerstands, den Rheinstrom glorios passiret und hat im Elsaß merkliche Progressen getan, auch noch merklichere getan hätte, wenn sie nicht durch solchen treulosen preußischen Friedensbruch wäre gehemmet worden. Sobald nun kundbar worden, daß unsere Armee über den Rhein gegangen und allda Progressen mache, ist man

[1]) Siehe II. Bd., S. 201 u. f.

preußischer Seits allsobald mit 50tausend Mann in Böhmen eingerucket, umb solcher gestalten dem Franzosen Luft zu machen und unsere Armee zuruck zu locken. Gleich wie nun damals in Böhmen kein anderes Kriegsvolk zu finden gewesen, als etwelche tausend unerfahrene Landmiliz; also ist es dem Preußen unschwer kommen, nicht nur eiligst, ohne allem Widerstand, ganz Böhmen mit seinen Völkern zu überschwemmen, sondern auch die Hauptstadt Prag nach einem geringen Widerstand zu erobern, allwo sich sowohl die wenige regulierte als auch die unerfahrene Landmiliz zu Kriegsgefangenen ergeben mußten. Solche unverhoffte preußische Eroberung der Stadt Prag ist geschehen den 17. Septembris.

So wollte aber bei allem diesem Verfahren der König in Preußen vor keinen Friedbrüchigen angesehen, viel weniger gescholten werden. Derohalben deklarierte er durch ein Manifest, daß er wider die Königin von Ungarn keinen Krieg führe, sondern daß es nur Hilfsvölker wären, mit welchen er dem Kaiser zu Hilfe ginge, umb dessen Recht zu verteidigen und die Königin von Ungarn zu zwingen, daß selbte den Kaiser respektiren und ihn vor einen rechtmässigen Kaiser erkennen solle.

Nach Eroberung der Stadt Prag breiteten sich die Preußen in ganz Böhmen aus bis in Budweis, Pilsen, und in die Gegend von Eger. Ursach dessen ware freilich kein anderes Mittel übrig, als daß unsere über den Rheinstrom gegangene Armee sich zurückziehen mußte, umb denen Preußen den Ruckweg zu zeigen. Solcher Ruckmarsch der österreichischen Armee über den Rhein ist auch recht glorios, ohne Verlust eines einzigen Mannes geschehen, worauf dann solche Armee ihren Marsch nach denen Erblanden fortsetzte. Die Franzosen folgeten zwar derselben nach, doch nicht weiter als bis ins Breisgauische, und belagerten allda die Festung Freiburg, mit dero Eroberung es sehr langsamb bis in spaten Winter sich verzögerte.

Unter dessen defilirte unsere Armee nacher Böhmen. Sobald nun unsere erste Vortroppen auf böhmischen Gränzen angelanget, sahe sich der Preuß betrogen zu sein: allermassen ihme die Versicherung geschehen ware, daß die Franzosen auf dem Fuß der unserigen Armee bis in Böhmen nachfolgen und allda die österreichische Armee in die mitten nehmen würde; indeme aber die Franzosen vor denen böhmischen Schlachten einen Abscheu trugen, blieben sie bei Freiburg stehen. Als nun die Preußen dieses Betruges gewahr worden, fingen sie alsobald an sich eiligst zu reteriren, nicht einmal erwartend, bis ihre ausgestellte Vorposten ankommen sind. Also wurde zu Budweis das preußische Creutzische ganze Regiment von denen Österreichern aufgehoben und gefangen genommen; desgleichen zu Tabor mußte auch die 700 Mann starke Garnison sich zu gefangenen ergeben, und also weiter. Diesemnach zohe sich die preußische Armee zusammen bei Guttenberg, Colin, Pardubitz. Derohalben folgte auch der

größte Teil der österreichischen Armee dahin, außer daß ein starkes Corpo sich gegen Prag wendete, umb solches zu berennen. Es ware leicht zu erkennen, daß es die Österreicher gern gesehen hätten, wan der König in Preußen mit seiner Armee sich in Prag gelagert und einquartiret hätte, umb denselben allda (so wie die Franzosen) mit delikatem Pferdfleisch zu traktiren und solcher gestalten die französische auf dem heiligen Feld liegende Armee mit Zuschickung eines starken preußischen Succurses zu verstärken! Ursach dessen haben auch die Österreicher von allen Seiten die Preußen auf die Prager Straßen getrieben, in der Hoffnung, sie würde alle in diese Mausfalle kriechen! Allein der König von Preußen hatte diesen Braten wohl gerochen, derohalben sendete er dem General Einsidl als Kommandireuden in Prag, sich unverzüglich mit Sack und Pack von dannen zu retiriren. Der König aber selbst weichete auch dieser Fallen von weiten aus, und wandte sich mit der Armee gegen Guttenberg und Kolin. Allda war ein starker Scharmützel mit denen Preußen und denen Trenckischen Corpo, wobei die Preußen zwar das Ausreiß nehmen mußten, doch darbei der berufene General Baron Trenck von einer Stuckkugel am Fuß blessiret wurde, also daß er seinem Corpo nicht folgen kunnte, sondern das Kommando dem Kapitain Gondratiéz (einem Prager Patricio) übergeben hatte. Von dorten an wurde die preußische Armee getrennet, und der größte Teil derselben mußte über Königgrätz, mehr in der Form einer Flucht als einer Retirade, in das Glätzische flüchten. Der kleinere Haufen aber von 3 bis 4 tausend Mann wurde von dem Trenckischen Corpo verfolget und mußte die Flucht über Arnau auf Jungbuch und Freiheit nehmen.

Wie dann von diesen flüchtigen Preußen 2300 Mann unter Kommando des damaligen Obersten Winterfeld, den Tag nach Andreä, id est den 1. Decembris, durch den hiesigen Jungbüchner Pfarrhof, zum Hinderthor herein, und zum vördern Thor hinaus passiret; wo dargegen annoch andere etwelche Hundert Mann über das Feld vor dem Pfarrhof (auf welchem damals Korn gesäet war) hinunter marschiret. Doch währender solcher Passasche (zweifelsohne, umb hieraus die göttliche Protection deste mehr zu erkennen) ist der Kommandirende Oberste Winterfeld sambt denen meisten Kapitainen und Rittmeistern bei mir im Pfarrhof solang verblieben, bis der letzte Mann von seinem Corpo abmarschiret ist. Solcher gestalten, zweifelsohne in Ansehung seiner und denen zugegnen übrigen Offiziers, ist mir von diesem preußischen Corpo weiter nichts benommen worden, als ein einziger ziemlich abgenutzter Reit-Sattel, und sogar auch diesen hätte ich zuruck haben können, wan ich es verlanget hätte. Auf der Kornsaat vor dem Pfarrhof haben sie zwar einen merklichen Schaden getan, doch hat mich dieser formidable Durchzug sonsten nichts gekostet, als paar Flaschen Brandwein und ein

Gebäcke Brot, welches stückelweis denen vorbeimarschirenden Soldaten durch die Hausthür dargereichet worden, welches auch selbte, als sehr Hungerige, mit Abstattung höflichen Dankes angenommen. Wie dann auch der tapfere Oberste Winterfeld samb seinen anwesenden Offizieren (indeme nichts anders vorhanden gewesen, daß man ihnen hätte vorsetzen können) mit etwelchen Gläsern gemeinen Branteweins verlieb genommen, darbei von unserem lichten Brot so viel gessen, dessen ich in zwei Tagen nicht so viel aufzuessen pflege; woraus dann zu erkennen war, (daß) sie sehr erhungert gewesen, und ihrer Flucht niemalens zu essen bekommen. Sie hatten zwar im Vorschlag allhier nicht nur das Nachtlager zu nehmen, sondern auch einen Rasttag zu machen; doch weilen daß Trenckische Corpo unter Kommando des Interimscommandanten Konratićz (mit welchem, als einem bekannten Pragerischen Patrioten, man eine Einverständnuß pflegte) denen Preußen auf denen Ferschen folgete; als darften selbte sich in dieser Gegend nicht viel verweilen, sondern mußten statt des Nachtlagers die ganze Nacht über Marschendorf und das übrige Gebürge eilen, umb nicht in dasigen Defilien von denen Panduren eingehollet zu werden. Doch sind sie solchem Unglück dannoch nicht gänzlich entloffen; dann den Tag darauf in aller Frühe defilirte hierdurch das Trenckische Corpo. Sie kamen abermals alle zu dem hinderem Pfarrhofsthor herein und zum vörderen Thor hinaus, wie das Preußische Corpo, wobei ich dann abermals aus göttlicher Schickung das Glück hatte, daß der Vice-Commendant Kondratićz allhier in der Gesindesstuben verblieben, bis daß sammentliche wilde Panduren und Carlstätter Geschwader[1]) vorbei passiret ware und solcher gestalten verhütet hat, daß mir von diesem unbändigen Volk vor dieses mal nichts leids zugefüget worden. Von hier setzten die Panduren denen Preußen nach, haben auch einen Teil derselben hinder Marschendorf in denen Kolben eingehollet; da gerihte[2]) es zu einem starken Scharmützel, wobei die Preußen in der Bitteldrehe hinunter über 500 Mann eingebüßet, außer denen blessirten, unter welchen letzten auch der liebswürdige Oberste von Winterfeld sich befand, als welcher am Schencken[3]) blessirt worden, an welcher aber glücklich zu Hirschberg curiret worden.

Auf solche Weise ware diese Gegend vor diesesmal widerumb derer preußischen Kriegsvölker befreiet; doch mußte man dargegen starke Postirungen unserer Völker, Croaten, Ulaner, Panduren und Sachsen beherbergen; dann zu Marschendorf war eine Postirung von Ulanen, zu Freiheit eine Compagni Sachsen, in Jungbuch eine Compagni, zu

[1]) Darnach stellt sich nunmehr die Anm. 4 auf S. 104, Bd. I, richtig, indem es dortselbst und auch im Original Carlstadlenses heißen soll, worunter ungarisch-kroatische Reiter zu verstehen sind. — [2]) geriet. — [3]) Schenkel.

Hartsdorf eine Compagni, zu Wiltschitz eine, zu Trautenau zweie, zu Hohen Elbe zwei Compagnien Sachsen, zu Schatzler ein Regiment Croaten, nämlich das Pataczíczische und also weiter. Solche Postirungen preßeten uns nicht weniger als wan's Feinde gewesen wären.

Mittlerweile wurde auch die Stadt Prag erobert und die Preußen von dannen deloschiret. Dann nachdeme (wie allschon vorgängig gemeldet worden) die Österreicher gewahr worden, daß der König von Preußen keine Lust habe nacher Prag zu marschiren, umb solche zu manuteniren, sondern sich mit seiner Armee gegen Guttenberg und Kolin wende, so wurde ein Corpo abgesendet nacher Prag, umb dasige Preußen zu deloschiren. Indeme nun der General Einsiedl, als damaliger Commandant in Prag, sich paar Tag länger verweilet, wurde er allda annoch von denen Österreichern betroffen und zur Retirade gezwungen, wobei die Preußen bis 600 Mann eingebüßet und mit Hinterlassung etwelcher schwerer Kanonen, auf Schlesien zureißen mußten über Jungbunzlau, Reichenberg und Friedland. Die Österreicher verfolgten zwar selbte bis Friedland, kunnten aber denen selbten nicht so viel Schaden zufügen, als ihnen die Kälte und der häufige Schnee zugefüget hatte, massen derselben Marsch mit Ende Decembris geschahe, allwo eine heftige Kälte und übermässiger Schnee allschon auf dem Gebürge gefallen war, wodurch ihrer viel Hundert umbkommen sind. Wären auch wohl noch viel mehrere umbkommen, wan nicht ein starker Succurs aus Schlesien denenselbten wäre zu Hilf kommen; wie es aber hiebei mit ihrer Pakasche ausgesehen, das kann ein jeglicher von selbst erachten.

Auf solche Weise hatte der Feldzug vor dieses Jahr sein Ende, mit Hinterlassung einer wahrscheinlichen Mutmassung, daß es im künftigen Jahr mit unserer Gegend mißlicher aussehen und blutiger hergehen werde.

[Im Herbste dieses Jahres fing die Hoffnung auf einen Friedensschluß zwischen dem Hause Österreich und Baiern an aufzuschimmern. Ebenso geschah es hierauf, daß der Kaiser als Wähler Baierns, welcher bisher zu Frankfurt am Main residierte, von hier nach seinem Baiern zurückeilte und seine Residenz zu München unter allgemeinem Beifall seiner Untertanen aufschlug. Allein er freute sich nicht lange jener Erquickung. Denn das Podagra, unter welchem er zu wiederholten Malen zu leiden hatte, nahm zu und er entschlief bald darauf sanft im Herrn. Mit seinem Hinscheiden sah man auch das Hindernis schwinden, durch welches der Friede zwischen unserer Königin und dem Baier hingehalten wurde. Denn bald darauf war alles derart beigelegt, daß von neuem der Friede zwischen dem Hause Österreich und Baiern als gesichert verkündet wurde.] (Fortsetzung folgt.)



Alte Hochzeitsbräuche.

Im Anschlusse an die Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen, welche sich nach Ursprung und Zusammenfassung als eine Schönauer Kodifikation des volkstümlichen Hochzeitszeremoniels darstellen,[1]) soll mit nachstehender Schilderung derselbe Gegenstand auch noch aus anderer Quelle behandelt werden und der alte Hochzeitsbrauch im allgemeinen Aufnahme finden, wie ich ihn den aufgezeichneten Erinnerungen des Herrn Josef Riedel, Ölberg, entnehme. Diese stimmen im wesentlichen mit der allerdings weit ausführlicheren Darstellung des Druschma Gottwald von Ober-Schönau überein, ja die „Anrede der Braut an ihre Schwiegereltern" bei jenem ist, sogar wörtlich dieselbe, wie die bereits II. Bd. S. 270 angeführte „Begrüßung der Schwiegermutter durch die Braut". Daraus darf man daher wohl auch den Schluß ziehen, daß vieles von diesen Hochzeitszeremonien auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen ist bezw. daß der ursprüngliche im Braunauer Ländchen eingeführte Hochzeitsbrauch neben mancherlei Abänderungen, Ergänzungen und Abkürzungen da und dort auch Übereinstimmendes bewahrt und weiter überliefert hat. Einige solcher Abänderungen und Ergänzungen gegenüber den Schönauer Aufzeichnungen lassen sich bei der nachstehenden Darstellung leicht herausfinden. Während die „Anrede der Braut an ihre Eltern" noch im ganzen nach der „Danksagung der Braut an ihre Eltern", S. 203, gehalten ist, muß die weiter unten folgende „Anrede an die Braut, gehalten von einer Schwester bezw. sonstigen Anverwandten oder Freundin als Brautjungfer" wie auch der hübsche „Glückwunsch einer Freundin" als Neuerung angesehen werden, auf welche der Schönauer Druschma, S. 205 und 272, nur ganz allgemein hinzuweisen scheint.

Ein alter, ländlicher Braunauer Hochzeitsbrauch.

Bei den Hochzeiten auf dem Lande spielte, was auch heutzutage noch häufig der Fall ist, die Züchtfrau eine hervorragende Rolle, zumal derselben die Braut von den Brauteltern zuerst übergeben wird. Ist dies geschehen, so tritt der Hochzeitsdiener, auch Druschma genannt, der zugleich bei der Hochzeit für Bedienung und bei dem Hochzeitsschmause für Unterhaltung durch verschiedene Spässe, Vortrag von passenden Gedichten und Liedern zu sorgen

[1]) Siehe II. Bd., S. 125, 203, 270 u. ff.

hat, an die Braut mit dem Verlangen heran, ihm ein Geschenk zu überreichen. Die Braut weigert sich entschieden dies zu tun und ersucht die Züchtfrau, dem Ansuchen des Hochzeitsdieners zu entsprechen, um den Beweis zu erbringen, daß sie selbst noch keinem anderen, als ihrem Bräutigam etwas verschenkt und nur diesem allein bisher ihre Liebe und Treue bewahrt hat. Das Geschenk besteht gewöhnlich sinnreich aus einem Herzen aus Zucker mit einem roten Überguß. Damit noch nicht zufrieden, erhält der Druschma auf weiteres Verlangen von der Züchtfrau ein Glas mit einem frischen Labetrunk und bemüht sich derselbe, unter verschiedenen Schwänken dem Bräutigam listig beizukommen, damit dieser sowohl das Herz wie auch einen Trunk annehme. Doch standhaft lehnt der Bräutigam, der überhaupt kein Wort sprechen darf und nur durch Kopfschütteln und abwehrende Handbewegungen seinen Willen kundgibt, das Ansinnen des Hochzeitsdieners ab. Hierauf verteilt der letztere an anwesende Kinder das vom Bräutigam abgelehnte Zuckerherz nebst noch anderen von der Züchtfrau erhaltenen Zuckersachen, wobei verschiedener Ulk getrieben wird. Noch einen Versuch macht der Druschma, den Bräutigam wenigstens zur Annahme eines kleinen Kränzchens, in welchem 6 Blümchen sich befinden, deren Bedeutung der erstere auslegt, zu vermögen; doch scheitert auch dieser Versuch, bis endlich die erste Züchtfrau die Braut dem Bräutigam übergibt, welche er freudig annimmt und womit er auch den Bann des Stillschweigens brechen und das Kränzchen empfangen darf. Nun tritt das Brautpaar, umgeben von den mittlerweile angelangten Hochzeitsgästen, vor die Eltern der Braut und letztere bedankt sich bei denselben.

Anrede der Braut an ihre Eltern,

bevor dieselbe das elterliche Haus verläßt, um in der Kirche getraut zu werden.

Geliebte Eltern!

Heute, an diesem wichtigsten Tag emeines Lebens, ermahnt mich heilige Kindespflicht, euch meinen herzlichsten Dank abzustatten. Ich danke euch von Grund meines Herzens für all' euere Mühe, Kummer und Sorgen, mit welchen ihr mich erzogen habt von meiner Geburt bis zum heutigen Tage, wo ich nun frei und ungezwungen mich verpflichte, das väterliche Haus zu verlassen und einem Manne, den mein Herz liebgewonnen, anzugehören. Und darum danke ich euch nochmals für alles Gute, was ihr für mich getan habt und bitte euch herzlich um Verzeihung meiner Fehler und Taten, die ich in meiner kindlichen Unbesonnenheit begangen habe. Und nun, geliebte Eltern, bevor ich euch verlasse, bitte ich um eueren elterlichen Segen zu diesem wichtigsten Schritte meines Lebens und dieser elterliche Segen sei und bleibe mit Gottes Gnade bei mir durch die ganze Zeit meines Lebens, wie auch für die ganze Ewigkeit! — Amen.

Die Braut kniet sodann nieder und die Eltern machen ihr das Kreuz, während hierauf der Vater oder dessen Stellvertreter zum Bräutigam spricht:

„Hier übergebe ich dir mein Kind (respektive Nichte rc.) aus meiner Hand in deine Hand — aus meiner Gewalt in deine Gewalt im Namen der hl. Dreifaltigkeit."

Anrede an die Braut,

gehalten von einer Schwester bezw. sonstigen Anverwandten oder Freundin als Brautjungfer.

Du bist nun gesonnen uns zu verlassen, um mit deinem lieben Bräutigam ein neues Heim zu gründen; deshalb trete ich mit dem Wunsche an dich heran, es möge der Allmächtige dir zu diesem Schritte seinen Beistand verleihen, damit du gesund und zufrieden dein künftiges Ziel erreichen und in deinem neuen Stande glücklich sein mögest. Das, liebe Schwester rc., wünsche ich dir zu deinem heutigen Ehrentage.

Zum Bräutigam:

Auch euch, lieber Bräutigam, wünsche ich Glück und Segen, damit ihr miteinander recht zufrieden euer Ehebündnis antreten und beschließen möget, wozu euch der Allmächtige seinen Segen erteilen wolle. — Amen.

Nach empfangenem Elternsegen tritt der Brautzug den Weg (gewöhnlich in Fahrgelegenheiten, wobei die Pferde am Kopfgeschirr mit Maschen, Blumen und kurzen Schleiern verziert sind, und zwar die Brautpferde mit grünen Farben und die anderen Geschirre mit Rot) zur Kirche an, wobei die Brautmutter beim Überschreiten der Türschwelle das Brautpaar mit Weihwasser besprengt. Nach den üblichen Trauzeremonien begleiten die Brautgäste das Brautpaar aus der Kirche in ihre neue Wohnung, fanden dieselbe jedoch in früherer Zeit verschlossen und die Heimhüterin, welche sich den Anschein gab, als kenne sie niemanden vom Brautzuge, konnte erst durch Anrufung ihres Namens und ein Geschenk der Braut bestimmt werden, die Tür zu öffnen, worauf die Braut gewöhnlich an die Eltern des Bräutigams eine Ansprache hielt.

Die nunmehr folgende „Anrede einer Braut an ihre Schwiegereltern" stimmt wörtlich mit der im II. Bde., S. 270, angeführten „Begrüßung der Schwiegermutter durch die Braut" überein und enthält nur am Schlusse die Wunschformel: „Das walte Gott!"

Nachmittags findet, je nachdem es die örtlichen Verhältnisse am besten gestatten, der Hochzeitsschmaus entweder im Elternhause der Braut oder des Bräutigams statt. Die Bedienung und den Hanswurst dabei besorgt, wie schon erwähnt, der Druschma. Den Ehrenplatz in der Mitte der Hochzeitstafel nimmt Braut und Bräutigam ein,[1]) während sich rechts und links vom Brautpaare Geschwister des Brautpaares, die Zeugen und deren Gemahlinnen nebst den übrigen Gästen gruppieren. Nachdem alles bei Tische sitzt und die Speisen, zunächst die Suppe, aufgetragen werden, kommt der Hochzeitsdiener, womöglich recht still zur Tür herein, trägt eine alte große Schüssel oder einen alten großen Topf mit

[1]) Anders II. Bd., S. 271, wo der Bräutigam mit den Hochzeitsburschen die Gäste bedienen hilft.

Erdäpfelschalen und sonstigen Küchenabfällen, welche obendarauf mit Äpfeln, Wall- und Haselnüssen bedeckt sind, stolpert absichtlich dabei und läßt die Schüssel fallen. Vor gewaltigem Schrecken entfällt gewöhnlich dem schwächeren Geschlecht der Löffel, während die kleine Aufregung durch das drollige Aufleien der Scherben und des Inhaltes der Schüssel, und zwar der Äpfel und Nüsse durch die anwesenden Kinder und der Küchenabfälle durch den Druschma wieder gut gemacht wird. Nun wird das weitere Hochzeitsmahl durch verschiedene Späße, Gedichte und Lieder, hauptsächlich vom Hochzeitsdiener, jedoch auch mitunter von anderen Anwesenden vorgetragen, gewürzt und bewirkt auch das bis heutzutage übliche Werfen mit kleinen Zuckersachen, wie Zuckererbsen, früher halbgesottenen grünen Erbsen (Praigelerbsen genannt) u. s. w. manchen Spaß. Mit Eintritt der Dämmerung kam, was auch noch heutzutage der Fall ist, eine Freundin, jedoch gewöhnlich das Dienstmädchen des Hauses, ein Körbchen mit sinnigen Sachen am Arm, in den Hochzeitsraum und trägt ein passendes Gedicht oder eine Ansprache an die Braut vor.

Glückwunsch einer Freundin.
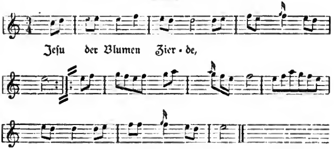
(Wurde auch von einem Dienstmädchen gesprochen).

Schön' guten Abend, liebes Bräutchen,
Ich komme graden Wegs zu Dir.
Es sagten mir gewisse Leutchen,
Es sei heut Hochzeitabend hier.
Da dachte ich nun bei mir selber:
Da könntest du wohl auch hingeh'n!
Und schnell verließ ich Küh' und Kälber,
Nun siehst Du mich jetzt vor Dir steh'n.
Ich komme nicht mit leeren Händen,
Weil ich gedacht, das schickt sich nicht;
Dem Bräutchen mußt du etwas spenden,
Das ist der Hochzeitleute Pflicht.
Ich ging in Kammer, Küch' und Keller,
Und nahm, was in die Hand mir kam.
So nimm auch hier von diesem Teller
Hier dieses kleine Butterlamm.
Sei auch in Deinem Ehestande
So sanft, wie dieses Lämmchen hier;
Geduldig sein ist keine Schande,
Nein, es gereicht zur Ehre Dir.
Hier nimm die mehligen Kartoffeln,
Sie geben ein frugales Mahl;

Sei brav und halte den Pantoffel
Nicht gar zu streng ob dem Gemahl!
Hier die frischen Hühnereier
Nimm von mir recht freundlich an;
Sei gut und halte immer treuer
Zu Deinem lieben Ehemann!
Hier sind wohl auch noch etwas Rüben,
Sie sind nicht holzig, sie sind süß,
Es möchte Dir ja niemand trüben
Den Ehestand mit Ärgernis.
Die Äpfel mit den roten Wangen,
Die nehm' ich mir vor allem aus,
Sie sind ein Sinnbild munt'rer Rangen,
Die durchtoben Stub' und Haus.
Nun ist mein Körbchen ausgeleeret,
Doch in meinem Herzen liegt noch was:
Ein Wunsch, Dir sei nur Glück beschieden,
Herrlich und in vollem Maß!

Nach geschehenem Hochzeitsschmause und längerem gemütlichem Beisammensein gingen die Hochzeitsgäste, voran Braut und Bräutigam, in das betreffende Dorfwirtshaus zum Tanz, welchen Braut und Bräutigam eröffneten, indem selbe das erste Stückchen allein tanzten.

Ein alter Braunauer Hochzeitstanz.



Vorstehende Melodie, welche nach dem beigefügten Anfange des zugehörigen Textes einem geistlichen Liede entnommen zu sein scheint, wurde früher im Braunauer Ländchen bei Hochzeiten langsam gespielt, wenn alte Leute tanzten, u. z. als eine Art Polonaise. Dieselbe findet sich nämlich unter anderen Polonaisen in der handschriftlichen „Sammlung

der alten Kirchenlieder und profanen Volksgesänge wie auch der Nationaltänze, zusammengetragen von Joseph Hofmann, Müller in Ruppersdorf auf der Herrschaft Braunau, Königgrätzer Kreises in Böhmen." [1]) Diese Sammlung bildet einen Folioband von 36 (ursprünglich 37) Blatt, in Pappendeckeln geheftet, und enthält von der Hand Hofmanns 42 ältere Kirchenlieder, 6 profane Volksgesänge, [2]) alle mit den zugehörigen einfachen Singweisen, endlich frühere Nationaltänze als Polonaisen, Walzer, Ungarisch und verschiedene andere Tänze wie den Hulaner, den Bounapart, den Zweitritt und den Racker. Da ich nun öfter Veranlassung haben werde, auf dieses volkskundlich interessante Material zurückzukommen, wie gleich weiter unten mit dem daraus anzuführenden Hochzeitsliede, so möge mir schon an dieser Stelle gestattet sein, mitzuteilen, was mir über die Persönlichkeit dieses Ruppersdorfer Sammlers bekannt geworden ist.

Joseph Hofmann wurde als Sohn des Schullehrers gleichen Namens in Ruppersdorf [3]) am 6. August 1777 geboren. Von seinem Vater erhielt er u. a. einen guten Musikunterricht, so daß er ein tüchtiger Musiker wurde und später nicht nur selbst Musikstunden gab, sondern auch bei den verschiedenen Orts- und Tanzmusiken seinen Verdienst zu mehren wußte. Seinem eigentlichen Berufe nach wurde Hofmann Müller und als solcher betrieb er die Obermühle in Ruppersdorf, wobei er eine Zeitlang auch das herrschaftliche Hegeramt daselbst versah. Den Rest seiner Lebensjahre verbrachte Hofmann bei seiner Pflegetochter in Politz, wo er vor etwa 40 Jahren starb. [4]) In seinem Nachlasse soll sich eine große Menge von ihm geschriebener Noten und Lieder vorgefunden haben, doch war trotz eifriger Nachfrage nichts mehr ausfindig zu machen. So ist denn nur das vorliegende Sammelwerk von Liedern und Tänzen übrig geblieben, welches von der einstigen Tätigkeit dieses heimischen Musikers Zeugnis ablegt und uns manches ehrwürdige, schon zu des Schreibers Zeiten veraltete Lied erhalten hat. Indem ich dieses interessante volkskundliche Material einer besonderen Behandlung vorbehalten muß, bemerke ich dermalen noch, daß über die Zeit der Niederschreibung in der Sammlung selbst keine Jahreszahl zu ersehen ist, daß aber nach den sonstigen Nebenumständen wie auch nach dem Charakter der Schrift ihre Entstehung in das erste Viertel des 19. Jhdts. zu verlegen sein dürfte. Die Ausführung ist äußerst sorgfältig und sauber gehalten, eine Seitenzählung aber nicht vorhanden.

Um nun wieder auf unser obiges Tanzstück zurückzukommen, so erscheint dasselbe zunächst durch nachstehende Überschrift gekennzeichnet: „Folgendes Lied wird bei Hochzeiten langsam gespielt, wenn alte Leute tanzen anstatt einer Polonese". Daher erklärt sich auch dessen Anordnung am Schlusse der 4 Polonaisen, welche Hofmann der einfachen Melodie nach, etwa für die Primgeige, unter Nr. 1 der Nationaltänze wiedergegeben hat. Befremdend wirkt nur der von derselben Handschrift unter die Noten der ersten drei Takte gesetzte An-
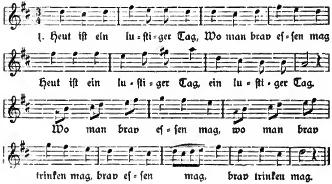
[1]) Dieses vor allem für die Braunauer Volkskunde sehr wertvolle Werk war ich vor Jahren so glücklich, von einem Prager Antiquariate zu erwerben. — [2]) Leider fehlt davon das 4. Lied, weil das betreffende Blatt herausgeschnitten erscheint. Meiner begründeten Vermutung nach dürfte dies ein altes Liebeslied gewesen sein. — [3]) Nw. von Braunau und 9 km davon entfernt. — [4]) Diese Nachrichten verdanke ich Herrn P. Benno Christoph, Pfarrer in Ruppersdorf.

fang eines geistlichen Liedes: „Jesu der Blumen Zierde“, eines Textes, den ich allerdings in keiner der halbwegs bekannten katholischen und evangelischen Liedersammlungen finden konnte. Es ist daher nicht klar, worauf Hofmann mit diesen Textesworten hinzielte, noch läßt sich erraten, was er damit andeuten wollte.[1] Es kann also eine Erklärung nur versucht werden. Vor allem ist sich hierbei vor Augen zu halten, daß es sich um einen Ehrentanz „alter Leute“ handelt, als welche bei einer Hochzeit wohl nur Eltern und Großeltern, allenfalls auch alte Verwandte der Brautleute anzunehmen sind, denen es hierbei näher liegt, ans Grab zu denken, als ein wirkliches Tanzvergnügen zu empfinden. Durch das langsame Tempo wird die Schwäche des absterbenden Lebens angedeutet und durch die Töne des frommen Liedes — welches vielleicht hierzu auch gesungen wurde — die Ergebenheit in das Schicksal und die Bitte um den göttlichen Beistand. Dazu wird aber Jesus angerufen, der auch bei der Hochzeit zu Kanaan seinen Beistand bekundete und diesem Akte durch seine Anwesenheit die Weihe aufdrückte. Die jungen Eheleute tanzen also mit vollen Kräften ins frische Leben hinein, die alten Eltern oder Großeltern bezw. sonstigen Verwandten zeigen mit dem langsamen Ländler ihre Schwäche an und nehmen vom Leben Abschied, wozu ihnen Gott beistehen soll. Gewiß ein schöner Volksgedanke, der bei so feierlichem Anlasse seinen Ausdruck findet. Daher tritt also an Stelle der frischkräftigen Polonaise der sich langsam gehen lassende, aber ähnliche $^3/_4$tel Takt des Ländlers, womit zugleich für diesen Ehrentanz der Alten jene Tanzweise gewahrt wird, welche früher bei Festlichkeiten und insbesondere bei Hochzeiten auf dem Lande den ersten Rang einnahm,[2]) nämlich die der Polonaise.

21.

Ein altes Braunauer Hochzeitslied.[3])

X. (24.)



[1]) Der am Ende dieser Worte angebrachte Beistrich läßt darauf schließen, daß Hofmann diesen Text später vollenden wollte, wozu es aber nicht gekommen ist. —

2. Hier hat's zu essen genung,
Rindfleisch mit Zwiebeltunk.
Rindfleisch mit Zwiebeltunk, mit Zwiebeltunk.
:|: Nehmt euch und eßt mitsamm' :|:
Und eßt mitsamm' und eßt mitsamm.

3. Kalbfleisch mit Karfiol,
Das wird auch schmecken wohl,
Das wird euch schmecken wohl, euch schmecken wohl.
:|: Nehmt euch u. s. w. :|: (bei jedem Vers).

4. Schweinfleisch und Klößel drau,
Hernacher Auerhahn,
Hernacher Auerhahn, Auerhahn u. s. w.

5. Bratwürst mit Sauerkraut,
Das füllt galant die Haut,
Das füllt galant die Haut, galant die Haut u. s. w.

6. Rebhühnel und Fasan,
Die lach'n euch trefflich an,
Die lach'n euch trefflich an, trefflich an u. s. w.

7. Hasen und schwarzes Wild,
Gänse mit Äpfeln g'füllt,
Gänse mit Äpfeln g'füllt, mit Äpfeln g'füllt u w.

8. Hier steht Zell'riesalat,
Die ist recht delikat,
Die ist recht delikat, recht delikat u. s. w.

9. Wann kommt die Fasten her,
Da gibt's kein Schunken mehr,
Da gibt's kein Schunken mehr, kein Schunken mehr u. s. w.

---

[1]) Dies wurde mir von älteren Gewährsmännern, wie vom pensionierten Oberlehrer in Rosenthal, bestätigt. Erst in späterer Zeit wurde die Polonaise nur in der Stadt getanzt. Auch bei den Hochzeitsbräuchen im Riesengebirge wird der Ringeltanz, den die Mädchen mit der Braut in ihrer Mitte vor dem „Einhauben" tanzten, eine Art Polonaise genannt. Nat.-Kalender für 1816, S. 46. — [2]) Als Fortsetzung zu den Volksliedern, insbesondere zu den Hochzeitsliedern I. Bd., S. 137—151 und II. Bd. S. 45—46.

10. Nehmt euch die Speisen weg,
Denn es kommt schon 's Confect,
Denn es kommt schon 's Confect, kommt schon 's Confect.
Nehmt euch die Speisen weg,
Denn es kommt schon 's Confect,
Die Speisen weg, die Speisen weg.

11. Pflaumen und Birnenstiel,
:|: Davon eßt nur recht viel, :|: eßt nur recht viel!
Nehmt euch die Speisen weg u. s. w.

12. Jetzt ist der Hochzeitsschmaus
:|: Vor diesmal völlig aus, :|: völlig aus.
Nehmt euch die Speisen weg u. s. w.

13. So woll'n wir lustig sein
Und all' zusammen schrein,
Jo jo jo jo jo jo jo jo jo jo!
Wollen wir lustig sein
Und all' zusammen schrein
Jo jo jo jo jo jo jo jo jo!

Dieses Hochzeitslied ist der erste der von Joseph Hofmann aus Ruppersdorf gesammelten und in der oben besprochenen Sammlung aufgenommenen „Profanen Volksgesänge". Vgl. die Bemerkungen bei dem vorangehenden Tanzstücke derselben Sammlung. Die Melodie ist wie bei den meisten übrigen Liedern im Original auf den älteren Sopran- oder C-Schlüssel gesetzt und wurde von mir auf den geläufigeren G-Schlüssel transponiert. Auch erscheint sie daselbst viermal wiederholt und der Text in fortlaufenden Strophen unter die Noten gestellt, so daß die Strophen 1 und 2—9, dann 10—12, endlich 13 für sich, je unter einer und derselben wiederholten Melodie zu stehen kommen. Dabei zeigt sich nur als geringfügige Verschiedenheit, welche durch den Text bedingt ist, daß die bei den ersten zwei Melodien im zweiten Takte vorkommenden zwei Achtelnoten bei den übrigen zwei Melodien je $^1/_4$tel Note bilden. Von sachkundiger und geübterer Hand finden sich auch bei diesem Liede, wie fast bei allen übrigen, Anmerkungen mit roter Tinte beigefügt, welche nach meiner Vermutung von einem Geistlichen als späteren Besitzer dieser Sammlung herrühren und namentlich bei den Kirchenliedern viel Sachkenntnis verraten. So erscheint gleich bei dem von Hofmann auf der vorangehenden Seite geschriebenen Titel „Profane — Volksgesänge" der Zusatz „Braunauer, aber nicht nazionaldeutsche" eingeschoben und zu Beginn des obigen Hochzeitsliedes die Bemerkung „Neu, örtlich" vorangestellt, womit gesagt sein soll, daß dieses Lied aus jüngerer Zeit und lokalen Ursprunges ist. Aus welcher Zeit aber diese Anmerkungen stammen mögen, läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben; jedenfalls sind auch sie älteren Datums und dürften nach der Schrift in den 1840er

Jahren, also wahrscheinlich noch vor dem Tode Hofmanns erfolgt sein, so daß die Annahme, die ganze Sammlung sei über Anregung oder Auftrag jenes unbekannten Interessenten geschehen, ziemlich nahe liegt und nach allem, besonders aber nach den vielen Kirchenliedern und der bereits angedeuteten sauberen und sorgfältigen Ausführung, eine gewisse Begründung für sich hat. Sicher ist dagegen die örtliche Entstehung und Verbreitung unseres Hochzeitsliedes, welches in keinem der bekannten Liederbücher und Sammelwerke anzutreffen ist. Seinem Inhalte nach erinnert es zunächst an die im II. Bd., S. 282—294, angeführten Kirchweihlieder, von denen vielleicht „De Kerms eim Braunscha" vorbildlich gewirkt haben mag. Der Anfang „Heut ist ein lustiger Tag" gemahnt an den alten „Wettstreit zwischen Sommer und Winter", welcher mit „Heut ist ein fröhlicher Tag" beginnt und schon um das Jahr 1580 in Bayern vorkommt.[1])

Anzug einer reichen Bauernbraut auf der Herrschaft Braunau. (1816.)

Man stelle sich ein fünf Schuh hohes, breitschultriges, gut beleibtes Mädchen vor. Durch ihre braune Wange dringt frische Frühlingsröte, die vollen Lefzen lassen kaum die beiden vollen Reihen blendend weißer Zähne durchschimmern. Das blaue Auge sieht bräutlich verschämt, wohl auch in Tränen schwimmend, zur Erde.* Die Stirn ist abstechend weiß, das Haar weißblond, und bedeckte in seiner Länge aufgelöst den ganzen Rücken. Jetzt aber ist es von allen Seiten zum Scheitel des Kopfes gekämmt, dort festgebunden, in verschiedene Zöpfe geflochten,** welche um eine quer durchgesteckte silberne Nadel (an beiden Enden mit kugelförmigen silbernen Knöpfen, wovon einer sich auf- und abschrauben läßt, und die auch wohl filigranartig durchbrochen sind, versehen) geschlagen, zu einem Kränzchen werden, das Nest genannt. Dieses Nest wird noch mit einem bunten seidenen Bande umwunden, und darauf erst das eigentliche Brautkränzchen, aus frischem Myrthen, Immergrün und Rosmarin,*** befestigt. Um die Stirn hat sie einen schwarz sammtnen, mit feinen schwarzen Spitzen besetzten, mit rotem Taffet gefütterten Hand breiten Streifen (die Binse genannt) gebunden. Die schwarzen breiten seidenen Bänder bilden im Genick eine steife Masche, unter die sich sogleich eine andere steife Masche von buntseidenen Bändern anschließt, welche die zehn bis zwölf Schnüre echter Granaten, auch wohl mit Perlen untermischt, um den Hals gebunden, festhält. An der untersten Granatenschnur hängt ein doppelter oder mehrere einfache Dukaten.†) Den Hals

[1]) Böhme, Deutscher Liederhort, III. Bd., S. 11.

ziert noch über einem bunten seidenen Tuche eine kammertuchene ausgezackte, mit schwarzer Seide umnähte Busenkrause. Busen und Unterleib ist dicht verschnürt in ein steifes großdetournes Mieder (die Gestalt genannt); der ganze Vorderteil desselben ist mit silbernen Kettchen und Spangen überdeckt. Ein äußerst steif und recht blau gestärktes Hemde bedeckt den Ober- und einen kleinen Teil des Unterarms; handbreite, daran genähte, kammertuchene mit schwarzer Seide umnähte, und überdies wohl mit zehn auf jeder derselben eben so ausgenähten lateinischen großen einzelnen Buchstaben (ich weiß nicht, ob Namen ihrer Ahnen) versehene Manschetten decken im Notfalle vollends den noch übrigen Teil des Unterarms.††) Auf den Hüften hängen an Poschen wohl sechs Röcke übereinander, die aber alle kaum bis über die Knie reichen. Der oberste ist aus Rasch (halb wollen halb leinen Zeug) von schillernder Farbe, (grün, blau rot, weiß) einige Zoll weit von unten mit einem grünen seidenen Bande umnäht.†††) Das Fürtuch ist aus Seide, rot, oder Schillerfarbe, mit grünen Bändern gebunden. Die Beine umschließen hoch scharlachrote wollene Strümpfe mit blauen Zwickeln, und an den Fersen mit einem blauen wollenen Flecke besetzt. Schwarze kalblederne Pantoffeln vollenden den Anzug.†*)

Denkt man sich noch ein über den linken Unterarm geworfenes großes türkisches Baumwollentuch, und unter dem Arm ein dickes in grüner Seide gebundenes und über und über mit durchbrochener Silberarbeit beschlagenes, etwa Cochemisches, oder Pater Abrahamisches Gebetbuch, †** die rechte Hand an den tränenden Augen haltend, zu obigem Anzuge, so hat man ein Bild von einer reichen Bauernbraut von der Herrschaft Braunau im Königgrätzer Kreise in Böhmen.

Diese Schilderung des ehemaligen Hochzeitsstaates einer Braunauer Braut ist im „Neuen Nationalkalender für die gesamte österreichische Monarchie" auf 1816, S. 47, enthalten [1]) und bildet den Abschluß der vom Pfarrer Brav zu Gradundoffen am Fuße des Riesengebirges [2]) in diesem und dem vorangegangenen N. Nat.-Kalender für 1815 mitgeteilten „Reden und Hochzeitsgebräuche des Landvolks am Fuße des böhmischen Riesengebirges".[3]) Nun ist diese Brautbeschreibung allerdings schon im „Riesengebirge in W. u. B.", Hft. 28, S. 64, veröffentlicht worden, allein einerseits unter so falschen Voraus-

[1]) VI. Jahrgg., herausgg. von Christian Carl Andre, ehem. Herausgeber des Patriotischen Tageblattes. — [2]) Diese Ortsbezeichnung findet sich wörtlich im Neuen Nationalkalender für das Jahr 1813, S. 24—36, doch konnte ich einen Ort dieses Namens weder auf österr. noch auf preußischer Seite des Riesengebirges ausfindig machen, so daß ich darunter ein Pseudonym vermute. — [3]) Auffallender Weise finden sich diese Reden u. Hochzeitsgebräuche aus dem N.-Kalender für das Jahr 1815 und die beiden ersten aus jenem für das Jahr 1816 derselben Reihenfolge nach wörtlich in einem von Wilh. Kallasch in den „Mitt. des Nordb. Exc.-Clubs", XXII.,

setzungen, anderseits ohne jede sachliche Erklärung, daß ich alle Ursache habe, die betreffende Darstellung mit Darlegung aller einschlägigen Verhältnisse teils zu wiederholen, teils richtig zu stellen und zu ergänzen; dies um so mehr, als dieser Gegenstand im engsten Zusammenhange steht mit der alten Volkstracht des Braunauer Ländchens, deren Einzelnteile ich durch jahrelanges Sammeln zusammengebracht habe und in meinem Braunauer Privatmuseum demnächst zur Gesamtdarstellung bringen werde.[1] Jene Veröffentlichung erschien nämlich unter der Spitzmarke: „Eine Braut vor etwa hundert Jahren in der Braunauer Gegend." Der Einsender, Dr. M. Urban in Plan, bemerkt in der vorangeschickten Einleitung dazu, er habe „gelegentlich seiner Studien über die Geschichte seiner engeren Heimat im Planer Stadtarchive in einem alten Buche ein einzelnes, nicht in dasselbe gehörige Blatt, das nach Papier und Druck etwa ein Alter von hundert Jahren haben kann und die Beschreibung der Kleidung einer reichen Bauernbraut aus der Umgegend von Braunau enthält." Obwohl nun Dr. Urban außer seiner persönlichen Ansicht über das Alter des Fundes „nach Papier und Druck" über jenes Blatt gar nichts weiter anführt, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß dieses identisch war mit dem die Seiten 45/46 und 47/48 mit je 2 Kal. enthaltenden Blatte des „Neuen Nationalkalenders" für das Jahr 1816. Schon zu dieser Feststellung hätte daher Dr. Urban zum mindesten das Format, die vorfindige Paginierung und den sonstigen Inhalt dieses Blattes anführen sollen, zumal die Vorderseite desselben Hochzeitsgebräuche anführt, an welche sich die von ihm mitgeteilte Brautbeschreibung der Kehrseite unmittelbar anschließt. Den Inhalt dieser Vorderseite hat Dr. Urban 4 Jahre später, nämlich wie oben anmerkungsweise erwähnt, im 12. Jahrgg. von „Riesengebirge in W. u. B." vom Jhr. 1892, S. 16 u. ff. „Zu den

S. 340 u. ff., mitgeteilten „Brautführer-Handbüchlein", welches dieser Korrespondent nach den teilweise vorkommenden schrägen Teilstrichen (/) in das 17. oder gar 16. Jhdt. verlegen will, was durch obige Anführungen wohl ausreichend widerlegt wird. Vollständig wurden nun diese Reden bisher nirgends wieder veröffentlicht; wohl hat es Dr. Mich. Urban in Plan unternommen, im „Riesengebirge in W. u. B.", 43/44 Hft., S. 16—23, eine Schilderung „Zu den älteren Hochzeitsgebräuchen am Fuße des böhm. Riesengebirges" zu bieten, allein diese ist nur unvollständig ausgefallen, da Urban hierzu zwar die Fortsetzung von Bravs Reden und Hochzeitsgebräuchen aus dem N.-Kalender v. J. 1816 benützt, den interessanten Anfang hierzu aus dem Kalender fürs Jahr 1815 aber offenbar nicht gekannt hat. Da nun überdies bei dieser Darstellungsweise Form und Reiz dieses volkstümlichen Hochzeitszeremoniells aus dem Riesengebirge verloren gegangen ist, so ist es selbstverständlich, daß unsere „Volkskunde" unter den älteren Hochzeitsbräuchen auch den vollständigen Wortlaut dieser Riesengebirgsgebräuche später bringen wird. Dabei dürfte sich auch weitere Gelegenheit bieten, auf die eigentümliche Konfusion hinzuweisen, welche durch und über jene Hochzeitsreden und Gebräuche aus Mangel an Sachkenntnis in die Literatur gelangt ist, wie ja dies teilweise schon aus obigen Anführungen hervorgeht. —

[1]) Leider wurde die längst vorbereitete Eröffnung dieses Museums durch meine Erkrankung verhindert. Die diesbezüglichen Kataloge sind größtenteils angelegt und die zahlreichen Gegenstände wurden in jüngster Zeit aus den vormals hierfür gemieteten Räumlichkeiten in meinem Hause Nr. 246 in der Kaiserstraße untergebracht, wo sie in passender Anordnung vereinigt der Öffentlichkeit frei zugänglich gemacht werden sollen.

älteren Hochzeitsgebräuchen 2c." mit dem vorangehenden Teile dieser Mitteilung Bravs verarbeitet und war wenigstens zu dieser Zeit in Kenntnis van der ganzen „Fartsetzung vom vorigen Jahr" der von Herrn Pfarrer Brav mitgeteilten „Reden und Hochzeitsgebräuche des Landvalks am Fuße des böhmischen Riesengebirges", von welchen die Braunauer Brautbeschreibung den Schluß bildet; dennoch hat er es unterlassen, auf diesen Zusammenhang zurückzulammen und seine früheren Aufführungen richtig zu stellen, bezw. zu ergänzen.[1])

*

Erläuterungen zur obigen Brautbeschreibung.

Anlangend nun die Brautbeschreibung selbst, muß die Darstellung des Riesengebirgspfarrers Brav nach Aussage eines van mir darüber einvernammenen älteren Gewährsmannes, des Braunauer Frauenschneidermeisters Adolf Maywald, sachlich als zutreffend bezeichnet werden. Ebensa lassen manche Ausdrücke erkennen, daß der Autor nicht dem Braunauer Ländchen angehört. Dieses kennt weder den früheren schriftdeutschen Ausdruck „Lefzen" für Lippen[2]) noch das Wort „Pinse", wie dieses gewissermaßen als Volksausdruck bezeichnet scheint. Als „Bis" oder „Bise", einer md. Form für „Binse", wird es im Nordböhmischen und Schlesischen für die Spinnradschnur gebraucht, wafür auch „Sonde" vorkommt, das ursprünglich gleichfalls „Binse" bedeutet.[3]) Nach Adelung werden bei den Knopfmachern die gedappelten Fäden roher Kamelhaare, welche auf dem Drehrade zusammengedreht werden, und durch deren neue Zusammendrehung das Kamelgarn entsteht, „Binsen" genannt. Ein staffähnliches Gewebe dürfte jener handbreite mit rotem Taffet oder Tast, d. i. einem leinwandartigen Seidenstaffe, gefütterte Streifen gewesen sein; im Braunauer Volksmunde hieß er dagegen nur das Stirnband. Unbekannt ist auch der Ausdruck „Poschen", wofür man „Würste" gebrauchte. Ganz fremdländisch ist endlich die Bezeichnung „graßdetaurnes" Mieder, wofür der Verfasser allerdings auch den richtigen Braunauer Volksausdruck „die Gestatt" anzugeben weiß. „Detournes" kann nur mit dem franz. detour oder detournement in Zusammenhang gebracht werden und damit die große Krümmung oder Schweifung des Mieders gemeint sein. Mit diesem „groß detournem Mieder" dürfte daher Schreiber dessen an die besandere Art von Miedern oder

---

[1]) A. Hauffen, Bibliographie der deutsch-böhm. Volkskde., führt zwar unter 1087 Brav, Reden und Hochzeitsgebräuche 2c. an; statt aber bei der Volkstracht, S. 202, auf den Schlußartikel „Anzug einer reichen Bauernbraut auf der Herrschaft Braunau" im Nat.-Kalender, 6, 1816, S. 47/48, zu verweisen, zitiert er „1068. Urban M. Eine Braut var 100 Jahren. (Riesengebirge 15, statt 8, S. 64.) Beschreibung der Tracht nach einem alten Texte", so daß damit nicht nur alle Mißverständnisse Urbans wiedergegeben erscheinen, sandern nicht einmal ersichtlich ist, um welche Volkstracht es sich da handle. Auf denselben Aufsatz Urbans aber mit dem Titel: „Eine Braunauer Braut var 100 Jahren" verweist auch die „Braunauer Heimatkunde", S. 192, Anm. 1. — [2]) Siehe hierzu Bd. I, S. 132, Anm. 2. — [3]) Vgl. die Wörterb. von Knathe und Weinhold.

„Gestalten" gedacht haben, welche ehemals in den sogenannten Oberdörfern als Adersbach, Wedelsdorf, Liebenau, Merkelsdorf, Qualisch u. s. w. gegen das Riesengebirge zu in Gebrauch waren. Diese waren nämlich rückwärts sehr hoch, vorne unter der Brust aber sehr niedrig und hatten unter den Armen eine sehr große Ausschweifung, wie sie bei den Braunauer „Gestalten" nicht vorkam. Auch fehlte bei diesen jegliches Fischbein, welches jene Oberdörfer Mieder hatten, deren Rückenteile überdies mit farbigen Bändern kreuzweise geschnürt waren. Für die „Würste" oder „Boschen" an diesen Miedern kam vor etwa 50 Jahren eine Vorrichtung in Gebrauch, die man „das Tournür" (tschechisch hanslik) nannte, nämlich lange Würste, die man um den Leib band, um den Röcken daran einen Halt zu geben. Ob nun dieses „Tournür" mit dem oben angeführten Ausdrucke „detournes Mieder" in einen sinnverwandten Zusammenhang zu bringen sei, muß dahingestellt bleiben. Wäre ein solcher Zusammenhang anzunehmen, dann könnte „großdetournes Mieder" auch ein Mieder mit großen „Würsten" oder „Boschen" bedeuten.

*

Im übrigen ist noch zu bemerken:

*) Der Hinweis auf die körperliche Beschaffenheit der Braut ist von ethnographischem Interesse; er wurde in der sonst so sorgfältig bearbeiteten „Braunauer Heimatkunde" außer acht gelassen. Tatsächlich ist der Menschenschlag männlichen und weiblichen Geschlechtes im Braunauer Ländchen im allgemeinen groß, kräftig und robust. „Bräutlich verschämte" Haltung, wenn auch mit Verstellung geheuchelt, forderte die öffentliche Meinung, denn die Braut mußte züchtig erscheinen.

**) Die besonders geflochtenen Zöpfe wurden „Bräuerzöpfe", auch „Kötlazöpfe", genannt. Das Haar wurde nämlich in drei Flechten so lose geflochten, daß man, die mittlere Flechte festhaltend, die zwei übrigen nach oben zusammenschieben konnte und so den Zopf zu einer „Gimpe"[1]) formte, welche man „Bräuerzopf" nannte. Bei den „Kötlazöpfen" wurde an beiden Stirnseiten je ein Zopf geflochten, dazu immer wieder ein weiterer Haarstrang dazu genommen und weiter geflochten, bis die Zöpfe auf beiden Seiten nach rückwärts fertig und hier befestigt wurden.

***) Das Brautkränzchen ist meistens nur aus Rosmarin gewunden worden.

†) Außer den Granat- und Perlenschnüren trugen sie auch silberne Ketten, rückwärts mit breiten Schließen, und wer sich keine Schließen anschaffen konnte, hatte an deren Stelle doppelt zusammengelegte Fleckel mit Seidenstoff überzogen, daran die Granaten angebracht und mit einer Masche zusammengebunden waren. Den Schmuck mit Dukaten vorn an den Schnüren konnten sich allerdings nur reiche Bräute bieten; doch waren später auch bei diesen gezörte Silbermünzen gebräuchlich.

††) Das Hemd war vorn ausgeschnitten und die beiden glatten Enden gingen bis vorn über die Brust, wo sie mit einer großen silbernen Schnalle, die kunstvoll durchbrochen

---

[1]) Gimpe oder Gimf heißt der Aufputz auf Kleider, insbesondere Jacken. Adelung vermutet dessen Abstammung von Kumpf, welches in einigen Gegenden ein kurzes dickes Ende, ein abgeschnittenes Stück oder einen Stumpf bedeutet.

und mit Granaten oder farbigen Glasstückchen bezw. Steinchen verziert war, zusammengehalten wurden. Auch das Halstuch darüber, dessen Zipfel unter die Schürze gesteckt wurden, ging vorn zusammen, jedoch unter der Schnalle, so daß nur ein wenig von dem Hemde und die Schnalle gesehen wurden. Das obere Hemd, „Mǒader" genannt und mit Busenkrausen verziert, war aus starker, der untere Teil des Hemdes aber von roher Leinwand. Äußerst stark waren die Ärmel des Hemdes mit den sogenannten „Puffen". Eine solche Puffe war in ein Bündel gegeben, nämlich an das Bündel oder die Manschette angenäht; diese war wieder mit Zierstich genäht oder gestickt und mit einem Bandel unter dem Arm zusammengebunden. Man trug nur kurze gestärkte Puffen, an welche später unten ein schmales Kräusel von Spitzen angenäht wurde. Die Bündel bezw. Manschetten nannte man auch „Tatza", Tatzen. Daß aber auf diesen Manschetten große lateinische Einzelnbuchstaben eingenäht gewesen wären, konnte mir niemand bestätigen, ich muß es daher zum mindesten als fraglich bezeichnen, ob ein solcher Brauch im Braunauer Ländchen verbreitet war. Das „große Detournemieder" oder, wie schon oben erwähnt, „die Gestalt" war ein Leibel bis in den Schluß glatt; dann waren viereckige Zacken daran für die Sackeln, welche mit Putzen angefüllt waren. Das waren die sogenannten „Würste", welche die Röcke zu halten hatten, die sonst, da man sich damals noch nicht schnürte, keinen Halt gehabt hätten. Diese Würste fingen in der Hüfte an und gingen nach rückwärts herum. Die Gestalt war aus Harrasstoff, einem leichten Wollenzeuge, meistens rot mit großen bunten Blumen bedeckt oder von Seidendamast mit goldeingewirkten kleineren Blumen; sie war tief ausgeschnitten und wurde vorn mit silbernen Knöpfchen zugeknöpft. Schließen oder Spangen hatten nur wenige. In den Knöpfen waren farbige Steinchen beziehungsweise Glasstückchen.

†††) Man nannte diesen Stoff „Rasch" oder „Rasch-Zoigla" und die Röcke davon „Zoigla-" oder „Wiesflich-Röcke". Früher hielt man nämlich selber überall Schafe, die Wolle ließ man allenfalls in der Stadt spinnen, auch färben und zwar grün, oder sie wurde zu Hause gesponnen; Leinen- und Wollgarn wurden sohin zusammen verarbeitet, was man Zoigla nannte. Die große Anzahl der dickwattierten schweren Röcke, welche auch im Hochsommer und bei Tanze getragen wurden, erklärt sich aus der Volksmeinung, daß eine weibliche Gestalt für umso schöner galt, je breiter und größer ihr Kleiderumfang war.

Was die Farben anbelangt, so war die Wahl derselben durchaus nicht so willkürlich. Zunächst waren diese Farben, wie man sagt „changiert", und zwar bei der Braut abwechselnd weiß und violett, bei der Kranzeljungfer blau und rosa oder rote Bänder darauf. Die Braut durfte nur weiße und violette Bänder auf dem Rocke haben und diesen ebenfalls nur in violetten Farben, die Kranzeljungfer wie andere Mädchen und Frauen rotbraun changiert.

†*) Das „Fürtuch" ist dem Braunauer Volksmunde nicht geläufig,[1]) dafür gebraucht man wohl allgemein die Schürze. Diese war meistens groß geblümt oder gestreift

[1]) „Fürtuch" ist österreichisch, speziell niederöstr.; daher die Vermutung zulässig, daß Pfarrer Brav ein Niederösterreicher war.

u. z. so, daß alle Farben darin enthalten waren, vorherrschend aber gelb und rot; sie hatte eine erstaunliche Breite, so daß sie den ganzen Leib umschloß und rückwärts zusammenging.

Die Zwickelstrümpfe haben ihren Namen von Zwickel, einer Verzierung zu beiden Seiten über der Ferse in der Gestalt eines Keils.[1]) Dieser Zwickel war von anderer Farbe und in die Strümpfe hineingestrickt. Die Unterlegung der Strumpffersen mit wollenen Fleckeln war allgemein, und wenn Strümpfe gekauft wurden, so wurden diese Fleckel gleich auf die Ferse aufgenäht, offenbar aus Sparsamkeitsgründen, damit sie an dieser vielgebrauchten Stelle länger halten. Die Pantoffel waren auch aus Seidendamast, Sohlen und Absätze von Holz, jedoch mit schwarzem Leder bekleidet. Später wurden auch Knöchelschuhe mit schwarzen und braunen oder dunkelrot gedrehten Fransen, sodann schwarze Lackschuhe mit farbigen Bandrosetten und Porzellanknöpfen darauf getragen.

†**) Gebetbücher von dem Kapuziner P. Cochem[2]) und vom P. Abraham waren im Bezirke Braunau sehr stark verbreitet. Ich besitze mehrere Exemplare davon. Das wertvollste daran war die Silberfassung des von grünem oder rotem Plüsch überzogenen Einbandes. Diese Silberarbeiten der Beschläge und Schließen sind zumeist Braunauer Arbeit und somit ein wichtiger Beleg des heimischen Kunsthandwerks früherer Zeit, für dessen Beurteilung sie nicht minder von Bedeutung sind als die verschiedenen heimischen Silberarbeiten bei Ketten, Spangen, Schließen u. dergl., welche zum Brautschmucke dienten.

Ein wesentliches Zugehör zur Gesamtausrüstuug einer Braut hat der Pfarrer Brav unterlassen anzuführen; das ist der Rosenkranz mit silbernem Kreuz und wohl auch das weiße Taschentuch.[3]) Die Perlen des Rosenkranzes waren von sog. Kolsholz oder Porzellan, bei der Braut auf einem lila-, bei der Kranzeljungfer auf einem rosaseidenen Bande. Am Rosenkranze war an der Bandfortsetzung durch ein silbernes Kettchen ein mit Granatsteinchen geziertes silbernes Kreuz angebunden, welches man vor der Hand hinunterhängen ließ, wobei man das freigebliebene Band samt dem Rosenkranze eigentümlich um die linke Hand und um jeden Finger derselben geschlungen hielt und trug. Das Kreuz hatte rückwärts das bekannte Jesuitenzeichen I. H. S. Auch ohne ein weißes Taschentuch läßt sich eine Braunauer Braut nicht denken. Jenes wurde eigens gefaltet, nämlich ausgebreitet, in der Mitte in die Hand genommen und gehoben, damit alle vier Zipfel gleichmäßig von der Hand herabhingen; so wurde es in der linken Hand unter dem Rosenkranze gehalten und getragen.

---

[1]) Auch nach Adelung. — [2]) Vgl. II. Bd., S. 109, Anm. 1. — [3]) Beide erwähnt die Braunauer Heimatskunde S. 193.



Frühere Braunauer Tracht.[1])

Ältere Kopfbedeckung der Frauen im Braunauer Ländchen.

Die früheste Kopfbedeckung der Frauen im Staatskleide war eine **Haube** mit schwerem blauem Bande, der Teller rückwärts von weißem Piquet mit bunten Blümeln, gegen das Gesicht zu ein schwarzer Samtstreifen garniert mit einer schwarzplissierten Spitze. Diese Spitze war ganz steif -- man hieß es gekerbt, was mit einem Messer geschah — und einigen Fäden durchzogen. Diese Spitze mußte ganz passend ans Gesicht

[1]) Dieses und das folgende Trachtenbild wurde zur Erinnerung an das Kränzchen der Bundesgruppe **Birkigt** des Bundes der Deutschen Ostböhmens am 5. Februar 1898 aufgenommen. Eine besondere bildliche Darstellung der älteren Braunauer Hochzeitstrachten wird später folgen.

anliegen. Von diesem Bande hingen vorn zu beiden Seiten der Wangen lange Enden, nämlich dunkelblaue Seidenbänder herunter; das Stirnband wurde rückwärts zusammengebunden und hing ebenfalls lang herunter. Zu dieser ältern Kopfbedeckung gehörten auch die Zwickel- oder Fäla-, d. i. Falten-Jacken, sogenannte Spenser, in welchen rückwärts am Schlusse viele kleine Falten, eine Art Orgelpfeifen angebracht waren, weswegen man diese die Orgelfäla nannte.

Später kamen die Eierschalen, welche in den 1840er bis 1860er Jahren in der Mode waren. Dies war eine weißgestickte, steife und enganliegende Haube, rückwärts mit bunten breiten Maschen verziert. An einer solchen Eierschale mußte eine Person bis 6 Wochen lang nähen und kam ihr Preis bis auf 30 fl. C. Mze. zu stehen. Zu der über und über fein gestickten Arbeit mußte sich die Stickerin das Muster selbst entwerfen. Meistens waren es Täubchen- und Blumenkörbel-Muster; lauter kleine Täubchen- oder Blumenkörbchen wurden nämlich kunstvoll eingestickt. Das waren eben nur Fleckel, bestehend aus 3 Teilen, hinten auf dem Kopfe, dann vorn an beiden Schläfen. Diese Fleckel wurden gewaschen und mit ganz feiner Stärke (Kleister) fest gerieben und halb getrocknet, dann über den Haubenstock gezogen und angepaßt, sodann wieder mit einem Glaspilz geglättet; denn Bügeleisen kannte man damals noch nicht. Diese Fleckel zusammengenäht gaben die eigentliche Haube, unter welche eine Leinwandkappe als Futter gegeben wurde. Diese Haube wurde sohin mit gekerbten zwirnenen Klöppelspitzen garniert. Zuvor wurden diese Spitzen auf einen zwei Finger breiten Kammertuchstreifen genäht, gestärkt und gekerbt und dann auf die Haube angenäht. Dieser Kammertuchstreifen wurde wiederum zur guten Hälfte mit einer solchen gefalteten Spitze garniert, jede Falte wurde aber mit einer Stecknadel gehalten. An die Kappe wurden rückwärts Bandmaschen angebracht, und zwar nicht hängend, sondern nach rückwärts abstehend. Damit sie eben nach beiden Seiten hin in wagrechter Lage stehen bleiben, wurde von geflochtenem Stroh ein Strohband hineingelegt und die Enden wurden ausgefranst. Die Braut bekam 3—4 solcher Hauben, bessere und billigere, in die Ausstattung; die Maschen waren bei diesen Hauben aus violetten und weißen Fäden, wogegen die Frauen rote und blaue Fäden hatten. Dazu bekam die Braut ferner auch noch ein „Haubalädla" mit den betreffenden Haubenstöckeln, auf welche die Hauben gegeben wurden, damit sie ihre Form schön bewahren. Beides gehörte zur Aussteuer eines Mädchens.[1])

Gleichzeitigen oder älteren Datums ist die aus echten Gold- oder Silberborten gefertigte „Treffakoppe" (Tressenkappe). Sie wurde in

[1]) Auch meine Mutter hatte noch im J. 1851 solche Haubenstöcke mit einem besonderen Koffer dazu und wohl auch Hauben zu ihrer Ausstattung von Grulich mitbekommen, wie ich mich an alle diese Sachen von meiner Kindheit her genau erinnere.

der Stadt getragen, noch bevor eine Haube oder ein Hut hier in Mode kam, und überging erst später auf das Dorf, besonders in die sogenannten Oberdörfer. Diese Kappentracht war sehr allgemein und ist auch noch dermalen eine große Menge solcher Kappen erhalten geblieben. Sie waren eben auch sehr verschieden, aus schwarzem, rotem oder violettem Samt mit eingestickten Goldblumen, der Deckel rückwärts mit farbigen Glassteinchen verziert. Die Seiten waren von Treffen oder Gimpen, Gold- oder Silberspitzen, auch wieder gekerbt, mit gefalteten Spitzen zum Gesicht und hinten auch mit Bandmaschen. Diese waren aber nicht stehend, wie bei den Eierschalen, sondern die Schlupfe oder Masche rechts und links an den Kopf flach anliegend mit abwärtsgehenden kurzen Enden, die etwa von gleicher Länge wie die Schlupfen waren. Das Haar war darunter ganz flach an den Kopf gebunden; man mußte nämlich zu diesen Kappen einen Chignon haben, welcher die Haare zusammenhielt und auf welchem die Maschenbänder lagen. Im Braunauer Ländchen hatte man auch Jaromierscher und Starkstädter Treffenkappen. Letztere waren aus geringerem, erstere aus besserem Material, ganz gestickt mit Silber und Gold, so daß man von einem Stoffe nichts sehen konnte.



Alte Braunauer Landtracht.

Nach mündlichen Mitteilungen des obengenannten Braunauer Gewährsmannes, wodurch die vorangehenden bildlichen Darstellungen der älteren Braunauer Frauentracht im einzelnen ihre Erklärung finden.

Anzug eines Braunauer Bräutigams älterer Zeit.

Um nun im Anschlusse an die vom Pfarrer Brav mitgeteilte und von mir ergänzte Darstellung der früheren Brauttracht auch die ältere Tracht eines Braunauer Bräutigams zu schildern, führe ich hierüber auf Grund maßgebender Erhebungen folgendes an, wobei ich im allgemeinen auf die ältere Männertracht überhaupt Bezug nehme.

Die Männer trugen schwarze Knöchelschuhe, mit Riemchen gebunden, und blaue oder weiße Strümpfe. Im Winter und später ohne Unterschied hatten sie auch hohe Stiefel, Halb- oder Röhrenstiefel, im Volksmunde „Faßlastiefan", die ganz steif waren. Die Beinkleider waren schwarze Lederhosen, „Knollhosa", kunstvoll ausgenäht, vorn mit Hosendeckeln. Diese waren unter den Knieen mit Riemen zusammengebunden, so daß auf diese Weise zugleich die hinauf reichenden Strümpfe festgehalten wurden. Die Hosen wurden an metallenen halbkugelförmigen Knöpfen und Hosenträgern, sog. „Hocka", getragen. Die Weste oder das „Leibla" war rückwärts und vorn von gleichem Stoffe oder Tuche von dunkel-, ja schwarzgrüner Farbe, bis zum Halse geschlossen und mit einer Reihe von Knöpfen zugeknöpft, neben welcher noch eine zweite Reihe von Knöpfen lief, Knopf an Knopf, meistens aus Silber, später auch mit eingelegten färbigen Steinchen oder Glasstückchen. Früher verwendete man dazu gute Groschen, später Bima oder 5 kr. Münzen, die geöhrt oder mit Ösen versehen waren; daher der Name „Bimaweste". Der Rock, genannt der „Gerarock" oder die „Gere", ging bis zu den Fersen herunter und war aus schwarzem Tuch, rückwärts geteilt bis hinunter. Wenn es kotig war, so nahm man die Geren, d. i. die langen Schöße zusammen und trug sie in den Händen, was nicht selten vorkam, da man ja damals bei Hochzeiten noch allgemein zu Fuß ging. Es gab aber auch indigoblaue Schoßröcke dieser Art und diese wurden auch „Staꞃnschleppe" oder „Schwenker" genannt. Von gleicher Farbe war der Mantel, ein großer Radmantel mit mehreren Krägen, welcher im Winter statt eines Winterrockes getragen wurde. Die Ärmel waren sehr eng, der Kragen sehr hoch und steif. Dagegen waren die Hemdärmel von Kammertuch und sehr weit, die Manschetten oder „Tatza" waren so durchnäht wie die der Braut, färbig oder gestickt mit zwei Knopflöcheln, mittels Bandels daran

zusammengebunden sowohl an den Händen als am Halse. Der Hemdkragen, Koller genannt, war glatt und gleichfalls aus Kammertuch. Unter dem Koller war das Halstüchel gebunden, ein Blumentüchel, vorn in einen Knoten geschlungen, wovon die Enden unter dem Leibel heruntergingen. Das Koller wurde dann über das Tüchel heruntergeschlagen und war fingerbreit wie eine Art Kragen. Auch das Koller wurde ebenso wie die „Taza" gestärkt und mit einem Glaspilz geglättet. Unter dem Zylinder trug man ein grünes Samtkäppchen, „Schlappla", mit gepreßten Mustern. Der Zylinder war sehr hoch und mit einem Seidenfelbel, einer Art langhaarigem Plüsch überzogen; dieser ging die Hälfte strichabwärts, die andere Hälfte aber die Quere und es machte sich ganz hübsch, daß jede Hälfte einen anderen Strich der Haare hatte. Ober der Krempe des Zylinders war ein Band mit einer silbernen Schnalle, in welcher auch Steine eingesetzt waren.

Schließlich ist auch noch der „Beigort" zu erwähnen, welcher über den Leib getragen wurde und zur Aufbewahrung verschiedener Sachen, insbesondere des Geldbeutels und der Brieftasche, „Schieferbichla", aber auch der Uhr, des Eßbestecks u. dgl. diente. Es war dies ein breiter Gürtel, der auf der einen Seite einem Beutel ähnelte und zugezogen wurde; er war aus Pfauenfederkielen weißgestickt und hatte vorn in der Mitte die in gleicher Weise ausgearbeiteten Initialen des Namens seines Trägers oder Besitzers.

Der Bräutigam trug einen Rosmarinstrauß auf dem Rocke befestigt an der Brust. War er ledig und unbescholten, so hatte er von schmalen weißen Bändchen weiße Maschen darauf, war er ein Witwer, so hatte er Lilamaschen; der Brautführer hatte rote Maschen.[1])

Nach mündlicher Darstellung desselben Gewährsmannes. Vgl. hierzu die Anmerkung S. 49. Weitere Trachtenbeschreibung mit entsprechenden Abbildungen wird später folgen.

[1]) Ebenso trugen beim Begräbnisse die Träger, wenn ein Lediger begraben wurde, weiße, wenn ein Verheirateter, Lilamaschen. Die ganz nahen weiblichen Anverwandten hatten beim Begräbnisse weiße Schürzen von Kammertuch, mit allerlei Mustern und jedes anders.
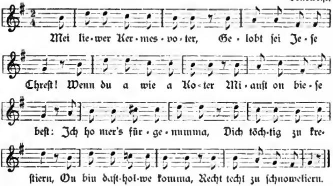


Kirchweih-Lieder und Gebräuche.

Nachtrag.[1])

Zu 15. (18.)

O mei lieber Kermesvoter oder D'r Kermesvoter.

Volksweise.



Den eifrigen Bemühungen meines mehrgenannten Lands- und Gewährsmannes, Herrn Eduard Alliger in Bärnwald, Bezirksobmannes von Rokitnitz, ist es zu danken, daß ich zu dem vielbesprochenen „Kermesvoter", diesem in Bd. II, S. 182 u. f. veröffentlichten Kirchweihliede, nunmehr auch die im Adlergebirge übliche Melodie bringen kann. Da diese von der Braunauer, S. 283 a. a. O., ganz verschiedene Singweise unmittelbar dem Volksmunde entnommen werden mußte, so war es nicht so leicht, sie richtig festzustellen. Dem Auftakte, mit welchem sie beginnt, entspricht im Texte der Jambus, daher der jetzige Anfang „Mei liewer Kermesvoter" dem S. 282 a. a. O. enthaltenen vorzuziehen ist und an dieser Stelle das beginnende „O" zu entfallen hat; dafür spricht auch der Wortlaut des zugehörenden Originals, Nr. 32 der Mittelwälder Gedichte Schönigs, I. Bd., 1. Erg.-H. Auch zeigt es sich jetzt, daß der Ausdruck „techt" für „techtich" 1. Str., 8. V.-Z., auch im Adlergebirge ausnahmsweise und gewissermaßen als poetische Lizenz vorkommt.[2])

*

1) S. II. Bd., S. 275 u. ff. Daselbst S. 278 soll es statt „Zulassen" heißen: „Zulangen." — 2) Vgl. Bd. I, Erg.-H. 1, S. XIII, Anm. 1.

Eine merkwürdige Erscheinung zu unserem „Kermesvoter“ bildet das von mir schon im II. Bde. S. 280 erwähnte Bruchstück aus Neuschloß bei Arnau, auf welches ich hier noch im besonderen zurückkomme, um die Verquickung desselben mit einer Art Spruchreim oder Auszählreim festzustellen, der ohne irgendwelchen inhaltlichen Zusammenhang und in einem ganz verschiedenen Versmaße am Schlusse vorkommt. Knothe im „Riesengebirge in W. u. B.“ XIII, 11, Nr. 6, hat diese Verquickung nicht erkannt, sondern bloß bemerkt: „Der Schluß des Gedichtes scheint eine Verspottung Luthers in Hinsicht auf den ihm wiewohl fälschlich zugeschriebenen Vers:[1] Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang rc. zu sein.“ Durch die von mir erfolgte Feststellung des Schönigschen „Ein ländlicher Kirmeßschmaus“, Nr. 32, oder unseres „Kermesvoters“, ist nun erwiesen, daß der Schluß des Neuschlosser Gedichtes, beginnend mit „Zahn äle Knachte“ ein fremdartiger Zusatz ist. Dieser scheint mir aber nur wieder bis zur V.-Z. „On der Ochse brellt a noch drzu“ zusammenzugehören, während die beiden reimlosen Schlußzeilen: „Dos thot Martin Luther Mit senner Kathl zo dr Falpr senga“ für sich einen freien Zusatz bilden, der spottweise und ziemlich sinn- und zusammenhanglos angefügt wurde, wie dies in ähnlicher Weise auch bei anderen Spottreimen vorkam. Denn zu einem ursprünglichen Bestandteile des Liedes fehlt diesen Zeilen das wichtigste, der Reim. Die Anstückelung dieses Schlußteiles war aber überhaupt nur möglich, weil man von jeglicher Stropheneinteilung des vorangehenden Gedichtes abgesehen hatte, und dies geschah wohl wiederum nur aus dem Grunde, weil man das ganze Lied nicht mehr kannte, daher keine vollständigen Strophen zusammengebracht hätte. Da nun dieses Kirchweihlied in seiner eigentümlichen Zusammensetzung schon des Vergleiches mit dessen Original halber von Interesse und Bedeutung ist, lasse ich es wörtlich nach Knothes Aufzeichnung folgen, wobei der erwähnte Zusatz in Schwabacher Schrift kenntlich gemacht, für das Ganze aber die Zählung der Verszeilen eingeführt wurde. Schon ein flüchtiger Vergleich aller drei Lesarten läßt erkennen, daß die Neuschlosser und Braunau-Schönauer Varianten ihrer Entstehung nach einander am nächsten kommen, weil beide die unten V.-Z. 19—22 folgende Neubildung gemeinsam aufweisen, daß aber da wie dort, wie auch im Adlergebirge, die Befruchtung von Schlesien her anzunehmen ist.

Dr Kermesvotr.

O mei liewer Kermesvotr,
Gelobt sei Jesus Christ!
On wenn de glei best wie a Sotr, (?)
Vul Angst und Liewe best,

[1] Vgl. dogegen Voß, Oden und Lieder (Kürschner, 49, S. 243) „An Luther“, 4. März 1777, letzte Strophe:

„Doch jeder Christ und gute Monn
Stimmt laut mit Dir, o Voter, on:
„Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesong,
Der bleibt ein Norr sein Leben long!“

Ich ha mr's fürgenumma
Dich heut recht zo krestiern
On bin dasitholwe zu dir kumma,
Techtigh zu schnawelixen.
Ich ha drheeme awa gor salda gude Kost.
On za dam guda Lawa gar gruße Lost.
Drem docht ich, nee dr Geier,
Dos Deng trefft wunderschien,
Do kennt ich mit da Leier
Wulf af de Kermes giebn.
Das Rendfleesch wad dr schmecka
On a dr Tonkakrien;
De Fenger konnst dr lecka,
Weil ich sehr hongrigh bin.
Halt mr'sch ock nee ser iiwl,
Mei Bauch leeft grausam uf
On werd schun wie a Küwl.
Ich knepp die Hosa uf.
Zahn ale Knachte,
Die soßa ai der Flachte; (?)
Neun alte Nonna,
Die soßa on sponna;
Och gelodte Worne
Schwer zo trorn,
Siewa Hohn,
Sechs Schwon,
Femf Voghl on n Fink,
On dos vierfächtiche Deng, (?)
Drei Rofs, zwei Kälwer on n Kuh,
On der Ochse brellt a noch drzu.
Dos thot Martin Luther
Mit senner Kathl zo dr Faspr senga.

(Neuschloß.)

---

22 „Ich knepp uf", ich knöpfe auf. — 24 „Flachte", Flechte, Wagenkarb. — 26 „sponna", die Nannen spannen, erinnert übrigens an die alten Narnen. — 27 „Warne", Wagen. In unserer und der schlesischen Mundart heißt es „Wame" und ist der Wechsel von „i" mit „r" hier ebensa merkwürdig wie in dem falgenden Warte „trorn" für „tram", tragen. — 32 Siehe aben die Erläuterungen. — 36 Unter „Kathl" ist die gewesene Nanne Katharina van Bara gemeint, mit welcher sich Luther vermählte. „Faspr", die Vesper, wahl als spöttische Anspielung auf ihre früheren Klasterandachten, da auch Luther Mönch im Augustinerklaster zu Erfurt war.

Was nun die bei einigen Ausdrücken vorkommenden Fragezeichen betrifft, welche die Unverständlichkeit oder Fragwürdigkeit des Wortes bezeichnen sollen, so scheinen mir dieselben — ausgenommen allenfalls das letzte, V.-Z. 32 — nicht begründet. Bezüglich „Sotr", V.-Z. 3, habe ich das bestehende Mißverständnis schon im II. Bde., S. 280, Anm. 2, aufgeklärt. Dagegen erscheint hier, V.-Z. 6, der richtige Ausdruck „krestiern" für das dort gebrauchte „kröslieren" angeführt. Das weiterhin, V.-Z. 24, bezweifelte Wort „Flachte" ist eine mundartliche Bezeichnung für Flechte, geradeso wie die vorangehende „Knachte" für Knechte. „Flechte" bedeutet aber nach Adelung in der Landwirtschaft die Wagenflechte, nämlich einen aus Ruten geflochtenen viereckigen Korb, welcher auf einen Bauer- oder Rüstwagen gesetzt wird, wie ja dergleichen vielfach auf dem Laude angetroffen werden. Diese Erklärung paßt auch vollständig zu dem übrigen Inhalte des fraglichen Schlußabsatzes, denn gleich darauf, V.-Z. 26, wird von „Och gelodte Worue", d. i. acht beladene Wagen, gesprochen und dürfte sich ferner auch auf jenes viereckige Behältnis, das V.-Z. 32 angeführte „vierfächtiche Deng", beziehen, man müßte denn sonst irgend eine kabbalistische Figur darunter verstehen. Nachdem aber „vierfächtich" in der Mundart für vierfach gebraucht wird, scheint es mir fast noch wahrscheinlicher zu sein, daß mit dem „vierfachen Dinge" auf die noch folgenden vier letzten Aufzählungen, nämlich Rosse, Kälber, Kuh und Ochs, hingewiesen wird. Immerhin darf uns das eigentümliche Durcheinander dieser Schlußreime nicht wundernehmen, da ja gerade diese Art der Dichtung bei Spott- und Auszählreimen allgemein üblich ist. Erklärungen für weniger bekannle Ausdrücke des Schlusses finden sich unter dem Striche, während bezüglich derjenigen des ersten Teiles auf die Anmerkungen im I. Bde., 1. Erg.-Hft., S. 47 u. ff. verwiesen wird.

Zu 18. (21.)

Hons Mechl, der nemmrsotte Kermsgost.[1]

1. Juchhe! De Kerms die is schon ausgebloja,
De Fohne hängt zom Dache raus.
Flink steich ich ei de Sountichhosa,
Du lieber Godt, behüt mir og mei Haus!
A renes Schnuptuch steckt 'm Rocke,
De guda Handschka sein drbei,
Rosch greif ich noch dam neua Stocke
On steck mir a de Pfeife ei.

---

[1] Vgl. hierzu II. Bd. S. 287 u. ff., Nr. 18. Obige Überschrift dürfte lokalen Ursprungs sein. **1,3** „steich", steige, ist minder zutreffend als „fohr" in Nr. 18. — 7 Dasselbe gilt von „rosch" für „flink". Offenbar verschrieben ist „Rocke" im Orig. für „Stocke".

2. Juchhe! De Kerms die is schon ausgeblosa,
Mei Waldin, du konnst mietegiehn,
Marsch weg, du beschmerst mir ju de Hosa,
Do sein se ju zor Kerms ne schin.
Nu gieht's 'm Starmschritl benda nonder,
Beim Schmiede darch a Gorta naus,
Ofs Kermsdorf zu, 'm Schloge nonder;
On Hoima hüt mir og mei Haus!

3. Dos Dörfla schimmert ei der Ferne,
Niemols freundlicher ols wie sonst;
On schon von weitem richt ma gerne,
Da Kucha on da Brotadenst.
Aus olla Essa raucht's met Haffa,
Dos ganze Dörfla is bewegt;
Üb'rol har kemmt 's Volk geloffa,
Dos hēst, de Kerms is jedem recht.

4. Nu grüß euch Gott! Ihr lieba Leute,
Die mich zor Kerms geloda hon,
Viel Lost on Frede wensch ich heute,
Do lot euch og wos neues hörn.
'n lära Mächa breng ich miete,
Seit gestern ho ich schon nischl gassa;
Drum hätt' ich woll n' rechte Biete,
Wenn 's Assa doch bal fertich wär.

5. A Steckla Rendfleich ei der Soppe
On saure Garka, warma Krien,
Brengt's emmer har metsommt 'm Toppe,
War Henger hot, wat sich bemühn;
De Knocha kon mei Waldin frassa,
Ihr braucht se ne erst ozoklaun;
A hot seit gestern nischt gefrassa,
Dar walt se schon zosomma haun.

3,2 In dieser Fassung ohne Sinn. Dagegen Nr. 18 „Jo, on noch fröhlicher wie sonst". — 5 „met Haffa", haufenweis. — 8 „hēst", niederglätzisch, heißt. — 4. Diese Strophe ist offenbar verstümmelt, wobei zweimal der Reim verloren ging. Die erste Halbstrophe bildet in Nr. 18 den Schluß der 3., die zweite Halbstrophe den Anfang der 4. Strophe. — 4 „lot", laßt; „hörn" paßt nicht in den Sinn und soll da wie in Nr. 18 wohl „soln", sagen, stehen. — 6 Diese V.-Z. ist für „On arndlich mehlt's schon uff a Klei'n" in Nr. 18 gesetzt worden, wahrscheinlich weil man letztere V.-Z. nicht verstanden hat. — 8 Sollte des Reims wegen wohl heißen: „Wenn doch bal fertich wär dos Assa". — 5. Auch hier ist dieselbe Verschiebung nach der 4. und 5. Strophe wie bei der 4. Strophe oben nach der 3. und 4. von Nr. 18.

6. A Steckla Rendflesch schmeckt m'r emm'r,
Recht hübsch met Soffra gâl gemacht,
Doch wenn's zo heeß is, is weit schlemmer,
Do heßt's og, nimm dich woll in acht.
On kömmt ma met am lara Mâcha
On soppt recht gierich on geflink,
Dos is ju doch woll ne zom lacha,
D'rbrüht ma sich dos Maul ne wing.

7. A Steckla Waschtt schmeckt a ne biese
On selt's a blos og Brotwascht sein,
Do nahm ich mir n' starke Priese
On Krautsollote ubadrein;
Dos Sauerkraut, dos kon ich meida,
Gebackues Obst, dos is m'r recht,
Oppelpappe, dan kon ich leida,
Doch Sauerkraut bekemmt sich schlecht.

8. Herr Kermspapa, wie stieht's mem Biere?
Ich ho schier andortholba Darscht,
Dos ich a Oppetiek verliere,
Macht's ne de Lost, do macht's de Warscht.
Doch bett'r schmekt's wie Gollablüte,
A Steckla Zocker tut og nei!
Mei Maacha dreht sich wie n' Wiethe,
Schüt' ich die bett're Tonke nei.

9. Nu kömt a vollt d'r Schweinabrote,
Dos is noch wos f'r ensa Leib,
Nu rechtlich saht, ich ho's gerocha,
Dos is a schmucker Zeitvertreib.
Doch viel war ich woll nemme miecha,
Drum decht ich, wenn ihr denkt wie ich,
Dos übriche, dos lot og liecha!
Drheme is ju gut f'r mich.

6. Der unbekannte Zusatzdichter hielt hier und in folgender Strophe die Gelegenheit gegeben, nach Muster der 5. Strophe auf verschiedene andere Genüsse näher einzugehen. — 1 Statt „A Steckla Rendflesch" soll es wohl heißen: „A beßla Soppe", denn nach dem folgenden Inhalte dieser Strophe kann sich diese nur auf „Suppe" beziehen. — 2 Diese wurde ja auch früher nur „met Soffra gâl", mit Safran gelb gemacht. — **7,**1 „Wascht", Wurst. — 2 „selt's", sollte es. — 7 „Oppelpappe", Äpfelbrei. — **8,**1 „Kermspapa" für „Kermsvoter" ist neu und bisher anderswo nicht nachweisbar. — 3 „Oppetiek", Appetit, Braunauer Mundart. — 5 Gallenblüte, womit ein Gewürz oder das Harz vom Gallenkraut gemeint sein dürfte. — 7 „Wiethe", auch Wide und Wite, aus Zweigen oder Ruten gedrehtes Band; ähnlich wie dieses dreht sich der Magen. — **9,**1 „vollt", vollends. — 2 „ensa", „ousa", unseren. — 3 „saht", sehet. — 5 „miecha", mögen.

10. Nu möcht ich noch 'n Butt'rschniete,
Kwark on Kase ubadruf,
Mem Hunde gat og a wos miete,
Dar poßt schon gor verdunnert druf.
On Schnops, en guda oder süßa,
Denn secha Fusl mich verdroist;
On ubadruf 'n fetta Bessa,
Doß sich d'r Maacha endlich schloist.

11. Nu dos, dos hêst ma obor gassa,
Mir is ez â gor greudlich hêß.
Dos hest, zor Kerms do muß ma assa,
Bis ma sich gor keun Rot ne wêß.
Spozian giebn möcht ich of d'r Stelle,
Doch lange watt ma woll ne sein;
Denn drüba, ei d'r Ufabölle,
Hört ma de Koffemühle schrein.

12. n' Schole Koffe möcht ich grode
On Kucha, ganz schnieweiß bestrêt,
Dos is halt leider gor zo schode,
Ich ho schon zu viel Grund gelêt.
Pakt og Kucha ei eis Kerbla,
Drheme schmelt a mir gewies;
On wär a harte wie a Scherbla,
Drheme eßt man wie a is.

13. Åch muß ma sich eim Kratschm zeicha,
Dos is woll erst d'r grüßte Spoß;
Dos is a Blosa, dos is a Geicha,
Do brummt dar ale Rumplpoß.
Vor Freda sprengt ma huch on nieder,
O hört, dos gieht halt gor zo schien;
On ei am Beßla do schmeckt em wieder
Dor Kucha on d'r Bernakrin.

10,3 „gat", gebt. — 4 „verdunnert", verteufelt, sakrisch. Vgl. Schönigs Gedichte, **44,64**. — 6 „secha", solcher; verdrießt. — 8 „schloist". schließt. — **11,1** „obor", aber, eigentümliche Schreibweise; so auch bei „nondor" für nonder, „on" für en, einen, u. dgl. — 5 Nachdem nach der ersten Hälfte, 8. Strophe, der Bärnwälder Text der 2. Hälfte, 5. Strophe, verlassen worden, um bis zur 11. Strophe Zusätze anzubringen, wird mit der 2. Hälfte der letzteren Strophe die Bärnwälder Textfortsetzung der 6. Strophe hier wieder aufgenommen — 6 „watt", wird.

14. Nu sol ma hemgiehn, Gott d'rbarme!
Doch wie biefe gieht's zom Darfe naus;
Ach, wie rommlt's eim Gedarme,
Templich trett ma d'r Kerms a Bod'm aus.
Behüt euch Gott, ihr lieba Leute,
Die mich zor Kerms geloda hon!
Hot vielmol fleißig Dank für hoite,
Ich schlô betrübt a Hemweg ô;
Ich spreche halt, ich sôs ganz frei,
Übr's Johr do lot mich og wieder ei!

(D.-Wernersdorf.)

Als recht interessant darf man es bezeichnen, daß sich zu dem Liede „D'r Kermesvoter", Nr. 18 (21), Bd. II, S. 287 u. ff., aus dem Adlergebirge nunmehr auch im Braunauer Ländchen, u. z. in Deutsch-Wernersdorf, eine Variante gefunden hat, welche gegenüber den 8 achtzeiligen Strophen des Adlergebirges 13 achtzeilige und eine zehnzeilige Schlußstrophe aufweist, daher eine bedeutende Erweiterung jenes Liedes darstellt. Doch stimmen nur die beiden Anfangsstrophen im großen und ganzen überein, während sich bei den übrigen Strophen teils Textverschiebungen, teils zur Hälfte oder Gänze Neubildungen zeigen. Unwesentliche und geringfügige Textverschiedenheiten, wie sie die mündliche Überlieferung erfahrungsgemäß mit sich bringt, finden sich dagegen in allen dem Inhalte nach übereinstimmenden Strophen. Die Konstruktion der Strophen hat offenbar bei diesem Liede vielfach gewechselt. Denn schon die erste von Alliger aus Bärnwald mitgeteilte Fassung hatte Strophen zu 10, die Schlußstrophe 12 Zeilen, während die D.-Wernersdorfer Version, nach den vierzeiligen Ergänzungen und Verschiebungen zu schließen, auch einen vierzeiligen Strophenbau gehabt zu haben scheint. Als ursprüngliche Lesart ist wohl die Bärnwälder anzunehmen, die auch im einzelnen viel passendere Ausdrücke und Bezeichnungen enthält, während die D.-Wernersdorfer Neuerungen erst später nach jenem Muster zugedichtet wurden, wobei es nicht an Wendungen fehlt, wie „Nu kömmt a vollt d'r Schweinabroka", welche an Schönigs Dichtungen erinnern.[1]) Überhaupt wird man nicht fehl gehen, den Ursprung dieses Liedes im benachbarten Schlesien zu suchen; besonders der D.-Wernersdorfer Text enthält nicht nur Formen der niederglätzischen Mundart, sondern auch Ausdrücke wie „Wiethe" und „Kratschem", welche spezifisch schlesisch sind. Obgleich nun vielfach Wiederholungen und Ähnlichkeiten mit dem bereits veröffentlichten „D'r Kermesvoter" vorkommen, habe ich doch nochmals die D.-Wernersdorfer Variante nach Wortlaut und Schreib-

14. Obige Änderung des Bärnwälder Schlusses ist recht mißlungen und sinnlos geworden; „rommett", rummelt oder lärmt es in den Därmen. „Temptich" für das Bärnwälder „trüdettomplich". Weinhold führt „tompern", „tempern" mit der Bedeutung von „zoudern, longsam arbeiten, träg sich umhertreiben" on, woraus sich wohl auch die Bedeutung für „templich" ergibt. — 8 Den Heimweg einschlogen. — Ähnliche Donkodsagung und Beschtießung wiederholt bei Schönig, Gedichte, Nr. 32, 34, 37 u. a. — 9 „sôs", soge es, niedergl.

[1]) Vgl. insbesondere Nr. 15, Bd. II, S. 282, Strophe 6.

weise, wie sie mir vom Schuhmachermeister Josef Spitzle in Deutsch-Wernersdorf durch den h. Herrn Pfarrer P. Kajetan Treutler ebenda mitgeteilt wurde, hier angeführt, um sowohl die volle Übersichtlichkeit als den Vergleich mit dem Bärnwälder Texte zu erleichtern. Aus demselben Grunde wurden die sich als Neuerungen darstellenden Strophen, bezw. Halbstrophen, mit Schwabacher Druck kenntlich gemacht, sonstige größere Verschiedenheiten aber anmerkungsweise behandelt.

Zu Nr. 19. (22.)
De Kerms eim Braunscha.

Auch zu diesem Kirchweihliede erwähne ich nachträglich zwei Varianten, von denen ich eine aus Braunau-Ölberg dem Herrn Josef Riedel daselbst verdanke, die andere aus Trautenbach, zwischen Freiheit und Schatzlar im Riesengebirge, von Knothe, a. a. O. S. 10 und 11 unter Nr. 4, als „Kermeslied" veröffentlicht wurde. Wegen des vorgeschrittenen Druckes war es im 4. Hefte des II. Bds. nicht mehr möglich, auf diese umfangreichen Seitenstücke unseres oberdörfischen Liedes einzugehen. Nunmehr zeigt es sich vor allem, daß letzteres eine weit größere Verbreitung hat, als man anfänglich annehmen konnte. Die größte Ähnlichkeit mit einander haben die Halbstädter und Ölberger Texte, doch weist dieser noch weitere zwei Strophen auf, während beim Trautenbacher nicht nur diese Strophen, sondern auch noch andere und Strophenteile fehlen, andere verschoben erscheinen. Dafür hat Trautenbach eine neue Schlußstrophe, zusammen aber nur 13 Strophen gegen 15 der Halbstädter und 17 der Braunau-Ölberger Lesart. Ich führe nun zunächst als Ergänzung der im II. Bde., S. 290 u. ff., gebrachten Halbstädter Version jene 2 Strophen der Braunau-Ölberger an, welche nach der 9. Strophe als 10. und 11. Strophe folgen.

10. De Brotworscht vu dr Ûfastange,
Gut gekraischt schun vo dr Hetze,
A su, ols wie dr Schlauch, dr lange,
Ô dr âla Judaspretze;
Die werd mit Sauerkraut genossa,
Dos schod't 'm nischt, dos sein ok Possa;
On eßt ma noch 'n Leberworscht,
Do kriecht ma gor verzweifelt Dorscht.

10,2 „gekraischt", wofür Trautenbach „gekreescht" (niedergl.), prasselnd gebraten. S. Schönigs Ged. **32**,32. — 4 „Judaspretze" nannte man eine hölzerne Handspritze, $^3/_4$ m lang und 10 cm im Durchmesser, wie sie früher und vor der Gründung von Feuerwehren fast in jedem Hause zu finden war, um damit ein entstehendes Feuer zu bekämpfen. Auf solchen Spritzen war gewöhnlich Christus abgebildet, wie er von den Juden gegeißelt und mit solchen Handspritzen bespritzt wurde, wovon der Name „Judaspretze" entstand. Derartige Spritzen sind noch da und dort anzutreffen und hoffe ich, gelegentlich eine Abbildung derselben zu bringen, wenn eine solche überhaupt möglich ist. Unter „Schlauch" hat man figürlich den Wasserzylinder zu verstehen. — 6 „schod't 'm", schadet einem.

11. Wos hot's do für a rar' Getränke!
Wenn ma möchte ok recht viel.
A su kriecht ma's ne ei dr Schänke,
Do mag ma komma, wenn ma wiel.
Dos Doppelbier eim grußa Glose
Möcht wegreißa em schier de Nose;
Hätt' ma's derhame ok su stork,
Dos wär so wos zom åla Quork! (Ölberg.)

Merkwürdig ist es nun vor allem, daß die ersten 4 Verszeilen der 10. Strophe auch im Trautenbacher Texte vorkommen und hier die zweite Hälfte der 9. Strophe bilden, wogegen der betreffende Halbstädter und Braunau-Ölberger Strophenteil entfallen ist. Es steht daher das Trautenbacher Lied in näheren Beziehungen zu der Braunau-Ölberger Version und deren Ursprunge. Für diese Annahme spricht auch die Ähnlichkeit der 8. V.-Z., 2. Strophe, welche in Br.-Ö. (Braunau-Ölberg) lautet: „Doß oll anander möcht drtrata", und besser in T. (Trautenbach): „Doß ees dos andre möcht drtrata", während H. (Halbstadt) einen ganz anderen Gedanken zum Ausdruck bringt: „Ma kon schon 's Kosta kamm d'rwata". Auf alle übrigen Einzelheiten der verschiedenen Lesarten im besonderen einzugehen, würde hier zu weit führen, zumal die Trautenbacher, welche unter allen als die mindest richtige viele Mißverständnisse enthält, im „Riesengebirge in W. u. B." a. a. O. für jedermann leicht zugänglich ist. Anders verhält es sich mit der noch nicht im Druck erschienenen Ölberger, in welcher gegenüber unserer Halbstädter außer den bereits angeführten noch folgende wichtigere Varianten zu bemerken sind:

In der **3.** Str., welche in T. ganz fehlt, V.-Z. 4, „A hotte glei erst zugesäet". — **7**,4 „Se sieht a Obend vür dr Tür"; 5 „Wie Öle fließt drnoch de Soppe". — **8**,2 „Vo date (dort), wu dr Schwanz drohängt." — Bei V.-Z. 6 „Gestecke" ist nachträglich beizufügen, daß die Bauern ihr Eßbesteck, Messer und Gabel, im sog. Beigorte (siehe oben S. 50) mit sich trugen. — **9**,1—2 „Mostgänse, die schon seit Wocha fett met Nudeln (Tr. „Strudan") sein gestoppt." — **10**,8 „Dr Kermesvoter, doß as spürt". — **12**,5 „Do hot es Geicha on Trompeta". — **14**,3 „Do gieht de Grete on de Honne"; 7 „Vu Mechan, wenn a glecklich poscht". — **15**,2 „Wie's ei da Braunscha Kerms zugieht"; 5—6 „Drem soi ich's laut, doß olle hörn, Wenn lieber zwemol Kermes wär".

Zum Schluße führe ich noch die oben als Zusatz schon erwähnte letzte Strophe des Trautenbacher Kirmesliedes hier an:

13. Wos kon's of dr Welt noch schinners
Os eene techtighe Kermes hon;
Do werd gefrassa wie sonst nimmer,
Doß ma's kamm drzwenga kon.
Es is halt asu 'm Brauche:
Mog's do wa'n wie es well 'm Bauche,
On wenn's a schun gieht drnawa,
s' gehiert zom seidna Kermeslawa. (Trautenbach.)

*

Eine ganz bedeutsame Rolle spielen bei der Kirchweih in Gegenden, wo das „Schnaderhüpfel" heimisch ist, die Vierzeiligen. Das ist nach dem Charakter dieser Lieder als Tanzliedchen wohl auch begreiflich. So finden wir insbesondere bei Ziska und Schottky, Österreichische Volkslieder mit ihren Singweisen, Pest 1819, S. 167 u. ff. unter dem Titel „Das Kirchweihfest" eine Menge Vierzeiliger in niederösterreichischer Mundart, die wohl alle beim Kirchweihfeste gesungen wurden, von denen sich aber nur der kleinste Teil unmittelbar auf die Kirchweih selbst bezieht bezw. von ihr handelt. Eine ansehnliche Anzahl solcher Kirchweih-Schnaderhüpfel bringt schon Dunger, Rundâs und Reimsprüche aus dem Vogtlande, Plauen 1876, Nr. 1054—1066, in bayrischer Mundart mit der Singweise Nr. 20 zu Nr. 1054. Es wurde nun schon früher darauf hingewiesen, daß diese bayrisch-österreichische Mundart auch in unserer Iglauer Sprachinsel verbreitet ist, und so ist es denn bei dem sonstigen Reichtume der hier vorkommenden Vierzeiligen oder Tuschlieder begreiflich, daß wir auch im Steckener Bezirke so manchem Tuschliede begegnen, welches mit der „Kirwa" zusammenhängt und deren Einzelnheiten besingt. Spott und Hohn auf bäuerliche Lebensverhältnisse pflegt ihr vorwiegender Inhalt zu sein. Ein solches Tuschlied führt u. a. Piger, das Schnaderhüpfel in der Iglauer Sprachinsel. Zeitschrift f. österr. Volkskde., IV., S. 25, an, jedoch ohne Melodie:

Wenn der Bauer Kirchweih hat,
Da kommen d' Burger g'loffen;
Der Bauer ißt das gute Fleisch
Und d' Burger kriegen d' Knochen.

Dazu auch noch ebenda, S. 15:

1. Heut ist das Kirtagsfest,
Heut tanz' mer bis auf d' letzt,
Heut wird die ganze Nacht
Tüchtig durchgemacht.
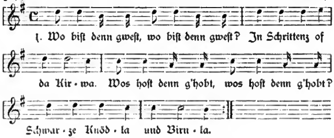
2. Hallo, Hallo,
Heut wird die ganze Nacht,
Heut wird die ganze Nacht
Tüchtig durchgemacht.

Dagegen verdanke ich meinem bisherigen Gewährsmanne, Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irchings bei Iglau, mehrere solcher Kirchweih-Tuschlieder aus diesem Gebiete, welche ich hiermit folgen lasse und in der fortlaufenden Reihenfolge der Kirchweihlieder mit VI, jene der Tuschlieder mit VII u. s. w. bezeichne.

22.
Kirchweih-Tuschlieder.

VI. (VII.) **(25.)**

Frisch. Volksweise.

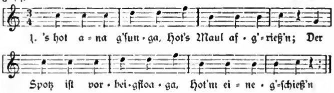


2. Heut' ist Kirwa, morgen ist Kirwa,
Sunte ist holt wieda.
:|: Wos hobs denn g'hobt? :|:
Stinkas Fleisch und Knödla.

23.
Kirchweih-Spottlieder.

VII. (VIII.) **(26.)**

Frisch. Volksmelodie.



2. Sunte gibts Preßwurst
Und Knödla und Kraut;
Da Herr ißt de Preßwurst,
Dem Knecht gibt er d' Haut.

3. Wer jetzt g'sunga hot,
Der singt aus der Weis'.
Er soll ham gehn se kambeln.
Sunst fressn ihn Läus.

VI. Schrittenz ist ein entferntes Nachbardorf von Irschings im Bez. Stecken. Es gehört somit dieses Lied zu den üblichen lokalen Spottliedern. — VII. 1,3 geflogen. — 2,2 „Sunte", Sonntag. — 3,3 „se kambeln", sich kämmen, im Ablgb. kampeln.

4. Irschings homs Kirwa ghobt
Und ich hob's g'sehn;
Do bin ich a durt g'west
Und se homa nix gebn.

5. Bis ma wern Kirwa hom,
Kumt's jo zu mir;
Ich geb' enk donn Kuchen
Und an Krug Bier.

Nach Inhalt des 4. Tuschliedes sind diese Spottlieder gegen Irschings, ein Dorf des Bez. Stecken gerichtet, daher in einem gewissen ursprünglichen Zusammenhange mit den vorangehenden Tuschliedern. Mit etwas verändertem Texte kommt die erste Strophe auch in Haberlandts Zeitschrift für österr. Volkskunde, IV. Bd., S. 24, unter der Bezeichnung „Was sich liebt, das neckt sich" vor. Die übrigen Liedchen dürften als neu und bodenständig bezeichnet werden. Dagegen haben die vorangehenden „Kirchweih-Tuschlieder" mit sonstigen deutsch-böhmischen Kirchweih-Schnaderhüpfeln verwandte Beziehungen, wie insbesondere bei Hruschka und Toischer, a. a. O., Nr 661 aus Plan, 662a aus Lieboritz und 910 aus Eger. Sowohl diese als auch die weiteren „Kirwa-Vierzeiler" dieser Sammlung, als Nr. 253 und 255 (Eger), 254 (Schlaggenwald), 660a (Eger-Plan), 670b (Eger) und 664 stammen aus dem nordwestlichen Böhmen und schließen sich sprachlich dem oben erwähnten vogtländischen Nachbargebiete an. Andere Kirchweih-Schnaderhüpfel werden von Hruschka und Toischer nicht angeführt.

Volkstümliche Kirchweihdichtung.

Läßt sich überhaupt wahrnehmen, daß der Volksgesang in unserem Steckener Sprachgebiete seine heimischen Dichter gefunden hat, so gilt dies auch von der volkstümlichen Gelegenheitsdichtung und der Volksdichtung überhaupt, wenn auch, wie es scheint, in geringerem Maße. Darüber fehlt gegenwärtig noch der volle Überblick, da diesem Gebiete bisher wenig Beachtung zu teil wurde. Immerhin bin ich durch meinen obigen Gewährsmann Herrn Jos. Khun in der Lage, zu der im allgemeinen wenig gepflegten Kirchweih-Volksdichtung zwei Belege zu bringen, von welchen das mundartliche „Nix b'fundas" in prägnanter Weise den Volkscharakter kennzeichnet, das andere in hochdeutscher Sprache dem von Knothe, im „Riesengebirge in W. u. B.", 13. Jhrg., S. 11, als „Fliegendes Blatt" veröffentlichten Gedichte „Ein schönes Kirmeslied" an die Seite gestellt werden kann. Nachdem beide zugleich eine Fortsetzung der volkstümlichen Dichtung, II. Bd., S. 216, bilden, werden sie zugleich unter Nr. 11 und 12, als Kirchweihgedichte aber unter VIII und IX hiermit angeführt.

11.

Nix b'sundas.

VIII.

1. In Irschings, der es kennt,
Is neuli Kirwa g'west.
Do hom's gor sakrisch tonzt —
Und g'rafft hoit a hübsch fest.

2. A Stodtara is just durt,
Schaut dem Schpetakl zua —
Und glotz'n Tonzbod'n on
Wia 's neuchi Tor o Kuah.

3. Af amol beim grean Båm
Hört ma unbändi schrei'n! —
Da Fremde frogt an Bauern:
„Mein Gott, wos soll's denn sein?

4. Der klopft sei Pfeifal aus
Und krotzt se in de Hör':
„Nix b'sundas" — moant er — „is 's,
Daschlog'n hom's hoit a pår!"

(Irschings.)

12.

Die Kirchweih.

IX.

Horch! horch! die Glocken bammeln
Vom Turme feierlich,
Die Bauern all' versammeln
Zur Kirchweihandacht sich.
Geschmückt steh'n Bursch und Dirnen,
Geschmückt ein jedes Kind,
Man sieht's an ihren Stirnen,
Wie heiter als sie sind.
Ich muß mich doch auch zieren

2,1 „A Stodtara", ein Städter.

Und nehmen Stock und Hut,
Und meine Gurgel schmieren
Mit süßem Rebenblut.
Heut wird auf allen Wegen
Hier Vater Bachus auch
Erteilen einen Segen
Nach altgewohntem Brauch.
Das Backwerk ist geraten,
Die Flaschen sind gefüllt,
Auch dampft der Gänsebraten
Schon in die Nase mild.
Auf, auf zum fetten Schmause!
Es freu' sich Klein und Groß!
Denn heute wird im Hause
Der Teufel einmal los.
Auch ist die Geig' gestimmet
Und gibt der Freude Schwung;
Und wer in Wonne schwimmet,
Wagt einen Kirchweihsprung.
Es will sich jeder freuen
In unserm Bauernnest,
Die Gassenbuben schreien:
Hoch leb das Kirchweihfest!
Nun muß ich mich empfehlen,
Der Tag ist heut zu schön —
Es werden durst'ge Seelen
Im Biere untergeh'n.
Zwar steht schon rings im falben
Gewande Flur und Hain,
Auch feiern schon die Schwalben
Ihr Abschiedsstündelein.
Doch kümmern uns die Haine,
Der Schwalben Abschiedslied?
Wir suchen Mut beim Weine,
Der in der Sonne glüht!
Leb wohl, mein Freundl die Suppe,
Sie dampft schon auf dem Tisch,
Ich tanz' wie eine Puppe
Und schließe diesen Wisch.

(Stecken.)

Zur Kirchweihmusik
in der Steckener Sprachinsel (Irschings).[1]

Das Schimmel-Testament.

Anknüpfend an die zum Schlusse der früheren Darstellung erwähnte Schimmelmaskerade führe ich nunmehr auch noch die über den Schimmel übliche Testamentsvollstreckung an, welche nach dem im Dorfe gehaltenen Umzuge vor sich geht. Es ist kein Zweifel, daß diese heutzutage noch in Deutsch-Gießhübel, Irschings und Umgebung wie auch andernorts gepflegte Sitte nur eine besondere Art des sogenannten „Kirmesbegrabens" darstellt, wie es sich hier zu einem förmlichen Volksschauspiel entwickelt hat. Der Vorgang desselben ist nun nachstehender.

Ein Kirchweihknecht[2] oder auch der Gastwirt selber stellt sich im Freien vor dem Wirtshause oder an einem andern günstigen Platze auf einen Stuhl und beginnt aus einem Blatt Papier das „Testament" zu lesen, wie folgt:

„Geliebte Begleiter unserer schönen Kirchweih! Da nun die Zeit zu Ende geht, wo unser Schimmel mit da Kirwa zugleich begraben werden soll, so wird ihm sein Testament vorgelesen, welches also lautet: Der Schimmel muß erschossen werden!" Der Schimmelführer macht dagegen Einwendungen und spricht: „„Ich erlaube mir die höfliche Bitte zu stellen, könnte ich nicht einreichen um Verlängerung des Lebens meines treuen Schimmels?"" Antwort des Schiedsgerichts: „Nein, es ist schon spät und finster und man kann die Wege nicht finden, um für den Schimmel ein längeres Leben zu suchen." Darauf der Schimmelführer: „„Wenn ich mein treues Tier so schnell verlieren soll, so will ich auch mit ihm gleich sterben."" Hierauf wendet er sich vom Schiedsrichter ab und weint.

Die Musikanten stimmen ein trauriges Musikstück an und spielen eine Weile. Während dieser Zeit springt der Schimmel einige Schritte weg von den Zuschauern und der Jäger schießt ihm in der Luft nach.

Der Schimmel, der am Halse ein Schellengeläute trägt, kommt wieder zurück und die Leute rufen: „Der Jäger hat schlecht geschossen!" Der Schimmel sucht sich bei den Leuten einzuschmeicheln, macht wieder einige Seitensprünge und der Jäger schießt zum zweiten Male. Jetzt fängt der Schimmel an zu hinken und zu zittern, zuckt, macht als ob er

[1]) Fortsetzung von S. 297 des II. Bds. nach Mitteilungen desselben Gewährsmannes, H. Jos. Khuns, Schulleiters in Irschings. — [2]) Siehe hierüber II. Bd., S. 294.

wirklich angeschossen wäre. Der Schimmelführer, der während des Umzuges auf seinem Hut einen Flederwisch trägt, nimmt diesen vom Hute herunter und bestreicht damit den Rücken des Schimmels, so daß er wieder als gesund zurückgeführt wird. Wiederum macht er einige Seitensprünge und Bewegungen, aber nicht mehr so mutig als die ersten Male. Ist er nun eine Strecke fortgeführt worden, so schießt der Jäger zum dritten Male nach ihm. Der Schimmel stolpert, dreht sich um und fällt mit seinem Führer zu Boden. Beide bleiben hier eine Zeitlang liegen. Inzwischen wird das „Testament" weiter gelesen. Der Schimmel vertestamentiert: „1. Seine Haut dem Vetta Schwarz, welcher ein alter Schuster ist und mit den Häuten gut umzugehen versteht. 2. Die Gebeine vermacht er dem ersten besten Juden, der in das Dorf kommt. Die Knochen sollen gestampft und dem Juden eingegeben werden. 3. Lunge, Leber, Herz und Fleisch vermacht er dem, welcher ihn beerdigen wird."

Damit geht das Spiel unter allgemeinem Gelächter zu Ende und die Leute ziehen nunmehr ins Wirtshaus, um bei Trank und Sang noch einige Stunden in heiterer Gesellschaft zu verbringen und so die Kirwafeier würdig zu beschließen. Nach und nach verlieren sich die Gäste, bis schließlich nur die Musikanten übrig bleiben, die nun gleichfalls ihren Heimweg antreten.

Kirchweih-Fische.

In der Steckener Gegend besteht die Sitte, zur Kirchweih in Ortschaften, welche Teiche besitzen, diese auszufischen. Jeder Inwohner einer solchen Ortschaft erhält einen bis zwei Fische; was von diesen etwa übrig bleibt, wird dem Fischmeister verkauft. Kleine Fische werden den Dorfkindern überlassen und von diesen unter hellem Jubel gefangen. In manchen Dörfern des Steckener Bezirks ist es heute noch Sitte, daß zur Kirchweih beim Gemeindevorsteher einige Karpfen gebraten und der Gemeindeausschuß sowie andere wichtige Persönlichkeiten des Ortes zur Mahlzeit eingeladen werden. Selbstverständlich wird hiebei auch tüchtig getrunken; denn der Fisch will schwimmen.





Volkslieder und Reime.

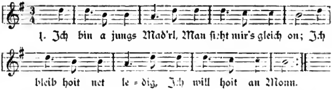
Steckener Tuschlieder.

24. **(27.)**

Tuschlieder.

IX.

Frisch. Volksmelodie



2. Ich bin a jung's Bürschl,
Ich hob a jung's Blut;
Und wie sich der Wind dreht,
So dreht sich der Hut.

3. Du schworzaugert's Dirndl,
Wie fong ich's denn on,
Doß die Liab aus Dein Aug'n
So rausfließ'n kon.

4. Und eh ich mein Schotz loß,
Eh loß ich mein Leb'n;
Nocha dorf ma mein Vota
Kan Heirotsgut geb'n.

5. Do hint' bin ich führe,
Wo d' Sunna schen scheint;
Mein Schotzal is ma lieba
Ols olle meine Freund.

6. Zwa Rößla zum Ockern,
A Peitsch'n z'm Schlog'n,
A Dirndl zum Küss'n
Muß a Bauabua hom.

7. A Häusal aus Ziegl'n,
Met Schindl'n gedeckt,
Dos wär hoit mei Verlong'n,
Und a hübsch Madl ins Bett.

5,1 „Do hint', hinten, bin ich führe", hergekommen, d. h. in einem weit entfernten Dorfe bin ich zu Hause, jedoch hergefahren, und, obwohl die Sonne dort schön scheint, es also dort schön ist, so ist mir mein Schatz doch lieber. Auch bei Hruschka und Toischer finden sich mehrere Vierzeiler, welche mit der ersten oder mit der 1. u. 2. V.-Z. anfangen, wie in Nr. 42, 113, 303, 420 bis 423.

8. Ich hob 'mol a Schotz g'hobt,
Konns net vergeff'n;
Denk ollemol dron,
Wenn ma d' Supp'n eff'n.

9. Mariandl, schens Dirndl,
Willst heirot'n oda net?
Ich gib da an Polster,
Oba kan Übazug net.

10. Kath'rina bist drinna,
Me frierts af mei Händ';
Da Reif is schon drauf,
Bitt recht schen, moch' auf!

11. Wenn Dir is, wie's mir is,
Do geht da Spaß on;
Do wirds Du mei Weibrl
Und ich wir Dein Momn.

12. Hob g'heirot, hob g'haust,
Hob a Weibrl wia Faust,
Und Kinda wia Flöh,
Dos tut ma so weh.

13. Wenn ich hätt, wos ich wöllat,
Möcht ich a nix drum frog'n;
A hübsch'n Buam met schworz' [Aug'n
Möcht ich a gern hom.

14. Den konn ich net hom,
Der is ma zu schen;
Den muß ich ma loff'n,
Ins Wirtshaus zu geh'n.

15. Geh Du Schworzaugerte,
Loß me in Ruh!
Du bist net mei Dirndl
Und ich net Dei Bua.

16. Du derfst ma net trutz'n,
Net pochen met mia;
Ich koch ma mei Supp'n
Und hol ma mei Biar.

17. Um a Dirndl zu trauern,
Dos wär ma a Schond.
Ich moch me gleich wieda
Met a ondara bekonnt.

18. Wir san net von Gießhübl,
Wir san net von Misching,[1])
Wir san von da schen Kathi
Daham in Irsching.

19. Jetzt hob ich ihr neulich
Zum Fenster h'rein g'schaut;
Hob woll'n schon klopf'n,
Oba hob me net recht traut.

20. Mei Vota hot g'sogt,
Ich soll me lustig moch'n;
Wenn d' Heller net long'n,
Wird a Kronen schick'n.

21. Nur lustig, Kurasche,
Drei Feda aufg'steckt!
Im Raufen do hot me
Noch kana erschreckt.

22. De Bräuer, de brauen jetzt
Met Dompfkroft dos Bier;
De Kroft beholten sie
Und den Dompf bekommen wir.

23. Zwingt ana kan Lita,
So ist dos an Schond;
Und trinkt ana nur fünfzehn,
So kriegt er an Brond.

24. Durt oben am Bergla,
Do steht a Kopell'n;
Do gib ich zwa Kreuza,
Do konn ich rebell'n.

25. Wie werd' ich denn finga,
Wenn ich finga net konn;
Sing ich mit den Henna,
So beißt me da Hon.

[1]) „Mischling", ein Dorf im Bez. Iglau.

26. Mein' Mutta, de hot nur
An' schworzbraune Kuh;
Wer wird se denn melken,
Wenn ich heirot'n tu.

27. Wenn 's Wirtshaus a Kirche wär
Und 's Madl an Oltor,
So wollt ich a Pforra sein
Sieb'ntausend Johr.

28. Weil d' Kirch'n kan Wirtshaus ist
Und 's Dirndl kan Oltor,
So will ich kan Pforra sei,
Kan Vierteljohr.

29. Musikanten spielts auf,
Doß de Saten klinga;
Mei Madl steht drauß'
Wer ma's einebringa.

30. De bäurisch'n Madla,
De glaub'n se san fein;
Se dreh'n de Hor
Met da Mistgobl ein.

31. Mei Gfeifal ist z'rbroch'n,
Schreit nimma dudeldeh;
Mei Schotzal hot an ondern,
Mei Herz tut ma weh.

32. Geberg und getol,
Zwa Rößla im Stoll,
Zwa Buama fira Madl
Js z'viel af amol.

33. Jrschinga san wia,
Wia müss'n uns plog'n;
Wia müss'n de Zwanziga
Von Stroh obe schlog'n.

34. De Hochdörfa[1]) Madla
De glaub'n se san schen;
Tun anseitat tonz'n,
Und kratschingat geh'n.

Dieser Liederreigen bildet nach Inhalt und Umfang ein würdiges Seitenstück zu dem im II. Bde., S. 49 u. ff., mitgeteilten und wurde mir durch denselben Gewährsmann, H. Jos. Khun in Irschings, vermittelt. Nur der kleinere Teil ist bisher davon bekannt geworden. Zunächst führt die Zeitschrift für österr. Volkskunde, IV. Bd., einige Tuschlieder an, teilweise allerdings mit Abänderungen. So bezieht sich dort unsere 17. Strophe auf den „Buam" und lautet S. 20:

Z'weg'n an Buam traurig sein,
Das war a Schand;
J drah mi a wengg umadum,
Gib an andern die Hand.

Zum Teile nur ähnlich ist daselbst S. 22 unser 21. Tuschlied, welches unter Prahlerei mit Leichtsinn heißt:

Lusti, Kuraschi,
Drei Federn am Huat,
Es warn a mal drei Brüder,
Tut kaner ka gut.[2])

31,1 Pfeiflein. — **32,**2 bergauf und bergab. — **33,**3 Zwanzig Kreuzerstück. — **34,**3 einseitig. — 4 mit zusammenstoßenden Beinen, schiefbeinig.

[1]) Überhaupt ein Dorf, wofür auch ein anderer Name stehen kann. — [2]) Ähnlich bei Hruschka und Toischer, (H. u. T.), Deutsche Volksl. a. Böhmen, S. 303, Nr. 284 aus Eger, wobei noch eine zweite Strophe angeführt wird. Dagegen gleicht unserer Lesart die von Plan, ebenda S. 305, Nr. 304, mit dem Unterschiede der 2. V.-Z., welche hier lautet: „D' Ärwl affi g'steckt!"

Und ebenda unser 27. und 28., nur bei ersterem mit dem Unterschiede, daß es da statt „Sieb'n tausend Johr" heißt: „Sieben oder acht Jahr". Ebenso in Strodenitz-Iglau und ohne Gegenstrophe in Oberplan und Schlaggenwald.[1]) Unsere Lesart stimmt mit der von Tirol und Kärnten überein, welche in dem gleichlautendem Liede Nr. 777 von Hörmanns Schnaderhüpfeln aus den Alpen, jedoch ohne Gegenstrophe vorkommt. Ferner lauten in der angeführten Zeitschrift, S. 15, die beiden Schlußzeilen allgemein: „Wenn man an Kreuzer zahlt, — Kann ma rebell'n". Ebenda S. 23 findet sich unsere 30. und 34. Strophe, letztere mit der Anwendung auf die Iglauer Burschen:

D' Iglauer Burschen,
Die mân, sie sein schön,
Sie tun a wengg schickeln,[2])
Und kraschinggat geh'n.

Endlich kommen noch gleichlautend a. a. O., S. 19 und 17, unsere Tuschlieder 31 und 32 vor; beide aus Iglau auch bei Hruschka und Toischer.[3]) Bei diesen finden sich überdies noch folgende Vierzeiler: „Unser 3. als Nr. 465 aus Strodenitz; 4. als Nr. 50a und 50b aus dem Böhmerwald und Strodenitz; 5. als Nr. 43a aus Eger; 20. als Nr. 270 aus Strodenitz mit dem Unterschiede, daß daselbst „Zwanz'ga" und „Thola" vorkommen; 29. als Nr. 259a bis c aus Littitz, Iglau und Tachau; 30. als Nr. 152 aus Iglau.

[1]) H. u. T., 274 u. 275, Nr. 17c und 17a, 17b. — [2]) schielen. — [3]) S. 292 und 332, Nr. 175 und 564.



Pflanzenkunde im deutschen Volksmunde des östlichen Böhmens.

Neben den verschiedenen Arbeiten, welche die Pflanzenkunde aus alt- und mittelhochdeutschen Werken zum Inhalte haben, mehren sich in neuerer Zeit die Abhandlungen über volkstümliche Pflanzenkunde, und zwar sowohl über die mundartlichen Benennungen der Pflanzen, als über abergläubische, medizinische und sonstige Vorstellungen, welche sich daran knüpfen und von altersher im Volke von Geschlecht zu Geschlecht in der mündlichen Überlieferung vererbt haben. Nicht nur aus West- und Nordböhmen, sondern auch aus andern österreichischen und außer-österreichischen Ländern, wie namentlich in Niederösterreich, Deutsch-Siebenbürgen, Bayern u. s. w., sind dergleichen volkskundliche Sammlungen und Abhandlungen schon gemacht und veröffentlicht worden oder doch im vollen Zuge.

Für unser östliches Deutschböhmen haben wir allerdings, ähnlich wie von Dr. Hantschel für das Gebiet des nordböhmischen Exkursions-klubs, auch für das Riesengebirge wissenschaftliche Arbeiten der Pflanzen-kunde zu verzeichnen, allein zur volkstümlichen Pflanzenkunde, wie ich die oben erwähnten Arbeiten kurz bezeichnen möchte, finden sich nur wenige hier und da verstreute Notizen. Es erscheint somit dieses Feld im ganzen geradezu noch unbearbeitet und daher eine systematische Be-arbeitung desselben in unserer deutschen Volkskunde um so näher liegend. Allerdings erfordert eine gründliche Lösung dieser Aufgabe auch ein-gehende Vorarbeiten, vor allem tüchtige Mitarbeiter auf einzelnen Ge-bieten, in welchen nach Verschiedenheit der Naturverhältnisse und der Bevölkerung, speziell der Mundart, auch verschiedene Ergebnisse zu ge-wärtigen sind.

Mit diesen Vorarbeiten hatte ich schon im verflossenen Jahre den Anfang gemacht, indem ich einen Teil des zu diesem Behufe verfaßten Pflanzenverzeichnisses einigen Berichterstattern zur lokalen Behandlung im Sinne der oben angeführten Grundsätze mitteilte. Es zeigte sich

aber, daß einerseits die Zeit hiezu nicht ganz günstig gewählt war, und daß anderseits das betreffende Verzeichnis erweitert und ebenso die Zahl der Berichterstatter vermehrt werden mußte, wenn ein zweckdienliches und vollständiges Werk zur Ausführung gelangen sollte. Denn nicht mit Unrecht ließen sich Stimmen vernehmen, daß man diese vorbereitenden Arbeiten unter fortlaufender Rücksprache mit der betreffenden Bevölkerung machen, diese aber die jeweilig sich ergebenden Blütenstände vor Augen haben müsse, um zur Aussprache der Volksmeinung hierüber zu gelangen. Dies führte zunächst zur Erweiterung des Pflanzenverzeichnisses, welches nunmehr 2232 Namen aufweist und unter Zugrundelegung der einschlägigen Werke von Prof. Dr. Moriz Willkomm, Naturgeschichte des Pflanzenreichs, Prof. Dr. M. Dalitzsch, Pflanzenbuch, Prof. Dr. Franz Tschernich, Deutsche Volksnamen der Pflanzen aus dem nördlichen Böhmen und Prof. Dr. Wilhelm Meigen, Die deutschen Pflanzennamen, verfaßt wurde. Daran schließt sich ferner eine ausführliche Instruktion betreffend die vorzunehmende Sammelarbeit und die Schreibung der volksüblichen Namen.

Diese Vorarbeiten werden zum mindesten ein volles Jahr in Anspruch nehmen, solange als eben die Pflanzenflora im Freien anzutreffen ist. Erst mit dem vollständigen Abschlusse des ganzen Materials wird sodann an die planmäßige Zusammenstellung und Veröffentlichung gegangen werden.

Als Mitarbeiter haben bisher ihre Bereitwilligkeit zu diesen Arbeiten erklärt:

I. Herr Josef Demuth, Oberlehrer, Marschendorf (Riesengebirge).
II. „ Adolf Heinzel, Bürgerschuldirektor, Braunau (Braunauer Ländchen).
III. „ Franz Swoboda, Oberlehrer in Sattel (Adlergebirge),
IV. „ Wilhelm Oehl, Sparkassabeamter in Grulich (Grulicher Ländchen).
V. „ J. Pausewang, Oberlehrer in Wichstadtel (Stille Adlertal).
VI. „ Anton Blaschke, Oberlehrer in Neudorf (Bez. Landskron).
VIa. „ Ferd. Jandl, Oberlehrer in Rudelsdorf (Bez. Landskr.).
VIb. „ Vinc. Jansa, Lehrer daselbst.
VIc. „ Anton Müller, Bürgerschuldirektor in Landskron (Bez. Landskron).
VII. „ Josef Khun, Schulleiter in Irschings (Bez. Stecken).
VIII. „ Rud. Traxler, Apotheker in Josefstadt (Bez. Jaromiersch-Königinhof).
VIIIa. „ Heinrich Gober, Bürgerschullehrer in Kukus (Bez. Jaromiersch-Königinhof).
IX. „ Franz Fischer, Schulleiter in Neu-Bielau (Dtsch.-Politschka).

X. Herr Wenzel Forberger, Schulleiter in Strokele (Deutsch-Leitomischel).

Xa. „ Leop. Kitler, Lehrer in Jansdorf (Deutsch-Leitomischel).

Xb. „ Peter Schreiber, Bürgerschullehrer in Zwittau (Deutsch-Leitomischel).[1])

Möge nun auch dieses schwierige Werk mit dem gewünschten Erfolge gekrönt werden! Gewiß ist es der darauf zu verwendenden Mühe wert und die Mitarbeiter dürfen der Anerkennung und des Dankes aller Freunde der Volks- und Sprachkunde im voraus sicher sein. Darf sich doch die Hebung und Bergung dieses Volksschatzes mit einer gewissen Berechtigung jenen alten Aufzeichnungen zur Seite stellen, welche wir speziell als Glossen über Pflanzenkunde aus althochdeutscher Zeit übernommen haben und die uns jetzt so wichtige Aufschlüsse über diesen ehemaligen deutschen Kulturschatz geben.[2]) In ähnlicher Weise dürfte unsere gegenwärtige Sammlung einer fernen Zukunft von größtem Werte sein und ein hochgeschätztes Andenken unserer Tage bilden.

Schließlich muß ich schon in diesem Zeitpunkte allen jenen Herren, welche mir zur Auffindung geeigneter Mitarbeiter behilflich waren, den verbindlichsten Dank an dieser Stelle aussprechen, nämlich dem Herrn Prosper Piette, Fabriksbesitzer in Marschendorf, Herrn Karl Selisko, Bezirksobmann in Wölsdorf, Bezirk Königinhof, Herrn Franz Zenker, k. k. Bezirksschulinspektor in Landskron, Herrn Franz Peschka, Landtags- und Reichstagsabgeordneten in Abtsdorf und Herrn Florian Jarosch, Lehrer ebenda.

[1]) Die lateinischen Ordnungszahlen bezeichnen die einzelnen Referate und sind auf den handschriftlichen Mitteilungen der betreffenden Mitarbeiter zur leichteren Übersicht stets anzumerken. — [2]) Vgl. u. a. Fischer-Benzon, Altdeutsche Gartenflora, Kiel und Leipzig 1894; Wackernagel, Vocabularius optimus, 1847 u. dgl.

Volkstümliche Dichtung.

Zur mundartlichen Kunstdichtung im Braunauer Ländchen.

I.

Zur Richtigstellung der Ausführungen Prof. Dr. Adolf Hauffens über die mundartliche Volksdichtung im Braunauer Ländchen[1]) beabsichtigte ich an dieser Stelle zunächst eine Aufzählung der mir bekannten Dichtungen dieses Gebietes zu bringen, bin aber, durch meine Krankheit verhindert, nicht dazu gekommen, so daß ich eine weitere Behandlung dieses Gegenstandes einer späteren Zeit vorbehalten muß. Dermalen beschränke ich mich daher auf folgende Bemerkungen.

Hauffen behauptet a. a. O.: „Im Riesengebirge und im Braunauer Ländchen, wo die mundartliche Volkspoesie namentlich an Kinderliedern, Vierzeilern, Hirtenliedern, Weihnachtsspielen zahllose Blüten gezeitigt hat, vermissen wir fast ganz die mundartliche Kunstdichtung.[2]) Ein „Himmelslied", das dem Reischdorfer Pferdehimmel im Stoffe nahekommt, aber sehr fromm gehalten ist,[2]) hat Kaplan A. B. Hadwich 1836 zu Altenbuch im Riesengebirge in der heimischen Mundart nach dem Volksmunde umgedichtet. Volkserzählungen in der Riesengebirgsmundart haben Josef Stiller in Arnau und Lehrer Friedrich Hoffmann in Proschwitz niedergeschrieben. Manches andere ist verstreut und verweht."

Was nun zunächst das „Himmelslied" betrifft, so bezieht sich Hauffen zwar auf das „Riesengebirge in W. u. B." 10, S. 75, scheint aber das umfangreiche Lied von 37 sechszeiligen Strophen nicht gelesen zu haben, denn sonst könnte er unmöglich behaupten, daß dasselbe „sehr fromm gehalten ist". Diese Behauptung ist ganz und gar unbegründet und kann nur irreführen. Von einer Frömmelei ist hier auch keine Spur, zum mindesten ebenso wenig wie in dem vergleichsweise herangezogenen Reischdorfer Pferdehimmel. Ebenso unrichtig ist die weitere Anführung Hauffens, Kaplan A. B. Hadwich habe dieses Lied 1836 in der heimischen Mundart nach dem Volksmunde umgedichtet. Nach der einleitenden Bemerkung

[1]) Hauffen A., die Deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen, in „Deutsche Arbeit", Hft. 10/11, S. 829, davon „Erweiterter Sonderabdruck", Prag 1903, S. 79. — [2]) Von mir mit gesperrter Schrift hervorgehoben.

dazu im „Riesengebirge" wurde vielmehr dieses „alte Volkslied", welches früher von den Dorfbewohnern im Bereiche des Riesengebirges gerne und häufig gesungen wurde", im Jahre 1836 von dem genannten Kaplane in der Schulchronik Altenbuchs aufgezeichnet. Das geschah offenbar nach dem Volksmunde, also in der Mundart. Die Annahme aber, daß für dieses Lied der „Reischdorfer Pfaarhimmel" vorbildlich gewesen sei, läßt sich weder nach Zeit noch nach Inhalt bezw. dem „nahekommenden Stoffe" so unbedingt festhalten; viel näher liegend, wenigstens teilweise, wäre da vielmehr der von mir klargestellte „Kermesvoter", bezw. „Ein ländlicher Kirmeßschmaus" von dem Mittelwälder Dialektdichter Franz Schönig, wofür geradezu auffallend die auf die verschiedenen Gerichte sich beziehenden Strophen 24—29 sprechen.[1] Da nun nach Angabe A. Kastners, als des ersten Herausgebers von Schönigs Gedichten, jener „Kirmeßschmaus" schon 1842 ein sehr verbreitetes Lied war, und wie ich weiter dargetan habe[2], tatsächlich bis in die Gegend von Arnau sich längst fortgepflanzt haben muß, so darf man mit viel größerer Berechtigung annehmen, daß dieses Lied auch nach dem nahe davon gelegenen Altenbuch früher kommen konnte, als dies bei dem um das Jahr 1830 in dem entfernten Reischdorf bei Kaaden entstandenen „Pferdehimmel" möglich war.[3] Allein selbst von Schönigs „ländlichem Kirmeßschmause" ganz abgesehen gibt es doch auch noch ältere Lieder ähnlichen Inhalts, welche sowohl für den „Reischdorfer Pferdehimmel" als für das Altbucher „Himmelslied" Vorbilder abgeben konnten. Schon die in den Jahren 1806—1808 erschienene Liedersammlung, „Des Knaben Wunderhorn" von Arnim und Brentano[4]) führt S. 211 ein bayrisches Volkslied „Der Himmel hängt voll Geigen" und S. 580 ein fliegendes Blatt „Aussicht in die Ewigkeit" an, welche als Prototype für derlei Himmelsdichtungen angesehen werden können. Vornehmlich gilt dies vom zweiten Liede mit ähnlichem Rhythmus und dem Anfange:

O wie geht's im Himmel zu
Und im ewigen Leben,
Alles kann man haben gnug,
Darf kein Geld ausgeben" u. s. w.

Der „Reischdorfer Pferdehimmel" und das Altbucher „Himmelslied" sind daher m. E. von einander unabhängige Nachdichtungen älterer Vorbilder, außer welchen beim Altbucher Liede auch noch Schönigs „Ein ländlicher Kirmeßschmaus" mitgewirkt haben mag.

---

[1]) Vgl. Schönigs Mittelwälder Gedichte, I. Bd., 1. Erg.-H., S. 47 u. ff. — [2]) II. Bd., S. 280. — [3]) Siehe Mitt. XXII, 49 u. ff. — Naaff nimmt dessen Entstehung im ersten Drittel des 19. Jhdts. an und nennt als Dichter den P. Örtl, auch Ortl, Lokalisten in Reischdorf, Bez. Preßnitz. H. u. T., a. a. O., S. 514, nennen ihn Oettl. — [4]) Heidelberg, 1806—1808; ich zitiere nach der Ausgabe von Reclam jun., Leipzig.

Bezüglich der mundartlichen Volkspoesie im Braunauer Ländchen wie auch im Riesengebirge verweist Hauffen anmerkungsweise und allgemein auf Knothe in der Zeitschrift „Riesengebirge", Band 9—13, und „Böhmens Deutsche Poesie und Kunst", ohne sich mit dem betreffenden Inhalte näher zu beschäftigen, sodaß man mangels besonderer Ausführungen unbedingt den Eindruck gewinnen muß, als sei die mundartliche Kunstdichtung dem Braunauer Ländchen ganz fremd geblieben. Übrigens paßt auch nicht einmal diese anmerkungsweise erfolgte Zitierung auf die im „Riesengebirge" enthaltene mundartliche Kunstdichtung und würde demjenigen, der darnach in den Jahrgängen 9—12 dieser Zeitschrift suchen wollte, nur unnütze Mühe machen; denn nur der 13. Jahrg., bezw. die Hefte 47/48, S. 11 u. 12, und 49/50, S. 13—17, kommen diesfalls in Betracht.

Hätte nun Hauffen auch nur die beiden erwähnten Sammelwerke durchgesehen, so wäre er auf einen Braunauer Dialektdichter gekommen, den er unter keinerlei Umständen ungenannt lassen durfte, nämlich Johann Trill aus Braunau.[1] Zwar hat Knothe Vornamen und Beruf verfehlt, aber der Name des Dichters ist da. Mundartlich hieß nämlich dieser „Julla Trill", woraus Knothe oder dessen Gewährsmann fälschlich „Julius Trill" machten, während „Julla" die dialektische Verkleinerungsform von Johann, bezw. Johannla bezeichnet.[2])

Johann Trill, mit seinem vollen Namen Johann Georg Adalbert Trill, war am 24. April 1795 zu Braunau geboren und unter 5 Kindern das zweitälteste. Sein Vater wie auch sein Großvater hießen Johann und waren Schuhmacher in Braunau, seine Mutter hieß Marianna Scholastika. Jedenfalls betrat Johann Trill den Studienweg; welchem Berufe er sich aber widmete, konnte ich bisher nicht sicherstellen, doch dürfte er Rechtswissenschaft oder Philosophie gepflegt haben, weil er zuletzt als pensionierter Erzieher oder Hofmeister in Linz lebte und hier wohl auch starb. Sein Ableben ist dagegen nicht in den 1850er Jahren, wie Knothe meint, erfolgt, sondern offenbar erst gegen Ende der 1860er Jahre. Denn um diese Zeit, wenn nicht noch später und etwa anfangs der 1870er Jahre, ist mein erwähnter Sammelband geschrieben, welcher an erster Stelle Trills „Der Barzdorfer Bauer erzählt vom Theater" mit obigen biographischen Notizen, gegen Ende aber ein Gedicht von Sommer, „Erinnerung an die preußische Landwehr im Jahre 1866" enthält und S. 26 über Trill bemerkt, daß er „gegenwärtig als pensionierter Erzieher in Linz lebt".

[1]) „Riesengebirge" 49/50. Hft., S. 13, Anm. 2; „Böhmens D. P. u. K.", III. 574, u. a., dazu „Braunauer Heimatkunde", S. 189. — [2]) Vgl. dazu die Ausführungen weiter unten. An einer anderen Stelle meines handschriftlichen Sammelbandes wird der Dichter auch Josef genannt.

Trill bedeutet und ist tatsächlich für das Braunauer Land, was Hieronymus Brinke für das Adlergebirge. Von ihm stammen eine Menge mitunter sehr umfangreicher Dialektdichtungen, welche handschriftlich im Volke vielfach verbreitet sind; viele andere, deren Verfasser unbekannt geblieben, werden ihm zugeschrieben, wie dies ja auch bei Brinke im Adlergebirge konstatiert wurde. Eins der größten und meistverbreiteten Gedichte von ihm ist „Der Barzdorfer Bauer im Theater", welches aus 2 Teilen besteht[1]) und den Weg auch über die Grenzen des Ländchens gefunden hat.

Ferner finden sich in „Böhmens Deutscher Poesie und Kunst" noch folgende mundartliche Dichtungen Trills: „De Zohnploche" (III, 681),[2]) „Der Bauer im Konzert" (IV, 708), „Die Schlittenfuhre" (IV, 806) und „Der Bauer im Weinhause" (IV, 892—894). Auch besitze ich noch handschriftlich ein größeres Gelegenheitsgedicht dieses heimischen Dichters, welches ich schon jetzt aus meiner Sammlung anführe. Dieses Gedicht, dessen Original nach der auf der Abschrift befindlichen Anmerkung von P. L. Wintera im Braunauer Kloster aufgefunden wurde, umfaßt auf 14 S. Quartformats 54 vierzeilige Strophen. Allerdings bezeichnet sich Trill nicht als Verfasser desselben, doch ist daran nach den darin erwähnten verwandtschaftlichen Beziehungen nicht zu zweifeln, zumal der Dichter in der 1. Strophe dieses poetischen Glückwunsches seine Eltern mit Namen anführt. Es heißt nämlich daselbst:

„Mei tiebe Muhme sohl ok o,
Wos do fer Leul gegongo komma;
Trill Jutlo und och Morita,
Die kommo do zo Euch gesprongo."

Julla und Marila sind mundartliche Verkleinerungsformen von Johann (Johanula) und Marie und so hießen, wie oben gesagt, die Eltern unseres Dichters. Desgleichen wurde schon erwähnt, daß dieser Name „Julla Trill", den auch der Dichter nach seinem Vater führte, zu der oben richtiggestellten Verwechselung mit „Julius" Veranlassung gab.[3])

Indem ich mich dermalen auf diese Anführungen über Johann Trill beschränke, will ich nunmehr auch noch die übrigen mundartlichen Dichtungen unbekannter Verfasser namhaft machen, soweit solche in den mehrgenannten zwei Sammelwerken zur Veröffentlichung gelangten. Es sind dies im „Riesengebirge": „Das Gewitter", „Der Harich", „Der Bauer und der Gänsejunge";[4]) in „Böhmens Deutscher Poesie und Kunst": „D'r Pothagrosche", „Wenn ich a König waer".[5]) Dazu „Doas

[1]) „Riesengebirge", a. a. O., S. 13 bis 17, und „Böhmens D. P. u. K.", o. a. O., S. 574 bis 578. — [2]) Ebenso im „Riesengebirge", Hft. 41/42, S. 31, jedoch ols von einem unbekonnten Verfosser veröffentlicht. — [3]) Siehe Riesengebirge, Hft. 49/50, S. 13, Anm. 2. — [4]) „R. W. u. B.", Hft. 47/48, S. 11 u. 12. — [5]) „B. D. K. P.", II. 416, IV. 807.

hot mer Enner derzählt", in Braunauer Mundart, von dem schlesischen Dichter Tschampel[1]) und in der „Braunauer Heimatkunde": „Om Vochelharde"[2]) von dem verstorbenen Braunauer Postmeister, Geschichtsschreiber und Dialektdichter Emil Schreiber.

Außer diesen hier angeführten Gedichten in Braunauer Mundart wurden noch manche andere in verschiedenen Gelegenheitsfestschriften, Kneipzeitungen u. dgl. veröffentlicht, der weitaus größte Teil ist aber nur handschriftlich in Sammelbänden und auf losen Blättern vorhanden. Von letzterer Art allein besitze ich ihrer über fünfzig, wozu noch eine bedeutende Anzahl meines obenerwähnten Sammelbandes kommt. Ausführlich kann ich aber darüber erst unter günstigeren Gesundheitsverhältnissen berichten, wobei sich dann zugleich Gelegenheit ergeben wird, über alle übrigen bekannt gewordenen zahlreichen Dialektdichter und -Dichterinnen nach Gebühr zu handeln; mit der Zeit sollen dann auch ihre und der unbekannten Verfasser Gedichte folgen. Für diesmal schließe ich mit einer launigen Probe aus jüngster Zeit: „Nur aus Liewe!" von August Meißner aus Rosenthal bei Braunau. Inhalt und Form bieten nichts Neues; sie erinnern an die Tanzliedchen der Schnaderhüpfeln, wie ähnliche auch tatsächlich bestehen. So heißt es in Haberlandts Zeitschrift, Bd. IV, S. 23:

„I und mei Voter,
Mei Voter und i;
I kenn mein Votern,
Mei Voter kennt mi." (Iglau.)

Vollends aber bei Dunger, Rundâs u. s. w., Nr. 933:

„Ich und mei Hans,
Mir gehnne ze Tanz.
Und wenn käner net tanzt,
Tanz ich und mei Hans." (Vogtland.)

Immerhin zeigt sich in folgender Ausführung selbständige Behandlung und genug Geschick zur drolligen Darstellung und Zeichnung des Volkslebens.

Nur aus Liewe!

1. Ich on mei Hannes,
Mei Hannes on ich.
Ich liewe men Hannes,
Mei-Hannes liewt mich.

2. On tut a ne folcha,
De sperr' ich a 'naus.
Eim Holzscheppla dassa,
Do schläft a sich aus.

[1]) Ebenda, II. 416, S. 189 u. f. — [2]) Der Name des Verfassers wird daselbst nicht genannt.

3. On läuft a dervone,
Wos monchmol schon wor,
Do sich ich a met der
Lotanne zo gor.

4. Men Hanns mu' ich fenda
Mei Hannes is gut.
Ihr könnt mersch ne gleuwa
Wos Liewe oll's tut.

5. Tut har mich a' metscha,
Do leit mer nischt drô;
Ich bin viel grißer,
Mich werchta ne ô.

6. On werd a â gröwer,
's kon lechte geschahn;
Do denk ich, mei Hannes,
Du host dich versahn.

7. Jo ich on mei Hannes,
Mir komma gut aus.
Mir klaun aus em Tepla
Die Brocka schien raus.

8. 'n ainzicha Fahler
Ho ich bein 'm entdeckt,
Weil har bei da Korta
Nu zu ganne steckt.

9. Zwor spielt a fer'n Haller,
Doch Kronlan wan draus . . .
On sprech' ich: „Ach Hannes!" —
Do schmeßt a mich 'naus.

10. Doch tröst' ich mich emmer,
Die Liewe is schien;
Wos zählt do a Feckla
Bei'm Âche blô-grün.

11. Mir bleit doch mei Hannes,
Dos ander' verschwend,
Bevor sich zom erschta
Wos zwettes noch fend.

12. Zoletzt war ich biese,
De Liewe kon oll's.
De Liewe kon schempfa,
's zieht ne em a Hols.

13. Werd Hannes â derwer,
Mir senkt ne der Mut.
Ich hoile on brelle:
„Mei Hannes bis gut!"

14. Jo ich on mei Hannes,
Mei Honnes on ich.
Ich prüch'l men Hannes,
Mei Hannes haut mich.

3,2/3 such' ich ihn mit der Laterne, „zo gor", bis ich ihn finde. — **5**,1 „mätscha", quetschen; wohl aus dem tschechischen mačkati. Vgl. Knothe und Schmelier. 2 „leit", liegt. — 4 „öwercha", erwürgen. — **7**,2 „klaun", klauben. — **8**,4 „ganne", gerne.



An Freunde deutscher Volkskunde, und die es werden sollen!

Mit gegenwärtigem Hefte tritt die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" in den III. Jahrgang ihres Bestandes. Sie war in den vorangegangenen zwei Jahrgängen redlich bemüht, den ihr zur Aufgabe gestellten Zweck zu erreichen, und berufene Stimmen des In- und Auslandes haben sich hierüber in anerkennender Weise ausgesprochen. Man hätte daher annehmen sollen, daß ein so volkstümliches Unternehmen umsomehr bei den Stammesgenossen des behandelten Gebietes allgemeiner Teilnahme begegnen werde, da nach wiederholt erfolgten Auseinandersetzungen von Zweck und Bedeutung desselben in Zeitungen und mittels Rundschreiben diese volkskundliche Zeitschrift für den ganzen deutschen Osten Böhmens, insbesondere für die Schilderung von dessen Land und Volk, die einzige bodenständige literarische Repräsentanz und demnach gewissermaßen eine gemeinsame nationale Ehrensache aller zugehörigen deutschen Stammesgenossen bildet.

Allein die auf eine solche werktätige Teilnahme gesetzten Hoffnungen haben sich leider nicht erfüllt und es bleibt eine ebenso niederdrückende als beklagenswerte Erscheinung, wie verhältnismäßig wenig sympathische Aufnahme all' die mühseligen Arbeiten und darauf verwendeten materiellen Opfer im allgemeinen und bei Einzelnen im besondern finden. Selbst Persönlichkeiten, welche nach Bildung, Stellung und Vermögen an dieser Sache unseres Volkstumes schon wegen der ihnen naheliegenden lokalen Heimatskunde ein Interesse haben sollten, bleiben „kühl bis ans Herz hinan" und haben nicht einmal für's Jahr 5 K. 20 h übrig, um für sich und ihr Haus den Bezug eines nationalen Schrifttums zu sichern, welches über Sitten und Gebräuche, Heim und Herd ihrer Vorfahren und das Volksleben ihres Stammes handelt.

Notorisch ist es wohl, daß der Deutsche im allgemeinen wenig für Bücher ausgibt; Otto Leixner hat diesen Nationalfehler in ebenso geistreicher als drastischer Art blosgelegt und gegeißelt. Ebenso notorisch ist es aber auch, wie gerade in Deutschland und in der Schweiz in letzter Zeit die Volkskunde mit großen materiellen Opfern gepflegt wird, woran

Vereine und Städte gleich lebhaften Anteil nehmen.[1]) Wie einsam sieht es dagegen bei uns aus! Das „Riesengebirge in Wort und Bild", eine vortreffliche Zeitschrift, auf die wir Deutsche Ostböhmens alle Ursache hatten, stolz zu sein, ist nach 18jährigem Bestande aus Mangel an zureichenden Abnehmern und allgemeinem Interesse der deutschen Volkskreise 1898 eingegangen. Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" glaubte durch Erweiterung des Interessengebietes auf den ganzen deutschböhmischen Osten einen Ersatz dafür zu schaffen und mit der Begründung eines volkskundlichen Gesamtsammelwerkes eine größere und allseitige Teilnahme in der Bevölkerung finden zu können. Das war nun freilich ein Aberglaube, dem der Herausgeber auf diesem Felde nicht zu begegnen hoffte, und der sich nun schon zur Befürchtung steigert, daß die „Deutsche Volkskunde" dasselbe Schicksal wie ihren Vorgänger, „Das Riesengebirge in Wort und Bild", ereilen werde, falls derselben seitens der nächstinteressierten deutschen Landsleute keine größere Teilnahme entgegengebracht würde als bisher. Nicht die materielle Seite ist es, welche sich in den zunehmenden Ziffern des aus der zu geringen Abnahme sich ergebenden Defizits des Unternehmens ausdrückt, sondern weit mehr und vornehmlich ist es der moralische Effekt, welcher entmutigend und lähmend selbst auf den größten Eifer zurückwirkt und mit der Zeit alle Arbeitslust benehmen muß. In welch schwacher Weise sich aber bis jetzt das allgemeine Interesse für diese Volkskunde-Zeitschrift bekundet, wird am deutlichsten durch die Zahlen der Abnehmer nach den einzelnen Gebieten ausgedrückt. Da ist nun vor allem der Bezirk Braunau, welcher allein eine rühmliche Ausnahme macht und den Bezug von 229 Exemplaren aufweist, dann kommt Prag samt Vororten mit 34 Ex. und Wien u. U. mit 33 Ex., endlich der k. k. deutsche Bezirksschulrat Senftenberg mit 20 Ex., welche in anerkennenswerter Weise durch Vermittelung des Herrn Bezirksschulinspektors J. Muschik für minder bemittelte Schulen des genannten Schulbezirkes abgenommen wurden. Alle übrigen deutschen Bezirke und Gebietsteile des östlichen Böhmens beziehen zusammen 68 Ex., sage achtundsechzig Exemplare! u. z. Bez. Grulich 12, Rokitnitz 10, Trautenau, Hohenelbe je 6, Neustadt a/M. 5, Arnau, Königinhof, Landskron, Marschendorf, Stecken, Tannwald, Weckelsdorf je 3, Senftenberg 2, Adler-Kostelетz, Jaromiersch (Josefstadt), Leitomischel, Neu-Bydschow, Rochlitz, Rot-Kostelетz je 1 Ex., der Bezirk Gablonz keins.[2]) — Aus dem übrigen Böhmen wurden 26 Ex., aus anderen Ländern Österreich-Ungarns 13, aus Deutschland und der Schweiz 22 Exemplare bezogen,

[1]) Vgl. Rruschel Karl, Volkskundliche Streifzüge, Dresden und Lripzig 1903, S. 18 u. ff. — [2]) Ob in einrm oder dem anderrn Brzirkr irgendwrlche Exrmplare noch von drn Bundrsgruppen abgesetzt wurdrn, ist dem Herausgrbrr bis zur Stunde unbekannt geblieben.

sonach alles zusammengenommen 445 Exemplare. Eine Bilanz, die eines deutschen Gebietes, wie es unser deutschböhmische Osten mit mehr als einer Viertel Million deutscher Einwohner darstellt, nicht würdig genannt werden kann! Möge sie, ehe es zu spät ist, durch Nachholung des Versäumten gebessert werden und in diesem Sinne Stadt und Land zur Belebung volkskundlichen Interesses nach Kräften beitragen!

Vom Büchertische.

Zur Besprechung gelangen in den nächsten Heften der Deutschen Volkskunde nachstehende Publikationen, welche dem Herausgeber eingesendet wurden:

Bandler A., Neue Fabeln. Mit fünf Initialen von A. **Fried** in München. Leipa 1902. (Neujahrsgabe für 1903.)

Lippert Julius, Bürgerlicher Landbesitz im 14. Jahrhdt. Zur Ständefrage jener Zeit. Mit einer Karte. Prag 1902. (S. A.)

Urban Mich., Dr., Über Volksheilmittel als Beitrag zur Volksheilkunde in Deutsch-Böhmen. Plan. Prag 1902. (S. A.)

Siegl Karl JUDr., Eine „Wundärzt-Ordnung" vom Jahre 1574 im Egerer Stadtarchiv. Prag 1903. (S. A.)

Siegl Karl JUDr., Das **„Handtwergk der Bader und Balbierer"** in alter Zeit. Nach Urkunden des Egerer Stadt-Archivs. Prag 1903. (S. A.)

Siegl Karl Dr., Das Achtbuch des Egerer Schöffengerichtes aus der Zeit von 1310—1390. Prag 1901. (S. A.)

Siegl K. Dr., Materialien zur Geschichte der Egerer Lateinschule vom Jahre 1300—1629. Nach den Urkunden des Egerer Stadtarchivs. Eger 1902. (S. A.)

Tobler Alfr., Das Volkslied im Appenzellerlande. Nach mündlicher Überlieferung gesammelt. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde Nr. 3. Zürich 1903.

Der Name **Tobler** bedeutet durch Generationen eine rühmliche Repräsentanz deutschen Schrifttums in der Schweiz. Alfred Tobler schließt sich seinen Vorgängern Ludwig, Heinrich, Titus würdig an; besonders die Volkskunde des Appenzellerlandes verdankt ihm mehrere wertvolle Publikationen, so „Kühreihen oder Kühreigen, Jodel und Jodellied" in Appenzell, Leipzig und Zürich 1890, „Musikalisches aus Appenzell", Appenzeller Jahrbücher 1896, „Sang und Klang" aus Appenzell, Zürich u. Leipzig (1899), 2. Aufl., und nunmehr obige reichhaltige, mit wahrem Bienenfleiß

zusammengetragene Sammlung von Appenzeller Volksliedern mit ihren Singweisen, durch deren Herausgabe die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde als Nr. 3 ihrer selbständigen Schriften ein neuerliches Verdienst zu verzeichnen hat.

Carlyle Thomas (spr. Karleil), **Arbeiten und nicht verzweifeln.** Auszüge aus seinen Werken. Deutsch von Maria **Kühn** und A. **Kretzschmar.** Buchschmuck von Tine **Kühner.** Düsseldorf und Leipzig o. J. Verlag Karl Rob. Langewiesche, Düsseldorf. Preis 1 ℳ 80 ₰ brosch., 3 ℳ geb. (Lebende Worte und Werke I. Bd.)

Luther Martin, **Denn der Herr ist dein Trotz.** Auszüge aus seinen Werken, gewählt von Fritz **Bredow.** Verlag und Preis wie vorangehend. (Leb. W. u. W. II. Band.

Arndt Ernst Moritz, **Deutsche Art.** Auszüge aus den Schriften nebst einigen Briefen und Gedichten, herausg. v. Gottl. **Schilling.** Verlag u. Preis wie vorstehend. (Leb. W. u. W., III. Bd.)

Diese Sammlung von Auszügen aus Werken hervorragender Männer soll ihre Fortsetzung durch eine **Hutten-, Herder-, Jean Paul-, Multatuli** (Eduard Douwes Dekker)-Auswahl u. a. finden und verdient besonders in den breiten Volkskreisen ihre volle Beachtung. Denn sie vermittelt aus den zumeist minder zugänglichen Werken dieser Geistesheroen in passender Form und schöner Ausstattung die besten Schöpfungen und kann daher ein nationaler Gedankenschatz germanischen Geistes genannt werden. Dies und der mäßige Preis sichern dem lobenswerten Unternehmen den Dank der „modernen Menschen“, für welche es berechnet ist und auch schon teilweise einen Absatz bis zum 25. Tausend gefunden hat. Man darf demnach auch der Fortsetzung gerne entgegensehen, doch wäre die Voranstellung einer kurzen Lebensskizze über den jeweiligen Autor dem Verlage noch zu empfehlen.





Zwei Braunauer Brautpaare mit der Züchtfrau und dem Krönungsgeschenke vom Jahre 1836.

Zwei Braunauer Brautpaare

bei der Königskrönung Ferdinand I. und seiner Gemahlin Maria Anna im Jahre 1836 zu Prag.

Unter den vielen und großartigen Feierlichkeiten, mit welchen die böhmischen Herren und Stände die Krönung S. M. des Kaisers und Königs Ferdinand I. und J. M. der Kaiserin und Königin Maria Anna im Jahre 1836 zu Prag verherrlichten, war nicht das geringste, wohl aber volkstümlichste das vor dem Prager Invalidenhause am 14. September d. J. veranstaltete „böhmische Volksfest". In den Einzelnheiten seiner Beschreibung und bildlichen Darstellung bietet dieses Fest eine reiche Fundgrube sowohl für die Volkskunde Böhmens im allgemeinen, als auch im besonderen für die des östlichen Böhmens, speziell des Braunauer Ländchens. Für letzteres knüpft sich nämlich daran die

ehrende Erinnerung der Teilnahme durch die Entsendung zweier Brautpaare in Braunauer Volkstracht und die Beschenkung dieser mit einem besonderen Krönungsgeschenke, von welchem sich das interessante Behältnis bis in unsere Zeiten glücklicherweise erhalten hat. Durch einen nicht minder glücklichen Zufall bin ich auch in den Besitz des von Anton Prokoph gezeichneten, von C. Tschuppik und J. Richter gravierten, sodann von C. W. Medau in Leitmeritz lithographierten Prospektes in Verbindung mit einer ausführlichen gedruckten Beschreibung jenes „böhmischen Volksfestes" gelangt, welche mir die Möglichkeit gewährt, jene auch für das deutschböhmische Volksleben so bedeutungsvolle Episode der Vergessenheit zu entreißen und in allen ihren so überaus merkwürdigen Einzelnheiten der Zukunft zu überantworten.

Indem ich nun zur Einleitung im vorstehenden Titelbilde auf jene zwei Braunauer Brautpaare mit der „Zuchtfrau" in der damaligen Volkstracht verweise, knüpfe ich vor allem an die im verkleinerten Maßstabe folgende schöne lithographische Darstellung des Prager Volksfestes an und lasse die Beschreibung darüber folgen. Diese Lithographie auf Büttenpapier in Großquartfolioformat, 68×53 cm (Bildfläche 59×39 cm), trägt die Unterschrift:

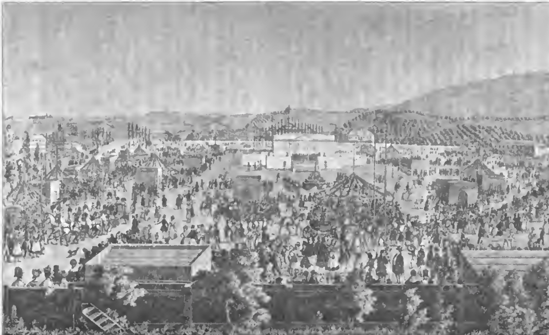
„Prospekt des böhmischen Volksfestes, welches die böhmischen Herren Stände zur Zeit der Krönungsfeier S. M. des Kaisers und Königs Ferdinand I. und J. M. der Kaiserin und Königin Maria Anna nächst dem Prager Invalidenhause veranstaltet haben.
(14. September 1836.)
Verlag des lithographischen Institutes von C. W. Medau in Leitmeritz."

Die dazu gehörige Beschreibung ist gleichfalls auf Papier in Folioformat (38×22 cm) im Umfange von 2 Bll., bezw. 4 Seiten, mit lateinischen Lettern gedruckt, jedoch ohne Jahr und Drucker. Dieselbe lautet nun folgendermaßen:

Beschreibung

des böhmischen Volksfestes, welches die böhmischen Herren Stände zur Zeit der Krönungsfeier Seiner Majestät des Kaisers und Königs Ferdinand des Ersten und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Maria Anna vor dem Prager Invalidenhause am am 14. September 1836 veranstaltet haben.

Unter den Erinnerungen an die böhmische Königskrönung des Jahres 1836 bleibt das von den hohen Landständen zur Verherrlichung jener Tage veranstaltete nationale Volksfest schon darum einer der schönsten und unvergeßlichsten Momente, weil es einer Masse von mehr als sechzigtausend Menschen vergönnt war, an diesem echten Gedenk- und Freudenfeste Theil nehmen, und den beseligenden Anblick der gesammten, durch Milde und Volksliebe so theuren kaiserlichen und königlichen Regentenfamilie viele Stunden



Prospekt des böhmischen Volksfestes,
welches die böhm. Herren Stände zur Zeit der Krönungsfeier S. M. des Kaisers und Königs Ferdinand I. und J. M. der Kaiserin und Königin Maria Anna nächst dem Prager Invalidenhause veranstaltet haben.
(14. September 1836.)
Verlag des lithogr. Institutes von C. W. Medau in Leitmeritz.

hindurch frei und ungestört genießen zu können. Darum lebt auch das Andenken an dieses hochbeglückende Fest in den Herzen aller Bewohner Böhmens unvergänglich fort.

Dieses denkwürdige, eben so sinnig gedachte, als glücklich ausgeführte böhmische Volksfest fand nämlich nach Vollziehung der königlichen Krönung am 14. September des Jahres 1836 statt; und es haben die hochlöblichen Herren Stände des Königreichs Böhmen nicht allein die sämmtlichen Kosten getragen, sondern dieses Volksfest auch mit einem solchen Glanze und nationalen Interesse auszurüsten gewußt, daß dasselbe zur höchsten und allgemeinsten Zufriedenheit neu, überraschend und wahrhaft glanzvoll ausgefallen ist.

Der weite Wiesengrund, welcher sich im Nordosten der Stadt hinter dem Invalidenhause längs dem Moldauufer und an den Abhängen des Žižkaberges ausbreitet, war zum Schauplatz dieses heiteren und bedeutungsvollen Festes gewählt worden. In der Mitte desselben erhob sich der für den Hof bestimmte Pavillon, umgeben von einer Terrasse, von welcher die Allerhöchsten Herrschaften, sowie das diplomatische Corps und der Adel den weiten Plan übersehen konnten. Für jeden Kreis waren einige Buden, in welchen das Volk Erfrischungen fand, und luftige, mit Blumengewinden geschmückte Tanzböden errichtet, und für sonstige Unterhaltung durch Schauspiele und Belustigungen auf verschiedenen Punkten, so daß die Menge getheilt, und übermäßige Zusammenströmung verhütet ward, vielfältig gesorgt. Schon am frühen Morgen füllten sich die Zugänge mit fröhlichen Gästen, die in allen Richtungen herbeiströmten, und die ihnen von den zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufgestellten Bürgercorps, der einzigen Wache, die man hier gewahr ward, angewiesenen Plätze ruhig einnahmen. Auch der nahe Fluß belebte sich mit Schiffen und Kähnen, von deren Masten bunte Wipfel wehten.

Indeß besetzten sich die Tribunen mit Zusehern und das Fest begann mit der Ankunft des Hofes, welcher gegen Mittag eintraf und mit tausendstimmigem Vivatruf von dem Oberstburggrafen, den Landesofficieren und einer großen Zahl der Herren Stände an der breiten, ganz mit grünem Tuche überzogenen Stiege des im schönsten korinthischen Style erbauten großartigen Pavillons empfangen wurde. Die Stände hatten die Veranstaltung getroffen, daß außer den Bewohnern der Hauptstadt und der näheren Umgebungen aus allen 16 Kreisen des Landes eine Anzahl von Insassen mit dem Kreishauptmann, ihren Amtsvorstehern und Richtern, welche Letzteren zur Erinnerung an diesen Tag mit Denkmünzen beschenkt wurden, an den Freuden des Tages Theil nehmen, und die Kunde hievon in ihre Heimath zurückbringen sollten. Sechzehn Brautpaare, aus jedem Kreise eines, und vier aus der Hauptstadt, welche sich dieses Glückes durch sittlichen Lebenswandel besonders würdig gemacht hatten, erhielten im Angesichte Ihrer Königin (Seine Majestät der Kaiser ward durch anhaltende Heiserkeit dem Feste beizuwohnen gehindert) von den Ständen eine Aussteuer von 200 Fl. C. M., indem sie, geleitet von ihrer Sippschaft und den Richtern und Ältesten ihrer Heimath, an dem allerhöchsten Hofe vorüberzogen. Diese Züge waren ebenso sinnig als prachtvoll, wenn gleich von allem theatralischen Pompe ferne, angeordnet, und vereinigten sich mit der heitern Umgebung der sonnigen Landschaft, über welcher sich ein wolkenloser Himmel aufrollte, und dem bunten Volksgewühle zu einem überaus reizenden Bilde. Nachdem die Prager Brautpaare, von den Zünften mit wehendem Banner geleitet, vorüber gezogen waren, folgten die übrigen Brautpaare der verschiedenen Kreise nach

alphabetischer Ordnung, alle in eigenthümlicher Tracht und im festlichen Aufzuge, wie es der heimathliche Hochzeitsgebrauch heischt; Erzeugnisse des Bodens und des Gewerbsfleißes, wie sie einem jeden der Kreise vorzüglich eigen, wurden hinter ihnen einhergetragen, so daß ein jeder Zug geschichtliche Tradition und die Fülle des Lebens seines Kreises in einem festlich bewegten Bilde darstellte.

So trat zunächst den Pragern der Berauner Kreis einher. Ein Fahnenträger und zwanzig Bauernburschen mit roth und weißen Fähnlein auf ländlich geschirrten Pferden eröffneten den Zug. Auf mehreren Wagen, mit dem fürstlich Lobkowitz'schen Wappen geschmückt, folgten die Brautleute und ihr Geleite, die Eltern, die Brautführer und Kranzjungfern, dann nach der in den meisten Gegenden üblichen Sitte der Redner und Spaßmacher, und auf einem eigenen Wagen die Truhe der Braut und die geschmückten Brautbetten. Hierauf schloß sich ein Zug von Schäfern und auf einem Wagen eine Gruppe von Schäferinnen, mit der Schur von Lämmern beschäftigt, als Andeutung der in diesem Kreise blühenden Schafzucht. Auch die daselbst so ausgebreitete Korbflechterei fand in acht korbflechtenden Mädchen, welche zunächst auf einem mit dem fürstlich Oettingen-Wallerstein'schen Wappen gezierten Wagen einherfuhren, und die weitberühmten gräflich Wrbnaschen Eisenwerke von Hořowitz durch ebenso viele Gesellen, welche auf einem andern Wagen, der einen Feuerherd und sonstiges hiezu gehöriges Geräthe trug, arbeiteten, ihre Vertreter.

Die Hochzeitszüge aus dem fischreichen Bidschower und Budweiser Kreise geleiteten Fischer in ihrer heimathlichen Tracht, die Bidschower den beliebten Hauptkarpfen aus den Kopidlnoer Teichen tragend, die Budweiser mit einer Fahne, worauf das fürstlich Schwarzenberg'sche Wappen zu sehen war, nach Sitte des Landes im schwarzen Schurzfell und ledernen Überärmeln.

Dem Bunzlauer Hochzeitszuge fuhr ein Festwagen mit allegorischen Vorstellungen voran, ihm folgten Reiter in altböhmischer Tracht und das Brautpaar mit dem gebräuchlichen Geleite und dem die Ausstattung tragenden Wagen. Die Baumwollenfabrikation dieses gewerbsreichen Kreises stellte ein Wagen mit allen hiezu erforderlichen Maschinen dar, die durch ein kunstreiches Getriebe in Bewegung gesetzt wurden. Zunächst ward ein aus Glaserzeugnissen zusammengesetzter, einen Tempel bildender Aufsatz getragen, und Proben aller hier verfertigten Tuchgattungen zu einer bunten Pyramide in einander gefügt.

Das Brautpaar des Chrudimer[1]) Kreises, welches nun folgte, zeichnete sich, sowie sein Hochzeitsgeleite, durch die eigenthümliche Tracht, wie sie in der Gegend von Leitomischel üblich ist, aus. Trompeter mit Fischottermützen ritten voran. Zunächst ward die Kreisstandarte getragen, welcher ein Zug wohl berittener lediger Männer, zum Beweise dessen Blumen und Spiegel auf den Hüten tragend, folgte. Dem mit bebänderten Rosmarinzweigen geschmückten Bräutigam zur Seite ritt der Hochzeitsredner; dann fuhren in mehreren Wagen die Weiber und Mädchen aus der Freundschaft mit dem Schlüssel zur Truhe der Braut. Diese folgte in weißem Seidenmantel, das Haar von einem netzartigen Gewinde umsponnen, und umgeben von dem Brautweibe und den Kranzeljungfern. An ihrer Seite

---

[1]) Die das östliche Böhmen betreffenden Anführungen wurden von mir mit gesperrter Schrift hervorgehoben.

trieb der Hochzeitsnarr in bebänderten Strumpfen und mit dem Kegelhute seine üblichen Späße. Auf dem Ausstattungswagen bemerkte man eine Menge schönen Flachses, als den vorzüglichsten und bedeutsamsten Theil der Aussteuer.

Den Czaslauer Zug eröffnete der Richter von Chotusitz zu Pferde und acht Amtsvorsteher im vierspännigen Wagen, dann kamen die Brautleute nach dem auf der Herrschaft Stecken üblichen Gebrauche zu Fuße, er mit dem rothen Halstuche, was die Braut ihm bei der Abholung zur gemeinsamen Beichte geschenkt hat, sie in rothen Strümpfen und Stöckelschuhen, die sie bei diesem Anlasse von ihm erhielt.

Dem Brautpaare aus dem Elbogner Kreise, und zwar aus dem Egerlande, folgte nach dortiger Sitte die ganze Sippschaft in ihrer eigenthümlichen sonderbaren Tracht, die Männer in weiten Pumphosen, in langen Röcken die Weiber, die Köpfe mit reichem Goldschmuck und langen Reihen eingefädelter Dukaten geziert. Spielleute mit Dudelsack und Geige schritten dem Zug voran, dem die Ausstattung der Braut, dann die Betten mit dem von der Pathin geschenkten Kissen nachgeführt wurden. Den in diesem Kreise blühenden Hopfenbau stellte ein Zug von Hopfenwinzern von der Herrschaft Falkenau dar, die Burschen mit spitzigen Filzhüten, die Mädchen flache Goldhauben auf dem Kopfe tragend.

An dem Festzug des Kaurzimer Brautpaares reihte sich auf drei vierspännigen Wagen eine Darstellung der in der Nähe von Prag so blühenden Gartenkultur. Die Blumenpflege, die Obst- und Weinzucht und der Bau der Küchengewächse war in lieblicher Weise ausgedrückt. Gärtner, Winzer und Winzerinnen und junges Landvolk in der in der Umgebung Prags üblichen Tracht füllten und begleiteten die sinnig geschmückten Wagen, auf deren einem eine ganze Bauernwirthschaft, ja selbst Getreide dreschende Burschen sich befanden — ein anderer eine Gesellschaft Schnitter und Schnitterinnen unter einem kolossalen Strohhute trug. Die schönen Pferde des Zuges, welche wohl auch bei andern Kreiszügen, besonders dem Chrudimer und Bidschower, bemerkbar waren, repräsentirten die in diesem Kreise immer mehr gedeihende Pferdezucht.

Zunächst folgte der Hochzeitszug aus dem Klattauer Kreise in der malerischen Tracht, wie sie im Böhmerlande heimisch ist, und nach der Sitte jener Gegend geordnet, voran der Brautführer mit dem Czekan, der Hammer und Beil vorstellt, hierauf Geiger und Sackpfeifer und der Sprecher (řečnjk), ohne den keine Hochzeit gehalten werden darf, und der das Geschenk für den Geistlichen, einen Kuchen und eine Henne, unter dem Arme trägt, dann die Brautleute und das übliche Geleite.

Durch nicht minder eigentümliche Tracht zeichnete sich das Königgrätzer Brautpaar und sein Gefolge aus, dem ein Schnitterzug von der Herrschaft Senftenberg und ein altes Ehepaar zur Feier der goldenen Hochzeit folgte.

An den Hochzeitszug des Leitmeritzer Kreises schloß sich ein anderer Zug von Winzern und Winzerinnen an, die, Traubenkränze, Fäßchen und Gläser tragend, von Spielleuten geleitet, einem mit Reben geschmückten Wagen voranzogen. Ihnen ward das Glück zu Theil, Ihrer Majestät ein Glas, mit dem in ihrem Kreise erzeugten Weine gefüllt, überreichen zu dürfen, woraus Allerhöchstdieselben unter unbeschreiblichem Gejauchze und endlosem Vivatrufe der versammelten Menge auf die Gesundheit ihres getreuen böhmischen Volkes tranken.

Die von den Vätern ererbten Gebräuche, wie sie noch heute im Pilsner und Prachiner Kreise beim Kirchgange befolgt werden, wurden zunächst an den ebenso reichen, als anmuthigen und eigenthümlichen Hochzeitszügen dieser beiden Kreise erkannt.

Dem Rakonitzer Hochzeitszuge, in welchem sich die Weiber durch ihren Kopfputz und die kostbaren Mieder auszeichneten, schloß sich ein fröhlicher Erntezug an, worauf die mit Kornähren geschmückten Brautleute des getreidereichen Saazer Kreises folgten; hinter ihnen kamen Wagen der Braut mit der Aussteuer.

Ein Hochzeits- und Erntezug aus dem Taborer Kreise machte den Beschluß der Brautzüge, worauf die Bergleute, unter dem Vortritte des Přibramer Oberkunstmeisters Karl Heirowsky, 450 Mann stark, den Gold-, Silber-, Blei-, Zinn- und Eisenbergbau, und die Kobalt- und Schmaltbereitung, welche jedesmal mit eigenen Fahnen bezeichnet waren, vertretend, sowie eine Abtheilung des uniformierten Prager Schützenkorps mit jenen Schützen vorüberzogen, welche bei dem von den Ständen Böhmens veranstalteten Bestschießen auf der Schützeninsel die besten Preise errungen hatten.

Diese Preise wurden ihnen, so wie dem Brautpaare die Ausstattungs-Geschenke, und den Richtern die Krönungsmünzen von dem Herrn Oberstlandhofmeister Freiherrn von Heß und von dem Erblandschatzmeister Fürsten Lobkowitz, mit Beihilfe des ständischen Ausschußmitgliedes Freiherrn von Hennet, im Namen der Stände unter der Tribune Ihrer Majestät der Kaiserin überreicht. Inzwischen hatten sich die verschiedenen Züge nach den ihnen angewiesenen Plätzen in der schönsten Ordnung begeben, wo sie, sowie das übrige Volk, reichlich bewirthet wurden. Den Wagen und Pferden der Kreuzzüge waren in einiger Entfernung eigene Plätze angewiesen, damit sich das Landvolk ungestört auf den Tanzböden mit ihrer Musik beim Tanze belustigen konnte. Erst nachdem Ihre Majestät die Kaiserin und Königin geraume Zeit in der Mitte ihres getreuen und fröhlichen Volkes verweilt, und im offenen Wagen alle Plätze besucht hatten, begaben Sie sich mit dem gesammten Hofe nach der Stadt zurück. Die heitern Gäste blieben aber noch bis zur Abenddämmerung versammelt, worauf sich alles in bester Ordnung, und ohne daß die Feier dieses Tages durch irgend ein unangenehmes Ereigniß gestört worden wäre, entfernte.

Ein solches völkerbeglückendes Ereignis durch die Kunst zu verewigen, hat uns daher ebenso nothwendig als dankenswerth geschienen, und wir haben dem geschätzten Maler Anton Prokoph das große Tableau zu danken, welches uns dieses denkwürdige Volksfest vollkommen naturgetreu zur Anschauung bringt und zu dessen Beschreibung noch folgende Erläuterungen dienen sollen.

Dieses meisterhaft lithographierte Tableau von 32 Zoll Breite und 24 Zoll Höhe stellt den gesammten Schauplatz vom k. k. Invalidenhause aus perspektivisch dar. Er läßt uns in die Mitte der Anlagen blicken, und eröffnet im Hintergrunde der Landschaft nebst allen benachbarten Anhöhen links das Moldauufer, die durch das Karolinthal ziehende Wiener Chaussee sammt mehreren daran liegenden Gebäuden und Fabriken, ferner das Ballabene'sche Landhaus und die Koppmann'sche Meierei, auf der andern Seite aber die Weingärten Kostalka und Slunzewa, sodaß man sich in Bezug auf die Örtlichkeit sogleich vollkommen orientiert. Die Holzverzäunung des vordersten Grundes zeigt uns ungefähr den Aufnahmspunkt

des Künstlers, welcher sich in dem den Platz rings beherrschenden obern Geschoße des k. k. Invalidenhauses befand.

Der weite geräumige Mittelgrund entfaltet nun das ganze reizende Schauspiel mit einer Wahrheit und Vollständigkeit, wie dies nur bei den wenigsten Genrebildern zu gelingen pflegt. In genauer perspektivischer Übersicht steht der schön geformte, zur k. k. Hoftribune dienende Pavillon mit seinem großen Vorplatze, den beiden Wachthäusern und den in symmetrischer Runde sich daran reihenden kleineren Salons, dekorirten Tanzböden, geschmackvollen Eß- und Trinkboutiquen vor uns — durchweg von den mannigfaltigsten Gruppen in unzählbarer Menge und Abwechslung belebt. Es ist derjenige Augenblick zur Darstellung gewählt, wo das Charakteristische des Festes am meisten concentrirt war. Die höchsten und hohen Herrschaften nebst dem diplomatischen Corps sind nämlich noch auf ihrer Tribune versammelt, während die nationalen Volksaufzüge und Brautwagen, nach erfolgter Allerhöchster Beaugenscheinigung, sich bereits in verschiedenen Richtungen auf die ihnen angewiesenen Standplätze zurückbegeben. Die meisten dieser Züge sind in der Nähe oder Ferne sichtbar, während das übrige Menschengewühl in fast unübersehbarer Ordnungslosigkeit sich behaglich umherdrängt. Im linken Seitengrunde präsentiren sich die Boutiquen, Tanzböden und theilweise auch die Hochzeitswagen der böhmischen Kreise von Beraun, Budweis, Leitmeritz, Klattau, Elbogen, und weiterhin sodann von Rakonitz, Chrudim und dem Prachiner Kreise. Am äußersten Rande gewahrt man noch die vor Anker liegenden Schiffe mit ihren dekorirten Masten und Wimpeln. Der rechte Seitengrund dagegen gewährt uns die Ansicht der übrigen Boutiquen aus den Kreisen von Saaz, Tabor, Bunzlau, Kauržim, Königgrätz und Pilsen; so daß also nur jene des Czaslauer und Bidschower Kreises, die Traiteurie und die Schaubühne fürs Publikum, als zu weit rechts abliegend, hinzugedacht zu werden brauchen. Vorn befinden sich die beiden Eß- und Trinkboutiquen, sammt niedlichem Tanzboden für die Bewohner der Hauptstadt Prag; so auch links von der k. k. Hoftribune die Hauptwache für die bürgerlichen Scharfschützen, rechts jene für die bürgerlichen Grenadiere. Der schöne allegorische Festwagen des Bunzlauer Kreises passirt soeben vor dem k. k. Pavillon vorüber, und ganz vorn lenkt der Chrudimer Hochzeitszug mit seiner langen Wagenreihe und liebenswürdigen Possierlichkeit bereits den Stadtthoren zu, während die Trompeter noch blasen und die Hochzeitsnarren ihre lauten aber unschuldigen Späße wackerlich fortsetzen. Bei dem Berauner Tanzplatze steht der originelle (Excellenz gräflich Wrbna'sche) Eisenwagen aus Horžowitz mit seinem Herde und seiner rauchenden Esse; und Jung und Alt drängt sich herbei, um einige der hier verfertigten, mit F und M bezeichneten, sogenannten „Krönungsnägel" als Andenken heimzutragen. Nebenan sind die Fischer aus dem Budweiser Kreise eben beschäftigt, ihre Netze wieder einzuziehen, indeß im fernsten Raume noch zwei schöngeschmückte Braut- und Festwagen, einer aus dem Leitmeritzer, der andere aus dem Czaslauer Kreise, der Wiener Chaussee sich nähern. Das glänzende Sechsgespann zur Linken ist einer der k. k. Hofwagen; die Latten-Pyramide hinter dem großen Pavillon zeigt uns Stuwers Feuerwerk, sowie die Unterhaltungsplätze, Schaukeln, Seiltänzereien an mehreren Orten deutlich hervortreten. Unter den Festwagen ist endlich rechts noch der Bidschower und der Prager bemerkbar, welcher letztere mit einem kolossalen Strohhute bedeckt erscheint. Die Ungebundenheit der ganzen so bunten und wechselreichen

Scene ist also überall so schön und getreu wiedergegeben, daß nicht zu zweifeln ist, es werde ein jeder Vaterlandsfreund — besonders wer davon Augenzeuge zu seyn das Glück hatte — diesen Prospekt, eines der sinnreichsten, bedeutendsten und unnachahmlichsten vaterländischen Volksfeste, unter seine Denkblätter und Zimmerverzierungen gern aufnehmen, und seinen Angehörigen als ein echt patriotisches Andenken hinterlassen.[1]) —

Um nun auf die Einzelnheiten dieser Volksfestbeschreibung, soweit sie das östliche Böhmen betrifft, näher einzugehen, so wird aus dem Königgrätzer Kreise ausdrücklich „das Königgrätzer Brautpaar und sein Gefolge", dann ein Schnitterzug von der Herrschaft Senftenberg, endlich ein altes Ehepaar zur Feier der goldenen Hochzeit erwähnt. Unter jenem sogenannten „Königgrätzer Brautpaare" ist nämlich das Brautpaar aus dem Königgrätzer Kreise, beziehungsweise näher bestimmt, aus dem Braunauer Ländchen zu verstehen. In Wirklichkeit waren es aber zwei Brautpaare und zwar eines aus Weckersdorf, das andere aus Großdorf, außerdem wohl auch Züchtfrau und Brautführer, die alle zusammen in ihrer Volkstracht vom Verfasser der Beschreibung mit den folgenden Worten zusammengefaßt werden: „Durch nicht minder eigentümliche Tracht zeichnete sich das Königgrätzer Brautpaar und sein Gefolge aus." Das Weckersdorfer Brautpaar hieß Karl und Barbara Grötzbach; der Bräutigam war ein großer, starker Mann und sein Sohn Josef lebt heute noch als Besitzer der Bäterei im Niederdorfe.[2]) Das Großdorfer Brautpaar, namens Anton und Marie Scholz, besaß die Wirtschaft Nr. 56 in Großdorf, welche von deren Sohne an den jetzigen Besitzer Richter überging. Dieses oberhalb der sogenannten „Schweiz" gelegene Gehöfte heißt noch heute „beim Kaiserbauer" und ebenso führten die Besitzer darauf den Namen „Kaiserbauer".

Jedes der Brautpaare erhielt als Krönungsgeschenk eine Rolle gefüllt mit 2 Fl.-Stücken im Betrage von je 200 Fl. C. M. Die Rolle vom Brautpaare Grötzbach aus Weckersdorf hat sich glücklicherweise erhalten und wurde mir durch Herrn August Hitschfeld in Braunau für mein Braunauer Museum zugewendet. Diese Schatulle, wie ich sie am Titelbilde zur Abbildung gebracht habe, ist zylinderförmig, aus mittelstarkem Papppapier geformt und mit rotem Chagrin überzogen, an der Längenseite zu öffnen und mit zwei messingenen Häkchen verschließbar, 14 cm hoch und 4 cm im Durchmesser, oben und unten mit schmalen Goldstreifen verziert. Längs der Längenseite trägt sie einen an den eingekerbten Enden goldverzierten schwarzen Lederstreifen, 8.5 cm × 2.3 cm, mit goldenen Buchstaben in lateinischer Schrift folgenden Inhaltes:

---

[1]) Meine tadellos erhaltene Lithographie wird in einem Rahmen verglast in meinem Braunauer Museum zur Ausstellung gelangen. — [2]) Oberhalb des Krims die 2. Wirtschaft auf der Märzdorfer Seite.

„Erinnerung an
König Ferdinand I. Krönung.
Von den böhmischen Ständen.
1836."

Das Innere ist mit weißem Papier ausgelegt, an den Rändern jeder Hälfte mit schmalen Streifen von Goldpapier eingerahmt. Der ganze Innenraum ist etwa so groß, daß sich unsere jetzigen 5 K.-Stücke bequem darin aufstellen und einschließen lassen.

Die Braunauer Brautpaare.

Die Beschreibung des Prager Krönungsvolksfestes erhält durch die oben abgebildete und näher beschriebene Schatulle des Krönungsgeschenkes und die damit verbundene Darstellung der gleichzeitigen Volkstracht der Brautpaare eine besonders wertvolle Ergänzung. Für den Gesamteindruck kommt dazu noch der besondere Umstand, daß obige Trachtenbilder selbst wiederum aus Weckersdorf stammen, daher am besten veranschaulichen, wie zur Zeit jener Königskrönung, d. i. im Jahre 1836, die Braunauer Nationaltracht beschaffen war. Zwar wurde schon oben S. 39 u. ff. die frühere Tracht von Braut und Bräutigam im Braunauer Ländchen geschildert; dennoch veranlaßt mich die nunmehr erfolgte bildliche Darstellung, auf die Einzelnheiten dieser Kleidung im besonderen einzugehen, umso mehr als in obiger Abbildung eine ältere und eine jüngere bräutliche Tracht in die Erscheinung tritt. Doch fangen wir bei den Männern an!

Schon die Zylinderbedeckung deutet auf eine feierliche, festliche Tracht; die Rosmarinsträuche mit weißen Seidenmaschen auf der linken Brustseite kennzeichnen diese Mannspersonen sofort als Brautleute. Auf dem einen Zylinderhut ist die silberne Schnalle an dem schwarzseidenen Bande sichtbar, welches so ziemlich in der Mitte läuft, weil daselbst etwa die Mitte des doppelten Striches (S. 50) begrenzt wird und diese Unebenheit des Striches durch das Band abgegrenzt und verdeckt werden soll. Beide Männer tragen lange schwarze Röcke mit kurzen Taillen und langen Schößen bis zu den Fersen. Die hoch oben geschlossene Weste, „Brustfleck" genannt, vorn und rückwärts von schwarzem und dunkelgrünem Tuch, von oben bis herunter mit silbernen Kugelknöpfen, ist älteren Datums, während die Weste des links befindlichen Mannes Münzen mit Steinchen, sogenannte Blma (s. S. 49) aufweist, daher jüngeren Datums ist. Unsere Abbildung stellt also rechts ein Brautpaar älterer und links ein solches späterer, vielleicht jüngster Zeit dar, wie dieser Zeitunterschied auch in der weiblichen Tracht zum Ausdrucke kommt.

Bei beiden Männern sieht man (bei dem rechts befindlichen wegen des kurzen Halses allerdings nur wenig) das sogenannte „Koller", den Hemdstreifen hervorragen, welcher über das sichtbare Halstuch von bunter Seide getragen wurde. Nach unten hin ist die weitere Kleidung nicht sichtbar, doch wurden der Zeit nach jedenfalls Beigurte, schwarze Bocklederhosen, welche bis unter die Knie gingen und mit schwarzen Riemchen an der äußeren Seite unter dem Knie gebunden waren, endlich schwarzglänzende Röhrenstiefel getragen.

Auch die rechts von den beiden Männern sitzenden Weibspersonen sind nach ihrem Kopfschmucke als Bräute kenntlich, die linksseitige an dem Kopfkranze, die rechtsseitige an der Kopfmütze und der Jacke, die älteren Datums sind. Letztere trägt auch kein Seidentuch, sondern ein weißgesticktes Kammertuch. Die Mütze, eine Art Kappe, war von Krimmer, einem schwarzgelockten Stoffe, d. i. einer Imitation von Persianer oder Astrachan, mit einer graublauen, hinten herunterhängenden Bandmasche; Schürze und Halstuch von einem feinen weißen Baumwollstoffe, ganz in weiß gestickt. In den Stickereien kamen Blumen, allenfalls Rosen vor, welche durch ein Gatter plastisch hervorgehoben wurden; es war dies eine durchbrochene Arbeit in verschiedenen Mustern. Bezüglich des Rockes der links sitzenden Braut ist noch zu erwähnen, daß der am unteren Ende angebrachte Streifen aus einem schweren seidenen Bande, changierend in zwei Farben, grün und violett oder weiß und violett, hergestellt ist und die festliche Kleidung verrät.

Zu der rechts sitzenden Braut übergehend wurde bereits die Zwickeljacke erwähnt, welche rückwärts Orgelpfeifen hatte (s. S. 47). Der von der Achsel herabfallende Aufputz ist ein Streifen vom Jackenstoffe, besetzt mit farbigem Bande, und ist eine Rüsche mit der Hand davon genäht, die man heute Stehplissé nennen würde. Die Fortsetzung über die Brust sind seidene Schnüre, welche vorn Schlingen zum Schließen der Jacke mittels silberner Knöpfe (sogenannter Silber-Bima oder Groschen = 3 kr. C. M.) bilden, während sie nach der anderen Seite ein Stückchen grad aufgenäht und an den Enden ausgefranst waren.

Von der Rüsche läuft das Band als Einfassung der Jacke um den ganzen Umfang derselben herum; dieselbe Rüsche geht auch um die Ärmel. Diese Einfassung mußte nach der Farbe zum changierenden Seidenfaden des sogenannten Zoichla passen und so auch die Seidenschnüre, welche die Schlingen bilden. Dieses Zoichla hatte dunkelbraune Fäden von Wolle und blaue oder rote Fäden von Seide; es war dies ein teuerer Stoff und mußte gekauft werden, während das sogenannte Wiflich selbst fabriziert wurde (s. S. 44).

Um den Hals sieht man die silberne Halskette aus kleinen Gliedern, dreimal umschlungen, was aber auch öfter, bis siebenmal vorkam; unter

der Kette bemerkt man die Schnalle, mit welcher das Hemd zugehalten wurde. Die junge Frau links mit dem Rosmarinkranz und dem Haar in Schlupfen und Bräuerzöpfen geflochten, trägt eine neuere Kette aus silbernen Plättchen in Linsenform mit Hakeln, welche an einander befestigt sind und rückwärts eine Schließe haben, während die ältere Form noch Pölster hat (s. S. 43). Hier ist die Schnalle zufällig nicht unter derselben zu sehen. Das Halstuch besteht aus einem blau und weiß changierenden Damast mit eingewirkten Silber- oder Goldblumen und zwar so, daß auf jeder Seite der Brust eine solche Blume zu stehen kommt und zu sehen ist. Der „Spenser" besteht aus schwarzem Tuch, der Aufputz ist ein Streifen von einem seidenen Stoffe (damaszierten Seidenstoffe), weiß und blau; über diesen sind von schwarzem Seidenstoffe, nicht stärker als Spagat gemachte Röllchen in Gattern aufgenäht. Der ganze Streifen ist dann auf beiden Seiten mit einer schmalen Seidengimpe besetzt. Dieser Spenser hat rückwärts einen breiten Kragen, welcher bis über den halben Rücken geht; vorn hat der Spenser nicht mehr Höhe als etwa 3 Finger breit sind. An diesen Spenser ist ein Schößel angenäht, welches vorn auch nicht breiter ist als 3 Finger; damit aber dieses Schößel über die Schürze nicht spannt, war ab und zu eine Falte gelegt. Von diesem Schößel dagegen sind rückwärts dreimal oder dreifache hohle Falten gelegt, welche ein Gürtel, genannt Binde, abschließt. (Auf dem Bilde ober der Schürze zu sehen.) Das Schößel ist mit farbigem Seidenstoff eingefüttert und mit einem ganz schmalen farbigen und zackigen Börtel begrenzt, welches wiederum weißblaue Farben haben muß. Der Ärmel ist oben in Keilform und unten ganz schmal, mit zwei silbernen Knöpfeln in Knopflöchern geschlossen.

Die Schürze ist eben wieder von blauem oder lila und weißem Seidendamast und ist so breit und lang wie der Rock; rückwärts reicht sie oben zusammen, während sie unten auseinandergeht. Auf dem Bilde schaut das Kleid hervor, weil die Braut sitzt. Der Rock besteht aus dem sogenannten Zoichla, ein Stoff aus Harraswolle und Seide (s. S. 44), welcher vorn unter der Schürze mit einem Stück Kotton ersetzt ist, weil daraus geschlossen werden sollte, daß hier, wo man es nicht sieht, auch ein minderer Stoff aus Sparsamkeit dasselbe tut. Darauf hat daher auch jede Braut besonders geachtet. Der Rock ist unten mit 2 Bändern besetzt, und zwar eben auch blauweißen oder violettweißen, von schwerer, teuerer Seide (Greditorband[1]), mit einem einförmigen Kantel auf beiden Seiten. (Als dünne Linie auf dem Bilde sichtbar.) Als Einfassung wurde das Band zur Hälfte zerschnitten gebraucht und das obere Band hatte eine ganze Breite, so daß das untere Band nur die Hälfte breit war von dem oberen.

[1]) Älterer Ausdruck für eine Art Seidenband.

Zu verweisen ist auch noch auf die schwarzlackierten Niederschuhe, welche mit einer Rosette von gleicher Farbe mit der Schürze aufgeputzt waren. Die Schuhe hatten vorn zweieckige Form. Die baumwollenen gewirkten Zwickelstrümpfe waren weiß, die Zwickel bestanden aber aus einem Muster. Auch diese Braut hält ein Gebetbuch und trägt Silberringe mit farbigem Glas.

Die zwischen beiden Paaren in Hemdsärmeln sitzende Person ist die Züchtfrau, als solche Zeremonienmeisterin der Braut. Sie brauchte keinen eigentlichen Brautstaat zu tragen, doch ist auch sie hier in feierlicher Kleidung, allerdings ohne Spenser, so daß der Schnitt und die Bauschen des Hemdes deutlich hervortreten. Wenn nämlich die Brautleute zur Kirche gingen, trugen die weiblichen vom Hause weg den Spenser am Arme und zogen ihn erst bei den ersten Häusern des Kirchortes an. Zu Hause wurde er wieder abgelegt und so ist die Züchtfrau auf der Abbildung ohne Spenser erklärlich. Im übrigen ist sie im vollen Staate, allerdings der jüngeren Tracht, etwa wie die Braut links. Sie trägt ein blaues Kopftuch mit bunter blumenbedeckter Kante und Fransen — ein Fabrikat von Johann Liebig in Reichenberg —, eine Halskette, über die Brust ein kariertes Seidentuch mit verschiedenen Farben (rot, gelb, blau — je bunter, desto schöner), wovon die Zipfel unter die Schürze gesteckt sind. An ihrem Hemde bemerkt man die Tatzen mit Stickerei. Sie trägt gleichfalls Lackschuhe. —

Zu dem so geschilderten Braunauer Hochzeitsstaate früherer Zeit ist noch ein besonderer Gebrauch anzuführen. Wenn nämlich in der Familie ein Trauerfall vorkam, so wurde dieser Hochzeitsstaat als Trauergewand angezogen, weil man daran sofort die nächsten Familienglieder erkennen konnte; hauptsächlich war dies der Fall mit der weißen Schürze und dem Halstuche, welche nur bei der hochzeitlichen Kleidung vorkamen.[1])

[1]) Auch diese Darstellung der alten Braunauer Hochzeitstracht wurde nach mündlichen Mitteilungen meines früheren Gewährsmannes, H. Adolf Maywald, Frauenschneidermeisters in Braunau, aufgezeichnet. Vgl. hiezu oben S. 39 u. ff.

Das Volkslied.[1]

> „Es gibt noch vielerlei, das zu retten und zu erhalten wäre aus dem langsamen Ruin, dem Volkslied und Volksglaube, Volkssitte, -Sage und -Märchen unrettbar entgegengehen. Möchten doch besonders gebildete Männer, die ihr Beruf unter das Volk führt, aufmerksam sammeln und auf den Volksmund horchen; sie können ohne Mühe sich große Verdienste erwerben. Möchte doch der Schullehrer, der Ökonom, der Pfarrer dem Volke lauschen und seine Lieder, Sagen, Märchen aufschreiben und herausgeben. Jede Veröffentlichung an Volkstraditionen, welche neues Material zu den bisher vorhandenen fügt, ist eine Leistung, für welche die Nachwelt nicht dankbar genug sein kann. **Möchten diese Mahnrufe nicht ungehört verklingen und der Leser ermuntert werden, selbst zu sammeln. Freude und Lust werden nicht ausbleiben und der Anerkennung sind Sammler stets gewiß.**“
>
> Dr. Böckel.[2]

Für die Volkskunde von hervorragender Bedeutung ist das Volkslied. Seele und Charakter, Fühlen und Denken, ja „die Geschichte eines Volkes lebt fort in seinen Liedern“. Ganz besonders hat unser deutsches

---

[1]) Diese Abhandlung wie auch die darauffolgende Einleitung zu den Wiegenliedern wurde vor etwa 10 Jahren geschrieben, als ich in Fortsetzung meines Werkes „Aus dem Adlergebirge“ in dessen 2. Bande u. a. auch eine kleine Volksliedersammlung bringen wollte. Zur Herausgabe jenes Bandes bin ich bisher leider nicht gekommen; dagegen hat aber die Volksliedersammlung eine solche Erweiterung erfahren, daß sie in dem ursprünglich gedachten Rahmen nicht mehr unterzubringen wäre, zumal sie seither auch in territorialer Hinsicht die seiner Zeit gesteckten Grenzen des Sammelgebietes überschritten hat. Immerhin eignet sich aber diese Schrift noch für den vorliegenden Zweck als Einleitung zu einer Volksliedersammlung des östlichen Deutschböhmens, wie sie auch sachlich dem gegenwärtigen Stande der betreffenden Literatur immer noch entspricht, da während des ganzen inzwischen verflossenen Zeitraumes außer den von mir schon damals angeführten Liedersammlungen keine weiteren in Deutschböhmen veröffentlicht wurden. Die einzige Sammlung der „Egerländer Volkslieder“ fand ihre Fortsetzung in der Herausgabe des 2. Heftes (s. II. Bd., S. 168) und außerdem wurden Schnaderhüpfel, dann Kinderreime und Kindersprüche aus der Iglauer Sprachinsel von Prof. Franz Paul Piper in der Zeitschrift für österr. Volkskunde (IV. Jg. 6 u. ff., dann Supplement-Heft 1 zum VI. Jg. 1900, S. 26—52), erstere mit einigen wenigen, letztere ohne Melodien herausgegeben. — [2]) **Einleitung** zum Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes von A. F. C. **Vilmar**, S. XV.

Volk überreiche Schätze an Volksgesang aufzuweisen und bis in die vorgeschichtliche Zeit reichen die Spuren der deutschen Volkslieder. Schon der römische Geschichtsschreiber Tacitus, welcher in seiner „Germania" im Jahre 98 n. Ch. eine für uns Deutsche überaus wertvolle Schilderung des damaligen Deutschlands lieferte, erzählt, daß unsere Vorfahren, zu jener Zeit noch ein Naturvolk, alte, also schon damals alte Volkslieder hatten, daß sie unter Absingung von Liedern in Krieg und Kampf zogen und dadurch sich selbst zur Kampfeswut aneiferten, dem Feinde aber Furcht und Schrecken einzuflößen suchten. Gesänge zu Ehren des erdgeborenen Nationalgottes Tuisco und seines Sohnes Mannus finden in jener Zeit Erwähnung. Leider verschlang die Völkerwanderung des 4. bis 6. Jahrhunderts all die zahlreichen Götter- und Helden-, all die Kampf- und Siegeslieder, die Klage- und Freudengesänge und nur aus der Heldensage von Sigfrid und der Tiersage von Reinhart, dem Fuchs, und Isegrim, dem Wolfe, hatten sich die Liederstoffe, nicht aber die Lieder selbst erhalten. Allerdings lieferten die epochalen Ereignisse der Völkerwanderung einen gewaltigen neuen Sagenstoff, in welchem wohl auch die Überreste älterer Sagen aufgingen. Es erblühte eine neue Zeit freudigen Schaffens auf dem Gebiete des Volksliedes während des 6.—8. Jahrhundertes im deutschen Volke. Karl der Große (768—814), welcher nicht nur die zahlreichen deutschen Volksstämme unter seinem Szepter vereinigte, sondern auch ein überaus eifriger Pfleger und Förderer deutscher Sprache und deutscher Sitte war, ließ nach dem Zeugnisse seines Biographen Eginhard (Einhart) die zahlreichen alten deutschen Volkslieder sammeln und aufschreiben, um sie auf diese Weise der Nachwelt zu erhalten. Allein sein Sohn, Ludwig, von den Deutschen der „Fromme", von den Franzosen der „Stumpfsinnige" genannt, wollte dieselben nicht einmal lesen und hat sie, wenn auch nicht absichtlich, doch gleichgiltig dem Untergange preisgegeben.[1]) So ging ein großer, kostbarer Schatz von deutschen Volksliedern ein zweites Mal nahezu vollständig verloren und nur ein Bruchstück des alten Hildebrandliedes und vier Zaubersprüche, welch letztere ein volles Jahrtausend teils zu Merseburg, teils zu Wien verborgen lagen, sind aus jener liederreichen Epoche übrig geblieben.

Mit dem 9. Jahrhunderte wurden die altnationalen Lieder von der geistlichen Poesie verdrängt und diese beherrschte vollständig das 10., 11. und die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, so daß die Volkspoesie in Verfall und Mißachtung geriet. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts regt sich neben dem geistlichen Liede auch wieder das weltliche Lied. Allein gegenüber der im 12. und 13. Jahrhundert durch fahrende Sänger

[1]) Vilmar, Geschichte der deutschen Nationalliteratur, Marburg u. Leipzig, 1883, S. 24.

vertretenen Volkspoesie tritt die Kunstpoesie des Minnegesanges, die vom Adel gepflegte ritterliche oder höfische Poesie, in den Vordergrund der Erscheinung, wiewohl wir gerade dieser Zeit auch die kostbarsten Perlen deutscher Volksdichtung, das „Nibelungenlied" und die „Kudrun" verdanken. Erst mit der Erstarkung des deutschen Bürgertums im 13. und 14. Jahrhunderte und mit dem erwachten Volksleben gelangt die bürgerliche Dichtung, der Meistergesang, und auch das Volkslied wieder zur vollen Geltung und erreicht dieses im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, befruchtet durch die gleichzeitige Glaubensreformation, seine herrlichste Blüte.

Recht treffend sagt von der Entwickelung dieser Blütezeit des deutschen Volksgesanges mit seinen charakteristischen Standesliedern Scheinpflug:[1]) „Da hatte jeder Deutsche sein Lied. Der Soldat, mit Flinte und Säbel bewaffnet, sang von Siegen und Kriegen; der Jäger ließ unter Begleitung des Waldhorns sein Jagdlied erschallen; der reiche Student tobte seinen Mutwillen in Studentenliedern aus, während der arme als fahrender Schüler durch Schlösser und Abteien oder von Haus zu Haus zog; der wandernde Bursche bat die liebe Frau Nachtigall, zu fliegen an seinen heimatlichen Bach und Grüße zu bringen seinen daheimgebliebenen Teueren; der Müller, der wandernde Scherenschleifer hatte sein Lied; die Mutter sang zu Hause ihre lieben Kleinen in süßen Schlummer. Der freundliche Mai, der mit Blumen sich schmückt, der Sommer mit seinen goldenen Ähren, der Herbst mit seinen Früchten, der rauhe Geselle im Winter, der Blumen auf die Fensterscheiben malt, alles wurde mit gleicher Liebe besungen."

Aber auch die geistliche Poesie wurde während dieser Zeit, hauptsächlich am Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts mit vielem Eifer und Glück gepflegt. Sie hatte das bisherige lateinische Gewand abgelegt und war in der Volkssprache mit der dem Volksgemüte zusagenden Epik und Lyrik ihres Inhaltes so ganz und recht volkstümlich geworden. Aus dieser Zeit stammen insbesondere all die deutschen Weihnachts- und Passionsspiele mit ihren Liedern, welche im Volksgesange bis in unsere Tage hereinragen.

Schon im 16., noch mehr aber im 17. Jahrhunderte und namentlich durch die Roheiten des 30jährigen Krieges kam das Volkslied wiederum in Verfall, in Mißkredit und Mißachtung. Immerhin hatte sich aber viel Gutes und Wertvolles von unserm Liederschatze aus jener Blütenperiode erhalten und Herder war es, welcher durch seine „Stimmen der Völker in Liedern" 1778—1779 jene nationalen Lieder, die seither erst den Namen „Volkslieder" führen, wieder zu Ehren brachte und Geschmack

[1]) Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, II. Jahrg., S. 124.

und Verständnis der Zeit für die Schönheiten des Volksgesanges erweckte, so daß hiedurch die Kunstpoesie des volkstümlichen Liedes des 18. und 19. Jahrhunderts gefördert wurde. Herder, welcher nicht auf Silbenzahl und Korrektheit, nicht auf Glanz und Feile, sondern auf die Seele des Liedes das Hauptgewicht legte, äußert sich über die Volkspoesie: „Sie lebte im Ohr des Volkes, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger; sie sang Geschichte, Begebenheit, Geheimnis, Wunder und Zeichen; sie war die Blume der Eigenheit eines Volks, seiner Geschäfte und Vorurteile, seiner Leidenschaften und Anmaßungen, seiner Musik und Seele."[1])

Seit Herder ist der Sammlung deutscher Volkslieder viel Liebe und Arbeit zugewendet worden, von Arnims und Brentanos „Des Knaben Wunderhorn" (1806—1808, 3 Bde.) angefangen bis zu Erks bezw. Böhmes „Deutschem Liederhort", welcher im Auftrage und mit Unterstützung der Königlich Preußischen Regierung 1893 herausgegeben wurde und in 3 starken Bänden über 2000 Volkslieder mit Melodien umfaßt.[2])

Si parva licet componere magnis[3]) — auch unser Deutschböhmen hat an der Pflege und Entfaltung deutschen Volksgesanges, aber auch an den Schicksalen des deutschen Volksliedes von jeher vollen Anteil genommen. Seit es Deutsche in Böhmen gab, erklang in diesem Lande das deutsche Lied. Schon bei der Weihe Dethmars zum ersten Bischofe von Böhmen 973 in Prag, sang, wie Cosmas berichtet,[4]) „der Herzog mit den Großen" einen deutschen Leich: „Christe keinado, kyrie eleison, und die Haliigen alle helfuent unse, kyrie eleison usw."[5]) Als sich dann in der Folgezeit, besonders aber im 12. und 13. Jahrhunderte, die große Kolonisation in Böhmen vollzog, begleitete die emsige Arbeit der Einwanderer allüberall im neuen Heim das deutsche Lied, in den Grenzwaldungen wie auch in unserem Riesen- und Adlergebirge ertönte frühzeitig zum Schlage der Äxte, welche den Urwald lichteten und das Land urbar machten, der deutsche Volksgesang. So haben unsere Vorfahren vor mehr als 600 Jahren nicht nur eine hohe Kultur und Sitte, ein ausgebildetes Städte- und Bürgerwesen aus der großen deutschen Volksgemeinschaft in dieses Land hereingetragen, sie haben auch das deutsche

[1]) Vorrede zu den Stimmen der Völker, S. 5. — [2]) Seither hat derselbe Franz Magnus Böhme auch gegen 800 volkstümlicher Lieder des 18. und 19. Jahrhunderts mit Melodien 1895, dann „Deutsches Kinderlied und Kinderspiel" 1897 herausgegeben. Beide Werke sind im Verlage von Breitkopf & Härtel, Leipzig, erschienen. — [3]) Vergil, Georg. 4, 176. (Wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf.) — [4]) Georg Grandauer, Leipzig 1885, Des Dekans Cosmas Chronik von Böhmen, S. 45. — [5]) Christus, gib Gnade, Herr erbarme dich! und die Heiligen alle mögen uns helfen!

Volkslied wie die Römer ihre Penaten mitgebracht und dieses seither im Geiste des gemeinsamen großen deutschen Volkes gepflegt, bewahrt und weiter entwickelt. Und wie in den sangesreichsten und sangesfreudigsten Landen am Rheine und in Thüringen, woher die meisten deutschen Kolonisten einst nach Böhmen gekommen waren, heute noch der deutsche Volksgesang blüht und gedeiht, so sind auch die Deutschböhmen nach den Worten des alten Arndt „ein sang- und klangreiches Völklein". Überall in unseren deutschen Gauen Böhmens finden wir die mächtig erglänzenden Gänge des in unserem tiefinneren Seelenschachte ruhenden Liederschatzes edelsten Wertes, und alle diese Gänge verlaufen in das Innerste der großen deutschen Volksgemeinschaft und beweisen recht deutlich, daß die Deutschen Böhmens, trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Abstammung und weiteren Entwickelung, trotz ihrer vorgeschobenen Stellung an den slavischen Grenzen, an ihrer althergebrachten deutschen Sitte und Eigenart, an den alten Überlieferungen ihrer Vorfahren in Lied und Brauch fest und treu gehalten haben und, so Gott will, auch immerdar halten werden!

Wenn nun auch schon berechtigte Klagen laut werden, daß in dem nach Gewinn hastenden Geschäftsgetriebe der neueren Zeit das Volkslied auch bei uns zu verkümmern und zu verstummen beginnt, so müssen alle, welche sich des sittlichen Wertes und der hohen Bedeutung des wahren Volksliedes und nicht etwa eines Gassenhauers für die Bildung von Herz und Gemüt bewußt sind, die Pflege des Volksgesanges und damit die idealen Güter des Volkes nach besten Kräften zu fördern bestrebt sein. Und so möge sich denn der vorhandene Schatz an Liedern aus der unversiegbaren Quelle deutschen Lebens und Gemütes wieder erneuern und wir Deutsche uns dessen voll bewußt werden, daß das Volkslied mit seinen weitumfassenden gemeinschaftlichen Beziehungen im deutschen Volksleben wie mit unzerreißbaren Banden alle Mitglieder der großen deutschen Volksfamilie, wo immer sie auf Erden zerstreut sein mögen, umfaßt und vereinigt. —

Obwohl auch wir in Deutschböhmen, wie bereits bemerkt, bezüglich des Volksgesanges mit Weinhold[1]) sagen müssen: „Die Gegenwart zerstört systematisch, was aus der Vorzeit sich noch erhalten hat. Es ist die höchste Zeit zu sammeln" — so glauben wir doch schon durch solches Sammeln von Volksliedern einen wichtigen Schritt zur Belebung des Volksgesanges zu tun, zumal das vom Volke selbst bereits mißachtete Volkslied damit zur gebührenden Anerkennung und Ehrung gebracht wird.

[1]) Einleitung zum 1. Bande der Zeitschrift des deutschen Vereins für Volkskunde.

Es sind nun in neuerer Zeit ganz verdienstliche Arbeiten auf diesem Gebiete in Deutschböhmen geleistet worden, wovon die größeren Sammlungen von A. Wolf, „Volkslieder aus dem Egerlande", von A. Paudler, „Nordböhmische Volkslieder", von Dr. M. Urban, „Frohe Klänge aus der Rockenstube", von Naaff in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen", von Knothe im „Riesengebirge in Wort und Bild", von Hruschka und Toischer in den vom deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag herausgegebenen „Deutschen Volksliedern aus Böhmen", von A. John, „Egerländer Volkslieder",[1]) Zeugnis ablegen. Allein alle diese Sammlungen haben das große Gebiet des deutschen Volksgesanges in Böhmen nicht erschöpft, ja sie haben nicht einmal alles das zusammengetragen, was schon früher gedruckt, aber zerstreut in Büchern und Blättern sich vorfindet.

Ein wesentlicher Mangel fast bei allen diesen Sammlungen ist aber der Abgang von Melodien, denn die verhältnismäßig wenigen Sangweisen in den „Deutschen Volksliedern aus Böhmen" bedeuten zwar einen schönen Anfang zur Beseitigung dieses Mangels, aber auch nichts mehr. Ein Liederwerk, wie es die bereits im Jahre 1842 von Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter herausgegebenen „Schlesischen Volkslieder mit Melodien" sind, haben wir in Deutschböhmen noch nicht und wir sollten uns zum mindesten dieses Werk, noch mehr aber den bereits erwähnten „Deutschen Liederhort" zum Muster nehmen! Der Herausgeber dieses Liederhortes, Prof. Böhme, schrieb mir in dieser Hinsicht: „Sammeln ist schon schwer, aber noch viel schwerer ist's, einen Verleger für Volkslieder mit Musiknoten zu finden und ohne Melodien geben Sie ja keine Verse heraus, die ja ohne Ton nur eine Leiche sind. Das Volkslied will gesungen sein und trotz Herders Mahnung an die Seele des Volksgesanges haben doch seitdem noch gar Manche „Volksliederbücher" ohne Musik gemacht."

Bevor nun ein solches Gesamtliederwerk für Deutschböhmen von berufenen Händen in Angriff genommen wird, und ich wünschte, es geschähe dies sehr bald, können Teilarbeiten als Vorläufer zu jenem Universalwerke nur willkommen sein. Auch ich bin von diesem Gesichtspunkte mit der Absicht ausgegangen, im Gebiete des Adlergebirges,[2]) beziehungsweise der deutschen Sprachenklave Ostböhmens, welche sich von Gießhübel bei Nachod-Reinerz bis an die tschechische Sprachgrenze des Landskroner Bezirkes erstreckt, was an Volksliedern gesungen wurde oder noch gesungen wird, so gut als es möglich ist, zu sammeln, denn

[1]) Siehe oben S. 98, Anm. 1. Zu diesen Egerländer Liedern hat Czerny auch die Melodien beigegeben, wodurch der Wert dieser Sammlung bedeutend erhöht wird. — [2]) Vgl. hiezu die Anm. 1, S. 98.

auch in diesen Gegenden hört das Singen immer mehr auf, besonders seit die sogenannten „Rockengänge" (Spinnabende) aufgehört haben. In diesem meinem Vorhaben bestärkte mich insbesondere die Tatsache, daß dieser weltvergessene deutsche Erdenwinkel bisher nur sehr wenig sowohl wegen seiner volkswirtschaftlichen als auch kulturellen Verhältnisse gewürdigt wurde, und was seinen Volksgesang anbelangt, in den bisherigen Liedersammlungen fast nur wie ein Aschenbrödel vertreten erscheint. Freilich bleibt auch meine Arbeit eine mangelhafte. Denn gerade jener beherzigenswerten Mahnung Prof. Böhmes konnte leider auch ich nicht voll und ganz nachkommen, da alle meine Bemühungen, zu jedem Liede auch der Melodie habhaft zu werden, bisher nur teilweise Erfolg hatten. Soweit diese Sangweisen nicht festgestellt werden konnten, sollen dieselben am Schluße angeführt und wie ich hoffe, mit der Zeit in einem besonderen Nachtrage vervollständigt werden. Meine Arbeit kann aber auch nicht als stoffliche Sammlung den Anspruch auf Vollständigkeit erheben; immerhin würde sie jedoch den Beweis erbringen, um wie vieles unser geistige Volksschatz durch eingehende Teilarbeit gehoben und vermehrt werden kann.

Bei meinem bereits oben gekennzeichneten Vorhaben konnte und durfte ich mich allerdings nicht auf das eigentliche Volkslied beschränken, sondern ich habe, um alles dasjenige, was an volkstümlicher Dichtung noch vorhanden oder erinnerlich ist, zu erhalten und vor vollständigem Verluste zu retten, gleich den übrigen deutschböhmischen Sammlern aufgenommen, sonach auch dasjenige, was nur rhythmisch oder spruchweise im Volke gang und gäbe war und noch ist.

Für die Volkskunde des Adlergebirges, welche ich, wie eingangs erwähnt, in erster Linie damit fördern will, gewinnt das Bild nur an Vollständigkeit und es muß daher einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, dieses Material in dem Sinne zu sichten, wie dies Simrock, zuletzt Böhme bezüglich der deutschen Volkslieder überhaupt getan haben.

Allerdings bin auch ich schon bemüht gewesen, den gesamten Stoff in eine gewisse systematische Ordnung zu bringen; vornehmlich habe ich zweierlei dabei im Auge behalten und zu erreichen gesucht: Einmal die stammesverwandtschaftlichen Grundbeziehungen der „Volkslieder" und des damit verknüpften deutschen Volkslebens im Adlergebirge mit dem übrigen Deutschböhmen und dem großen deutschen Volke überhaupt herzustellen und nachzuweisen, dann aber auch die Kenntnis von dem Ursprunge und der Bedeutung aller im großen deutschen Volksleben wurzelnden Volksgesänge und der damit verbundenen Gebräuche zu verbreiten. So hoffe ich denn einerseits zur Kräftigung des deutschen Stammesbewußtseins etwas beizutragen, anderseits der beherzigenswerten Mahnung unseres Meisters Grimm gerecht zu werden, welcher sagt:[1] „Unser Zeitalter

[1] Rechtsaltertümer, XV.

lernt wohl Sitten und Werke fremder Völker erklären, kaum aber die seiner nahen Heimat!"

*

Während des Zeitraumes, welcher seit der Abfassung dieser Abhandlung verflossen ist, hat nicht nur die deutsche Volkskunde, sondern auch insbesondere die Pflege des deutschen Volksliedes in Deutschböhmen wie auch in Deutsch-Österreich überhaupt unverkennbare Fortschritte gemacht. Sowohl gesteigerte Sammeltätigkeit als auch literarisch-wissenschaftliche Behandlung des Stoffes künden auch für uns Deutsche in Österreich eine neue Ära deutscher Volkskunde an. Namen wie Krauß, Haberlandt, Schullerus, Pommer, Hauffen u. a., dazu Volks-Museen, volkskundliche Zeitschriften und Vereine zur Sammlung und Pflege des Volksliedes, wie erst der jüngst in Tirol gegründete, kennzeichnen zur Genüge den neuen Werdegang unserer volkskundlichen Bestrebungen, welche zuletzt auch von dem k. k. Minister für Kultus und Unterricht mit Erlaß vom 23. Juni 1902, Z. 20.526, auf dem Gebiete des Volksliedes eine wesentliche Unterstützung gefunden haben.[1]) Den Ergebnissen dieser behördlichen Intervention darf man mit berechtigten Erwartungen entgegensehen wie gewiß auch mit gleichem Interesse der Herausgabe der volkstümlichen Überlieferungen, welche über Auftrag der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen von Dr. A. Hauffen gesammelt wurden.[2])

Die von mir mit der Herausgabe der „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" begonnene Verarbeitung und Veröffentlichung der auf diesem Gebiete gesammelten Volkslieder wird im Anschlusse an diese Darstellung ihre planmäßige Fortsetzung finden; damit in Verbindung werden aber unter „volkstümlichen Liedern" auch solche vom Volke gesungene Lieder berücksichtigt werden, welche erwiesenermaßen zur Kunstpoesie gehören, oder von welchen es zum mindesten zweifelhaft ist, ob sie zu den wirklichen und echten Volksliedern gezählt werden können. Behufs einer solchen Unterscheidung jedoch hier Begriff und Merkmale des Volksliedes zu entwickeln, halte ich für müssig. Die gelehrte Meinung selbst schwankt hierüber noch viel zu viel und so halte ich es denn für das beste, in dieser Hinsicht unbestrittenen Ansichten und Auswahlen sowie dem eigenen Gefühle zu folgen.

Dagegen möchte ich zum Schluße noch einiges über die Methode bemerken, welche von mir teilweise schon beobachtet wurde und nunmehr bei der Sammlung der Volkslieder aus dem östlichen Deutschböhmen zur weiteren Ausgestaltung gelangen soll. Diese besteht darin, daß zu jenen Liedern, welche auch anderwärts vorkommen, zunächst aus dem östlichen

[1]) Vgl. II. Bd., S. 226 u. f. — [2]) Vgl. Mitteilungen der „Deutschen Gesellschaft", Nr. III, V, VII bis IX u. XI, darnach diese Sammlungen i. J. 1900 abgeschlossen wurden.

Böhmen, dann aus dem übrigen Deutschböhmen, weiter aus Deutsch-Österreich und schließlich aus dem sonstigen deutschen Volksleben, All-deutschland, einschlägige Belege, Varianten oder Lesearten, soweit solche für ein besseres Verständnis oder für die Verbreitung eines Liedes von Belang sind, mit Beifügung deren Ursprungs- oder Fundortes angeführt werden. Auf diesem Wege werden von manchem Liede die Wandlungen und Ergänzungen seines Inhaltes und nicht selten dieser selbst klargestellt, wie denn auch schon F. M. Böhme im „Deutschen Kinderlied und Kinderspiel" einen solchen Vorgang beobachtet und diesbezüglich S. XX bemerkt: „Ich lebe mit Goethe des Grundsatzes: ‚Volkslieder muß man viele lesen.' Erst durch die verschiedenen Lesarten bekommt man das rechte Bild vom Inhalte und der Bedeutung mancher solcher Sprüchlein." Nicht minder wichtig für die nationale und kulturhistorische Bedeutung des Liedes ist die Darstellung seiner geographischen Verbreitung. Weder nach der einen noch der andern Richtung besitzen wir ein vollständiges systematisches Nachschlagebuch, für welches derartige Arbeiten als verwendbare Vorarbeiten dienen könnten. Aber auch sonst, insbesondere fürs Volk, wird auf diese Weise ein leicht faßbarer Nachweis und Überblick darüber geliefert, durch welch mannigfache und vielverschlungene Beziehungen das heimatliche Volks- und Sangesleben mit der großen deutschen Volksgemeinschaft zusammenhängt.

Wohl bin ich mir dessen bewußt, daß diese Behandlungsart manche Gegner hat, denen sie nach zu vieler Gelehrsamkeit riecht; allein diese Gegnerschaft scheint mir, insoweit sie sich nicht bloß auf die allerdings unanfechtbare Tatsache stützt, daß derartige Versuche doch nur unvollständig bleiben, nicht begründet zu sein, weil man sonst auch nicht einmal annäherungsweise zu einer Übersicht des Materials in der fraglichen Richtung gelangen könnte; vielmehr dürfte sie zumeist auf Bequemlichkeitsgründe zurückzuführen sein, da es gewiß viel leichter ist, eine Liedersammlung ohne irgend welchen Apparat zusammenzustellen und drucken zu lassen, als sich der weiteren und oft noch viel schwierigeren Mühe solcher Vergleiche und Erörterungen zu unterziehen, zumal hiefür überhaupt nur wenig, ja gar keine Vorarbeiten gegeben sind. Erst Erlach und Hoffmann von Fallersleben, dann Erk und Böhme haben nach dieser Methode ihre Liedersammlungen herauszugeben begonnen. Daran anknüpfend wird auch meine Arbeit für das östliche Deutschböhmen vorläufig Stückarbeit bleiben, die immer wieder noch weitere Ergänzung bedürfen, im Laufe der Zeit aber auch finden wird. So hoffe denn auch ich damit ein Teil zu jenem allerdings noch im Schoße der Zukunft liegenden Werke beizustellen, welches über jedes deutsche Volkslied nach Inhalt und Verbreitung die umfassendsten Auskünfte zu erteilen imstande sein wird.

1.

Kinderlieder.

„Mein Gott, wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die Seele eines Kindes vor! Und was für ein großes treffliches Ideal wäre mir dasselbe, wenn ich mich je in Liedern dieser Art versuchte. Eine ganze, jugendliche kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben . . ., welch ein Zweck, welch ein Werk!"
Herder, Über deutsche Art und Kunst, 1773.

Kinderlieder sind eine eigene Welt der Volkslieder im Kleinen und für Kleine. Kinderlieder und Volkslieder sind demselben Boden, dem Volksgemüte entsprossen, daher spricht aus beiden die Volksseele und offenbart sich da wie dort der Volkscharakter. Vollends erst in unserem deutschen Kindergesange! Diese volkstümlichen Kinderreime sind von einer Innigkeit und Gemütstiefe, wie sie eben nur wieder dem deutschen Volke eigen ist. Bezaubernd durch ihre Lieblichkeit, einfach und naiv wie ihre Melodien, sind und bleiben sie eine immer frische, unvergängliche Volkspoesie. Was das Volkslied dem Erwachsenen, das ist das Kinderlied dem Kinde. An Inhalt und Sprache sind beide einfach und wahr, sinnig und frisch, naiv und herzig. Von unseren deutschen Kinderliedern sagt Böhme: „Schwerlich dürfte ein Volk eine schönere, herzlichere Kinderpoesie besitzen, als das deutsche. Man weiß nicht, ist's der naive Inhalt, ist's gleichsam der frische Morgentau, der auf diesen Feldblumen liegt, oder ist's die einfache Sprache, die so ursprünglich bekannt und traulich uns anmutet wie ein Kindesblick aus tiefblauen Augen. Ohne Zweifel wirkt alles zusammen, diese herzgewinnende Naturdichtung, die durch keine künstliche Nachahmung ersetzt und verdrängt werden kann, uns lieb und angenehm zu machen."[1]) Die Sprache ist überwiegend mundartlich, wenn auch mitunter durch hochdeutsche Zutaten vermischt; Fritz Reuter nennt solche Mischungen „messingisch". Nicht selten verbirgt sich allerdings hinter der hochdeutschen Sprache ein Kunstprodukt neuerer Zeit, was nicht nur bei Kinderliedern, sondern bei Volksliedern überhaupt wohl zu beachten ist.

[1]) F. M. Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig, 1897, S. VI.

Zu den Kinderliedern gehören auch Kinderspiele und schließlich auch Kinderreime, kurz alles, was für Kinder oder von Kindern nach noch so einfacher Melodie gesungen, ja zuweilen auch nur rezitativisch vorgetragen wird.

Alles das, was in das Bereich der Kinderpoesie gehört, auch nur im allgemeinen zu ordnen und einzuteilen, ist keine leichte Aufgabe, da verschiedene Lieder und Reime mehrfache Verwendung haben und durch willkürliche Änderungen und Kombinationen sich anders gestalten. Soweit es mir daher möglich sein wird, werde ich mich nach den sonst üblichen Gruppen bei der Einteilung des Stoffes richten und hiebei immer das wichtigste Moment zum Einteilungsgrunde wählen. Zwar könnte man in einem gewissen Sinne mit **Böhme** von einer **Kinderlyrik** (Wiegenlieder, Kindergebete, Ringelreihen), von **epischen** Kinderdichtungen (Auszählreime, Kinderballaden und spassige Geschichten, Kinderpredigten u. a.), endlich von **dramatischen** Kinderspielen (Ansingelieder, Weihnachtsspiele, Sommer- und Winterspiele, verschiedene dramatische Aufführungen festlicher Tage) sprechen; allein wer will diese Klassifikation ernstlich wagen und gar erst durchführen, da viele Reime und Dichtungen in mehrere Kategorien oder Fächer passen?[1]

Großes Interesse bietet die weite Verbreitung und die trotz aller lokalen Wandlungen immer wieder hervortretende Übereinstimmung so vieler Kinderlieder und Reime, man kann wohl sagen, durch alle Gaue, soweit die deutsche Zunge klingt, und bei allen germanischen und halbgermanischen Völkern, eine Übereinstimmung, die sogar auf die indogermanischen Stämme überhaupt zurückzuführen möglich ist. Solche Erscheinungen weisen offenbar auf ein **hohes Altertum** derartiger Kinderdichtungen, deren Keime schon in der Zeit vor der Völkerwanderung zu suchen sein dürften. Damit hängen wohl auch die historischen, namentlich heidnisch-religiösen Beziehungen und Andeutungen zusammen, wie solche in den Kinderliedern und Kinderspielen wiederholt zum Ausdrucke gelangen. Es sind dies eben Überreste, welche in die Zeit des germanischen Heidentums zurückreichen und trotz aller im Laufe der Zeit durchgemachten Umbildungen viele heidnische Anschauungen und mythische Züge bewahrt haben.[2] Wir werden darauf bei den betreffenden Liedern und Reimen mit kurzen Erläuterungen zurückkommen, müssen uns aber aus diesem Grunde schon an dieser Stelle gegen gewisse Gehässigkeiten verwahren, welche von

[1]) **Böhme**, a. a. O., S. VIII. — [2]) **Erk** und **Böhme**, Deutscher Liederhort, III. Bd., S. 579, dann **Böhme**, Deutsches Kinderlied, IX: „Dieses Resultat haben die Forschungen durch J. Grimm, K. Müllenhoff, S. Simrock, Mannhardt, Wolf und Rochholz festgestellt und sind die einzelnen mythischen Züge, die in den Kinderreimen hier und da offen erkennbar, bald verdunkelt auftreten, mit Scharfsinn gedeutet worden.

sogenannter oder vermeintlich „gelehrter" Seite gegen derlei mythische Deutungen ausgehen und wenig geeignet sind, Liebe und Eifer für diesen allen Deutschen wichtigen und zugänglichen Gegenstand wachzurufen. Mit Recht darf man sich in dieser Hinsicht auf die Begründung Böhmes berufen, welcher sagt: „Man darf also nicht glauben, daß die heidnischen Vorstellungen in manchen Kinderreimen erst hineingekommen, hineingedichtet worden sind, sondern diese waren ursprünglich darin. Einige solcher Reime mit heidnischen Zügen stammen noch aus der Zeit, als der Kultus der Asenreligion noch bestand, sind also uralt; andere verdanken dem Fortleben heidnischer Gebräuche im Christentum erst ihre Entstehung. Ja, auch in christlicher Zeit konnten heidnische Vorstellungen trotz Kirchen und Schulen in dem Volksglauben fortleben und in Kindersprachen und Spielen zur Darstellung kommen, je mehr die untern Schichten des Volks an den ererbten mythischen Anschauungen festhielten. Selbst nicht die Länge der Zeit vermochte jede Erinnerung an heidnische Poesie zu verdrängen. Das Volk ist äußerst zähe im Festhalten am Althergebrachten und Liebgewordenen." [1])

Noch wäre manches über die erziehliche und pädagogische, über die sittengeschichtliche und ästhetische Bedeutung der Volkskinderlieder zu sagen; doch kann ich mich hierüber wohl auf die längst erwachte Erkenntnis des bezüglichen Bildungswertes und des kulturhistorischen Belanges in maßgebenden Kreisen, besonders in der Lehrerschaft, berufen und begnüge mich daher mit dem Hinweise auf die betreffenden sachlichen Würdigungen Böhmes in dessen mehrerwähntem deutschen Kinderbuche. Nur von der Melodie der Kinderlieder möchte ich schließlich noch kurz handeln. Diese ist überhaupt ebenso einfach wie der Text. Ein Teil der Kinderreime wird eigentlich nur halbsingend rezitiert; zu den gesungenen gehören insbesondere die Wiegen- und Schoßlieder, Ringelreihen und sonstige Spiellieder. Selbst diese Lieder haben zumeist eine stereotype Form und bewegen sich in wenigen Takten (2—4) bald auf dem Grundtone und der Quinte mit dem Ruhe- oder Übergangspunkte der Terz, bald auf der Quart und Sext. Hiebei ist da wie dort der sogenannte Obernachbarton beliebt.[2])

Die deutsche Kinderpoesie darf sich bereits einer ansehnlichen Literatur rühmen. Wir besitzen nicht nur lokale, sondern auch allgemeine deutsche Kinderbücher, wie das zuerst 1842, zuletzt in 3. Aufl. 1879 erschienene von Karl Simrock (allerdings ohne Melodien) und das umfangreichste mit Gesangweisen und Erläuterungen versehene Sammelwerk „Deutsches Kinderlied und Kinderspiel", Leipzig 1897, von Franz Magnus Böhme.[3])

---

[1]) Böhme, a. a. O., S. XIV. — [2]) Näheres siehe Böhme, a. a. O., S. LIV u. ff. — [3]) Die umfangreiche Literatur siehe insbesondere bei Böhme, a. a. O., S. LIX bis LXVI. Von Spezialsammlungen kommt hiezu aus neuester Zeit: Züricher Gertrud, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern, Zürich, 1902.

Für unser Deutschböhmen kommen hier fast nur die allgemeinen Volksliedersammlungen in Betracht, welche in der Abhandlung über das Volkslied angeführt wurden. Die zu Beginn derselben unter Anm. 1 erwähnten „Kinderreime und Kindersprüche aus der Iglauer Sprachinsel" können vorläufig nur als ein Versuch zu einer solchen Spezialsammlung angesehen werden, da sie nur teilweise deutschböhmischem Gebiete entnommen und überdies ohne Melodien verzeichnet sind.

1.
Wiegenlieder.

„Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn,
Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
Und wimmerst du — das schmerzt mich so!
Schlaf sanft, du kleines Mutterherz!
— — — — — — — — — — —
Ruh' sanft mein Süßer, schlafe noch,
Und wenn du aufwachst, lächle doch!

Herder, Stimmen der Völker (Schottisch) III. 9.

Zur einfachsten und naivsten, keineswegs aber unbedeutenden Art der Volkspoesie gehören jene schlicht gesanglichen Lieder, welche dem Kinde in seiner frühesten Entwickelung gelten und den ersten geistigen Verbindungs- und Verständigungsweg zwischen Mutter und Kind anbahnen sollen, da die bei dem letzteren noch mangelnde Sprache denselben nicht herzustellen vermag. Liebe und Schmeichelei, Warnung und Drohung gegen das Kind liegen daher im Liede und so wird dieses gewissermaßen zum ersten Kulturmittel, ja Charles Gounod, der berühmteste Komponist Frankreichs in der Gegenwart,[1]) sowie auch andere Fachmänner schreiben den Wiegenliedern einen bedeutenden Einfluß auf die musikalische Entwickelung und Bildung der Kinder zu und sprechen sich mit gleichem Nachdrucke wie die neuere Pädagogik für die möglichste Pflege dieser Lieder aus.

Allein die Wiegenlieder sind auch andererseits ein Ausfluß der Kultur und ein Probierstein für deren Höhe und Eigenartigkeit bei einem Volke. Die Nomaden, welche auf der niedrigsten Kulturstufe stehen, haben nur wenige und höchst unvollkommene Wiegenlieder. Bei den

[1]) Seither gestorben 1893.

Kriegerstämmen werden an der Wiege der Kinder Kriegs-, Kampf- und Heldenlieder gesungen. Bei dem Bauer ertönt die sanfte friedliche Kinderweise, welche innig und gemütvoll Mutter- und Heimatliebe atmet. Und in der Stadt klingt es wieder anders als auf rauhem Gebirge.

So ertönt das Wiegenlied in seiner verschiedenartigsten Gestalt, aber mit gleichem Zauber an der Kindeswiege der Menschheit, und wie tief dasselbe in dem menschlichen Naturbedürfnisse wurzelt, veraugenscheinlicht am besten eine Sage aus dem Mittelalter, nach welcher ein Kaiser befohlen habe, einige Säuglinge aufzuziehen, ohne ein Wort mit ihnen zu reden, ohne einen Laut der menschlichen Stimme in ihr Ohr dringen zu lassen. Die Kinder mußten sterben, — berichtet die Sage, weil die Mutter sie nicht in Schlaf sang. Vor allem auf das Wiegen- und Schlummerlied beziehen sich wohl auch die schönen Worte Raaffs: „Das Kinderlied ist sonach eine der ersten und ältesten Äußerungen der Volksseele und so allgemein verbreitet als die Menschheit selbst. Denn es ist nicht möglich, zu denken, daß es irgendwo auf Erden eine Mutter gäbe, die natürlich, d. h. menschlich lebt, fühlt und denkt und nicht in die Lage Lage käme, ihrem Kinde irgend wann und wie ein Liedchen vorzusummen. Des Menschen Natur, Anlage und Schicksal sorgt ja allzeit und in aller Welt dafür, daß das Menschenkind stets genug zu klagen und der Tränen nicht zu wenige habe. Diese zu stillen, des Kindes erstes leibliches Weh und Ungemach zu mildern und durch äußere Mittel abzuleiten, ist der Mutter süße Pflicht und beständige Aufgabe, und sie erfüllt sie, indem sie ihren Liebling liebkost, ihn wiegt und an sich schmiegt, und ihm die ersten Lieder singt, bis er unter Tränen lächelt oder in Traum sinkt."[1])

Mit den Wiegenliedern gelangen wir auf ein reines und unschuldiges Gebiet von Naturanschauungen; denn kein Verhältnis des Lebens ist so unbefangen, von aller Verstellung so frei, wie das einer Mutter zu ihrem Kinde.[2]) Recht zutreffend sagt daher G. A. Saalfeld: „Gerade in den Schlummer- und Wiegenliedern webt und lebt eine Innigkeit, die wir nicht ohne Grund als Hauptbestandteil des deutschen Gemüts beanspruchen möchten; bald fromm und gottesfürchtig, bald neckisch und scherzend, jedoch immer treuherzig, offen und wahr."[3]) Und wie alt diese Erkenntnis und Überzeugung in unserem Volke ist, darüber geben uns die herzigen Reime unseres J. Fischart aus dem Jahre 1577 einen recht sinnigen Beleg: ·

„Wo Honig ist, da samlen sich die fligen,
Wo Kinder sind, da singt man vm die wigen."

[1]) Raaff, Mitt. XXI., S. 240. — [2]) F. M. Böhme, a. a. O., S. XXII. — [3]) „Aus der Jugendzeit. Sammlung echter deutscher Kinderlieder alter und neuer Zeit." Danzig. 1888.

Von allen Kinderliedern bieten wohl auch wiederum die Wiegenlieder den mannigfaltigsten und buntesten Inhalt, weil die Volksphantasie gerade mit diesen Reimen die wunderlichsten Kombinationen vorgenommen und nicht selten Bestandteile verschiedener Lieder zu neuen Gesängen vereinigt hat. Daher wird denn auch eine strenge Einteilung und Ordnung geradezu unmöglich. Diese läßt sich vielmehr nur nach gewissen Hauptgedanken oder Motiven vornehmen, wobei Wiederholungen von einzelnen Reimen, ja ganzen Strophen aus verschiedenen Liedern nicht zu vermeiden sind. Und nicht nur nach Inhalt, auch nach dem Gebrauche mancher Liedchen, je nach der Zweckbestimmung oder Beschäftigung des Kindes, erfahren diese eine verschiedene Wendung, so daß auch zuweilen aus diesem Grunde die Zuweisung zu einer bestimmten Gruppe zweifelhaft wird. Es bleibt dann nichts anderes übrig, als solche Lieder nach den in Betracht kommenden Grundgedanken und deren wichtigster Zweckbestimmung der meistverwandten Gruppe zuzuteilen und hierauf sonstige Ähnlichkeitserscheinungen zu verweisen. Hierüber wie auch schließlich über die Melodie wurde bereits oben bei den Kinderliedern im allgemeinen gehandelt. Bezüglich der letzteren ließe sich allenfalls noch beifügen, daß sie sich als die einfachste Sangweise überhaupt darstellt; man könnte fast sagen, es gibt für diese Wiegenliedchen jeweilig nur eine Grundmelodie, welche dann allen anderen dieser Art mit mehr oder weniger durch den Text bedingten Abweichungen angepaßt erscheint.

*

Unter Wiegenliedern im engeren Sinne sollen nun zunächst jene Kinderlieder Aufnahme finden, welche zur Einschläferung des Kindes in der Wiege oder außerhalb derselben, wie beim sogenannten Huschen, gesungen werden; man kann sie daher auch Schlummerlieder nennen. Zwei solcher Lieder hatten wir schon früher Gelegenheit „aus der Braunauer Kinderstube" kennen zu lernen.[1]) An diese wollen wir jetzt mit einigen Ergänzungen und Nachträgen anknüpfen, um im Anschluße daran weitere Wiegenlieder folgen zu lassen.[2])

1.
Mäh, Lammla, mäh!

Hiezu s. I. Bd., S. 62—64. Außer der daselbst aus Zöllnei angeführten Variante sind weitere Lesarten aus dem oberen Adlergebirge im Bez. Rokitnitz anzuführen, und zwar

[1]) Bd. I, S. 62 u. ff. — [2]) Soweit hiebei keine besondere Quelle erwähnt wird, stammen die einzelnen Lieder aus meiner älteren Volksliedersammlung des Adlergebirges.

vor allen die aus Schwarzwasser, welche den ersten 3 Strophen des Braunauer Wiegenliedes am nächsten kommt und lautet:

1b. Bäh, Lämmla, bäh! 's Lammla ging ei's Hä. 's stuß sich o a Stainla, Wie wieh tut mir mei Baiula. Bäh, Lämmla, bäh!	Bäh, Lämmla, bäh! 's Lammla ging ei's Hä. 's stuß sich o a Sträuchla, Wie wieh tut mir mei Bäuchla. Bäh, Lämmla, bäh!

Bäh, Lämmla, bäh!
's Lammla ging ei's Hä.
's stuß sich o a Hölzla,
Wie wieh tut mir mei Pelzla.
Bäh, Lämmla, bäh! (Schwarzwasser.)[1]

Dagegen hat sich in dem unmittelbar benachbarten Dorfe Neudorf an der Wilden Adler von diesem Liede nur eine Strophe erhalten, welche merkwürdigerweise mit der letzten Strophe des Braunauer Liedes übereinstimmt, wodurch meine Ansicht über diese anderswo bisher nicht vorgefundene Variante (S. 64) einer Ergänzung bedarf, darnach beide Lesarten dieser Strophe von einem unbekannten Original sich herleiten dürften. Diese Vermutung findet weitere Bestätigung darin, daß die Braunauer Schlußstrophe und das Neudorfer Lied dem Texte noch von den übrigen Strophen dieses Wiegenliedes abweichen und an sich ein ähnliches aber selbständiges Lied gebildet zu haben scheinen. Diese Selbständigkeit hat das Neudorfer bewahrt, während das Braunauer zufolge der Ähnlichkeit des Inhaltes dem größeren aus Schlesien eingeführten Wiegenliede angefügt wurde. Das Neudorfer Lied lautet:

1c. „Bäh, Lammla, bäh!
's Lammla ging ei's Hä.
Wärst de nie ei's Hä gegauga,
Hätt' dich ne d'r Wolf gefanga.
Bäh, Lammla, bäh,
's Lammla ging ei's Hä!" (Neudorf.)

Eine merkwürdige, bisher allein dastehende Abänderung enthält eine weitere Version aus Hohenörlitz im Bez. Rokitnitz. Hier hat der Volksmund das „Lammla" in ein ähnlich klingendes Hommla (Demin. von Hammel) verwandelt, so daß hier gesungen wird:

1d. „Bäh, Hammla, bäh!
Hammla ging ei's Hä.
Stieß sich o a Steinla,
Tot ihm wieh sei Beinla;

[1] Zur leichteren Zitierung werden die einzelnen Varianten aus dem östlichen Deutschböhmen mit der betreffenden Ordnungszahl des Liedes und fortlaufenden alphabetischen Buchstaben bezeichnet. Nachdem die Zöllneier Lesart (I. Bd., S. 64) die Bezeichnung 1a. führen sollte, erfolgt nunmehr die Fortsetzung mit 1b.

Stieß sich o a Hölzla,
Tot ihm wieh sei Pelzla;
Stieß sich o a Stöckla,
Tot ihm wieh sei Köppla;
Stieß sich o a Sträuchla,
Tot ihm wieh sei Bäuchla." (Hohenörlitz.)

D. Ö. (Deutsch-Österreich.) Aus **Schlesien** bringt A. **Peter**, Volkstümliches aus Österreich-Schlesien, 1. Bd., Kinderlieder und Kinderspiele und Volkslieder, Nr. 13, 14 und 15, andere Lesarten der 3. und 4. V.-Z.:

„Doas Lammla giid ai a Ruufagoarta
Dan wiil dam Zengla goar ni woarta."

In der 2. Str: „'s giid oach of a Grumm'tschoppa,
's watt schon wiid'r rond'r hoppa" usw.

(Jauernig, Königsberg.)

Weitere Variante der 3. und 4. V.-Z. mit einem Anhange:

„Doas Lammla giid ais grüne Groas,
'brängd'm Keudta mitte woas.
Bää, Lammla, bää!
Hujai, popai!
Schtoof, Keudla, eim Wendla,
Schtoof ai!"

„'s trengd aus'm Metchuaoppe,
Dam Kendta drängts 'n ruute Koappe." usw. wie oben.

(Weidenau, Zuckmantel.)

Endlich wird an eine Glatzer Lesart (Viertelj. IX. 5) anknüpfend:

„Dos Lammla ging ei's grüne Groos,
Wu die kleene (Anna) sooß."

eine Variante bei Firmenich (II. 360) als im **Oppalande** oder **Troppauer Kreise** gebräuchlich angeführt.

D. L. (Alldeutschland.) Zu den im I. Bd., S. 63 und 64, bereits erwähnten Varianten sind weiter als niederdeutsche hier anzuführen: aus **Holstein** (Firmenich, I. 54), aus **Brunne** b. Fehrbellin (Firmenich, I. 143), aus **Lippe** (F., I. 265) und aus der **Magdeburger Börde** (F., I. 163), von denen letztere in der 2. Verszeile lautet: „Datt Lämmken leip vorbäh", daher der schlesischen Gruppe sich nähert, während die übrigen auf „in't Holt" ausgehen und somit zur Gruppe des „Wunderhorns" zählen. Zur schlesischen Gruppe gehört endlich auch noch eine 11zeilige **Glatzer** Version, welche an die Hohenörlitzer gemahnt, jedoch zwei neue Reimpaare aufweist:

„Stieß sich oa a Naasla,
Wie wich toat ihm doas Naasta;
Stieß sich oa a Ruttla,
Wie wich toat ihm doas Guschla." (Gl. V. III. 175.)

Hiezu vgl. eine andere Lesart aus der Glatzer Grafschaft (G. Viertelj. IX. 2), bestehend aus 7 Strophen.
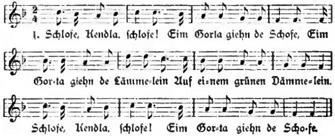
2.

Schlof', Kendla, süsse!

Zu diesem im I. Bd., S. 64 und 65, ohne Melodie angeführten Wiegenliede aus der Braunauer Kinderstube erhielt ich durch Hrn. Heinrich Riedel die zugehörige Melodie, zugleich aber auch eine andere Lesart. Beides lasse ich hiermit folgen, und zwar unter der Überschrift:

Schlofe, Kendla, schlofe.

Mäßig. Volksweise.



2. Schlofe, Kendla, süße!
Die Mutter is of Grüße,[1])
D'r Voter is noch Kuhlawein,[2])
De warn wul nemme lange sein.
Schlofe, Kendla, süße! usw. (Braunau.)

Vergleicht man damit das Braunauer Wiegenlied im I. Bd., S. 64, so ergibt sich nicht nur eine Umstellung der Strophen, sondern auch eine mehrfache Änderung deren Inhaltes. Die wichtigste zeigt sich in der 4. V.-Z. der vorstehenden 1. Str., wodurch dieses Lied in den Kreis ähnlicher, namentlich schlesischer Schlummerlieder gerückt erscheint und gewiß nur gewonnen hat, ferner in der 3. V.-Z. der 2. Str., welche nunmehr statt des reimlosen „Kohla weit", den richtiggestellten und reimenden „Kuhlawein" aufweist. Letzteren deutet aber mein Gewährsmann ganz richtig in der Sprache des Kindes als „Wein vom Kuhla" oder Kühlein, d. i. Kuhmilch, auf welche Erklärung wohl auch die im Adlergebirge übliche Ausdrucksweise „Koblawein" zurückzuführen sein wird (S. 65 ebenda). Wie schon an diesem Orte bemerkt wurde, ist der Ursprung dieses vielgestaltigen Wiegenliedes in Preuß. Schlesien zu suchen und dürfte der Grundstock desselben in der 1. Str. liegen, an welche anderweitige ähnliche Liederbestandteile oder Neuerungen angeschlossen wurden. So schon in Schlesien, wo Strophen aus „Bä, Lämmel, bä!" zur Fortsetzung dienen. (Fallersleben, Nr. 273.) Bestätigt wird diese Ansicht durch den Umstand, daß jene Grundstrophe mit

[1]) S. I. Bd., S. 64, Anm. 1. — [2]) Kuhmilch.

dem „grünen Dämmelein" weder im „Wunderhorn", noch bei Böhme, noch bei Hruschka und Toischer vorkommt. Nur ein Wiegenlied aus Landskron, welches letztere unter Nr. 74 anführen, könnte allenfalls noch zu dieser Gruppe gezählt werden, wenn nämlich mehr auf die 4. als auf die 2. und 3. V.-Z. Gewicht gelegt wird. Daselbst heißt es:

„Schlof, Kindlo, schlof!
Dei Voter is o Graf,
Dei Mutter hüt' de Lämmelein
Of einem grünen Tempetein."[1] (Landskron.)
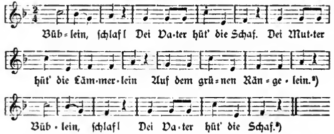
D. Ö. In Nordmähren (M. V. 277) singt man die 1. Str. mit V.-Z. 4: „Auf einem grünen Tämmerlein."

Unter gleichen Voraussetzungen kann aber auch noch ein Wiegenlied aus dem Bez. Stecken hierher gezählt werden, dessen Vermittelung ich H. Josef Khun, Schulleiter in Irchings, verdanke. Dieses lautet:

3.

Büblein, schlaf!

Mäßig. Volksweise.



(Stecken.)
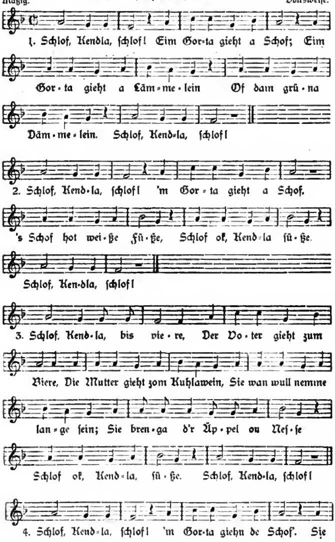
Auch ein Rokitnitzer Wiegenlied beginnt wie die 1. Str. der Braunauer Version, setzt aber dann mit Bestandteilen verschiedener anderer Wiegenlieder fort, so daß das ganze eher einem Wiegenliederquodlibet ähnlich sieht. Den betreffenden Text erhielt ich vor Jahren von dem seither verstorbenen H. Oberlehrer Ferdinand Richter aus Rokitnitz, die Melodie hiezu aber erst in jüngster Zeit von H. Wenzel Hanisch, Lehrer ebenda.

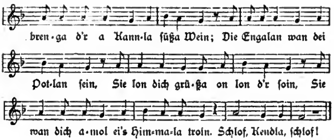
¹) Tempet (richtiger wohl Tömpel = Tümpel) erklären Hruschka und Toischer als einen hervorstechenden leeren Platz; doch dürfte dieses Wort eher aus Temmelein (durch Aspirierung der Liquido) entstanden sein, welches ebenso wie das verwandte „Tommla" für „Dömmlein" gebraucht wird. — ²) Roin, sonach gleichbedeutend mit unserem „Dämmelein". — ³) Vgl. Zeitschrift f. ö. V., Suppl.-Heft I, S. 34.

4.

Schlof, Kendla, schlof!

Mäßig. Volksweise.





(Rokitnitz.)

Allerdings bestebt von diesem Wiegenliede noch eine kürzere Fassung, welche ich meiner Sammlung entnehme:

4a. „Schloof, Kendla, schloof!
Im Gorta gieht a Lämmelein
Auf einem grünen Dämmelein;
Dos Schoof hot weiße Füße.

Schloof, mei Kendla, süße!
Mir brenga d'r Äppel on Nüße,
Mir brenga d'r a Kannla mit süßem Wein;
Die Engalan wann dei Pota sein."

(Rokitnitz.)

Ebenso kurz, aber mit anderer Schlußstrophe heißt es im benachbarten Hobenörlitz nächst der Wilden Adler:

4b. „Schlof, Kindla, schlof!
Im Gorta gieht a Schof,
Im Gorta gieht a Lämmelein
Uf dam grüna Tennelein.[1])

Wos wird mir der Voter brenga?
Äppel, Nüsse, Berna;
Äppel, Nüsse, Feiga.
(Maritschla) muß schweiga."

(Hobenörlitz.)

Mit obigem Rokitnitzer Wiegenliede ist gewissermaßen die Gesamtpartitur für eine Menge von Einzelliedern gegeben, in welchen teils allein und selbständig, teils verbunden mit anderen Liederelementen oder Strophenteilen die verschiedenen Bestandteile als Schlummerlieder auftreten. Es ist daher nicht leicht, für die vielen vom Volke selbst geschaffenen Kombinationen die richtige Einteilung zu treffen, zumal manche Zutaten der Hauptsache nach das betreffende Lied zu einer anderen Gruppe gehörig erscheinen lassen, wenn auch nebenbei ein oder das andere Moment aus obigem Wiegenliede aufgenommen wurde. Die Volksphantasie betätigt sich eben hier auf dem allerweitesten Felde. Unwesentlich für die Beurteilung der Zugehörigkeit zu einer oder der anderen Gruppe ist Versmaß und Silbenzahl; denn das Volk richtet sich nach Hebungen und Senkungen, sucht also durch entsprechende Akzentuierung des Textes sich derselben Melodie anzupassen odes es hilft

[1]) Dieser Ausdruck dürfte auf einem Mißverständnisse beruhen und aus „Temmelein" für Dämmelein entstanden sein, doch findet er sich hier auch noch in einem anderen Wiegenliede: „Heio, popenne, der Fuchs sitzt am Tenne." Der Tenn, die Tenne, festgeschlagener Dreschboden, ist auch im Bayrischen männl. Geschlechts (Schmeller, I. 446); im Ahd. das tenni.

sich mit Wiederholungen, wie dies auch schon bei dem Rokitnitzer Wiegenliede der Fall ist. Daselbst erscheint die 3. und 4. Strophe erweitert und dieser Erweiterung hat man durch Wiederholung des Mittelsatzes musikalisch Rechnung getragen, indem dasselbe Motiv viermal wiederkehrt. Ob dies absichtlich oder aus unbewußter Empfindung geschehen ist, läßt sich schwer beurteilen; jedenfalls wird durch diese eintönigen Wiederholungen das Moment der Einschläferung verstärkt und damit der eigentliche Zweck früher erreicht. Indem ich somit auf die im Rokitnitzer Wiegenliede zum Ausdrucke gelangenden Hauptgedanken Gewicht lege, lasse ich nunmehr die damit zusammenhängenden Schlummerlieder aus dem Adlergebirge folgen. An die 1. Strophe erinnert ein Lied aus Neudorf an der Wilden Adler:

4c. „Schlof, Kendla, schlof!
Eim Gorta gieht a Schof,
Eim Gorta gieht a Lämmelein,
Liebes Kendla, schlof och ein!" (Neudorf.)

Ähnlich in Friedrichswald bei Kronstadt mit 4. V.-Z.: „Schlof, du Kendla, süße ein!"

D. L. In Glatz (Gl. V. IX. 3) ähnlich wie in Neudorf mit V.-Z. 4: „Schlôfe, Kendla, schlôfe ein!"

Mit der 2. Strophe gleichlautende Wiegenlieder haben die Gebirgsdörfer Sattel, Tanndorf, Rehberg, Kunzendorf, Neudorf und Oberdorf, jedoch fehlt bei allen, mit Ausnahme von Sattel, der Schlußrefrain: „Schlof, Kendla, schlof!" Hingegen hat Schwarzwasser nicht nur diesen, sondern wiederholt auch noch die 2. V.-Z. Der 2. Strophe ähnelt ferner ein Wiegenlied aus Plaßnitz-Schödiwie unweit Gießhübel mit dem Unterschiede, daß die 3. V.-Z. lautet: „'s hut vier weiße Füße". Nach einer anderen Version lauten die beiden letzten V.-Z.:

4d. „Schlôfe, Kendla, zockerfüße:
Dos Schôfla hot weiße Füße." (Schödiwie.)

Auch in Kronstadt lautet die 3. V.-Z.: „'s Schof hot vier weiße Füße", in Raßdorf dagegen die 4. Zeile: „Kindla, schlof recht süße!" Eine kleine Erweiterung durch umschreibende Wiederholung des Mittelsatzes zeigt sich in Hammerdorf bei Rokitnitz:

4e. „Schloof, Kendla, schloof!
Eim Goata gieht a Schoof.
Dos Schoof hot weiße Baine,
Schloof ok, Kendla, allaine!
Dos Schoof hot weiße Füße,
Schloof ok, Kendla, süße!
Schloof, Kendla, schloof!" (Hammerdorf.)

Ebenso in Deschney, jedoch 3. V.-Z.: „schiene Beene" und zwischen Zeile 4 und 5 eingeschaltet: „Schloof, Kendla, schloof!" Dann 5. V.-Z.: „schiene Füße". Anders erweitert findet sich ein solches Wiegenlied in Saufloß unweit von Hammerdorf:

4f. „Schlof, Kendla, schlof!
'm Gata gieht a Schof.
's hot vier weiße Füße,
Ou do schlof ok süße!
D'r Vot'r is ei's Böhmerland,
A brengt d'r a schien Wiechaband." (Saufloß.)

Mit einem anderen Schluße lautet das Lied in der Gegend von Leitomischel (H. u. T., Nr. 70):

4g. „Schlof, Kindla, schlof!
Jn Goat'n leig'n de Schof,
Jn Goat'n leig'n de Hamalich,[1])
Hob'n vier weißa Fuißalich[2])
Un e schwoatz's Schwanzla;
's Annala kregt[3]) e Kranzla."
(Jahnsdorf, Leitomischel.)

Ganz neuartige und vereinzelt dastehende Zusätze bringt zu den in diesen Liedern vorkommenden Grundgedanken folgendes Wiegenlied aus Hlaska an der nw. Sprachgrenze des Bezirkes Rokitnitz:

4h. Schlof, Kendla, schlof!
Ei'm Gorta gieht a Schof.
's Schof hot vier weiße Füße,
Schlof ok, Kindla, schlof ok süße,
Schlof, Kendla schlof!

Schlof, Kendla, schlof!
Dos Schof hot schiene weiße Baine,
Schlof ok, Kendla, schlof ok eine,[4])
Schlof, Kendla, schlof!

Schlof, Kendla, schlof!
Jm Gorta gieht a Meerkotz,[5])
Du best a rachter Schreifrotz,[6])
Schlof, Kendla, schlof!

Schlof, Kendla, schlof!
As hot â[7]) mit an weißa Schimmel,
Nimmt dich Jüngla (Maidla) ei a Himmel,
Schlof, Kendla, schlof! (Hlaska.)

Vorstehende Schlußstrophen, welche nach Inhalt und Fassung in keiner der mir bekannten Liedersammlungen wiederkehren, scheinen auf einen mythologischen Hintergrund zu

[1]) Lämmlein. — [2]) Füßlein. — [3]) kriegt, bekommt. — [4]) Schlaf nur ein! — [5]) Meerkatze, Affengattung. — [6]) Ein rechter Schreifratz. — [7]) Es hat auch.

deuten, was ganz besonders durch den „weißen Schimmel", welcher die Kinder in den Himmel trägt, bestätigt wird, da darin offenbar eine Anspielung auf Wodan als Seelengott gelegen ist.

Zur 3. Strophe des Rollnitzer Wiegenliedes gibt es nicht minder zahlreiche Varianten, die als selbständige Wiegenlieder im Umlaufe sind. Ihrem Inhalte nach legen sie bald auf das Getränke, bald auf das Ausbleiben von Vater und Mutter, bald auf die sog. Mitbringe (s. I. Bd., S. 65) mehr Gewicht oder führen auch mehreres zugleich an. Doch ändern alle wegen des Reimes auf „Biere" die vorangehende, zumeist erste Verszeile. So beginnen diese Lieder mit: „Truttschire", „Stroziere" und „Kotschire" oder lassen die Zeile enden mit „ziere", „schliere", „schiere" u. dgl. So heißt es in Oberdorf b. Rokitnitz:

4 i. „Schloof, mei Kendla, schliere!
De Mutter gieht zom Biere,
Der Voter gieht zom Kohlawein;[1])
Se wann wul nemme lange sein." (Oberdorf.)

Eine andere Lesart für „schliere" ist „schiere" = schnell, während „schliehre" aus siehre = sehr, entstanden ist. Im Elsaß (Stöber, Nr. 127) fängt ein Kinderreim mit „Schirle, mirle, Gardedüerle" an. In unserem Gießhübel singt man:

4 k. „Schlofe, Kendla, ziere,
Der Voter is zum Biere,
Die Mutter is zum Kohlawein,
Sie wan wul nemme lange sein." (Gießhübel.)

Dieses „ziere" dürfte eher auf „fiere" oder „fiehre" als auf eine Kürzung von „Stroziere" zurückzuführen sein. Letzteres findet sich in Niederlipka bei Grulich:

4 l. „Stroziere, stroziere!
D'r Vot'r gieht zum Biere,
Die Mutter gieht zum süßa Wein;
Sie wann wol nemme lange sein." (Niederlipka.)

Andere Lesarten in der 1. V.-Z. haben die Nachbarsorte Oberlipka: „Kotschiere, kotschiere!" Rothfloß: „Trutriere, trutriere!" Lichtenau: „Trutiere, trutiere!" Wichstadtel: „Kutschiere, kutschiere!" Nieder-Erlitz: „Truschiere, truschiere!" Desgleichen im Tale der Stillen Adler:

4 m. „Kotschiere, kotschiere!
D'r Voter gieht noch Biere,
De Mutter gieht noch rutha Wein,
Watt wull neme lange sein." (Zöllnei.)

Erweitert findet sich dagegen dieses Lied in Nieder-Ullersdorf b. Grulich. Hier heißt es:

---

[1]) S. oben Anm. S. 115.

4n. „Trutschiere, trutschiere,
Der Voter is zom Biere,
Die Mutter is zom kühla Wein,
Die warn wohl nemme lange sein.
Wos warn se denn mitbrenga,
Äpfel, Nesse on Berna,
Äpfel, Nesse on Rosmari(n),[1])
Schlof ok feste bis marne früh." (Nieder-Ullersdorf.)

Ähnlich im benachbarten Obererlitz mit einigen Abänderungen, wie V.-Z. 2: „D'r Voter gieht", V.-Z. 3: „Die Mutter gieht", V.-Z. 4: „Die wat" (wird), V.-Z. 5: „Wos wat", V.-Z. 6: „Äppel, Nesse on Majoran", V.-Z. 8: 's Kendla soll schlosa bis morne früh". Dagegen greift eine andere Version aus dem nördlichen Adlergebirge teilweise auf die 1. Str. des Rokitnitzer Wiegenliedes zurück, um sodann mit der 3. Str. und einer neuen Verszeile zu schließen:

4o. „Schlof, Kendla, schlof!
Em Gorta ging a Schof.
Em Gorta ging a Lämmelein,
Der Voter is zum kühla Wein,
Die Mutter is zum Biere.
Die wan wull nemme lange sein,
Die kumma schon am Räne[2]) rein." (Tanndorf.)

D. L. Glatz beginnt mit „Kutschiere" oder „kotschiere" und schließt: „Sie (de) komma schon zur Thüre (zum Thore, zom Tärla) rein". (Gl. V. IX. 5 und 65, ferner II, 265.)

Eine andere Kombination der 1. mit der 3. Strophe enthält folgendes Lied:

4p. „Schlof, Kendla, schlof!
Em Gorta gieht a Schof.
Im Gorta gieht a Lämmelein,
Dos brengt d'r goldene Schuherlein.
Schlof, Kendla, schlof!
Em Gorta gieht a Schof." (Wichstadtel.)[3])

D. B. Gabel (Nr. 65c) mit abgeändertem Schluße von N.-Ullersdorf und ähnlich wie oben Hohenörlitz (4b): „Was wird sie nur bringen, Äpfel, Nüß' und Feigen, Daß das Kindlein wird schweigen". — An der sächs.-böhm. Grenze singt man wie unten in Plaßnitz-Schödiwie (4q) mit den Schlußreimen: „Dö bringt der schiene Sachen, Dou werd mein Kindel lachen". (H. u. T., Nr. 65a.)

[1]) Rosmarin und Majoran werden im Volksliede gern gebraucht, wie z. B. in dem Scherz- und Spottliede: „Rosmarin on Majoran, N. N. will an Freier hou" (Linsdorf). — [2]) Rain. — [3]) Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 391, Nr. 64.

D. L. Mehr zu diesen deutsch-böhm. als zu unseren Lesarten passen die Varianten in „Knabens Wunderhorn", S. 822, Simrock, D. K., Nr. 244, und Hoffmann v. F., Nr. 274, aus Breslau und Warmbrunn.

Endlich gehört hieher noch eine Reihe einfacher Wiegenlieder, welche sich auf die Vertröstung des Kindes beschränken, „der Vater oder die Mutter werde nicht mehr lange sein". Zunächst aus dem nördlichen Adlergebirge:

4q. „Schluf, Kindla, schluf!
Ei'm Góta gieht a Schuf,
Ei'm Góta gieht a Lämmerlein,
De Mamme watt ne lange sein." [1])

(Plaßnitz-Schödiwie.)

Ähnlich in Niederlipka b. Grulich mit Abänderungen: 1. V.-Z.: „Schlof, (Franzla), schlof!" 4. V.-Z.: „D'r Vot'r (die Mutter) werd wol nemme lange sein"; ferner in Worlitschka, Bez. Landskron, jedoch 4. V.-Z.: „D'r Tate wat ne lange sein"; in Tschenkowitz, ebenda, jedoch 4. V.-Z.: „D'r Voter werd ne lange sein"; in Niedersdorf, ebenda, jedoch 2. und 3. V.-Z.: „Im Garten sind die Schaf; im Garten ziehn die Lämmelein"; in Böhm.-Petersdorf b. Wichstadtel mit der Var. 2. V.-Z.: „Ein Garta giehn zwei Schof"; ähnlich in Nieder-Ullersdorf b. Grulich, mit der weiteren Var. 3. V.-Z.: „Eim Felde giehn zwee Lämmelein".

Bei manchen Liedern tritt hiezu das „Hüten des Lämmeleins" oder ein anderes Moment. So lautet ein Wiegenlied in Schwarzwasser, Bez. Rokitnitz, wie das oben aus Wichstadtel angeführte, doch variiert die 2. und 3. V.-Z. folgendermaßen: „Die Mutter hüt't die Lämmelein, — Sie wad wul nemme lange sein". — Noch einfacher heißt es im Deutsch-Politschkaer Gebiete:

4r. „Schlouf, Kindla, schlouf!
D'r Vot'r huit da Schouf,
D'r Mutt'r huit da Lämmerlein,
Schlouf ner, Kindla, schlouf ner ein!"

(Deutsch-Bielau.)[2])

An dieses zuletzt auftretende Moment des „Hütens" knüpft auch ein Landskroner Wiegenlied (H. u. T., Nr. 71) an:

4s. „Schlof, Kindle, schlof!
Die Mutter hüt't die Schof,
Der Voter hüt't die Lämmerlein,
Es wer'n bold olle gefonge sein.
Schlof, Kindle, schlof!" (Landskron.)

[1]) Zu beachten ist, daß in dieser Gegend des nordw. Adlergebirges „u" etwa wie „uo" und „o" wie „ou" gesprochen wird. — [2]) „Riesengeb. i. W. u. B." 35/36. Hft., S. 13.

D. B. Teplitz (H. u. T., Nr. 65b), Teplitzer Tal (Mitt. XXI. 247).

D. Ö. Ähnlich in Nordmähren mit Var. V.-Z. 4: „Doß sie olle beisomma sein" (M. B. 276).

D. L. Zahlreiche Varianten ähnlich der Deutsch-Bielauer Lesart in: „Koesfeld (F. I. 286), Holstein (F. I. 54), Köln (F. I. 460, Erk II. 1, 30), G. Tambach, Franken (F. II. 403), Straßburg, Elsaß (F. II. 521) mit einer weiteren V.-Z.: „Drum schlof, du guldi's Engala!" Dasselbe auch in Süddeutschland und am Rhein (Böhme, Deutsches Kinderb. I. Nr. 2), dann in Strelitz, Mecklenburg (F. III. 75) mit den Schlußzeilen: „Dien Mutter sitt in'n Rosengoarn, — Hett de bunte Koh veloarn."

Der so vermittelte neue Gedanke gewinnt sogar in einigen Liedern ausschließlich die Oberhand und sucht sich durch Ähnlichkeitsbeziehungen zu erweitern. So ist denn auch bald der Übergang von den Schafen auf die Ziegen gegeben und man singt im nordwestlichen Adlergebirge:

4t. „Schluf, Kindla, schlufe!
Ei'm Gota ziehn de Schufe,
Ei'm Gota ziehn de Ziecha,
De tun wull 's Kindla wiecha." (Plaßnitz-Schöbiwie.)

Die Ideenassoziation nimmt sogar den Inhalt sogenannter „Kührtalieder", d. i. Kuhhirtenlieder, auf und verwendet ihn zu einem Wiegenliede folgendermaßen:

4u. „Schlôf, Kendla, schlôf!
Ich hütt' ne gaune de Schôf.
Do hütt' ich liewer de âla Ziejha,
Doß ich kou beim Soierla liejha.
Schlôf, Kendla, schlôf!" (Rokitnitz.)
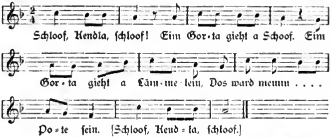
D. Ö. Zu diesen beiden letzten Liedern steht ein Wiegenlied aus Österr.-Schlesien (Peter, I. Nr. 5) in naher Beziehung:

„Schlôf, moi Ängolo, schlôf!
D'r Foat'r hitt d' Schôf,
D' Mott'r hitt d' rûta Zigho,
's Kendlo sôl aim Wighlo ligha.
Schlôf, Kendlo, schlôf!"
(Jauernig, Wichstodtl.)

D. L. Glatz (G. Vierteljahrsschrift, IX. 3. u. 4.).

Auch die 4. Strophe des Rokitnitzer Wiegenliedes ist mit ihren Grundgedanken in einer Menge von Einzelliedern vertreten. Als neue Motive finden sich in dieser Strophe die Patenschaften des Kindes und dessen Vertröstung auf den Himmel. In erster Hinsicht wurde mir durch H. W. Oehl aus Grulich eine von der Rokitnitzer verschiedene Melodie vermittelt, welche ich hier folgen lasse.

4 v. Langsam. Volksweise.



(Grulich.)[1]

Ähnlich in Ober- und Nieder-Erlitz b. Grulich mit Var. 4. V.-Z.: „Dos warn woll Kendlas Potha sein“ oder „Es ward Mädlas Pothe sein“. Ebenso Zöllnei: „Dos ward wol dei Bote sein“, worunter zweifellos „Bote“, Pate, gemeint ist. Vollständiger ebenda:

4 w. „Schlouf, Marilla, schlouf!
Aim Gaitla gieht a Schouf,
Aim Gartla gieht a Lämmelein,
Wos watt denn dos ok sein?

Dos wan d'r Marilla Pothla sein.
Wos wan se mitte brenga?
Äppel, Nüsse on süße Feiga,
Doß unse Marilla sull stille schweiga.“ (Zöllnei.)

Etwas anders heißt es im Rolitnitzer Bezirk:

4 x. „Schlof, (Franzla), schlof!
'm Gorta giehn drei Schof,
'm Gorta giehn drei Lämmelein,
's warn woll (Franzla) Potha sein.“ (Sauiloß.)

Erweitert durch eine vorausgehende neuere Strophe findet sich dieses Lied auch in Wöllsdorf bei Wichstadtel:

4 y. „Schlaf, Kindlein, schlaf!
Sanfter als ein Graf.
Engel wiegen dich in Ruh,
Schließen dir die Äuglein zu.

Schlof, Minla, schlof!
Em Gorta gieht a Schof,
Em Gorta gieht a Lämmelein,
Dos wat wul Minla[2]) Potha sein.“ (Wöllsdorf.)

---

[1]) Den eingeklammerten Schlußrefrain habe ich beigesetzt, weil derselbe hier wie anderwärts zur Abrundung des Liedes gehört. Dieses ist auch bei anderen Liedern ähnlichen Inhaltes zu beachten. — [2]) Wilhelminchen, Dem. von „Mine“, Wilhelmine.

Nachdem für die Kinderlieder überhaupt die mundartliche Fassung derselben ein charakteristisches Merkmal der Volkspoesie ausmacht, läßt sich aus vorstehendem Liede leicht erkennen, daß die erste Strophe ein Produkt der Kunstdichtung neuerer Zeit ist.

Besonders beliebt erscheint der Schluß der 4. Strophe, welcher als selbständiges Wiegenlied in folgenden vier Zeilen aufzutreten pflegt:

4z. „Schloof ok, Kendla, süße!
De Engala lon dich grüße;
Die lon dich grüßa on lon d'r sän,
Die warn dich marne ei's Himmala trän."
(Rieder-Ullersdorf b. Grulich.)

Ebenso in Oberdorf und Hohenörlitz,[1] ähnlich in Saufloß, alle Bez. Rokitnitz. In Linsdorf (b. Wichstadtel) lautet V.-Z. 2 und 3: „Die Engala lôn dich schön grüße, die lôn d'r sän"; in Rehberg (b. Reichenau) V.-Z. 4: „wella dich ei a Himmel trän"; ähnlich in Zöllnei, 3. V.-Z.: „On sie tôn d'r sein"; in Obererlitz (b. Grulich) 3. und 4. V.-Z.: „Die Engerla lon dir guda Obend sän, die wann dich wull ei a Himmel trän." Erweiterungen dieses Schlummerliedes bestehen im Grulicher und Rokitnitzer Bezirk, und zwar in ersterem folgende:

4aa. „Heio, heio, trut, trut, trei,
Schlof, (Johannla), wieder ei!
Schlof, (Johannla), süße,
Die Engala loon dich grüßa
On loon d'r sän,
De wann dich ei's Himmala trän;
Ei dos Himmala, metta nei,
Wo de hüscha Engala sein." (Oberlipka.)

Die Bez. Rokitnitzer Variante weist eine neue Beziehung zu dem später in anderer Verbindung wiederkehrenden „Glockenhause" aus:

4bb. „Schlaf, Kindla, lange (ein)!
Am Himmel hat's viel Sternlein,
Am Himmel hat's a Glockenhaus,
Dort sahn die ganza Englen raus.
Die loon wol 's Kindla schin grüßa on lon 'm sän:
Wenn's wad gestorwa sein, do wer mir's wul ei's Himmala trän." (Rastdorf.)

Als Seitenstück hiezu ist aus dem Bez. Grulich ein Lied anzuführen, welches am Schluße an das bekannte „Himmelslied" antnüpft und lautet:

4cc. Die Engerla loon dich schien grüßa,
Die loon dich grüßa on loon dir sän,
Doß sie dich wan ei's Himmerla trän.

[1] Beiderorts „soin" und „troin", dagegen in Saufloß „sän" und „trän".

Ei'm Himmel is gut läwa,
Do backa se Kucha on Bäwa,
Honigschnieta, doß sie flecka.
Doß se müssa de Fenger oolecka." (Rothfloß.)

Eine völlige Umgestaltung und andere Verwendung erfuhr unser vierzeiliges Wiegenlied in Neudorf, Bez. Landstron, wo es als Schmeichel- und Kosielied gebraucht wird:

4 dd. „Heio, heio, bola!
Der liebe Gott wird dich schon hola;
Ar ward dich führ'n ei's Himmala nei,
Wu die schiena Engerlich sein." (Neudorf, Landstron.)

Endlich gehört zu dieser Gruppe noch ein Wiegenlied aus Saufloß an der Rokitnitz-Reichenauer Sprachgrenze, welches fast von allem bisherigen etwas aufgenommen, aber auch ein neues Moment, die Schule und das Gotteshaus (vgl. dazu obiges Glockenhaus) eingeflochten hat. Dasselbe lautet:

4 ee. „Schlof, Kendla, schlof!
'm Goata gieht a Schof.
Es hot vier weiße Füße,
Es gett d'r [1]) Melch gor süße.
On wenn de wascht [2]) geschlofa hön,
Wamm'r dich ei de Schule schecka. [3])
Ei d'r Schule, ei dam Gotteshaus,
Sieht a schiener Schüler raus.
Schlof, Kendla, schlof!
Ei'm Goata gieht a Schof." (Saufloß.)

T. B. Töplitz (H. u. T., Nr. 66 a) jedoch ohne die V.-Z. 5—8, ebenso in Rochlitz, ohne Schlußrefrain (Ebenda, Nr. 66 b) und mit anderer Fortsetzung. Ein dreistrophiges Lied, welches den ersten drei Strophen des Rokitnitz-Sauflosser Wiegenliedes entspricht, wird aus dem Teplitzer Tal von Scheinpflug in den Mitt. II. 127, nicht aber von H. u. T. angeführt; Var. 3. Str., V.-Z. 3 und 4: „Der Voter fährt in's Niederland — Ar brengt 'n Kind ä Wiechenband."

T. Ö. Noch umfangreicher und erweitert durch Bestandteile aus anderen Wiegenliedern erscheinen zwei Lesarten aus Österr.-Schlesien, u. z. aus Weidenau und Olbersdorf (Peter, I. Nr. 10) und mit unbedeutenden Abweichungen aus dem Oppalande des Troppauer Kreises (F. II. 360). Den hier vorkommenden Erweiterungen, wie insbesondere: „'s kumma fremde Gäste" — „D'r Tud setzt of d'r Schtange", werden wir in später folgenden selbständigen Wiegenliedern begegnen. Teils neuartig, teils verschieden lauten die beiden Schlußstrophen

[1]) Es gibt dir. — [2]) wirst. — [3]) Statt „schecka", schicken, erwarten wir des Reimes wegen „trôn", tragen.

bei Peter:

6. „Schloof, Kendla, woolg'mutt!
Doaß ma dich ai d' Schuule tutt.
Woas launste dänn do denne?
Schraiwa, laafa oan senga.
Schloof, Kendla, schloof!

7. Schloof, Kendla, ich waa dich wiigha,
Doaß d' waschl ond'r d' Banke fliigha,
Ond'r d' Banke oan ond'r a Tiisch,
Wii a fätt'r Koarpafiisch.
Schloof, Kendla, schloof!"
(Weidenau-Olbersdorf.)

bei Firmenich:

6. „Schluof, Jengla, folge gud,
Doß ma dech ei de Schule tut,
Wos laeuft du denn do denne?
Schreiba, lasa uond senga.
Schluof, Jengla, schluof!

7. Schluof, Jengla, ech ward dech wiega,
Doß d' werst onde Bänke fliega,
Onder d' Bänke uond onder a Tesch,
Doß de werst fliege wie a Wesch.
Schluof, Jengla, schluof."
(Oppaland.)

D. L. An obige Ullersdorfer Lesart (4 z.) knüpft Glatz folgende Schlußzeilen: „Ei ruthe Riesla oan weißa Klee, — Do koannste schloofa a so lange, wie Gott weel". (Gl. B. III. 176.) Überaus zahlreich und weitverbreitet sind die Varianten über das einfache Wiegenlied „mit den weißen Füßen" und „der Milch so süßen", oder „mit der witte Wulle" und der „Melke te strulle". So in Koesfeld (F. I. 286), Münster (F. I. 295), Rüthen und Mülheim (F. I. 314), Soest (F. I. 346), Arnsberg (F. I. 352), Samland, Ostpreußen (F. III. 111), Hameln (F. III. 145), Lingen, Hannover (F. III. 151), Ostfriesland (H. M. 207), Deventer, Niederlande (F. III. 748). Hiezu Simrock, Deutsches Kinderbuch, Nr. 233.

✱

Die bisherige Darstellung zeigt, wie vielgestaltig die Entwickelung mancher Wiegenlieder geworden ist. Aus einzelnen Liederstämmen treiben Äste, Zweige und Blätter, bald von diesem, bald von jenem Baumschlage. Und ganze Baumstände, sei es von der einen, sei es von der anderen Art, verbreiten sich da und dort, oft in überreicher Menge, manchmal aber doch auch wieder vereinsamt einzeln, wie von zufällig verwehtem Samen. So ähnelt und ändert sich denn auch der Charakter dieser niedlichen Liederpflanzen nach den verschiedenen Siedlungsgebieten unseres deutschen Volkes schon innerhalb der verhältnismäßig geringen Ausdehnung des östlichen Deutschböhmens. Eine auffallend große Verschiedenheit dieser Volkskindergesänge — und wie wir im Laufe der Zeit finden werden, der Volkslieder überhaupt — läßt sich besonders in der von unserem übrigen deutschen Sprachgebiete am meisten abgesonderten Steckener Sprachenklave wahrnehmen, welche bekanntlich über die Landesgrenze ihre Fortsetzung in Mähren findet und als Ganzes die Iglauer Sprachinsel genannt wird. Aber auch schon in dem sogenannten „Schönhengster Gaue", soweit dessen Anteile zu unserem östlichen Deutschböhmen gehören, können wir eine gewisse Verschiedenheit im Volksgesange bemerken. Der Grund dieser Erscheinungen liegt wohl hauptsächlich in der Zugehörigkeit der betreffenden Bevölkerung zu verschiedenen Mundarten,
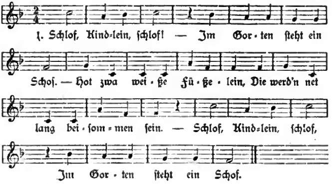
wie ja dies bei der ausgesprochen bayrisch-österreichischen Mundart des Steckener Bezirkes am deutlichsten hervortritt. Demnach scheint jede Mundart nicht nur ihren Sprachschatz, sondern auch — wenn auch vielleicht nur teilweise — ihren eigenen Liederschatz zu haben. Nähere Untersuchungen in dieser Richtung dürften m. E. zu interessanten Ergebnissen und Aufschlüssen führen. Gerade in unserem Bezirke Stecken bieten schon die oben erwähnten von Prof. F. Piger gesammelten Kinderreime und Kindersprüche aus der Iglauer Sprachinsel vielfach Belege für unsere Vermutung. Eine weitere Bestätigung derselben findet sich in den unten folgenden Wiegenliedern des Bezirkes Stecken, welche mir durch Vermittelung meines Gewährsmannes und fleißigen Sammlers, H. Josef Khun, Schulleiters in Irschings, zugekommen sind. Diese Lieder stehen vorläufig vereinzelt da, indem sie im übrigen Deutschböhmen nicht vorkommen oder doch wenigstens bisher nicht bekannt wurden, und wir im besonderen aus jenen Gebieten, wo sie unter gleichen mundartlichen Verhältnissen ihre Seitenstücke oder Varianten haben könnten, wie namentlich im Böhmerwalde und in der österr.-bayrischen Nachbarschaft, keine speziellen Sammlungen solcher Wiegenlieder besitzen.

Dem Inhalte nach kommen unseren bisherigen Wiegenliedern die beiden ersten aus dem Bez. Stecken am nächsten, von denen besonders folgendes zum Einschläfern des Kindes gesungen zu werden pflegt:

5.

Schlof, Kindlein, schlof!

Langsam. Volksweise.



2. Schlof, Kindlein, schlof!
Im Gorten steht ein Schof.
Schaut mit seinen Äugelein
Zu uns herein ins Fensterlein.
Schlof, Kindlein, schlof!
Im Gorten steht ein Schof.

3. Schlof, Kindlein, schlof!
Im Gorten steht ein Schof.
Hot a schenes Köppelein,
Nickt zu uns recht freundlich 'rein.
Schlof, Kindlein, schlof!
Im Gorten steht ein Schof.

4. Schlof, Kindlein, schlof!
Im Gorten steht ein Schof.
D' Mutta wiegt dich sanft jetzt ein,
Beschütze dich dein Engelein!
Schlof, Kindlein, schlof!
Im Gorten steht ein Schof. (Irschings-Stecken.)
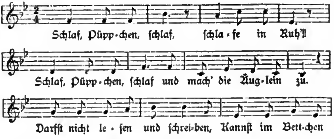
Statt des Wortes „Kindlein" wird auch der Vorname des Kindes eingesetzt. In der vorliegenden Fassung stellt sich dieses Lied wohl als eine zum Teil kunstpoetische Erweiterung neuerer Zeit dar, welche mit Benützung von alten Liederelementen in der volkstümlichen Form gebildet wurde.

Fast noch mehr scheint das kunstmäßige Gepräge bei nachfolgendem Wiegenliede hervorzutreten, welches überdies der heimischen Mundart vollständig fern geblieben ist. Wenn es nun trotzdem unter die Volkskinderlieder aufgenommen wurde, so geschah dies wegen der volkstümlichen Form und verschiedener Motive, welche an ähnliche Volkslieder dieser Art anknüpfen, zumal derartige Lieder auch bei anderen Volksliedersammlungen Aufnahme gefunden haben.[1])
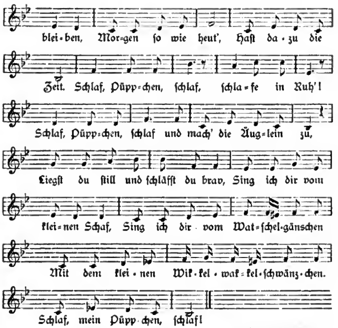
6.

Schlaf, Püppchen, schlaf, schlafe in Ruh!

Mäßig. Volksweise.



[1]) Vgl. Böhme, a.a.O., Nr. 37 u. a.



(Irschings-Stecken.)

D. B. In Pobitz-Plan erinnert der Anfang zweier Wiegenlieder an das vorstehende: „Schlauf, man Wawrl,[1]) in gouta Rouh, druck du deina zwoa Aighala zu" oder „Schlauf, ma Kinnal, schlauf no zou, druck deina Äughala zou" usw. (H. u. T., S. 394, mit Mel. S. 494 und Böhme, a. a. O., Nr. 32).

D. Ö. Ähnlich ein Wiegenlied aus Österreich: „Haidl, bubaidl in guade Ruah, — Druck daini schwarzbrauni Augerl zua!" (Böhme, a. a. O., Nr. 96a, Schottky 1819, Kretzschmer, II. 359).

D. L. In gleicher Weise wie oben beginnt ein Wiegenlied in Thüringen: „Schlaf, Püppchen, schlaf!" (Böhme, Nr. 34). Andere Wendungen wie „Schlaf in guter Ruh", „Tu die Äuglein zu" kommen im Brandenburgischen vor (Böhme, a. a. O., Nr. 37) oder „Schlaf in guter Ruh, drück die Äuglein zu" im Vogtlande (Dunger, 12). Alle diese Liederwendungen dürften auf ältere Quellen und diese wiederum auf das vorbildliche Wiegenlied von Joh. Matthesius, Pfarrer in St. Joachimsthal, zurückzuführen sein. Der Text erschien zuerst als Einzeldruck mit einem anderen Liede von Matthesius o. J., gedruckt in Nürnberg durch Friedr. Gutknecht unter dem Titel: „Ein Wiegenlied für got-

[1]) Waberl, Dem. von, Barbara.

selige Kindermeidlein", sodann mit Melodie in Matthesius' Nachlaß von Fel. Zimmermann. Nürnberg 1580, und begann:

„Nun schlaf, mein liebes Kindelein,
Und tu dein' Äuglein zu,
Denn Gott der will dein Vater sein,
:,: Drum schlaf in guter Ruh. :,:

Hierauf wurde dieses Lied, wovon Böhme, a. a. O., Nr. 130, bloß 4 Str., Wackernagel, Kirchenlied 1841, den vollständigen Textabdruck bringt, in verschiedenen deutschen Kirchengesangbüchern, so im Frankfurter 1581, Straßburger 1586, Nürnberger 1589, Hamburger 1598 u. a. weiterverbreitet, so daß obige Anfangsstrophe mit geringen Abänderungen auch noch 1880 im Nassauischen gehört wurde.[1])

Ganz besonderes Interesse erregen endlich die beiden Schlußverse unseres Wiegenliedes, welche fast wörtlich in einem selbständigen Liede bei Simrock, a. a. O., Nr. 245, wiederlehren. Dieses lautet nämlich:
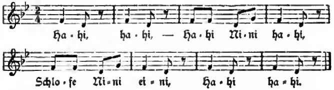
„Daß ihr nun recht ruhig schlaft,
Sing ich euch vom kleinen Schaf,
Sing ich euch vom Watschel-Gänschen
Mit dem kleinen Wickelwackel-Schwänzchen." [2])

Darnach läßt sich nun ohne Zweifel annehmen, daß sich unser Lied aus zwei verschiedenen Liederstämmen herleitet und mit einigen neueren Zwischensätzen zu einem Ganzen verschmolzen wurde.

7.

Hàhi, hàhi, hàhi!

Mäßig. Volksweise.



2. Hâ ha, hâ ha,
Hutschi Nini hâ ha,
Hâhi Tuni hâ ha,
Hâ ha, hâ-ha.

Darnach wird öfters leise gesagt:

Schî wi, schî wi. (Irschings-Stecken.)

[1]) Böhme, a. a. O., S. 38. — [2]) Ebenda, Nr. 49.

Unter der Bevölkerung des Steckener Bezirkes ist dieses einfache Schlummerlied das gangbarste und zumeist verbreitete. Bezeichnend sind die vielen kindlichen Interjektionen oder Ruflaute, bezw. **Schallwörter**, wie sie **Böhme** nennt.[1] „Hâhi“, wovon die erste Silbe lang, die zweite kurz zu betonen ist, dürfte eine andere Form von „Aia“, heia, heie“ oder „heijo“ sein und gleich diesen soviel als „schlafen“ bezeichnen. Dieselbe Bedeutung hat wohl auch „Hutschi“ in der 2. Str., das mit „huschen“ zusammenhängt. Nini, anderwärts „Ninne“ von ninno und ninne heißt das Kindelein,[2]) so daß obiges Wiegenlied etwa den Sinn hätte: „Schlafe, schlafe, Kindelein!“ Doch haben sowohl „Heia“ als auch „Ninne“ in der Kindersprache die Bedeutung von „Wiege“. Gerade im östlichen Deutschböhmen nimmt dieser letztangeführte Ausdruck verschiedene Formen an. So zunächst im Adlergebirge als in **Herrnfeld**: „Nino“, in **Oberdorf**: „Nauni“, in **Saufloß**: „Ninne“, in **Grulich**: „Nine“; ferner gegen das Riesengebirge in **Dreidorn**: „Nauni, Ninni, Nunne“, in **Schatzlar**: „Nauni“, in **Altrognitz**: „Ninini“, in **Rochlitz**: „Ninei“, dann im übrigen D. B. wie in **Gabel** und **Warnsdorf**: „Ninne“, in **Budweis**: „Nine“, an der böhm.-sächsischen Grenze: „Niene“.[3])

Auch „Tuni“ und „Schi wi“ gehören zu den kindlichen Einschläferungswörtern, doch konnte ich nur von der letzten Art ähnliche anderwärts finden. „Schi“ stellt einen Zischlaut zum Einschläfern der Kleinen dar, wie ähnliche als „Bich, bich, bsch!“ oder „bisch, bisch, bisch!“ „suse“ u. dgl. in Thüringen und Sachsen, „Bisseken“ im Brandenburgischen vorkommen, wovon dann die Wickelkinder auch „Büchekinder“ genannt werden, ein Ausdruck, der auch dem Adlergebirge ganz geläufig ist.[4]) „Wi, wi“ findet sich dagegen auch anderwärts,[5]) in D. B. allerdings nur in dem oben angeführten Liede aus **Pobitz-Plan**, wo es am Schlusse, wie bei uns, als 5. Zeile heißt: „Wiwiwi, wiwiwiwi, wiwi“;[6]) doch werden diese Laute hier nach einer selbständigen Melodie[7]) mit nochmaliger Wiederholung gesungen.

Dergleichen Schlummerlauten werden wir noch oftmals begegnen; eine allgemein zutreffende Erklärung, wie schon Böhme bemerkt, läßt sich dafür nicht geben. „Das Richtige scheint mir zu sein“, sagt nämlich dieser, „daß man für die **Schallwörter** in den Wiegenliedern (sus, susa, zuzu, susu, suse, sause, bich bsch, nü nü, nine, ninna, hunne, trulle, schu schu, busse-busse, heia, wiwi &c.) **gar keine Erklärung fordern soll**, da sie doch unerklärbar sind und zuletzt alle das sanftsüße, säuselnde Tönen und Summen zum Einlullen des Säuglings (niederd. Nünne) bezeichnen.“[8])
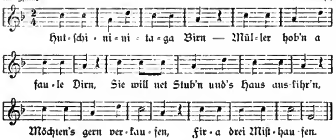
---

[1]) A. a. O., S. 13. — [2]) Auch im Spanischen heißt niño das Kind. — [3]) H. u. T., S. 393 u. ff. und Mitt. II. 128. — [4]) Vgl. **Böhme**, a. a. O., S. 8 u. ff. — [5]) **Ebenda**, Nr. 40 und 64 aus **Oldenburg** und **Siegen**; ebenso Pocci und Raumer, Nr. 32, **Wunderhorn**, S. 815. — [6]) H. u. T., S. 394. — [7]) Ebenda, S. 494. — [8]) **Böhme**, a. a. O., S. 13.

8.

Hutschininitaga Birn.

Langsam. Volksweise.



(Irschings-Stecken.)
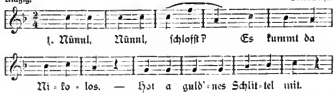
Dieses Lied wird beim Huichen des Kindes gesungen, worauf schon der Schlummerruf „Hutschininitaga“ zu deuten scheint. Nach den Bemerkungen zum vorangehenden Liede wäre unter „Hutschi nini“ etwa „Schlafe, Kindelein!“ zu verstehen. Auch „Birn“ hat hier die Bedeutung von „Kind“ und dürfte mit dem älteren born kinnol, neugeborenes Kindel, zusammenhängen, während das vorgesetzte „taga“ irgend ein Füllwort der Kindersprache bezeichnet. An den Inhalt des Mittelsatzes erinnern die Schlußreime einiger Wiegenliedchen bei Piger, a. a. O., S. 34 und 35. Daselbst heißt es anknüpfend an: „Schlaf, Kindlein, schlaf — Dein Vater ist ein Graf“ einmal: „Dei Mutter ist a Bauerndirn, — Will Stub'n und Haus nicht auskühren“; dann: „Dei Mutter ist a stulze Dirn — Will die Stub'n nimmer kühren!“; endlich: „Dei Mutter ist a Gredldirn[1]) — Muß dem Bauer d' Stub'n kihr'n“.

Die Melodie besteht fast nur aus einem einzigen aber zarten Motive, welches durch die Art und Weise der Wiederholung überaus besänftigend und beruhigend wirkt. Beachtenswert ist hier besonders der sog. obere Nachbarton (S. 109).
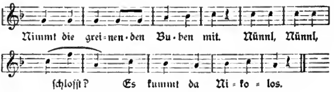
9.

Nünnl, Nünnl, schlofst?

Mäßig. Volksweise.



[1]) Hierzu macht Piger ein Fragezeichen, welches ich nicht billigen kann, da derartige Komposita, bezw. Pleonasmen im Volke gern gebraucht werden.



2. Nünnl, Nünnl, schloffſt?
Es kummt da Nikolos
Mit da longa Rute her,
Wird de nehma in's Verhör.
Nünnl, Nünnl, schloffſt?
Es kummt da Nikolos.

(Irschings-Stecken.)

Wenn ein Kind nach langem Wiegen nicht einschlafen will, wird ihm dieses Liedchen vorgesungen, dessen beide Strophen auch als selbständige Schlummerlieder verwendet werden. Piger, a. a. O., S. 35, kennt davon nur die 1. Strophe mit dem Anfange: „Nünnl, Nünnl, schlaf". Der Zwischensatz der 1. Str. mit dem „goldenen Schlittel" kommt in verschiedenen Varianten, jedoch in Verbindung mit dem „hinter dem Hause" oder „auf der Stange sitzenden Tode", besonders häufig im ganzen Adlergebirge vor, seltener anderwärts in Deutschböhmen. So heißt es in Plan: „Haut aran grauß'n Schlidn mit, — Nimmt a döia schreiata Kinna alz'samm mit".[1]) Mit dem „Fuchs hinter dem Hause" zeigt sich eine solche Variante auch in der Oberlausitz.[2]) Dagegen habe ich den Nikolaus, „de Sünter Kloas" nur noch in einem westfälischen Wiegenliede gefunden.[3]) Nünnl ist wiederum eine andere Form von dem oben bei Nr. 7 behandeltem „Ninne", nämlich das Deminutivum. Mein Gewährsmann, Hr. Schulleiter Khun, erklärt es mit „Puppe", richtiger „Püppchen", was ich auch für ganz zutreffend halte, da mit dieser Bezeichnung kleine Kinder in Wiegenliedern tatsächlich angesprochen werden.[4])

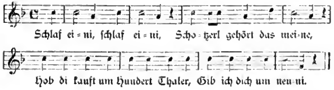
---

[1]) H. u. T., a. a. O., S. 394, Nr. 79c. — Die betreffenden Varianten des Adlergebirges werden später ihre selbständige Behandlung finden. — [2]) Erk, I. 3, 4, bei Böhme, a. a. O., Nr. 59. — [3]) Böhme, Nr. 125. — [4]) Vgl. oben Nr. 6.

10.

Schlaf eini, schlaf eini!

Langsam. Volksweise.
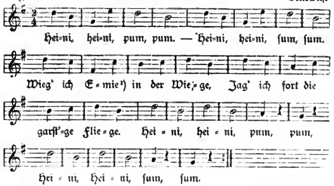


(Irschings-Stecken.)

Auch bei Piger, a. a. O., S. 35, mit der Var. „meini“, was wegen des Reimes richtiger zu sein scheint. Das wohlfeile Verkaufen des Kindes deutet Piger auf Ungeduld, weil das „Schatzerl“ nicht einschlafen will; ich möchte aber eher sagen, es soll damit der Unwillen und die Unzufriedenheit mit dem Kinde ausgedrückt werden, daß man es nämlich deswegen billig los werden möchte, weil es nicht einschlafen will.

11.

Heini, heini, pum, pum.

Langsam. Volksweise



(Irschings-Stecken.)

„Heini“, „pum“, „sum“ in ihren wiederkehrenden Verdoppelungen bilden nur wieder andere Formen der uns schon bekannt gewordenen Schlummerrufe und einschläfernden Säuselaute.[2]) Davon erinnert besonders „Heini“ an „Heia“ und „Nini“, aus deren

[1]) Emilie, der Name des Kindes. — [2]) Vgl. oben Nr. 7.
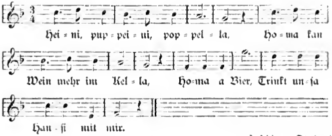
Grundlauten es zusammengesetzt erscheint und schon an und für sich „Schlafe, Kindchen“ bedeuten würde. „Pum“ findet sich in ähnlicher Verbindung, nämlich als „Eia pum, pum“ auch im „Wunderhorn“, S. 815. Der Zwischensatz kehrt dem Sinne nach wieder in je einem Wiegenliedchen aus Plan und Berlin.[1])

12.

Heini, puppeini, poppella.

(1.)

Langsam. Volksweise.



(Irschings-Stecken.)

Zu den schon bekannten Schlummerrufen oder „Schallwörtern“ treten in diesem und dem nachfolgenden Wiegenliede zwei neue, „puppeini“ oder „poppeini“ und „poppella“. Stammverwandt sind diese mit „Pappaja“ oder „Bubbeia“, welche wiederum mit Püppchen, d. i. Kindchen zusammenhängen.[2]) Darauf deutet besonders die Verkleinerungsform „Poppella“, bezw. „popela“, von dem Grundworte „Poppe“ und „Puppe“, so daß das davon sich herleitende „Poppeini“ — durch Verbindung mit „Ni“ in „Nini“ — zu einem Pleonasmus wird. Piger, a. a. O., S. 34, bringt dieses Lied gleichfalls, jedoch mit der Var.: „Hab' mer kan Wein, so hab' mer Bier, — Doß mei Katherl trinkt mit mir“. Ähnlich dieser Variante ist ein Wiegenlied aus Österreich, beginnend: „Haidl — bubaidel, — bubölla!“, welches entsprechend den obigen Schlummerrufen andere Lesarten aufweist, die unsere Erklärung bestätigen.[3]) Auch des „Knaben Wunderhorn“ kennt ganz nah verwandte Kinderrufe als: „Eia popeia popole“ und „Eia popille“,[4]) welche am Eingange, letztere zugleich als Refrain am Schluße gebraucht werden.
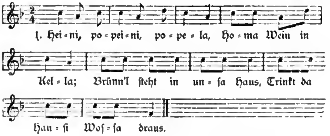
[1]) H. u. T., S. 397, Nr. 95, Böhme, Nr. 104a und b, diese aus Pocci und Raumer, 34, Simrock, 248, und Mannhardt, 689. — [2]) Vgl. hierzu die Bemerkungen bei Nr. 7, 9 und 11. — [3]) Auch Böhme, a. a. O., Nr. 96b, bezeichnet diese Laute als Varianten von „Heia Bubbeia“. — [4]) A. a. O., S. 813 und 816. Auch bei Simrock, Nr. 207.

13.

Heini, popeini, popela.

(2.)

Mäßig. Volksweise.



2. Heini, popeini, popela,
Homa¹) Wein im Kella;
Homa ach a Bier im Haus,
Trinkt unsa Resi mit mir's aus.

3. Heini, popeini, popela,
Wos roschbelt²) durt im Kella?
Sitzt da Hansi mit da Res',
Trinken aus den letzten Rest.

(Irschings-Stecken.)

Von der Verschiedenheit der Melodie abgesehen könnte dieses Lied als eine andere Lesart oder doch als eine Fortsetzung des vorangehenden Wiegenliedes angesehen werden. Doch hält auch Piger, a. a. O., S. 35, beiderlei Lieder auseinander und läßt das andere lauten:

13a. „Heini, puppeini, puppella,
Hab' kan Wein im Keller,
Hab' nur Wasser im Brunnen viel,
Kann mein Katherl trinken, was es will,
Heini, puppeini, puppella.“ (Iglau.)

Im übrigen vgl. die Anmerkungen bei Nr. 12. Wie dort statt „Hansi“ wird hier statt „Resi“, bezw. „Katherl“ der Name des Kindes genannt, welches gewiegt wird. Die Melodie hat viel Ähnlichkeit mit der von Nr. 10; in beiden gelangt der S. 109 erwähnte „obere Nachbarton“ zur besonderen Geltung, wie dieser ja auch bei den meisten Steckener Schlummerweisen sehr lieblich zu Gehör kommt.

¹) homa = haben wir. — ²) roschbel = raschelt, Geräusch machen.



Chronik unserer Volkskunde.

Ganz langsam geht es mit der Erweckung größerer Teilnahme für unsere Volkskunde vorwärts. Immerhin hat der letzte Aufruf (III, S. 81) in unserem östlichen Deutschböhmen einigen Widerhall gefunden und dürfen nach so manchem anerkennenswerten Beispiele auch weiterhin erfreuliche Fortschritte auf diesem echt heimischen und nationalen Gebiete erwartet werden.

So hat die Stadtvertretung in Arnau nebst der Anmeldung des weiteren Bezuges sämtliche bisher erschienene Hefte übernommen, das Gemeindeamt Proschwitz, Bez. Arnau, den regelmäßigen Bezug vom laufenden Jahrgange angefangen angemeldet, insbesondere hat aber der deutsch-politische Verein in Arnau durch Vermittelung des Herrn Notars Auer daselbst 20 Exemplare der bisher erschienenen Hefte behufs Beteiligung der Schulleitungen dieses Bezirkes übernommen und eine werktätige Mitarbeiterschaft in Aussicht gestellt. Auch der löbliche k. k. Bezirksschulrat Landskron hat die Abnahme von 3 Exemplaren, Politschka von einem angemeldet, worüber wir unsere besondere Befriedigung ausdrücken. Der Obmannstellvertreter des Gablonzer Lehrervereins, Herr Bürgerschullehrer Karl R. Fischer in Gablonz, hat ebenfalls sämtliche bisher erschienenen Hefte erworben und sich bereit erklärt, in den Lehrervereinsversammlungen auf die Volkskunde empfehlend hinzuweisen. Auch die deutsche Volksbücherei in Landskron, Herr Oberlehrer Ferd. J. Jandl in Rudelsdorf bei Landskron, Herr Oberlehrer Johann Kracik in Niederlangenau bei Hohenelbe nebst einem weiteren dortigen Lehrerkollegen, Herr Oberlehrer Karl Nebwibek in Ober-Dubenetz bei Josefstadt, endlich die Sektion „Marschendorf“ des österr. Riesengebirgsvereins, letztere durch Herrn Lehrer Karl Ettelt, haben ihr Interesse für die heimische Volkskunde durch Anmeldung des Bezuges bekundet.

Diese Betätigung der Teilnahme ist ein recht erfreuliches Zeichen, insbesondere seitens der geehrten Lehrerschaft, welche in erster Linie berufen erscheint, dieses Feld von Heimats- und Volksgeschichte zu bebauen. Dies hat denn auch wiederholt in überaus dankenswerter Weise die

Freie Schulzeitung in Reichenberg hervorgehoben und zur Unterstützung dieses für Schule und Haus gleich bedeutungsvollen Unternehmens aufgefordert.

Als noch mehr wünschenswert muß eine gewisse Mitarbeiterschaft aus den hierzu berufenen Kreisen, vor allem wiederum aus jenen der Lehrerschaft bezeichnet werden. Dieser Ruf für die Pflege der Heimats- und Volkskunde liegt ja im Berufe dieser hierzu besonders befähigten und mit dem Volke in stetigem Verkehre stehenden Volksgenossen. Dies hat schon Luther anerkannt, welcher vom Lehrer Pflege der Gesangskunde und des Liedes fordert.

In neuester Zeit hat nach großen Mustern auswärtiger Regierungsinterventionen auch unser Unterrichtsministerium in anerkennenswerter Weise seinen Einfluß auf die Sammlung von Volksliedern durch die Lehrerschaft genommen. Daran anknüpfend ist von der Lehrerschaft auch zu erwarten, daß sie sich in dieser Beschäftigung weiter betätigen wird, wofür Sammelstätten, wie unsere „Volkskunde", als geeigneter Born erscheinen, in welchen alle Volksströmungen eines gewissen abgesteckten Gebietes, wie es für uns das östliche Deutschböhmen bildet, zusammenlaufen, und so erst recht zur Ausbildung dieses Kulturzweiges der Volksbildung beitragen werden. Jeder Anfang ist schwer und auch diese Arbeit ist keine leichte. Sie setzt eine gewisse Übung und längere Betätigung voraus, um nach und nach zu einer praktischen sich zu gestalten und dann das wahrhaft Volkstümliche zu erfassen und zur Darstellung zu bringen.

Möchten dies doch alle Freunde der Volkskunde immer mehr beherzigen und in ihren Kreisen dahin wirken, daß immer schönere Früchte aus dem so reichen Volksboden der engeren Heimat geerntet werden! Mit der Arbeit kommt die Liebe zur Sache und mit der Liebe die Freude! Diese bietet aber dem Einzelnen für seine Betätigung in noch so kleinen Kreisen den schönsten Lohn, der ihn umso mehr befriedigt, als er das gefundene Wenige als das von ihm Geschaffene anzusehen beginnt und sich dabei bewußt wird, daß es nicht für den Augenblick bestimmt ist, sondern in fernen Zeiten seinen Namen den Nachkommen melden wird.

Volkskundliche Fragen. Schon der bisher gelieferte Stoff an volkstümlichen Überlieferungen im deutschen Sprachgebiete des östlichen Böhmens bietet soviel Beachtens- und Vergleichenswertes, daß ich jedem Volksfreunde eine eingehende Würdigung desselben nur wärmstens empfehlen kann. Auf diesem Wege wird derselbe unwillkürlich veranlaßt, ähnliche Überlieferungen und Überbleibsel seiner engeren Umgebung, wie ja insbesondere der ihm liebgewordenen heimatlichen Scholle, zu vergleichen und so nicht nur das Übereinstimmende, sondern, was mitunter fast noch

wichtiger ist, das davon Verschiedene wahrzunehmen. Gerade letzteres festzustellen und zur weiteren Verarbeitung mitzuteilen, ist eine ebenso dankenswerte Aufgabe wie das zielbewußte Sammeln überhaupt. Bezüglich der hohen Bedeutung einer solchen unterstützenden Tätigkeit sei hier, namentlich was das Volkslied betrifft, nochmals auf meine Ausführungen S. 106 verwiesen. Praktisch besteht schon längst und im Hinblicke auf die oben begonnene Wiegenliedersammlung dermalen um so mehr Gelegenheit, nach Text und Melodie vorkommende weitere Varianten sicherzustellen. Trotz meiner umfangreichen und jahrelangen Sammlung, besonders im Gebiete des Adlergebirges, bin ich erst jetzt, nachdem ich diesen Stoff zu verarbeiten begonnen habe, zu der Erkenntnis gelangt, daß weitere vergleichende Detailarbeiten für eine möglichst erschöpfende Darstellung des Ganzen von großem Werte sind. Man kann in der Tat nicht genug Varianten oder Lesarten, Unterschiede und Abweichungen kennen lernen, um dadurch das zugrunde liegende Urgebilde in seiner Gänze zu erfassen und sich dabei recht klar zu werden, wie Phantasie und Charakter des Volkes an so manchen volkstümlichen Überlieferungen weitergearbeitet und diesen gewissermaßen den Stempel ihrer Eigenheit aufgeprägt haben. Ebenso wichtig für die Beurteilung des Volkscharakters müssen selbständige Volksweisen für Lieder angesehen werden, welche dem Texte nach keine wesentlichen Veränderungen aufweisen. Zu einer derartigen vergleichenden und kritisch sammelnden Mitarbeiterschaft möchte ich daher alle Freunde unserer Volkskunde wiederholt bittend einladen und denselben außer den aus dem bisher veröffentlichten Stoffe sich ergebenden Einzelfragen auch noch weitere in nächster Folge zu behandelnde zur Beantwortung vorlegen. Zu diesem Zwecke können nur gewisse Leitgedanken der in den nächsten Heften zu veröffentlichenden Wiegenlieder angeführt werden, die an sich so charakteristisch sind, daß daran ohne weiteres die betreffende Gruppe von Wiegenliedern erkannt wird, zu welcher das damit angedeutete Kinderlied gehört, bezw. eingeteilt werden soll. Es zeigen sich nämlich an und mit dergleichen Gedanken gewisse Bilder, in welchem sich das Lied dem Kinde offenbart und diese Bilder mit ihren Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten charakterisieren bestimmte Liedergruppen, wie wir dies ja schon bei den bisherigen Wiegenliedern zu verfolgen in der Lage waren. Die zugrunde liegenden Textteilen bilden gewöhnlich den Anfang, mitunter aber auch eine andere Verszeile des betreffenden Liedes. So: „Da fällt herab ein Träumelein“ — Der Voter schlocht a Schöf“ — „A schwarzes on a weißes“ — „'s kumma fremde Gäste“ — „Do draußa (Ei dam Pöschla) weht der Wend“ — „Brengt's Leiala[1]) rei“ —

[1]) Dem. von Leier.

„Jtz wann m'r dos Kendla schlusa läu" — „'s Katzla mog ne mausa" — „Die Vöcherla senga ei'm Walde" — „Dam Zengla (der Kotze) thut dos Bauchla wieh" — „'s Kendla zerbeißt die Spula" — „Heidel, popeidel, d'r Pappe schmeckt gut" — Heia, popeia, gieh met m'r ei's Dorf" — „Heia, popaja of Pieterschdrof zu" — Heia, popeia, brengt's Mangelbråt rei" — „Wir wollen uns zum Wiegelein biegen" — „Totrause, d'r Tud stieht hinter'm Hause" — „D'r Tud setzt of d' Stange" — 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, muß ich bei der Wiege knien" — „Jch hô m'r mei Ann'rla punza[1]) gelêt" — „Heio trotrula, die (Olgla) hot ke Schuhla" — „Suse, liebe Suse, wos roschelt em Struh" — „Wu wohnt d'r Vetter Krause" — Dei Voter is a Grof" — u. v. a.

Die hiermit angedeuteten Lieder sind vorkommenden Orts leicht erkenntlich und können daher dem betreffenden Texte nach ohne weiteres wiedergegeben werden. Nicht so einfach geht es auch immer mit der zugehörigen Melodie. Diese muß zumeist dem Volksmunde abgelauscht werden, was einige musikalische Kenntnisse voraussetzt. Dennoch hoffe ich, daß sich genug arbeitswillige Freunde finden werden, welche sich dieser Mühe unverdrossen unterziehen werden. Sie werden damit zur Vervollständigung dieser Volksliedersammlung einen überaus schätzenswerten Beitrag liefern, sich selbst aber ein großes Verdienst um die deutsche Volkskunde des östlichen Böhmens erwerben. Mögen Sie daher unsere Bitte nicht unberücksichtigt lassen: Sendet Melodien, allenfalls auch Varianten zu obigen Wiegenliedern!

Aber auch noch einen weiteren Aufruf müssen wir bei dieser Gelegenheit an die volkskundefreundlichen Kreise richten. Dieser bezieht sich auf die Sagen des östlichen Böhmens. Jn dem Zusammenhange der verschiedenen Sagen nach den deutschen Sprachgebieten des östlichen Böhmens lassen sich so manche kulturhistorische Anhalts- und Berührungspunkte als gemeinsame feststellen, so daß es in unserem höchsten Volksinteresse liegt, die Sagen dieses unseres Gebietes so vollständig als nur möglich auszuforschen und zusammenzutragen. Jst diese Sammelarbeit selbst für ein kleineres Gebiet einmal gründlich geleistet, dann wird sich erst zeigen, welch überraschende Ergebnisse in den wechselseitigen Beziehungen mancher Sagenkreise liegen und zutage treten. Dies gilt namentlich von den historischen und den mythischen Sagen. Von letzteren gedenke ich im nächsten Hefte die Sagen vom Wassermanne zu veröffentlichen, deren ich aus verschiedenen Teilen unseres ostböhmischen Gebietes bisher nahezu 20 zusammengebracht habe, und welche schon in diesem Umfange überaus merkwürdige und interessante Wechselbeziehungen aufweisen. Es

[1]) Nicken, einschlafen.

wäre daher besonders wünschenswert, weitere Beiträge dieser Art aus unserem deutschen Sprachgebiete zu erhalten, wie im allgemeinen manche Zusage schon dermalen verzeichnet werden kann.

Zur volkstümlichen Pflanzenkunde. Unsere Mitteilungen zu diesem Gegenstande, S. 72 u. ff., haben wir zunächst dahin zu ergänzen, daß an Stelle des H. W. Oehl, Ref. IV., H. J. Wabersich, Bürgerschullehrer in Grulich, und neben H. F. Fischer in Neu-Bielan, Bez. Deutsch-Politschka, H. Otto Martin, Lehrer in Laubendorf, dieser als Mitarbeiter mit der Ref. Nr. IX a., eingetreten ist. Ein ebenso umfangreiches als sorgfältig gearbeitetes Elaborat hat bereits H. Josef Kyhn, Schulleiter in Irschings, aus dem Bezirke Stecken eingeliefert. Diese Arbeit umfaßt über 1000 Pflanzennamen mit ihrer volksüblichen Bezeichnung und Verwendung zu medizinischen Zwecken. Auch Volksglauben und Gebräuche, wie solche mit manchen Pflanzen verbunden sind, werden von diesem überaus tätigen und in volkskundlichen Sachen seiner heimatlichen Umgebung schon vielfach genannten Gewährsmanne ausführlich geschildert. Im übrigen begegnet die angekündigte volkstümliche Pflanzenkunde auch bei anderen nicht zur Mitarbeiterschaft unmittelbar berufenen Interessenten werktätiger Teilnahme, so daß dem sicheren Vernehmen nach auch von diesen Beiträge der gewünschten Art zu erwarten sind, was hiermit nur freudig begrüßt wird.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereines für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Der Böhmerwald.** Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Von Johann Peter, Prachatitz.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor A. Paudler und Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.

8. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Niederösterreichischen Gebirgsvereines. Von Hugo Gerbers, Wien.
9. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinworth.
10. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine Wien, von Dr. Josef Pommer, Frz. Fried. Kohl und Karl Kronfuß.
11. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Groß-Schenk, Verlag von W. Krafft, Hermannstadt.
12. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. von Franz Grundmann.
13. **Mitteilungen des „Vereines Deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.

II. Im deutschen Reich.

14. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
15. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Von Dr. Johannes Bolte, Berlin.
16. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
17. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgeg. von F. Vogt, Breslau.
18. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
19. **Hessische Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Adolf Strack, Gießen.
20. **Geographischer Anzeiger,** herausg. von Dr. Hermann Haack und Oberlehrer Heinrich Fischer. Vlg. Justus Perthes, Gotha.
21. **Gebirgsfreund,** illustrierte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik. Von R. Kramer, Zittau, Verlag von Arthur Graun, Zittau.

III. In der Schweiz.

22. **Schweizerisches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Basel.

Gellert im Karlsbade.

I.

Es war bereits Abend, als eine Postkutsche die sächsische Straße herab nach Karlsbad gefahren kam.

Das wäre nun kein sonderliches Ereignis gewesen, denn alle Tage kamen in dieser Jahreszeit Postkutschen aus dem benachbarten Sachsen in den weltberühmten Badeort, auch der gelbe Kasten mit der Strohmatte auf dem Dache sah wie alle andern aus, aber hinter dem Wagen lief an einer langen Leine ein schlankes, edles Pferd, eine weiß und schwarze Schecke, die ein leichtes Staubhemde von blauem Leinen trug, in dessen Ecke ein römisches H mit einer Königskrone darüber prangte. Das Pferd nur und sein Anputz erregte die Aufmerksamkeit aller Spaziergänger, die der schöne Abend ins Freie gelockt hatte.

Als das Fuhrwerk auf der schlechten und jäh abfallenden Straße eingehemmt wurde und darum still hielt, bliesen die argusängigen Trompeter auf dem Stadtturme ein Stück zum Empfang. Es war noch dieselbe Weise, mit der ihre Vorfahren Peter den Großen begrüßt hatten und mit welcher sie auch Leute bewillkommten, die weder groß waren, noch aus Rußland kamen.

Die Luft trug die schmetternden Töne bis auf den

Berg, und aus der Kutsche kam ein hageres, blaßgelbes Gesicht zum Vorschein und wendete sich nach der nun sichtbar gewordenen Stadt.

Zugleich aber stieg von seinem Platze neben dem Postillon ein Mann in mausfarbenem Kleide mit kupfernen Knöpfen herab, ging um den Wagen herum, wobei er die Schecke einige Male zärtlich streichelte, und stellte sich endlich vor den Schlag, wo wir das blaßgelbe Gesicht bemerkt haben. Dieses kam nun ganz zum Vorschein, mit zwei schneeweißen Locken auf jeder Schläfe und einem bescheidenen Toupé, mit einer langen dünnen Nase, aber blauen freundlichen Augen und ein Ausdruck von freundlicher Gutmütigkeit, ein halb mildes, halb trauriges Lächeln spielten um den Mund mit dünnen Lippen und häßlicher lückenhafter Dentüre.

„Was befehlen Se, Clarissime?“ fragte der Mausfarbige und nahm den Dreispitz ab. „Geh' er hier den Fußweg hinab, mein lieber Sauer!“ sagte der Blasse im besten Meißner Dialekt, „und sage es der guten Frau Mannel in den „Zwei Ketten“, daß wir da sein.

Ich habe ihr zwar vorsichtigermaßen geschrieben, daß ich am heutigen Tage einzutreffen gedächte, aber es dürfte ihr lieb sein, wenn sie es eine Weile früher erfährt!“ —

„Bene, Clarissime — ich wer alles pünktlich berichtigen und den Herrn Professor am Poststall erwarten.“ Damit machte der Mausfarbige ein tiefes Kompliment und schlug sogleich einen Fußweg ein, der gerade zur Stadt führte.

Wir wollen ihm nachsteigen und es der Kutsche indes überlassen, die elende Straße hinab zu rumpeln, die heute in eine der schönsten und kunstvollsten

verwandelt ist. Monsieur Sauer schien übrigens hier kein Fremdling zu sein, denn er stieg, mit aller Oertlichkeit wohl vertraut, gerade auf den rauchenden Sprudel zu.

Ein altes Weib, das mit Bewilligung eines hochweisen Rates den Dienst einer Hebe an dem Nektarquell aller Leber- und Milzkranken versah, und bei verschiedenen Bechern und Versteinerungen in einer Ecke kauerte, erhob sich jetzt, die Hände zusammenschlagend, als wäre sie vor freudiger Verwunderung außer sich.

„J das ist ja der Mosjöh Sauer, na grüß' ihn der liebe Herrgott, Mosjöh Sauer —"

„Herr Jesus, die Frau Babet!" antwortete huldvoll der Angeredete, „ja mer sein wieder da, ich und mein Professor! Es hat uns zwar vor zwei Jahren der Sprudel nich zum besten angeschlagen, aber mer wollens doch in diesem wieder probieren!"

„Recht haben Se, Mosjöh Sauer, nur auf den lieben Gott vertrau'n, un's wird schon all's werden! Na, wie befindet sich denn der gute gnädige Herr? Ich freu' mich aus Leibeskräften, daß ich ihn wieder 'n Sprudel einschenken kann! Es ist heuer und voriges Jahr schon großes Gefrag um'n Herrn gewesen, alle Augenblicke hat eine Herrschaft gefragt: Kommt denn heuer der Gellert nit wieder? Ich hab' halt immer sagen müssen, ich hätt' grad kein Wissen davon, aber 's wäre möglich, und drum hab' ich auch die große Freud', daß mir unser Herrgott Recht geben hat!"

Durch die Frau Baberl' erfahren wir nunmehr das Bestimmteste, daß der kurfürstlich sächsische Professor der Weltweisheit und der schönen Wissenschaften Herr Christian Fürchtegott Gellert es ist, der eben die holprige Straße herab in den Heilort gefahren kömmt, und daß Monsieur Sauer bei ihm die Stelle eines Merkurius versieht. Der mausfarbige Götterbote erinnerte sich aber in diesem Augenblicke lebhaft daran, daß er eigentlich nicht an den Sprudel zu Frau Baberl geschickt sei, um mit diesem olympischen Waschweibe zu schwätzen, sondern an die würdige Frau Mannel in den „Zwei Ketten", um ihr die Ankunft des sächsischen Apollo anzuzeigen. Er grüßte daher die Frau Baberl mit vieler Herablassung und beeilte sich, in die anstoßende Gasse zu kommen, in welcher das Haus zu den „Zwei Ketten" in einer bescheideneren Gestalt als heutzutage stand.

Bei der würdigen Frau Cresanntin Mannel, die stattlich in einer Flügelhaube und mit einem Granatenhalsband um den roten verschwitzten Hals am Fenster saß, erregte die Ankunft Sauers weniger Erstaunen, als bei der Frau Baberl, aber noch mehr Freude. Sie stimmte sogleich einen Lobpsalm über den „lieben Herrn Professor" an, der damals schon zu den berühmtesten Persönlichkeiten Deutschlands gerechnet, und um den die „Zwei Kettenfrau" nicht allein von der „Zufriedenheit" diesseits, sondern auch von den „Drei Mohren" jenseits der Tepelbrücke beneidet wurde.

Es dauerte übrigens noch eine ziemliche Weile, bis die gelbe Kutsche ankam und abgeladen wurde; die Frau Mannel nahm aber eilfertig ein Tuch um und lief, so schnell als ihre Beine es ertrugen, nach dem Poststalle, um ihren ersehnten Gast gebührendermaßen schon beim Aussteigen zu empfangen.

Als nun Gellert von dem Wagen herabkletterte und die zerschüttelten Gliedmaßen streckte und gerade

richtete, knixte sie anmutig und drückte die freundlich dargebotene Hand so stürmisch an ihre Brust, als ob die fünf beinernen Finger des Dichters eben so viel Pfeile des Liebesgottes wären, die sie samt und sonders sich ins Herz stoßen wollte. Gellert ließ im Bewußtsein unerschütterlicher Tugend die Frau Mannel mit seiner Hand schalten, aber Sauer störte die platonische Szene, indem er die losgebundene Schecke herbeiführte, um seiner Frau Wirtin auch dieses „Familienglied“ vorzustellen.

Diese erschrak anfangs etwas: der Herr Professor hatte so wenig Reiterliches an sich, daß sie befürchtete, der Monsieur Sauer wolle ihr die Schecke für einen Bären aufbinden. Als aber Gellert versicherte, daß ihm solche Motion zur Unterstützung seiner Kur verordnet sei, und er in Leipzig alle Tage ausreiten müßte, neigte sie gläubig das Haupt und gab dem Monsieur Sauer den guten Rat, die Schecke beim „Blauen Schiff“, wo ein guter Stall sei, unterzubringen.

O wie schwoll die gute Frau Mannel nunmehr in Stolz und Freude, als sie mit Gellert über die Straße ging, mit dem gelben kranken Manne, dem sonst niemand besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte, wenn es nicht eben derselbe war, dessen Lieder in allen Kirchen gesungen wurden, dessen Fabeln alle Kinder auswendig lernten, und dessen Schriften, im ganzen genommen, einer viel größeren Verbreitung genossen, als die Mehrzahl unserer Berühmtheiten von heute. So oft nun jemand stehen blieb und hastig zu seinem Nachbar sagte: „Das ist ja der Gellert“, ja so oft nur eines das andere in die Seite stieß, um es aufmerksam zu machen, lächelte die würdige Frau, der nichts entging, mit einem wahren Hochmut über das seidene Busentuch hinweg und jubelte im Stillen.

Gellert dankte Gott, als er endlich in seiner Stube saß, in einem gelbgeblümten Schlafrock, eine Nachtmütze statt der taubenflügligen Perücke auf dem Kopf, und sich in den bequemen Armstuhl dehnen konnte, den ihm die Frau Mannel den ganzen Winter über weich gesessen hatte. Sie hatte ihr Lieblingsmeuble mit den großen Seitenohren, an welche sie ihre eigenen jeden Nachmittag zu legen pflegte, sogleich in die Oberstube tragen lassen, und zwar in der uneigennützigsten Absicht von der Welt. Hätte auch die Frau Mannel etwas von der Pythia gewußt, und der vierbeinige Lehnstuhl eine neue verbesserte Ausgabe des delphischen Dreifußes sein sollen, Gellert hätte von den Inspirationen doch nichts profitiert, da er eben den Schnupfen hatte, und schon lange keine Verse mehr schrieb.

Dafür unterhielt ihn Monsieur Sauer nach Möglichkeit, indem er einen Koffer auspackte.

„Seh'n Se, Clarissime“ — begann er, ein Paar kamelotne Beinkleider umdrehend, „es ist wirklich nicht zu viel, zehn gute Groschen for die Woche; die Schecke is, weeß Gott, logiert, wie een kurfürstliches Pferd, und for das andere ist auch schon gesorgt.“

„Aber er muß demungeachtet fleißig nachsehen, Sauer, daß mein gutes Tierchen sein ordentliches Futter bekommt und reinlich gehalten wird. Versprech er dem Hausknecht ein gutes Trinkgeld.“

Sauer lächelte pfiffig, während er mit der flachen Hand auf die Modesten schlug, als ob sein Todfeind darin steckte: „Hausknecht, Clarissime? Oh unsere Schecke kommt in ganz andere Hände, als in die von eenem Hausknechte. Seh'n Se, Clarissime! wie ich

die Schecke zum Stall führ', kommt mer eener nachgerannt, was wie een Küraßreiter ausschaut, und sagt mir: Hören Se, Monsieur! Is des Scheckel da nicht die Schecke von dem Herrn Dichter Gellert, was eben anjekommen ist? Ich sagte ihm, daß dem so wär' — und da sagt der Mann: Hören Se, ich bin sehr bassioniert for des Gellert seine Schreibereien, und meine Exzellenz ooch. — Ich bin eegentlich Wachtmeister bei dem General von Saldernschen Regiment, aber ich beschäftige mir außer Dienste viel mit schönen Büchern, und dieserwegen werd' ich des Scheckel in meene eegene Obhut nehmen, et caetera! Ich hab's derweil angenommen, Clarissime, weilen der Mann werklich sehr gebildet is, und mich mit ihm for heute Abend in die „Fischotter" bestellt."

Ueber Gellerts Gesicht ging ein mildes Lächeln über die seltsame Huldigung. Es mochte sogar ein Trost für den kranken Dichter sein, daß sie gerade von solcher Seite kam. Eher hätte Gellert erwarten können, daß ein preußischer General nach dem Vorbilde und im Geiste eines großen Königs einem kranken Gelehrten gesagt hätte: „Was braucht er ein Pferd, reite er auf seinem Gänsekiel", als daß ein preußischer Wachtmeister jener Zeit sich freiwillig erbieten würde, dasselbe zu striegeln.

Gellert trug dem redseligen Sauer auf, dem Manne indes zu danken, bis er es selber tun könne, und entließ ihn, indem der treue Diener den Koffer in die Höhe hob, um zu zeigen, daß er ihn völlig ausgepackt habe.

Kaum aber war Sauer zur Türe hinaus und der kranke Dichter allein, als sein Gesicht rasch den heitern freundlichen Ausdruck verlor und einen schwermütigen grämlichen annahm, der es entstellte. Er legte die Stirne in die Hand, seufzte oft mit beängstigender Heftigkeit und starrte erst die Decke seines Zimmers an, dann die gegenüberstehende Wand, welche die Frau Mannel mit ihrem eigenen Bilde als bräutliches zwanzigjähriges Kniestück geziert hatte. Ach, dieses rote Fleisch, das schon damals aus Mieder und Schnabelärmeln hervorquoll, war kein Heilmittel gegen die Hypochondrie des Dichters der „Oden und Lieder" — er wandte sogar mit einer verdrießlichen Miene sein Auge von den Rosen und Vergißmeinnicht ab, die ihm das nunmehr etwas abgefärbte Konterfei entgegenhielt, und sah auf den Fußboden. Seine Lippen bewegten sich leise dabei, so daß man nicht wußte, ob er betete oder ein bekümmertes Selbstgespräch hielt, was er oft zu tun pflegte, wenn ihn das leidige Uebel mit aller Heftigkeit befiel, das ihn so früh der Literatur entriß, für die wenige mit gleichem Eifer und gleicher Ehrlichkeit gewirkt haben.

Dieses trübe Nachsinnen und Brüten dauerte wohl eine ganze Stunde, er bemerkte kaum, daß es allmählich so düster um ihn her wurde, als es in ihm selber war. Da trat die Frau Mannel mit zwei angezündeten Kerzen in der einen, und einen Blumenstrauß in der andern Hand, herein, um nach den Wünschen ihres Gastes zu fragen. Das bereits verfinsterte Kniestück wurde nun wieder etwas beleuchtet und beide, Original und Abklatsch, standen nun beinahe in gleicher Attitüde vor dem aufblickenden Hypochonder, und zugleich wurde die Silhouette, freilich etwas kolossal und grotesk, an der andern Wand sichtbar.

Gellert übersah diese dreifache Repräsentation, und dann den Schatten mit seiner eigenen Zipfel-

müze mit einem Bild und brach in ein halbes Lachen aus. —

Die Frau Mannel und ihr Schattenriß gaben die Blumen ab und knixten zur Türe hinaus, und jetzt blieb Gellert vor dem Kniestück stehen, und sein halbes Lachen ging in ein volles herzliches über. Diesmal hatte er eine bessere Nacht, als seit lange her.

II.

Auf den waldbewachsenen Bergen, die Karlsbad von allen Seiten einschließen und ihm jenes freundliche glückliche Aussehen verleihen, das allezeit des Menschen Wohnung im Walde hat, stehen an heimlich verschwiegenen Stellen Bänke von Birkenstämmen zum Ausruhen für die Spaziergänger. Heute führen überall neue Wege durch die Wälder, sich kreuzend bis zum Verirren für den, der sie zum ersten Male beschreitet. Jener Zeit waren ihrer weniger, und auch von diesen waren nicht alle gleich betreten, und zu manchem Ruhesitz mußte man den Fußsteig erst suchen, den die braunen Nadeln der Tannenbäume vom frühen Lenze her verschüttet hatten.

Auf einer dieser wenig besuchten Ruhebänke saß ein blutjunges Paar, er vielleicht ein oder zwei und zwanzig, sie noch keine siebzehn Jahre alt. Sie hatten die Hände ineinander, und das Jüngferchen ihren frischen schönen Blondkopf an die Schulter des Amanten gelegt. Dieser, mit dem stattlichen braunen Zopf und den ehrlich blauen Augen, schien viel schüchterner zu sein als das Mädchen — denn bei jedem Geräusch in dem Walde zuckte er zusammen und schaute immer erst eine Weile ängstlich umher, ehe er wieder den Mut hatte, die Hand seiner Geliebten zu ergreifen.

Sie war unbekümmert und lachte, wenn er auffuhr, und der blonde Kopf lehnte sich immer eine gute Weile früher an ihn, als seine zagende Hand nach der ihren langte.

„Sieh'st Nanni, das hilft uns halt allweil nichts", nahm nach einer langen Pause ängstlichen Umblickens der Jüngling das Wort, „es wird wohl in Ewigkeit nichts werden mit unserer Lieb' und Treu'." —

„Aber warum denn nicht, Fritzel?" ließ sich nun Anna in ebenso frischen Tönen vernehmen, als ihre Augen und Wangen waren, „ich begreif's gar nicht, warum Du so furchtsam und zaghaft bist? Ich hab' Dir's ja hundertmal gesagt, daß ich keinen andern nehm' als Dich, und wenn's mich zehnmal unter die schwarzen Jungfern stecken möchte." —

„Ach, ich zweifle ja nit an Dir, meine allerliebste Nanni, aber Dei—ne — Mutter is halt eine zu stolze Frau. Sie hat sonst kein Kind, als wie Dich, und das steinerne Haus auf der Wiesen, wo allezeit die Fürsten und Grafen im Quartier sein, und ich hab halt gar nichts, als wie mein Bissel Feder und die Bauden in der Kirchgaß. Schau, Nanni, ich müßt' gleich vom Verstand kommen, wann ich mit'n Rosmarinsträuchel zu Deiner Mutter käm und sagen tät: Frau Müllerin, ich hab' ihnete (ihre) Tochter lieb und möcht's heiraten, wann Sie grad nix dawider hätten, und sie mich abspeisen tät: Suchens Ihnen ein anderes Mädel, meine Nanni is nix für

'n Musje Fritz. Nanni! ich tät mir ein Leids an, oder ging unter die Soldaten." —

„Warum nicht gar, Du närrischer Fritzel! Da würdest was, wann Du unter die Musketier gingst, da bleibet ich doch lieber Schreiber auf 'n Rathaus, als daß ich unter die Gesellschaft ginge! — Sei nur nit gleich desperatig, 's wird scho (n) werden! Jetzt freili (ch) kämst bei der Frau Mutter nit zum besten an, aber wir hab'n ja noch alle beide Zeit, und ich verliere die Kuraschi nit so geschwind!"

„Nanni! Wann's nur das Warten wär' — zwanzig Jahre wartet ich auf Dich, aber Du wirst's satt kriegen, wann's alleweil in Dich 'neinreden und sagen werden: Nimm Dir einen, der was is und was hat, statt dem armen Teufel, den Fritz." —

Nanni wollte ihren Trost wiederholen, aber da schlug es auf dem Kirchturm sieben — acht — neun, und sie sprang auf.

„Mach' kein so leimlakiges Gesicht, sonst muß ich Dich auslachen, Fritzl, Du siehst allweil aus, wie einer, dem die Hühner sein Brot weggefressen haben, aber nicht wie ein Bräutigam!"

„Aber nu muß ich geh'n zur Mali 'nunter, damit es nit 'rauskommt, daß ich aus 'n steinernen Haus in's Aug' Gottes über'n Hirschensprung gangen bin, ich wüßt' nicht recht zu sagen, warum ich den Umweg gemacht hätt'!"

Damit schüttelte sie Fritzens Hand, nahm ihren Strickbeutel und glitt wie eine Dryade den glatten Weg hinab, bald rechts, bald links zwischen den Bäumen durchschlüpfend, so daß sie in wenig Augenblicken an der Marienkapelle über dem sächsischen Saale stand, und von dort, nachdem sie drei Kreuze geschlagen und geknixt, huschte sie zu ihrer Freundin.

Fritz blieb, nachdem ihm seine Geliebte entschwunden war, noch eine Weile nachdenklich sitzen, aber weder er, noch die davonsausende Nanni hatten bemerkt, daß sich ihnen ein Kurgast bis auf wenige Schritte genähert hatte.

Erst als er, sichtbar erschöpft, den jungen Träumer ersuchte, ihm etwas Raum auf der Bank zu gönnen, blickte dieser um, und erkannte — Gellert.

Der arme Junge rückte mechanisch an das andere Ende der Bank, und erst nach einer langen Minute sprang er auf und machte dem Herrn Professor ein tiefes, verlegenes Kompliment. Das — schon im vorigen Jahre heiß ersehnte — Glück, einmal in die Nähe des berühmten Mannes zu kommen, an dem alle Jugend mit derselben Schwärmerei hing, wie eine spätere Generation an Schiller, war ihm, sozusagen, im Traume vorgekommen, und machte ihn eben so glücklich, als verwirrt.

Gellert, der den Abschied Nannis und ihren Flug durch das Gebüsch lächelnd mit angesehen hatte, und die Ueberraschung des Jünglings mehr auf Rechnung seiner Person setzte, entschuldigte sich in seiner gutmütigen Weise. „Ich habe Sie gestört, Monsieur?"

„Ach Gott, nicht im geringsten, hochzuverehrender Herr Professor!" stotterte Fritz, „es ist nur das große Glück —"

„Lassen Sie das, ich möchte freilich gerne alle Menschen glücklich machen, aber es muß leider so oft beim guten Willen bleiben. Da Sie aber wissen, wer ich bin, mein junger Freund, so nennen Sie mir auch Ihren Namen." —

„Oh — ich — bin nur ein Karlsbader." —

„Und ich bin aus Gräfenhaynichen, das ist noch um die Hälfte kleiner als Karlsbad. Das tut nichts

zur Sache, es können nicht alle Leute aus Wien oder Paris sein. Auf das Nest kommt es nicht an, aber auf die Vögel, die daraus in die Welt fliegen. Wie heißen Sie?" —

„Friedrich Karolus Boromäus Mannel, untertänigst aufzuwarten."

„Also ein Verwandter von der Madame Mannel in den „Zwei Ketten"?"

„Das ist meine Frau Muhme."

„Und was treiben Sie?"

„Mein seliger Herr Vater war Ratsschreiber hier, und ich — ich bin eigentlich noch gar nichts — ich — ich schreibe nur so auf dem Rathaus, bis einmal ein Dienst leer wird."

„Das sind allerdings mäßige Aussichten", lächelte Gellert, an den Schluß des vertraulichen Zwiegespräches denkend, den er wider Willen mit angehört hatte, „aber darum muß man den Mut nicht verlieren, und sich vollends von einem Frauenzimmer nicht beschämen lassen."

Bei diesen Worten drohte der Professor der schönen Künste dem schüchternen Neophiten im Dienste der Cypria mit dem Finger, was sogleich eine purpurne Röte auf die Wangen des armen Jungen trieb, der nun sein einziges, ängstlich verwahrtes Geheimnis verraten sah. Als aber der Professor, ohne allen Anstrich von Spott und Ironie, in wahrhaft teilnehmender Weise sich nach allen Nebenumständen erkundigte, verschwand nach und nach seine Angst, und er kam bei der Schilderung der Liebenswürdigkeit und der Tugenden seiner Geliebten in eine poetische Aufregung, die Gellert mit heiterm Lächeln beobachtete.

„Ach, glauben Sie mir, Euer Gestrengen!" rief Fritz, „es gibt gar kein solches Mädel mehr, wie die Nanni ist! Man glaubt immer, daß man eine weiße Taube in der Hand hat, wenn sie einem die ihrige reicht. Und so gut ist sie, daß sie keinen Armen und keinen Preßhaften sehen kann, ohne daß ihr das Erbarmen die Tränen auspreßt. Ich bin lange nicht so gut als sie, und lange nicht so gescheidt. Sie denkt an alles eher wie ich, und wenn sie nicht wäre, hätt' ich schon manchen dummen Streich begangen! Aber", setzte er tief aufseufzend hinzu, „das alles hilft uns zu nichts und macht mein Elend und mein Leiden nur allweil größer!"

„Und warum, mein junger Freund?"

„Weil es die andern grad' so gut wissen wie ich, was für ein Schatz die Nanni ist. Es sind schon jetzt die jungen Leute alle hinter ihr her, und wie lange wird es dauern, so kommt der Knoll Karl oder der Gottl Philipp und hält um sie an; denen wird es die Mutter nicht abschlagen, weil sie reicher Leute Kinder sind, und wenn auch die Nanni alles tun wird, was in ihren Kräften steht, am Ende wird's doch umsonst sein, und sie wird der Mutter folgen müssen. Ich könnt' ihr auch gar nicht zureden zum Ungehorsam, denn das wäre gegen das vierte Gebot, aber ich — ich werd' es nicht überleben, wenn meine Nanni mit einem andern in die Kirche geführt wird!"

„Nun, vielleicht wird sich die Mutter erbitten lassen?"

„Nein, nein, Euer Gestrengen, und wenn auch die Mutter nachgeben wollte, der Vormund und die Verwandtschaft möchten immer dagegen reden. Die reichen Leute, Ew. Gestrengen, sind allemal die härtesten, wenn die Mutter nicht das steinerne Haus hätt', möcht' auch ihr Herz nicht so steinern sein!"

„Aber sollte denn der Unterschied gar so groß sein zwischen Bürgersleuten in derselben Stadt? Das ist beinahe, als wäre die Nanni eine Reichsbaronin und Sie, mein junger Freund, der Sohn eines Leibeigenen! Die Furcht, die Geliebte zu verlieren, macht Sie zaghafter, als es mir nötig scheint. Bauen Sie auf Gott und sehen Sie zu, daß Sie etwas Rechtes werden.“ —

„Aber was denn?“ fiel Fritz mit wehmütiger Hast ein, „was soll ich denn werden? Ich hab' ja nicht studiert und könnt' es auch nicht, wenn ich gleich wollte. Und wie lange dauert es nicht, bis man so etwas geworden ist, daß man sich vor solchen Leuten sehen lassen kann. Derweil ist die Nanni lange Braut und verheiratet, und ich hätte mir alle Mühe umsonst gemacht!“

„Die nimmt man sich nie umsonst, junger Freund“, sagte Gellert ernst, „der Nutzen würde für Sie derselbe sein, auch wenn Sie Ihre Geliebte damit nicht errungen hätten.“

„Wenn ich die Nanni nicht haben kann“, antwortete Fritz mit desperater Stimme, „da ist mir alles eins, was ich bin, und wenn ich Bürgermeister wäre! Ach die Nanni, die ist ja mein ganzes Leben und mein ganzes Glück — ich wüßt' mir mit aller Ehr' und mit allem Geld nichts anzufangen, wann ich es nicht mit ihr teilen könnt'! Ach, wenn Euer Gestrengen nur wissen täten —“

„Wie es einem zu Mute ist, der unglücklich verliebt ist?“ fiel Gellert ein, als Fritz stockte, „nun wer weiß, mein junger Freund, ob mir das im Stillen nicht auch begegnet ist. Ich habe zwar nie solche Angst ausgestanden, wie Sie, aber ich kann mir Ihre Stimmung recht lebhaft vorstellen. Nun für jetzt kann ich Ihnen keinen andern Trost geben, als so treu und fromm zu bleiben, wie Sie sind, und auf den lieben Gott zu vertrauen — vielleicht kann ich Ihnen zu etwas Gewisserm raten! Wenn Sie wollen, so begleiten Sie mich bis in die Stadt hinunter!“

Fritz sprang wie elektrisiert auf und taumelte neben dem vorsichtig hinabsteigenden Gellert wie ein Halbbetrunkener. Die Ehre war groß, und vollends, als sie die Wiese hinabgingen, als die Spaziergänger den berühmten Mann begrüßten, dankte Fritz, als zu ihm gehörig, allemal mit, und wenn sich gestern die Frau Mannel was eingebildet hatte auf ihre Bekanntschaft mit dem Dichter, so war Fritz so glückstrunken, daß er sich unterstand, einem seiner Prinzipale vom Stadtrat, der eben seinen Auslegekasten festmachte und mit dem Rücken gegen die Wiese stand, ganz kordial zuzurufen: „Guten Morgen, Herr Auger!“ Erst als ihn der Professor mit dem Wunsche entlassen hatte, ihn bald zu besuchen, und er allein stand vor dem steinernen Karolusbild auf dem Markte, kam die alte leidige Schwermut über ihn, und er seufzte: Ach die Nanni, die Nanni!

III.

Im Schänkstübel bei der „Fischotter“, die heute durch das vornehme „Deutsche Haus“ sozusagen in den Berg hineingedrängt ist, saßen der Monsieur Sauer und sein neuer Freund, der Wachtmeister Gieseke von

Saldern Kürassier. Sie hatten als „Gesunde" zwei große Biergläser vor sich stehen, und taten einander schon seit zwei Stunden unter allerhand zierlichen Redensarten Bescheid.

„Sehen Se, Amice!" sagte Sauer, die Beine übereinander schlagend, „das is eegentlich meine Funktion, und Se können mer's glauben, es ist gar keene leichte nicht! Wenn man's nicht for die Reputation täte, un weil man selber gerne mit das gelehrte Publikum umgeht, ich hätte mir schon längste eine ruhigere Kondition gesucht. Na, seh'n Se nur, Amice, was alles für eenen solchen Posten gehört. Pro primo, lateinisch —"

„Sie können lateinsch, Herr Kamerad?" fragte erstaunt der Wachtmeister.

„Ich bitt' Se, ich wer' nich! Wo möcht' ich denn da hinkommen? Ja, wenn Se glauben, daß die Herren was Deutsches untereinander reden, da erren Se sich, und wie möcht' das auch ausseh'n, wenn ich was nich so ausrichten könnt'. Wenn mich Clarissime zu Se. Magnifizenz, dem Herrn Rektor magnificus schickt, da kann ich nicht sagen: der Herr Professor Gellert lassen sich scheenstens empfehlen, und das und das — Gott bewahre — da muß ich sagen: Christianus Fürchtegottus Gellertus, artium liberalium magister, professor publicus ordinarius et caetera, lecturis salutem — sonst möchten mich Se. Magnifizenz kurios anseh'n! Und wenn ich einem Studenten sagen möchte: Sie, Herr so und so, Se sollen morgen zum Herrn Professor kommen, da gäbe er mir gar keene Antwort und käm auch nicht, da muß ich ihm lateinisch sagen: dominus citatur cras, post quartam oder quintam, wie das nu ist, ad dominum professorem. — Nur auf diese Weise is es möglich, sich den gebührenden Respekt bei denen studiosis zu erhalten, denn das ist een Volk, Amice!"

„Nu, seh'n Se, da tu' ich's freilich besser haben. Wenn ich zu unsern Rekruten sag': Ihr Rakers, ihr Lumpenhunde, ihr Eselsvolk, da versteh'n se mir oogenblicklich, und ich hab' immer noch for solche Fälle eenen kleenen Vorrat von Kommandowörters anjelegt — aber seh'n Se, Herr Bruder! Wenn ich det nich hätte, jing mer's jrade so, wie Sie mit Ihren lateinsch, de Schwerenöter verstünden mir nich! Abers mit de Offiziers jeht's nu janz anders — da muß man ihre Gedanken erraten. Wenn der Rittmeister zum Beispiele sagt: fünf und zwanzig aufs — und weiter jar nischt, da muß ich akkurat wissen, wo sie hingehören, sonst heeßt es jleich: Gieseke, Se sind een Schafskopp! — und ich bin für das junge Regiment blamiert!"

„Nu, seh'n Se, 's hat überall sein Hader, for eenen Kürassier — sein Se ein ausgezeichneter Mann. Es werd ihrer nich viele geben, die neben dem Schwert den Oelzweig dermaßen estimieren und Gellerts Gedichte gelesen haben! Nich war Amice! se sein doch sehr schön die Gedichte son meinen Clarissimus?"

„Sehr schön — besonders das von den Philax und dem Schinkenbein." —

„Na, nun seh'n Se, da bin ich nich ganz Ihrer Meinung. Das Gedicht von Philax ist ja ooch sehr scheen, aber es hat nicht das Gemütliche, was in andern is." —

„Da haben Se recht — dat von de Rhinozeros ist noch gemütlicher." —

„Ne — das noch nicht — ich bin überhaupt for

die Fabeln nicht so portiert, wie for die Oden. Die Fabeln sein for das größere Publikum, aber die Oden sein mehr for die Gebildeten. Wissen Se, de Fabeln sprechen sich so leicht weg, das gefällt mer nich, und ich hab' meinen Professor schon öfters zu verstehen gegeben, daß ich das for Manier halte, wann die Verse so leicht sein, aber in de Oden, da geht's rum — bum und dium, seh'n Se, das is nu mein Geschmack!"

Der Wachtmeister wollte eben als Verteidiger der Fabeln auftreten, als dieses gelehrte Gespräch, das bereits die Aufmerksamkeit aller Anwesenden erregt und eine lautlose Stille verbreitet hatte, durch den Eintritt Fritzls unterbrochen wurde, der mit bleichem verstörten Gesichte eintrat, sich scheu umsah, und endlich auf den Monsieur Sauer zukam, der ihm würdevoll und freundlich zunickte, und ihm sein Bierglas hinschob.

„Na, was haben Se denn — trinken Se Mosje Fritz, immer zu — was wollen Se denn — mein Gutester?"

„Ich bitt' Se gar schön, Monsieur Sauer", stotterte der Jüngling, nachdem er genippt und das Glas wieder hingestellt hatte, „ich hätt' ganz notwendig mit'n Herrn Professor zu reden."

„Na warten Se noch eene Stunde, und dann kommt er gewiß nach Haus. Er ist heute wieder bei Harrachens eingeladen, wissen Se, Gieseke, er ist, was in Oesterreich Exzellenz und Präsident, oder was dergleichen — da muß mein Clarissimus alle Finger lang dort essen. Die Leute reißen sich ordentlich um ihn, und es taugt ihm gar nichts — ich predige schon in die acht Tage: Lassen Se alle die Großen, kajolieren Se sich, Se sein sich doch der Nächste, aber das hilft nicht, gar nicht, und ich seh' schon, wir werden schon wieder umsonst hergekommen sein, wie das erste Mal."

„Ja, meiner hält sich ooch nicht", fiel Gieseke ärgerlich ein, „da nutzt man keene Erfahrung und nischt nich, wenn er seinen harten Kürassierschädel auffsetzt. Das Spielen und Ufbleiben bis in die Nacht und det Scharmerieren mit de Baronessens un Komtessens is gar keen ordentliches Pläsier for eenen Badegast! Wissen Se, mein Freund! Wir müssen dat unsern Herrens nächsten Dags fon der Leber weg sagen; man hat ja nischt als den Vorwurf un de Blamage fon, wenn man se wieder kränker heeme bringen tut!" —

Fritz erschreckte ins Innerste bei diesen Vorsätzen der beiden. Es wollte ihm gar nicht einleuchten, wie die zwei sich unterstehen konnten, in solchem Tone von ihren Herren, von solchen großen und berühmten Männern zu sprechen. Aber er wäre schnell anderer Meinung gewesen, wenn es ein dritter gewagt hätte, über einen derselben auch nur ein leises Wort des Tadels auszusprechen: der eben noch so malkontante Monsieur Sauer hätte ihn selber mit aller Fülle seiner zänkischen Beredsamkeit übergossen, wie mit einem Topfe heißen Wassers, und Monsieur Gieseke, der Mann der Tat, ihn dann noch zur Türe hinausgeworfen. Fritz aber, der noch alles gesprochene Wort für bare Münze nahm, konnte sich über dieses rebellische Zwiegespräch gar nicht zufrieden geben.

Der Wachtmeister zog nun seine große dreigehäusige Taschenuhr, an welcher eine starke silberne Kette, ein gleiches Petschaft und das Ludwigskreuz eines französischen Dragonerkapitäns hing, den er

bei Roßbach vom Pferde gehauen, und zog die Stirn zusammen.

„Ich muß nach unsern Scheckel sehen, Herr Kamerad“, sagte er, sein Glas leerend, „det Beest ist heute und jestern nich aus'n Stall jekommen, ich werd' man eenen Sprung nach dem Posthof reiten, det Faulenzen is Ruin for ihm.“ —

„Na, juten Dag — uf'n Abend komm' ich mit meiner Pfeife!“

Er legte die zwei Finger an seinen Dreimaster, nahm den Stock und ging — Sauer und Fritz blieben noch zurück.

„Na, seh'n Se, Mosje Fritz, is das nich de meeglichste Attentation for meinen Clarissimus? Es ist werklich sehr viel fon solch eenen Haudegen, na nu, was wollen Se denn eegentlich?“

„Ach, Herr Sauer, ich hab' den gestrengen Herrn um etwas zu bitten, und traue mich nicht hinauf. Die Frau Muhme Mannel hat gesagt, wenn der Herr Professor einen schlimmen Tag hat, da müßt' man lieber nicht mit ihm reden. Es hat mir aber nicht einleuchten wollen, daß so'n guter Herr auch einen schlimmen Tag haben kann! Ich bitt' Sie, was hat er denn heut für einen?“

„Nu, seh'n Se, Mosje Fritz, das weeß ich noch nicht — das muß ich mir erst selber anseh'n, wenn er nach Hause kommt. Das hängt von seinen Ganglien ab — Ganglien, wissen Se, und intestina is auf Deutsch so viel als wie Gedärmer, und die sein bei meinen Clarissimus nicht so recht in Ordnung; von die Gedärmer hängt aber alles ab bei ihm — das is bei allen Gelehrten so, d'rum heeßt auch seine Krankheit die „gelehrte Krankheit“. Aber ich will Se was sagen, ich werde nu erst hinaufseh'n, ob er in guter Laune is, und wenn ja, so werde ich Sie es sagen lassen, sonst lassen Se's lieber for heute geh'n!“ —

„Ach Gott, ich hab' halt so notwendig mit ihm zu reden!“

Sauer schien durch die Angst des jungen Menschen gerührt und stand auf.

„Nach Tische geht er immer noch etwas spazieren, und allemal nach'n Posthof hin — kommen Se, Mosje Fritz, da wollen mer zusehen, ob er allein is, und vielleicht können Sie mit dem Clarissimus reden. Er sagt immer, daß er im Freien am besten aufgelegt is, kommen Se — hier Madam, haben Se zwee gute Groschen for das Bier!“

Sich gegen die übrigen Gäste würdevoll verneigend, verließ der Famulus mit seinem Schützling die Bierstube, und beide kletterten die Straße empor, die damals zwischen den Häusern, nicht wie jetzt am Ufer der Tepel, hinlief und über einer morschen, hölzernen Knüppelbrücke in die Allee mündete, die zum Gasthof führte.

IV.

Zwischen zwei stattlichen Herren, die trotz ihrer unscheinbaren Ueberröcke von allen Begegnenden mit großem Respekt gegrüßt wurden, spazierte Gellert, der bleiche unscheinbare Mann, dessen Feder das dankbare Auge des Deutschen für einen grünen fächelnden Palmzweig ansehen sollte. Er verlor sich aber keineswegs

zwischen seinen beiden Begleitern, denn sie hielten beide das Haupt gesenkt und horchten ihm aufmerksam zu.

Der Herr zur Rechten war der Präsident des Reichshofrates zu Wien, der Graf von Harrach; der zur Linken, den Gesicht und Haltung trotz des friedlichen kamelotnen Ueberrocks als einen Mann des Schwertes verrieten, war der General von Saldern, der Waffen- und Ruhmesgefährte eines Ziethen und Seidlitz, und Chef eines Kürassier-Regiments in der Armee des großen Friedrich.

„Also Se. Majestät ließen Sie holen, lieber Professor?" sagte der General gespannt, als Gellert in seiner Erzählung inne hielt.

„Durch den Major Quintus Julius." —

„Das ist ja ein römischer Name?" fragte befrembet der Graf.

„Er ist ein Liebling des Königs", versicherte Saldern, „der ihm diesen Spitznamen gegeben hat, den er jetzt auch statt seines eigenen führt. Ein sehr geistreicher und unterrichteter Mann, der es sogar zum öftern mit Voltaire aufgenommen hat, nicht ohne Succès." — —

„Ja er muß ein sehr belesener Mann sein", fuhr Gellert bescheiden fort, „denn er kannte sogar meine Schriften. Ich warf mich in große Galla, das heißt, ich zog meinen schwarzen Habit an, in dem ich gewöhnlich meine akademischen Reden halte, und in dem ich freilich eine sehr bescheidene Figur neben den schmucken und geputzten Offizieren in des Königs Vorzimmer machte. Seine Majestät wohnten damals im Appelschen Hause in Leipzig. Wie ich nun eine Weile im Vorzimmer gewartet hatte, traten ein paar höhere Offiziere heraus, und gingen mit den freundlichsten Gesichtern gerade auf mich zu. Sie sagten mir so viel Schönes, daß ich über und über rot wurde. Da rief der Major, der in der Tür des Audienzzimmers stand: „Herr Professor! Se. Majestät erwarten Sie", und da konnte ich den zwei Herren nur eine flüchtige Verbeugung machen und trat ein. Der Major führte mich bis an den Tisch, hinter welchem der König sich erhob. Ich hatte ja schon öfters mit höchsten und allerhöchsten Herrschaften gesprochen, und konnte auch diesmal eines gnädigen Empfanges gewärtig sein, aber es versetzte mir doch den Atem etwas, als ich vor dem gewaltigen Kriegshelden stand."

Der General schmunzelte; Graf Harrach nahm eine Prise aus der ungeheuern goldenen Dose, die er stets zwischen den Fingern hielt, und die durch ihre Größe bereits eine Zelebrität bei den Badegästen erlangt hatte.

„Se. Majestät blickten auf und sahen mich eine Weile an — aber auch ich, meine Herren, schaute in dieses große, schöne, durchdringende Auge mit einer Freudigkeit und einem Vertrauen, wie sie ein gutes Gewissen und eine fröhliche Hoffnung geben: meine Beklommenheit war weg, so wie er mich ansah. Er fragte mich erst um allerhand, was mich und meine Familie betraf, und dann tat er die Gewissensfrage an mich, warum wir in Deutschland keine guten Schriftsteller hätten? Ehe ich aber noch antworten konnte, fiel der Major ein: daß ich einer sei, daß die Franzosen meine Schriften übersetzt hätten, und mich den deutschen Lafontaine nennten!"

„Ganz richtig!" bemerkte der Graf, „Lafontaine de Leipsic, ich habe es auch gelesen!"

„Das frappierte Se. Majestät, und er gestand es

endlich ein, daß er ein Vorurteil gegen die deutsche Literatur habe, und namentlich gegen die deutschen Schriftsteller; er wollte mir es gar nicht glauben, daß ein Deutscher im stande gewesen sei, das Geschichtswerk des Bossuet fortzusetzen, und da er mir noch allerhand Einwendungen machte, so war ich so kühn, es Sr. Majestät gradezu herauszusagen, daß es der Literatur in Deutschland an mächtigen Gönnern fehle, und daß, wenn wir einen August und einen vierzehnten Ludwig hätten, gewiß auch solche Männer auftreten würden, so den lateinischen und französischen Autoren gleich kämen." —

„Bravo, Herr Professor!" unterbrach ihn lachend der General, „Sie haben zwar als Cicero pro domo gesprochen, aber Recht haben Sie gehabt. Es schadet nichts, wenn man unserm Könige dergleichen sagt; auch wir haben uns schon öfters diese Freiheit genommen, aber seine Vorliebe für die französische Sprache und Literatur ist so groß, daß er uns allemal mit den Worten abspeiste: Schafft mir erst eine deutsche Literatur, ich werde sie schon zu würdigen wissen!"

„Dieselbe Vorliebe, die Ihr König für die Franzosen hat", bemerkte Graf Harrach, „hatte man an unserm Hofe bis vor kurzem für die Italiener! Aber es beginnt bereits ein Umschwung in der Gunst und Meinung einzutreten, man schenkt der deutschen Literatur bereits einige Aufmerksamkeit, und Sie, mein lieber Professor, haben sehr viel dazu beigetragen. Freilich sieht man auch ein, wie viel größer der Gewinn für die öffentliche Bildung und Sittlichkeit sei, wenn man die religiösen und moralischen Schriften unseres Freundes hier und seiner Mitstrebenden gegen die frivole und aller Religion gefährliche Philosophie eines Voltaire hält!"

„Außerdem", bemerkte der preußische General, indem ein feines spöttisches Lächeln über seine Lippen zuckte, „ist es ganz natürlich und zeitgemäß, daß man in Wien das protegiert, was man in Berlin beiseite schiebt, und umgekehrt. Aber Erlaucht! Ich gebe Ihnen gerne zu, daß diese Vernachlässigung des deutschen Geistes sich früher oder später rächen wird, und daß es unsere Pflicht ist, die Männer zu unterstützen, die sich solches Verdienst um ihr Volk erwerben, wenn sie auch von jenen nicht geachtet, ja vernachlässigt werden, die vor allen berufen sind, es anzuerkennen!"

„Man wird sich in einiger Zeit überzeugen", rief Graf Harrach mit blitzenden Augen und mühsam unterdrückter Heftigkeit, „wie großes Unrecht man hatte, der französischen Philosophie solche Aufmunterung angedeihen und sie in Deutschland Wurzel schlagen zu lassen. Bleiben Sie nur auf Ihrem Wege, mein lieber Professor! Sie erziehen nicht nur gute Menschen und fromme Christen — sondern auch gute Staatsbürger!"

Gellert sah nun, daß es Zeit sei, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, denn so freundschaftlich auch der kaiserliche Präsident und der preußische General mit einander verkehrten, so war doch die patriotische und dynastische Befangenheit beider zu groß, als daß nicht eine Mißstimmung aus einem solchen Gespräche hätte hervorgehen müssen. Gellert nahm daher den Faden seiner Erzählung auf, und die politischen Wendungen in seinem Zwiegespräch mit Friedrich dem Großen übergehend, verweilte er bei den Aeußerungen des Königs über den Kanzlei-

stil, der vielleicht nach der Madame Pompadour dessen größte Antipathie war. Er erzählte mit so viel Humor von dem Zorne des Königs gegen die Kanzleischreiber, die ihm ganze Bogen voll Zeug brächten, von dem er kein Wort verstände, obwohl er seinerzeit auch in humaniorlbus seine Studia gemacht, und wie ergötzlich es ihm gewesen sei, daß der große und mächtige Fürst endlich in seiner Verzweiflung den armen Gelehrten aufforderte, ihn mit seiner Feder zu unterstützen, damit diese Land- und Volksplage, dieser fürchterliche stylus curiae endlich ausgerottet werde.

Die beiden Herren lachten herzlich über die drollige Weise, in welcher Gellert ihnen den Schluß seiner Unterhaltung mitteilte, denen er vor dem Abschiede noch eine seiner Fabeln deklamieren mußte. Da hörten sie hinter sich den Hufschlag eines galoppierenden Pferdes, und als sie stehen blieben und umschauten, erkannte Gellert seine Schecke, und der General seinen Wachtmeister Gieseke.

Dieser gewahrte kaum seinen Chef und dessen Begleiter, als er das Pferd parierte, klirrend in den drei üblichen Tempos aus dem Sattel sprang, und so steif und gehörig salutierte, als wäre er auf der Musterung.

„Was tut Er denn, Gieseke, auf dem fremden Pferd?“ fragte der General.

„Halten man zu Gnaden, Herr General-Feldwachtmeister!“ antwortete dieser, „das Scheckel da is den Herrn Professor Gellert sein Pferd, was ich in meinen Stunden außer den Dienst inspiziere, und was jestern und heute nich aus'n Stall jekommen is! Ich fürchte man, das jute Tier wird von dem Stehen und dem Paßjang steif — darum hab' ich es een bisken in Jalopp jesetzt!“

„Ja, ja, mein lieber Wachtmeister! Es ist für mein Pferd eine große Wohltat, daß Sie sich seiner annehmen — ich bin zeitlebens nur ein bescheidener Reiter gewesen, und es ist dem armen Tiere, seit ich es habe, nicht so gut geworden, wie heute, daß es seine alten Künste produzieren kann!“

„Es scheint ein sehr gutes Pferd!“ bemerkte Saldern, mit Kennerblicken die Schecke musternd.

„Wahrhaftig Jott, Herr Generalwachtmeister, eine kapitale Stute is es — seh'n Se, erlooben Se, Herr Professor, Sie reiten man alles zu pomadig, und leiten's nur immer mit'n Zügel und mit'n Schenkel jar nicht.“

Gellert warf einen lächelnden Blick auf seine, allerdings etwas dünnen Beine — während die des Monsieur Gieseke prall und stramm in den Kanonenstiefeln steckten.

„Erlooben Se man, daß ich Sie mal zeige, wie man das Scheckel zusammennehmen muß“ — und damit sprang er wieder in den Sattel, und die Schecke, die mit dem Kopf an Gellerts Schulter gestoßen, ihre Liebe durch ein Brummen versichert hatte, hob sich jetzt mit blitzenden Augen und schüttelte die lange graue Mähne, als wollte sie sagen: „Jetzt bin ich wieder, was ich war, das Streitroß eines Kriegers!“

„Seh'n Se man, Herr Generalwachtmeister — wie se den Kopp trägt wie'n Staatspferd, sie hält'n wahrhaftig besser, wie unser Stutzbraun, der Buzifalus, seh'n Se, Herr Professor! Nur 'n janz kleenen Druck mit'n Schenkeln, und nanu Scheckel — nu hopp! Unterdänigster Knecht!“

Und die Schecke sprang sogleich in Paradegalopp ein, und Giesefe saß mit der Würde eines Feldmarschalls auf dem sonst so sanften Tiere des Leipziger Professors und verschwand über der Knüppelbrücke.

„Schade, daß mein gutes Tier morgen wieder wie eine Kuh gehen muß, wenn ich darauf sitze, es fühlt ordentlich die Herabwürdigung, daß es, ursprünglich bestimmt, in Schlachten seinen Reiter zu tragen, nun einen armen Gelehrten von seinen Hämorrhoiden kurieren soll! — Aber es ist ein gutes Tier, und ich fürchte nicht einmal, daß es mich morgen, in Erinnerung seiner heutigen Herrlichkeit, aus dem Sattel wirft.“

„Ist dieses Pferd dasselbe, das Sie vom Prinzen Heinrich haben?“ fragte der General.

„Ja wohl, Herr General! Darum ist es mir auch so lieb und wert, die gute königliche Hoheit gab mir es, sozusagen, unterm Leibe hin, aber sein sanfter Trab ist bisher so wirkungslos geblieben, wie alle andern Medikamente, selbst die göttliche Heilkraft des Karlsbader Sprudels nicht ausgenommen — ach! Mir kann überhaupt nichts mehr helfen, mein ganzes Hoffen ist eitel, und ich sollte eigentlich nichts weiter tun, als mich auf mein Ende vorzubereiten!“

„Ei was, solche Gedanken bei dem Verfasser des Liedes: O Herr, mein Gott, durch den ich bin und lebe!“ — fiel Saldern hastig ein, und faßte Gellerts Arm, „Tausende singen es in allen Kirchen und finden Trost in Kummer und Not dadurch, und Sie, der es gedichtet hat, wollen verzweifeln?“

„Entschuldigen Sie, meine Herren!“ antwortete Gellert, den Arm Salderns loslassend, und stehen bleibend — „mir ist so bang — so bang.“ —

Lieber Gellert — ich will eine Sänfte —“

„Nein, nein! — Ich danke untertänigst, Ew. Erlaucht — mir wird — schon besser werden, es ist nur wie gewöhnlich, es ist nichts, meine Herren!“

„Wir wollen Sie allein lassen“, — Saldern winkte dem Grafen mit den Augen — „auf der Wiese erwarten wir Sie! Setzen Sie sich eine Weile auf diese Bank und gewinnen Sie Ihre Stimmung von vorhin wieder!“

Die beiden Herren ließen Gellert auf einer nahestehenden Bank niedersetzen und entfernten sich langsam und zum öftern umsehend.

Gellert versank in die düstere Stimmung, mit der seine Krankheit ihn oft mitten im Gespräch, im herzerregendsten Verkehr mit seinen liebsten Freunden heimsuchte und die zu unterdrücken ihm nun von Jahr zu Jahr schwerer und peinlicher wurde. So bemerkte er auch nicht, daß sein treuer Famulus und Fritz schon eine Weile hinter ihm hergegangen und als der Graf und der General sich entfernten, zu ihm herangetreten waren.

Sauer blieb, mit den Krankheitsanfällen seines Herrn schon seit lange vertraut, bei ihm stehen, ohne ihn anzureden; aus Fritzens Augen aber perlte, beim Anblicke des leidenden Mannes, den er hoch verehrte, eine heiße Träne der Teilnahme um die andere.

Da hob Gellert den Kopf und gewahrte die beiden Freunde.

„Willkommen, junger Freund“, sagte er, matt lächelnd, und zu Sauer: „Es hat mich wieder einmal böse gepackt, Sauer!“

„Ja, Clarissime, sehr beese.“

Fritz dachte bei dem wehmütigen Tone, in welchem Sauer diese Worte sprach, unwillkürlich an dessen Vorsatz, seinen Herrn recht tüchtig herunter=

zumachen, aber dem würdigen Famulus war viel eher zu Mute, als ob ihm solches selber widerfahren wäre. — Nach einer Weile erhob sich Gellert und sagte nun mit der alten gewinnenden Freundlichkeit, die auch aus seinen bleichen Zügen den schmerzlichen Ausdruck von vorhin fast gänzlich verscheucht hatte:

„Wie geht es, mein junger Freund?"

„Ew. Gestrengen sind krank!" stotterte Fritz, der über seiner Teilnahme das eigene Leid vergessen hatte, „ach Gott, das tut mir leid."

„Das kommt öfter und geht wieder, der liebe Gott sucht mich damit heim und ich bin nur zu schwach, um die Prüfung zu bestehen, wie ein recht geduldiger Christ sie überstehen soll! Nun seien Sie nur nicht ängstlich, mein junger Freund! Es ist schon wieder vorbei und heute sterbe ich noch nicht. Wie geht es denn, mein Lieber, der Monsieur Fritz hat etwas auf dem Herzen."

„Clarissime", nahm Sauer für seinen Schützling das Wort, welcher blutrot und verschämt dastand, da es sich nunmehr um seine eigenen Angelegenheiten handelte.

„Hat denn schon jemand um die Liebste angehalten?"

„Das gerade nicht, Ew. Gestrengen, aber vorgestern ist ein großer Prinz in das steinerne Haus eingezogen." —

„Der Herzog von Zweibrücken — fürchten Sie etwa, daß er Ihre Liebste heiraten wird? Der hat schon Frau und Kinder."

„Der nicht, Gestrenger, aber er hat einen jungen Prinzen und dem gefällt die Nanni. Er ist ihr vorgestern und gestern überall hin nachgegangen, bei ihr den halben Tag in der Stube gesessen und hat ihr in einem fort versichert, daß sie das schönste Mädchen sei, das er noch gesehen habe und —"

„Nun?"

„Nun, da meine ich, daß der junge Prinz —"

„Sie heiraten könnte?" fiel Gellert lächelnd ein; „sehen Sie, lieber Freund, das wäre grade weniger zu befürchten, da könnten Sie sogar ganz ruhig sein, die deutschen Prinzen holen ihre Frauen in der Regel aus anderen Häusern wie das steinerne Haus auf der Wiese ist. Aber Sie fürchten vielleicht, daß der kleinen Geliebten ein Prinz besser gefallen könnte, als Sie?"

„Nein, nein, Gestrengen", sagte Fritz mutig, „das fürchte ich gar nicht. Untreu wird die Nanni mir nicht und da könnte der Kaiser kommen; wenn der Prinz sie nur nicht heiraten will, verlieben wird sie sich gewiß nicht, das hat sie mir erst heute versprochen. Aber die Mutter, Gestrengen, wenn die sieht, daß ein Prinz kommt, da wird sie von mir gar nichts wissen wollen. Er darf bei ihr allein in der Stube bleiben, das hab' ich niemals dürfen, auch wie noch keine Rede von der Liebe war, sondern wie ich noch geglaubt hab', daß ich nur so zur Nanni komme!"

„Nun, ich will sehen! Wenn Sie für die Treue Ihres Mädchens nicht fürchten, wegen der Heirat seien Sie außer Sorgen, da hätte der alte Herzog auch noch mehr Einwendungen zu machen gegen die Braut, als die Mutter gegen Sie!"

Fritz sah den Professor zweifelhaft an. Ihm wollte es nicht recht einleuchten, daß die Nanni keine Partie für einen Prinzen sei; die Nanni wäre der Kaiserkrone würdig gewesen, und wenn er sie nicht

selbst geliebt hätte, so würde er ihr auch nichts Geringeres gewünscht haben.

„Nun, ich gehe heute in das steinerne Haus und da will ich mir die Sache in der Nähe ansehen, seien Sie nur ruhig, mein junger Freund, ich stehe Ihnen dafür, daß der Prinz um die Nanni nicht anhalten wird!"

Damit klopfte er Fritz freundlich auf die Schulter und ließ ihn, einen raschen Schritt einschlagend, mit Sauer zurück, der, obwohl eben erst in das Geheimnis eingeweiht, sein Möglichstes tat, den unschuldigen Liebhaber zu beruhigen, der so vertrauensvoll an das Herz seines Mädchens glaubte und so ängstlich um ihre Hand besorgt war.

V.

Es ist hohe Zeit, daß wir uns nun um eine Hauptperson unserer Geschichte, mehr als bis jetzt geschah, bekümmern, um die kleine, frische Anna nämlich. Diese saß am Fenster und nähte, ihre Mutter, die steinerne Hausfrau, auf dem ledergepolsterten Sofa, ihr zur Seite die würdige Frau Mannel aus den „Zwei Ketten". Die vortrefflichen Frauen hatten im Aeußern und im Innern große Aehnlichkeit, da sie den echten, eigentlichen Typus der Karlsbader Hausfrauen repräsentierten. Sie waren beide wohlgenährt und etwas röter, als gerade nötig, hatten dieselbe Vorliebe für Dukaten, Kaffee und gemütliche Unterhaltung, bei welcher es zuweilen scharf über die anderweitige Menschheit herging. So höflich sie auch gegen vornehme Fremde waren, so bemühten sie sich doch immer, in diese Höflichkeit eine gewisse würdevolle Zurückhaltung zu legen. Ihre Korpulenz kam ihnen dabei zu statten, eine Verneigung der beiden Frauen konnte ja nicht anders als würdevoll sein.

Anna machte auf ihrem Platze ein finsteres trotziges Gesicht, es schien ihr gar nicht so lächerlich zu Mute zu sein, wie gewöhnlich, wo sie wie ein frisches Rotkehlchen vom Birkenbaum in den lichten Tag hinein sang und zwitscherte. Sie legte das Nähzeug weg und nahm einen Strumpf zur Hand, an dem konnte sie ihren Unmut auslassen. Sie zerrte ihn hin und her und wenn es anging, warf sie einen bösen Blick auf die zwei Frauen, die Kaffee tranken, und in den Pausen mit einander flüsterten. Das scharfe Ohr der Jugend hörte aber jedes Wort. —

„Es ist zwar Ihres Bruders Sohn, Frau Gevatterin", sagte einschenkend die Frau Emerenzia, „aber es geht halt nit und kann deswegen nicht sein. Der Fritzl selber sollt' schon so viel Verstand haben und einsehen, daß ein Mensch, der nix hat auf der weiten Gotteswelt als die Hütten hinter der Kirche, ein reiches Mädel nicht heiraten kann. Ich bitt' Sie, Frau Gevatterin, das Mädel is mein einziges Kind, ich hab' mich, wie mein Seliger noch gelebt hat, immer schinden und plagen müssen und nu seit ihn der liebe Gott zu sich genommen hat, gar, und das alles für nix und wieder nix — ne Gott behüt' mich!"

„Man sieht's der Frau Mutter nicht sehr an", bemerkte Anna laut und bissig, „daß sie sich so geschunden hat!" Es ließ ihr keine Ruhe mehr, sie mußte sich des verfolgten Fritzl annehmen.

„Bist Du gleich still, Du" — sagte zornig, das

olympische Haupt möglichst erhebend, die Frau Mutter; „es is ein Glück, Du dumme Taschen, daß ich'n Verstand für Dich hab', und Dich nicht in Dein Unglück so 'neinrennen laß'. Ach Gott, Frau Gevatterin, da schau'n Sie, was die Kinder heutzutage undankbar sein — wenn wir so gewesen wären!"

Die Frau Mannel bestätigte dies mit einem Seufzer.

„Aber jetzt, Nanni, in allem Ernst, jetzt sag' ich Dir's hier vor der Frau Gevatterin, den Burschen schlag' Dir aus'n Sinn, sonst werd' ich ihm ein'n Weg zeigen, daß er in seinem Leben dem steinernen Hans nit mehr in die Nähe kommt — was hast nur an ihm?"

„Ich hab' ihn halt gern —"

„Wie kann man ein'n gern haben, der nix is und nix hat?"

Die Frau Mannel schien das auch nicht zu begreifen, obwohl die Vortreffliche mit nichts angefangen hatte.

„Ich bitt' Sie, Frau Gevatterin, was möchten die Leut' dazu sagen? Um die Reputation kommen könnt' man bei so einer Heirat, um den guten ehrlichen Namen. Die Leute möchten gleich sagen: Wer weiß, warum se'n genommen hat? Vielleicht hat's 'n nehmen müssen — na! Ich führ' auf der Stelle aus der Haut, wenn mir ein solcher Diskurs vor's Gehör käm'." —

„Sagen Sie ihm's nur, Frau Gevatterin!"

„Ich hab's ihm ja schon gesagt, aber so'n Bub —"

„Hören Sie, Frau Mannel", ließ sich jetzt Anna in tapferem Tone vernehmen, „das ist gar nicht schön von Ihnen, daß Sie'n Fritzl so schlecht machen! Sie sein die leibeigene Tant' von ihm, und er hat's nicht verdient um Sie. Der Fritzl hat Ihnen nix getan, und hat auch noch nichts von Ihnen haben wollen!"

Und damit stand sie auf und ging zur Tür hinaus, während eine bittere Träne über ihre Wangen rollte. Einen Augenblick saßen beide Frauen betroffen und schweigend da, endlich fand die Frau Mutter die Sprache wieder.

„Na wart', Du Blitzgredel!" sprudelte es von ihren Lippen, wie ein Mühlbach durch die aufgezogene Schleuße; „komm' Du mir noch einmal, Du sollst's kriegen, hat das die Welt g'sehn, is Ihnen schon so was vorkommen, Frau Gevatterin, ich leid' es nit, ich geh' zum Bürgermeister, der Bursch' muß mir aus der Stadt 'naus!"

Während die zornige Mama noch keifte, war Anna in den Hof getreten, der zum Teil in den waldbewachsenen Berg, den „Hirschenstein", gearbeitet ist, welcher diese Seite der Stadt überragt und an dessen Felsenwand fast alle Häuser der alten Wiese mit der Rückseite gelehnt sind. Hinter dem Hause war schon damals auf schmalen, übereinandersteigenden Terrassen ein Blumengärtchen angelegt, auf jeder Seite eine Laube aus hölzernen Latten, die von Ginster und Nachtschatten überwuchert wurden. In die eine setzte sich das treue Kind und ließ den lange und mühsam unterdrückten Tränen freien Lauf.

Sie war aber nicht allein und unbemerkt im Garten, in der gegenüberstehenden Laube saßen Graf und Gräfin Harrach und neben ihnen Gellert.

Er hatte soeben von Leipzig die neue Ausgabe seiner Oden und Lieder erhalten und seine beiden Gönner bestürmten ihn, einige vorzulesen. Vergebens entschuldigte sich der Professor mit seinem schlechten

Organ, mit seinem „singenden, gebirgischen Dialekt“, wie er sich ausdrückte, es half keine Gegenrede, und damit man nicht durch Besuche gestört werde, schlug die Gräfin vor, die einsame Laube im Garten aufzusuchen, wo man keinen Ueberfall zu befürchten hatte. Die meisten Leute zogen es damals, wie noch heute, vor, sich auf die Wiese Tische und Bänke bringen zu lassen, um dort zu sehen und gesehen zu werden, während die reizenden Gärtchen auf der Höhe, von denen man einen so schönen, freiweiten Ueberblick auf die waldige Landschaft genießt, unbeachtet und leer blieben.

Die Gräfin Harrach, welche Gellert in seinen Briefen als das Muster einer zarten, aufmerksamen und liebevollen Gattin schildert, hatte eine große Vorliebe für den Sänger gefaßt, dessen Lieder mit ihrer eigenen Empfindungs- und Anschauungsweise so sehr übereinstimmten. So hatte sie, nachdem er einige seiner Poesien vorgelesen, ihn noch um eine, und wiederum eine gebeten, bis der Graf sie erinnerte, daß es nun zu viel verlangt wäre, den guten Professor noch weiter anzustrengen, um so mehr, als er erst vor einer Stunde einen Anfall seines Uebels überstanden hatte. Da nahm ihm die teilnahmsvolle Gräfin das Buch sogleich aus der Hand und wollte nun aufstehen, um die Herren in das Haus zurückzuführen, als Gellert den Finger auf den Mund legte und auf Anna deutete, welche die Stufen emporstieg.

„Die Tochter unserer Wirtin“ — sagte die Gräfin, „eine hübsche muntere Kleine, die den ganzen Tag über singt und guter Dinge ist.“

„Heute scheint sie es nicht zu sein“, antwortete der Graf, dem das trübselige Aussehen Annas nicht entging. Da hörten sie Sporen klirren und mit der

Elastizität eines zwanzigjährigen Jünglings sprang Prinz Anton von Zweibrücken, der Sohn des Reichsfeldzeugmeisters, der die deutsche Reichsarmee gegen den preußischen Friedrich kommandiert hatte, aus dem Hause, die Treppe hinauf, und ehe Anna sich von ihrer Ueberraschung erholen konnte, hatte er sie am Arm gefaßt und hielt ihr mit der andern Hand die Augen zu.

„Ist dieser junge Herr der Prinz von Zweibrücken?“ fragte Gellert.

„Ja wohl“, antwortete die Gräfin, und wie es schien, mit einem Anflug von übler Laune, „und ich finde, die junge Durchlaucht hätte etwas Besseres zu tun, als das Mädchen zu necken und sie in Verlegenheit zu setzen! — Ich kann derlei Späße nicht leiden!“

Der Graf nahm eine Prise: „Er nimmt sich die Eroberungen zum Muster, die sein Vater in Preußen gemacht hat! Se. Durchlaucht sind ein ausgezeichneter General, nur etwas unglücklich im Felde, dafür haben sie ihrer Zeit alle Herzen erobert. Lieber“, setzte er abermals schnupfend hinzu, „wäre es uns freilich gewesen, wenn er ein paar Schlachten mit der Reichsarmee gewonnen hätte!“

Annas Stimme ließ sich hören: „Lassen Sie mich geh'n, gnädiger Herr!“

„Wir wollen herausgehen und der Sache ein Ende machen“, sagte die Gräfin, „und wenn ich die Wirtin sehe, will ich ihr sagen, daß sie ihre Tochter strenger in acht nimmt!“

„Nur noch einen Augenblick, gnädigste Gräfin“, sagte Gellert leise, „ich habe ein besonderes Interesse dabei, das Mädchen in diesem Augenblicke zu beobachten!“

„Sie, Herr Professor?" fragte die Gräfin befremdet.

„Sie sollen sogleich erfahren warum" — in diesem Augenblicke aber kam Anna zum Vorschein, den Prinzen mit Hast abwehrend. Mit der Schnelligkeit eines Rehes bog sie sich und sprang die Treppe hinab, dem Prinzen unter den Händen weg, welcher, sich vorbeugend, um sie wieder zu fassen, auf die untere Terrasse herabfiel.

Anna war verschwunden, der Prinz klopfte sich ärgerlich die Erde von den Händen und dem Reitrock, während die Gräfin in ein lustiges Gelächter ausbrach, in das der Graf und hinter ihnen der im Herzen sehr erfreute Professor, wenn auch nur im anständigen Piano, einstimmten. Der Prinz blickte auf und sah die Zeugen seiner Niederlage, die nun völlig aus der Laube heraustraten und die andere Treppe auf die Terrasse herabstiegen, auf welcher er sich unfreiwillig bereits schon befand. Er gewann jedoch bald seine Fassung wieder; damals hatte ein junger Mann solchen Ranges noch weit weniger Grund als heute, eines solchen Abenteuers wegen in Verlegenheit zu geraten. Er machte eine freundliche Verbeugung und folgte Anna nach, die graden Weges in die Stube sprang, in welcher die Frau Mutter und Frau Mannel noch immer beim Kaffee saßen. Die Kanne schien unerschöpflich zu sein, wie das Oelkrüglein der Witwe von Sarepta.

„Mutter", rief sie zornig und so laut, daß der nacheilende Prinz an der Tür stehen blieb, durch die er eben eintreten wollte, „ich hab' jetzt grad' dem Prinzen meine Meinung gesagt — der Prinz ist ein unartiger Mensch, und hat mir ein Bußel geben wollen, obwohl ich's ihm schon gestern gesagt hab', daß er in seinem Leben keins von mir kriegen wird!"

„Na, er hat's nit so bös gemeint, er wird Dir deswegen nix tun, wenn er sich auch einen Spaß macht!"

„So? Der darf mir also ein Bußel geben? Da sagt die Frau Mutter nix, aber wenn's der Fritzl wär', da möcht's Haus darüber in's Feuer geraten! Nein, Frau Mutter, wann er mir noch einmal in die Nähe kommt, schrei ich, daß alle Leut' im Haus z'sammen laufen sollen —"

„Du, das bitt' ich mir aus, daß Du mir gegen den Prinzen nicht grob bist."

„Das is mir alles eins, und wann's wer weiß was für einer wär' — ich kratz' ihm die Augen aus, wenn er mir noch einmal so nahe kommt!"

„Untersteh' Dich!"

„Auf Ehr' und Seligkeit, ich tu's, Frau Mutter!!"

— Der Prinz öffnete in diesem Augenblicke laut lachend die Türe, beide Frauen rauschten auf und knixten, blutrot vor Verlegenheit, aber Anna sagte mit fester Stimme und ohne im mindesten verlegen zu sein: „Wann mir der Fritzl nicht nahe kommen darf, so braucht's der Herr Prinz auch nicht zu tun!" und ging an der nun doch etwas verblüfften Durchlaucht vorbei, zur Türe hinaus.

VI.

Auf der Straße nach Eger spazierten die Herren Giesecke und Sauer, in nachdenkliche Gespräche vertieft, und neben ihnen der arme Fritz, zerstreuter und

melancholischer als je. — Er hatte allen Mut, sogar den freudigen Glauben an die Hilfe seines Gönners verloren, denn es war ihm in drei Tagen unmöglich gewesen, seine Geliebte auch nur für einen Augenblick zu sehen. Er hörte kaum auf die tiefsinnigen Aussprüche des Wachtmeisters, der das gräuliche Fluchen und den Mangel am Christentum wie an Feldpredigern als die Hauptursache erklärte, daß die preußische Armee im letzten Kriege öfter als in den früheren war geschlagen worden. Sauer stimmte ihm völlig bei und rügte diese Mängel auch an dem sächsischen Heere, überhaupt widersprach er seinem Freunde nur dann, wenn dieser Berlin über Leipzig und die Uckermark über Meißen setzte, dann aber mit aller Energie.

„Wissen Se, Kollege", sagte Gieseke, „mit meinem Chef is es noch nich zum besten, was det Christentum betrifft. Er is noch eener von de Berliner Heiden, von de französischen, welche man sagen, dat det all dummes Zeug is, was wir globen. Uf Ehre, Sauer, die Katholischen, wie sie zu bedauern sein wegen ihres Aberglobens, sein mir doch lieber als wie die Heiden. Die Katholischen sein weit zurück jegen uns, wat die Erleuchtung betrifft, aber sch se —" Sauer stieß ihn an, um auf Fritz zu deuten, der plötzlich kreideweiß geworden und wie eingewurzelt stehen blieb. Ein zweiter Blick zeigte ihnen auch die Veranlassung dieses panischen Schreckens.

Die „steinerne Hausfrau" besaß nämlich einen Garten an der Straße, in dem sie nicht allein Zwiebeln, Salat und Radieschen, sondern auch Rosen und Veilchen zog. Sie hatte, um ihren Mietsleuten eine Aufmerksamkeit zu erweisen, eine Blumenlese gehalten und trat mit einem ungeheuern Busch Rosen,

Goldlack und Veilchen eben aus dem Garten, als das Kleeblatt an ihr vorüberkam. Die resolute Frau versperrte den Spaziergängern sogleich den Weg, was bei ihrer stattlichen Breite eben keine große Schwierigkeit hatte. Sie maß den vor Schrecken schlotternden Fritz mit Blicken, bei deren Blitz selbst der mannhafte Gieseke mit den Augen zwinkerte. Auf den Blitz folgte Schlag auf Schlag der Donner.

„Höre Er, Mosje Fritz", begann die steinerne Hausfrau, „es ist mir lieb, daß ich Ihn zu sehen krieg', ich hab' schon ein paar Tage auf Ihn gepaßt, aber Er is mir allemal wieder ausgekommen. Ich hab' Ihm sagen wollen, Mosje Fritz, daß ich die dumme Geschicht' mit meiner Nanni satt hab', versteht Er mich, und daß ich ihr verboten hab', weiter mit Ihm zu reden. Ich bin hinter alles gekommen, Er ist ein unverschämter Mensch, dem man das gar nicht ansehen möcht'; aber die Stillen sein alleweil die Ärgsten und ich find' das für eine Keckheit, daß Er tut, als ob Er meine Tochter heiraten wollt'. Er und meine Nanni, hihihi" —

Der arme Fritz schauderte bei diesem Hohngelächter. — „Das ist grad' so, als wenn die Holzhütten seiner Mutter mit'm steinernen Haus Hochzeit machen wollt! 's is gar nit zu sagen, was das für eine Keckheit is, meiner Seel', es kommt mir vor, als wenn die Katz 'n Kaiser anschauen wollt! Meine Nanni kriegt einen Mann, aber einen ganz andern als Er is" — sie trat dabei zwei Schritt zurück — „und jetzt sag' ich's Ihm kurz und gut, wann ich noch hinter etwas komm', so nehm' ich auf mein Mädel den Besen, und Ihn begieß' ich mit siedheißem Wasser!"

Mit diesen Worten rauschte die Zürnende zwischen

Gieseke und Sauer hindurch und ließ den armen Fritz, einer Ohnmacht nahe, stehen.

„Wer ist dieses forsche Frauenzimmer?" fragte Gieseke, und Sauer beeilte sich, ihm den Zusammenhang zu erklären, indem er den wankenden Fritz unter den Arm nahm und mit sich fortzog.

Der arme Liebhaber fing nun an, sich von dem dumpfen Schreck zu erholen, in welchen ihn die Standrede der steinernen Hausfrau versetzt hatte, und die Tränen brachen unaufhaltsam aus seinen Augen. Er schämte sich der Zurechtweisung, die ihm vor den beiden Fremden zuteil geworden war, aber weit schärfer schnitten die Worte in seine Seele, daß Anna einen andern Mann bekommen solle. Er hörte schon das Aufgebot in der Kirche, das Verlobungsständchen, das die Stadtpfeifer brachten, und seine geängstigte Fantasie ließ ihn die Worte ausrufen: „Das überlebe ich nicht, ich springe ins Wasser!"

Da er dabei eine Bewegung machte, sich von Sauer loszureißen, meinte dieser, Fritz wolle sich in die nebenanfließende Tepel stürzen, in der zur Sommerzeit sich kaum eine Katze ersäufen konnte. Er hielt ihn aber mit beiden Händen fest.

„Mensch! Christ!" rief er, Gieseke mit den Augen winkend, daß er den Verzweifelnden am andern Arme packen möge, „was willst Du tun? — Hören Se, Fritz, das tut keen Philosoph nicht!"

„Sein Se keen Narr!" rief von der andern Seite der Wachtmeister, „wer wird sich um eenes Frauenzimmer een Leides antun? Sacre bleu, wenn ich mir for jedes Weibsen, so mir is zuteil jeworden, hätte umbringen wollen, ich wäre mit meiner Patrontasche nicht ausjelangt! Jott verdamm' mir, det wäre jräßlich, wenn man sich derowegen jedesmal eene Kugel vor den Kopp schießen wollte! Abersch eene resolute Person is das alte Drachenzeug, nich wahr, Sauer, se war sehr unangenehm?" —

„Barbarisch", bekräftigte dieser, „unser Freund hier kann ordentlich Freude haben, daß er se nich zur Schwiegermutter kriegt. Die hätt' Ihnen eingeheizt, hören Se — danken Se Gott, daß Sie se los sein."

„Sin Sie ein Mann!" rief Gieseke wieder, „was liegt an eenem Weibe. Der jute Jott hat ihrer mehrere jeschaffen in seiner unerforschlichen Weisheit." —

„Aber keine solche weiter!" wimmerte Fritz.

„Ich kenne Ihren Geschmack nich, abersch det jibt sich alles, und wenn Sie es hier nicht mehr aushalten können, will ich Vaterstelle an Sie vertreten — oder wissen Se wat, jeh'n Se gleich mit." —

„Grade wollt' ich's ihm auch sagen", meinte Sauer, „er kann in Leipzig sein Glück machen. Wenn wir uns for jemand verwenden, ich und mein spectabilis."

„I wat wird er in Leipzig machen? Wat kann er da werden? Mit mich müssen Sie jeh'n — jraden Weges nach Potsdam! Sie haben's Maß, fünfe, sieben Zoll, und ich jarantiere Ihnen mit meiner Paroll, det Sie in eenem Jahr Gefreiter und in zween Korporal sind. Hören Se, Freund, dat sind Aussichten, ich for meinen Teil habe zwanzig Jahre jewartet, bis ich geworden bin, was nu, und Sie können det so nich nichts, dich nichts werden!" —

Fritz erschrak bis ins Innerste bei diesem Anerbieten. Da sich alle drei der Stadt wieder zuwendeten, entging dem Wachtmeister die Wirkung seines Vorschlages auf den armen Fritz. —

Dieser hatte niemals auch nur die geringste Lust verspürt, Kürassier zu werden. Er hing mit gleicher Liebe an seiner Feder wie Gieseke an seinem Rohr, und endlich war ihm der Gedanke entsetzlich, zum Feinde überzugehen. Aber der Respekt vor dem Wachtmeister ließ ihn nur einen sehr schüchternen Ausdruck für seine Ablehnung finden, er wendete mit zaghafter Stimme ein, daß er ein Kaiserlicher sei, und daß es sich nicht recht schicken würde, zum Feinde überzugehen und dort Soldat zu werden. Ein beifälliger Rippenstoß Sauers tat seinem Herzen wohl; der Famulus ließ es jedoch bei dieser stillen Ermunterung nicht bewenden.

„Hören Se, Gieseke, da bin ich ooch der Meinung. Seh'n Se, Patriotismus muß sein; ich for meinen Teil kann es keinem Kaiserlichen nich übel nehmen, wenn er seiner allerhöchsten Herrschaft getreu bleibt. Wer weiß, ob nich bald wieder was losgeht zwischen den Majestäten, se sein, sozusagen, wie Hund und Katz' aufeinander. Ihr König, Gieseke, is een Schenie, aber een unruhiges Gemüt. Morgen fällt ihm ein, und übermorgen is Krieg. Nee, Fritz! Sein Se Patriot, ich hätt' nichts davon, aber es wär' einmal nich recht, wenn Se preußisch würden!"

„Nu, et war doch nur ein Vorschlag", brummte Gieseke, „jut jemeent und zu seinem Besten. Ich sag' Sie, Sauer, wir kriegen Leute genug, Leute aus der ganzen Christenheit, die nischt anders, jar nichts wollen, als unter dem großen Fritze dienen! Aberscht um wieder auf den Kleinen da zu kommen, wat fangen wir mit dem Unglückskinde an, das Mädel kriegt er nich." —

„Nee, die kriegt er nich", bekräftigte Sauer, „nach alledem, was wir von der Mutter gehört haben, werd' er sie nich kriegen, das is eene Satanin, mit heißem Wasser hat se'n begießen wollen; ich bitt' Ihnen, Gieseke, is das schon vorgekommen, daß man 'n Liebhaber mit heißem Wasser begießt?"

„Ach Nanni, meine Nanni!" wimmerte Fritz aufs neue.

„Mich dauert sein Schmerz", rief Sauer gefühlvoll, „allein man kann ihm nich helfen."

„Nee! par tout nich! Wissen Se wat, Fritzken!" rief Gieseke, plötzlich stille stehend, wie von einem mächtigen Gedanken ergriffen, „prügeln Se Ihren Nebenbuhler durch, dat erleichtert das Gemüt ungeheuer!"

Fritz seufzte bei diesem Vorschlage wie bei dem ersten. Sauer fand auch hier vermittelnden Ausweg:

„Nee, Gieseke! For das Ausprügeln bin ich nich, das is allweil kein Medium for Leute wie ich. Seh'n Se, man kann mit der Polizei verschiedene Unannehmlichkeiten haben, und es kann ja noch sein, daß der Verführer den Mosje Fritz prügelt. Das ist ooch schon da gewesen in der Weltgeschichte. Aber sagen können Se ihm verschiedenes, Fritzchen! Se können sagen: Sie Räuber meines Glücks, Sie Dieb meiner Hoffnungen, et caetera! Da kann er Se nich eenmal verklagen; das sein keene Injurien nich, nur figürliche Grobheiten. Wenn eener, wie wir sagen, durch die Blume grob ist, kann man ihm vor Gericht nichts anhaben!"

Gieseke schüttelte unzufrieden das Haupt, daß der Zopf hin- und herflog, und schüttelte dabei mit dem Rohre. Sie waren eben auf der Wiese vor dem steinernen Hause angelangt.

„Nee!" brach Gieseke los, „das is zu wenig,

Sauer! For eene Wegheiratung is det gar keene Revange nicht. Wenn er ihm nicht prügeln will, so muß er ihm uf's allerwenigste, sag' ich, for det ganze Publikum blamieren. Se müssen ihm sagen: Sie Himmelskreuztausendsakermentsschwerenöter, Sie!"

„Fritz, Fritz!" rief es über ihnen, alle drei sahen auf. — Aus einem Fenster der ersten Etage sah das milde, gütige Antlitz Gellerts herab.

„Kommen Sie doch einen Augenblick herauf!"

Fritz zitterte an allen Gliedern.

„Ich, Ew. Gestrengen?" fragte er mit bleichen Lippen.

„Ja, kommen Sie zu uns herauf in den ersten Stock, zu den Wiener Herrschaften."

„Dort wohnen Graf Harrachens, da is ja ooch mein Jeneral oben", flüsterte der Wachtmeister.

„Und mein spectabilis — Fritzchen — nu weeß ich nicht, nu kann's noch gut werden."

„Es jeht mir eene Hoffnung for Se uf — Fritzchen! Na nu marsch — marsch, und wie Sie oben expediert sein, kommen Se mit'n Rapport gleich in die „Fischotter"." —

„Wir sein Ihre besten Freunde und wollen derweil juter Hoffnung sein!" —

Die beiden Gönner nahmen von ihrem Schützling Abschied, der mehr tot als lebendig die Treppe hinaufwankte.

VII.

Die Gräfin Harrach hatte Gesellschaft bei sich. Die Zeit ihres Aufenthaltes im Bade war dem Ablaufen nahe, und sie erwiderte den einzelnen Familien die Aufmerksamkeiten, die man ihr erwiesen hatte. Der Kreis, den sie heute um sich versammelt hatte, war klein, aber er enthielt die größten Berühmtheiten der diesjährigen Badegesellschaft. Die Vertreter der kaiserlichen wie der preußischen Partei, die sich vor kurzem noch feindlich gegenüberstanden, hatten sich, gleichsam aufatmend von dem strengen Druck der Verhältnisse, die sie auseinander gehalten, hier zusammengefunden. — Neben dem Feldherrn der Reichsarmee, dem Herzog von Zweibrücken, saß der General von Ziethen, sein gefürchteter und unwiderstehlicher Gegner, neben dem Präsidenten des Reichshofrates, der an der Spitze der preußenfeindlichen Diplomation gestanden, der geistreiche General von Saldern, der diese ebenso kräftig mit dem Schwert als mit der Feder bekämpfte. Endlich, als sähen beide Teile ein, daß sie der gemeinsamen Bildung diese Konzession schuldig seien, befand sich zwischen ihnen der bescheidene Professor — Gellert — ein würdiger Repräsentant friedlicher, neutraler Stimmung. Man vermied, wie natürlich, jedes politische Thema, und hielt das Gespräch so unverfänglich, als es nur immer möglich war, und handelte Liebes- und Heiratsgeschichten ab. Der Leser wird glauben, als wäre solche subtile Unterhaltung eben nicht die passendste für Leute, wie z. B. der alte Husaren-General von Ziethen, gewesen, aber er nahm mit großer Behaglichkeit daran teil. Der würdige Greis hatte sich erst vor wenig Monaten zum zweiten Male mit einer jungen Frau verheiratet, und darum gefiel ihm alles Liebesgespräch ebenso wohl, als es ihn früher gelangweilt hatte. Freilich war seine Ausdrucksweise nicht immer ganz salongemäß, aber seine

österreichischen Wirte nahmen diese ungalanten Aeußerungen mit dem Gedanken hin, es sei doch besser, er girre im Baß als ruppige Taube, denn er brülle im Haß als mähnensträubender Husarenlöwe. Dem hohen Erzhause und seinen Anhängern war diese letztere Weise in den Schlachten des schlesischen und des siebenjährigen Krieges oft genug unliebsam geworden; die Gräfin Harrach und ihr Mann bemühten sich daher nach Kräften, ihn bei seiner erotischen Laune zu erhalten. Berühmte Krieger haben seit uralter Zeit das Privilegium genossen, aus dem Salon eine Wachstube machen zu dürfen, der alte General machte davon den ausgedehntesten Gebrauch.

„Seh'n Sie einmal, mein lieber Professor", sagte er, „Sie müssen auch heiraten."

„Ach", seufzte Gellert, „ich und heiraten!"

„Weil Sie an Hämorrhoiden leiden?" meinte der General ganz unbefangen, „das tut nichts, einem fehlt das, dem andern jenes! Seh'n Sie mal mich an, ich alter Kerl, der zerhauen und geflickt ist, wie ein alter Stiefel, habe doch eine Frau bekommen, und was für eine. — Suchen Sie nur, Professor, Sie werden schon finden! Sie haben mir zugeredet, noch einmal zu heiraten, aus Dankbarkeit will ich Ihnen auch eine Frau schaffen, nicht wahr, Erlaucht, Sie helfen mit?" —

„Mit Vergnügen" — beteuerte der Graf, „das Leben, das Sie führen, mein lieber Professor, ist ein Hundeleben, bei dem kein Mensch frisch und gesund bleiben kann. Immer sitzen und schreiben, dabei muß man ja krumm und lahm werden. Heiraten Sie, das wird Ihnen mehr helfen, als wenn Sie ebensoviel Rhabarber tränken, als ich zu meiner Zeit Rüdesheimer Pfaffenpräsenz. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir Sie nicht unter die Haube brächten!"

„Aber Exzellenz! Wenn ich auch wollte, wer wird mich denn mögen?"

„Oh, das ist keine Sorge. Die Weiber sind ja alle wie versessen auf Sie. Da heißt's: unser guter Gellert, unser lieber Gellert, nein, was der Gellert für ein Mann ist. Auf Ehre, Professor! Sie haben einen Stein im Brett bei den Weibern, wie nicht bald jemand anderes. — Da seh'n Sie zum Beispiel da die Geheimrätin von Kitwitz, eine gute Freundin meiner Frau, eine Witwe, und noch recht hübsch, die hat mir gesagt, daß sie alle Tage in Ihren Büchern liest — die nähme Sie gewiß." —

„Ich wüßte auch in Wien eine prächtige Partie für unsern Professor!" fiel die Gräfin ein, „er soll nur einmal kommen und sehen, ob ich seinen Geschmack getroffen habe."

„Was Wien, nichts Wien", brummte der General, „nach Berlin muß er, da gehört er hin, den Mann da muß unser König in seine Umgebung ziehen, da wird er besser fahren, als mit dem windigen Voltaire, der seine Lebtage ein — —"

„Ein Atheist war!" — fiel der General von Saldern ein, der mit einiger Bangigkeit zusah, wie der berühmte Husar sich auf das literarische Feld warf; „allerdings wäre unser Herr Professor aus mehreren wichtigen Ursachen in Berlin besser an seinem Platze als in Wien, wo er grade in seiner Hauptmaterie sich durch die einmal bestehenden Verhältnisse beengt sähe."

„Ich würde Leipzig nur mit schwerem Herzen verlassen. Geld und Ehre verlocken einen genüg-

samen Mann, wie ich bin, nicht, und mein bisheriger Wirkungskreis daselbst ist mir so lieb geworden."

„Das tritt alles zurück, Liebster, wenn es sich um eine Herzensangelegenheit handelt. Ich fürchte aber, meine Damen, Sie kommen zu spät mit Ihren Anträgen. Ich habe einmal etwas von einem zarten Verhältnis unseres Professors mit einer schönen Dresdnerin gehört — von einem sehr interessanten Briefwechsel. — Mamsell Lucius in Dresden muß nach dem, was über sie verlautet, eine ganz vortreffliche Person sein, es läßt sich auch denken, daß ein Mann wie Sie mit keinem gewöhnlichen Frauenzimmer in Korrespondenz treten würde!"

Heutzutage würde eine solche Erwähnung keinen grade angenehmen Eindruck auf einen Liebhaber machen, die Gesellschaft von damals war aber noch viel zu befangen in ihren aristokratischen Ansichten, als daß man anders von einem bürgerlichen Mädchen gesprochen hätte als in derlei Ausdrücken.

Der feine Saldern tanzte dabei aus Rücksicht für Gellert schon auf dem Drahtseile der höflichsten Höflichkeit.

„Mamsell Lucius ist allerdings eine Perle ihres Geschlechts", antwortete Gellert, indem dabei eine flüchtige Röte über seine Wangen flog, „aber unser Verkehr ist ein lediglich freundschaftlicher. Wie würde ich die gute Mamsell Lucius bedauern, wenn sie einen Hypochonder heiraten sollte, der noch dazu ein armer Schriftsteller ist. Sie wäre ihrer Talente und ihres ausgezeichneten Charakters wegen der Hand des besten deutschen Mannes würdig, und stände er an Rang und Vermögen noch so hoch! Aber wenn die Herrschaften schon auf dieses Thema geraten sind, und einen Menschen durch eine Heirat glücklich machen wollten, so wüßte ich jemand, der es denselben sein Lebelang danken würde!"

Ein lustiges Gelächter, in das auch die Damen einstimmten, war die Antwort auf diese Wendung, und Gellert, seines Schützlings eingedenk, fuhr mit einem Blicke auf die Gräfin, die, ihn wohl verstehend, zuwinkte, fort:

„Ich kenne hier in Karlsbad ein junges Liebespaar, das sehr wenig Aussicht hat, in den Hafen der Glückseligkeit einzulaufen. Denen täte ein gnädiger Pilot und Protektor not, und ich wäre in der Tat sehr glücklich, wenn ich die hohen Herrschaften dafür stimmen könnte, einen Teil der mir zugedachten Güte auf meine Schützlinge zu übertragen!"

„O, Sie Diplomat", sagte Graf Harrach lächelnd, „wer hätte von dem Professor diese koulante Wendung erwartet? Nun reden Sie, ich und meine Frau sind gleich bereit dazu!"

„Ich auch", sagte Saldern, „wenn der Kandidat ein armer Teufel ist, so kann ich vielleicht auch etwas beitragen."

„Da müssen wir auch dabei sein", rief der Husaren-General, „na man 'raus, Professor, wer ist's?"

„Ein junger Schreiber von hier, ein Mensch von vortrefflichem Herzen und einer Bildung, die mich bei seinen Verhältnissen wahrhaftig überrascht hat. Er liebt die Tochter aus dem Hause hier."

Graf und Gräfin fingen in Erinnerung der jüngst verlebten Szene wieder zu lachen an.

„Das Haupthindernis, daß die zwei Leute glücklich werden, ist die Abneigung der Mutter des Mädchens, und der Hauptgrund dafür, daß es mit ihren Begriffen von Schicklichkeit unvereinbar ist, daß ein armer braver Junge ein reiches Mädchen heirate.

Wenn man ihn nur zu etwas machen könnte, und wäre es auch für den Augenblick nur ein kleiner Anfang, eine geringe Stelle, die jungen Leute würden treulich ausdauern, bis es besser wird, glaube ich versprechen zu können."

Die Gesellschaft schwieg — die Sache ließ sich nicht mit einer Hand voll Louisd'ors abtun. Gellert richtete einen flehenden Blick auf die Gräfin Harrach.

„Könntest Du ihn denn zu gar nichts gebrauchen?" fing die gute Dame endlich an, und tippte ihren Mann auf die Schulter.

„Was könnte man denn aus ihm machen?"

„Er schreibt eine ausgezeichnete Hand und ist für seine Verhältnisse ungewöhnlich gebildet", sagte Gellert rasch, „der junge Mann hat Talent und könnte an gehörigen Stellen vieles leisten."

„Die Versicherung eines so gewissenhaften und in der Beurteilung junger Leute so erfahrenen Mannes, wie Sie, mein lieber Professor, genügt mir vollkommen. Ich werde ihn als Schreiber mit nach Wien nehmen, oder ihm eine gleiche Stelle bei einem der Kreisämter verschaffen!"

Gellert war vergnügt aufgestanden und hatte die Hand seines Gönners erfaßt, aber ehe er zu Worte kommen konnte, sagte der Graf: „Betrachten Sie das, Herr Professor, als einen kleinen Beweis unseres Dankes für das viele Gute, das Sie, ausgezeichneter Mann, durch Ihre Schriften gestiftet haben. Auf welchem Standpunkt moralischer Vortrefflichkeit und Bildung stände die Welt, wenn die Tugend stets solche Verkündiger gefunden hätte wie Sie!"

Gellert neigte das Haupt, ein zustimmendes Gemurmel lief durch die Versammlung.

„Aber nun wollen wir die Kleine heraufkommen lassen", sagte die Gräfin, die Pause unterbrechend, „die wird sich selbst am besten empfehlen!"

„Zuerst ihre Mutter", bat Gellert, „die Ueberraschung für Anna wird dann um so größer sein!"

„Mit der Mutter werde ich reden", fiel der alte Ziethen ein, und die Anwesenden sahen sich dabei lächelnd an, denn dem grauen Helden war eine eindringliche Standrede allerdings zuzutrauen. Der Diener ward hereingerufen und um die Hausfrau geschickt, die auch nach einer Pause, die sie zur prunkhaften Ausstattung ihrer Person verwendete, erschien und sich unter wiederholten Knixen näherte.

„Madam", sagte der alte General.

„Euer Exzellenz", wisperte knixend die Mutter.

„Madam, Sie haben eine Tochter, und diese Tochter hat einen Liebhaber?"

„Ach Gott — Ew. Exzellenz wissen das auch schon? Nein, das Unglück! Der Mensch bringt die Nanni sogar bei den hohen Herrschaften um ihre Reputation! Oh, Euer Exzellenz! Ich hab' ihm heute meine Meinung gesagt!"

„Ich will Ihr die meinige sagen", antwortete trocken Ziethen, „der junge Mann soll ein kreuzbraver Junge sein, ein armer Hund zwar, aber ein grundehrlicher Kerl und gar nicht ungeschickt." —

Die Alte hörte ganz verblüfft auf dieses unerwartete Lob.

„Wenn der junge Mann was würde, versteht Sie mich, Madam, wenn er einen Dienst bekäme, der ihn und seine Frau ordentlich ernährte, wenn besagter, — wie heißt er, Professor?"

„Fritz!"

„Also, wenn besagter Fritz Ihre Tochter heiratet?"

„Ja, wenn er was wäre und was hätte, Euer Exzellenz! Aber ich bitt' untertänigst, Euer Exzellenz belieben nur zu spaßen —"

Sie verstummte mit einem Knix; — ein Blick auf das Gesicht des Generals ließ die Alte sogleich erkennen, daß der Mann eben nicht aufgelegt sein könne, zu spaßen.

„Wenn er", fuhr sie kleinlaut fort, „es sind halt schwere Zeiten, Euer Gnaden, und man hat seine liebe Not alleweil, und möchte seinen Kindern doch so viel hinterlassen, ich bitt' es nicht für ungütig zu nehmen, Euer Exzellenz, daß ich meiner Tochter das steinerne Haus hinterlassen will!"

„Das kann Sie getrost tun, Madam, aber das kann Sie ja auch tun, wenn Ihre Tochter den Fritz heiratet. Hat Sie was gegen ihn?"

„Gegen ihn, Exzellenz? — Sein Vater war Schreiber!"

„Was geht mich sein Vater an!"

„Und mein Mann war Ratsmann, Gott hab' ihn selig, und mein Vater war Bürgermeister, Ew. Exzellenz!"

„Und Sie ist eine —" Der General schwieg, und indem er einen grimmigen Blick auf die Alte schleuderte, setzte er sich nieder.

„Mein Mann, liebe Frau", sagte die Gräfin Harrach mit einer Stimme, die nach dem Baß des Generals wie Abendläuten nach dem Donner klang, „mein Mann will dem jungen Menschen auf die Empfehlung des Herrn Professor Gellert eine Stelle verschaffen — wenn dann der junge Mensch sein ordentliches Auskommen hat, würden Sie dann wohl einwilligen, ihm Ihre Tochter zu geben? Die jungen Leute lieben einander, und es würde mir eine große Freude machen, wenn ich etwas dazu beitragen könnte, das Glück zweier Menschen zu gründen, die es verdienen." —

Die Hausfrau, die der General mit seinen Donnerworten geduckt hatte, wie der Gewitterregen eine Klatschrose, richtete sich nun wieder auf und versuchte sogar zu lächeln.

„Ja, wenn's so ist, wenn Euer Durchlaucht — was soll er denn werden, ich bitte untertänigst?"

„Kaiserlich-königlicher Kanzelist im Reichshofrate Seiner Majestät", — antwortete Gellert, der mit dem Grafen geflüstert hatte, „hören Sie, liebste Madame, das ist ja keine Kleinigkeit."

„Er kann es bei Fleiß und guter Verwendung weiter bringen, und sich nach einigen Dienstjahren hierher versetzen lassen", setzte der Graf hinzu, „ich will ihn sogar in mein Haus in Wien nehmen, damit die jungen Leute sich dort nicht ganz allein überlassen bleiben."

„In Ihr eigenes Haus, Erlaucht" — eine Ahnung sagte der Alten, daß das Hôtel Harrach in Wien möglicherweise noch größer sein könne, als ihr steinernes Haus — „und hieher kann er auch wieder kommen?" Freilich es wird mir schwer werden, mich von meiner einzigen Tochter zu trennen, aber wenn er wieder kommen kann, und als was kann er denn wieder kommen, Euer Erlaucht?"

„Als Syndikus, als Ratsmann, das wird von seiner Verwendung in allerhöchsten Diensten abhängen. Ich zweifle nicht, daß die Bürgerschaft auf ihn die gehörige Rücksicht nehmen wird, wenn er ihr von der Statthalterei empfohlen wird."

„Aber nun lassen Sie Ihre Tochter heraufkommen, Madame", sagte die Gräfin, und schicken Sie auch

um den jungen Menschen, wir wollen alle Zeugen sein, wie die beiden ihr unerwartetes Glück aufnehmen werden!"

Der Steinernen fiel nun die Abfertigung schwer aufs Herz, die sie heute dem armen Fritz hatte angedeihen lassen, und wenn nicht der Respekt vor einem Gewaltigen, wie Graf Harrach war, ihr die Bedenklichkeiten verleidet hätte, sie wäre imstande gewesen, noch jetzt Nein zu sagen, bloß um ihrem mütterlichen und steinhäuslichen Stolze nichts zu vergeben.

Sie wendete sich um, ihre Tochter heraufzuholen, aber die Gräfin winkte dem Diener und trug ihm ein Kompliment an die Mamsell unten auf, sie möchte doch — so gut sein —"

„Sie soll gleich heraufkommen!" fiel mit aller Autorität die Mutter ins Wort, „was werden Euer Erlaucht für gnädige Umstände mit dem Mädel machen! Ich versichere Euer Erlaucht, das ist wirklich zu viel Ehre für meine Tochter. — Ich hab' sie gar nicht verwöhnt; was sich gehört — ja, aber ich bitt' untertänigst, daß ihr Euer Erlaucht gradezu sagen, daß ich nur meine Einwilligung geben hab', weil sich die gnädigen Herrschaften um die Sach' so angenommen haben! Sie könnt' sonst denken, daß sie recht gehabt hat, sich in den Fritz zu verlieben, ehe er ein kaiser-königlicher Beamter geworden is! Jetzt is was anders, aber früher — Ew. Erlaucht? Sie möchten Ihre gnädige Fräulein Tochter gewiß auch keinem bloßen Herrn von — geben, es ist nur wegen der Ordnung!"

Die Türe wurde geöffnet, und mit rotgeweinten Augen trat Anna herein. Sie knixte zweimal, auf eine Pantomine ihrer Mutter aber noch ein drittes Mal. — Die Alte deutete mit den Augen auf die Damen und brachte dabei ihre eigene ausgiebige Hand zum

Vorschein. — Anna küßte gehorsam den Gräfinnen die Hände.

„Gott hole mich!" — sagte der alte General zu seiner Frau, „das Mädel ist gar nicht übel."

„Très jolie", war die geflüsterte Antwort.

„Der Professor ist ein wahrer Heiliger, daß er nicht selber zulangt. — Na, kleiner Besen, wie geht's?"

„Gut, untertänigst aufzuwarten" — der Ausdruck der Stimme und die nassen Augen versicherten aber das Gegenteil.

„Nur Mut, Jungfer Anna!" tröstete Gellert.

„Wer auf Gott vertraut in seinen Nöten.
Wird zu ihm auch nicht vergebens beten." —

„Diese hohen Herrschaften haben sich bei der Frau Mutter verwendet, daß sie ihre Einwilligung zur Heirat mit Ihrem Monsieur Fritz geben soll, und Ihre gute Mutter hat eingewilligt." —

„Sie haben eingewilligt, Frau Mutter?" fragte Anna noch im Tone des Zweifels.

„Ja! Weil die gnädigen Herrschaften hier ein gutes Wort eingelegt haben — bedank' Dich, küss' die Hand, besonders hier Sr. Erlaucht, dem Herrn Reichsgrafen, der die Gnad' so weit treibt, daß er den Fritzl in seine Kanzlei und in sein hohes Haus nimmt! Sonst hätt'st noch warten können, bis ich Ja g'sagt hätt', das versichere ich Dich!"

Sie klopfte dabei an ihren wogenden Busen, daß es klatschte, um diesem Ausspruch desto größern Nachdruck zu geben. — Anna stand eine Weile wie geblendet da, dann eilte sie zum Grafen und drückte dessen rasch gefaßte Hand wiederholt an ihre Lippen.

„Gott vergelt' Euer Gnaden tausendmal, daß Sie

die Güte für ein armes unglückliches Mädel gehabt haben. Ach, der Fritz und ich werden es Euer Gnaden aber auch anhängen, als wenn wir Ihre leiblichen Kinder wären. Schau'n Euer Gnaden, das is Glück von Gott, ich hab' schon geglaubt, es wird mir nit mehr gut gehen auf der Welt, weil ich den Fritzl nicht haben kann. Der Fritzl, Euer Gnaden, das ist der bravste Mensch auf der Welt, und der hätt's verdient, daß ich keinen andern genommen hätt'! Er hätt' keine gute Stund' mehr gehabt, denn Euer Gnaden glauben gar nit, wie der mich lieb hat! Ach, wenn der da wär'!"

„Der Monsieur Fritz hat zunächst dem Herrn Professor Gellert diese glückliche Wendung zu danken!" sagte ablehnend der Graf, und entzog Anna seine Hand. — Gellert hatte sich, um eine Träne der Rührung zu verbergen, dem Fenster zugewandt. In diesem Augenblick sah er Fritz wie einen Delinquenten zwischen Gieseke und Sauer heranwanken. Er rief ihn herauf.

Kaum hatte Anna, die sich dem Professor mit eben so aufrichtigen als freudeatmenden Dankesworten zuwenden wollte, wie dem Grafen, gehört, daß Gellert ihren Geliebten heraufgerufen habe, so eilte sie wie ein flüchtiges Reh der Türe zu und flog dem armen Jungen an den Hals, der eben die oberste Treppe erreicht hatte. Der Diener im Flur hielt die Tür offen, und die ganze Gesellschaft betrachtete die Gruppe mit beifälligem Lächeln, nur die steinerne Hausfrau prustete wie eine zornige Truthenne über diese Unschicklichkeit. Eben wollte sie ihre mütterliche Stimme erheben, da zog Anna den Fritz mitten in die Stube, stellte ihn vor den Grafen und die Gräfin Harrach hin, und rief in lustig schmetterndem Lerchenton:

„Nun bedank' Dich auch, Fritzl, bei den Herrschaften — 's is zu viel Glück für uns auf einmal! Aber Ihnen, mein guter, guter Herr Professor, Ihnen muß ich ein Bussel geben, Sie mögen wollen oder nicht! Gott vergelt's Ihnen!"

Damit flog sie auf Gellert zu, und ihre weichen, weißen Arme um seinen Hals schlingend, küßte sie die bleichen Lippen.

Ein allseitiges Bravo, besonders von Seite des alten Ziethen, schloß für's erste die ebenso ergötzliche, als herzerhebende Szene.

VIII.

Die Saison war vorgerückt, Harrachs waren abgereist, und auch Gellert rüstete sich zur Rückkehr nach Leipzig. Von Saldern und Ziethen, die nächster Tage abgehen wollten, von der Frau Mannel, die plötzlich eine zweite Mutter Fritzls geworden war, wie von der steinernen Hausfrau, wurde Abschied genommen, zwischen Anna und Fritz ging Gellert zur Stadt hinaus bis auf die Höhe, wohin der gelbe Reisewagen bereits vorausgefahren war. So viel Abschiedsgrüße und Versicherungen größter Teilnahme Gellert auch schon am Brunnen erhalten hatte, wurden ihm doch, während er durch die Stadt ging, noch so viele zuteil, als ihm Menschen begegneten: „Gott erhalte Sie," — „Gott schenke Ihnen Gesundheit," — „Kommen Sie wieder," — Gellert war innig gerührt. Er hatte beide Hände voll einzelner Blumen, die von Damen geschenkt wurden. Fritzl

trug drei Kränze, darunter einen, der groß genug war, ein olympisches Haupt zu schmücken, und Anna nahm bereits ihr Schürzchen auf, um die Bouquets unterzubringen, die Gellert teils von begegnenden, teils von dienstbaren Geistern im Auftrage ihrer Gebieter überreicht wurden. Die Stadtpfeifer bliesen die berühmte russische Interade, und in diesem Augenblicke war Gellerts Abreise der Gegenstand des alles beschäftigenden Gespräches in ganz Karlsbad.

So sehr den anspruchslosen wackern Mann diese Beweise von Teilnahme und Anerkennung auch erfreuten, fing doch gleichzeitig an seinem Herzen die stumme Traurigkeit zu nagen an. Im Augenblicke, wo er den Heilort verließ, faßte ihn sein Uebel wieder. Er schritt gesenkten Hauptes zwischen dem jungen Paare hin, dessen Glück er gegründet hatte, und unbewußt entfiel ihm eine Blume nach der andern, Anna hob sie wieder auf und wischte dabei eine Träne aus ihren klaren Augen. Endlich hatten sie die Höhe erreicht. — Der Wagen stand bereit, die Schecke war wieder hinten angebunden, und an dem Schlage paradierte Gieseke im vollen Wichs mit Säbel und Rohr neben seinem schluchzenden Freunde Sauer. Während Gellert noch einmal die Stadt überschaute, schmückten Anna und Fritz den Wagen mit den Kränzen, die übrigen Blumen legten sie auf das Kissen, nur eine Rose, die dem Dichter zuletzt entfallen war, die er am längsten in seiner zitternden Hand gehalten, steckte sie an ihre Brust.

„Freunde", sagte Gellert — „es muß geschieden sein, Herr Wachtmeister, nehmen Sie meinen besten Dank —"

„Herr Professor", schluchzte Gieseke, „Jott verdamme mich, wenn ich nich in diesem Augenblick det Herz in die Hosen habe, wie een Rekrut! Sie sind gar kein Mensch nicht — Sie sind ein wahrer Apostel. Uf Ehre, ich beneide den Sauer um Ihre Jesellschaft! Da ist's keene Kunst, jebildet zu sein, wenn man bei Sie sein kann. Und die Schecke, ich habe alles an Sauer gesagt, was nötig is — Jott erhalte Sie und Ihr janzes Haus — en mich is patschenaß zu Mute!"

Gellert schüttelte ihm herzlich die Hand, — Gieseke umarmte nun abwechselnd Sauer und die Schecke. Sauer weinte wie ein kleines Kind, er konnte vor Tränen gar kein Wort herausbringen.

„Und Ihr, Kinder!" wandte sich nun Gellert zu Fritz und Anna, „denkt meiner in Freud' und Leid, denkt meiner im Gebet und behaltet mich lieb. Ihr seid gute Menschen, Ihr werdet froh und glücklich sein, und ich werde nie Ursache haben, es zu bereuen, daß ich Eure Hände vereinigt habe. Ein Ehestand ist nur dann glücklich, wenn eines sich in das andere schickt, keines befehlen will, und beide wetteifernd bemüht sind, einander zu gefallen. Denkt nicht, meine Kinder, daß die Ehe ein Freibrief für den Unverstand sei, der sich um alles gehen läßt, wie es eben geht, und meint, er brauche keine Rücksicht weiter auf das andere zu nehmen, weil es ihm schon angehört. Ich nehme Abschied von Euch für's Leben. Wenn Ihr nicht zu mir kommt, ich werde Euch wohl nicht mehr sehen. Die Heilquelle, diese große Gabe Gottes, die Tausenden alljährlich zur Gesundheit verhilft, versagt mir ihren Dienst, und ich muß die Prüfung nur in der Hoffnung ertragen, daß sie nicht lange mehr dauern wird! — Wie Gott will — ich fürchte den Tod nicht, denn ich habe keine Schuld auf dem Herzen."

„Sie werden nicht sterben, niemals sterben!“ rief Fritz begeistert unter Tränen aus.

„Der liebe Gott wird Sie für uns erhalten“, schluchzte Anna. — Gieseke hielt nun die heißen Tränen auch nicht länger zurück, es waren vielleicht die ersten, die auf das blankgeputzte Koller des Kürassiers fielen.

Gellert legte segnend die Hände auf die Häupter der beiden, die unwillkürlich in die Knie gesunken waren, dann umarmte er sie nochmals und stieg in den Wagen.

Von Sauer war der Abschied eben so schwer, Gieseke riß sich endlich los und marschierte, in den „Dessauer“ losbrechend, von dannen. Fritz und Anna hörten es der zitternden Stimme an, daß der Gesang dem Reiter ebenso schwer wurde, als ihnen das Scheiden von der geweihten Stelle. Erst als die Reisenden dem Auge ganz entschwunden waren, stiegen sie Arm in Arm, mit zwischen Glück und Leid geteiltem Herzen, in die Stadt hinab.

IX.

Fünf Jahre sind seitdem vergangen — über die Gräber des vorigen Winters zog auf dem Johanniskirchhof in Leipzig der Lenz sein grünes Gewand. Einer der Hügel birgt die Asche Gellerts. An seinem Rande kniet Anna, einem Knaben die Händchen faltend. Fritz, nun ein Mann geworden, mit einem Kranz von welken Lorbeeren und Rosen in einer, einem von Feldblumen in der andern Hand, steht mit Sauer vor der Platte, die Gellerts Namen trägt.

„Diesen sendet Dir Deine treueste Verehrerin!“ sagte er schluchzend, den welken Kranz an die Platte heftend, „sie hat ihn selbst geflochten, und jedes Blatt mit ihren Tränen betaut, und diesen flochten wir aus Blumen der Heimat. Unser Leben ist still und schön wie sie, und Dir, verklärter Meister, danken wir unser Glück bis zur Stunde. Deine Hand hat, Dein Gedächtnis hält uns vereinigt! Möge es niemals untergehen im Herzen Deines Volkes!“

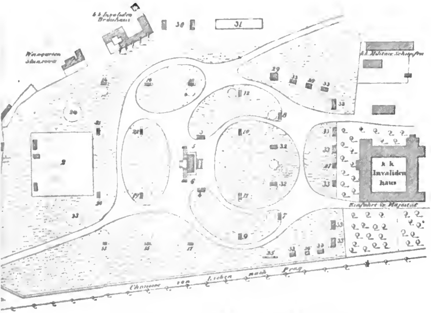
„Vor etlichen Tagen waren der General und Gieseke hier“ — sagte Sauer — „und haben auch bitterlich geweint, mir sein die Augen noch gar nicht trocken worden, glooben Se mir, Herr Fritz, es is nich mehr schön auf der Welt, seit mein spectabilis tot is!“ Er blieb noch auf dem Grabe sitzen, als Fritz und Anna mit dem Kinde fortgingen. In eine kleine Schreibtafel aber kritzelte er, vor sich brummend, ein:

Kranz Nr. 160. Graf und Gräfin Harrach, Erlaucht aus Wien. —

161. Reichshofratskanzlist Mannel und Frau ebendaher. —

Immer noch viel zu wenig für einen Mann, wie mein spectabilis war!“

Ehrlicher Sauer, was würdest Du heute am Grabe eines deutschen Dichters sagen?



Plan für das Prager Krönungs-Volksfest vom Jahre 1836.

Nr. 1. K. k. Hoftribune. 2. Platz für das Feuerwerk. 3. Hauptwache für die bürgerl. Grenadiere. 4. desgl. die Scharfschützen. 5. Orchester für die bürgerl. Grenadier-, 6. desgl. für die Scharfschützen-Musikbanden. 7. Boutiquen für den Berauner, 8. Bidschower, 9. Budweiser, 10. Bunzlauer, 11. Chrudimer, 12. Czaslauer, 13. Elbogner, 14. Kaurzimer, 15. Klattauer, 16. Königgrätzer, 17. Leitmeritzer, 18. Pilsner, 19. Prachiner, 20. Rakonitzer, 21. Saazer, 22. Taborer Kreis, 23. und 24. für die Seiltänzer, 25. die Schaukeln, 26. den Taschenspieler, 27. die Marionetten, 28. den Policionelle, 29. das Ringelspiel und 30. den Traiteur, 31. Schaubühne fürs Publikum, 32. Boutiquen für die Stadt Prag, 33. Eß- und Trinkboutiquen.

Das Krönungs-Volksfest
vom Jahre 1836 zu Prag.

Fortsetzung und Schluß von „Zwei Braunauer Brautpaaren“.

Nachdem das 2. Heft des III. Bandes der Deutschen Volkskunde mit der Abbildung „Zweier Braunauer Brautpaare“ und der „Beschreibung des böhm. Volksfestes“ bereits erschienen war, gelangte ich in den Besitz eines weiteren Schriftchens, welches aus demselben Anlasse von Gottlieb

Haase Söhne in Prag 1836 gedruckt wurde. Es ist dies das „Programm zu dem Volksfeste, welches zur Feier der Krönung Seiner Majestät, des Kaisers und Königs Ferdinand und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Maria Anna von den böhmischen Ständen veranstaltet wurde."[1])

Diese Schrift, welche ihrem Zwecke nach der früher veröffentlichten Beschreibung der Krönungsfeier vorangehen sollte, enthält viele und ausführliche Einzelnheiten volkskundlicher Art, durch welche jene Beschreibung nicht nur erweitert und ergänzt wird, sondern auch manche Aufklärung, wenn nicht Richtigstellung findet. Im besonderen gilt beides von den die Beteiligung des Braunauer Hochzeitszuges betreffenden Nachrichten. Wie bei den übrigen Kreisen so ist auch beim Königgrätzer die Schilderung eine ausführliche und genaue. Hier wird nicht nur die Braunauer Tracht in großen Zügen gekennzeichnet, die Gegend Braunau ausdrücklich bezeichnet, das Brautpaar nach Namen und Herkunft genannt und dessen Begleitung geschildert, sondern es finden auch die zugehörigen Dorfrichter mit den betreffenden Ortsangaben namentliche Anführung. Solche genaue Daten erhöhen einerseits das persönliche Interesse, anderseits ermöglichen sie auch eine Kontrolle der diesbezüglichen mündlichen Überlieferung. Wie wichtig und wertvoll diese mitunter werden kann, zeigt sich nun gerade bei unseren Braunauer Nachrichten. Denn hier war die Volkstradition bereits zu anderen Resultaten gekommen, die wir mangels anderer Quellen zur Grundlage unserer Darstellung nehmen zu müssen glaubten. Nunmehr stellt sich aber die erwähnte mündliche Überlieferung als unrichtig dar. Aus dem vorliegenden „Programme" geht nämlich mit nicht weiter zu bezweifelnder Gewißheit hervor, daß nur ein Braunauer Hochzeitspaar an dem Prager Volksfeste teilgenommen hat, wie dies in der früheren „Beschreibung", S. 90, unter „dem Königgrätzer Brautpaar" gemeint und auch bei den übrigen Kreisen der Fall war. Die Braunauer Brautleute waren aus Weckersdorf.[2]) Deren Namen wurden zwar ziemlich richtig überliefert, doch hieß die Braut mit ihrem früheren Familiennamen Barbara Hofmann. Insofern sind demnach die Anführungen unserer obigen Darstellung, S. 85 u. ff., insbesondere auch S. 93, richtig zu stellen; weitere Ergänzungen derselben gehen aus dem unten folgenden Wortlaute des bezüglichen „Programm"-Inhaltes herhervor. Es zeigt sich aus diesem Anlasse wieder einmal deutlich, mit welcher Vorsicht Volksüberlieferungen aufzunehmen sind, wie einerseits die Volkserinnerung verblaßt, ja ganz entfällt, anderseits neue dem

[1]) Prag, 1836. Druck und Papier von Gottlieb Haase Söhne. 8°, 39 S. Mit lithogr. Plane. — [2]) Im „Programm" S. 27 irrtümlich „Weckelsdorf", wie auch an anderen Stellen in der Namens- und Ortsbezeichnung Fehler und Verwechselungen vorkommen.

wirklichen Sachverhalte zuwiderlaufende Kombinationen schafft, oder zur Ergänzung von in Vergessenheit geratener Geschichten anderweitige Reminiszenzen heranzieht und zu einem neuen Gebilde verwendet. Zu ähnlichen Schlußfolgerungen ist auch F. **Max Müller**, der hervorragende Sprachforscher von Oxford,[1] gekommen, indem er in seiner Lebensgeschichte anläßlich einer Reminiszenz an seine Großmutter bemerkt: „Das Gespräch mit ihr ist mir insofern interessant geblieben, als es sich zeigt, wie wenig man sich auf die mündlichen Überlieferungen im Volke verlassen kann, und wie leicht neben der wahren Zeitgeschichte eine volkstümliche aufwachsen kann."[2]

Die Braunauer Erhebungen und neuerlichen Nachforschungen unter den gegenwärtig noch lebenden älteren Gewährsleuten haben über die aufgeworfene Frage zu keinem unbestrittenen Resultate geführt. Nur ein einziger Gewährsmann, der bei der Rückkehr des Weckersdorfer Hochzeitszuges Augenzeuge gewesen zu sein angibt, weiß sich nur eines Brautpaares, welches anläßlich der Krönung Kaiser Ferdinands zum Könige von Böhmen in Prag war, zu erinnern. Dieses Brautpaar war eben Karl und Barbara Grötzbach aus Weckersdorf. Von diesem Bräutigam will jener Gedenkmann überdies nachträglich zwei Stücke der geschenkten Doppelgulden durch Einwechselung erworben haben, um sie als Anhängsel an den „Willkomm", d. i. den Zunftbecher der Braunauer Tuchmacherzunft, zu verwenden. Dagegen sind alle sonstigen älteren Leute der Meinung, daß auch der sogenannte alte Kaiserbauer Scholz als Bräutigam der Krönung beigewohnt habe. Allerdings haben nunmehr zwei glaubwürdige Zeugen sich auch erinnert, daß dieser fragliche Bräutigam damals in Erbschaftsangelegenheiten bei Kaiser Ferdinand zur Audienz war. Sein Stiefvater hatte ihm nämlich den Erwerb der Wirtschaft streitig gemacht, weil er geistig so beschränkt gewesen sei, daß er das Vater unser und den Glauben nicht beten und daher auch keine Wirtschaft leiten könnte. Als nun der Stiefsohn Anton Scholz bei jener kaiserlichen Audienz den bescheidenen Gegenbeweis erbracht habe, sei ihm die Wirtschaft zugesprochen worden. Diese dem Volksmunde nacherzählte Episode bildet offenbar den historischen Hintergrund für die seither üblich gewordene Bezeichnung jenes Wirtschaftsbesitzers mit dem Namen „Kaiserbauer". Später wurde die Audienz desselben beim Kaiser mit der gleichzeitigen Königskrönung verwechselt und, um die Anwesenheit bei der letzteren zu erklären, angenommen, daß jener Bauer Scholz aus Großdorf und sein Weib Marie mit dem Weckersdorfer Hochzeitspaare an dem Krönungsvolksfeste zu Prag teilgenommen haben. Gegenüber den

[1] Ein Sohn Wilhelm **Müllers**, des bekannten Dichters der Müllerlieder. — [2] F. M. **Müller**, Aus meinem Leben, Gotha 1902, S. 44. **Müller** starb am 28. Oktober 1900.

bisherigen Schwankungen in der erwähnten Volksüberlieferung steht es nunmehr zufolge des durch das hervorgekommene „Programm“ erwiesenen Sachverhaltes unzweifelhaft fest, daß bei dem Prager Krönungs-Volksfeste vom Jahre 1836 nur ein Braunauer Hochzeitspaar aus Weckersdorf mit Gefolge beteiligt war.

Eine weitere Ergänzung bietet die vorliegende Programmschrift durch den ihr beigeschlossenen Situationsplan (21×15 cm), welcher im verkleinerten Maßstabe mit der daneben befindlichen Erklärung an der Spitze dieses Heftes zum Abdrucke gelangt, weil dieser Plan den Grundriß zu dem bereits S. 87 wiedergegebenen Prokophischen Prospekte bildet und zu dessen vollständiger Erklärung nicht nur dienlich, sondern geradezu unerläßlich ist.

Für die Volkskunde beider Nationalitäten Böhmens bildet das „Programm“ eine reiche Fundgrube volkskundlichen Materials und verdiente ebenso wie die von mir im vorigen Hefte veröffentlichte „Beschreibung des böhm. Volksfestes“ dem vollen Inhalte nach durch einen Neudruck verbreitet zu werden, da die Originalausgabe offenbar vergriffen und überaus selten geworden ist.[1] Bei dem größeren Umfange, den ein vollständiger Abdruck an Raum beanspruchen würde, durfte ich mich nur auf die unsere Volkskunde zunächst berührenden Gebiete beschränken, habe aber doch, wenn auch mit kleiner Schrift, wenigstens den Anteil von Deutschböhmen zugleich zur Darstellung gebracht.

Wenn auch dieses durch seine Trachtenaufzüge kulturhistorisch und volkskundlich so bedeutsame Krönungsfest aus seiner nahezu 70jährigen Vergangenheit der Volkserinnerung im allgemeinen entfallen ist, so sickern gewissermaßen da und dort im Volksmunde manche Reminiszenzen davon durch, wie dies aus der Besprechung meines Aufsatzes darüber in den Mitteilungen des Nordböhm. Exkursions-Klubs, XXVI, S. 397, betreffend Brautpaare aus dem Leitmeritzer und Bunzlauer Kreise, wie auch aus Aufzeichnungen in der Gemeinde Auerschim des Rokitnitzer Bezirkes hervorgeht.[2] Vielleicht trägt unsere Darstellung dazu bei, die betreffenden Erinnerungen oder Aufzeichnungen zu sammeln und festzulegen, was für unsere deutschböhmische Volkskunde nicht ohne Wert wäre.

Indem ich nunmehr der Anordnung des Stoffes nach dem Original folge, lasse ich die zum allgemeinen Verständnisse dienende Einleitung vorangehen und bemerke, daß die einzelnen Abteilungen in nachstehender Reihenfolge vor Ihren Majestäten vorüberzuziehen hatten, bevor sie sich auf die im vorstehenden Plane bezeichneten Plätze begaben: Hauptstadt

[1] Sowohl der frühere Leitmeritzer als der gegenwärtige Prager Druck sind den bibliographischen Arbeiten Hontschels und Hauffens unbekannt geblieben. — [2] Aus der Gemeinde Klein-Auerschim halte der Richter Andreas Proß am Feste teilgenommen, im „Programm“ fälschlich „aus Klumaraurčin“.

Prag, I. Berauner Kreis, II. Bidschower K., III. Budweiser K., IV. Bunzlauer K., V. Chrudimer K., VI. Czaslauer K., VII. Elbogner K., VIII. Kaurzimer K., IX. Klattauer K., X. Königgrätzer K., XI. Leitmeritzer K., XII. Prachiner K., XIII. Pilsner K., XIV. Rakonitzer K., XV. Saazer K. und XVI. Taborer Kreis. An die Aufzüge der Kreise schloß sich ein aus 450 Personen bestehender Zug von Bergleuten an.

Auf der Reise Ihrer k. k. Majestäten zu der nun glücklich vollbrachten Krönung beeiferten sich Städte und Dörfer, Allerhöchstihnen ihre treue Anhänglichkeit und die Freude zu beweisen, welche der Anblick eines durch Milde und Volksliebe so theueren Fürstenpaares in jedem biederen Herzen erwecken muß. Um nun diese Freude in den für das Vaterland denkwürdigen Tagen der Krönung J. J. M. M. einer möglichst größten Versammlung von Landesbewohnern zu bereiten, haben die böhmischen Stände nach dem Beispiele früherer Zeiten ein Volksfest veranstaltet, zu welchem sich aus allen sechszehn Kreisen eine Anzahl von Insassen mit ihren Amtsvorstehern und Richtern einfinden wird. Zugleich sollte dieses Fest auch ein froher Gedenktag für die Bewohner der Hauptstadt seyn. Ihre Majestäten der König und die Königin, deren landeselterlichem Herzen der Anblick eines treuen, fröhlichen Volkes wohl thut, haben dieses Volksfest genehmigt, und werden demselben in einem für Allerhöchstsie errichteten Salon zusehen. Es wurde hiezu der hinter dem Invalidenhause gelegene, freie, und durch die hier sanfteren Abhänge des Zischkaberges beherrschte Platz gewählt, dessen ausgedehnte Räumlichkeit nach beiliegendem Plane eingetheilt und mit Tanzböden und Boutiquen zur Erfrischung versehen wurde.

Die böhmischen Stände verfolgten in den getroffenen Anordnungen den doppelten Zweck, das Volksfest zu einem Gedenk- und Freudentage zu erheben. In ersterer Hinsicht wurde nach ämtlichen Erhebungen fürgesorgt, daß sich den Kreisaufzügen mit ihren Amtsvorstehern die würdigsten Dorfrichter (200 in der Gesammtzahl) beigesellen. Einige derselben sind früher durch die Verdienstmedaille ausgezeichnet worden; viele haben in treuer Pflichtübung ihr siebzigstes Lebensjahr entweder erreicht oder überschritten. Sie werden sämmtlich mit Krönungsdenkmünzen betheilt werden. Übrigens sind sie den Hochzeitsaufzügen eingereiht, durch welche das Volksfest zum Freudentage für eine möglichst große Anzahl junger Theilnehmer werden soll. Aus der Hauptstadt Prag werden nämlich vier Paare, und aus jedem Kreise ein Paar, also im Ganzen zwanzig Paare von Brautleuten, mit einem Hochzeitsgeschenk von je zweihundert Gulden Conv. Münze beschenkt werden. Bei der Wahl der Brautleute wurden die beiden Rücksichten auf sittliches Wohlverhalten und auf den geringeren Vermögensstand genommen. Zugleich wurde verordnet, daß die Brautleute und die Hochzeitsgäste in der Landes-Tracht erscheinen und daß von den eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen derselben so viel zur Anschauung gelange, als sich auf einer Brautfahrt darstellen läßt. Endlich wurde beschlossen, daß sich den Hochzeitszügen, so weit es sich thun läßt, Darstellungen von landwirthschaftlichen und gewerbsthätigen Beschäftigungen anschließen.

Mit diesen Aufzügen sind noch zwei andere verbunden, nämlich ein aus 450 Personen bestehender Aufzug von Bergleuten, und ein Zug der prager bürgerlichen Scharfschützen, an deren gewinnende Mitglieder die in einem früher veranstalteten Krönungs- und Freischießen erlangten Preise vertheilt werden.

Bidschower Kreis.

Auf den Vorreiter mit der Kreisfahne, und auf 6 andere berittene Landleute folgt der Hochzeitszug in einem zweispännigen und in zwei vierspännigen Wagen, auf welchen sich unter Begleitung zweier Dorfrichter, 16 Musikanten, der Bräutigam (Johann Hakken aus Czeschow, Herrsch. Welisch-Wokschitz, und die Braut Franziska Reich), dann 15 Paar ledige junge Leute und 6 Paar Verheirathete befinden.

An den Hochzeitszug schließen sich mit Netz- und Fischergeräthe 7 Fischer an, welche einige den in Böhmen vielgesuchten und beliebten Hauptkarpfen aus den Herrschaft Kopidlnoer Teichen zur Schau tragen. Zur Ausstattung des ganzen Zuges hat vorzüglich die gräflich Schlickische Obrigkeit beigetragen. Das Arrangement des Ganzen übernahm der Welisch-Wokschitzer Amtsdirektor Görner. Die dem Zuge mitfolgenden Richter sind: 1. Joseph Pfaff, in Oberbrausnitz,[1] Dominium Arnau. 2. Joseph Haag, in Wisoczan, D. Neubidschow. 3. Joseph Ržiha, in Chottowitz, D. Chlumetz. 4. Joseph Bržak, in Knèžitz, D. Dimokur. 5. Joseph Ullrich, in Niederlangenau, D. Hohenelbe. 6. Tobias Wraschtil, in Chottascharowes, D. Horžitz. 7. Johann Mladiegowsky, in Slawostitz, D. Kopidlno. 8. Wenzel Wrabetz, in Altpaka, D. Kumburg. 9. Franz Wewerka, in Liebitz, D. Podiebrad. 10. Wenzel Paraubek, in Lobnitz, D. Podiebrad. 11. Wenzel Czarda, in Kržitschan, D. Smidar. 12. Joseph Kinczel, in Oberstèpanitz, D. Starkenbach. 13. Jakob Neuwirth, in Zittetin, D. Welisch-Wokschitz.

Budweiser Kreis.

Auf einen Vorreiter mit einer Standarte aus weißem und rothem Taffte, auf welcher der Name des Kreises angebracht ist, folgt der Hochzeitszug in 4 Wagen. Zwei derselben sind mit reisig-umflochtenen Bögen überwölbt, zwei andere oberhalb mit einer grünen Nameneinfassung, und mit vier kleinen, weißen und rothen Fahnen dekorirt. Im ersten, aus dessen Mitte sich ein mit seidenen Bändern und Tüchern geschmückter Hochzeitsbaum erhebt, sitzt das Brautpaar (Johann Stregczek aus Chottitz, und Anna Ržiha aus Hosin); dann voran der Hochzeitsführer, ein Dudelsackpfeifer und ein Geiger, rückwärts drei Kranzeljungfern und drei Brautführer. Im zweiten Wagen fahren die Eltern der Braut und des Bräutigams mit noch vier Kranzeljungfern und Brautführern. Im dritten und

[1]) Ober-Prausnitz.

vierten Wagen befinden sich die ledigen Hochzeitsgäste von der Herrschaft Wittingau, Budweis, Krummau, und von der Herrschaft Gratzen.

Der Hochzeitsfahrt folgt zur Charakterisirung des fischreichen Kreises ein Zug von Fischern, eröffnet durch den jüngsten Fischerknecht mit einer Fahne aus weißem und blauen Taffte, worauf das fürstl. schwarzenberg'sche Wappen und der Name der Herrschaft Wittingau angebracht ist. An ihn schließen sich zwei Musikanten, dann der Fischmeister mit seiner oben hakenförmigen Fischerstange und der Garnstricker mit der geschmückten Ferula (pravo) an. Hierauf folgen zwei Fischerknechte mit kleinerem Fischergeräthe. Ihnen tragen die übrigen das zusammengewundene 78 Klafter lange, große Netz mit dem 5 Zentner schweren Zugseile nach. Die auszeichnenden Kleidungsstücke der Fischer sind ihre hohen weit über das Knie reichenden Stiefel, ihr schwarzes Schurzfell, und die den ganzen Unterarm bedeckenden ledernen Uiberärmel. Zur Unterscheidung trägt der Fischmeister außerdem einen breiten ledernen Kragen. Der Garnstricker mit dem Strickzeuge in der Hand ist schwarz gekleidet, und hat seine blaue Schürze mit einem weißen Gürtel um den Leib befestigt.

Das Arrangement des Hochzeitszuges ist von dem frauenberger Amtsdirektor Winzig und von dem Steuereinnehmer Müller, jenes des Fischerzuges von dem wittingauer Amtsdirektor Sykan. Die im Zuge folgenden Richter sind: 1. Paul Bežmann aus Lhotta, Dominium Budweis. 2. Kaspar Pöschko aus Fidretschlag[1]), D. Gratzen. 3. Urban Kröghber aus Garbetschlag[2]), D. Hohenfurth. 4. Bernhard Wagner aus Kodetschlag, D. Rosenberg. 5. Albert Schachl aus Hurrek, D. Frauenberg. 6. Kaspar Peter aus Womig, D. Krummau. 7. Adalbert Zaunmüller aus Honetschlag, D. Krummau. 8. Franz Tagek aus Slaboschowitz, D. Wittingau. 9. Johann Kubu aus Dobrük, D. Sobieslau. 10. Joseph Kocžek aus Libores, D. Platz. 11. Martin Kollarž aus Smoletz, D. Moldauthein.

Bunzlauer Kreis.

Dem voranreitenden Herolde mit der Kreisfahne, folgt vor Allem ein allegorischer Festwagen. Auf niedrigem, 9' breiten und 11' langen Gestelle erheben sich drei mit grünem Tuche bedeckte Stufen, aus deren Mitte sich eine 9' hohe Säule mit dem böhmischen Löwen erhebt. In der Mitte derselben enthält eine mit Lorbeerzweigen umschlungene Tafel die Worte: „Heil F. und M." Uiber die Namenszüge J. J. M. M. hält ein zur linken Seite sitzender Genius einen Palmenzweig, rechts gegenüber ruht ein anderer mit Waage und Schwert. An der untern Stufe vorwärts lehnt sich ein dritter an einen Stein mit der Inschrift: „Des treuen Volkes treue Liebe," während rückwärts ein vierter den Griffel an den soeben fertigen letzten Buchstaben des Wahlspruches Sr. Majestät „Recta tueri" hält. Den Wagen ziehen 4 neben einander gehende Schimmel von gleichviel roth und weiß in alt böhmischer Tracht gekleideten Männern geleitet. Rechts und links umgeben ihn 8 ausgewählte Oberbeamte des Kreises. Zunächst reiten 10 Richter, jeder von 2 Insassen seiner Gemeinde begleitet. Hierauf folgt der Hochzeitszug, bestehend aus den Musikanten, aus

[1]) Fidretschlag, auch Friedrichsschlag, bei Palacky „Fridetschlag". — [2]) Gerbetschlag.

dem Ausstattungswagen, aus dem Wagen mit dem Brautpaar (Joseph Stoda aus Wlichetin und Dorothea Rößl aus Hawlowitz), den Brauteltern und den Braujungfern, dann auch 20 Paaren junger Bauersleute. An diesen Zug schließt sich ein von 8 Arbeitern begleiteter vierspänniger Wagen mit allen die Baumwollwaaren-Fabrikazion darstellenden, auf unsichtbare Weise in Bewegung gesetzten Maschinen an. Hinter demselben tragen 6 Arbeiter einen aus Glaserzeugnissen des Kreises zusammengestellten Tempel, worauf dann wieder ein vierspänniger die Industrie des Kreises bezeichnender Wagen folgt. Eine auf demselben angebrachte Pyramide stellt nämlich durch Darlegung der Stoffe vom rohen Materiale bis zum fertigen Fabrikate die Erzeugung von Tuch- und anderen Schafwollwaaren dar. Den Beschluß machen zu Pferde 11 Richter, deren jeder wieder von 2 Insassen in der Mitte genommen wird. Die Ausstattung des Zuges besorgten der böhmischaichaer Oberamtsverweser Anton von Neukirchen, die reichsstädter k. k. priv. Kottunfabrick Eduard Leitenberger, der mit Glasartikeln handelnde Kaufmann Unger von Liebenau, und das reichenberger Gremium der Fabrikanten und Tuchmacher.

Die bei dem Volksfeste erscheinenden Richter sind: 1. Franz Kral von Wenlitz, Herrsch. Benatek. 2. Wenzel Horak von Nemeslowitz, H. Bezno. 3. Ignaz Man von Polletschney, H. Böhmischaicha. 4. Johann Mrtwiczka von Jablenitz, H. Dobrawitz. 5. Joseph Jomrich von Wüstullersdorf, H. Friedland. 6. Ferd. Thiel von Oberkratzau, H. Grafenstein. 7. Wenzel Kožak von Hnanitz, H. Großskall. 8. Franz Richter von Tacha, H. Hirschberg. 9. Wenzel Manžel von Unterliwno, H. Koschalek. 10. Johann Werner von Kosmanos, H. Kosmanos. 11. Joseph Tomaschu von Markwalitz, H. Kost. 12. Johann Stary von Bratronitz, H. Lautschin. 13. Mathias Hlawensky von Čzeczelitz, H. Melnik. 14. Johann Nowotny von Wesela, H. Münchengrätz. 15. Wenzel Sirawy von Niemeržitz, H. Niemeržitz. 16. Wenzel Pelz von Barzdorf, H. Niemes. 17. Anton Thum von Neupaulsdorf, H. Reichenberg. 18. Jakob Robisch von Kunnersdorf, H. Reichstadt. 19. Mathias Janda von Řžepin, H. Řžepin. 20. Florian Lang von Radl, H. Swigan. 21. Johann Pankratz von Brezinka, H. Weiswasser.

Chrudimer Kreis.

Den Festzug der Chrudimer eröffnen vier Trompeter in Fischottermützen, kurzen, mit schwarzem Pelzwerk ausgeschlagenen Spenfern, blautuchenen seidengestickten Westen und dicht mit Knöpfen besetzten Reithosen. Hierauf reiten zwei Männer mit hochgestülpten bänderverzierten Hüten, lichtblauen Röcken und Westen, gelbledernen kurzen Beinkleidern, Stiefeln und Spornen. Der zur Rechten trägt die Kreisstandarte. Die auf glänzend geschirrten Pferden folgenden ledigen Männer tragen als Abzeichen ihres Standes Blumen, und in Drathverzierungen kleine Spiegel auf den Hüten. Hierauf reitet der an der Brust und am rechten Arme mit einem bebänderten Rosmarinzweige, und mit einer weißen Schärpe geschmückte Bräutigam, den Hochzeitsredner zu seiner linken Seite. Ihnen folgt eine zweispännige offene Kutsche, auf deren Vordersitze zwei Weiber

aus der Freundschaft die Schlüssel zu den Einrichtungsstücken der Braut halten. Auf dem Rücksitze begleiten sie zwei Mädchen, hinten steht ein Trompeter. Den zweiten Wagen nimmt der Ortsrichter mit seinem Weibe, dann wieder ein Paar Mädchen ein, auf dem Tritte steht ebenfalls ein Trompeter. Im dritten Wagen fährt der Geschworene und der Schullehrer vom Geburtsorte der Braut. Erst nach dem vierten und fünften Wagen, auf welchem 8 Kranzeljungfern fahren, folgt die vierspännige Kutsche der Braut. Sie sitzt rechts auf dem Vordersitze in einem weißtuchenen, mit Bändern besetzten und seidengestickten Mantel. Ihr Haar (sowie jenes der Brautjungfern) ist rückwärts in ein mit allerhand Flittern verziertes netzartiges Geflecht gewunden. Zur Linken der Braut sitzt ein Brautweib, auf dem Rücksitze zwei Kranzeljungfern. Sowohl auf diesem, als auf den nächstvorangehenden zwei Wagen steht rückwärts ein Trompeter. Zunächst reitet dann der Hochzeitsnarr in kurzer Jacke, roth bebänderten Strümpfen und in einem mit blauer Masche verzierten Kegelhute. Dann folgt ein Leiterwagen mit der Ausstattung der Braut, bei welcher eine Quantität schönen Flachses nicht fehlen darf. Mitten in dem Flachsreichthume sitzt ein eigends gekleideter Mann, welcher Flachs spinnt. Zugleich befindet sich auf demselben ein Spaßmacher, welcher die einzelnen Stücke der Ausstattung dem Meistbiethenden zum Kaufe anzutragen pflegt.

Der Bräutigam ist Johann Buresch aus dem Dorfe Wischnar und die Braut die vaterlose Maria Anna Gilek aus dem Dorfe Kleinsedletsch. Der Hochzeitszug ist übrigens nach den Gebräuchen der Herrschaft Leitomischel geordnet, aus welcher auch das Brautpaar und die Hochzeitsgäste gewählt sind. Im Verein mit mehreren Beamten besorgte das Arrangement der leitomischler Oberamtmann Braun. Die den Zug begleitenden Richter sind: 1. Joseph Bezdek in Kruman, Domin. Bistrau. 2. Joseph Linhardt in Zenschowitz, D. Chraustowitz. 3. Joseph Gregor in Michelsdorf, D. Landskron. 4. Jakob Dworžak in Osyk, D. Leitomischel. 5. Joseph Czermak in Tissau, D. Leitomischel. 6. Joseph Urban in Nikl, D. Leitomischel. 7. Joseph Poliwka in Smichow, D. Nassaberg. 8. Franz Kregtschi in Kwatschow, D. Nassaberg. 9. Joseph Tutschek in Swratka, D. Richenburg. 10. Karl Suchy in Holletin, D. Richenburg. 11. Wenzel Beranek in Jesuitschan, D. Pardubitz. 12. Franz Rotschek in Zminy, D. Pardubitz. 13. Johann Luhony in Chwogno, D. Pardubitz. 14. Johann Habietinek in Unterrowen, D. Pardubitz. 15. Franz Semonsky in Pardubitschka, D. Pardubitz. 16. Anton Charwat zu Zdanitz.

Czaslauer Kreis.

Den Zug führt der chottusitzer Richter zu Pferde, mit der Kreisstandarte in der Hand. Ihm folgen 8 Amtsvorsteher in vierspännigen

Kaleschen. Hierauf beginnt der nach den Gebräuchen der Herrschaft Stecken geordnete Hochzeitszug zu Fuß. Es eröffnen ihn 6 Musikanten mit einer Baßgeige und fünf Holzfiedeln (eine Art kleiner Geigen mit 2 bis 3 Saiten). Ihr hochzeitlicher Schmuck besteht vorzüglich aus einer blauen Hutschnur mit herabhängenden Quasten. Auf sie folgt der Hochzeitsredner in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung; hierauf der Bräutigam in grünsammtner Untermütze, auf welcher ein breitkrämpiger Hut mit blauer Quastenschnur ruht. Seine bedeutsamste Auszeichnung ist ein rothes Halstuch, welches ihm die Braut bei der Abholung zur gemeinsamen Beichte geschenkt, wogegen er ihr wieder ein Paar rothbaumwollene Strümpfe, sowie ein Paar Stöckelschuhe mit Schnallen verehrt hat. Er allein darf den, reich mit Flitterwerk gezierten, Hochzeitsstrauß im Knopfloche an der Brust tragen. Ihn begleiten zwei Kranzeljungfern. Nun folgt die Braut zwischen zwei Brautführern, die die kleinern Hochzeitssträuße am linken Arme tragen. Der Brautkranz ist ein mit Blumen geschmücktes, kronenartiges Geflechte aus Silberdraht, unter welchem man jedoch die mit einer Spindel durchzogenen Zöpfe der Braut sieht. Diese trägt insbesondere einen langen, unter der Halskrause befestigten Radmantel, den sie fortan nur als gebetene Gevatterin, oder bei dem ersten Kirchgange anzieht.[1]) Mit Ausnahme des Mantels und eines viel kleinern Hauptschmuckes sind die Kranzeljungfern ebenso gekleidet als die Braut, jedoch haben sie bei Trauungen im Sommer das Recht, ihr Pelzchen auf dem Arme zu tragen, während dies die Braut nie darf. Dem Brautpaare folgen die Brauteltern mit den gewählten Beiständen, dann die sogenannten Brautweiber (alle Frauen tragen blaue Schürzen), endlich die aus 18 Paaren bestehenden Gäste junger Leute (die Burschen haben die Hochzeitssträuße auf den Hüten). Den Beschluß machen 12 Gemeindrichter, welche in drei mit Fahnen und Laubwerk geschmückten Jagdpritschen fahren. Der Bräutigam ist Joseph Kreuz aus Sinnersdorf,[2]) die Braut Theresia Altrichter aus Pfaffendorf.[3]) Das Arrangement des Brautzuges besorgte der Steckner Direktor Stransky. Die Namen der den Zug begleitenden Richter sind: 1. Joseph Sturma aus Chottusitz, Herrsch. Sehuschitz. 2. Martin Stumer aus Ebersdorf, H. Stecken. 3. Mathias Hawelka aus Potiech, H. Žleb. 4. Mathias Nowak aus Koschitz, H. Malleschau. 5. Franz Ružiczka aus Katzow, H. Katzow. 6. Joseph Morawetz aus Lihoscht, H. Ledetsch. 7. Johann Stefaczek aus Boran, H. Pollna. 8. Franz Hawerda aus Zbraslawitz, H. Zbraslawitz. 9. Johann Schramek aus Borek, H. Ronow. 10. Joseph Ružiczka aus Cyrkwitz, H. Neuhof. 11. Joseph

[1]) Vgl. hiezu die weiter unten, S. 195, folgende Beschreibung der gegenwärtigen Tracht der Steckener Brautleute und die Bemerkungen hierüber. — [2]) Simmersdorf. — [3]) Pfauendorf, ein zur Gemeinde Schrittenz gehöriges Dorf.

Naprawnik aus Heraletz, H. Heraletz. 12. Mathias Pruscha aus Schetegowitz, H. Unterkralowitz. 13. Thomas Hausek aus Ribniczek, H. Goltschjenikau.

Elbogner Kreis.

Den Zug beginnt unter Vortragung der Kreisfahne der Kirchgang einer egerischen Hochzeit. Das Eigenthümliche derselben beruht nicht nur in der vom Kostüme der übrigen Kreisbewohner durchaus abweichenden Kleidertracht, sondern auch in dem Umstande, daß sich an den Bräutigam die Blutsverwandten, Schwägersleute, allenfällige Vormünder, dann die Taufpathen männlichen Geschlechtes, an die Braut dagegen unter denselben Rubriken die Verwandten und Bekannten weiblichen Geschlechts anschließen. Nach dieser althergebrachten Sitte sind auch die Brautführer, Kranzelgesellen und Kranzeljungfern gewählt. Das Charakteristische der Kleidertracht ist die schwarze Farbe des Anzugs, die kurzen Spenser bei beiden Geschlechtern, dann die Pumphosen der Männer und die langen Röcke der Weiber. Die Braut trägt als Hauptschmuck eine aus Golddrath und glänzenden Steinchen verfertigte Krone. Voran schreiten die Spielleute, nämlich ein Dudelsackpfeifer, zwei Geiger, ein Trompeter und ein Klarinetist. Hierauf folgt der Bräutigam (Adam Böhm) und das männliche Hochzeitspersonale, dann in einiger Entfernung die Braut (Eva Werner) mit ihren Kranzeljungfern und den weiblichen Hochzeitsgästen. Der Prokurator (Hochzeitsredner) geht in der Mitte des Zuges, welchen der sogenannte Plunderwagen mit den Geräthschaften der Braut beschließt. Unter ihrer Mitgabe nehmen der Flachs, dann die Betten (vorzüglich ein von der Pathin geschenkter Polster) einen besonderen Rang ein, und während der Fahrt ist ein Bauerweib mit Spinnen beschäftiget.

Diesem Zuge schließt sich ein anderer von der Herrschaft Falkenau an, um den im elbogner Kreise blühenden Hopfenbau zu veranschaulichen. Auf einem passend dekorirten von 4 Pferden gezogenen Wagen sind 8 Paar junge Leute mit Hopfenpflücken beschäftigt. Die Burschen tragen graue, spitzige, mit Hopfensträußchen geschmückte Filzhüte. Uiber das leicht geschlungene Halstuch legt sich der Kragen eines Hemdes mit weiten Aermeln. Kurze Merinojacken, rothe Hosenträger und rothlederne Handschuhe vollenden den üblichen Anzug der Hopfenwinzer. Die Mädchen zeichnen sich besonders durch ihre flachen Goldhauben aus. Die bei diesem Zuge erscheinenden Richter sind: 1. Joseph Spinnler aus Hermannsgrün, Herrsch. Heinrichsgrün. 2. Joseph Böhm aus Schaub, H. Luditz. 3. Georg Kühnel aus Promuth, H. Duppau. 4. Johann Langhammer aus Schwaderbach, H. Graßlitz. 5. Andreas Kohl aus Unterreichenau, zur Stadt Falkenau gehörig. 6. Kaspar Köpel aus Neudorf, H. Eger. 7. Johann Karl Moder aus Nallesgrün, H. Elbogen. 8. Johann Herget aus Zwetbau, H. Gießhübl. 9. Anton Haußner aus Politen, H. Theusing. 10. Anton Ziesch von Stutal, H. Waltsch. 11. Anton Präger von Wladarž, H. Kiesch. 12. Franz Dorschner aus Altsattl, H. Falkenau. Das Arrangement des ganzen Zuges haben insbesondere der egerer Rath Grüner[1]) und der falkenauer Rath Tschepper besorgt.

[1]) Vgl. Seb. Grüner, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer von Alois John, Prag 1901. (Beitr. z. deutschb. Volkskde., IV. 1.)

Königgrätzer Kreis.

Der Hochzeitszug ist aus der Gegend von Braunau gewählt worden, woselbst sich die Kleidung der Männer und Weiber wesentlich von der Tracht der übrigen Kreisbewohner unterscheidet. Die schwarzsammtne Stirnbinde, die kurzen, mit bunten Bändern besetzten Röcke, die eigens ausgeschnittenen Jacken und die buntgestreiften seidenen Schürzen bilden den Putz der Weiber. Die Männer zeichnen sich besonders durch grünsammtene Untermützen aus, auf welchen sie ihren Hut tragen. Die Jacken, Röcke und Westen sind mit Silbergroschenknöpfen besetzt. Drei Wagen führen den Bräutigam Karl Gretzbach und die Braut Barbara Hofmann (beide aus Weckelsdorf)[1]), dann noch 18 Hochzeiter. An denselben wird sich von der Herrschaft Senftenberg gleichfalls in drei Wagen ein Schnitterzug anreihen. Die Musik wird aus 10 gleichgekleideten Spielleuten von der Herrschaft Senftenberg bestehen. Den jungen Brautleuten wird sich im Zuge auch ein altes Brautpaar zur Feier der goldenen Hochzeit anreihen. Die mitfolgenden Richter sind: 1. Georg Weißer aus Schönau, Herrsch. Braunau. 2. Franz Stanzel aus Liebenau, H. Adersbach. 3. Franz Foregtek aus Liebel, H. Czastalowitz. 4. Franz Stenitzka aus Zöllney, H. Geiersberg. 5. Alois Zobel aus Wichstadtl, H. Grulich. 6. Wenzel Pluhowsky aus Sidlitz, Gut Liebtschan. 7. Alois Neumann aus Kayle, H. Nachod. 8. Wenzel Wawra aus Semechnitz, H. Opotschno. 9. Melchior Birke aus Pickau, H. Politz. 10. Georg Galla aus Großstiebnitz, H. Reichenau. 11. Johann Pitsch aus Schönwald, H. Rokitnitz.[2]) 12. Franz Knöbl aus Königshof,[3]) H. Schatzlar. 13. Franz Haase aus Leuten, H. Schurz. 14. Joseph Treybar aus Slatina, H. Senftenberg. 15. Anton Walter aus Liebnitz, H. Stedritz. 16. Andreas Proß aus Klumaraurčin,[4]) H. Sollnitz. 17. Franz Hartl aus Hettendorf,[5]) G. Oberweckelsdorf.

Leitmeritzer Kreis.

Der Zug der leitmeritzer Kreisinsassen wird in folgender Ordnung vor sich gehen: Zwei Landleuten mit großen Fahnen (die erste mit der Aufschrift „leitmeritzer Kreis“, die zweite mit der Aufschrift „duxer Herrschaft“) folgt das zum Hochzeitszuge gehörige ländliche Musikchor, dann die Brautleute Joseph Schindler und Josepha Panzner von der Herrsch. Dux mit dem Hochzeitsgefolge, wie selbe nach der Trauung aus der Kirche kommen, dann zwei verzierte Kammerwagen mit dem Hausrathe des jungen Ehepaars. Den Zug beschließen in paarweiser Ordnung sechs Dorfrichter und zwei Amtsvorsteher aus dem teplitzer Bezirke. Im gehörigen Zwischenraume folgt dann die Darstellung eines Winzerfestes.

[1]) Weckersdorf. — [2]) Im Original fälschlich „Rakonitz“. — [3]) Königshan. — [4]) Klein-Auerschim. — [5]) Hottendorf.

Voran schreiten 2 Winzer mit großen, blau und weißen Fahnen, an denen sich als Aufschrift der Name der fürstlich schwarzenberg'schen Herrschaft Lobositz befindet. An sie schließt sich die zum Winzerfeste gehörige Harmoniemusik an. Ihr folgt ein Zug von 7 Paar Winzern und Winzerinnen, in welchen 7 obrigkeitliche Weiner, Traubenkränze, Fäßchen, Gläser und andere Attribute ihres Gewerbes tragend, eingereiht sind. Hierauf fährt der von 4 Pferden gezogene, mit Reben dekorirte Winzerwagen, hinter welchem 3 Amtsvorsteher und 12 Dorfrichter den Zug beschließen. Die Winzer tragen an den Hüten Rebenbouquets und als Bandelier einen Rebenkranz. Die Mädchen erscheinen mit Weinlaubsträußchen an der Brust. Das Arrangement des Hochzeitszuges hat der durer Oberamtmann Girowetz, und jenes des Winzerfestes der lobositzer Direktor Richter besorgt. Die sich dem Zuge anschließenden Richter (deren erster aus dem ursprünglichen Sitze des Herzogs Přemisl gewählt ist) sind: 1. **Franz Guth** aus Staditz, Herrsch. Tschochau. 2. **Wenzel Hawranek** aus Proba, H. Bilin. 3. **Anton Walke** aus Pokau, H. Priesnitz. 4. **Joseph Dittrich** aus Buschitz, H. Liebshausen. 5. **Christoph Hasche** aus Soborten, H. Teplitz. 6. **Joseph Čzedik** aus Oberleutensdorf, H. Dux. 7. **Anton Rohatschek** aus Wraichkow, H. Doran. 8. **Franz Petrich** aus Wellemin, H. Tschischkowitz. 9. **Anton Ungermann** aus Kuttendorf, H. Liebeschitz. 10. **Michael Scheithauer** aus Wetkau, H. Libochowitz. 11. **Wenzel Höbner** aus Drakowa, H. Türmitz. 12. **Franz Heinrich** aus Straußnitz, H. Oberliebich. 13. **Joseph Böhm** aus Kulm, H. Neuschloß. 14. **Franz Kunte** aus Hoblen, H. Neuschloß. 15. **Joseph Braut** aus Eulau, H. Tetschen. 16. **Joseph Ohmann** aus Georgswalde, H. Schluckenau. 17. **Joseph Kny** aus Windisch-Kamnitz, H. Böhm.-Kamnitz. 18. **Joh. Christoph Knobloch** aus Bürgstein, H. Bürgstein.

Pilsner Kreis.

Es ist bei dem Hochzeitszuge der Pilsner Kreisbewohner darauf Bedacht genommen worden, auch die eigenthümlichen Gebräuche anzudeuten, welche der Kirchfahrt vorangehen und folgen. Voraus reitet der sogenannte Faktor (Hochzeitsredner, zugleich auch Spaßmacher), eine Fahne in der Hand. Er ist mit Bändern geschmückt und trägt unter dem dreieckig gestülpten Hute eine rothe Unterkappe. Dann folgt in einem vierspännigen Wagen das Brautpaar mit den Brautführern und Kranzeljunfern und mit drei Musikanten. Eine Kranzeljungfer hält dem Bräutigam auf einem Teller einen Strauß und ein Tuch vor, welches er beides nimmt, zugleich aber auch seine Braut umschlingt. Es ist nämlich Sitte, daß die bei der Abholung eingesperrte Braut erst scherzweise abgekauft, und dann dem Bräutigam mit der Frage vorgeführt wird: „Herr Bräutigam! Was ist Euch lieber, dieses Tüchel und der Strauß, oder die Jungfer Braut?“ Worauf er antwortet: „Lieber Alles zusammen.“ Hierauf vertheilt die erste Kranzeljungfer Rosmarinzweige an die Gäste. Auf dem nächsten, gleichfalls vierspännigen, von zwei Reitern begleiteten Wagen befinden sich außer drei Musikanten sechs verheirathete Hochzeitsgäste zur Bewachung der Ausstattung der Braut, was sie jedoch nicht abhält, ihre Tücher jauchzend in die Luft zu schwingen. Auf dem dritten Wagen fahren die übrigen Hochzeitsgäste. Voran halten zwei Personen einen mit Strohseilen befestigten Hahn, hinter welchem eine dritte ein gezücktes Schwert trägt.

Dieß bezieht sich auf eine eigenthümliche Zeremonie, die am zweiten Hochzeitstage beobachtet wird. Es wird nämlich unter scherzhaften Anspielungen auf Vielweiberei ein Hahn zum Tode verurtheilt und hierauf durch den Faktor enthauptet. Die Namen der Brautleute sind: Matthäus Heirath und Anna Starda. Die Kosten der Ausstattung trugen theils die pilsner Stadtgemeinde, theils die Unterthanen. Das Arrangement besorgte der Anwalt und Amtman Horak. Die sich dem Zuge anschließenden Richter sind: Thomas Witt aus Autuschitz, Herrsch. Pilsen. Joseph Ultsch aus Lobes, H. Pilsen. Kaspar Kotschy aus Tinchau, H. Kladrau. Johann Hügel aus Turban, H. Hayd. Vinzenz Zeidler aus Litiz, H. Chotieschau. Wenzel Nadler aus Obergramling, H. Tepl. Franz Ant. Egerer aus Rojau, H. Tepl. Blasius Chott aus Timakow, H. Rokitzan. Johann Schirl aus Stupich, H. Weseritz. Johann Zykmund aus Stiahlowitz, H. Stiahlau. Joseph Sautup aus Traichen, H. Manetin. Joseph Schiroky aus Oberbula,[1] H. Plaß. Johann Tait.

Saazer Kreis.

Voraus reiten auf Schimmeln sieben Richter, das sogenannte „Prawo" (eine messingene Hand oder einem Stabe) in der Rechten. Ihre Hüte sind mit Aehrenbüscheln aus dem getreidereichen Kreise geschmückt. Ihnen schließt sich die Musikbande an, deren Meister die Kreisstandarte trägt. Hierauf folgt von vier Beamten begleitet der Hochzeitszug, welcher aus der Gegend von Brüx gewählt ist. Der Bräutigam heißt Franz Tropschuh, die Braut Karoline Staudt. Die Mädchen erscheinen nach der Ortssitte in langen weißen Kleidern, mit Aehren- und Blumenkörbchen. Sie tragen den Rosmarinzweig am Busen, während ihn die männlichen Hochzeitsgäste am linken Arme befestigt haben. Den Zug beschließt der von 4 Rappen gezogene Kammerwagen mit der Ausstattung der Braut. Auf ihm befindet sich zwischen Betten und Einrichtungsstücken, welche von Weibern bewacht werden, der Spaßmacher. Der Kammerwagen wurde von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Ferdinand von Lobkowitz ausgestattet. Die den Zug begleitenden Richter sind: Adam Schmidt aus Neundorf, Herrsch. Neundorf. Johann Schneider aus Tschernitz, H. Neundorf. Anton Böhm aus Wolbutitz,[2] H. Brüx. Joseph Scheitbauer, H. Brüx. Jakob Rudolph aus Malnitz, H. Postelberg. Martin Krauß aus Witteseß,[3] H. Postelberg.

[1]) Ober-Biela. — [2]) Welbuditz. — [3]) Wittoseß.



Brautpaar aus der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau.
(Nachdruck verboten.)[1]

Hochzeitsgebräuche und Gespräche der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau.

Nachtrag.

Der Verlauf einer Bauernhochzeit in diesem deutschen Sprachgebiete des östlichen Böhmens wurde mit den zugehörigen Hauptgesprächen bereits im I. Bd., S. 128 bis 135, geschildert. Auch wurde von demselben Verleger, dem wir vorstehende Abbildung verdanken, ein Hochzeitszug zur Darstellung gebracht, zu welchem nunmehr obiges Brautpaar mit seiner besonderen altersbergebrachten Tracht als beachtenswerte Ergänzung kommt.

[1]) Abgedruckt mit Genehmigung des Verlegers dieser Kostümkarte, H. Franz Schaller jun. in Iglau.

Im besonderen entnehmen wir den Aufzeichnungen und nachträglichen Erhebungen unseres verdienten Gewährsmannes Herrn Khun, Schulleiters in Irschings, Bez. Stecken, wie auch sonstigen Mitteilungen, weitere Einzelnheiten, welche im Anschlusse an die früheren Steckener Hochzeitsgebräuche nnd Gespräche hiemit zur Darstellung gelangen.

Manche Familie hat den Gebrauch, die Hochzeit nur bei zunehmendem Monde abzuhalten, was auf einen zunehmenden Vermögensstand hinweisen soll.

Heiratet der Bräutigam in ein fremdes Dorf, so müssen ihn 2 bis 3 Nachbarn seines zukünftigen Dorfes aus dem väterlichen Hause abholen. Erst dann begibt sich der Bräutigam auf seinen Weg. Dafür hat der Bräutigam die Nachbarn zu bezahlen, was aber selten angenommen wird. Diese Sitte wird streng eingehalten, damit dem Bräutigam nicht vorgehalten werden könne, daß er sich in das fremde Dorf eingedrängt habe.

Wie schon früher, I. Bd., S. 129, erwähnt, wird den Tag vor der Hochzeit der „Kommawogn“, der sog. Kammerwagen[1]) mit den Einrichtungsstücken der Braut, zur Behausung des Bräutigams geführt. Auf diesem Wagen liegen zu unterst die Kasten, obenauf die Betten; daran sitzen zwei Brautweiber, welche Kuchen und Branntwein mitführen. Unterwegs schenken sie den Leuten Schnaps und teilen Kuchen aus, wobei sie vor Freude juchazen. Laute „Juchaza“ hört man zugleich von den Männern; denn auch sie, wie überhaupt alle Hochzeitsgäste, haben jeder eine Flasche mit rotem Branntwein gefüllt in der Tasche und schenken davon auf ihren Wegen den Leuten.

Ist der Kammerwagen beim Hause des Bräutigams angelangt, so muß dieser trachten, von demselben einen Polster zu erwischen, d. i. zu stehlen; gelingt ihm dieses Kunststück, so werden ihm sämtliche Sachen überlassen und vom Wagen in sein Haus übertragen. Das gelingt aber selten, denn die Brautweiber geben acht, daß ihnen nichts genommen werde; überdies stehen um den Wagen auch fremde Leute und hindern den Bräutigam an der Sache. Wenn der Bräutigam sieht, daß er mit allen seinen Schlichen nichts ausrichten kann, so muß er um die Ausstattung handeln. Zehn, ja noch mehr Kronen muß er zahlen, bis man ihm die Sachen abladet. Sind die Kasten in der Stube, so muß er wieder um die Schlüssel handeln und diese auslösen, endlich auch noch die Weiber bewirten.

Beim Hochzeitstische.

Beim Hochzeitsmahle sitzt die Braut bekanntlich in der Ecke des Hochzeitstisches, links und rechts von ihr die Kranzeljungfern, die sie zu hüten haben. Der Bräutigam hat

[1]) Vgl. II. Bd. S. 49, Anm. 2.

dagegen seinen Platz an einem anderen Tische. Bevor man sich zu Tische setzt, verrichtet der Brautführer oder wenn es dieser nicht trifft, der „Redmon"[1]) ein Tischgebet und zwar:

„Aller Augen warten auf dich, o Herr!
Du gibst uns Speis' und Trank zu rechter Zeit.
Tust deine milde Hand auf
Und segnest alles, was da lebet;
Segne auch diese deine Gabe,
Die wir von deiner milden Güte
Zu uns nehmen durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

Auch für die Verstorbenen des Hauses wird ein Vaterunser gebetet.

Der Brautführer (Druschmon) trägt sodann die Speisen auf. Er hat über die Brust ein Doppelhandtuch mit Fransen an den Enden und auf dem Hute einen Strauß. Nachdem sich die Hochzeitsgäste zu den Tischen gesetzt haben, wird ein Tischtuch über einen Tisch, worauf schon früher die Teller ꝛc. zum Essen aufgeteilt wurden, gezogen und eine große Schüssel darunter gesteckt. In der Mitte, wo die Schüssel steht, macht man im Tischtuche eine Vertiefung, und in diese werden von den Gästen Geldstücke als Hochzeitsgeschenke hineingeworfen. Das Geschirr, die Bilder, den Spiegel stellen die Frauen auf den Tisch, damit jedermann sehen kann, was sie schenken. Das Tischtuch wird hernach mit dem Gelde vom Tisch weggezogen, zusammengefaltet und so der Braut in den Schoß gelegt. Die anderen Gegenstände kommen auf die Fensterbretter. Nun kommt der Brautführer mit der ersten Schüssel, welche mit Wasser und etwas Reis gefüllt ist, in die Stube. In der Mitte derselben muß er stolpern und die Schüssel fallen lassen. Natürlich dankt ihm helles Gelächter der Gäste für diesen Scherz. Er bleibt stehen und redet sich aus, daß ihn jemand bei den Füßen gezogen habe. Unter Lachen und manchem Scherze geht er noch einmal in die Küche und holt die rechte Schüssel mit Suppe. Die erste Schüssel kommt auf den Tisch der Braut, die zweite auf den Tisch des Bräutigams.

Um eine möglichst vollständige Speisenkarte wiederzugeben, werden bei einem Hochzeitsessen gewöhnlich vorgesetzt: 1. Suppe, 2. Rindfleisch mit Krensauce, „Tunkein" oder Milchsauce, diese mit Zucker und Zimmt bestreut, 3. Schweinsbraten mit Sauerkraut, 4. Schweinefleisch mit süßer „Tunkein" aus Zwetschken gemacht, 5. Kutteln, 6. Hühner mit Reis, 7. Gansbraten oder in neuerer Zeit Lungenbraten.

Die Teller werden nie gewechselt. Jeder Gast muß seine Portion, die er nicht zusammenessen kann, auf dem Teller liegen lassen und diese Überreste der Speisen werden ihm, wenn er nach Hause geht, mit anderem Backwerk mitgegeben. Der Braut reicht man während des Mahles den Bischof von der Gans, die Hühnerbratzeln (Füße) und das Schwänzchen vom Schweine, das mit vielen Rosmarinsträußlein und roten Maschen (Bändern) aufgeputzt ist.

Während des Zuckerwerfens beeilen sich die bei der Tür stehenden Dorfkinder, diese Zuckerln aufzuklauben. Gelingt es jemanden während der Mahlzeit, der Braut einen Schuh

[1]) Der „Redmon" wird nämlich bei Hochzeiten als üblicher Sprecher zugezogen, wenn der Brautführer oder „Druschmon" die notwendigen Gespräche, Danksagungen u. dgl. nicht kennt, bezw. nicht vorzutragen versteht. Er ist ein verheirateter Mann, während der „Druschmon" ledig ist. Zu letzterem wird gewöhnlich ein Bruder des Bräutigams oder der Braut oder jemand aus deren Verwandtschaft genommen.

auszuziehen, so muß ihn der Bräutigam einlösen.[1]) Um Mitternacht wird Kaffee getrunken und der Schlängelkuchen[2]) dazu gereicht. Nach der Mahlzeit bei einer größeren Hochzeit geht dann der Brautführer mit einer Schüssel Wasser zu den Hochzeitsleuten, damit sie ihre Hände waschen. Für diese Aufmerksamkeit läßt man ein Geldstück in die Schüssel fallen, welches dem Brautführer gehört.

Auch die Köchin verbindet sich scherzweise eine Hand und geht mit dem Schöpflöffel, in dem ein wenig Kraut ist, nach dem Brautführer in die Stube zu den Hochzeitsgästen und sagt:

„Ich hob' ma d' Hond verbrennt, möcht' a bitt'n um a klans Trinkgeld af d' Solb'n.“

Die Hochzeitsleute werfen in den Löffel Geldstücke, welche der Köchin gehören.

Danksagung nach dem Essen.[3])

Ist Musik bei der Hochzeit und wollen die Hochzeitsleute von den Tischen gehen, so spricht der Brautführer:

„Ehrbare, wohlweise, großgünstige Herren, Schwager
und gute Freunde!

Wir hätten noch eine freundliche Bitte und eine kleine Danksagung vorzubringen, wofern uns dasjenige möchte vergunt und erlaubt sein. Da komme ich mit diesem gegenwärtigen Jungherr Bräutigam wie auch mit seinen Eltern oder Schwiegervater, lassen euch einen guten Abend wünschen und den höchsten Gruß „Gelobt sei Jesus Christus“ und eine glückselige Wohlfahrt des Leibes und der Seele, Gesundheit hier und nach dem zeitlichen Leben die ewige Freud und Glückseligkeit.

Mehr und weiter tun wir auch kommen und tun uns bedanken gegen gegenwärtige Herren und Freunde, es seien gleich Herren oder Frauen, Jünglinge oder Jungfrauen, oder wie sie möchten und können genannt werden, daß sie ihnen auch sein erschienen auf ihren hochzeitlichen Ehrentag und haben helfen schmücken und zieren den christlichen Kirchengang und bei der Kobulazion[4]) beigewohnt mit einem andächtigen Gebet, damit der Allmächtige Glück und Segen verleihe in ihrem Ehestande.

Mehr und weiter tun wir auch kommen und tun bitten für ihre Druschleut und Spielleut, wofern sie den eingeladenen Gästen nicht recht hätten aufgewartet oder die Gaben Gottes nicht recht hätten aufgetragen, wie es sein sollte, so lassen sie bitten, daß man ihnen dasjenige nicht möchte bevorsetzen, sondern für eine Wohltat erkennen. Weiter lassen sie auch

[1]) Eine andere Deutung dessen siehe I. Bd., S. 135. — [2]) Auch „Schirmkuchen“ genannt, eine beliebte Mehlspeise des bäuerischen Volkes auf dem Dorfe. — [3]) Diese Danksagung schließt an die „Aufforderung zu Tisch“, I. Bd., S. 135, und bildet die Ergänzung dazu. — [4]) So durchwegs im Volksmunde statt „Kopulation“.

bitten für ihre getreue Dienerin Köchin, wofern sie Gaben Gottes nicht recht hätte angerichtet, gesalzen oder geschmalzen oder wäre nicht genug dazu gewesen, wie es hätte sein sollen, so lassen sie auch bitten, daß man ihnen dasjenige nicht möcht bevorsetzen, sondern alles zugute halten.

Weiter lassen sie auch bitten nach vollendeter Mahlzeit, daß wir möchten zu Ehre Gottes aufstehen und mit ihnen reisen bis in das Schenkhaus, alldort auf einen Groschen oder auch zwei zu verzehren, oder auf einen Ehrentanz oder auf ein freundliches Gespräch, was einem jeden sein Verlangen oder Belieben sein wird.

Auch lassen sie noch bitten nach vollendeter Feierabendzeit, wenn sich einer mit einem Trunk übernehmen, so wollet ihr ihm eure freundliche Behausung nicht versagen, weil ein jeder weiß, daß die Nacht nicht des Menschen Freund, sondern sein Feind ist, da er möcht in dieser Behausung bleiben auf einem Bund Stroh, so sticht ihm keine Feder und beißt ihm kein Floh und lassen sie endlich bitten auf den zukünftigen Morgen, wo uns Gott die Gnade erteilen möcht, so sollen wir aus dieser Behausung nicht ausrucken, wills Gott bis 9 oder 10 Uhr auf ein kleines Frühstück, auf eine Wurst lang, die dreimal um's Haus g'langt, oder auf eine Schüssel Sauerkraut oder auf einen Ganskragen, oder auf ein Hühnerkopf, was heutigen Tages übrig geblieben ist, daß wir ihnen dasselbe helfen verzehren und genießen und die hochzeitliche Freud helfen vollenden und beschließen. Gelobt sei Jesus Christus!" —

Dauert eine Hochzeit bis Mittwoch abends, so sind gewöhnlich Mittwoch mittags Leberwürste mit Sauerkraut.

Den Trunk bei der Hochzeit und die Musikanten haben die Hochzeitsgäste zu gleichen Teilen zu bezahlen.

Am nächstfolgenden Morgen nach dem Hochzeitstage werden der Braut, vielmehr der jungen Frau, die Schlüssel von den Kästen, Truheln x. überreicht.

Am kommenden Sonntag ist Nachhochzeit. War die Hochzeit beim Bräutigam, so ist die Nachhochzeit bei den Eltern der Braut. An der Nachhochzeit beteiligen sich jetzt nur mehr die näheren Verwandten.

Tracht der Brautleute.

Zu den originellsten und interessantesten Trachten im ganzen östlichen Deutschböhmen gehören unstreitig die des Braunauer und Steckener Ländchens. Dies bestätigt vor allem die Beschreibung des Prager Krönungsvolksfestes, welche diese beiden charakteristischen Hochzeitstrachten hervorhebt,[1]) wie ja auch die bildliche Darstellung derselben in den von uns

[1]) Bezüglich der Steckener Hochzeitstracht weicht diese Beschreibung von der nachfolgenden aus der Gegenwart in mancher Hinsicht ab, was später noch im besonderen behandelt wird.

veröffentlichten Abbildungen. Während aber die Braunauer Tracht längst nicht mehr im Gebrauche des Volkes ist, wird die Steckener gegenwärtig noch allgemein getragen und bildet den Stolz des Landvolkes. Dem Gesamtcharakter nach darf man, ähnlich wie die Mundart, auch diese Nationalkleidung zur bayrisch-österreichischen Art rechnen. Im besonderen läßt sich dieselbe nach dem kolorierten Vorbilde obigen Nachdruckes folgendermaßen beschreiben.

Die Braut. 1. Auffallend erscheint bei dieser auf den ersten Anblick der große mützenartige Kopfschmuck, der Kranz. Dieser ist wohl 15 cm und darüber hoch und eine Arbeit von der Art, wie sie gewöhnlich Metallbouillon genannt wird, ähnlich dem Christbaumschmuck. Die kleinen Spiegel mit den Glasperlen am Rande, welche den glitzernden Ausputz dieses Brautkranzes ausmachen, werden aus der Fabrik bezogen. Auch die Kranzeljungfern tragen solche Kränze, wie überhaupt deren Kleidung jener der Braut ähnelt, nur ist der Kopfschmuck etwa zwei Fingerbreiten niedriger.

2. Die weiße Halskrause, das „Kittal" oder „Überschlägel" genannt, ist mit Stickerei, d. i. mit Zwirnspitzen und Seide durchwirkt und wird über dem grobfädigen leinenen Hemd getragen.

3. Die Jacke, im Volksmunde „Jaugal", mit kurzen Schößen aus schwarzem oder blauem Tuche, unten zugeknöpft, läßt über der Brust die rote Masche des Seidenbandes hervortreten, mit welchem das darunter befindliche Brustleibel zugeknöpft ist.

4. Das Brustleibel ist von geblümter Seide mit schwarzen Spitzen eingefaßt oder von Silberstoff, d. i. Silberbrokat. An diesem Unterleibel befinden sich auf jeder Seite drei Knöpfe, um welche herum dasselbe mit einem roten Seidenbande gekreuzt und geschlossen, sodann oben eine Masche geknüpft wird, wovon das etwa 4 cm breite Seidenband mit der Masche herunterhängt. An den Seiten des Brustleibels sind wie bei der Braunauer „Gestalt" zwei „Würstel" angenäht, welche die vielen Unterröcke zu tragen haben.

5. Von diesen Unterröcken sind zwei weiß und zwei „Scharkaunterröcke", im ganzen also vier von minderer Qualität. Die „Scharkaunterröcke" sind aus Wollstoff gearbeitet und einheimisches Erzeugnis der Landbevölkerung.

6. Den Abschluß des Anzuges bildet ein „Kolonarock", d. i. ein feiner Scharkarock mit einem blauen Seidenbande am unteren Rande.

7. Eine breite weiße Schürze mit eingesetzten Spitzen.

8. Schwarze Samtschuhe und rote Strümpfe.

Der Bräutigam. 1. Zur Kopfbedeckung dient ein schwarzer Filzhut mit oder ohne Quasten.

2. Ein rotes seidenes Halstüchel.

3. Eine schwarze Samtweste.
4. Darunter ein Leibel von dunkler, blauer oder schwarzer Farbe, d. i. eine kurze Jacke mit Ärmeln aus Wolle, meist dunkelblau und über die Hüften reichend.
5. An der linken Seite dieses Leibels ist ein großer Strauß aus Silberfäden mit Spiegeln und Blumen angenäht. Dieser Strauß wird in ähnlicher Weise wie der Brautkranz hergestellt, nur ist er länglich und wird auf der Brust getragen.
6. Die schwarze Lederhose ist an den Außenseiten mit verschiedenen Nähten verziert, nämlich von Handschuhmachern mit Blättern, Zweigen und anderen Verzierungen gesteppt.
7. Hohe Faltenstiefel.
8. Ein schwarzer Mantel, „Mont'l", aus Tuch, ähnlich unserem Rad- oder Kragenmantel, oder ein Pober, d. i. ein langer Sackrock, ebenfalls aus Tuch und von gleicher Farbe.
9. Abends bei der Musik trägt der Bräutigam auch noch eine blaue Kappe, welche auf der einen Seite fingerbreit höher ist als auf der anderen.

Vergleicht man die gegenwärtige Tracht der Brautleute im Steckener Gebiete mit der oben im „Programm zu dem Volksfeste" vom Jahre 1836 geschilderten, so ergibt sich die Tatsache, daß sich diese Tracht in der ganzen Sprachinsel sehr geändert hat. Die Stöckelschuhe mit Schnallen, welche früher von Weibern und Mädchen getragen wurden, sind gänzlich abgekommen, daher auch der Brauch, demzufolge der Bräutigam ein Paar solcher Schuhe der Braut verehrte. Ferner ist dermalen der unter der Halskrause befestigte Braut- oder Radmantel nicht mehr im Gebrauche und ebensowenig das Pelzchen, welches früher die Kranzeljungfern, nicht aber die Braut, zur Sommerszeit auf dem Arme tragen durften.[1]) Bei der Tracht des Bräutigams sind die blauen Hutschnüre und die grünsamtene Untermütze, wie sie 1836 üblich waren, außer Gebrauch gekommen, desgleichen die Stülpstiefel, welche früher von den Männern getragen wurden. Im übrigen ist sich Hochzeitstracht und Brauch wohl so ziemlich gleich geblieben, namentlich ist die Reihenfolge des Hochzeitszuges und der Gäste fast noch dieselbe.

[1]) Hiebei mag zur Tracht erwähnt werden, daß vor etwa 30 Jahren der weiße Lederpelz oder „Pelenz", mit verschiedenen bunten Blumen geschmückt, in der Sprachinsel noch allgemein üblich war; jetzt wird er nur mehr noch hie und da getragen.

Hochzeitsmusik und Tanz.

Bei jeder größeren Bauernhochzeit ist Musik. Die Musikstücke, welche die Musikanten dabei spielen, haben auch ihre eigenen Namen. So heißt das erste Stück, welches man beim Bräutigam spielt, während er die Eltern und die nächsten Anverwandten vor seiner Abreise abbittet, das Bräutigam-Stückel. Begibt man sich hernach auf den Weg, so spielen die Musikanten den Bräutigammarsch. Auch bei der Braut werden zwei Stücke aufgespielt und zwar der Braut ihr Stückel und bei der Abreise der Brautmarsch.

Vor der Kirche gibt es dann noch einen Kobuliermarsch. Die Melodien sind bei diesen Stücken verschieden.

Von ganz besonderer und nachhaltiger Bedeutung ist schließlich die Musik beim Tanze, welcher bei allen festlichen Anlässen und somit auch bei Hochzeiten das hervorragendste Volksvergnügen ausmacht. Der Tanz beginnt da nach dem Hochzeitsessen. Das erste Stück tanzt der Brautführer mit der Braut und führt diese dann dem Bräutigam auf. Getanzt werden der Walzer, der Ländler und der Bäuerische, alle im $^3/_4$ Takt, jedoch im Tempo von einander verschieden. Der wichtigste von allen und der eigentliche nationale Bauerntanz ist der Bäuerische mit dem sich daran schließenden Hatschóh. Wir haben diesen Tanz schon bei der Steckener Kirchweih, II. Bd. S. 295 u. f., näher kennen gelernt; diesmal wollen wir ihn in seiner ganzen natürlichen Gestalt aufführen.

Der Hatschóh oder der „Hupperische", auch „Aufhauer" genannt, ist im Steckener Lande ein einheimischer, echt deutscher Tanz, der von einer echten Bauernmusik aufgespielt, seine gemütlichen Weisen und die Schönheit seiner eigentümlichen Bewegungen den Beschauern vorführt und einen unwiderstehlichen Reiz auf Jung und Alt ausübt. Dieser beliebte Rundtanz, welcher mit seinen alten, echt deutschen Weisen und Bräuchen auf deutschen Tanzböden leider schon vielfach durch fremde Tänze verdrängt und von den eigenen Volksgenossen vergessen wird, bildet in seiner Gänze eine Art Tanzspiel. Denn er besteht aus mehreren Absätzen, welche oft

wiederholt werden, damit er sich möglichst in die Länge ziehe. Zunächst bildet der „Bäurisch" dazu den Vortanz. Dieser wird durch das sogenannte „Tuschen" unterbrochen, wobei die verschiedensten Stegreifliedchen, wie wir dergleichen in den „Steckener Tuschliedern" schon viele gebracht haben,[1]) vom Stapel gehen. Solche „Tuschstückeln" werden in gleicher Weise wie die Tänze „angeschafft".[2])

Doch wird auch ohne Gesang getuscht; soll dies geschehen, so wird gerufen: „Spielt's ma an klans Wetta" oder „an Trararaut!" Dies sind Ausdrücke für das Vorspiel zum Tusche. Dabei macht der Baß besonders viel Lärm, worauf sich die Bezeichnung „klans Wetta", d. i. ein kleines Wetter, beziehen mag. Dieser Tusch ist lediglich ein Musikstück, welches von den Musikanten aufgespielt wird. Währenddem dies geschieht, wird zugetrunken. Nach dem „klan Wetta" werden sodann erst die Tuschlieder gesungen, deren Melodien die Musikanten nachzuspielen haben. Will der Vortänzer ein Jurstücklein ausführen, so ruft er den Musikanten zu: Spielt's ma „Schneid' as Mäuserl 'raus, wirf's den Hunden 'raus" oder „an Zittara". Darunter ist ebenfalls ein Musikstück zu verstehen, dessen Bezeichnung mit „Zittara" darauf zurückzuführen ist, daß dabei einzelne Töne zitternd gespielt oder tremuliert werden. Der ganze Hatschóh, bestehend aus dem „Bäuerisch" und dem „Hatschóh", ist aus verschiedenen bekannten bäuerischen Volksliedern zusammengesetzt und bewegt sich in 3/4 und 2/4 Takt. Die Melodien dazu sind verschieden; jede Musikkapelle spielt beinahe eine andere und anders. Der Hatschóh fängt als „Bäuerisch" sehr langsam in 3/4 Takt an und endet als Galopp in 2/4 Takt. Wenn der 2/4 Takt angeht, werden von den Tänzern die schon früher erwähnten verschiedenen Wendungen im Tanze ausgeführt. Jeder Teil wird zwei oder dreimal wiederholt. An den zu Ende geführten Hatschóh schließt sich ein Tusch an. Ein solches Tuschstück, wie es meistens vorkommt, wird dem unten folgenden „Hatschóh" beigefügt.[3])

Bäuerisch-Hatschóh.
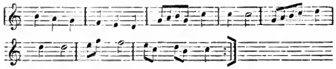
Steckener Nationaltanz.

Bäuerisch.
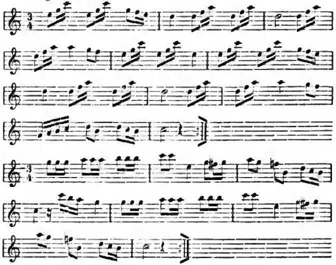
Sehr langsam. Volksweise.
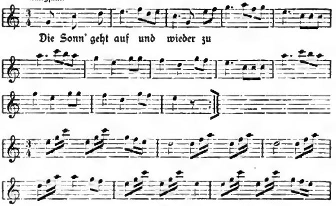


[1]) Siehe II. Bd., S. 47 u. ff. — [2]) Vgl. Zeitschr. f. österr. Volkskde., IV. S. 10, wo Piger dergleichen „Tuschstückeln" anführt. — [3]) Piger, ebenda, S. 27, führt die aufgezählten Bestandteile des „Hatschóh" getrennt an; auch sind deren Melodien von den unserigen verschieden.
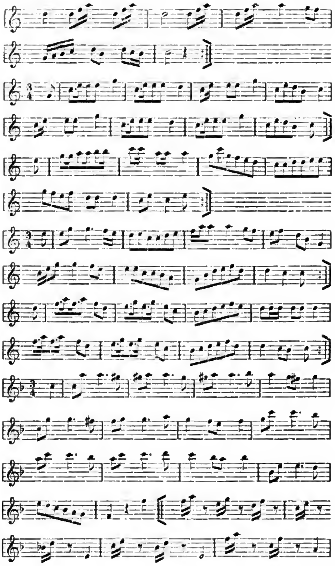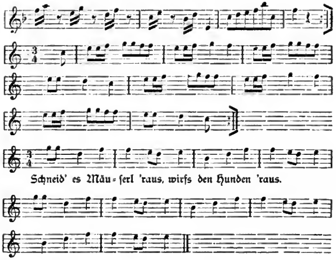


Zittara oder Qualate.
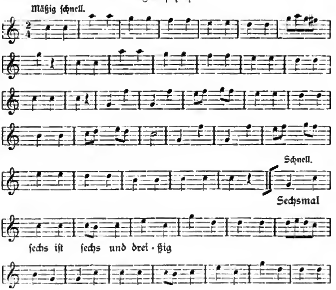


Langsam.
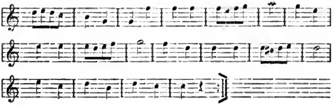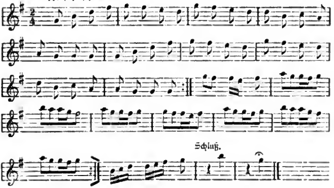





Schneid' es Mäu = ferl 'raus, wirfs den Hunden 'raus.

Hatschöß.


Mäßig schnell.
Schnell.
Sechsmal
sechs ist sechs und drei - ßig



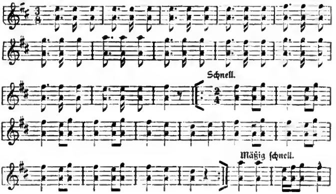
Galopp, sehr schnell.
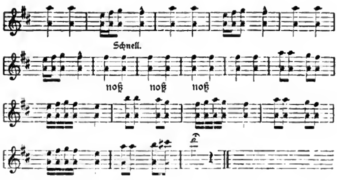


Tuschstück,
nach dem Hatschöh.

Klaus Wetta.

Schnell. Volksweise.




Schnell.
noß
noß
noß





Eine diamantene Hochzeit in Barzdorf, Bez. Braunau.

Jubelhochzeiten im Braunauer Ländchen.

Das Jubelfest der Vermählung nach 25, 50 und 60 Jahren wird nach uraltem Sprachgebrauche als Feier der silbernen, goldenen und diamantenen Hochzeit begangen.[1] Solche Festlichkeiten, besonders die so seltenen einer 50- oder gar 60jährigen ehelichen Verbindung gehen gewöhnlich über die stille Häuslichkeit hinaus; Verwandte und Bekannte, ja weite Volkskreise nehmen gern teil daran und zeichnen die betreffenden Jubilare durch Geschenke, kleine Überraschungen, sinnige Gedichte und dergleichen aus. Zu diesem schönen Volksbrauche tritt bei der goldenen und diamantenen Hochzeit als besondere Feier gewöhnlich die nochmalige Einsegnung des ergrauten Ehepaares vor dem Altar hinzu.[2]

[1]) Grimms Wörterbuch kennt nur diese drei Jubelfeste, dach gibt es nach eine vierte Jubelhachzeit, nämlich die eiserne mit 70 Ehejahren. Von einem falchen überaus seltenen Ereignisse in Böhmen war vor einiger Zeit die „Bahemia" in der Lage Nachricht zu geben. — [2]) In Chlumetz a. C. erhält das Jubelpaar der galdenen Hachzeit zum Kirchgange vergoldete Krücken, welche fabann in der Kirche

Aber auch für die Volkskunde haben solche Festlichkeiten ihre Bedeutung. Sprechen doch diese Erscheinungen ebensowohl für einen gesunden und kräftigen Menschenschlag als einen friedfertigen und ausgeglichenen Volkscharakter. Nicht minder beachtenswert sind ferner so manche Volksgepflogenheiten, welche dabei vorkommen und einen Teil der Volkssitte ausmachen. Daher gibt uns die am 17. November 1903 in Barzdorf, einem an der preußischen Grenze gegen die Heuscheuer zu gelegenen Braunauer Bezirksdorfe, stattgefundene diamantene Hochzeit der oben abgebildeten Bauernausgedinger Josef und Elisabet Künzel Veranlassung, zunächst die für die engere heimatliche Volkskunde wichtige Wahrnehmung hervorzuheben, daß im Braunauer Ländchen die goldenen und diamantenen Hochzeiten nicht gar so selten vorkommen, indem die Erinnerung der gegenwärtigen Generation mehrere solcher Jubelpaare, darunter in der Stadt Braunau allein drei oder gar vier, von diamantenen Hochzeiten aufzuweisen hat. Besonders zahlreich sind freilich die silbernen Hochzeiten und es läßt sich dabei die auffallende Erscheinung feststellen, daß solche mit viel mehr Gepränge, ja rauschenden Feierlichkeiten wie auch unter größerer Teilnahme von Freunden und Bekannten gefeiert werden, als dies bei goldenen und diamantenen Jubelfesten der Fall ist. Meines Erachtens liegt der Hauptgrund dafür in den verschiedenen Altersverhältnissen, indem bei der silbernen Hochzeit weit mehr Freunde, Verwandte und Bekannte als Alters- und Zeitgenossen noch am Leben sind, während die greisen Jubelpaare zufolge früheren Ablebens der Freundeskreise ziemlich isoliert dastehen. Dazu kommt auch noch die Schwierigkeit des höheren Lebensalters der Jubilare, welches lärmenden und rauschenden Festlichkeiten lieber ausweicht. Ob selbst die Volksdichtung diesem Unterschiede in den Verhältnissen Rechnung trägt, muß ich wohl dahingestellt sein lassen. Tatsächlich finde ich sie nur in der Stadt an den silbernen Hochzeitsfesten Anteil nehmen. Als Belege hierfür will ich zwei solcher Jubelgedichte hier anführen, Gelegenheitsgedichte, welche ihren festlichen Anlaß überdauert und in der Volksüberlieferung ihre Fortdauer gefunden haben. Das ältere derselben, in der Braunauer Mundart von dem schon erwähnten Volksdichter Emil Schreiber, gewesenen k. k. Postmeister in Braunau,[1]) verfaßt, ward dem Braunauer Dampfmühlbesitzer und Schützenlieutnant Emanuel Reinert, und dessen Ehegattin Marie, geb. Rosenberg aus

---

zur Erinnerung aufgehängt werden. In der dortigen Kirche befinden sich dermalen bereits drei Paare salcher Krücken. — Etwas Ähnliches geschah um das Jahr 1873 auch in Braunau, als die Eheleute Knittel, welche später auch noch die diamantene Hochzeit feierten, ihre goldene Hochzeit begingen. Bei diesem Kirchgange hatten sie Krücken, d. i. dunkle Stäbe, serpentinartig mit Kränzen umwunden, die den Wanderstab des Lebens andeuten sollten. Auf diesen Stäben befand sich aben ein goldener Apfel und auf diesem ein vergoldetes Kreuzchen von Holz. — [1]) Siehe oben S. 79.

Birkigt, zu deren silbernen Hochzeit gewidmet. Aus diesem Anlasse brachte ein Ausschuß von 26 Mann der Braunauer Scharfschützen dem Jubelpaare die Glückwünsche dar; auch wurde ein Bankett veranstaltet, wozu ein Riesenschwein seine spolia opima[1]) hergeben mußte, und wobei auch die neuorganisierte und montierte Schützenkapelle aufspielte. Das erwähnte Festgedicht lautete:[2])

Zum 7. Februar 1879.

Motto: Piep, tschinga-bumdaratata,
De Musikanta blosa
A Stendala beim Leut'nant da
Ei neua Schötzahosa.

Na! seet mer ok, wos gieht denn für?
De Mühle thut neh kloppern:
Horch! wos om ganza Sande[3]) schier
De Loite hoite ploppern.[4])
De thun a grußes Fest begiehn
Vom Milscher[5]) bis zom Jonga;
Drem thut å[6]) hoite de Mühle stiehn. —
Drfüre giehn de Zonga.[7])

's sen hoite femfonzwanzig Johr,
Wos ar en Frau sich nohme:
Maneel d' Marie,[8]) 's is werklich wohr,
Dorch die is a om Comme.[9])
's ging neh mit em Dompfe glei,[10])
Mußt' oft of Frankfteen nonder,[11])
Ach 's Matza[12]) brengt's neh plotze ei,
Doch helft monch Klotz etzonder.[13])

---

[1]) Fette Beute. — [2]) Ich entnehme dasselbe wie auch die angeführten Nebenumstände meinem S. 77 u. ff. zitierten handschriftlichen Sammelbande „Gedichte in Braunauer Mundart“, S. 288 u. ff. — [3]) Braunauer Vorstadt. — [4]) S. II. Bd. S. 8, Anm. 6. — [5]) Obergesell, dagegen „Jange“, der Lehrjunge. — [6]) auch. — [7]) Das Mundwerk. — [8]) Emanuel, wie der Müller mit dem Vornamen hieß, die Marie, seine Gattin. — [9]) Durch seine Frau ist er auf den Damm, d. i. emporgekommen. — [10]) Mit der Dampfmühle ging es nicht sogleich. — [11]) Nach Frankenstein im benachbarten preuß. Schlesien hinunter fuhren die Braunauer früher um Getreide, besonders Weizen. — [12]) Nach Müllerbrauch nimmt der Lohnmüller ein bestimmtes Quantum des aufgeschütteten Getreides vorweg für sich als Entgelt für das Mahlen, was man „matza“ nennt. Ausführlich habe ich darüber in meinen „Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge“, S. 77, Anm. 25, gehandelt. — [13]) Jetzt hilft das Schneidrn von Klötzern mit der eingerichteten Sägemühle.

Su trieba se's metsomma fort
Met Feld-Mühlwertschoftssacha;
Hôn, wu's ok ginge, brav gespôrt,
Drem kônna se eß lacha.
Verlor'n drbei ne glei a Mut,
Ließ 's Glecke sich neh lenka;[1]
Denn Stoiblan Mahl, die macha Brut:[2]
Dar Trost hulf a met denka.[3]

On wie dr saht,[4] ne Brut allein,
Ǻch Kucha, Buchta, Torta,
On mehr word draus, a Riesa-Schwein!
Met dâm tot ar ufwarta.
Der Möller is a guder Môn,
Frau Möllern brav drnaba;
Schrein sechsonzwanzig aus em Ton,[5]
Do schollt's: „Dos Poor soll laba!"[6]

Gedenkt ok: 's ganze Laba is
A Rûsakranz ai Hända,[7]
Ǻch trübe Stunda sein gewiß;
Gôt wat se vo oich wenda!
Doch su a froher Tag wie hoit,
Dar is en Parle drenne!
On kömmt de gold'ne[8]) ei der Zeit:
„Bleibt gleich ei Thot on Senne!"[9]

Weit sinniger als das Schreibersche ist ein aus gleichem Anlasse neuerer Zeit entstandenes Hochzeitsgedicht, welches den durch so manches hübsche Gedicht in Mundart und Schriftsprache bekannten Braunauer

[1]) Wenn das Glück nicht günstig war. — [2]) Stäubchen Mehl machen Brot. — [3]) Dieser Trost half ihnen darüber besseren Sinnes zu werden. — [4]) „Dr" valkstümlich für „ihr" seht. — [5]) Beide rufen zugleich 26, d. h. daß sie ins 26. Jahr verheiratet sind — übrigens wie sa manches andere eine recht gezwungene Redewendung. — [6]) Der Balksmund spricht „lawa" wie auch „drnawa". — [7]) Abermals nicht besonders glücklich ausgedrückt; man weiß nicht recht, was damit gesagt werden wallte. Denn faßt man den Rosenkranz, wie dies am nächsten liegt, als Bild des Leidens und Schmerzes auf, sa verliert die nachfolgende Zeile, weil überflüssig, an Sinn und Berechtigung. Sall dies vermieden werden, sa muß man „a Rusakranz" als einen Kranz von Rasen, d. i. ein Bild der Freude deuten, was für das ganze Leben einer starken Hyperbel gleichkammt. — [8]) nämlich die galdene Hachzeit, welche aber das Jubelpaar nicht erlebte. — [9]) in Tat und Sinn.

Volksdichter, Fritz Legler, Landtagsabgeordneten und Schuldirektor in Reichenberg, zum Verfasser hat. Dieser Hochzeitsgruß galt dem 8. Oktober 1891, an welchem Tage des Dichters Schwester, Frau Maria Rohfeld mit ihrem Gatten H. Ferdinand Rohfeld in Braunau ihre silberne Hochzeit begingen. Ein köstlicher Humor geht durch das launige Gedicht, welches wir hiermit folgen lassen.

Zum 8. Oktober 1891.

Zum höchsten Herrn wird heut beschieden
Der Engel mit dem Buch der Welt,
Zu schau'n, was Neues es hienieden
Gibt unterm hohen Himmelszelt.

Der Engel putzt sich seine Brille,
Er schlägt des Lebens Bücher auf
Und liest gar lang' in aller Stille
Von dem und jenem Lebenslauf.

Da plötzlich stutzt sein Zeigefinger,
Er holt den Weltenatlas her
Und mustert all die kleinen Dinger,
Die Städt' und Dörfer kreuz und quer.

Zum Herrn hört man ihn also reden:
„Zu Braunau, dort im Böhmerland,
Da lebt ein Paar, fast einem jeden
Bewohner, groß und klein, bekannt.

Das hat heut bis zu dieser Stunde
Gerade fünfundzwanzig Jahr'
Gelebt im ehelichen Bunde
Gar treu und redlich immerdar.

Es hat so manches Glück genossen,
Zufriedenheit herrscht' in dem Haus;
Doch auch im Unglück unverdrossen
Hielt jedes fest im Guten aus.

Es hat der Mann das Volk gelehret,
Was Sparsamkeit für Früchte trägt;
Er hat dem Feuer oft gewehret,
Stets wahren Bürgersinn gepflegt.

Treu ist gestanden ihm zur Seite
Die Frau, recht munter, arbeitsfrisch,
Voll Lieb' besorgt hat sie bis heute
Das Ehebett und auch den Tisch.

„Es gibt," sprach weiter dann der Engel,
„In ihrem Lassen, ihrem Tun
Gewiß auch manche kleine Mängel,
Die zu verzeih'n Du magst geruh'n:

Tags brummt sie oft in allen Arten,
Gar dann, wenn sie der Kopfschmerz quält;
Des Abends spielt sie sogar Karten —
Das geht doch nicht, o Herr der Welt!" —

„„Ich will sie Gnade lassen finden,""
Darauf der Herr zum Engel spricht.
„„Von wegen dieser kleinen Sünden
Soll nicht zu streng sein mein Gericht.

Es soll nur, so diktier' ich ihnen,
Noch weit're fünfundzwanzig Jahr'
In Ehren und in Treuen dienen
Dies gut gebliebne Menschenpaar.

Nach dieser Zeit sollst Du berichten,
Wie es mit diesem Paare steht;
Ich weiß ja doch, daß es mit nichten
Mir gar auf falsche Wege geht.

Und nun bürscht' schnell Dir Deine Schwingen
Und flieg' geschwind mir da hinab;
Du mußt es brühwarm überbringen,
Was oben ich befohlen hab'."" —

Im Nu ist unser Engel unten;
Doch weil er 's Schreiben nicht gelernt,
Hat er bei mir sich eingefunden
Und dann sich wieder rasch entfernt.

Genau so hab' ich 's aufgeschrieben,
Wie mir es eben wurde kund;
Es ist mir jedes Wort geblieben
Im Kopf, wie 's kam aus Engelsmund.

Kommt Ihr nach langem Erdenwallen
Einst beide zu dem Himmelstor,
Dann grüßet Petrus nur von allen,
Wenn er guckt bei der Pforte vor.

Ich wette, sieht er meine Schwester
Mit ihrem Manne draußen steh'n,
Und sie sagt ihm! „Ach Sie, mein Bester,
Ich muß rasch in den Himmel gehn!" —

So wird man Petrus hören schalten,
Wobei aus vollem Hals er lacht:
„Die Frau kann's ja schon nicht erhalten,
Geschwind, Beate, aufgemacht!" [1])

Nicht in solcher Art dichterisch verherrlicht wurde dagegen die ungleich seltenere diamantene Hochzeit der Ehelente Künzel aus Barzdorf und so zeigt sich auch auf dem Lande ein gewisser Unterschied in Stadt- und Dorfleben. Die Volksmuse ist eben im Dorfe nicht so leicht und selbst bei wichtigen Anlässen so rasch bei der Hand als in der Stadt. Dennoch hat das bescheidene Barzdorfer Jubelfest nach dem Werte seiner Bedeutung auch seine Würdigung gefunden, indem es durch die Veröffentlichung in der „Braunauer Deutschen Zeitung" vom 27. Nov. l. J. zur Kenntnis der weitesten Kreise gelangte. Die Abbildung des greisen Jubelpaares, welche uns zum obigen Nachdrucke gefällig überlassen wurde, und eine daranschließende Beschreibung der Familienverhältnisse und der Feier haben diese „Diamant-Hochzeit" aus dem zurückgezogenen Dorfleben der verdienten allgemeinen Volksteilnahme näher gerückt und so glauben denn auch wir im Sinne des Volksgeistes zu handeln, wenn wir in gleicher Weise dieses so seltene Ereignis festhalten und „Philemon und Baucis vom Dorfe" im Bilde wiedergeben. Beide Eheleute stehen weit vorgerückt im Abende ihres Lebens, wie es an und für sich nur äußerst wenigen Menschen beschieden ist, er im 85., sie im 81. Lebensjahre. Josef Künzel wurde nämlich am 31. Oktober 1819 und sein Weib

[1]) Dieser witzige Schluß bezieht sich auf eine vorangegangene Episode in Quallisch, wo die Frau auf einer Fahrt von Trautenau nach Braunau aussteigen mußte, sich jedoch nicht gleich zurecht finden konnte. Dies bemerkte der betreffende Gasthauswirt, dessen Frau Beate hieß, und ließ diese mit obigen Worten schnell eine Haftüre aufmachen. Auch die vorletzte Strophe ist recht bezeichnend für die gesprächige und humorvolle Art und Weise der Jubilarin.

Elisabet, geb. Tölg, am 16. Nov. 1823 in Barzdorf, Bez. Braunau, geboren. Ihre Verehelichung fand am 14. November 1843 statt. Der Ehe entsprossen 13 Kinder, wovon gegenwärtig noch drei am Leben sind. Diese wie auch schon deren Kinder sind verheiratet und bestehen weitere 13 Enkel und 6 Urenkelkinder. Das Jubelpaar besitzt das Bauernausgedinge Nr. 154 und das Haus Nr. 237 in Barzdorf. Wie die „Braunauer Deutsche Zeitung" berichtet, ließ das greise Jubelpaar an ihrem Hochzeitsgedenktage eine hl. Messe lesen, konnte aber derselben wegen körperlicher Schwäche nicht beiwohnen. Eine nochmalige Einsegnung fand also in diesem Falle nicht statt.



Zu den schlesischen Kriegen

von 1740—1763.[1])

1745.

[In diesem Jahre fand in der Königgrätzer Diözese eine Almosensammlung für die in Palästina lebenden Franziskaner Patres statt und trotz der gegenwärtigen Zeitennöten wurden dennoch in meinem Vikariatssprengel durch mich 187 fl. 57 kr. $4^1/_2$ dl. abgeführt. Im Sommer dieses Jahres wurde eine neue römische Kaiserwahl gepflogen, die Zusammenkunft der Wähler fand in Frankfurt a. M. statt; wo endlich zum römischen Kaiser gewählt und bald darauf gekrönt wurde Franz Stephan Herzog von Lothringen und Bar und Großherzog von Etrurien, der Gemahl und Mitregent unserer Königin. Im übrigen ist dieses Jahr nicht minder für die hiesigen Gebirgsgegenden als den ganzen Königgrätzer Kreis das unglückseligste von allen bisher verlaufenen Jahren, welche sowohl geistliche als weltliche, Städter wie Dorfbewohner, Bürger wie Bauern fast gleich betraf und in gleicher Weise zur Verarmung brachte. Dies selbst ereignete sich in nachstehender Zeitfolge:]

Im Winter wurden gegenwärtige Confinia Silesiæ durch die starke allda liegende Postierungen derer Sachsen, Kroaten und Ulaner, als Hilfs-Völker, bis aufs Neigel ausgesauget. Darauf mit Anfang des Maji finge an die Östreicher Armee sich zu versamblen und haben endlich einen Teil ihres Lagers aufgeschlagen bei unser benachbarten Stadt Trautenau; allda ware zwar schon was merkwürdiges zu sehen, doch dieses sehen ist uns gar zu teuer ankommen, wie dann der allgemeine Wunsch war, daß man nimmermehr derlei Rarität gesehen hätte! Dann ungeachtet die hiesige Gegend während der Winterszeit durch die obbemelte Postierungen ausgezehret war, so hatte man dannoch mit uns kein Mitleiden, sondern es mußte alles im Überfluß vor solche allda stehende unsere Armee geliefert werden, sollte es auch der letzte Bissen des Bauers sein! Ja man darfte mit keinem Pferd zum Ackerbau ziehen, wan man nicht auf alle

[1]) Siehe III. Bd., S. 25 u. ff.

Seiten genungsame Wachten ausgestellet hatte, welche wegen der herumbschwärmenden Reiter Wache halten mußten, damit man bei dero Erblickung eiligst mit denen Pferden in die Wälder entfliehen kunnte; massen alle Pferde weggenommen und die Pakaschewagen gespannet wurden. Also mußte man das wenige Sommergetreide, welches man den Winter hindurch verstohlener Weise aufbehalten hatte und in verborgensten Örtern verwahret hatte, endlich auch verstohlener Weise in den Acker bringen und den Feldbau nur oben hin arbeiten lassen, woraus dann nichts anderes als Mißwachs zu besorgen stunde.

Nachdem nun unsere Armee bei 90000 Mann stark, mit Ende Maji völlig in Schlesien eingerückt war, und man der zuverlässigen Hoffnung lebte, daß man eine geraume Zeitfrist haben und sobald keinen Soldaten sehen werde; sondern daß unsere so ansehnliche Armee den Preußen nicht nur schlagen, sondern auch nacher Paphlagonien[1]) vertreiben werde, gemäß der Prophezeiung unserer prahlerischen Soldaten! So geschahe bei Striegau den 4. Juni die famose, doch vor uns höchst unglückliche Schlacht, wobei die höchst ansehnliche östreichische Armee unter Commando des Prinzen Car(l)s von Lothringen und sächsischen Fürsten von Weissenfels, gleichsam in einem Hui so geschlagen worden, daß sie mit Verlust bis 20000 Toten, nicht minder der meisten Attaleri und Munition, sack und pack, sich über Hals und Kopf zurück in Böhmen flüchten mußten.

Solchem nach kamen alsobald den dritten Tag, id est 7. Juni, von unsern Kriegshelden 600 Mann Ulaner zu Freiheit an, und 800 Mann Ulaner in Jungbuch; diese zitterten wie Aspenlaub vor lauter flüchtigem Heldenmut, welchen sie dann an uns Wehrlosen prüfen wollten; derohalben sich gegen uns viel barbarischer erzeugten, als gegen den ärgsten Feind! als wan sie uns vor daß preußische Kriegsvolk anseheten. In Freiheit loschireten sie zwar in denen Häusern; in Jungbuch aber wollten sie das Lager, als wären sie wilde Tier, mitten in meinem vor dem Pfarrhof gesähetem und allschon blühendem Korn, aufschlagen, wann ich nicht teils mit Bitten, teils mit Murren, teils mit Verheissungen solches abgelehnet hätte. Endlichen schlugen sie das Lager hinter der Kirchen, auf Hummelbauers Felde, hart an des Schulmeisters Wiesen, und blieben in diesem Lager liegen 5 Tag, nach deren Abmarsch bezogen die Freiheiter Ulaner dieses Lager und blieben allda liegen 2 Tag. Währender solcher sieben Tage haben die wilden Tiere nicht nur in der ganzen Gegend alle Wiesen abgemähet und ausgehüttet, die liebe Erdfrüchte (unter dem Vorwand denen einruckenden Preußen einen Abbruch dadurch zu tun) überhaupt ruiniret, und denen Inwohnern den letzten Bissen Brod weggefressen, sondern ich mußte über dieses alles noch täglich 8 bis 10 Offizirs, in

[1]) Offenbar wird diese kleinasiatische Provinz am Schwarzen Meere scherzweise erwähnt, um etwa damit zu sagen: Bis in die Türkei oder weiter hinunter.

Spezie aber den kommandirenden Obersten Wilczewsky bewirten und bekosten! Endlich sind sie etwan vor etwelchen preußischen Desertenren (welche über die Rieren hereinkommend, zu denen unserigen übergehen wollten) so erschrocken, daß sie eilends uns verlassen und davon gezogen, in der Persvasion, daß schon die ganze preußische Armee ankomme!

Nach solchem Abmarsch derer Ulanen hatten allhier weder Menschen noch Vieh die nötige Lebensmittel! Doch segnete Gott, sowohl das ruinirte Getreide als auch die abgemähete Wiesen also, daß in acht Tagen die Wiesen schon wieder so voll bewachsen waren, daß man zu Johanni soviel Heu eingefechset, als wan es niemals wäre abgemähet worden; nicht minder erholete sich auch das Getreide sowohl, daß man noch zimlichen reichlichen Schnitt gehabt. Nur allein ware noch unter dem gemeinem Volk ein zimlicher Mangel an Brod, dieweilen allhier alles ausgezehret worden, und aus dem Land, wegen unserer zurückkommenden Armee, kein Korn herauszuführen gestattet wurde; allermassen selbte sich im Stand zu sein schätzte, alles aufzuzehren ohne uns. Ja gewißlich! wann alle Preußen lauter Schwein, Schöpsen und Ochsen gewesen wären, so hätte unsere Armee alle zu einem Fruhestuck aufgefressen, wan nur jemand vorhanden gewesen wäre, der sie geschlachtet hätte; selber aber waren sie nicht im Stand was dergleichen zu tun. Pudet annotare causas, ob quas noster miles talem stragem perpessus esse noscebatur! [1])

Nach der Retirade, oder eigentlicher zu sagen, nach der Flucht unserer Armee ruckte zwar die preußische Armee, doch nicht alsogleich, sondern erst in vierzehn Tagen in Böhmen ein. Doch hatte der gütigste Gott unsere Gegend insoweit zu verschonen gernhet, daß wir diesorts von denen einmarschirenden Preußen abermals keinen Durchmarsch gehabt, ja nicht einmal einen Mann gesehen haben; sondern sie marschireten alle graden Weges über Braunau, Friedland, und Starkstadt auf Königgrätz los. Solcher gestalten (genossen) wir allhier einiger Ruhe bis nach dem Schnitt.

Währender Sommerszeit stunde unsere Armee durch drei Monat zu Königgrätz und umb den dasigen Johannisberg. Die preußische Armee dargegen stunde in der Gegend Horžicz, Smiržicz, Lochenitz, Platschitz bis an Königgrätz an. Diese Position der beiderseitigen Armee währete bis in September. Damals finge die preußische Armee an, sich zurückzuziehen. Dieweilen aber die Paßasche über Braunau versetzt ware, die Paßasche aber durch das Königreich verhackt ware; so erfanden sie eine Paßasche über Eypel nacher Trautenau. Solcher gestalten kame die Avantgarde der preußischen Armee den 19. Septembris in 10000 Mann stark nacher Trautenau, die übrige preußische Armee aber lagerte sich bei Burgersdorf

[1]) Man schämt sich die Gründe anzuführen, warum unser Heer, wie man kennen lernte, eine solche Niederlage erlitt.

und Sohr. Unsererseits hielte der damalige tapfere Oberst-Leutenant Franquini das Königreich besetzt; der Oberst-Leutenant Desophi aber mit etwan 800 Hussaren besetzte Wiltschitz, umb solcher gestalten denen Streifereien und Futraschirung deren Preußen inhalt zu tun; allermassen die Preußen nichts anderes aus Böhmen vertrieben, als der Mangel an Lebensmitteln, indeme sie a fronte wegen unserer Armee, nichts bekommen kunten, a tergo[1]) aber wenig oder gar nichts vorhanden war, als was sie aus Schlesien heraufgebracht haben. Den 21. Septembris kamen 300 Hussaren unter Commando des wackeren Rittmeisters Sitschy bei uns in Jungbuch an und schlugen umb Mitternacht ihr Lager auf dem Rockstuppel und Feld vor dem hiesigen Pfarrhof. Solche sollten uns, aus besonderer Affection, zur Bedeckung dienen wider die in Trautenau eingeruckte preußische Avantgarde. Solcher gestalten bekame ich zwar angenehme, doch, in præsenti defectu et caritie anonæ,[2]) ziemlich kostbare Gäste; massen deren Hussaren-Offiziers täglich mittags und abends bei mir zu Tische waren, wenigstens siebene, deren Gegenwart genossen wir durch 9 Tage.

Währender dieser neun Tag kame den 22. Septembris auch der Obriste Leutenant Franquini mit seinem etlich tausend starken Commando Panduren, Croaten, und Frei-Compagnien bei uns an, und nach ganz kurzem Fruhestuck zoge er graden Weges auf Trautenbach zu, umb den starken aus Schlesien kommenden preußischen Transport deren Victualien, welcher zu der Stund von Schatzler nacher Trautenau defilierte, zu überfallen und zu ruiniren, welches ihme auch sehr wohl gelungen; dann nach 11 Uhr zu Mittag finge sich schon das Scharmuciren in Trautenbach an und währete bis 3 Stunden; wobei dann uber der Altstädter Brucken bis 500 Preußen auf dem Platz geblieben, 25 Wagen mit Proviant, Wein, Brandwein etc. etc. erbeutet wurden. Indeme aber ein starker Succurs aus Trautenau denen Preußen zu Hilf eilete, kunnten unsere die erbeutete Wagen nicht fortbringen, sondern haben sie nach Möglichkeit ausgeraubet, die Wagen zerschlagen, den Proviant zerstreuet, und nur etliche Zug der besten Pferde mit sich fortgeführet und zu uns dahergebracht. Nach diesem hat sich Herr Oberstleutenant Franquini einquartiret sambt seinem Geschwader in Ober-Jungbuch, Freiheit und Marschendorff, doch nur auf etliche Tage.

Inzwischen ist den 24. oder den 25. Septembris die Stadt Trautenau sambt Kirchen, Dehandtei und allen zwischen denen Stadtmauern stehenden Häusern unglücklich abgebrannt, also daß nur die Vorstadt überblieben. Solchen Brand haben die preußische Bäckknechte verursachet und zweifelsohne

[1]) Hinten — a fronte, vorne. — [2]) Bei dem gegenwärtigen Mangel und Abgange von Proviant.

mit Fleiß angezündet, wie man hieraus mutmassen kunte, weilen sie nicht löschen erlaubten, sondern diejenigen, so löschen wollten, mit Gewalt abhielten.

Den 30. Septembris erfolgte die abermals unglückliche Schlacht bei Burckersdorf. Zu welcher dann der H. Oberstleutenant Franquini sambt seinem Geschwader, und der H. Oberstleutenant Desophi sambt seinen Hussaren sich auch begeben sollten. Ursach dessen kame den 29. Septembris allschon in der Dämmerung der Herr Franquini sambt seinen samentlichen Offiziers zu mir in Pfarrhof ins Nachtquartier, welcher vorhero bei dem Knauers[1]) Girge in Obertriebenwasser einquartiret gewesen; dessen gemeine Soldaten aber fülleten alle Häuser in Jungbuch an, daß man sich kaum rühren kunnte. Der H. Franquini vor seine Person, bliebe nicht bei uns über Nacht, sondern nachts umb 10 Uhr, mit Hinterlassung seiner Offiziers, begabe sich zur Armee, deme, mit anbrechendem Tag, sein Volk folgen sollte. Früh umb 7 Uhr hörete man allschon einiges Canouiren von der angehenden Schlacht bei Burkersdorf, welches eine Stunde darauf so entsetzlich brüllete, daß der Erdboden und Häuser bei uns erschütterten und die Fenster zitterten!

Allein wir mußten auf den Anhöhen ober denen Höllen, wider unser Verhoffen, betrübte Zuschauer sein und mit zitterendem Herzen und weinenden Augen gewar werden, wie schmählich unsere Armee, obwohlen sie den Preußen sehr überlegen gewesen, die Flucht ergriffen, und sich in den Wald, Königreich genand, flüchten mußte. Da ware Forcht und Schrecken bei uns vorhanden! In Erwägung, daß man nun nichts anderes, als den völligen Ruin zu gewarten habe. Nachmittag umb 1 Uhr war die Schlacht allschon vorbei; wahr ist es, daß die Preußen hierbei abermals umb etliche tausend Mann mehr eingebüsset als wir, auch daß feindliche Lager sambt der Kriegskassa reinausgeplündert worden, also daß der König selbst von seiner Packasche nichts erhalten, als was er an sich gehabt hat; doch ware einmahl vor allemahl der Platz und die Victori verloren. Es breitete sich auch ein allgemeiner Ruf aus, daß der Baron Trenck wirklich den König gefangen gehabt, jedoch gegen einer grossen Summa Gelds, und grossen demeselben geschehenen Verheissungen, denselben schelmischer Weise wider entlassen. Gleich wie nun aber dieses fast nicht zu glauben ist, also muß die Wahrheit dessen die Zeit lehren; dieses aber ist doch wahr, daß der Baron Trenck also gleich nach der Schlacht in Arrest gezogen worden und hernach zur Verantwortung nacher Wien geführet und unter anderen groben Verbrechen auch dessen beschuldiget worden, als wann er den König hätte gefangen gehabt und wider entlassen hätte. Ohngeachtet seiner Widerlegung ist er doch des

[1]) Könnte auch Olnauer heißen. Girge, Georg.

Gefängnisses keiner Weise entlassen worden, bis er endlich gar auf den Spielberg zu einem ewigen Arrest verurteilet und abgeführet worden.

Nach der Schlacht blieb das preußische Lager annoch etliche Tage bis 5. Oktobris bei Burckersdorf stehen. Wir aber allhier waren von allen Menschen verlassen, außer daß der Oberstleutenant Desophi mit seinem Commando sich widerumb bei Wiltschitz eingefunden, und etliche hundert Ulaner umb Hermanseiffen, Czirna und Mohren postiret waren, der H. Franquini aber zu Arnau loschirte und durch nächtliche Emißarios mit uns Korrespondenz und Verständnis unterhielte. Da wir nun diesorts aller Bedeckung beraubt waren, kamen den 5. Octobris unverhofft, just zu Mittag, 600 Preußen, Hussaren und Dragoner, über Marschendorf herunter auf Freyheit und auf Jungbuch zu, denen ihr Commandant (welchen man einen von Schaffgotsch nennen tate) in Gegenwart des Freyheiter Burgermeisters und mehrer anderen dies ausdrückliche Commando erteilet, daß sie in dem Jungbüchner Pfarrhof, als einem Nest der Östreicher, keines Hundes, viel weniger Menschens verschonen sollten! Doch der Ausgang lehrete, daß der Kerl die Rechnung gemachet ohne Wirten! Gott schauete zum Fenster heraus und sprach: Es wird nichts daraus! Dann sobald der Ruf erschollen, daß die Preußen über Marschendorf herunter eilen, sendete ich den, damals just bei mir ausrastenden Land-Commissari Johann Georg Richter, Burgern und Meisterstrickern in Bidschof, als ehemaligen meinen gewesten Diener, eiligst spornstreichs zu Pferd auf Wiltschitz zum Oberstleutenant Desophi, von dannen nacher Czirna, Mohren und Hermanseiffen, deutete allenthalben die Ankunft deren Preußen an, mit Ersuchen, sie möchte zu unserer Rettung nicht saumen! Welche dann auch als meistenteils bekante, sich alsogleich aufmachten und von allen Seiten zur Rettung eileten. Doch eheunder als solche ankommen kunten, hatten die Preußen schon den hiesigen Pfarrhof umbringet, jedoch mir und denen meinigen weder mit Worten, noch mit einiger Tätlichkeit einiges Leid angetan, außer daß sie meine Schaf (massen das Rindvieh nicht zu Haus ware) sowohl als alles Vieh im Dorf weggenommen, und auf die Klinge zu treiben lassen; übrigens begegneten sie mir ganz höflich, nur besorglich ware es, daß sie den Pfarrhof umbringt hielten. Was selbte hiemit im Schild geführet haben, das weiß der liebe Gott! Wer weiß, was mit mir und denen meinigen sowohl als mit manchen annoch in Dorf ansehnlichen Leuten geschehen wäre, wan man nicht umb Rettung gesendet hätte, und unsere Soldateschka nicht eilig, aus Schickung Gottes, herbei kommen wäre.

Inzwischen, da die Preußen also den Pfarrhof eingeschlossen hielten und das Vieh im Dorfe raubeten, hatten sie hinder die Kirchen Wachten ausgestellet, umb allerdings versichert zu sein. Diese Wachen nun hinder der Kirchen machten urplötzliches Lermo, mit Schüssen und Schreien, daß ganze Schwadronen Östreicher von allen Seiten anmarschieren und nur

etliche Hundert Schritt entfernet wären. Da ware uns geholfen! Da sahe man das Schicksal geändert! Da stunden die Preußen in größerer Forcht, als wir vorhero gestanden, da wir von ihnen umbgeringet worden! Da war eine Comödi zu sehen. Dann die preußischen Hussaren und Dragoner, welche umb die Kirchen stunden und welche den Pfarrhof eingeschlossen hielten, kunnten nicht die Brucken erreichen und den Weg zur Brucken treffen, sondern rutscheten sambt ihren Pferden über den gählichen Rand auf die Aupen zu, daß sie Hals und Bein hatten brechen mögen. Hinder der hiesigen Scholzerei versambleten sich die Preußen und zohen also auf die Anhöhe dem geraubten Vieh nach, in die Klinge zu. Von unseren Ulanen passirten 400 Mann allhier beim Pfarrhof vorbei denen Preußen nach; andere 200 Ulaner schwenkten sich ober der Kirchen hinunder auf Altstadt zu, umb teils denen Preußen vorzubiegen, teils zu observiren, daß nicht ein Succurs von Trautenau herzuschleichen täte. Zwei Compagnien Hussaren aber sind verdeckter Weise durch Ober-Jungbuch hinter denen Bergen und Sträuchern marschiret bis in die Gegend der Klinge; von da kamen sie verdeckter Weise und eben zu rechter Zeit denen Preußen in Rucken. Solchergestalten ginge das Scharmutziren derer Ulaner an, just auf der Anhöhe, welche vor der Klinge herzu sich befindet; wir sahen zu aus denen Fenstern des Pfarrhofes und kunnten alles recht genau sehen, als wann man bei ihnen gestanden wäre, wobei uns aber anfänglich eine abermalige übermässige Furcht ankame; dann unsere Ulaner kunnten denen Preußen nichts anhaben, sondern taten nur anprellen, und wieder weichen, bis endlich die zwei Compagnien Hussaren unversehens von der Klinge herauf avansirten und unter die Preußen anfänglich Feuer gaben und alsogleich mit dem Sabel spornstreichs in die geschlossene Preußen einhaueten. Da mußten die Preußen über Hals und Kopf die Flucht ergreifen und flohen durch Trautenbach auf Trautenau zu. Bei diesem glücklichen Scharmützel wurde denen Preußen nicht nur das Geraubte abgenommen, sondern es sind nebst der Menge Erschlagener auch 79 gefangen worden, worunter ein Major und ein Capitain war, über 80 Stück der pravesten Pferde erbeutet worden, und wurden sowohl die erbeutete Pferde als die Gefangene beim hiesigen Pfarrhof vorbei nacher Mohren geführet. Bei solcher Gelegenheit bekamen sowohl die Bauern im Dorf als auch ich mein Vieh zurück, gegen einer geringen Discretion.

(Fortsetzung folgt.)





Volkstümliche Dichtung.

Hieronymus Brinkes Gedichte.

11.

Fortschritt von Rokitnitz.

1. Die Welt hot etz zom Losungswort
Da Fortschritt sich genumma;
Dos hört ma schon o jedem Ort
Vo Gescheidta on vo Tomma.
Oder bei Viela is ok 's Maul,
Se sein zom Fortschreita a besla faul;
Wenn sich's ne will salwer gân,[2])
Do bleit's beim âla Schlendrian.

2. Die Slaven schrein a viel vom Pokrok[3])
On ziehn zorecke ei's âle Testament;
Lôn[4]) sich a Bort wochsa wie a Ziegabock,
Dar ke Rasirmasser on ken Polwirer kennt.
Abraham hot a Vullbort on lange Hoor,
Weil dermol noch ke Polwirer wor.
Dos hot etz zom Fortschritt ke Geschecke,[5])
Denn dos giht zo weit zorecke.

3. Oder zo Roketnitz, dos is wul wohr,
Dos Lob muß halt a jeder gân,
Wenn a denkt o de frühern Johr,
Da wat dat[6]) 'n grußa Fartschritt sahn.

---

[1]) Fortsetzung von Seite 216, Bd. II. — [2]) geben. — [3]) Fortschritt. — [4]) Lassen. — [5]) Schickt sich oder paßt nicht zum Fortschritte. — [6]) Der wird dort.

Die Roknitzer won[1]) wul emmer brave Loite,
Oder es wor halt ne asu wie hoite;
Ei Roknitz, do war ich bieta,[2])
Do senn se techtich fortgeschrita.

4. Früher worn dat lauter hölzerne Hoiser,
A sugor 's Rothhaus wor vo Holz;
Etz hon se schon a Gasthaus „Zum österr. Kaiser"
On se sein do druf ne[3]) stolz.
Früher droscha se ouder a Lewa,[4])
Dos wär[5]) etz moncher fost kam glewa.[6])
Weil die Auswärticha[7]) vo Rokenitz ne viel[8]) kannta
Ols 'n Hodersommler oder a paar Battelmusikanta.

5. Etze is dos a ander Deng.
Die Geschäfte thun sich dränga,
O da Hoisan, ei a Gossa on of dem Reng
Hot's schon verschied'ne Schelder[9]) hänga.
Vorschußkasse, Optheke, Grieslerei,
A sugor ene goldene Börse[10]) dabei.
On dos wär niemand gor ne denka,
Wieviel dos hot Bier- on Branntweinschenka.[11])

6. O dam noia Rothhause on bei Knollan â,
Of jedem hot's zwee gemohlte K
On zweefechtiche Odler noch drnawa.[12])
On dos ist erst d'r Schienheit Stempel,
Dar schöne prächtige Gottestempel,
Ene Kerche, wie ma ei d'r Welt
Selta ene gefouda hot . . .[13])

7. Ene Bezerksvertretung, 'n' Post, a Steueromt on a Bezerks-
Do hängt erscht dos meste drô.[14]) [gerechte,
Dos ist weter ke Gedichte,
Do is olles werklich do:

---

[1]) Waren. — [2]) Werde ich bitten. — [3]) Soll wohl „ne wing", nicht wenig, heißen. — [4]) Droschen unter den Lauben. Vgl. II. Bd., S. 4. — [5]) Würde. — [6]) kaum glauben. — [7]) Fremde. — [8]) Hier dürfte „mehr" ausgelassen worden sein. — [9]) Schilder. — [10]) Das Gasthaus zur goldenen Börse. — [11]) Bier- und Branntweinhäuser. — [12]) Bezieht sich auf das k. k. Bezirksgericht und das k. k. Notariat, welche in den zwei Häusern untergebracht und durch Schilder mit dem kais. Doppeladler bezeichnet sind. — [13]) Hier fehlt der Schluß in der Handschrift. Vielleicht soll es heißen: „Die su gefällt". — [14]) Das ist das wichtigste.

Ene Bodeôstolt, 'n Orchelbauer,
On moncher Bürger is zogleiche Bauer;
Asu gor hot's dat 'n lebendicha Kahler,[1])
Dos is weter gor ke Fahler.

8. On wos soll ma erscht vo da Loita sân,
Wie die sein fortgeschrieta!
Dar früher hot gemacht 'n Wân,[2])
Kömmt eß zo Pfâre[3]) gerieta;
Doktor der Rechte, Land- on Reichsroth-Deputierte,[4])
Ollerlei Künstler on Studierte,
On Arzt on en Doktor der Medizin,
Zo dan de Reicha könna em Helfe giehn.[5])

9. On beim Gerechte, do is ersch schien!
Dart hon se sich gewoscha![6])
A jeder kon getrust hiegiehn,
Ma sieht ne of de Tascha,[7])
Ob's a Herr is oder a Knecht;
War recht hot, hot halt recht.
Die Herrn Beomta sein olle ledich, dos is schien;
Es darf niemand dorch de Kochel giehn.[8])

10. Ehre, dam halt Ehre gebührt!
Ok ja kem Mensche schmeichan!
Wu ma de Gerechtichkeit spürt,
Dart notzt a ke Hencheln.
War a Golcha[9]) verdient, dan sprech ich a ne heilich,
Wos schien is, das heeß ich a nee obscheulich.

---

[1]) Ein Wartspiel, weil „Kahler" in der Mundart „Keller" bedeutet, unter dem „lebendicha" aber der ehemalige Mehlhändler Kahler gemeint ist, welcher am Ringe in dem Hause des Orgelbauers Spanel wahnte. — [2]) Wagen. — [3]) Pferde. Brinke spielt damit an auf den ehemaligen Wagnermeister Franz Christen, einen verdienstvallen Mann, der mein und meiner Geschwister Varmund war und später Bürgermeister und Landtagsabgeordneter van Rakitnitz wurde. Zu Pferde habe ich ihn nie gesehen und ist dieser Nachsatz eine paetische Übertreibung. — [4]) Darunter ist JuDr. Julius Hanisch gedacht, ein werktätiger Genasse und Freund des genannten Bürgermeisters, deren vereinten Bemühungen die Errichtung des Bezirksgerichtes im Jahre 1869 zu verdanken ist. — [5]) Eine der gewahnten bashaften Bemerkungen Brinkes. — [6]) Dart geht es zu, wie sich's gehört. — [7]) ab jemand Geld hat, aber gar etwas spendiert. — [8]) Durch die Küche gehen, d. h. er braucht nichts der Frau in die Küche zu geben, um sein Recht zu erhalten, wie eben einfältig Valk meint. — [9]) Galgen.

Dos Gedichte is ok druf bedocht,
Doß Rokenitz gruße Fortschritte macht.

Abschriftliche Handschrift in dem S. 208, Bd. II, angeführten Hefte.

12.

Ein Landbursch das erstemal im städtischen Theater.

Harcht! ihr liewa Loite, dos sein Sacha,
Die ich oich ei dar Stödt drenne ho gesahn;
Lot mich ok vor a besla Loft macha
On harcht, wos do oll's is geschahn!
Sapperment! is dos a Lawa!
Ich docht, ich bin em Himmelreich;
Ei Paris kons kam wos schiners gawa!
Drem! es is halt ok ne[1]) Österreich.
Ich docht mer also glei für olla,
Du giehst geschwinde eis Komödichhaus;
Ich frocht 'n Herrn: Wos ma do muß zohla;
Lacht dar Norr mich techtich aus.
Schon bei der Thüre, wu die Loite zohla,
Is schon gespaßich die ganze Geschichte.
A klener Herr, da hot mer gefolla,
Dars Geld nemmt, mit dam Gerstelgesechte;
Dar setzt oich gor of am kleu Fleckla
On reckt a Kop a wing ei de Hüh',
Do kriegt ma a Steckla Poppendeckel,
Dos heßa die Loite ei der Stodt: Entree.
Do bin ich über eene Stieche nufgeharelt,
Ich docht: do beste ju glei duwa;
Bin wul drei Stöcke huchgekrarelt,
Es hot wul Thür'n, ok kene Stuwa.[2])
Bei ener Thüre hots a Banke wieder,
's war asu 'ne Hetze, ich setzt' mich nieder,
Do schreit ener: „Halt! dos is a gesperrter Sitz!"
„Do sperrt a ok uf!" schrei ich, „ihr Norr'n,
Dos ma sich do setza kon!"

---

[1]) Var. „ei". — [2]) Stuben, Wohnräume.

Druf fanga olle zu lacha ô,
Zom Teufel! denk ich, sein die Loite tump,[1])
On sah m'r do de Trottan ô.
Of emol krachts do: bum, bum, bum!
Fängt of amol de Musik ô.
On wie de Musikanta fertich worn,
Gieht vorna 'ne Landschoft fest ei die Hüh';
Ich bin schier aus der Haut gefohrn,
Mir thota für Schrecka die Reppa wieh.
Da kom ener, ich glewe, es wor a Retter
Oder gar a Norr [on wetter][2])
Drnoch is a hübsch Madla kumma,
Mit dar fing har ô glei ze brumma;
Wos se geseet hon, dos kunnt ich ne verstiehn,
Weil dos Geplausche olls thut huchdeutsch giehn.
On ene Maskerade hotta oich die Loite ô,
Do hotts halt lauter Goldplech drô;
On schiene Maidlan thun oich tanza,
Holb nackich, 's is beinahe eene Schand!
Die Hexa[3]) thun oich grimmich glanza,
Ke Mädla hot a fella Kleed im Land.
O' horcht, ehr Loite! die konna dudan;[4])
Wenn noch de Musikanta drzu strudan,[5])
Dos is euch schon a Passion!
Dos hot m'r gefolla, Kreuz Million!
Es hot ene dronter, schien on sauber,
Do dar seeta se, dos wär ene Fee,
A âler recht verliebter Jauer,[6])
Dar hätt' se glei geheiroth, och herrje! —
Da tomma Kall[7]) thot se ne miecha,[8])
Hot oder do dam anden Môn
A Schofbeen[9]) geschankt mit ihrem Segen,
Dos is a Deng, wos hexa kon.
Wos oich dos Schafbeen hot für Sacha
On für tomb Zeug zosomma gebracht,
Ihr könnt's ne glewa, ihr thut lacha,
Dos is asu tomb os wie de Nacht.

---

[1]) Vor. „tomb“, dumm. — [2]) [und weiter] ergänzt von mir. Der Schluß fehlt in beiden Hondschriften; möglich, doß im Originol der dem Abschreider unverständliche Ausdruck „Schwerenöter“ stand. — [3]) Vor. „Haxa“, Füße. — [4]) dudeln. — [5]) Im Überschwoll hervordringen. — [6]) Soll wohl „Tauber“ heißen, worous durch Mißverständnis in beiden Hondschriften obiger unverständliche Ausdruck entstonden ist. — [7]) Dummer Kerl. — [8]) mögen. — [9]) Schofbein, irgend ein Spielzeug.

Die Pracht on die viela Herrlichkeita
Bei jedem noia Hexastreich
Hot de Welt ne gesahn seit langa Zeita
On olls geschieht asu geschwenda on gleich.
Die Loite hon geklatscht mit Hända on Füßa
On ich ho gebrellt os wie a Stier;
Schier fufzichmohl hon se rauß müßa,
Dan Spielarn wors schon zowider schier.
Stellt's oich ok für, wie ich do wieder
Aus Leimeskräfta „Raus!“ do brell,
Schrein se em on dem:[1]) Setz dich nieder!
Tommer Bauernjunge, on sei stell!
Ich hör die Reda on wor schon zornig,
Für lauter Golle schrie ich „Wegen wos?“
Ihr Tolka![2]) warum schempst ihr denn asu unsennich,[3])
Mir gefällt de Commheet; scheniert euch dos?
Do koma zwee Monne; etz wors gescheffa.[4])
Die foßta mich ganz kuraschiert,
Hon de Türe glei ufgereffa
On hon mich raus of de Gosse geführt.
Ich ho mich gegeft[5]) os wie a Hohn,
Dos wor mer doch a Beßla zo viel;
Ich war ju doch schon bâle a Môn,[6])
Weil ich heirota ganne[7]) will.
Doß ich asu tomb wor, dos reut mich recht,
Weil ich noch ganne wos sahn möcht;
Denn wos wohr is, dos is gewiß,
Doß asu a Komödichspiel wos Prächtiges is!

Aus zwei handschriftlichen Abschriften, teils auf losen Blättern, teils in Thekenform, 4⁰ Format, deren Textverschiedenheiten gering und unwesentlich sind.

Stoff und Form dieser mundartlichen Dichtung Brinkes ist keineswegs originell. Wir haben schon in der Einleitung zu den Schönigschen Gedichten in Mittelwälder Mundart, S. VIII, Anlaß gehabt, darauf aufmerksam zu machen, daß Schönigs Dichtungsart unserem Brinke zum Muster gedient habe. Sogar ein komplettes Gedicht von Schönig, wie „Der geplagte Ehemann“, Nr. 8, S. 211 des II. Bandes, wurde von der Volksmeinung irrtümlich Brinke zugeschrieben,[8]) womit unsere Ansicht gewissermaßen durch das Volksgefühl bestätigt erscheint. Allein das vorstehende Gedicht bringt uns auch noch zu einer anderen
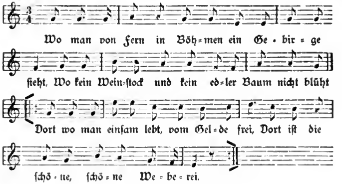
---

[1]) Um und um. — [2]) Talk, dummer Mensch. — [3]) unsinnig. — [4]) Volksausdruck für „gefehlt“. — [5]) Gegiftet, geärgert. — [6]) werde bald ein Mann. — [7]) gern. — [8]) Siehe 1. Erg.-Heft, S. V.

Quelle, aus welcher Brinkes Muse recht ausgiebig schöpfte. Diese bildete nämlich unzweifelhaft die ältere Dialektdichtung des Braunauer Ländchens. Insbesondere ist es Johann Trill mit seinen dem Volksleben, namentlich aber dem Bauernstande entnommenen Stoffen, deren gereimte Darstellung in der Mundart auf unseren Brinke nicht ohne Einfluß geblieben ist. Nach Muster von Trills weitbekanntem und um das Jahr 1830 verfaßtem Gedichte „Der Barzdorfer Bauer erzählt vom Theater" ist offenbar das ungleich kürzere, aber vielfach daran erinnernde Gedicht Brinkes „Ein Landbursch das erstemal im städtischen Theater" entstanden. Dieses ist trotz mancher Ähnlichkeitsbeziehungen immerhin noch selbständig; man könnte also nur in gewissem Sinne von einer Nachahmung sprechen. Dagegen besteht ein anderes Gedicht von Trill, nämlich „Der Bauer im Weinhause", welches nur durch geringe Änderungen von einem gleichbetitelten Gedichte verschieden ist, das Brinke zugeschrieben wird und als solches im Adlergebirge zirkuliert. Hier wiederholt sich sonach eine Erscheinung, wie wir sie bezüglich des Schönigschen Gedichtes „Der geplagte Ehemann" konstatieren mußten, und durch welche die Beziehungen Brinkes zur Dialektdichtung des Braunauer Ländchens ihren indirekten Nachweis erhalten. Volle Klarheit läßt sich in der Sache erst von einer eingehenden und vollständigen Darstellung der Braunauer Dialektdichtung erwarten, zu welcher S. 75 u. ff. der Grund gelegt wurde. Damit wird alsdann in das chaotische Schrifttum der betreffenden Volksüberlieferungen des Adlergebirges Licht und Ordnung kommen, was im vorliegenden Falle zur richtigen Beurteilung unseres Volksdichters Brinke von wesentlicher Bedeutung ist.

Für diesmal soll nur noch zu dem im I. Bde., S. 41 u. f., gebrachten „Weberliede" des Hieron. Brinke auch die Melodie nachgetragen werden, wie dieselbe als im Adlergebirge üblich von H. Wenzel Hanisch, Lehrer, festgestellt und durch H. Johann Schade, Schuldirektor, beide in Rokitnitz, vermittelt wurde.

Weberlied.

Lebhaft. Volkston.





Die Gründellinde bei Rokitnitz.
Orig.-Zeichnung von Med. Dr. Gust. Felkl in Senftenberg.

Sagen aus dem deutschen Osten.

Vorstehende, die dämonischen Gestalten der Volksphantasie trefflich versinnlichende Abbildung der Rokitnitzer Gründellinde läßt mich nochmals auf den im II. Bde., S. 25 u. ff., behandelten Sagenkreis zurückkommen, um einige weitere Volksüberlieferungen, die teilweise auch schon anderwärts veröffentlicht wurden, festzuhalten und zu einem Gesamtbilde zusammenzutragen. Hiebei erscheint es von besonderem Interesse, daß eine ähnliche

Sage vom „Reiter ohne Kopf“ auch um eine uralte Fichte in dem etwa $1^1/_2$ Stunden von Rokitnitz entfernten Gebirgsdorfe **Bärnwald** geht. Fichte und Linde waren dem germanischen Heidentume geheiligte, dem obersten Gotte Wodan geweihte Bäume, wie ja der Glaube an geisterbewohnte Bäume allgemein verbreitet war.[1] Eine Sage der benachbarten Grafschaft vom „Hofereiter“ läßt Nacht um Nacht unter der **großen Linde** eines Bauern in Ober-Langenau und bei der **Hofelinde** am Eingange der Kirschbaumallee vor Wölfelsdorf schwarze Reiter auf weißen Pferden Wacht halten, die nach dem Abendläuten niemanden mehr in die erwähnten Dörfer hineinließen.[2] Auch in unserem Riesen- und Isergebirge tritt der Nachtjäger oder Wilde Jäger als Reiter ohne Kopf in Wäldern mit starkem Rauschen in der Luft und unter sonstigen schaurigen Begleiterscheinungen auf, ebenso im Fichtelgebirge, in der Wetterau, in der Gegend um Halle und anderwärts.[3] **Cogho**, dessen jüngsterschienenen „Volkssagen aus dem Riesen- und Isergebirge“ diese Erscheinung eingehend behandeln, meint hiezu folgendes: „Man gewinnt nach alledem den Eindruck, daß in unserer Gebirgsbevölkerung die Sage vom Nachtjäger und von der wilden Jagd — freilich nur in sehr verblaßter Erinnerung — noch hie und da fortlebt, und daß nicht die Rübezahlsage, sondern die wohl in ganz Deutschland sehr verbreitete Sage vom „Mann ohne Kopf“ es ist, welche den „wilden Jäger“ aus unseren Bergen, aus den Überlieferungen unserer Gebirgsleute zu verdrängen, geschäftig ist. Es war nicht schön vom Nachtjäger, daß er die fleißigen, harmlosen, den Menschen hilfreichen Holzweibel verjagt hat; nun ist der „Mann ohne Kopf“ ihr Rächer.“ Mit dieser Schlußfolgerung ist also auch **Cogho** bei dem von mir a. a. O. gedeuteten **Vergeltungsmotive** angelangt, ohne jedoch dasselbe hervorzuheben oder weiter zu verfolgen.

Dies zur Ergänzung meiner früheren Einleitung zu dem Rokitnitzer Sagenkreise von der Gründellinde vorausgeschickt, lasse ich nunmehr zwei Varianten der Hauptsage vom „Reiter ohne Kopf“[4] mit weiteren Nebensagen folgen und füge zum Schlusse die Bärnwälder Sage gleichen Namens an.

34.

Der Reiter ohne Kopf.

In der schönen Allee, welche durch die herrschaftlichen Felder von dem Rokitnitzer Brauhause bis zu dem eine halbe Stunde entfernten Meierhofe führt, stehen, beiläufig zwanzig Minuten von einander entfernt, zwei starke, wohl schon einige Jahrhunderte alte Lindenbäume. Der eine

[1] Siehe **Grimm**, Deutsche Mythologie 1844, S. 619; **Meyer**, Das deutsche Volkstum, S. 333. Dazu vgl. **Mannhardt**, Der Baumkultus, Berlin 1875, S. 149. — [2] Glatzer Vierteljahrsschrift, VIII. Jahrg., S. 285. — [3] **Cogho**, Volkssagen aus dem Riesen- und Isergebirge, S. 11, Anm. — [4] Vgl. II. Bd., S. 26, Nr. 4.

Baum ist auch innen schon ganz hohl. Diese Bäume sind unter dem Namen: „Das erste und das zweite Gründel“ wohlbekannt und zur Nachtzeit sehr gefürchtet. — Es war nämlich einmal in früheren Zeiten auf der Rokitnitzer Herrschaft ein gar böser Amtmann, der den Leuten viel Unrecht zufügte. Er ließ den Bauern, wenn sie nicht zur bestimmten Minute zur Robot erschienen, arge Stockhiebe aufzählen, ja er zwang sie sogar, am St. Annatage (26. Juli), an welchem die Rokitnitzer Gemeinde einen Festtag begeht, damit die hl. Mutter Anna das Städtchen vor Feuersgefahr behüte,[1] auf dem Felde zu arbeiten. Allerdings traf ihn damals auch noch die Strafe am selben Tage, indem ein fürchterlicher Sturm entstand und die mit Korn beladenen Wagen umwarf, der Blitz einen nahestehenden Baum zerschmetterte und zwei Pferde von einem „ausgewurpsten“[2] Baum erschlagen wurden. Allein anstatt in sich zu gehen und Buße zu tun, fluchte und schimpfte der böse Amtmann weiter und quälte die Leute noch mehr als vordem. Endlich starb er; allein seither macht täglich zur Mitternachtsstunde ein Reiter ohne Kopf seinen Spazierritt durch die erwähnte Allee und verschwindet stets bei einem dieser alten Bäume, meistens bei dem hohlen Baume, welcher das „zweite Gründel“ genannt wird. Dieser Reiter soll nun der Geist des bösen Amtmannes sein, welcher keine Ruhe findet und des Nachts sein Unwesen in der schönen Allee treibt. — Diese Sage wollte einst ein Rokitnitzer, Namens Friedrich, nicht glauben und ging im Gasthause mit seinen Freunden eine Wette ein, daß er um 12 Uhr nachts durch diese Allee gehen werde. Als er sich dem „ersten Gründel“ näherte, sah er wirklich ein Pferd nahe beim Baume stehen. Friedrich erschrak darüber so heftig, daß er später nicht mit Gewißheit angeben konnte, ob ein Reiter auf dem Pferde saß oder nicht. In demselben Augenblicke springt ihm von rückwärts etwas auf die Schulter, als wenn Friedrich ein Sattel wäre. In maßlosem Schrecken eilte nun Friedrich dem Ende der Allee zu, wo er erschöpft zusammenbrach. Auf welche Weise er endlich nach Hause gekommen, wußte er später ebenfalls nicht mehr anzugeben. Doch mußte er darauf viele Wochen das Bett hüten und hat nie wieder diese Allee betreten.

(Rokitnitz.)

Diese wie auch die nachstehende Sage entnehme ich den „Sagen aus West- und Ostböhmen“ von Emilie Wimmer in den „Mitteilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs“, XV. Jahrg., S. 320, wo jedoch beide Sagen unter dem Titel „Der Reiter ohne Kopf“ erzählt werden. In der folgenden Sage kommt das in der vorangehenden und in der von

[1]) An diesem Tage brannte nämlich 1661 das ganze Städtchen bis auf einige wenige Häuser ab, daher jener Gelöbnistag zu feiern beschlossen wurde. — [2]) entwurzelten.

mir früher veröffentlichten Sage erwähnte Moment des „Aufhockens“ fast ausschließlich zum Vorscheine, weswegen ich sie unter „Hockaufsage“ anführe. [1])

35.
Hockaufsage.

In Ribnei lebte ein schon recht altes Mütterchen, welches jeden Samstag mit einem Tragkorb auf dem Rücken nach Rokitnitz zum Bäcker kam, um Semmeln einzukaufen, mit welchen sie dann in Ribnei von Haus zu Haus hausieren ging. Kurze Zeit, nachdem dem Friedrich so Arges in der Allee passiert war, wachte das Semmelweib in der Nacht auf, sah auf die Wanduhr und bemerkte, daß dieselbe stehen geblieben war. In der Meinung, es sei bald Morgen, machte sie sich auf und ging nach Rokitnitz, um die frischgebackenen Semmeln nicht zu versäumen. Als sie nun in die Nähe der Allee kam, schlug die Rokitnitzer Kirchenuhr erst die zwölfte Stunde. Den „Reiter ohne Kopf“ hat sie zwar nicht gesehen, denn die zwölfte Stunde war nun vorüber, aber ein starker Wind und ein Sausen und Brausen ging durch die Bäume, und ihr Korb auf dem Rücken wurde mit einem Schlage so schwer, daß sie ihn nur mit Mühe fortschleppen konnte. Unter beständigem Gebete langte sie endlich halb tot in Rokitnitz an. Daselbst weckte sie den Bäcker aus dem Schlafe und erzählte ihm, daß sie wahrscheinlich den Geist in ihrem Korbe durch die Allee getragen habe, war auch dadurch so geschwächt, daß sie einige Tage bei dem Bäcker bleiben mußte. Als sie sich wieder erholt hatte, kehrte sie zwar wieder nach Ribnei zurück, konnte aber den Handel mit Semmeln nicht mehr ausüben und starb bald darauf. (Rokitnitz.)

36.
Der böse Oberamtmann in Rokitnitz.

In Rokitnitz lebte ein Oberamtmann, dessen ganzes Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet war, Geld auf Geld zusammenzuhäufen. Eine große Hungersnot hatte das hiesige Gebirge heimgesucht. Die Leute buken aus Kleien Brot und Klöße, und glücklich war noch jener, der solche zur Nahrung sich verschaffen konnte. Im Städtchen Rokitnitz lebten

[1]) Mehrere solcher Sagen „Vom Aufhocken“ werden aus der benachbarten Grafschaft Glatz in der Glatzer Vierteljahrsschrift, IX. Jahrg., S. 284, erzählt.

zwei Waisenknaben, die eine Erbsumme besaßen, welche der Oberamtmann verwaltete. Als sie erwachsen waren, kamen sie oft, ihn zu bitten, er möge ihnen einen Betrag ausfolgen, sie hätten nichts zu essen und könnten nichts verdienen. Eines Tages fand man beide tot auf dem Grabe ihrer Eltern. In den Händen hielten sie einen Klumpen Kleienteig, den sie irgendwo gestohlen — seit Tagen hatten sie nichts gegessen und da hatten sie, vom Hunger getrieben, in einem Hause vom Ofen weg die zum Backen vorbereiteten Kleienklöße entwendet. — Als die Lebensuhr des Oberamtmannes ablief, erschwerte ihm das Sterben am meisten der Abschied von seinem zusammengescharrten Mammon. In ein Kälberfell eingenäht hatte er die Zwanziger und Dukaten unter sich im Bette liegen. Um sich ein endliches Sterbenkönnen zu erflehen, ließ er die unschuldigen Kinder des Ortes ins Schloß kommen, wo sie beten mußten, worauf er ihnen einen Korb voll Semmeln schenkte. Der sterbende Oberamtmann aber schrie, von Martern gepeinigt, derart grauenhaft, daß einige von den Betkindern erkrankten. — Dann wurden Betstunden in der Kirche abgehalten. Dreizehn Tage lang lag der Oberamtmann schon im Sterben. Am dreizehnten Tage schickte er den Leibdiener weg, unter dem Vorwande, er solle ihm das Schuhwerk putzen. Als der Diener so entfernt war, stand der Sterbende vom Lager auf, schleppte seinen Geldsack in einen unterirdischen Keller und vergrub dort das Geld. Ein zehnjähriges Mädchen begegnete ihm und dieses lief nach Hause, um es der Mutter zu erzählen. Kurze Zeit darauf läutete man schon das Sterbeglöcklein für den Oberamtmann. Die Leute sagten, er hätte so lange nicht sterben können, bis er sein Geld sicher verborgen gehabt. Nach Jahren wurde der Schloßgraben verschüttet und bei einigen Bauarbeiten daselbst vergrabenes Geld gefunden. Das soll von des Oberamtmanns Schatze gewesen sein. — Auch findet derselbe Oberamtmann im Grabe keine Ruhe. Des Nachts fährt er in seiner alten Kutsche, welche rot ausgeschlagen ist, auf den Platz des Städtchens hinaus, umkreist ihn und fährt dann wieder zurück ins Schloß. — An diese Kutsche knüpfen sich auch noch Schauergeschichten. Eine Magd hatte ein Stück Stoff aus der Kutsche genommen und ihn zum Flicken ihrer alten zerrissenen Jacke verwendet. Dreimal nacheinander erschien der verstorbene Oberamtmann an ihrem Bette und forderte den entwendeten Fleck zurück. Endlich kam die Magd dieser Aufforderung nach; kurz darauf starb sie. — Die Leute sagten, sie habe sich den Tod durch den ausgestandenen Schrecken zugezogen.

(Bärnwald.)

Mitgeteilt von Eduard Alliger in Bärnwald in den „Mitteilungen des Nordböhm. Excursions-Clubs", XXII. Jahrg., S. 118.

37.

Traundorfer Spuk.[1]

Pächter des Traundorfer Meierhofes bei Senftenberg war um das Jahr 1857 ein gewisser Pohlreich. Dieser war eines Tages bis gegen 9 Uhr abends mit dem Einführen von Wicken beschäftigt. Das Licht des Mondes erhellte bereits die Umgebung und da kam es ihm bei den dortigen Felsen vor, als ob hinter ihm jemand ginge. Wie er zurückschaut, sieht er einen sehr großen Mann mit altem Gesichte in ganz alter Tracht, mit Mantel und vielen Krägen und mit einer Bibermütze auf dem Kopfe. Der Pächter bleibt stehen, der Mann auch, und zwar auf eine Entfernung von 40—50 Schritten. Als der Pächter wiederum den Weg vom Hofe nach Senftenberg zu weiter ging, hörte er die fremden Schritte ganz genau hinter sich in gleichem Gange widerhallen. Er drehte sich abermals um, — die fremde Gestalt blieb wieder stehen. Das geschah in gleicher Weise dreimal. Dann lief der Pächter, was er laufen konnte davon, und als er in eine Vertiefung gekommen, war die Gestalt verschwunden. (Rokitnitz.)

Nach mündlicher Überlieferung. Ob diese gespenstische Erscheinung mit dem Rokitnitzer Gründelgeiste zusammenhängt, möchte ich bezweifeln; von meinem Gewährsmann wurde dies freilich behauptet.

38.

Der Reiter ohne Kopf in Bärnwald.

Durch die Feldfluren des Dorfes Bärnwald zieht sich ein alter Verkehrsweg, welcher über den Adlerfluß zur Burg Schnallenstein, dann zur Habelswarte in Habelschwerdt und nach Glatz führt. Neben dieser Straße steht in Bärnwald eine uralte Fichte, die wegen ihres absonderlichen und enormen Wachstums als große Seltenheit bewundert wird. 200 Schritte davon ist ein Wäldchen, in welchem nachfolgende Sage ihre Rolle spielt.

Im 14. Jahrhundert war die Burg Schnallenstein bei Seitendorf im Besitze des edlen Ritters von Glaubitz. Derselbe hatte eine bildschöne Tochter, um welche die Söhne der benachbarten Gutsbesitzer vergeblich freiten. Trotz aller Zureden, Drohungen und Mißhandlungen ihres

[1] Palacky, Popis, S. 154. erwähnt ein ehemaliges Dorf Trundorf. Vgl. auch den „Deschneier Spuk", II. Bd., S. 221.

Vaters, daß sie dem Sohne seines Freundes Tyczko von Pannwitz ihre Hand reichen sollte, blieb dieselbe unerbittlich; denn heimlich liebte sie einen Söldner ihres Vaters. Da aber das Drängen ihres Vaters zu dieser Heirat immer ungestümer wurde, beschlossen die beiden Liebenden zu fliehen. Eine schöne Maiennacht wurde zur Flucht ausersehen. Mittels Beihilfe eines Getreuen war alles zur Flucht vorbereitet; sie bestiegen zwei Pferde und wollten sich nach Überschreitung der Adler oder Erlitz durch die Wälder der Herrschaft Rokitnitz in die Burg der Herren von Rehberg begeben. Doch die Flucht wurde verraten. Nachdem der Ritter von Glaubitz Ziel und Abgang ihrer Reise erfahren hatte, legte er sich mit etlichen Kumpanen hinter einem großen Steinhaufen bei dem Dorfe Peuker (wo noch heute eine Nische mit einem Heiligenbilde sich befindet) in den Hinterhalt. Als die Flüchtigen daselbst ankamen, brachen jene hervor. Die Tochter wurde von ihrem eigenen Vater unter gräßlichen Verwünschungen mit einem Speere durchbohrt und sank tot vom Pferde; ihr Geliebter gewann einen Vorsprung und sprengte fort. Als Ritter Glaubitz sein Entkommen bemerkte, sprengte er mit seinem Pferde demselben nach, holte ihn in dem anfangs beschriebenen Wäldchen ein, und hieb ihm unter furchtbaren Flüchen mit dem Schwerte den Kopf ab. — Jede Nacht, wenn die Mitternachtsstunde anbricht, entsteht in den Wipfeln der Bäume ein geheimnisvolles Rauschen, als wenn eine Schar Vögel durchflöge; dann ertönt ein gräßliches Pfeifen, das dem Hörenden durch Mark und Bein dringt, und nach diesem erscheint ein Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel, den Kopf unter dem Arme tragend. Er sprengt durch den Wald bis zu jener Fichte, dann reitet er wieder langsam zurück. Es geht auch die Sage, daß aus dem Stamme dieser Fichte eine Wiege gefertigt werden soll, in welcher das Kind liegen wird, das zum Erlöser dieses verwunschenen Reiters bestimmt ist. (Bärnwald.)

Wie Nr. 36 von Eduard Alliger in Bärnwald mitgeteilt unter „Sagen aus dem Adlergebirge und dem Erlitztale", a. a. O., S. 146 u. f. Daran anknüpfend erzählt dieser Gewährsmann auch den Spuk, welchen die Jungfrau auf Burg Schnallenstein in preuß. Schlesien trieb, der aber mit unserer Sage nicht weiter zusammenhängt, übrigens auch als selbständige Sage unter dem Titel „Das Burgfräulein im Schnallenstein" in der Glatzer Vierteljahrsschrift, IV. Jahrg., S. 78 u. ff., vorkommt. Der Schluß der obigen Sage kehrt auch bei anderen wieder, wie insbesondere in der Braunauer vom „Zauberschlüssel"[1]) und scheint hier Zutat zu sein.

[1]) Schade, Sagen aus dem Braunauer Ländchen, S. 33.

Im weiteren Anschlusse daran folgen nunmehr noch einige zu diesem Sagenkreise gehörige Sagen aus den übrigen Gebieten des östlichen Deutschböhmens, welche da und dort verstreut hier zu einem Ganzen vereinigt werden sollen. Von den schon gebrachten Sagen gehören in gewissem Sinne Nr. 13 „Der Braunauer Schimmelreiter", Nr. 23 „Die Armensünderstraße", Nr. 24 „Der ruhelose Meineidige" und Nr. 25 „Deschneier Spuk" auch hieher. Die weiterfolgenden Sagen handeln direkt vom „wilden Jäger" oder „Nachtjäger". Der Glaube an diesen ist in allen deutschen Gegenden verbreitet, fehlt dagegen in slavischen gänzlich. [1])

39.

Der Braunauer Waldjäger.

Im Braunauer Ländchen wie überhaupt im Riesengebirge heißt der „wilde Jäger" Waldjäger. Dieser fährt an gewissen Tagen mit vier feuerigen Hunden im Walde herum. Vor ihm laufen glühende Hühner, welche die abgeschiedenen Seelen in der Hölle sein sollen. So hat ihn erst noch unlängst ein Schneider gesehen. Besonders am Hutberger Passe bei der sog. „schwarzen Kapelle" treibt er sein Unwesen, äfft die Leute nach und schreckt sie durch das Gebell seiner Hunde. Bei Dittersbach, einem unweit vom Hutberge gelegenen Dorfe, will man ihn mit dem Kopfe unter dem Arme gesehen haben. (Braunau.)

Mitgeteilt von A. Kahler aus Braunau in Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, Prag 1864, S. 3, darnach auch obige Zeitbestimmung zu beurteilen ist. Jener Schlußsatz vom Schneider fehlt bei Schade, a. a. O. S. 10, weil dieser nur aus Grohmanns Sagen aus Böhmen, S. 79, geschöpft hat, wo diese Bemerkung weggelassen wurde.

40.

Der Nachtjäger von Merkelsdorf.

In Nieder-Adersbach lebte ein Zimmermann, welcher in üblem Rufe stand und unter anderem den herrschaftlichen Schüttboden zur Nachtszeit wiederholt bestahl. Nachdem er, wie es heißt, im Prager Spinnhause sein Ende gefunden, konnte seine Seele nicht zur Ruhe kommen. So verfolgt er denn als Nachtjäger von der Johanneskapelle in Merkelsdorf im sog. „Töpfergraben" die Vorübergehenden mit acht kleinen

[1]) Grohmann, Sagen, S. 74; ders., Aberglauben und Gebräuche, S. 3; Riesengebirge i. W. u. B., 11. u. 12. H., S. 16.

Hunden so lange, bis sie den rechten Weg verfehlen. Geht aber jemand recht langsam und ruhig vorüber, so verschwinden Jäger und Hunde, ohne ihm etwas angetan zu haben. (Merkelsdorf.)

Mitgeteilt von Heinrich Urban in Merkelsdorf. Auch bei Schade, a. a. O., S. 10 u. f.

41.

Der Waldförster in Dittersbach.

Wer früher in schönen, mondhellen Nächten ungefähr um die Geisterstunde durch das Dorf ging, dem geschah es manchmal, daß er eine Menge kleiner Hunde bellen hörte, zwar nur auf einer Stelle auf der Wiese, die sich zwischen zwei Hügeln ins Dorf hineinzieht.

Und wer so ein Sonntagskind war, der sah die Hunde samt dem Waldförster. Er war ein kleiner Mann, trug grüne Kleidung, wie die Förster, und einen Hut mit einer Feder auf dem Kopfe. Die Hunde sprangen dicht um ihn herum, aber das Bellen derselben klang so eigentümlich und dumpf wie aus der Ferne.

Manchesmal kam dieser Waldförster bis ins Dorf hinein, einmal soll er sogar bis zu einem Hause gekommen sein. In diesem Hause wohnte ein Wagner, der hatte drei lustige Gesellen. An dem Abend hatten sie viel Arbeit und mußten bis gegen Mitternacht arbeiten. Es war eine wunderschöne Frühlingsnacht. Da hörten sie auf einmal die Hunde bellen. Da bellten sie um die Wette mit ihnen fast eine Stunde lang. Plötzlich steht der Waldförster bei dem einen offenen Fenster und mit den Worten: „Habt ihr mitgetrieben (d. h. gebellt), so könnt ihr auch mitessen", warf er ihnen eine Rehkeule zu. Seit dieser Zeit hat man den Waldförster nicht mehr gesehen. (Braunau.)

Aus Schade, Sagen aus dem Braunauer Ländchen, S. 11. Diese Sage hat so manche Ähnlichkeit mit der vom „Gablonzer Nachtjäger", welche wir demnächst mit den übrigen einschlägigen Riesengebirgssagen kennen lernen werden.





Volkslieder und Reime.

Steckener Tuschlieder.
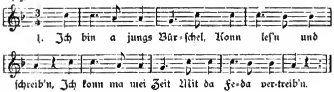
In Fortsetzung der zuletzt S. 68 u. ff. veröffentlichten Tuschlieder aus der Steckener deutschen Sprachinsel folgen dank der Vermittelung des bisherigen Gewährsmannes H. Josef Khun, Schulleiters aus Irschings, weitere Vierzeiler dieser Art, welche der überwiegenden Mehrheit nach als neu und bodenständig anzusehen sind, da sie bisher nicht veröffentlicht wurden oder doch nur zum geringsten Teile und vereinzelt anderwärts vorkommen.

25. **(28.)**

Tuschlieder.

X.

Lustig. Volkston.



2. Ich hob amol g'schrieb'n,
Und dos Schreib'n hot ma g'foll'n,
Und für dos biss'l Schreib'n
Hob ich fufzig Guld'n müss'n zohln.

3. Und wenn's dir so gengat,
Weis mir ist gonga,
So wirst da dei Lebatog
Kan Schreib'n verlonga.

4. Jn Wold bin ich gonga
Hob Würzla ausgrob'n
Mei Schotzal ist schwonga
Af wen wird se's wol sog'n?

5. Drei Männer z'gleich lieb'n
Do hot's jo kan G'fohr,
An liebt ma, an foppt ma,
An heirot ma gor.

6. Jch muß ihr drauß'n sog'n
Wie lieb ols ma ist,
Drauf gib ich ihr a Schmoz'rl,
Hernoch glaubt sie ma's g'wiß.

7. Der Mensch zieht so oft aus
So gonz z'frieden und gut,
Nur waß er net g'wiß
Ob er ham kumma tut.

8. De Jrschinga[1]) Glock'n,
De hot a schens G'läut;
Do geh' ich z'm Dirndl,
Dos ist jo net weit.

9. De Jrschinga Glock'n,
De hot a schens G'läut,
De Jrschinga Bursch'n
Hom kana a Schneit.

10. De Jrschinga Glock'n,
De hot a schen Klonk,
De Jrschinga Madla
San ollaweil kronk.

11. Vor unsara Häus'ltür
Do liegt an Stan,[2])
Do sitz' ich gor oft und
Gor vielmols allan.

12. Wenn mei Schotz kuma tut,
Wuadlt[3]) ma's gonze Blut;
Wenns a so wuadl tut,
Juch', dös ist gut!

Nach Melodie und Jnhalt eine Ergänzung zu dem oben erwähnten Reigen der Tusch-lieder Nr. IX. Die Melodie ist dieselbe, jedoch in anderer Tonart. Dem Jnhalte nach findet sich die 1. Str. fast gleich bei Piger, a. a. O., S. 18, hier mit derberem Schlusse: „Kann mir die Zeit mit Menscher vertreiben". Auch die 4. Str. ähnelt einem, wie Piger meint, eingewanderten Vierzeiler, S. 22: „Jn d' Berg bin i ganga, — Stawurzel ausgrab'n — Mei Dirnl ist schwanga, Auf wen will sie's sagen?" Höflicheren Abschluß hat endlich bei Piger unsere 10. Str.: „Die Jglauer Glocken, — Die haben an schön' Klang, — Die Jglauer Madlen, — Die haben an schön' Gang."

---

[1]) Hier kann auch ein anderer Name eingesetzt werden. — [2]) Stein. — [3]) Wallt.

Tuschlieder.

XI.

Melodie wie bei 24 (27).

1. Wenn ich unsa Herrgott wär',
G'hörat d' Welt mein;
Ich mochat aus 'm Wossa
Lauta solichen Wein.

2. Wir san holt de Ach'n,[1])
Wir tun, wos wir woll'n,
Und wer uns wos einred't,
Der Teufel soll 'n hol'n!

3. Und der Teufel hot Hörndla[2])
Und ich hob mein Dirndal
Und dös Dirndal mog mi,
Weil ich a Hauptspitzbua bi.

4. Jetzt steck ich drei Federn
Verkehrt auf 'n Hut
Und den möcht ich kenna,
Der mir's obnehma tut.

5. Jetzt werd' ich mir kauf'n
An Stock und a Büchs;
Der Stock g'hört zum Rauf'n,
Zum Schießen die Büchs.

6. Die Büchs trifft in d' Weit'n,[3])
In der Nähe der Stock;
Kommt's her, wer a Schneid' hot
Zum Raufen, wenn's wollt!

7. Gegrüßt seist du Bruder,
Der Herr ist mit dir;
Du host jo kan Weib net,
Geh', zohl ma a Bier.

8. Dos ist a rechte Gaudi,
Wenn olles so flieagt;
Nocha weiß 's Dirndl erst,
Doß 's kan Lettfeig'n[4]) krieagt.

9. Die richtigen Dirndla,
Dös san holt die klan,
Die wickeln sich gor a so
Umi um an.

10. Die Liebschaft im Haus
Ist fir a Baua kan G'winn;
Wos du in Schuh'n ersporst,
Geht in Strümpfen dahin.

11. Schau außi, wia's regnat,
Schau außi, wia's giaßt,
Schau außi, wia's Wossa
Vom Doch obi schieaßt.

Auch diese Tuschlieder schließen sich nach ihrer Art und gleichen Melodie den beiden vorangehenden Liederreigen an. Manches dieser Vierzeiler erinnert wohl an ähnliche Volkslieder, wie insbesondere die 1. Str., allein nur die beiden letzten Tuschlieder kommen auch anderwärts vor. So Str. 10 bei Hörmann, Schnaderhüpfeln, Nr. 940 mit der Lesart: „Das Lieb'n im Haus — Bringt går selten an' Gewinn"; und Str. 11 bei Hruschka und

---

[1]) Âch'n, Eiche, d. h. wir sind die festen, unbeugsamen Burschen, wir tun hier was wir wollen. — [2]) Hörner. — [3]) Weite. — [4]) Ein Schimpfname für blöd, Dummrian.
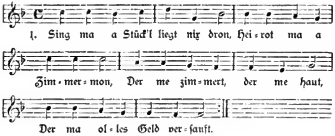
Toischer, a. a. O., Nr. 195 a—c in Strodenitz, Eger und Iglau, hier mit der Var.: „Dirndal schau, schau, wia's regnan tuat, — Dirndal schau, schau, wia's giaßt, — Dirndal schau, schau . . .“ u. s. w., dann bei Dunger, Rundás aus dem Vogtlande, Nr. 1367; Erlach, IV, 315. — Ähnl. Süß, Salzburg. Volks-Lieder, Nr. 691.

27. **(30.)**

Tuschlieder.

XII.

Munter. Volksweise.



2. Mauerleut' und Zimmerleut'
San de größten Lump'n;
Wenn se's Geld versoff'n hom,
Gengas za da Pump'n.

3. Nimm da nua kan Zimmermon,
Der zimmert de ans Häusl on,
Der de zimmert, der de haut,
Der da olles Geld versauft.

4. Olle Leut, de bucklich san,
Touz'n noch da Seit'n;
Nimm da nua kan bucklichs Weib,
Schäm de doch vor Leut'n.

5. Hob ma g'numma bucklichs Weib,
Ich hob ma denk zum Schlof'n.
Gott verzeih' ma meine Sünd,
Jetzt hob ich a recht'n Off'n.

6. Seit der neuen Eisenbohn
Fängt ma jo schon gor nix on.
De Buama trog'n ma olles aus,
Es bleibt ma gor kan Geld im Haus.

7. Wer nur jetzt kan Geld net hot,
Mocht se gor net mause;[1])
Weil er a Kredit net hot
Bleibt er gern zu Hause.

8. Unsa olte Zimmermon
Hot a z'rissene Hosen on;
In de Hosen a kan Geld,
Es freut ihm gor nix af da Welt.

9. Unsa Kotz hot Kätzla g'hobt,
Drei, sechse, neune;
Ans hot a g'scheckerts Schwänzl g'hobt
Und dös gehört dos deine.

10. Raucha Birla[2]) hinta Türla
Wochs'n in unsa Gort'n;
Mutta gebts ma Heirotsgut,
Ich konns schon nimma dawort'n.

11. Messa, Bandla, Fingerhut,
Stirbt da Baua ist net gut;
Stirbt die Bäuerin ach so gleich,
Bekommt da Baua bold a Leich.

Die Melodie ist allgemein bekannt. Vom Texte finden sich zunächst die Str. 2, 4 und 10 bei Piger a. a. O., S. 25 und 18, mit geringen Verschiedenheiten; nur Str. 10 beginnt hier mit der Verszeile: „Haberbeerle, Haberbeerle![3]) Dagegen hat unsere 3. Str. bei Dunger, Nr. 171, folgende Lesart: „Madel, Madel, nimm d'r an Må, — Nimm d'r naer kan Zimmermå, — Der dich rupft, der dich zupft, — Der mit dir ins Bett nei hupft.“ Die letzte Strophe weicht von den übrigen in der Reimfolge ab, was nicht vereinzelt vorkommt. Vgl. die nachfolgenden Tuichlieder Nr. 28.
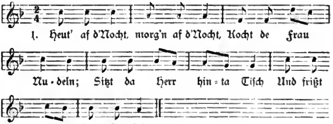
[1]) mause, muckt sich gar nicht. — [2]) Raucha Birla sind Stachelbeeren. — [3]) Brombeeren.

28. (31.)

Tuschlieder.

XIII.

Frisch. Volksweise.



2. Unsa Dirn, 's Nochborn Dirn,
Tuan de Buama gor so liab'n;
De ane sogt, se hot a Freud,
Wenn da Bua wird kuma heut.

3. De ane sogt, se hots net gern,
Wenn de Buama san solche Herrn;
De ondre sogt, es konn net sein,
Wenn se soll schlofn gonz allein.

4. Grünes Gras frißt da Has
Unta meinen Füaßn.
Hob ich meinen Schotz verlorn
Suchn hob ich müaßn.
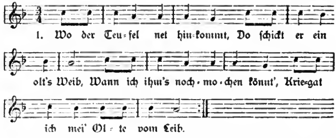
Die Melodie von dem bekannten Kinderspiele oder Ringelreihen „Grünes Gras frißt der Has" u. s. w. übernommen, wie auch von diesem unsere 4. Str. ihren ersten Teil entlehnt. Im übrigen kommt nur noch die erste Verszeile der ersten Str. bei Süß, Salzburgische Volkslieder, Nr. 396, vor. — Diese Vierzeiler sind wohl ganz willkürlich zu einem Reigen vereinigt, da die einzelnen Strophen sowohl inhaltlich als der Reimfolge nach von einander verschieden sind. Vgl. Nr. 27.

29. (32.)

Tuschlieder.

XIV.

Frisch. Volkston.



2. Der Pforra sogt: Männer!
Bei den Weibern bleibt's z' Haus.
Hätt' ich nur a schön's Weiberl,
Gengat ich net mehr aus.

3. Bei der Nocht geht der Wachter
Jn's Diebsfongen gern,
Aber d' Nosen verrot't ihn
Wie a rote Lotern.

4. Mein' politische Meinung
Jst olleweil dos:
Wenn d' Sunna scheint, ist's trocken,
Wann's regn't, so wird's noß.

Diese Tuschlieder atmen so rechten Volkshumor, was für uns um so mehr von Bedeutung ist, als sie in den bekannten Liedersammlungen nicht vorkommen, daher als bodenständig anzunehmen sind.



Chronik unserer Volkskunde.

Abermals dürfen wir seit unserem letzten Berichte einen kleinen Fortschritt in der Belebung des volkskundlichen Interesses für unsere engere Heimat des östlichen Böhmens feststellen. Zufolge des letzten Aufrufes und besonderer brieflichen Zuschriften hat sich einerseits der Kreis der Abnehmer vermehrt, anderseits regen sich auch schon da und dort werktätige Bestrebungen, sowohl einzelner Persönlichkeiten als ganzer Körperschaften, auf diesem bisher ziemlich unbeachteten Gebiete zunächst durch Sammeltätigkeit unserer guten Sache zu dienen. Sehr erfreulich ist die immer reger sich gestaltende Teilnahme in Lehrer- und Volksschulkreisen, besonderen Dankes wert vor allem die werktätige Förderung dieses Unternehmens seitens der Herren k. k. Bezirksschulinspektoren. Dies muß mit großer Befriedigung hervorgehoben werden, weil die Volkskunde nur auf diesem Wege Aussicht hat, in die tieferen und breiteren Schichten der Bevölkerung zu gelangen und eigentlich erst volkstümlich zu werden. Wenn es nun auch bis dahin recht weit ist, so bietet uns die fortschreitende Gegenwart manche Genugtuung und läßt uns zur Fortsetzung des arbeits- und opfervollen Werkes neuen Mut fassen. Im einzelnen freuen wir uns, folgende Belege für die zunehmende Verbreitung unserer Volkskunde melden zu können.

Die von Beginn des Unternehmens an durch Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Muschick für die dürftigsten Schulen des Senftenberger deutschen Schulbezirks eingeleitete Abnahme von 20 Exemplaren wird nunmehr auch vom Nachfolger, Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Herm. Wilde, fortgesetzt. Auch der löbl. k. k. Bezirksschulrat Deutschbrod hat für mehrere Lehrerbibliotheken des dortigen deutschen Schulbezirkes 7 vollständige Exemplare angemeldet, und was davon erschienen, bezogen. Für den Schulbezirk Braunau hat H. Bezirksschulinspektor Muschick, für den Bezirk Hohenelbe H. Bezirksschulinspektor W. Fink die Förderung unserer Volkskunde zugesichert, desgleichen für den Schulbezirk Landskron H. Bezirksschulinspektor F. Zenker, dessen Intervention der Bezug

von 3 Exemplaren zu verdanken ist. Für alle diese Bemühungen sei hiemit allen öffentlich aufrichtiger Dank ausgesprochen.

Auch einzelne Gemeindevertretungen haben ihr volkstümliches Interesse kundgegeben, so der Stadtrat von Trautenau und von Hohenelbe, ferner das Gemeindeamt Irschings, Bez. Stecken, welche je ein vollständiges Exemplar beziehen, Hohenelbe überdies mit weiteren 5 Exemplaren Abnehmer für das Unternehmen zu werben sich bereit erklärt hat. In Bundeskreisen hat bisher nur noch die Bundesgruppe Nieder-, Mittel- und Ober-Lichwe bei Wildenschwert den Bezug von weiteren 5 vollständigen Exemplaren für ebensoviele Mitglieder angemeldet. Als Einzelnabnehmer des ganzen Werkes sind endlich noch anzuführen H. k. k. Bezirksschulinspektor Herm. Wilde, Senftenberg, und H. k. k. Ober-Lientnant Ferd. Wenzel, Wien. Auch in Trautenau hat eine größere Anzahl von Interessenten den Bezug s. Z. angemeldet, doch läßt sich dermalen noch nicht feststellen, wie viele sich für das ganze Werk entscheiden werden.

Möge die sich so kundgebende Teilnahme für unser volkskundliches Unternehmen in immer weitere Volkskreise dringen und hier Sinn und Liebe für unser deutsches Volkstum wecken. Schon das wenige bisher veröffentlichte Material muß doch wahrlich jeden Volksfreund von Herzen freuen; warum also nicht auch ein kleines Opfer dafür bringen und ein Scherflein durch eigenes Zutun zu diesem unserem deutschen Volksschatze beitragen? Noch sind aber der Mitarbeiter sehr wenige. Wiederholt hatten wir Gelegenheit, Herrn Schulleiter Josef Khun aus Irschings als solchen kennen zu lernen. Mittlerweile hat auch H. Oberlehrer Ferd. Fischer aus Bärnwald mehrere Volkslieder mit Melodien eingesendet, einige andere haben volkstümliche Überlieferungen zugesagt, so besonders das Arnauer Komitee des dortigen deutsch-politischen Vereins, welches seine Arbeiten auf heimischem Gebiete bereits begonnen hat. Hoffentlich haben wir im neuen Jahrgange 1904, mit welchem der IV. Band unserer „Deutschen Volkskunde aus dem östl. Böhmen" beginnt, recht schöne Erfolge zu verzeichnen. Möge sich dabei niemand, der es ernstlich mit dieser Sache des deutschen Volkes meint, unseren Bestrebungen verschließen, welche um so schönere und reichere Früchte bringen werden, je eifriger und verbreiteter deren Pflege sein wird.

Zur volkstümlichen Pflanzen-Kunde. Außer dem von H. Josef Khun, Schulleiter in Irschings, über diesen Gegenstand erstatteten umfangreichen Referate hat nunmehr auch H. Josef Demuth, Oberlehrer in Marschendorf, seine diesbezüglichen Arbeiten beendet und als „Volkstümliche Pflanzenbenennungen im Riesengebirge und daran sich knüpfende Gebräuche und Sagen" eingesendet. Es ist dies eine ebenso ausführliche als gründliche Arbeit auf 74 Quartseiten über mehr als

2000 Pflanzen und ein überaus wertvoller Beitrag zur heimischen Pflanzen- und Volkskunde. Herr Demuth hat sich ebenso wie vor ihm Herr Khun damit ein großes Verdienst erworben, was mit allem Danke schon an dieser Stelle anerkannt werden soll. Hiebei muß erwähnt werden, worauf Herr Demuth aufmerksam machte, daß in meinem den Herren Referenten mitgeteilten Pflanzenverzeichnisse eine bekannte Pflanze, nämlich Daphne mezereum, gem. Seidelbast oder Kellerhals, aus Versehen ausgelassen wurde, daher in jenes Verzeichnis nachträglich einzubeziehen ist. Die Arbeiten der übrigen Herrn Referenten sind noch im Zuge, ja einige werden erst in dem weiteren Jahre zum Abschlusse gelangen, weil aus verschiedenen Gründen ein nochmaliger Florastand abgewartet werden muß.

Vom Büchertische.

Deutsche Erde, Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. Herausgegeben von Prof. Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 2. Jahrg. 6 Hefte, 6 Mark. Einzelheft 1 Mk. 50 Pf. Diese mit gelungenen Landkarten ausgestattete Zeitschrift registriert und behandelt in selbständigen Aufsätzen und fortlaufenden Berichten das deutsche Volkstum auf unserem ganzen Weltkörper. Nach Methode und Inhalt ein überaus lehrreiches nationales Unternehmen, welches einem wirklichen Bedürfnisse in schöner Form nachzukommen geeignet ist. Die als Fachmänner auf diesem Gebiete bekannten Autoren geben ausreichende Bürgschaft für die Sachlichkeit und Gründlichkeit des mannigfach gestalteten Inhaltes und darum sollte diese kritische sammelnde Überschau über das ganze Deutschtum der Erde in keinem gebildeten deutschen Hause, namentlich aber nicht in der Schule fehlen. Alle Erscheinungen unseres Volkstums, wie insbesondere die deutsche Volkskunde aller Länder, finden hier ihre sachliche Würdigung und einen übersichtlichen Sammelplatz, die diesbezügliche Literatur ihre genauen Verzeichnungen. Im Rahmen dieser Inhaltsandeutungen reiht sich der nunmehr abgelaufene 2. Jahrgang würdig seinem vorangegangenen ersten an. Mit Genugtuung können wir da wie dort die eingehende Behandlung des Deutschtums in Österreich-Ungarn feststellen. Für die uns besonders angehenden Sudetenländer kommen im 2. Jahrg. u. a. folgende Abhandlungen und kürzere Mitteilungen in Betracht: „Deutsche und Slawen in den österr. Sudetenländern" von Joh. Zemmrich, dem bekannten Verfasser von „Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen", mit einer Sonderkarte, welche Böhmen betreffend der von Prof. Rauchberg in der „Deutschen Arbeit", II. 1. Hft., gebrachten Sprachenkarte wegen der korrekteren Ortsnamenbezeichnung vorzuziehen und auch der Monatsschrift „Der getreue Eckart", II. 1,

beigegeben ist. Dazu weiterhin „Die Umgangssprache in den Sudetenländern 1900 und 1890", dann „Die Deutschen in Österreich-Schlesien" von Otto Wenzelides. Ferner die Besprechungen von Lipperts Beziehungen des deutschen Bürgerstandes zum Tschechentum im Mittelalter; Zychas Die deutsche bergmännische Besiedelung des Mittelalters (Mähren); Rauchbergs Das Zahlenverhältnis der Deutschen und der Tschechen in Böhmen; Wisnars Zur Geschichte der Besiedelung des Znaimer Bezirkes; Andreß' Zur Geschichte des Deutschtums in Dobrzan; Umlauffs Das deutsche Gepräge von Mähr.-Schönberg. Ebenso Besprechungen der Karten des deutschen Sprach- und Schulgebietes in Böhmen, hergestellt bei Freytag & Berndt in Wien; der Aufsätze der „Bohemia" über die Zahl der Deutschen in Prag; Perkos, Die Sprachengrenze in Westböhmen; der Karte über das deutsche Sprachgebiet und die Landtagswahlkreiseinteilung, herg. bei Freytag & Berndt in Wien; Münsters Das Deutschtum in Leitmeritz; Patzelts Die Zweiteilung Böhmens; Golls Zur Geschichte des Hussitenkriegs.

Nicht minder zahlreich sind die „Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde" aus den übrigen österr.-ungarischen Kronländern einerseits, wie aus sonstigen Gebieten aller europäischen und außereuropäischen Staaten anderseits. Beachtenswert sind die „Deutschen Gewinn- und Verlustlisten", besonders für Österreich-Ungarn, instruktiv die Zusammenstellungen von Vereinen und Zeitschriften für deutsche Volkskunde. Lesens- und beherzigenswert für uns Deutschösterreicher ist allerdings noch so manches andere; ich erwähne nur: „Ist das Deutschtum in Galizien lebensfähig" von Karl Harlos; „Eine neue Quelle zur Geschichte des Einflusses der deutschen Kultur auf Ungarn" von Gust. Buchholz; „Der Anteil der Deutschen an den wissenschaftlichen Erfolgen der österreichischen Novara-Expedition 1857—1859" von Ferd. Lebzelter, wie auch der Artikel über deren Leiter, den verstorbenen Karl v. Scherzer, von Wilh. Götz; „Deutsche Spuren in der Zips" von Sam. Weber; „Die Banater Schwaben" von Guntram Schultheiß mit Sonderkarte. Aber auch ferner stehende Verhältnisse des Deutschtums wie „Das Deutschtum in der Türkei" von Ernst v. Düring u. a. und die Behandlung allgemeiner Volksfragen als „Die Voraussetzungen für die Bewahrung der deutschen Nationalität in fremder Umgebung" von Wilh. Winter sind geeignet, unser volles Interesse in Anspruch zu nehmen. Nimmt man zu dieser gedrängten Übersicht des in Fülle gebotenen Materials die das ehemalige „Ausland" bezw. den an dessen Stelle getretenen „Globus" ergänzenden Nachrichten über das außereuropäische deutsche Volkstum sowie die in überaus sorgfältiger Ausführung gebotenen Sonderkarten, so gewinnt man ein ebenso umfassendes als farbenreiches Gesamtbild über Lage und Zustände des Deutschtums auf der Erde, welches von jedem Volksfreunde eingehend gewürdigt zu werden verdient.

Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 4. Neue Folge (9). **Braunau, im Dezember** **1903.**

VI. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Nach längerem Zeitraum fand Sonntag, den 19. Juli 1903, nachmittags $^1/_2$3 Uhr, im Augartensaale zu Trautenau die VI. Hauptversammlung statt, bei welcher 55 Bundesgruppen mit 196 Stimmen, 6 Bundesleitungsmitglieder mit 6 Stimmen und 2 Rechnungsprüfer mit 2 Stimmen vertreten waren.

Bevor zur Erledigung der den Bundesgruppen gleichzeitig mit der Einladung bekannt gegebenen Tagesordnung geschritten wurde, konstatierte der Bundesobmannstellvertreter, Herr Bürgermeister Hermann Rauch, die Beschlußfähigkeit der Versammlung auf Grund des § 21 der Bundessatzungen und eröffnete diese mit nachstehender Ansprache:

Hochansehnliche Versammlung!
Meine Damen und Herren!

In Vertretung des Bundesobmannes, Herrn Dr. Eduard Langer, welcher durch Krankheit verhindert ist, die heutige Hauptversammlung zu leiten, gestatte ich mir die geehrten Anwesenden auf das herzlichste zu begrüßen. Insbesondere freut es mich, daß auch eine große Anzahl von auswärtigen Bundesmitgliedern die weite Reise nicht gescheut haben, um an der Versammlung teilzunehmen, sowie auch daß die Zentrale des Deutschen Schulvereins einen Vertreter, Herrn Gymnasialprofessor Dr. Ritter von Wottawa, entsendet hat, und heiße ich die Herren alle herzlich willkommen.

Durch die Krankheit des Herrn Bundesobmannes, sowie durch Überbürdung meiner Person mit Berufs- und öffentlichen Geschäften hat sich die Abhaltung der Hauptversammlung der letzten Jahre verzögert. Ich hatte diesbezüglich schon vor 3 Jahren dem Herrn

Bundesobmann Mitteilung gemacht, daß es mir nicht möglich sei, den Bundesgeschäften so vorzustehen, wie es im Interesse derselben unbedingt notwendig ist, und ersuchte Herrn Dr. Langer, eine andere geeignete Persönlichkeit mit der Stellvertretung zu betrauen.

Herr Dr. Langer hat sich nun entschlossen, die Geschäfte des Bundes selbst wieder zu führen, und befindet sich die Bundeskanzlei auch tatsächlich schon seit Beginn dieses Jahres in Braunau. Es steht nun zu erwarten, daß die Bundestätigkeit unter der bewährten Leitung des Herrn Dr. Langer wieder eine regere sein wird, wie es ja im Interesse des deutschen östlichen Böhmens nur auf das freudigste zu begrüßen ist.

Bei den großen Anstrengungen, welche die Tschechen machen, in dem deutschen Sprachgebiete vorzudringen, bei der systematischen Minierarbeit, welche durch eine bis in das kleinste Detail gehende Organisation betrieben wird, bei der Opferwilligkeit der Tschechen für nationale Zwecke ist die Gefahr für die nationale Existenz des deutschen Volksstammes und des deutschen Besitzstandes auf das äußerste gestiegen. Zudem werden die Tschechisierungsbestrebungen noch seitens der Regierung durch die Überschwemmung des deutschen Gebietes mit tschechischen Beamten, den eifrigsten Pionieren der Tschechisierung, in allen Ämtern unterstützt.

Diesen Kampf um unsere nationale Existenz, um unseren nationalen Besitz und um unsere teuere Muttersprache, können wir jedoch nur unter Anspannung aller Kräfte, durch Opferwilligkeit und organisierte Arbeit mit Erfolg bestehen. In diesem heißen Ringen ist nun unser Bund mit seinen alle Gebiete des wirtschaftlichen Lebens umfassenden Satzungen eine feste Grundlage, auf welcher wir zielbewußt unsere Stammesgenossen in den gefährdeten Gebieten tatkräftig unterstützen und den Angriffen unserer nationalen Gegner eine wohlorganisierte Abwehr entgegensetzen können.

Ich richte daher an die hochverehrten Anwesenden und Bundesmitglieder die dringende Bitte, treu zu unserem Bunde zu stehen, in den Kreisen der Bevölkerung das Interesse an den Bestrebungen des Bundes eifrig zu fördern, auf daß derselbe seinen Zweck, den Schutz unseres bedrohten Volkstums und unserer teueren Muttersprache, die Erhaltung unseres nationalen Besitzstandes, in vollem Maße erfüllen kann.

Mit diesem Wunsche heiße ich Sie alle nochmals herzlich willkommen.

Hierauf begrüßte der Obmann der Herrenbundesgruppe Trautenau, Herr Schriftsteller Ferd. Gruner, die Versammlung namens der Trautenauer Bundesgruppen; über dessen Antrag wurde das Bundesleitungsmitglied Herr Anselm Heinzel, Fabrikant in Dittersbach, zum Vorsitzenden-Stellvertreter, Herr Josef Fränzel, Prokurist in Braunau, zum Schriftführer der Versammlung gewählt.

Herr Dr. Ritter von Wottawa begrüßt diese namens der Zentrale des deutschen Schulvereins, welcher darauf besonderes Gewicht lege, in Gemeinschaft mit allen Schutzvereinen zu arbeiten.

Sodann übertrug Herr Bürgermeister Rauch den Vorsitz an Herrn Anselm Heinzel und erstattete in Erledigung des 1. Punktes der Tagesordnung nachstehenden

Geschäfts- und Tätigkeitsbericht der Bundesleitung.

Anschließend an den bei der letzten Hauptversammlung vom 3. Dezember 1899 erstatteten Tätigkeitsbericht muß leider konstatiert werden, daß die Bewegung innerhalb des Standes der Bundesgruppen sich ziemlich ungünstig gestaltete, indem eine weitere Zunahme nicht zu verzeichnen ist, dagegen innerhalb des seit der letzten Hauptversammlung verflossenen Zeitraumes mehrere Bundesgruppen als Kunzendorf, Unter-Weckelsdorf, Ober-Weckelsdorf, Jablonetz, Oberaltstadt, Königshan, Widach, Neu-Rettendorf, Mohren bei Weckelsdorf, Hohenelbe, Unter-Wernersdorf, Starkstadt, Königinhof, Neudorf bei Kronstadt, Söberle, Radowenz, Bernsdorf, Lampersdorf, Hauptmannsdorf, Johnsdorf, Tannwald, Deutsch-Wernersdorf und Raatsch, demnach 23 Bundesgruppen, sich aufgelöst haben, andere in ihrer Tätigkeit entweder zurückgingen oder eine solche überhaupt nicht entwickelt haben.

Darnach beziffert sich der dermalige Gesamtstand der konstituierten Bundesgruppen auf 74, gegenüber von 97 am Schlusse des 5. Bestandjahres.

Außerdem gelangten während dieser Zeit auch einige zwar behördlich genehmigte, doch seit Jahr und Tag noch nicht konstituierte Bundesgruppen zur behördlichen Auflassung. Schuld daran trägt der Mangel an arbeitswilligen Persönlichkeiten, welche da und dort die Geschäfte des Bundes in die Hand zu nehmen bereit wären. Namentlich ist zu bedauern, daß trotz der diesbezüglich getroffenen Vorbereitungen eine Bundesgruppe unseres Bundes in der Hauptstadt des Landes, in Prag, nicht zustande kam, wogegen sonstige Bünde dort ihre Gesinnungsgenossen längst zu ihren Zwecken in Bundesgruppen vereinigt haben.

Auf den obigen Umstand ist es auch zurückzuführen, daß sich der bei der letzten Hauptversammlung als am Schlusse des 5. Bestandjahres ausgewiesene Bestand von 7225 Mitgliedern verringert hat, indem er Ende November 1902 ... 1938 Mitglieder zählte.

Doch muß hier gleich bemerkt werden, daß, wie den Berichten einzelner Gruppen zu entnehmen ist, diese sich alle Mühe geben, ihren Mitgliederstand durch Anwerbung neuer Mitglieder wieder zu erhöhen, was auch mehreren bereits gelungen ist.

Nach der Mitgliederzahl lassen sich die Bundesgruppen folgendermaßen einreihen:

Trautenau Herren-Bundesgruppe	321
„ Frauen- „	288
Braunau	443
Gießhübel bei Neustadt	225
Gablonz	206
Parschnitz	150 (alt)
Merkelsdorf	136 (alt)
Tanndorf	125 (alt)
Stecken	87
Schurz	86
Hermsdorf	85
Groß- u. Klein-Stiebnitz	82
Deschney	80 (alt)
Sattel	80

Prichichowitz	78
Kronstadt	73
Katscher	72 (alt)
Nieder-, Mittel- und Ober-Lichwe	70
Groß-Auerschim	69
Frauenthal	69 (alt)
Batzdorf	66 (alt)
Dubenetz	65 (alt)
Wichstadtel	64
Böhm.-Petersdorf	62 (alt)
Dessendorf	62
Freiheit	62 (alt)
Oberdorf	61 (alt)
Wiesen	60
Altbuch-Döbernei, Nemaus und Nieder-Emaus	57
Birkigt-Bodisch	56
Ober-Johnsdorf	54
Pellom	54 (alt)
Prorub	53
Schödewie	53
Plaßnitz[1].	53
Alt-Rognitz-Rudersdorf	52
Polaun	51
Schwarzwasser	51
Marschendorf und Umgegend	50
Quallisch	50 (alt)
Bielei	46
Tschernowier	44
Gradlitz	44 (alt)
Linsdorf	42 (alt)
Trtschladorf	42
Himmlisch-Ribnei	40
Jungbuch	40 (alt)
Lichtenau	39
Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf	37
Hohenörlitz	37
Friedrichswald	37
Haska	35
Liebthal	32
Michowie	32
Riedersdorf	32
Rokitnitz und Umgegend	32 (alt)

Hilbetten	31 (alt)
Tanndorf-Louisenthal	31
Michelsdorf	31
Ritschka	28
Kukan	28
Friedenau-Battersdorf und Umgegend	27
Wedelsdorf (Markt)	26
Deutsch-Brausnitz	26 (alt)
Schlappenz	25 (alt)
Bärnwald	25
Raßdorf-Scheithau	25
Zöllnei	23
Deutsch-Gießhübel	20
Neudorf bei Landskron	20
Unbekannt blieb der Mitgliederstand zufolge zeitweilig eingestellter Tätigkeit bei den Gruppen	
Rochlitz	—
Schatzlar	—
Dreiborn	—
Spindelmühle-Friedrichsthal	—

macht zusammen obige 4938 Mitglieder.

Die Zahl der gründenden Mitglieder von 20 ist unverändert geblieben.

Bezüglich der **Einnahmen und Ausgaben** des Bundes muß ich mich an die satzungsmäßige Bestimmung halten, wonach das Vereins- und Verwaltungsjahr des Bundes mit dem 31. März eines jeden Jahres seinen Abschluß findet; es umfaßt daher mein Bericht nachstehende Zeitabschnitte:

1. Vom 1. April 1899 bis 31. März 1900 betrugen die Gesamteinnahmen des Bundes:	
An Saldo vom 31. März 1899	14817 K 04 h
An weiteren Einnahmen bis 31. März 1900 und zwar an Aufnahmsgebühren, Mitgliederbeiträgen, Erlös für Drucksachen, verschiedenen Spenden, Reinerträgnissen und Zinsen der Spareinlagen	6545 K 86 h
daher zusammen	21362 K 90 h
Die Bundesausgaben stellten sich bis zum 31. März 1900 auf	6146 K 15 h
sodaß an diesem Tage der Gesamtkassastand betrug.	15198 K 75 h
2. Vom 1. April 1900 bis 31. März 1901 betrugen die Gesamteinnahmen	2674 K 95 h
daher zusammen mit obigem Saldo	17873 K 70 h
die Ausgaben bis 31. März 1901	5845 K 72 h
daher am 31. März 1901 ein Gesamtkassastand von verblieb.	12027 K 98 h

3. Vom 1. April 1901 bis 31. März 1902 an Gesamteinnahmen		3745 K 31 h
daher zusammen mit obigem Saldo		15773 K 29 h
die Ausgaben bis 31. März 1902		4226 K 27 h
sodaß am 31. März 1902 ein Gesamtkassastand von . . . verblieb.		11547 K 02 h
4. Vom 1. April 1902 bis 30. November 1902, als dem Schlußtage meiner Berichterstattung, betrugen die Gesamteinnahmen .		1009 K 12 h
daher zuzüglich des obigen Saldo		12546 K 14 h
Die Ausgaben bis 30. November 1902		2129 K 93 h
sodaß an diesem Tage ein Gesamtkassastand von . . . . verblieb.		10426 K 21 h

In diesem ausgewiesenen Kassastande ist enthalten ein seit dem Jahre 1899 für Christbeicherungen bestimmter und fruchtbringend in der Braunauer Sparkasse angelegter Fond, welcher zufolge der befreundeten Beziehungen unseres Herrn Bundesobmannes zu verschiedenen opferwilligen Persönlichkeiten, Vereinen und Korporationen aus Spenden der letzteren gebildet und von Herrn Dr. Langer in Gemeinschaft mit einem eigenen Komitee in Braunau verwaltet wurde.

Nach Abschlag der im Jahre 1899 zu obigem Zwecke verausgabten 241 K 04 h, überdies in diesem Jahre auch in den allgemeinen Bundeseinnahmen einbezogenen Empfanges per 379 K 50 h, verblieb zur fruchtbringenden Anlegung der Restbetrag per 38 K 46 h.

Ich komme nun zum zweiten Teile meines Berichtes, welcher die gesamte Tätigkeit der Bundesleitung seit der letzten Hauptversammlung vom 3. Dezember 1899 bis zum 30. November 1902, als dem anläßlich der Übergabe der Bundesakten an den Herrn Bundesobmann unsere Tätigkeit abschließenden Zeitpunkte umfaßt, und in welchem auch der uns bekannt gewordenen Arbeit einzelner Bundesgruppen gedacht werden soll.

Auch da bleibe ich der alten Gepflogenheit treu und halte mich an die Bestimmungen des § 2 der Bundessatzungen, in welchen die Aufgaben des Bundes absatzweise dargestellt sind.

a) Belangend zunächst die Erforschung und Darstellung der nationalen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Bundesgebiete, so wurden die diesbezüglichen Arbeiten durch fortlaufende Korrespondenz mit den Vertrauensmännern des Bundes, durch Einholung von Berichten, wie auch durch sonstige, insbesondere persönliche Fühlungnahme fortgesetzt. Auf diese Weise kam die Bundesleitung in die Lage, in vielen Fällen nationale Unzukömmlichkeiten abzustellen oder den bedrängten Stammesgenossen mit Rat und Tat beizustehen.

In wirtschaftlicher Hinsicht werde ich im Laufe der Berichterstattung, insbesondere bei Besprechung der verschiedenen Zweige der Bundestätigkeit Gelegenheit haben, auf das auf diesem Gebiete Geleistete des näheren einzugehen.

Nur so viel will ich im allgemeinen schon jetzt hervorheben, daß die Bundesleitung den noch immer recht traurigen Lebens- und Erwerbsverhältnissen im Adlergebirge ihre volle Aufmerksamkeit zugewendet hat und bei jeder Gelegenheit trachtete, nicht nur bezüglich dieses Gebietes allein, sondern auch bezüglich der anderen Bundesgebietsteile, sofern sich das Bedürfnis ergab, nach Möglichkeit fördernd und helfend einzugreifen.

Leider müssen, wie soeben bemerkt, die Erwerbs- und Lebensverhältnisse im Adlergebirge trotz der in letzter Zeit mehrfach vom Staate geleisteten anerkennenswerten mannigfachen Unterstützungen noch immer als recht traurige bezeichnet werden. Denn diese einzelnen Zuwendungen helfen wohl über einige Zeit hinweg, doch dauernd die Lage zu verbessern sind sie nicht imstande.

In dieser Beziehung hat unser Bundesobmann, Herr Dr. Langer, in jüngster Zeit abermals Gelegenheit genommen, auf eine diesem Gebiete zugute kommende stetige Besserung der Erwerbsverhältnisse, beziehungsweise ein geeignetes Mittel hiezu, die Aufmerksamkeit der maßgebenden Faktoren zu lenken, indem er in seiner „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" auf die wünschenswerte Übernahme und größere Ausgestaltung der in Rokitnitz bestehenden Leinenweberei der Firma Gebrüder Titz zu einem staatlichen Unternehmen seitens des Staates zu sprechen kam, was nicht nur bessere Verdienstverhältnisse für die Handweber, sondern auch in späterer Zeit die Hebung des im Gebirge darnieder gegangenen Flachsbaues zur Folge haben würde. Hiemit müßte auch die Errichtung einer Webschule im Adlergebirgsgebiete verknüpft werden.

In dieser Hinsicht kann nicht genug betont werden, daß nur die Begründung erträgnisreicher Erwerbsbeschäftigungen mit der Zeit solche Notstandsverhältnisse zu bessern vermag, wie dergleichen seinerzeit auch in unserem benachbarten Preußisch-Schlesien bestanden, jedoch durch praktische Einrichtungen der Regierung längst beseitigt erscheinen. Nun ist es aber nicht gleichgiltig, von welcher Art solche einzuführende Erwerbsverhältnisse sind, sondern sie müssen, wenn eine gedeihliche Entwickelung daraus zu gewärtigen sein soll, den bisherigen Erwerbsverhältnissen organisch angepaßt sein. Nachdem aber diese auf den Weberstand zurückgehen, so ist damit auch der Weg für dergleichen Neueinführungen gegeben, nämlich die Hebung der Textilindustrie durch Begründung mechanischer Webereien. Im Grulicher Ländchen wurde dieser Weg von Privatunternehmern eingeschlagen und es ist schon jetzt klar, wie dadurch die allgemeinen Zustände der Weberei sich gebessert haben. Deswegen scheint die Einführung von Erwerbszweigen, welche der bisherigen Beschäftigung der Bevölkerung ganz fremd waren, wie die der Korbflechterei, sehr problematisch.

Wie weit die von der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer gepflogenen Erhebungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse im Adlergebirge gediehen sind, ist der Bundesleitung dermalen noch nicht bekannt.

In nationaler Hinsicht erhoffen wir eine werktätige Mithilfe durch die in den letzten Jahren erfolgten Begründungen der Bezirksvereine in Trautenau, Arnau und Königinhof zu finden, und ist es namentlich das letztere Gebiet, welches, wenn auch laut neueren Berichten eine Besserung der nationalen Verhältnisse, besonders in den gefährdetesten Gemeinden anerkennend hervorgehoben werden kann, einer ganz besonderen Beachtung seitens der Bundesleitung bedarf. —

Als besondere Unterstützungen sind anzuführen: Aus Anlaß eines speziellen Falles hat der Bund behufs Heranziehung eines deutschen Handwerkers zu den Übersiedlungskosten mit 15 K beigetragen. In dem der Berichterstattung unterliegenden Zeitraume wurden einzelne Teile des Bundesgebietes durch elementare Unglücksereignisse heimgesucht. Auch da suchte der Bund der betroffenen Bevölkerung nach besten Kräften beizuspringen. So

spendete die Bundesleitung für arme Abbrändler in Gradlitz 100 K, in Nieder-Emaus 50 K, in Neudorf bei Landskron 30 K, in Hohenörlitz als Beitrag zur Neuanschaffung der daselbst mitverbrannten Feuerlöschgeräte 50 K. Außerdem verwendete sich dieselbe bezüglich des letzteren, im Sommer 1901 überdies von einem wolkenbruchartigen Gewitterregen und Hagelschlag samt der angrenzenden Umgebung betroffenen Ortes wegen Erlangung einer ausgiebigen Unterstützung.

Für national-wirtschaftliche Zwecke in Trautenau hat der Bund 24 K 92 h verwendet.

Aus dankbarer Pietät für unsern am 24. Dezember 1900 verstorbenen unermüdlichen Führer der Deutschen in Böhmen, Herrn Dr. Ludwig Schlesinger, ließ der Bund an dessen Sarge einen Kranz niederlegen.

b) Ein weiterer Zweig der Bundessatzungen ist die Veranstaltnng von Vorträgen, Versammlungen, Wanderversammlungen, Ausflügen, Ausstellungen, nationalen Festlichkeiten, Theatervorstellungen und Unterhaltungen überhaupt.

Auf diesem Gebiete ist im verflossenen Zeitraume von manchen Bundesgruppen recht viel geleistet worden. Leider gelangen derartige Veranstaltungen der Bundesgruppen nicht immer zur Kenntnis der Bundesleitung und so können wir uns nur auf die Aufzählung jener Fälle beschränken, worüber der Bundesleitung Berichte vorliegen oder sonstige verläßliche Mitteilungen zur Verfügung stehen.

In erster Reihe muß hier abermals derjenigen Veranstaltungen gedacht werden, welche die Herren- und Frauen-Bundesgruppen in Trautenau teils zur Pflege der Geselligkeit, Hebung des nationalen Bewußtseins, nicht minder aber auch zur Stärkung des Vereinssäckels unternommen haben. Von den durch diese beiden Gruppen veranstalteten Vorträgen ist jener vom Bundesleitungsmitgliede, Herrn Anselm Heinzel, am 10. Juni 1900 „über Zwecke und Ziele des Bundes", ferner der vom Herrn Professor und Landtagsabgeordneten Dr. Bachmann über das Thema „wie kam Böhmen zum Hause Österreich" am Ostermontage 1902 abgehaltene Vortrag besonders hervorzuheben. Weitere Veranstaltungen betrafen alljährliche Ausflüge in die Umgebung oder nach entfernteren Orten, Abhaltung von Familienabenden, Theatervorstellungen, deren Reinerträgnisse Bundeszwecken zugeführt wurden.

Die Bundesgruppe Altbuch-Döbernei, Nemaus und Nieder-Emaus veranstaltete anläßlich der Vollversammlungen Vorträge, worunter einen volkstümlichen „über den Aberglauben im Volke", ferner „die Schule von einst und jetzt", „ein Rückblick auf das 19. Jahrhundert", „über die Buren und den Burenkrieg", „die Feinde des Landwirtes", erstattete ein Referat über Prochaskas Familienkalender und hielt eine Vorlesung „über die Ja-Sager von Dutelbach" von Peter Rosegger ab, woran sich ein Lebensbild über Peter Rosegger anschloß.

Bei der durch die Gruppe Gießhübel bei Neustadt am 5. Jänner 1901 veranstalteten, sehr gut besuchten Wanderversammlung übte die Erzählung „Rothensteins Fall" auf das Nationalgefühl der Anwesenden einen mächtigen Eindruck aus und hatte den Beitritt von mehreren neuen Mitgliedern zur Folge. Überdies gab sie in Gemeinschaft mit den übrigen dortigen Vereinen einen Vereinsball und ist dem Umstande, daß sie in inniger Fühlung mit dem dortigen Dilettantenvereine steht, zu verdanken, daß schon so mancher

Reinertrag der veranstalteten Theatervorstellungen zu Gunsten der Weihnachtsbescherungen armer Kinder verwendet werden konnte.

In gleicher Weise betätigte sich auch die Bundesgruppe Polaun, die unter dankenswerter Mitwirkung des dortigen Gesangsvereines Harmonie durch Veranstaltung von Theatervorstellungen die Kosten der von der Gruppe in Ober-Polaun errichteten Suppenanstalt ohne Inanspruchnahme der Mitgliederbeiträge bestritt.

Eine besondere Tätigkeit auf diesem Gebiete entwickelte die Bundesgruppe Birkigt-Bodisch, die durch Veranstaltung eines Volksfestes im Juni 1900 einen namhaften Reinertrag erzielte, wovon 125 K an die Bundeskassa zur Abfuhr gelangten, der Rest jedoch zu verschiedenen lokalen gemeinnützigen Zwecken verwendet wurde. Aus Anlaß der Abhaltung einer weiteren Unterhaltung, sowie gelegentlich der Einweihung des dortigen Posthauses hatte die genannte Gruppe 25 und 20 K an außerordentlichen Einnahmen zu verzeichnen, die sie gleichfalls der Bundeskassa zuführte.

Über Bericht der Bundesgruppe Schurz, daß die zuständige k. k. Bezirkshauptmannschaft die geplante Abhaltung von Leseabenden, an welchen kurze Vorträge gehalten und Tagesfragen erörtert werden sollten, mit dem Hinweise auf die Vereinssatzungen, in welchen für solche Einrichtungen keine Fürsorge getroffen sei, nicht bewilligt habe, wurde derselben bedeutet, daß zum einfachen Lesen der Zeitungen ein Lesezimmer, dessen Besuch und Benützung den Mitgliedern jederzeit freistehe, genüge; Leseabende, verbunden mit Vorträgen und Besprechungen, dagegen wie jede andere Vereinsversammlung unter Vorlegung des Programmes bei der politischen Behörde angemeldet werden müssen.

Bei der Vollversammlung der Gruppe Schödewie im Jahre 1900 kam die Eckstein'sche Humoreske „Besuch im Karzer" zur Vorlesung.

In Kronstadt fanden zwei Vorträge statt und zwar „über Jerusalem und das gelobte Land" und „über Tierschutz".

Im weiteren sei auch der durch Herrn Fridolin Sommer aus Braunau auf eigene Kosten bei einigen Gruppen im Adlergebirge abgehaltenen Reisevorträge gedacht, wofür wir dem genannten Herrn auch an dieser Stelle unseren Dank abstatten.

Außerdem wurden von verschiedenen Gruppen Bälle, Kränzchen und ähnliche Unterhaltungen, so unter anderen in Merkelsdorf, Michelsdorf, Schurz, Schödewie, Plaßnitz, Groß-Aurschim, Oberdorf, Groß-Stiebnitz, Gießhübel teils zur Vermehrung der Bundeseinnahmen oder zu lokalen Bundeszwecken abgehalten.

c) Ein weiterer Punkt unserer Bundessatzungen behandelt die Herausgabe und Verbreitung von Druckschriften nationalen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Inhaltes.

Hiefür wurde auch im verflossenen Zeitabschnitte gesorgt. So werden 65 deutsche Tages- und Wochenblätter im Bundesgebiete unentgeltlich versendet, wozu noch jene Zeitungen zu zählen sind, welche aus zweiter Hand zur Versendung gelangen. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß die Bundesleitung in der bisherigen Versendung Änderungen vornehmen, beziehungsweise anstreben wird, da es sich ergab, daß einzelne Blätter dem lesebedürftigen Publikum nicht zur Auflage gelangen, wogegen in anderen Teilen des Bundesgebietes diese Zeitungen recht gern gelesen und ihren Zweck erfüllen würden.

Einige Abonnements sowohl von Tages- und Wochenblättern als auch von Fachzeitungen werden aus der Bundeskassa bestritten. Für die besondere Unterstützung und opferwillige Zuwendung von Bezugsgeldern danken wir jedoch der deutschfortschrittlichen Parteileitung in Prag; für die Vermittelung von gelesenen Zeitungen dem deutschen Casino in Prag, Herrn Dr. Langer und anderen.

Auf diesem Gebiete muß jedoch besonders auf die Verbreitung der vom Bundesobmanne, Herrn Dr. Langer, herausgegebenen Vierteljahrsschrift „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ hingewiesen werden, welche sämtlichen Bundesgruppen nach deren jeweiligen Erscheinen zugesendet wird. Diese vom Herrn Dr. Langer herausgegebene Zeitschrift hat sich nicht nur die Pflege der Heimats- und Volkskunde im östlichen Böhmen zur Aufgabe gestellt, worauf ich bei dem betreffenden Absatze noch des näheren zurückkommen werde, sondern sie bezweckt durch die Aufnahme des im allgemeinen Teile mitabgedruckten Bundesorgans, nämlich unserer Bundesmitteilungen, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf unsere Bundestätigkeit zu lenken.

Von den Bundesmitteilungen wurde im Jahre 1900 die weitere Nummer 5 herausgegeben, welche bezüglich des Formates und stofflichen Inhaltes den früheren Nummern gleicht. Vom Juni 1902 an wurde das bisherige Format auf Oktavform geändert und eine neue Folge eingeführt, von welcher bis September 1902 zwei, neuerer Zeit eine weitere Nummer erschienen sind. Da diese neue Folge der Bundesmitteilungen einer jeden Bundesgruppe zugleich mit der oben erwähnten Volkskunde zugeschickt wird, so liegt es an den Bundesgruppen selbst, im Sinne der darin enthaltenen Anregungen und Berichte in ihrer Vereinstätigkeit eifrigst fortzufahren und durch fleißige Berichterstattung einen lebhafteren Verkehr sowohl mit der Bundesleitung als auch unter einander zu bewirken.

Von diesen Mitteilungen ist eine Anzahl von Separatabdrücken zur besonderen Verfügung des Bundes gestellt worden. Eine solche nutzbringende Verwendung ließe sich immerhin durch Übermittlung aus besonderen Anlässen wegen Erreichung von Schenkungen, Spenden 2c. sowie auch behufs Versteigerung bei Vereinsveranstaltungen machen.

Im weiteren wurde ebenfalls durch den Bundesobmann, Herrn Dr. Langer, mehreren Bundesgruppen das 2. Heft der „Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge“ zugesendet.

Von landwirtschaftlichen und gewerblichen Fachzeitungen wurden die bereits in den früheren Jahren angeführten Blätter wie bisher weiter verbreitet.

Den Vertrieb von gut redigierten Fach- und sonstigen Kalendern haben im Laufe der Zeit einige Bundesgruppen selbst in die Hand genommen. In dieser Beziehung liegt ein Bericht der Bundesgruppe Altbuch-Döberney vom Jahre 1900 vor, nach welchem diese Gruppe mehrere Exemplare des vom deutschen Landeslehrervereine herausgegebenen deutschen Familienkalenders bestellte und um den ermäßigten Preis von 70 h an die Mitglieder abgeben konnte. Auch wurden daselbst 50 Exemplare der Flugschrift „Unsere Schule“ an die Mitglieder unentgeltlich verteilt.

Bei diesem Punkte will ich noch die durch Herrn Georg Lorenz, Buchhändler in Trautenau, im Selbstverlage herausgegebenen Bundesansichtskarten zu Korrespondenzzwecken erwähnen, welche mit dem Bundesabzeichen versehen sind und deren weitere Bestellung

direkt bei dem Genannten den Mitgliedern und Bundesgruppen bestens empfohlen wird. Aus dem bisherigen Reinertrage hat Herr Lorenz bereits 20 K der Bundeskasse zugeführt.

d) Im Zusammenhange mit dem soeben behandelten Gegenstande steht die **Gründung von Bibliotheken.**

Von den vom Bunde begründeten Volksbüchereien wurde jene in Oels-Döbernei, Königshan, Dittersbach, Himmlisch Ribnei und Rokitnitz erweitert und zu diesem Zwecke ca. 300 Bücher und Schriften verwendet. Im ganzen wurden bisher ca. 5900 Bände, Broschüren und Schriften hinausgegeben und hiemit 14 Büchereien errichtet und 18 schon bestandene erweitert.

Außerdem gelangten die bereits früher erwähnten Bücher und Schriften zur Verteilung. Einzelne Mitglieder taten sich auch durch Spenden hervor, so insbesondere Herr Anselm Heinzel, welcher der in Hutberg projektierten Bücherei 50 K zuwendete, ferner die Herren Dr. Alfred Taussig, Isidor Mautner und Georg Lorenz in Trautenau, J. Taussig, Prag, die den Bund mit Bücherspenden unterstützten, dann Herr Karl Standt in Josefstadt, der für einige Bundesbüchereien Unterstützungen mit Geldbeträgen erwirkte. Auch von auswärts, so der rührigen Frauenortsgruppe des allgem. deutschen Schulvereins in Kiel, langte alljährlich zu Weihnachten eine größere Anzahl von Büchern, insbesondere Jugendschriften ein, was mit Dank hervorgehoben und der Nachahmung empfohlen wird. Überhaupt verbinden wir mit dem besten Danke all den genannten Spendern und Spenderinnen den Wunsch, daß sich immer wieder neue opferwillige Hände zu diesem löblichen Zwecke finden möchten. Die Bundesleitung nimmt daher diesbezügliche Spenden jederzeit gern entgegen. Mit Genugtuung muß weiter hervorgehoben werden, daß einzelne Bundesgruppen selbst auf die Vermehrung ihrer Bücherstände bedacht sind, so insbesondere Schwarzwasser, Schödewie, Altbuch-Döbernei, Schurz, welch letztere ein eigenes Lokal für Büchereizwecke gemietet hat und andere. Von mehreren Gruppen liegen Ansuchen um Neuerrichtung oder Erweiterung vor, deren Bewilligung den betreffenden Gesuchstellern bereits zugesagt wurde.

e. Ein weiterer Bundeszweck unserer Satzungen ist die **Gründung von Sammlungen und Einrichtung von Orts- und gewerblichen Museen.**

Auf diesem Gebiete kam auch in dem verflossenen Zeitraume der Bund nicht in die Lage, eine unterstützende oder fördernde Tätigkeit zu entfalten, da, wie bereits in früheren Jahren berichtet, dies von den betreffenden Gemeindevertretungen oder von besonderen Vereinen besorgt wird.

f. Wir gelangen nun auf das Gebiet des **Schulwesens**, auf welchem der Bund in die Lage kam, abermals die weitgehendste Tätigkeit zu entwickeln. Die Anforderungen, die in dieser Hinsicht an die Bundesleitung gestellt werden, werden immer größer und größer und mußten wir daher mit Rücksicht auf die uns zu Gebote stehenden beschränkten Mittel mit aller Umsicht vorgehen, um den diesbezüglichen Unterstützungsgesuchen möglichst nachkommen zu können. Doch nicht nur von unseren Bundesgruppen allein, sondern auch aus Schulgemeinden beziehungsweise Ortschaften, welche bisher dem Bunde ganz fern gestanden sind, ja sogar aus anderen Teilen Böhmens werden Unterstützungen, insbesondere zu Weihnachtsbescherungen beansprucht, welch letztere allerdings an die zugehörigen Vereinsverbände verwiesen werden mußten.

Die Aufmerksamkeit der Bundesleitung richtete sich daher in erster Linie auf die Sprachgrenze des Bundesgebietes, außerhalb derselben auf die wirklich bestehende und begründete Unterstützungsbedürftigkeit der ansuchenden Schulgemeinden.

So gelangten in dem der Berichterstattung unterliegendem Zeitraume zu **Weihnachtsbescherungen**

im Jahre 1899 an 28 Schulen des gesamten Bundesgebietes	905 K 62 h
im Jahre 1900 an 28 Schulen	835 K — h
im Jahre 1901 an 24 Schulen	871 K 70 h
daher zusammen	2612 K 32 h

zur Verteilung, in welchem Betrage auch die aus dem besonderen Weihnachtsbescherungsfonde aus Braunau zur Versendung gekommenen Beträge mitinbegriffen sind.

Außerdem wurden alljährlich 27 bis 28 Schulen mit Kleidungsstücken bedacht, wovon 20 bis 21 Schulen Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern aus Eigenem mit reichlichen Kleidungsspenden beschenkte, während an die übrigen 7 bis 8 Schulen die anderweitigen dem Bunde zugekommenen Kleidungsspenden verteilt wurden. Es bezifferte sich daher die Summe der mit Weihnachtsbescherungen bedachten Schulen auf 55 bis 56.

Allen Wohltätern, welche durch Spenden und sonstige Zuwendungen den Bund hiebei unterstützten, sei hiemit der wärmste Dank ausgesprochen.

Auf **Schulrequisiten** für arme Schulkinder verausgabte der Bund an 14 Schulen 488 K 90 h und gelangten nebstdem die der Bundesleitung zugekommenen Naturalspenden an Bleistiften, Federn, Federhaltern &c. zur Versendung.

Zu sonstigen **Schulzwecken**, als Unterstützung behufs Erhaltung zweier Kindergärten im Bundesgebiete, Anschaffung von Turngeräten an einer Schule, Lehrmitteln, worunter insbesondere auch die durch Herrn Dr. Langer vermittelte Beischaffung eines astronomischen Lehrmittels für eine Schule an der Sprachgrenze inbegriffen erscheint, Veranstaltung von Schülerausflügen &c. leistete der Bund 919 K 60 h.

Die vom nationalen, gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Standpunkte so wichtige Unterstützung der armen Schulen des Adlergebirges durch die über die strengste Winterszeit vom Bunde eingeführten Suppenanstalten zeitigte, wie allgemein anerkannt wird, auch in dem verflossenen Zeitabschnitte die besten Erfolge und zwar sowohl hinsichtlich des Schulbesuches als auch der gesundheitlichen Verhältnisse. In dieser Beziehung bringt die Nr. 3 der neuen Folge unserer Bundesmitteilungen eine vom Bundesobmanne, Herrn Dr. Langer, verfaßte übersichtliche Darstellung über die Erfordernisse und den Aufwand in den letzten Jahren, auf welche ich mich, um Wiederholungen zu vermeiden, hiemit berufe. Nur soviel sei bemerkt, daß in diesem Gebiete im Schuljahre 1901/02 33 Suppenanstalten gegenüber den im Schuljahre 1898/99 ausgewiesenen 22 bestanden. Der Bund trug zu den diesbezüglichen Unterhaltungskosten seit dem Winter 1899/1900 bis 1901/02 1661 K 75 h bei. Eine außerhalb des Adlergebirges errichtete Suppenanstalt unterstützte er mit dem Betrage von 45 K.

Wir fühlen uns verpflichtet, allen Spendern, welche zu den alljährlich vom Bunde eingeleiteten Sammlungen für die Suppenanstalten des Adlergebirges in opferwilliger Weise beigetragen haben, im Namen all' der Kleinen unseren innigsten Dank auszusprechen.

Insbesondere können wir an dieser Stelle darauf hinweisen, daß es zum Stolz und zur Genugtuung des Bundes der Deutschen Ostböhmens ausgesprochen werden kann, daß unserem Bunde das Verdienst zukommt, diese so wohltätigen Anstalten für die Schuljugend im östlichen Böhmen eingeführt zu haben, so daß auch von der höchsten Landesbehörde nunmehr in anderen Gebieten auf die Errichtung solcher Anstalten allgemein gedrungen wird. Dies muß uns selbst der Neid der Gegner lassen, von sonstigen Seiten wurde dies wiederholt öffentlich anerkannt. Diese Bundesbestrebungen wurden in besonders wirksamer Weise durch Herrn Bezirksschulinspektor Muschick und den Vorsitzenden des deutschen Bezirksschulrates in Senftenberg, den gewesenen Herrn Bezirkshauptmann, jetzigen Statthaltereirat Bojaček gefördert, was nicht unerwähnt bleiben soll. Der Bund hatte seinerzeit eine Petition an die Regierung überreicht, welche durch den Herrn Abgeordneten Peschka wirksam vertreten wurde, und dies hatte zur Folge, daß nun auch für diesen Zweck sowie zu Bekleidungszwecken, insbesondere zur Anschaffung von Schuhwerk, alljährlich ein bedeutender Unterstützungsbetrag flüssig gemacht und durch die politische Bezirksbehörde Senftenberg verwendet wird, sodaß hiedurch die bisherigen großen Erfordernisse des Bundes entlastet werden.

Im weiteren muß der im verflossenen Zeitabschnitte vom Bunde subventionierten Schulbauten im Adlergebirge gedacht werden.

Anknüpfend an den bei der letzten Hauptversammlung vom Bundesleitungsmitgliede, Herrn Anselm Heinzel, der diese Schulangelegenheit auch weiter im Referate hatte, erstatteten Bericht kamen die für den Neubau der Schule in Herrnfeld bereits bewilligten 2000 K nach Maßgabe des Fortschreitens des Baues zur Auszahlung. Die Einweihung und Eröffnung dieses neuen Schulhauses erfolgte am 10. August 1902.

Bezüglich des letzthin ebenfalls als äußerst notwendig dargestellten, nunmehr nach Herablangen der behördlichen Bewilligung bereits in Durchführung begriffenen Schulbaues in Pollom wird, da mein Bericht sich nur bis zu Ende November v. J. erstreckt, die nächste Hauptversammlung berichten, ich erwähne aber schon heute, daß seither auch für diesen Schulbau ein größerer Teilbetrag der Subvention zur Auszahlung gelangte.

Dasselbe gilt auch von weiteren der Bundesleitung vorliegenden Schulbauunterstützungsgesuchen, bezüglich welcher dermalen noch Verhandlungen gepflogen werden.

Auf dem Gebiete des Fachschulwesens hat sich der Bund insbesondere durch Verleihung von Stipendien betätigt. So bewilligte er über Ansuchen der Bundesgruppe Polaun einem Schüler der k. k. Kunstgewerbeschule in Gablonz ein Stipendium von . . . 10 K
und verlieh ein solches in den Jahren 1900 und 1901 von je 100 K einem Schüler der Ackerbau- und Flachsbauschule in Trautenau, daher zusammen . . 200 K
wobei bemerkt wird, daß auch im heurigen Schuljahre einem Schüler der genannten Anstalt diese Wohltat zuteil wird. Ferner gelangten an der landwirtschaftlichen Winterschule in Großdorf im Schuljahre 1899/1900 2 Stipendien à 100 K, 1900/1901 ebenfalls 2 Stipendien à 100 K, in den Schuljahren 1901/1902 und 1902/1903 je 4 Stipendien zu 50 K zur Errichtung und Auszahlung, was in diesen vier Schuljahren . . . . 800 K
ausmacht. Die Summe der Stipendien beträgt somit . . . . 1010 K

Auf Grund der obigen Darstellungen verwendete der Bund während des der Berichterstattung unterliegenden Zeitraumes vom 1. Oktober 1899 bis Ende November 1902 den ansehnlichen Betrag von 8767 K 57 h zu Schulzwecken.

Auch in vielen sonstigen Schulangelegenheiten hat die Bundesleitung und unser Herr Bundesobmann persönlich interveniert, Gutachten und Berichte, insbesondere behufs Erlangung anderseitiger Aushilfen und Unterstützungen erstattet und das möglichste getan, den bedrängten Schulgemeinden behilflich zu sein.

g) Anlangend die Verteilung von Werkzeugen, Modellen und Mustervorlagen wurden in dem verflossenen Zeitabschnitte keine Anforderungen an die Bundesleitung gestellt, weshalb sie nicht in die Lage kam, diesbezüglich eine besondere Tätigkeit entfalten zu können.

h) Auch von der Einführung eigener landwirtschaftlicher und gewerblicher Wanderlehrer wurde bisher abgesehen, weil in dieser Hinsicht im Bedarfsfalle fachliche Wanderlehrer zu Vorträgen zu gewinnen sind.

So fand in Hohenörlitz eine durch den Wanderlehrer des deutschen Landeskulturrates, Herrn Richard Müller, abgehaltene landwirtschaftliche Wanderversammlung statt, welche auch aus der Umgebung besucht war.

i) Ein wichtiger Bundeszweck ist die Förderung bestehender und Einführung und Pflege lohnender neuer Erwerbszweige.

Soweit die diesbezügliche Tätigkeit der Bundesleitung nicht schon an anderer Stelle unseres Berichtes eingehender besprochen wurde, sei betreffs der vom Bunde eingeführten und unterstützten Haarnetz-Industrie im Adlergebirge bemerkt, daß die Faktorei die Bundesgruppe Deschney übernommen hat, von welcher ein näherer Bericht über den dermaligen Umfang nicht vorliegt.

Auch bezüglich der seinerzeit unterstützten Holzschachtelindustrie im Adlergebirge wurden an die Bundesleitung keine weiteren Anforderungen wegen Hilfeleistungen gestellt.

Landwirtschaftliche Zwecke förderte die Bundesleitung mit Geldunterstützungen. So erhielten die Bundesgruppen Deschney, Oberdorf und Prorub zur Anschaffung von Trieurs je 50 K.

Eine erfreuliche Tätigkeit entwickelte auf wirtschaftlichem Gebiete die Bundesgruppe Schurz. So versuchte sie sich im Masseneinkaufe von Verbrauchsgegenständen als Kohle, Petroleum und Kaffee, was mit den besten Erfolgen begleitet war, indem den Mitgliedern ansehnliche Ersparnisse zugute kamen.

Von den von dieser Gruppe angeschafften Vereinssäemaschinen hat die eine in Schurz, die zweite in Leuten ihren Standort. Die weiters angeschaffte Getreideputzmühle steht seit September 1901 unter den Mitgliedern in leihweiser Verwendung und hat ihren Standort in Schurz. Der gute Erfolg der vor Jahren seitens der Gruppe eingeführten Frühkartoffel Agnelis Juvel veranlaßte den Vorstand zu einer neuen Kartoffelprobeaussaat und zwar der Gattungen Kaiserkrone und Julikartoffel. Ausführlichere Daten hinsichtlich der Tätigkeit der genannten Gruppe bringt der in den Bundesmitteilungen Nr. 3 neue Folge abgedruckte Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1901/02.

Die Sommerfrischen-Aktion wurde alljährlich vom Bunde gefördert und hatte insbesondere in dem letzten Sommer einen erfreulichen Zuzug von Sommerfrischlern zur Folge.

Auch in dieser Beziehung verweise ich auf jene von unserem Bundesobmanne, Herrn Dr. Langer, in dessen Deutschen Volkskunde und in den Bundesmitteilungen gebrachten Aufsätze, die sich des weiteren mit dieser Angelegenheit befassen und alle in dem vom deutschen Ärztevereine herausgegebenen Sommerfrischenverzeichnisse enthaltenen Sommerfrischen des deutschen östlichen Böhmens aufzählen.

k) Belangend die Gründung von Geldinstituten, insbesondere von Spar- und Vorschußkassen, wurde eine Raiffeisenkassa in unserem Bundesgruppenorte Böhm. Petersdorf-Tschibak ins Leben gerufen.

Anleitungen und sonstige Drucksorten zur Bildung solcher Kassen stehen den hierum ansuchenden Gemeinden seitens der Bundesleitung zur Verfügung.

l) Auf dem Gebiete der unentgeltlichen Stellennachweisung für Lehrlinge, Dienstboten, gewerbliche Hilfsarbeiter sowie die Errichtung von unentgeltlichen Herbergen hat die Bundesleitung in dem der Berichterstattung unterliegenden Zeitraume beachtenswerte und auch von dem k. k. arbeitsstatistischen Amte im k. k. Handelsministerium in Wien anerkannte Erfolge zu verzeichnen.

So erfolgten bei dem in Trautenau begründeten Stellenvermittelungsausschusse des Bundes im Jahre 1899 82 Anmeldungen, wovon 30 günstig erledigt, 23 abgemeldet wurden. Im Jahre 1900 waren 140 Anmeldungen, von denen 62 zur Erledigung kamen. Im Jahre 1901 51 Anmeldungen, wovon 31 erledigt wurden. Von den 79 eingelaufenen Stellengesuchen wurden 37 erledigt.

Bei der Lehrlingsstellenvermittelung gab es 20 Anbote und 9 Gesuche. Von ersteren wurden 11, von letzteren 9 erledigt.

Im Jahre 1902 bis 30. November waren 15 Anbote von Gehilfen, hievon wurden 8 erledigt. Lehrlingsanbote waren 12, untergebracht wurden 5.

In dem von der Frauenbundesgruppe Trautenau beaufsichtigten und verwalteten Bundesmägdeheim kamen im Jahre 1899 210 Mädchen zur Frequenz, wovon 180 in Stellung. Im Jahre 1900 übernachteten daselbst 84 Stellensuchende einmal, 6 zweimal. Anmeldungen erfolgten 162; 158 suchten Stellung, somit im ganzen 320 Anmeldungen. Von den 158 fanden alle Stellung, 4 Posten blieben offen.

Im Jahre 1901 waren 204 Mädchen angemeldet, wovon 174 untergebracht wurden. 108 haben einmal, 66 gar nicht übernachtet.

Im Jahre 1902 bis 30. November waren 125 Mädchen angemeldet, wovon auch alle untergebracht wurden. Hievon übernachteten 46 einmal, 3 zweimal und 2 dreimal, 74 übernachteten gar nicht.

Zu den diesbezüglichen Erhaltungskosten des Bundesmägdeheims, die sich pro Jahr auf durchschnittlich 312 Kronen, daher in den letzten 3 Jahren zusammen auf 936 K bezifferten, trug, wie auch in den Vorjahren, die Trautenauer Sparkasse alljährlich je 200 K bei, wofür derselben der herzlichste Dank des Bundes öffentlich ausgesprochen wird. Die

restlichen Erhaltungskosten werden zu gleichen Teilen von den beiden Trautenauer Bundesgruppen getragen.

Zur Deckung der Reiseauslagen ganz unbemittelter Lehrlinge anläßlich deren Vermittlung verwendete im letzten Jahre die Herrenbundesgruppe Trautenau 24 K.

Mit der Vermittlung von Lehrlingen befaßten sich insbesondere auch die Gruppen beziehungsweise Schulleitungen in Rokitnitz und Groß-Auerschim.

Jeden Monat wurden, wie bisher, die Ausweise über die vom Bunde erfolgten Stellenvermittelungen an das statistische Arbeitsamt zu Wien eingesendet.

In Braunau wurde das Bundesmägdeheim der großen Kosten halber und der erschwerenden Kontrolle wegen aufgelassen. Um aber doch den bisherigen Zweck zu erreichen, wird der bestehenden Vermittlerin für jedes deutsche Mädchen, das sie von auswärts vermittelt und durch das Bürgermeisteramt als deutsch legitimieren kann, eine Prämie von 2 K ausgezahlt.

m) Ein weiterer Bundeszweck wird durch Förderung geeigneter Verbindungswege wie billiger Verkehrsmittel erreicht.

Die bereits in früheren Jahren von der Bundesleitung besprochene und wiederholt urgierte Angelegenheit bezüglich des Ausbaues mehrerer Verbindungsstraßen im Adlergebirge ist nun in einzelnen Teilen dieses Gebietes in Durchführung begriffen, indem laut Kundmachung des Bezirksausschusses von Rokitnitz über Erlaß der k. k. Statthalterei mehrere Notstandsstraßenbauten am 27. und 28. März 1902 im öffentlichen Lizitationswege hintangegeben wurden, wovon für das deutsche Gebiet die von Böhm.-Petersdorf über Tschihak nach Batzdorf und die von Oberdorf über Ritschka nach Groß-Stiebnitz herzustellenden Straßenzüge von besonderer Bedeutung sind. Dadurch soll nicht nur einem längst empfundenen Bedürfnisse abgeholfen werden, sondern man erhofft namentlich durch den ersteren in Durchführung begriffenen Straßenzug auch die Verwirklichung eines schon längst erwünschten lebhafteren Verkehrs zwischen den beiden konnationalen Bezirken Grulich und Rokitnitz.

Auch der Bau einer Adlergebirgsbahn, bestehend zunächst in der Verbindung der Nordwestbahn mit Rokitnitz ist durch Annahme des betreffenden Gesetzes in der letzten Reichsratssession um einiges weitergekommen.

Durch die nunmehr gesicherte Frachtengarantie scheint auch die Finanzierung des Lokalbahnbaues Parschnitz-Wedelsdorf als gesichert. Auffallend ist, daß gewisse Kreise diesem Projekte nicht förderlich zur Seite standen.

n) Behufs Hebung des Fremdenverkehrs und Touristenwesens wurden die vom Zentralverein deutscher Ärzte herausgegebenen Fragebogen behufs Beantwortung im Bundesgebiete versendet und die Bundesgruppen zur Anmeldung als Sommerfrischenorte angeregt.

Die von der Bundesleitung unterstützten und von den betreffenden Bundesgruppen besorgten Wegmarkierungsarbeiten im Adlergebirge finden zufolge Anlegung neuer Verbindungswege durch entsprechende Anbringung neuer Tafeln und Zeichen ihre Ergänzung. So kommt zu den daselbst bereits bestehenden Wegmarkierungen die von der Bundesgruppe Böhm.-Petersdorf-Tschihak vom „Steinscholzen" (Steinbach) nach Batzdorf durchgeführte Wegmarkierung nachzutragen.

Für die Erhaltung der Studentenherberge in Wedelsdorf hat die Bundesleitung in dem der Berichterstattung unterliegenden Zeitraume, beziehungsweise für die Jahre 1899, 1900, 1901 und 1902, 462 K 64 h beigetragen.

o) Ich gelange nun zu einem weiteren Bundeszwecke, nämlich der Pflege der Heimatskunde und lokaler Chronik.

Wie bereits bei der Berichterstattung über die Herausgabe und Verbreitung von Druckschriften bemerkt, hat unser Herr Bundesobmann durch die Begründung eines eigenen Fachorgans, der „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen", zur Pflege der Heimatskunde am wesentlichsten beigetragen. Nicht nur den Bundesgruppen allein, sondern auch einem Teile der Bundesmitglieder, die entweder mittelbare oder unmittelbare Abnehmer dieser Zeitschrift sind, dürften die reichhaltigen und vielseitigen Aufsätze auf diesem Gebiete bekannt sein und wäre nur zu wünschen, daß nicht nur bezüglich der Mitarbeiterschaft, welche durch Aufzeichnung und Einsendung des volkstümlichen Materials bewirkt werden könnte, sondern auch bezüglich der Weiterverbreitung dieser Zeitschrift die Bundesgruppen das ihrige beitragen möchten.

An diesbezüglichen Anregungen hat man es nicht fehlen lassen, indem unser Herr Bundesobmann sowohl an letztere als auch an sämtliche Stadt- und Bezirksvertretungen, größere Schulgemeinden und Gemeindeämter des Bundesgebietes ein diesbezügliches Zirkular mit gleichzeitiger Einsendung von Probenummern richtete.

Mit der Anlegung einer neuen Chronik befaßt sich die Marktgemeinde Gradlitz, wo sich Herr Oberlehrer Leder der betreffenden Arbeit unterzieht.

Die von der Gemeinde Batzdorf neu angelegte Dorfchronik wurde auch in den folgenden Jahren weiter geführt.

Anleitungen zur Neuanlegung und Führung derartiger Chroniken stehen den Gruppen oder ansuchenden Gemeinden zur Verfügung.

p) Die Bundeskanzlei weist einen Einlauf von ca. 1500 Geschäftsstücken in den 3 Jahren auf, worauf 1231 Erledigungen und Expeditionen erfolgten. Ein weiterer beträchtlicher Teil der Bundesgeschäfte wurde jedoch auch in Braunau durch unseren Herrn Bundesobmann direkt erledigt und der Expedition zugeführt.

Mit der am 5. Dezember 1902 vollzogenen Übergabe der Akten an den Bundesobmann, Herrn Dr. Langer, wurde die Bundeskanzlei in Trautenau aufgelassen und die weiteren Geschäfte vom Herrn Bundesobmann erledigt, beziehungsweise besorgt.

Zum Schlusse sei noch, wie üblich, eine Art Generalbilanz über die Einnahmen und Ausgaben des Bundes für die Zeit vom 1. Oktober 1899 bis 30. November 1902 erstattet.

Darnach betrugen die Einnahmen:

An Saldo vom 30. September 1899	13805 K 04 h
An Jahresbeiträgen, Aufnahmsgebühren, Spenden, Erlösen für Drucksorten, Reinerträgnissen von Unterhaltungen, Widmungen und Spenden für bestimmte Bundeszwecke, Zinsen der Sparkassa- und Postsparkassaeinlagen	11987 K 48 h
sonach im ganzen	**25792 K 52 h**

Dagegen stellten sich die Ausgaben des Bundes folgendermaßen dar:

Für verschiedene Drucksorten	804 K 70 h
Laut Bücherei-Kontos an Zeitungsabonnements	198 K 40 h
„ Schulkontos für Schulunterstützungen und Schulbautensubventionen	7980 K 87 h
„ Herbergs-Konto Erhaltungskosten der Studentenherberge in Weckelsdorf	462 K 64 h
„ Gewerbe- und Erwerbszweigskonto	42 K — h
„ landwirtschaftlichem Konto	150 K — h
„ Konto für national-wirtschaftliche Zwecke	304 K 81 h
„ Kanzlei-Konto	5398 K 12 h
„ Postsparkassenkonto an Manipulationsgebühren und Provision der Postsparkasse	24 K 77 h
zusammen	**15366 K 31 h**

Werden von den ausgewiesenen Einnahmen per	25792 K 52 h
die Ausgaben per	15366 K 31 h
abgezogen, so ergab sich mit Ende November 1902 ein Saldo von	10426 K 21 h

In diesem Saldo waren aber gebundene Kapitalien, d. h. für ganz bestimmte Bundeszwecke gewidmete Beträge, als: Adlergebirgsfond 3509 K 50 h, Schulbautenfond 6460 K 10 h, Weihnachtsbescherungsfond 38 K 46 h, sodaß für die laufenden Ausgaben und Unterstützungen des Bundes 418 K 15 h übrig blieben.

Nachdem sohin über Befragen des Vorsitzenden zu diesem Berichte niemand das Wort begehrte, wurde derselbe unter großem Beifalle einstimmig genehmigt.

Herr Bürgermeister Rauch übernahm hierauf wieder den Vorsitz und schritt zur Erledigung des 2. Punktes der Tagesordnung „Bericht der Rechnungsprüfer über den Gebarungs- und Vermögensausweis des Bundes der Deutschen Ostböhmens und Bestätigung der Rechnung“. Herr Kassierer Josef Polz erstattete namens der Rechnungsprüfer Bericht über die vorgenommene Überprüfung obiger Ausweise, indem er das hierüber aufgenommene Protokoll, wornach diese als ordnungsmäßig erklärt werden, zur Verlesung brachte und beantragt daher der Bundesleitung das Absolutorium zu erteilen, was auch nach der vorgenommenen Abstimmung stimmeneinheitlich geschieht.

Zum 3. Punkte der Tagesordnung „Antrag auf Abänderungen der Bundessatzungen, beziehungsweise auch Änderung der Satzungen der Bundesgruppen“ übergehend, gibt vorerst der Vorsitzende die abzuändernden beziehungsweise zu ergänzenden §§ beiderlei Satzungen bekannt, worauf das Bundesleitungsmitglied, Herr J.U.Dr. Josef Dimter, Advokat in Braunau, die diesbezüglichen Anträge der Bundesleitung Punkt für Punkt eingehend begründet und erläutert. Diese

Anträge erstreckten sich auf nachstehende Abänderungen, wonach künftighin zu lauten haben

ad 1) der Bundessatzungen:

§ 2, lit o. durch Pflege der Volks- und Heimatskunde sowie lokaler Chronik.

§ 4, 1. Satz. Der Sitz des Bundes befindet sich an dem ordentlichen Wohnsitze des jeweiligen Bundesobmannes.

§ 13, 1. Halbsatz. Eine Bundesgruppe kann errichtet werden, wenn sich hiezu in irgend einem Orte wenigstens 10 Mitglieder anmelden;

§ 15 als Schlußsatz einzuschalten: Endlich ist er auch berechtigt, über ein Fünftel der Bundesbeiträge seiner Gruppe für Bundeszwecke selbständig zu verfügen, worüber er jedoch bei der Rechnungslegung des betreffenden Verwaltungsjahres an die Bundesleitung zu berichten hat.

§ 17, 1. Satz. Die Hauptversammlung des Bundes ist entweder eine ordentliche, welche nach Tunlichkeit alljährlich nicht vor dem 1. Mai und nicht nach dem 30. September abzuhalten ist, und eine außerordentliche.

§ 18, letzter Absatz. Die Zahl der von den Vertretern der Bundesgruppen abzugebenden Stimmen ist in der Art festzustellen, daß auf je 20 Mitglieder einer Bundesgruppe ein Vertreter entfällt. Bundesgruppen unter 20 Mitgliedern gebührt je 1 Vertreter. Diese Vertreter ernennt der Vorstand der Bundesgruppe.

§ 20, lit f. die jährliche Wahl der Bundesleitung und zweier Rechnungsprüfer.

§ 23, 1. Satz. Die Bundesleitung besteht aus 18 Mitgliedern, von denen wenigstens 6 am Sitze des Bundes oder in dessen nächster Umgebung wohnhaft sein müssen. Diese 18 Mitglieder u. s. w.

§ 26, 2. Satz. Zur Beschlußfähigkeit der Bundesleitung ist die Anwesenheit von wenigstens 4 Mitgliedern derselben notwendig.

ad 2) der Satzungen der Bundesgruppen:

§ 14, lit b. im Falle, als die Zahl der Mitglieder unter 10 herabsinkt.

Zum Antrage des Bundesleitungsmitgliedes Herrn Karl Rieger in Trautenau, obige Satzungsänderungen en bloc anzunehmen, beantragt der Obmann der Herrenbundesgruppe Trautenau, Herr Ferd. Gruner, bezüglich des zum § 15 der Bundessatzungen einzuschaltenden Schlußsatzes eine Änderung nach der Richtung, daß statt des vorgeschlagenen selbstständigen Verfügungsrechtes „über ein Fünftel der Bundesbeiträge", die Fassung „im Bedarfsfalle bis zu einem Drittel" zu lauten habe, was er durch die einigen Gruppen zufolge bestehender lokaler Bundeseinrichtungen erwachsenden größeren Auslagen begründet, wogegen es anderseits wieder Gruppen geben werde, die von diesem ihnen eingeräumten Verfügungsrechte gar keinen Gebrauch zu machen in die Lage kommen werden. Herr Emil Fiedler befürwortet den Antrag des Herrn Gruner, worauf derselbe stimmeneinhellig angenommen wurde. Ebenso wurden bei der weiteren Abstimmung über die übrigen abzuändernden §§ die beantragten Änderungen einstimmig angenommen.

Zum 4. Punkte der Tagesordnung wurden die erforderlichen Wahlen von 18 Mitgliedern der Bundesleitung und 2 Rechnungsprüfern vorgenommen, wobei die Herren Bürgerschuldirektor Josef Massopust und Bürgerschullehrer Franz Hauptmann als Skrutatoren fungierten. Während dieses Wahlvorganges brachte der Vorsitzende die eingelangten Drahtgrüße und Begrüßungsschreiben zur Verlesung. Es langten ein:

Vom Bundesobmanne Dr. Langer:

„Der Hauptversammlung treudeutschen Gruß mit besten Wünschen für eine gedeihliche Entfaltung und Erstarkung unseres Bundes."

„Bedauernd, der freundlichen Einladung nicht folgen zu können, wünscht ersprießliches Wirken für die deutsche Sache und festes Zusammenhalten bei so ernster Zeit."

Herzlichst grüßend

Der Hauptvorstand des Allgemeinen deutschen Schulvereins.

„Heil und Segen der deutschen Arbeit Ostböhmens."

Landesverband Sachsen des allgem. deutschen Schulvereins.

Dr. Faul, Vorsitzender.

„Freundlichen Dank für Ihre Einladung! Ich bin leider verhindert, derselben Folge zu leisten, wünsche Ihnen besten Erfolg."

Sehr ergeben die Ihre,

Luise Beseler,

Obmännin der Frauenortsgruppe Kiel des allgem. deutschen Schulvereins.

„Dem wackeren Brudervereine sendet treudeutsche Grüße und wünscht den Beratungen seiner Hauptversammlung den erfolgreichsten Verlauf."

Deutscher Böhmerwaldbund.

Taschek, Obmann.

„Für freundliche Einladung bestens dankend, entbieten herzlichen Wunsch nach erfolgreicher Arbeit und treudeutschen Gruß." Bund der Deutschen Nordmährens.

„Zu dem sonntägigen Feste bezw. Beratungstage des Bundes der Deutschen Ostböhmens kann ich leider nicht kommen; — ich mußte auch die Beteiligung an der Aussiger Abgeordnetenreise, an mehreren Festen in meinem Wahlbezirke absagen, weil ich am 19. d. M. aus zwei Anlässen hier sein muß.

Ich bitte alle Freunde und Gesinnungsgenossen, meine herzlichsten Grüße freundlichst anzunehmen und versichert zu sein, daß ich den wackerbestrebten Volksgenossen des deutschen Nordostgaues unseres Landes aufrichtige Sympathie widme.

Wenn die Beteiligung an der Bundesversammlung aus unserer Stadt ausbleibt oder schwach ist, so ist daraus kein anderer Rückschluß zu ziehen, als daß der Juli und August so ziemlich für Veranstaltungen der engeren Heimat in Anspruch genommen ist."

Ganz ergebenst

A. H. Posselt, Landtagsabg. u. Bgstr. in Gablonz.

„Da ich für Sonntag zur Hauptversammlung zu kommen verhindert bin, so bitte ich mich gütigst zu entschuldigen.

Ich wünsche der geehrten Versammlung den besten Verlauf."

Mit den besten Grüßen habe ich die Ehre zu zeichnen

hochachtend

Karl Selisko, Bez.=Obm. von Königinhof.

„Leider verhindert, persönlich an der Hauptversammlung des Bundes teilzunehmen danken wir Ihnen für die wackere Vertretung unserer sozialen, nationalen und geistigen Interessen und bitten auch weiterhin unser eingedenk zu bleiben. Gewinnt es doch den Anschein, als ob demnächst auf dem Gebiete des Adlergebirges ein Kampf entbrennen dürfte, nachdem in Senftenberg und Reichenau radikale Vertretungen gewählt worden sind.

Allen wackeren Stammesgenossen aber, die Sonntag in Trautenau versammelt sind, zum Werke gut Gelingen und ein kräftig Heil!"

In deutschen Treuen

in Vertr. des Obmannes der Bundesgruppe Rokitnitz,

H. Franz Langer,

Johann Schade.

„Nachdem eine Beteiligung unserer Bundesgruppe bei der am 19. d. M. in Trautenau tagenden Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens wegen der ungünstigen Verkehrsverhältnisse diesmal unmöglich ist, erlaubt sich die Gruppe die Vertretungs- und Wahlvollmacht zu überreichen.

Der VI. Hauptversammlung den glänzendsten Verlauf wünschend, zeichnet mit treudeutschem Gruß und Handschlag"

für die Bundesgruppe Gießhübel b. N.

Jenischta, d. z. Obmann.

„Hiemit gestatten wir uns die Wahlvollmacht zu übermitteln und zugleich ersuchen wir uns wegen der Unmöglichkeit, der Hauptversammlung beizuwohnen, zu entschuldigen. Es wäre wohl gerne jemand erschienen, aber einerseits sind für uns gleich die Ausgaben zu groß, anderseits ist jetzt hier gerade die Heuernte.

Deshalb erlauben wir uns zur bevorstehenden Hauptversammlung unsere besten Wünsche auszusprechen, auf daß der Bund durch dieselbe neu gekräftigt an seiner erhabenen Arbeit unermüdlich zum Heile und Schutze unseres heiligen Erbes, der teueren Sprache, des angestammten Bodens unserer Väter, weiter arbeite."

Mit deutschem Treugruß

für die Bundesgruppe Oberdorf,

Jos. Blümel, Obmann.

„Zur 6. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens sendet die Bundesgruppe den herzlichsten Glückwunsch und treudeutschen Gruß zum glücklichen Erfolg der heutigen Versammlung."

Bundesgruppe Tanndorf=Louisenthal,

Wenzel Seidel, Obmann.

„Ersuchen die Vollmacht zu übernehmen, da wegen der Heuernte von uns niemand nach Trautenau kommen kann.

Wünschen der Versammlung den besten Verlauf."

Bundesgruppe Schöbewie.

„Da ein Erscheinen von unserer Gruppe bei dem Delegiertentage in Trautenau unmöglich ist, so wünschen den besten Erfolg."

Mit treudeutschem Gruß

Bundesgruppe Groß- und Klein-Stiebnitz.

Ditrich, Obmann.

Es ist uns leider nicht möglich, an der Versammlung teilzunehmen.

Den Verhandlungen am 19. Juli l. J. den besten Verlauf wünschend, zeichnen wir uns ergebenst"

für die Bundesgruppe Bielei,

Joh. Dörner, Schriftführer. Jos. Nowak, Obmann.

„Da die Bundesgruppe leider keinen Vertreter zu der am 19. d. M. stattfindenden Hauptversammlung senden kann, so wünschen die Gefertigten den Verhandlungen der Hauptversammlung den besten Erfolg."

Mit treudeutschem Gruß und Handschlag

Bundesgruppe Plaßnitz.

Aug. Laur, Schriftführer. Josef Flechtner, Obmann.

„Der Versammlung den besten Erfolg wünschend, zeichne ich mich in deutscher Treue"

für die Bundesgruppe Hohenörlitz

Josef Hörnich, Obmann.

„Der Versammlung den besten Erfolg wünschend, zeichnet sich hochachtend mit deutschem Gruße"

Bundesgruppe Liebthal,

Vincenz Tins, Schriftführer.

Herr Abgeord. Professor Dr. Bachmann, der wegen der gleichzeitigen Aussiger Abgeordnetenreise sein Nichterscheinen entschuldigte, begrüßte die Versammlung mit einem besonderen an den Vorsitzenden gerichteten Schreiben.

Schriftsteller Gruner beantragte, das Begrüßungstelegramm Dr. Langers, der in Liebeschitz zur Erholung weilt, mit folgendem Drahtgruß zu beantworten: „Die heutige Bundeshauptversammlung begrüßt Euer Wohlgeboren als Bundesobmann herzlichst und erhofft durch die sichtbar erkennbare Umkehr des deutschen Volkes zu den Grundsätzen nationalen Freisinns eine Erstarkung des Bundes der Deutschen Ostböhmens als einer Hochwacht deutschen Volkstums an der Sprachgrenze", was unter lebhaftem Beifall einstimmig angenommen wurde.

Hierauf berichtete das Bundesleitungsmitglied, Herr Anselm Heinzel, über den Schulbau in Pollom, der nun günstig erledigt ist, so daß bald eine neue deutsche Schule daselbst eröffnet werden könne. Redner schilderte

den Werdegang dieser Angelegenheit von den ersten Anfängen an, weist auf die Schwierigkeiten hin, welchen dieser Schulbau begegnete, insbesondere darauf, daß von tschechischer Seite der sehr armen Gemeinde Pollom 28000 K angeboten wurden, wenn in der Schule tschechisch unterrichtet würde, was leider ein Teil der Gemeinde annehmen wollte. Der Bund intervenierte mit dem Aufgebote all seiner Kräfte und versprach, den gleichen Betrag den Pollomern zu verschaffen, was den Erfolg hatte, daß Pollom nunmehr erklärte, unbedingt an der deutschen Schule festhalten zu wollen. Es wurden insbesondere durch unseren Bundesobmann, Herrn Dr. Langer, neue Sammlungen eingeleitet, die auch auswärtigen Erfolg aufzuweisen hatten. Jüngster Zeit haben die beiden Ortsgruppen des deutschen Schulvereins in Braunau beschlossen, den zum vollständigen Ausbaue der Schule, bezw. den zu den 28000 K noch fehlenden Betrag aus Eigenem aufzubringen. (Lebhafter Beifall.) Nach Erbauung dieser Schule werde man auch hoffentlich unter Mitwirkung aller deutschen Schutzvereine an die Errichtung einer deutschen Bürgerschule in Gießhübel b. Neustadt schreiten können. (Allgemeiner Beifall).

Nach diesem gibt der Vorsitzende das stimmeneinhellig erfolgte Wahlergebnis bekannt, nach welchem mit je 199 abgegebenen Stimmen gewählt erscheinen.

a) In die Bundesleitung gemäß § 21 Bundessatzungen:

1. Herr Franz Josef Auer, k. k. Notar in Arnau.
2. „ P. Benno Christof, Pfarrer in Ruppersdorf.
3. „ J.U.Dr. Josef Dimter, Advokat in Braunau.
4. „ Emil Fiedler, Hummelhofbesitzer und Stadtrat in Trautenau.
5. „ J. Fränzel, Prokurist in Braunau.
6. „ Ferdinand Gruner, Schriftsteller in Trautenau.
7. „ Anselm Heinzel, Fabrikant in Dittersbach.
8. „ J. Hoffmann, Fabrikant in Birkigt.
9. „ Josef Kaulich, Privatier in Braunau.
10. „ Eduard Knoll, Fabrikant in Parschnitz.
11. „ J.U.Dr. Eduard Langer, Großindustrieller in Braunau.
12. „ M.U.Dr. Anton Pohl, Arzt in Braunau.
13. „ Adolf Posselt, Bürgermeister, Bezirksobmann und Landtagsabgeordneter in Gablonz.
14. „ Hermann Rauch, Bürgermeister in Trautenau.
15. „ Theodor Rinke, k. k. Oberpostmeister in Weckelsdorf.
16. „ Josef Scholz, Prokurist in Braunau.
17. „ Carl Selisko, Bezirksobmann in Oberwölsdorf.
18. „ Franz Tschakert, Grundbesitzer in N.-Lichwe.

b) Zu Rechnungsprüfern:

1. Herr Heinrich Riedel, Beamter in Braunau.

2. „ Josef Staffen, Bürgerschullehrer in Braunau.

Zum 5. Punkte der Tagesordnung „Freie Anträge" erhielt Herr Emil Fiedler, Trautenau, das Wort, der unter Hinweis auf Braunau als dem zukünftigen Sitze der Bundesleitung dem Wunsche nach einem treuen Zusammenarbeiten zwischen Trautenau und Braunau Ausdruck gab und dem Bunde und der neuen Leitung ein dreifaches Heil brachte, dem stürmisch zugestimmt wurde.

Herr Josef Kaulich, Braunau, dankte der Bundesleitung namens der Versammlung für den ausführlichen Bericht und brachte dem Herrn Bürgermeister Rauch, als unerschrockenen Vorkämpfer des Deutschtums in Trautenau, sein kräftiges Prosit. (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende dankte hiefür, versicherte auch für die Folge dem Bunde alle seine Kräfte widmen zu wollen, gab dem Wunsche nach einem ersprießlichen Gedeihen desselben Ausdruck und schloß, den Rechnungsprüfern, Skrutatoren und Berichterstattern für ihre Mühe dankend, die VI. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Weihnachtsbescherungen und Suppenanstalten.

Dank der opferfreudigen Teilnahme unserer Stammesgenossen aus nah und fern war der Bund der Deutschen Ostböhmens diesmal in der Lage, für die ärmsten Schulkinder des ostböhmischen deutschen Sprachgebietes, vor allen des rauhen und hartbedrängten Adlergebirges, Weihnachtsbescherungen in einem Umfange zu veranstalten, wie dies bisher mangels zureichender Mittel nicht möglich war.

Es wurden nämlich aus den eingelaufenen Spenden 54 Schulen und Kindergärten mit Weihnachtsgaben bedacht, wovon zunächst 27 mit Kleidungsstücken; darunter versorgte, wie alljährlich, das „Braunauer Christkindel" (Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern Elly Suida, Paula Hilgenreiner und Eduard Langer jun.) 21 Schulen mit fertigen Anzügen, Kleidungsstücken, Stoffen, Schuhwerk ɪc. als: Ritschka, Schwarzwasser, Tanndorf, Bielei, Friedrichswald, Hlaska, Rampusch, Prorub-Rehberg, Katscher, Raßdorf, Bärnwald, Oberdorf, Saufloß, Hohenörlitz (Bezirk Rokitnitz), Hinterwinkel, Schierlichhäuser, Pollom, Tritschkadorf (Bezirk Neustadt a. M.), Böhm. Petersdorf (Bezirk Grulich), Worlitschka (Bezirk Landskron) und Michowie (Bezirk Opotschno), während an die übrigen 6 Schulgemeinden als: Sattel (Bezirk Neustadt a. M.), Luisental, Himml.-Ribnei (Bezirk Rokitnitz), Neudorf, Riedersdorf (Bezirk Landskron), Friedenau-Paltersdorf (Bezirk Deutschbrod), anderweitige dem Bundesobmanne zugekommene Kleidungsspenden verteilt wurden.

Mit Geldbeträgen insbesondere zur Anschaffung der notwendigsten Kleidungsstücke, Schuhwerk, Schulrequisiten für die ärmste Schuljugend wurden nachstehende 27 Schulen beschert: Linsdorf, Lichtenau, Wichstadtel, Zöllnei (Bezirk Grulich), Groß-Auerschim,

Herrnfeld, Kronstadt, Rokitnitz, Groß-Stiebnitz (Bezirk Rokitnitz), Deschnei, Gießhübel, Plaßnitz, Schöbewie (Bezirk Neustadt a. M.), Lichwe, Tschernowier, Hilbetten (Bezirk Wildenschwert), Oberjohnsdorf, Michelsdorf (Bezirk Landskron), Altbuch-Döbernei, Dubenetz, Liebthal, Schurz (Bezirk Königinhof), Antonienthal, Stecken (Bezirk Stecken), Polaun, Przichowitz (Bezirk Tannwald) und Frauenthal bei Deutschbrod, zusammen mit 1165 K.

Wer in Anbetracht dieses Wohltätigkeitsergebnisses an die betreffenden Verhältnisse vor etwa 10 Jahren zurückdenkt, wird sich der Bedeutung dieser Aktion erst recht bewußt, besonders wenn er sich hiebei der ehemaligen trostlosen Verlassenheit des armen Adlergebirges erinnert. Nicht die geringste Kleinigkeit, auch nicht was unter einen Nagel ginge, wurde da etwa den armen Kleinen zu teil; von Weihnachtsbescherungen und Kinderfreuden keine Spur! Und ebenso wenig auf dem nicht minder menschenfreundlichen Gebiete der zur wahren Gebirgswohltat gewordenen Suppenanstalten, auf welche wir später ausführlich zurückkommen werden! Welch' ein schöner herzerfreuender Wandel wurde seither während des Bestandes unseres Bundes geschaffen! Nicht um uns etwa dessen zu rühmen, erwähnen wir solche Erfolge mit wenig Worten, sondern um auch die Öffentlichkeit, um den so liebreichen und opferwilligen Kreis all der Wohltäter, durch welche sie ermöglicht wurden, mit Genugtuung und Stolz zu erfüllen und sie auch für die Zukunft an dieses edle Werk der Menschen- und Kinderliebe zu fesseln. Müssen doch auch sie bei diesem Erfolge herzliche Freude empfinden, besonders wenn sie dabei all' der glückstrahlenden Kinderaugen, der dankbaren Herzensergüsse von hunderten und abermals hunderten dieser ärmsten und nie zu solch heiliger Zeit bedachten kleinen Geschöpfe gedenken! Wenn ich daher von den vielen schriftlichen Danksagungen dieser Kinder und ihrer Eltern, der Lehrer, Schul- und Gemeinderäte, wiederum, wie das letztemal, ein Dankgedicht zum Abdrucke bringe, so möchte ich dessentwegen ausdrücklich auch nur den Schein vermieden wissen, daß dies meinetwegen, dessen darin besonders gedacht wird, geschieht; vielmehr soll damit der ganze Eindruck allen Wohltätern zur Kenntnis gelangen, welchen die Christbescherung nach der oben geschilderten Lage auf die arme Kinderwelt hervorruft, und mit welch innigen Worten sich da das ganze Elend der Kinder und ihr Jubel über die Weihnachtsbescherung kundgibt. Das Gedicht stammt aus einem der entlegensten und verlassensten Gebirgsdörfer, aus Tanndorf-Hinterwinkel, und lautet:

> Im Adlergebirge hoch oben thront
> Ein Dörfchen verlassen und arm,
> Und in den Häuschen die Sorge wohnt,
> Ach, daß sich doch Gott erbarm'!
> Die armen Kinder zur Winterszeit
> In den Händen ein Stücklein Brot,

Der Weg zur Schule so weit, ach so weit
Wie schrecklich ist doch die Not.
An den Füßen nur Lappen, zerrissene Schuh',
So geht's dahin durch den Schnee;
Der Hunger und noch die Kälte dazu,
Wie unsagbar tut das doch weh.
Doch blinket auch diesen Ärmsten einmal
Im Jahre ein heller Schein,
Das Posthorn schmettert herein in's Tal,
Da horchen die Kinderlein:
„Der hochherzige Herr im Braunauerland
Hat sicher an uns heut gedacht
Und hat mit gütiger, milder Hand
Zum „Christkind" uns was gebracht."
Und beseligt schlummern die Kleinen ein
Und träumen von den gütigen Feen:
„Von Frauen und Fräulein, Gespielinnen fein",
Die im Leben sie nie doch geseh'n.
Und am nächsten Morgen zur Schule zieh'n:
Die Rosla, die Hannla und Ton
Und Jusler und Fränzler und Fridolin
Und des Bratschneiders kleiner Sohn.
Und der Lehrer empfängt sie mit Liebe all',
Denn er kennt ja die kleine Schar,
Und helle tönt es im Jubelschall:
„Unser Traum war richtig doch wahr."
Der Lehrer teilt jetzt die Gaben aus:
„Du Rosla, da hast du ein Kleid,
Du Nazla, dort aus dem Armenhaus,
Dir sei ein „Blendla"[1]) geweiht.
Du Kleiner, dort von der Luisenlehn,
Hier hast eine warme Mütz',
Und für dich schon bereitet steh'n
Ein Paar Stiefel, mein kleiner Fritz."
Der Lehrer weiß ja, was jedem gebricht,
Er kennt ihre Not, ihre Pein.
„Zohl's Got", jetzt die kleine Rosla spricht,
„Zohl's Got" ruft jetzt groß und klein.
Und der Lehrer sich wendet zur Kinderschar:
„Gott vergelt' es dem edlen Herrn,

[1]) Dem. von „Pleute", kurzer Überrock.

Er liebt unser Gebirge immerdar,
Und hat auch euch Kinder so gern.
Und gäb es noch einige, die ihm gleich,
Für die Armut hätten ein Herz,
So menschenfreundlich, so mitleidsreich,
Aus wäre dann Hunger und Schmerz!

Und so sei denn dieser tiefinnige Dank der Kleinen allen Wohltätern wiedergegeben, deren Namen wir hiemit anführen.

Geldspenden sind eingegangen von:

F. J. Auer, k. k. Notar Arnau, Stadtgemeinde Aussig, Dr. Ad. Bachmann, k. k. Univ.-Prof. Prag, Dr. von Brechler Prag, Dr. Ant. Bayer Karlsbad, Rudolf Becher Karlsbad, Dr. Ed. Benda Teplitz, Karola Breisky Prag, Bruno Bischoff Smichow, Bundesgruppe Braunau d. Bund. d. Deutsch. Ostböhm., Stadtgemeinde Brüx, „B. B." Trautenau, „C. A." Prag, Zentralbank der deutschen Sparkassen Prag, Aloisia Gräfin Czernin-Morzin Hohenelbe, Dr. Jos. Dimter Braunau, Fred. Wm. Duncan Oberaltstadt, durch den Landesverband Sachsen d. allgem. deutsch. Schulvereins in Dresden, von den Ortsgruppen Grimma, Ehrenfriedersdorf und Lommatzsch, Heinr. Ehrlich Friedland i. B., Eichmann & Co. Arnau, Dr. Karl Eppert Prag, Karl von Faltis Wien, Jos. Fränzel Braunau, Emil Goldschmid Prag, Karl Gruber Prag, Karl Hawel jun. Braunau, Ed. Heinz Frauenberg, Ad. Heinzel Braunau, Anselm Heinzel Dittersbach, Ferd. Heinzel Oberrochlitz, Elisab. Hielle-Dittrich Schönlinde, Ortsgruppe Hirschberg d. allg. deutsch. Schulvereins, Sigm. Hitschfeld Braunau, Franz Hofmann Teplitz, Karl Hofmann Prag, Hedwig Höna Prag, Josef Hübner Trautenau, Josef Janowski & Sohn Prag, Jakob Jeiteles Sohn Gablonz a. N., Franz Jeschek Oberrad, Marie Jordan Tetschen a. E., Alois Katzer Prag, Josef Kaulich Braunau, Stadtgemeinde Karlsbad, Karl Kirchhof Reichenberg, Heinr. Klinger Trautenau, Franz Kluge Hermannseifen, Johann Kluge Oberaltstadt, Kaiserl. Rat Anton Kukuk Prag, Frauenortsgruppe Kiel d. allg. deutsch. Schulvereins, Dr. Ed. Langer und Johanna Langer gebor. v. Schroll Braunau, Laurenz Lamberts Holenbrunn, R. & O. Lindemann Dresden, Dr. Heinr. Löwner Arnau, Franz Mehlschmidt Prag, Marie Meilbeck Karolinental, Karl Mikolaschek, k. k. Prof. a. d. deutsch. Technik Prag, Josef Georg Müller Wien, Frauenortsgruppe München d. allg. deutsch. Schulvereins, Nationalfond, deutscher, Teplitz, Dr. Aug. Netolitzky, k. k. Landes-Sanitätsreferent Wien, Alois Neumann Reichenberg, Palme Stumpe & Co. Ponikla a. d. J., Franz Peschka Wien, Ignaz Peters Leitmeritz, Dr. A. Pogatscher, k. k. Univ.-Prof. Prag, Dr. Ant. Pohl Braunau, Herm. Pollacks Söhne Braunau, Adolf H. Posselt Gablonz a. N., Prager Maschinenbauaktiengesellschaft Prag, Dr. Alfred Přibram, k. k. Hofrat Prag, Gebrüder Preißler Gablonz a. N., Karl Pröll Berlin, durch Jul. Gierschick Leitmeritz, Redaktion der Bohemia Prag und Buchdruckerei Heinr. Mercy d. Prager Tagblattes von ungenannten Seiten, Herm. Rauch Trautenau, Anna Reif Karbitz, Alexander Richter Smichow, Em. Richter Reichenberg,

A. L. Riedl Teplitz, Karl Šafařik Pilsen, Bezirksvertretung Schatzlar, Dr. Franz Schlesinger Leitmeritz, Marie v. Schönfeld Geltschbad, Josef Schroll Starkstadt, Dr. Egon R. v. Schubert Prag, Familie Seewald-Küpper Smichow, Karl Selislo Oberwölsdorf, P. Meinrad Siegl Abt Ossegg, Alois Šimaček Liebeschitz, Springer & Co. Elbogen, W. Stiepel Reichenberg, Johann Stüdl Prag, Josef Thér Hirschstetten, Leo Theumer, k. k. Notar Elbogen, Leopold Töpfer Liebeschitz, Stadtgemeinde Trautenau, Natalie Umraib Prag, Ungenannt sein wollende Dame Prag, Ungenannt sein wollende aus Prag, Josefa Weiskopf Brüx, Herm. Weiß Gablonz a. N., Marie v. Wersin Prag, J. Wieden Josefstal b. Kosmanos, Franz Wilde Braunau, Franz Wöhle & Söhne Neustadtl a. d. böhm. Nordb., Landesverband Württemberg d. allg. deutsch. Schulvereins in Stuttgart.

Kleidungsstücke und sonstige Spenden sandten:

Karola Breisky Prag, Dr. Ed. Langer und Johanna Langer gebor. v. Schroll samt Kindern Braunau, Ludwig R. v. Liebig Wien, Marie v. Schönfeld Geltschbad, Marie v. Wersin Prag, Fleischbauermeister Zwirschle Braunau, ungenannt sein wollende Seite Smichow, Wilhelm Fuder Therisienstadt (ein 5 kg-Paket reizender Kartonagen).

Die Suppenanstalten haben zumeist ihre Tätigkeit erst aufzunehmen begonnen. Dermalen bestehen im Adlergebirgsgebiete 34 Suppenanstalten, indem in Herrnfeld, Bezirk Rokitnitz, im heurigen Winter eine weitere Suppenanstalt zur Eröffnung gelangte.

Die Staatssubvention betrug für die Suppenanstalten im Grulicher und Rokitnitzer Bezirke 2255 K, für jene im Neustädter Bezirke ist die Höhe derselben noch unbekannt. Der deutsche Schulverein in Wien spendete hiefür 400 K. Der Bund der Deutschen Ostböhmens verausgabte bisher und zwar für 13 Schulen des Adlergebirgsgebietes als: Bielei, Bärnwald, Batzdorf, Herrnfeld, Kronstadt, Himml.-Ribnei, Rokitnitz (Bezirk Rokitnitz), Deschnev, Plaßnitz, Sattel, Schöbewie (Bezirk Neustadt a. M.), Wölsdorf (Bezirk Grulich), Michowie (Bezirk Opotschno), ferner für je 1 Schule im Wildenschwerter und Landskroner Bezirke in Nieder-Lichwe und Michelsdorf zusammen 510 K.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer,** Braunau i. B.

Männertreu.

Die schönen Kelche schließen dichte
Die Blumen Abends schlummermüd',
Du ward'st geboren mit dem Lichte
Und mußt verwelken, da es flieht!

Nicht perlend noch vom kühlen Thaue,
Schlägst Du zu neuem Lebenslauf,
Am nächsten Tag das holde blaue,
Vom Strahl geküßte Auge auf!

Du stirbst am Abend — eh' verflammet
Noch jenes Licht, das Dich erzeugt,
So vor der Lieb', der sie entstammet,
Die Treue auch zu Grabe steigt!

Das Geständniss.

Du sagst: „O woll' mich nicht verkennen,
Weil ich mein Lieben Dir gestand,
Und weil die kühlen Wangen brennen,
Beim leisen Drucke Deiner Hand!"

Verkennen Dich? weil nie vergessen
Die Eiche soll, daß stark ihr Schaft,
Soll drum die Lilie sich vermessen,
Im Sturm zu stehn mit gleicher Kraft?

Ja — wollte sie auch widerstreben
Und brechen eh' als niederwehn:
Ihr ist nicht einmal Kraft gegeben,
Nur um zu brechen, festzustehn!

Souvenir.

Ich dachte Dein, und habe immer
In treuer Brust Dein Bild bewahrt,
In Sturmesnacht und Sonnenschimmer,
Auf Länderzug und Meeresfahrt.

Und kamen Wolken hergeflogen,
Da gab ich ihnen Grüße auf,
Und folgte, wenn sie weiter zogen,
Mit trüben Augen ihrem Lauf.

Wo Bäume rauschten, kniet' ich nieder
Und bat: Ihr lieben Zweige weht
Ihr Grüße zu und süße Lieder,
Wenn einsam sie vorübergeht.

Und als ich stand, wo Alpenrosen
Am Schnee noch blühn, im rothen Glanz,
Da wand ich aus den Dornenlosen
Dein Sinnbild — einen Rosenkranz.

Und schlug die Flut des Schiffes Bolen,
Und stäubte Perlen in die Höh',
Da dacht' ich mir, die Wogen holen
Dir einen Brautschmuck aus der See!

Sie plündern Muscheln und Korallen,
Erschöpft ist bald das weite Meer,
Denn von den tausend Wogen allen,
Kam keine ledig — keine leer.

Ich hab' von all' dem Wunderbaren,
Wohl nichts gesehn in Stadt und Land,
Dir, Mekka meiner Seele, waren
All' meine Blicke zugewandt.

Doch klag' ich nicht, denn Aether, Welle,
Thau, Sternlicht, Nacht und Sonnenlauf, —
Das Alles geht mir schön und helle
In Deinen Wunderaugen auf!

Seefahrt.

Triest versinkt in stummer, öder Ferne:
Am Himmel hängt ein Wetter, trüb und schwer,
Und nur des Leuchtthurms schimmernde Laterne,
Wirft einen Lichtstrahl auf das dunkle Meer;

Und wie der Himmel oben ohne Sterne,
Ist meine Brust von lichter Freude leer,
Und wie die Wolke düster zieht nach Morgen,
So durch mein Herz die schwarze Schaar der Sorgen.

Wie oft, wie oft hab' ich in süßen Träumen
Die See begrüßt, wie eine liebe Braut:
Den Sturm entfesselt, und die Wogen schäumen,
Mit Masten spielend, schon im Geist geschaut,
Und Küsten grün, mit schlanken Palmenbäumen
Der Flut entsteigen, wenn der Morgen graut —
Und jetzt, da sich erfüllt dies frohe Sehnen, —
Im Herzen Weh, im Auge bitt're Thränen!

Wem giltst du, trüber Schmerz und stumme Klage?
Sehnsucht, wohin? in's Land, das ich verließ;
In das ich, scheidend mit dem jungen Tage,
Geblickt, wie in's verlorne Paradies.
Wohl klang's in mir wie jene Göttersage,
Die Wiederkehr dem Palamed verhieß, —
Doch Wunsch ist Wahn, und Hoffnung eitle Lüge,
Sei klug, mein Herz, daß keine dich betrüge!

Ach Alpenland, mit deines Reizes Fülle,
Wie bist du schön, doch schöner bist du nicht,
Als sie allein, um die in heil'ger Stille
Ein Eichwald sich zum kühlen Dome flicht;
Denn all' dein Reiz ist ihres Reizes Hülle,
Und all' dein Glanz erborgt von ihrem Licht;
Nur wenn sie wacht, erglänzen See und Matten,
Und wenn sie schläft, da liegt die Welt in Schatten.

Ach, müßt' ich nicht von der Geliebten scheiden,
Und blieb' ich nah' für alle Zeiten ihr:
Dann grünten frisch der Seele dürre Haiden,
Und prangten duftig in der Maienzier;
Dann Siegespalmen, statt der Trauerweiden,
Erwüchsen hoch und prächtig auf in mir,
Und sollt' der Morgenwind, statt meiner Klagen,
In alle Welt den Ruf der Freude tragen. —

Die Welt ist todt — das Feuerboot nur hastet,
Ein schwarzer Drache, durch die wilde See.

Wie fliegt es schnell — da doch sein Bord belastet
Mit meinem Gram ist und mit meinem Weh.
Ist, wenn's im Port von seinem Fluge rastet,
Mir auch vergönnt, daß ich zur Ruhe geh'? —
Nein, meine Bahn ist lang, und in dem grauen
Nachtnebel nicht ihr Ende abzuschauen!

Die Funken streut, wie gold'ne Saamenkörner
In's feuchte Feld, das Schiff und brauset fort —
Was jener Schein? — Ein Leuchtthurm ist's, ein ferner,
Verkündend, daß im wüsten Nebel dort,
Wo sich in's Meer der Küste schwarze Hörner
Weithin erstrecken, liegt der sich're Port;
An ihm vorbei! Den will ich nicht erreichen,
Im Rücken mag sein falsches Licht erbleichen.

Mein Herz, das sie bewahrt, nun sei entriegelt:
Du, Erdenkind zugleich und Göttertraum,
Geliebte, komm! und engelgleich beflügelt,
Steig' herrlich auf aus dunklem Wogenschaum!
Rings tobt die Meerfluth, wild und ungezügelt,
Ich aber hör' das laute Toben kaum;
Gelang's, den Sturm im Busen zu beschwören,
Was kümmert mich sein Wüthen auf den Meeren!

Wie war's, als dich, du Herrliche, zu sehen
Vergönnt dem Auge war zum erstenmal,
Ich stand und schaute hoch, von stolzen Höhen,
Hinab in's reiche, saatengrüne Thal,
Wo Fahnen gleich, die Tannenwipfel wehen,
Und brausend stürzt vom Berg' der Wasserfall;
Doch all' der Reiz ging unter im Entzücken,
In's wunderbare Auge dir zu blicken.

Du sprachst mich an — noch klingt es tönend wieder,
Das süße Wort, noch tönet, ach, so lang,
Als Nachhall fort durch alle meine Lieder
Dies eine Wort mit seinem Zauberklang.
Wohl stürzte ich zu deinen Füßen nieder,
Und wollte stammeln meiner Seele Dank, —
Du aber wehrtest mir und scheidest[1]) schweigend,
Das schöne Haupt zu mildem Gruße neigend.

[1]) Im Original. Sollte wohl „schiedest" sein.

Und als du fort, da fand ich eine Rose,
Verloren aus dem Busch auf deinem Hut;
Sie lag, erschlossen halb, im weichen Moose,
Wie süß ein Kind in seiner Wiege ruht.
Ich nahm sie auf, die duftig Dornenlose,
Und küßte sie im Freudenübermuth, —
Und ist sie auch verwelkt seit jenen Tagen,
Hab' sie doch treu an meiner Brust getragen!

Um mich wird's laut — ich seh ihr Bild verbleichen,
Das leuchtende, auf schwarzem Hintergrund. —
Der Morgen graut, die finstern Schatten weichen,
Doch, ob ihn auch der ganze Erdenrund
Begrüßen mag, als glückverkündend Zeichen,
Mein Herz bleibt düster, wie die nächt'ge Stund';
Erst wenn ich sie kann jubelnd wieder schauen,
Dann wird in mir des Glückes Morgen grauen.

O wärst du wilder durch die See gefahren,
Sturmkönig, daß noch lang' gewährt die Nacht,
Wo wir im sel'gen Traum uns nahe waren, —
Dann übte noch der Zauber seine Macht;
Und schaute ich von ihren Lockenhaaren
Den gold'nen Schein und ihrer Augen Pracht,
Statt, daß mir jetzt, wie rothgeweinte Wangen,
Die Wolken scheinen, die im Osten hangen.

Nun hebt der Tag sich leuchtend aus den Fluten,
Und Thurmesspitzen steigen prangend auf —
Die Räder hau'n, als sollt' die Welle bluten,
Und doppelt eilig wird des Schiffes Lauf.
Schon spiegeln sich die rothen Sonnengluthen
Hell in des Campanile gold'nem Knauf;
Von ferne grüßen seine Glockentöne —
Venedig ist erreicht, das glockenschöne!

Venedig.

Canzonen.

Aus der Lagunenflut, der dunkelgrünen,
Erhebt sich stolz des Flügelleu'n Colonne,

Viel hohe Thürme prangen ihr zur Seite
Mit gold'nen Kuppeln, tönendem Geläute,
Und rings ein Kreis Paläste, von der Sonne,
Der prächtig untergehenden, beschienen;
Du, der Lagunenfürstin hold Gesicht,
Stolzschöne, goldne Riva der Slavonen,
Entkleidet bist du deiner Königskronen,
Doch deiner Reize nicht; —
Und schöner als der Goldreif es vermocht,
Schmückt dich die Perlenreihe der Canzonen,
Die um die Stirn dir Laura's Buhle flocht!

Ich will nicht weinen, will mich lieber freuen
An deinen Wundern, die noch heute prangen;
Nicht stören soll ein Blatt, das welk und lose,
Die Lust an dir, du weiße Meeresrose,
Ich trug nach dir ein seliges Verlangen!
Den Brautkranz deines Ruhms will ich erneuen,
Statt bang zu jammern, daß er abgeblüht;
Den Dichtern zürn' ich, die nur weinend klagen,
Es sei vorbei mit deinen schönen Tagen
Und ewig sei verglüht —
Des Ruhmes Sonne über deinem Haupt.
Das Schicksal konnte deinen Thron zerschlagen,
Doch hat es nichts von deinem Reiz geraubt!

Sankt Markusplatz, Palast der Meeresriesen,
Basilika mit deinem Campanile,
Was schön'res giebt's, als wenn in eure Hallen
Der Morgensonne Flammenlichter fallen,
Und wenn in tausendfält'gem Farbenspiele
Die Mosaik erglänzt auf euern Friesen —
Ich konnt' nicht denken, als ich euch geseh'n,
An alte Bücher, an verscholl'ne Kunden,
In trostlos graues Pergament gebunden;
Es sind so zauberschön —
Der Gegenwart, der pulsend heißen Zeit,
Reizüberschäumte, wonnevolle Stunden —
Was soll der Freude die Vergangenheit!

Ihr klagt, es sei die alte Pracht verloren,
Seitdem der Bucentaur zerfiel in Trümmer.

Wie? prangt nicht auf dem Markusdom noch heute
Das Viergespann, die Byzantinerbeute,
Und stehn die Siegessäulen nicht noch immer
Vor des Palastes, vor der Kirche Thoren?
Der Dandoli, Faskari, Mausoläen,
Die Reiterstatuen der Generale,
Die Riesenlöwen vor dem Arsenale,
Die türkischen Trophäen —
Was fehlt denn heut, das hier vor Zeiten stand,
Mir deucht, des Ruhmes Sonnengarbe strahle
Wie sonsten herrlich auf des Lido Strand!

Das Meer, wild auf den Murazzi springend,
Den ew'gen Dämmen der erzürnten Fluten, —
Ist's nicht dasselbe, das in alten Tagen
Das Schiff des blinden Dandolo getragen,
Murano dort in Abendsonnengluten,
Der Gondoliere Lied vom Ufer klingend,
Tönt's nicht wie sonst durch die verstummte See,
Zum Nachtgeläut von San Lazaro's Thürmen
„Madonna mög' die Inselstadt beschirmen!"
Und ragen nicht wie Könige,
So heut wie sonst, an des Kanales Rand
Die Meisterbauten, trotzend allen Stürmen,
Von Loredan's, von Sansovino's Hand.

O Bilderpracht, die dort mir aufgegangen,
Die durstig ich genoß mit tausend Wonnen,
Die gold'nen Schilder, Rosen, eh'rnen Blätter,
Campagnas Heil'ge, und Canova's Götter,
Des Palma Helden, Tizian's Madonnen,
Ach! alle Riegel meines Busens sprangen;
Ich fühlte mich im Zauberwahn erglühn,
Mein Herz ging auf in Paradiesesträumen,
Wie dem Rinald, als unter Myrthenbäumen
Armida ihm erschien. —
Ein Schmerz nur zuckte durch die Seele wild,
Als Wermuth in des Freudenbechers Schäumen:
Im Dogensaal — vor einem Schleierbild!

Die Gondeln gleiten noch in den Kanälen, —
Vermißt ihr, die einst zum Orfano flogen?

Klang edler als die deutsche Trommel, kühner
Dereinst das Muschelhorn der Dalmatiner?
Ist minder prächtig des Rialto Bogen
Weil d'rauf die Mäkler und die Juden fehlen?
Vermißt ihr das Symbol der Tyrannei,
Die Löwenrachen und die blei'rnen Dächer?
Gottlob, es fand die Sünde ihren Rächer —
Venedig's Volk ist frei! —
Und nur als Denkmal einer ew'gen Schmach
Erscheinen mir die schaurigen Gemächer,
Wo tausend Herzen blut'ge Willkür brach.

Venedig! sei gegrüßt, du morgenschöne,
Gebrochen ist Dein Joch für alle Zeiten,
Verzweifelnd nicht und fluchend dem Geschicke
Betrat ich die gewölbte Seufzerbrücke;
Kein Tauris mehr, wo finst're Mörder schreiten,
Sind deine Ufer für des Nordens Söhne, —
Ich grüße dich mit jubelndem Gesang!
Mit des Entzückens seligstem Erröthen
Gedenk' ich dein, der holden, reizumwehten,
Mein ganzes Leben lang.
Und einen Trost empfand ich, wie noch nie,
In dir freiathmend auf das Grab zu treten,
Der stolzen, hingestürzten Signorie!

Am Comersee.

Schon wieder ist es Nacht, die Seene muß sich wenden,
Vor uns kein breiter Strom und keine Wasserau,
Durchblitzt von Sternenschein und von der Leuchte Bränden,
Streiflichter werfend weit durch's ungewisse Grau!
Ein wüster Hof, umrahmt von Mauern, kahl und öde,
Das ist der finst're Port des vielgeprief'nen Land's,
Und grüßt mich, statt der Glut des Aufgangs auf der Rhede
Ein spärlicher Laternenglanz!

O welcher Reiz der Fahrt, wenn die Fregatte hastet
Und vogelleicht dahin mit schlanken Masten streicht —
Indeß ein Wagen hier, schwerfällig, hochbelastet,
Durch das gewölbte Thor mühsamen Zuges schleicht;

Das bucklichte Kameel kann eh'r poetisch werden,
Das Schellenmaulthier eh'r auf schmalem Felsenpfad,
Als eine Kutsche, die bespannt mit dürren Pferden,
Fühllos sich wälzt zur nächsten Stadt!

O welcher Reiz der Fahrt! wenn jägerhaft verstohlen,
Der Waller klimmt, den Hut mit Eichlaub angethan,
Den Springstock in der Faust, Steigeisen an den Sohlen,
Hinauf in's Nebelland, den Alpensteg hinan!
Da lacht ein jedes Aug' holdfreundlich zu dem Kühnen,
Bis daß entschwunden fast die ragende Gestalt,
Und jeder glauben mag, erblickt er ihn im Grünen,
Es sei ein Tannbaum mehr im Wald!

Zum Fenster seh' ich aus: um knot'ge Maulbeerbäume
Rankt Weinlaub sich und schließt die Aussicht auf das Land,
Kaum ahnen läßt es mich, die Morgensonne säume
Den trüben Himmel schon mit einem gold'nen Band!
All' Alles stumm und öd' — ein Dorf im Schlaf begraben,
Nur hie und da am Weg ein finst'res Marterkreuz;
An Häusern und Gesträuch schweigend vorbeizutraben,
Ist das ital'scher Nächte Reiz?

Der Heimath denk' ich jetzt, der bergig wiesenreichen,
Mit ihrer Tannenpracht, mit ihrer Bäche Fall,
Die Amsel singt und wiegt sich auf den Erlensträuchen,
Im Busche hackt der Specht und schlägt die Nachtigall:
O Leben in der Still' — Bewegung in der Ruhe,
Indeß hoch im Zenith die Mondessichel schwebt;
Hier ist's, als ob die Flur sich in die Todtenruhe
Gebannt und athemlos begräbt.

Doch halt! was flammt empor, wie tausend Feuergarben,
So stolz im Ost? was steigt goldfunkelnd in die Höh?
Ein feiner Nebel sprüht in Regenbogenfarben,
Ein Schlag, und es ist Tag — und vor mir liegt der See!
Hinaus in Licht und Luft zu sel'gen Erdenstrichen,
Peitscht Ruder in die Flut, braust sie auch noch so wild —
Vor mir das Ziel der Fahrt, und farblos ist verblichen
Der Heimath frisch gemaltes Bild!

Ein breiter Streifen Flut von tiefazurner Bläue,
D'rauf tausendstrahlig zuckt der junge Sonnenschein;

Und rechts und links, gedrängt in meilenlanger Reihe,
Gebirg in kühner Form aus grau und braunem Stein;
Und alle Farben Grün in diesem Paradiese.
O selt'ne Wälderpracht an Fülle, Höh' und Kraft,
Der Lorbeer hier ein Baum, die Pienie hier ein Riese,
Und thurmhoch der Platane Schaft!

Gebüsch in jedem Spalt, mit Blättern üppig schießend,
Breit, rund, gezackt und spitz, rauschend, verschlungen dicht,
Als grüner Sturz vom Fels sich über Rasen gießend,
Und dort anmuthig hoch zur Sonn' emporgericht't,
Und Blumen rings, die Duft und Farbenglanz versprühen,
Dein denk' ich jetzt, Mignon! und fühle dein Erglüh'n,
„Kennst du das Land, das Land, wo die Citronen blühen,
„Dahin laß uns Geliebter zieh'n!"

Die Götterbilder steh'n im rundgewölbten Saale,
Gestalten strömt die Wand im schimmernden Gemach.
Mignon! das ist das Haus mit dem Lazurportale,
Auf Marmorsäulen ruht sein erzgegoss'nes Dach!
Wohin das Aug' sich kehrt, des Reizes reichste Fülle,
Jetzt Heimath denk' ich dein — doch mit gesenktem Blick,
Ich kannte, zürnend mit ital'scher Nächte Stille,
Noch nicht ital'scher Tage Glück!

Fest-Gedicht.

(Zur Eröffnungsfeier der Prag-Wiener Eisenbahn
am 20. August 1845.)

Wie festlich prangt die Slavenfürstin heute,
Zur Braut verjüngt erscheint die alte Stadt,
Und seht! im blanken Harnisch ihr zur Seite
Ihr Paladin, der graue Wissehrad.
Vier Städtejungfrau'n bilden ihr Geleite,
Das Haupt bekränzt mit frischem Eichenblatt —
Der Mutter Heil! — die einen solchen Reigen
Holdsel'ger Töchter kann dem Volke zeigen!

Das Land ist auf — von tausend Glockenzinnen,
Hört ihr, wie laut die eh'rne Stimme schallt
Vom Riesenberg, aus dessen Felsgerinnen
Die Elbe springt, bis an den Böhmerwald.

Ein Zauber spielt vor den bethörten Sinnen
Und es gewinnt ein schöner Traum Gestalt,
Und scheint's, als wär's mit feenhaften Prangen
Auf's Neu' das Reich der Wunder aufgegangen!

Prag! die des Großen schon so viel gesehen,
Gedenkst du heute der Vergangenheit?
In jedem hundert Jahr das vierte Zehen
War stets die Wende einer großen Zeit.
So mußt' auch diesmal Mächtiges geschehen —
Doch Freude folgt der langen Trauer heut:
Durch drei Dekaden strömten Blut und Thränen,
Die jüngste wird sie trocknen und versöhnen!

Dreihundert Jahr — und deine Söhne stiegen,
Ein Königsopfer, auf das Blutgerüst —
Du sahst die Häupter auf dem Blocke liegen
Und weintest — doch, den Nacken bogst du nicht:
Da hängte sich, ihn unter's Joch zu biegen,
Die halbe Welt daran als Bleigewicht,
Und gegen dich im Bund und deine Krone
Stand Spanier, Hungar, Deutsche und Wallone!

Und seit dem Morgen sind's zweihundert Jahre,
Da Königsmark durch deine Thore drang,
Und aus dem Schlaf dich weckend, die Fanfare
Der schwed'schen Hörner in den Gassen klang:
Da war's, wo treu dem kaiserlichen Aare
Dein Heldenarm mit tausend Feinden rang —
Du schirmtest ihn, ob auch an seinen Schwingen
Von Friedland's Blut die warmen Tropfen hingen!

Und wieder hundert Jahr, da war's ein Drängen
Von Heereszügen, brausend Hauf' an Hauf' —
Petarden sollten deine Thore sprengen,
In Flammen stand der Dom bis an den Knauf;
Du aber, statt die weiße auszuhängen,
Zogst treu und stolz die Kaiserfahne auf,
Und furchtlos sah'st du springend sich entladen
Des zweiten Friedrich mörd'rische Granaden!

Doch heute ist der Tag, an dem belohnen
Die alte Treu', die solcher Probe stand

Der Erbe will von Karl's geweihten Kronen,
Der Enkelsohn des ersten Ferdinand. —
Heut donnern Friedensgrüße die Kanonen,
Und wo der Block in blut'gen Tagen stand —
Und in den Sand die edlen Häupter flogen,
Erbaut sich heut' ein grüner Friedensbogen!

Prag! Mutter Prag! um deren graue Locken
Sich heut' ein Kranz von blüh'nden Rosen zieht,
Blick' auf und horch dem vollen Klang der Glocken
Und auf der Zeit geheimnißvolles Lied.
Die Zukunft spinnt an ihrem gold'nen Rocken, —
Libussa's Baum, die heil'ge Linde blüht,
Die Ströme rauschen und die Wälder hallen
Und alles Volk möcht' auf die Kniee fallen!

Siehst du im Feld den dunklen Renner schweifen
Mit Feuernüstern und dem Eisenfuß?
Du meinst, ein Sproß der Drachen und der Greifen?
O nein! ein Füllen ist's des Pegasus —
Das uns, wenn wir die weite Welt durchstreifen,
Auf seinem Rücken dienstbar tragen muß,
Und d'rauf auch die dämonischen Gewalten
Der neuen Zeit den Siegereinzug halten.

Nun blick' um dich, der graue Nebel schwindet,
Zwei Meere wogen, Seeluft fächelt lind.
Der breite Strom, der in das eine mündet,
Die Elbe ist's, der heim'schen Berge Kind;
Um der Normannen ries'ge Föhren windet
Des Südens Palme nun der Morgenwind —
Du aber wirst wie des Herokles Säulen,
Atlantis Reich von dem des Auster theilen!

Prag! Mutter Prag! wie glühen deine Wangen
Und schwelgt dein Aug' in diesem Zauberbild;
Auf's Neu' im Kreis der Königsstädte prangen
Wirst du und dein ruhmreicher Wappenschild —
Drum rufe Heil dem Tag', der aufgegangen,
Und Heil dem Geist, der dein Geschick erfüllt,
Und Heil der Hand, die an die alten Schranken
So mächtig schlug, daß sie in Trümmer sanken.

Retro!

(An einen kommunistischen Poeten.)

Du bist in eine Schlucht gefahren,
Gewagten Sprunges vom Gestein,
Mit heißer Brust und losen Haaren,
In's wilde Dickicht keck hinein!
Es denkt der Schütz' beim jähen Pirschen
Nicht d'ran, daß aus dem Felsengäu,
Die Rückkehr wohl dem Edelhirschen,
Doch nicht dem Jäger sicher sei!

Nun liegst Du in den grünen Schlingen
Todmüde, von dem tollen Lauf,
Der Schuß, der schrille Pfiff verklingen
Und nirgends thut ein Weg sich auf!
Jetzt käm' ein Führer Dir gelegen,
Der Dich zurück in's Vaterland
Könnt' führen auf vertrauten Wegen,
Wie Kaiser Maxen von der Wand!

Du wolltest nichts vom Lande wissen:
„Barbarenthum und wüster Streit! —
„O wenn doch alle Bande rissen,
„Noch bindend an die alte Zeit!
„Laßt mich! zur Tiefe will ich nieder,
„Da weint der Gram, da heckt die Schmach —
„O riefen meine zorn'gen Lieder,
„Sturmhörnern gleich, den Bettler wach!"

So wie der Türk' in wilden Hunden
Die Seelen von Verfluchten scheut,
So sahst Du in dem Vagabunden
Nur das enterbte Kind der Zeit. —
Im Strolch, der in der Hecke nistet,
Den Dulder ohne Glück und Ruhm —
Dem nur nach trock'nem Brod gelüstet
Und nicht nach fremdem Eigenthum!

„Erbfeinde seid ihr! die besitzen —
„Des Reichthums Bastard ist die Noth,
„Drum waffne mit der Rache Blitzen
„Aufrasselnd Dich im Zorn Helot!"

Sein Lumpenkleid, als Fehdezeichen
Vortragend den ergrimmten Reih'n,
Wollt'st Du im Kampfe mit den Reichen
Der Fähnrich weißer Sklaven sein!

Du gingst, wir konnten Dich nicht halten,
Ein Dämon war es, der Dich trieb,
Nun stehst Du einsam, breit gespalten
Von Allem, was Dir einst so lieb:
O kehr' noch um auf halben Wegen,
Es ist, als würdest du die Hand
An Deine eig'ne Mutter legen —
Reiß'st Du Dich los von Deinem Land!

Du sagst: „Wenn auch auf andre Weise,
„So lenkt uns doch nur ein Gefühl" —
O nein! gekreuzt sind unsre Gleise,
Und jeder sucht ein andres Ziel!
Für Vaterland und Freiheit treten
Wir ohne Furcht der Menschen ein:
Doch haben wir mit Euch Propheten
Der neuen Lehre nichts gemein!

Mit Euch kein Bund und keine Rede,
Was Eure List auch immer spricht —
Die Freiheit braucht in guter Fehde
Die Hülfe solcher Freunde nicht!
Mit solchen geh'n die gleichen Bahnen?
Eh' fallen rühmlich im Gefecht —
Als solchen Fleck auf unsern Fahnen
Und solches Zeugniß unserm Recht!

Sagt immer, daß vor Euren Schaaren
Der Hoffnung weiße Tauben zieh'n;
Wir seh'n nur schwarze Raben fahren
Wildkrächzend durch den Nebel hin —
Und keine Zeit wird Helden sehen
In Männern, die mit Raub gedroht —
Für Euch die Galgen auf den Höhen,
Für uns der wack're Reitertod!

Liedergarten.

Kleine Lieder.

I.

Kleine Lieder wachsen mächtig
Wie die Nachtviole sprießt,
Wie die Lotosblume prächtig
Nur dem Monde sich erschließt!

Wachsen nicht wie stolz die Palme,
Durch vergang'ner Jahre Macht,
Sie ersteh'n wie junge Halme
Aus der Erde über Nacht!

II.

Vögel seid ihr, kleine Lieder,
Vor dem Fenster, auf dem Baum,
Lustig hüpfend auf und nieder,
Graut der helle Morgen kaum!

Knospen seid ihr, kleine Lieder,
Die der junge Tag erschließt,
Und auf die der Abend wieder
Seines Thaues Kühle gießt!

Thränen seid ihr, kleine Lieder,
Die ein liebend Auge weint,
Weil der Glanz des Tages wieder
In des Glückes Dämmer scheint!

Was trauerst du im stillen Thale?

Was trauerst du im stillen Thale
Du Rose Sarons, die durchglüht
Vom ersten heißen Sonnenstrahle
Ein Farbenwunder aufgeblüht!

Sei fröhlich, daß du aufgegangen,
Mit duft'gem Purpur angethan
Am Tag, da deine Knospen sprangen,
Ging Rose! erst dein Leben an!

Du bist mit mir gezogen.

Du bist mit mir gezogen
Durch's Bergland wohlgemuth,
Hast unter'm Himmelsbogen,
Vom Mondstrahl überflogen,
An meiner Brust geruht!

Wenn Gras und Blüthen keimen
Im frischen freien Feld,
Da ist wohl unter Bäumen,
Zu liegen und zu träumen,
Das Schönste auf der Welt!

Ewig rächt betrog'ne Liebe.

Ewig rächt betrog'ne Liebe
Das erlitt'ne Herzeleid,
Denn sie folgt dir unverdrossen
Ueberall und allezeit!

Wo du gehst, da wird sie schreiten,
Wo du ruhst, da wird sie steh'n,
Auf den Wassern, auf den Bergen
Wirst du ihre Schatten seh'n!

Auf den Bergen stöhnt die Tanne,
Die des Sturmes Wehen brach,
An den Wassern rufen Blumen
Dir vergess'ne Namen wach!

In deiner Nähe werd' ich weilen.

In deiner Nähe werd' ich weilen,
Nicht mehr verlassen sollst du sein,
Ich will mit dir den Wermuth theilen,
Und du mit mir den Freudenwein!

Erwäge! ob ich tief empfunden
Dein stilles schweres Herzeleid —
Ich maß an meines Glückes Stunden
Du Arme! deine Trauerzeit!

Such' die Blumen dir im Thal.

Auf besonnten Bergeshöhen,
Zwischen Felsen schön und dicht,
Siehst du wilde Rosen stehen,
Doch im tiefen Thale nicht!

Und die Kinder später Stunde,
Veilchen, die im Schatten blüh'n,
Triffst du nur im kühlen Grunde,
Aber nicht im Alpengrün!

Wie der Schütz auf hohe Matten
Früh nach wilden Rosen geht,
Sucht der Hirt im Waldesschatten
Veilchen sich des Abends spät!

Nicht gedeiht, was Thälern eigen,
Auf der Alp' im glühen Strahl —
Willst du nicht zu Berge steigen
Such' die Blumen dir im Thal!

Gondellieder.

I.

Fliege Gondel stumm und schnelle
Auf der dunkelgrünen Welle
Des Canales ohne Rast, —
Dorten steht mit schwarzen Wänden
Und mit morschen Fensterblenden
Ein zerfallender Palast!

Seine Pracht ist lang' vergangen,
Aber jugendfrische Wangen
Sah ich blüh'n im öden Haus —
Und die schönste aller Frauen
Von dem hohen Söller schauen,
Auf die stumme Flut hinaus!

Holde Augen, senkt euch wieder
Auf die schwarze Gondel nieder,
Die sich vor dem Fenster wiegt,
Auf den Fremdling aus dem Norden,
Dessen Blick von ihren Borden
Sehnlich auf zum Söller fliegt!



Inhalt des III. Bandes.

Seite


Habmichlieb